Indogermanische Forschungen

ZEITSCHRIFT

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

BEGRÜNDET

VON

KARL BRUGMANN UND WILHELM STREITBERG

HERAUSGEGEBEN VON

WILHELM STREITBERG

VIERZIGSTER BAND

BERLIN und LEIPZIG 1922
VEREINIGUNG WISSENSCHAFTLICHER VERLEGER
WALTER DE GRUYTER & Co.

vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung — J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung — Georg Reimer — Karl J. Trübner — Veit & Comp.

C. A. Wagner Buchdruckerei A.-G., Freiburg i. B.

Inhalt.

Zum baltischen und slavischen Akzentverschiebungsgesetz[1].

Fürs Litauische hat De Saussure das Gesetz konstatiert (IFA. 6, 157 ff.), daß der Akzent von einer kurzen oder schleifend betonten Silbe auf eine darauffolgende stoßend betonte übergeht: *rankà* (: Akkus. *rañką*), *vedù* (: 3. Pers. *vẽda*), — und dieses Gesetz wird jetzt von allen Gelehrten anerkannt. Ebenso sind wohl alle Slavisten darüber einig, daß im Slavischen ein ähnliches Gesetz gewirkt hat: russ. *ruká* (: Akkus. *rúku*), serb. *rúka*, čak. *rūkȁ* (: Akkus. *rúku*), russ. *vedú*, *chočú*, s. *hòću*. Daß die slavischen Intonationsqualitäten „steigend" und „fallend" nicht genau so gesprochen wurden wie der litauische Stoßton bzw. Schleifton, das ändert an der Sache nichts; genetisch entspricht das *an* von lit. *rankà*, *rañką* vollständig dem *u* von russ. *ruká*, *rúku*, und von den ursprünglich gestoßen bzw. steigend betonten Ausgängen gilt dasselbe.

Daß dieses Gesetz im Slavischen gewirkt hat, daran zweifelt jetzt keiner. Die grammatischen Kategorien, wobei es sich nachweisen läßt, hat schon längst Kul'bakin in den Izvěstija der 2. Abt. der Petersburger Akademie 11, 4, 246 ff. zusammengestellt[2]. Über die Chronologie des Gesetzes sind

---

[1]) Nachdem dieser Aufsatz geschrieben war, publizierte der polnische Gelehrte Tadeusz Lehr seine Arbeit Ze studjów nad akcentem słowian'skim (Prace Komisji językowej nr. 1), Kraków 1917. In dem ersten Aufsatze dieses Buches: Prawo de Saussure'a a prasłowian'ska intonacja samogłosek długich w wygłosie — kommt Lehr zu einem ähnlichen Ergebnisse wie ich. Seine Beweisführung ist aber eine vollständig andere als die meinige. Deshalb macht der Aufsatz Lehrs das Erscheinen meines Artikels nicht überflüssig. Und auch brauche ich nicht bei einzelnen Stellen auf Lehr zu verweisen.

Leiden, Dez. 1919. v. W.

[2]) Ein weniger vollständiges Verzeichnis dieser Kategorien hatte schon früher Meillet Mémoires de la Société de Linguistique 11, 346 ff.

verschiedene Ansichten ausgesprochen worden. Die meisten Forscher verlegen dasselbe in die baltisch-slavische Periode: s. die Literatur bei Hujer Slovanská deklinace jmenná, Prag 1910, S. 2 Fußnote; seitdem sind noch hinzugekommen: Endzelin, Slavano-baltijskie etudy, Charkov 1911, S. 105, Porzeziński Rocznik Slawistyczny 4, 16—19, Rozwadowski das. 5, 10 und 27, Šachmatov Izvěstija 17, 1, 283, — eine andere Meinung hat Trautmann Die altpreußischen Sprachdenkmäler 195 geäußert: angesichts altpreußischer Formen wie *tickra, wissa, maddla* (nicht mit *-ā*) könne „die Akzentverschiebung in ihrem ganzen Umfang nicht Lituslav. sein: sie ist es aber vielleicht in dem Umfang, daß in zweisilbigen Wortformen der Akzent auf das Ende gezogen wurde, wenn die Wurzelsilbe Diphthongen oder Semidiphthongen hatte, die Akzent I [d. h. lit. Schleifton, slav. fallenden Ton] trugen, und die lange Endsilbe Akzent II [lit. Stoßton, slav. steigenden Ton] hatte. Danach würde ich dann annehmen, daß das Akzentgesetz im Slav. und Li. eine kurze Nachblüte erlebte." Wenn Trautmann nach diesen Worten folgendermaßen weitergeht: „Man kann aber auch das Slav. aussondern und das Gesetz auf das Balt. einschränken", — so ist das wohl nicht so aufzufassen, als ob Trautmann an die Existenz des slavischen Gesetzes zweifele; bloß wird er an die Möglichkeit denken, daß die beiden Sprachgruppen nach ihrer Trennung und unabhängig voneinander einen ähnlichen Entwicklungsprozeß durchgemacht haben. Die Bemerkung Bezzenbergers DLz. 1908, 1187, daß auch slav. Lehnwörter nach ihrer Entlehnung die lit. Akzentverschiebung erlitten haben, könnte für diese Auffassung sprechen, — und aus noch andern Gründen hat kein geringerer Gelehrter als Meillet Parallelismus und keinen engeren Zusammenhang zwischen der baltischen und der slavischen Akzentverschiebung angenommen: vgl. Mémoires de la Société de Linguistique 11, 351, AfslPh. 25, 425 f. Sogar versetzte Meillet das Gesetz in die einzelsprachliche Periode der Slavinen: allerdings begnügt er sich in einem

gegeben. Auf ein paar neue Klassen hat derselbe Gelehrte AfslPh. 25, 426 ff. noch aufmerksam gemacht.

späteren Artikel (MSL. 19, 66) mit der Behauptung: „Beaucoup de faits indiquent que la règle de F. de Saussure s'applique au slave“; es folgen dann einige Beispiele (r. *pišú*, *piší*), daß diese aber nicht aufs Urslav. zurückgehen sollten, davon wird nichts gesagt.

Einstweilen rede ich nicht von den Formkategorien, worauf Meillet seine Annahme einer erst einzelsprachlichen Akzentverschiebung gestützt hat, denn es gibt andere Kategorien, die viel unzweideutiger beweisen, daß Meillet gewissermaßen recht hatte. Gewissermaßen aber nicht ganz! Denn diese Kategorien zeigen uns zwar, daß eine Akzentverschiebung von einer fallend betonten (ursprünglich kurzen oder langen) Silbe auf eine nachfolgende Silbe mit steigendem Tone tatsächlich in einigen slavischen Einzelsprachen stattgefunden hat, anderseits gibt es aber auch Formkategorien, die eine ähnliche Akzentverschiebung auch für die voreinzelsprachliche Periode beweisen.

Zuerst behandle ich einige Fälle von erst einzelsprachlicher Endbetonung.

1. Im Štokavischen hat die Lokativendung *-u* bei den *o*-Stämmen allmählich die urslavische Endung *-ě* verdrängt; in čakavischen Mundarten blieb die alte Endung erhalten und im ältern Štokavischen kommt sie neben *-u* vor (vgl. Leskien Grammatik der serbo-kroatischen Sprache 1, 431 f., Kul'bakin Serbskij jazyk 1, 47); daraus geht hervor, daß wir es mit einer erst serbischen, nicht schon dialektisch urslavischen Erscheinung zu tun haben; höchstens reichen die Anfänge bis in die urslavische Zeit zurück. Wie betont man nun diese Lokative auf *-u*? Für die allgemeine Sprache gilt die Regel, daß nicht bloß die alten Oxytona, die in allen Kasus urserbische Endbetonung hatten, sondern auch diejenigen Barytona, bei denen den Endungen eine Kürze oder fallende Länge vorangings, im Štokavischen ̀ oder ́ auf der vorletzten Silbe haben, also in einer ältern Periode das *-u* betonten: *grádu*, *rògu*; bei den Wörtern mit steigend betonter Pänultima aber ist diese Betonung Ausnahme (*càsu* usw., gewöhnlich *jèziku* usw.); s. Leskien a. a. O. 349 f. Wenn wir nun wissen, daß im auch sonst, was den Akzent betrifft, so altertümlichen

Dialekt von Ragusa diese letztgenannte Klasse ausnahmslos barytonierte Lokative hat (*čàsu*, *prȁgu* usw., s. Rešetar Die serbokroatische Betonung südwestlicher Mundarten 63), so ist die Annahme gerechtfertigt, daß dieser Zustand der ältere ist, daß also die erst im Einzelleben der serbokroatischen Sprache bei den *o*-Stämmen verbreitete Lokativendung *-u* den Akzent lautgesetzlich bloß dann attrahiert hat, wenn die vorletzte Silbe eine urslav. Kürze oder fallende Länge enthielt. Das sonstige Štokavische hat den ersten Schritt gemacht in derselben Richtung, die das Russische eingeschlagen hat, wo alle Lokative auf *-u* diesen Ausgang betonen. Diese Deutung des Gegensatzes russ. *časú* : ragus. *čàsu* (im sonstigen Štokavischen *čàsu*, aber *jèziku* usw.) ist so einfach und liegt so nahe, daß ich sie der Rešetarschen Ansicht (a. a. O.), daß štok. *čàsu*, russ. *časú* die ältern Formen seien, unbedingt vorziehe. Auch bei den Neutra werden wir die Formen *zlátu*, *mésu*, die Leskien a. a. O. 350 zitiert, für lautgesetzlich halten müssen; die Mundarten von Ragusa und dem Primorje von Makarska kennen außerdem noch *tijèlu* bzw. *tìlu* (Rešetar a. a. O. 72). Die merkwürdige Barytonierung bei den Bezeichnungen lebender Wesen (*drȕgu* usw.) kann nicht lautgesetzlich sein: sie ist wohl dadurch zu erklären, daß bei diesen Substantiven, die anstatt des endungslosen Akkusativs den Gen.-Akkus. gebrauchen, die Anzahl der Formen vom Betonungstypus *drúga*, *drúgu* größer ist als bei den andern, während der Lokativ verhältnismäßig wenig gebraucht wird.

Ob das Russische einmal den barytonierten Typus von ragus. *čàsu* gekannt hat, weiß ich nicht. Es ist auch möglich, daß ursprünglich bloß fallend betonte Nomina die betonte Endung *-u* von einigen alten *u*-Stämmen wie *verch* und *pol* herübergenommen haben, und daß die Übertragung auf ursprünglich steigend betonte Nomina erst dann stattgefunden hat, als die alten Intonationsunterschiede nicht mehr existierten. Dann würden dieselben das betonte *-u* fix und fertig herübergenommen haben.

2. Eine schöne Parallele zur štokavischen Lokativbetonung bietet diejenige des Slovinzischen und Nordkašubischen. Hier kommt Endbetonung des Lokativs auf *-ë* (urslav. *-u*) bloß

bei einsilbigen Nomina vor, und dieselben Nomina, die *-ŭ* haben, besitzen außerdem einen oxytonierten Gen. Plur. (Endung slz. *-ou̯*, *-ĭ*, nkaš. *-ŏf*, *-ĭ*), im Slz. auch einen oxytonierten Dat. Instr. Lokativ Plural. Die Verzeichnisse findet man bei Lorentz Slovinzische Grammatik 172 ff. und bei Bronisch AfslPh. 18, 347 ff. Weil aber ein großer Teil der dort verzeichneten Nomina Lokative auf slz. *-ŭ*, nkaš. *-'ö*, *-ĕ* hat, behandle ich das Material lieber unter 5; wenn wir dort zum Ergebnis kommen, daß endbetonte Genitive Pluralis bei alten Barytonis mit fallend betonter (urspr. langer oder kurzer) Wurzelsilbe lautgesetzlich sind, barytonierte bei allen andern Nomina, so gilt dasselbe für die Lokative Sing. auf *-ŭ*.

3. Im Slovinzischen gibt es eine Kategorie Nomina auf *-'ãu̯* aus älterm *-'ā*. Beispiele gibt Lorentz a. a. O. 195 und 256. Wenn wir die dort zitierten Wörter ins Auge fassen, so ergibt sich, daß bei allen die Endung *-ā* erst spät, in der einzelsprachlichen Periode, angetreten ist:

ceńãu̯ 'Schatten', kaš. *ceńô* (Ramult) : poln. *cień*, r. *tėń*.

cesńãu̯ 'Enge', kaš. *cesńô* : poln. *cieśń*.

cečãu̯ 'Flüssigkeit', kaš. *cečô* : poln. *ciecz*.

cą̇žãu̯ 'Last, Bürde', kaš. *cą̇žô*. Nicht = poln. *ciąża*, denn dieses hat Langstufe aus urslav. sekundärem steigendem Tone und ist identisch mit čech. *tíž(e)*, slov. *tẹ̑ža*, serb. *têža*, posavisch *tẽža* (Ivšić Rad 187, 161). Dieses Wort würde auch im Kaš.-Slovinz. Langstufe haben. *Cą̇žãu̯* ist wohl eine Verlängerung eines *i*-Stammes[1]).

Gărńãu̯ Ortsname.

glŏu̯bjãu̯ 'Tiefe', kaš. *głąbjô* : poln. *głąb*, č. *hloub*, r. *glub'*. Das Kašubische hat Kurzstufe, das Slovinzische Langstufe.

grăbjãu̯ 'Dicke'. Ein junges, nur slovinzisches und nordkaš. Wort (nkaš. *grĕb'ô'* bei Bronisch a. a. O. 374).

klŏu̯ńãu̯ 'eine Art Netz', kaš. *kłońa*. Auch poln. dial. *kłonia* neben *kłunia* (d. h. *kłónia*), woneben sich noch *kłoń* er-

---

[1]) Die Quantitäten sind nicht immer klar. Es dürfte aber feststehen, daß aus sekundärer steigender Länge kaš.-slovinz. Langstufenvokal entstanden ist: vgl. *pjĭ^šĕš* usw. Slovinz. Wörter von der Klasse von poln. *ciąża*, *żądza* (s. Archiv 36, 345 f.) sind mir leider nicht bekannt; *sušãu̯* ist kaum = čak. *súša*, vielmehr = poln. *susz* (dialektisch f.).

halten hat, das formell mit čech. *kloň*, *klůň* 'Bug' übereinstimmt.

[illegible] 'offene, nur übergefrorene Stelle im Eis' : poln. dial. *ploń* (Karłowicz Słownik gwar polskich 4, 140).

[illegible] 'Augenbraue', kas. *[illegible]* (Heisternest: Bronisch a. a. O. 351) : poln. *brew*, abg. *brъvь*.

[illegible] 'Jugend, die jungen Leute' : poln. *młódź*, slov. *mlad*.

[illegible] 'Tiefe', kas. *toń* : poln. *toń*, osorb. *toń* (Pfuhl).

Ziehen wir auch das bei Bronisch a. a. O. 351 angeführte Material aus der Heisternester Mundart in Betracht (die meisten Wörter finden wir auch in Lorentz' Slovinzischem Wtb.), so kommen noch folgende Wörter hinzu:

[illegible] 'Schmiede', Ramułt *kuźń*. Angesichts slovinz. *[illegible]* und *[illegible]* glaube ich, daß die Heisternester Form an die Stelle einer barytonierten, mit der slovinzischen übereinstimmenden Form getreten ist. Eine andere Möglichkeit wäre, daß die slovinz. Form mit poln. *kuźnia*, die Heisternester mit russ. *kuzń* übereinstimmen sollte.

[illegible] 'Schläfe, Wange', Ram. *skarńé*, slz. *[illegible]* : poln. *skroń*.

[illegible] 'Vollmond', slz. *[illegible]*. Auch das Polnische hat *pełnia*. Angesichts osorb. *połń* 'Völle, Fülle' (Pfuhl), ns. *pôłń* 'Vollmond' (Mucke Hist. u. vergleich. Laut- und Formenlehre der ns. Sprache 128), č. *plň* 'Fülle', p. *miesiąc* 'Vollmond' halte ich aber den *ia*-Stamm für sekundär.

[illegible] 'Nasenloch, Nüster'. Wegen des abg. Akkus. Plur. *nozdri* für einen alten *i*-Stamm zu halten. Das Slovinz. hat *[illegible]*, das Ramułt-sche Kasub. *nozdra* (vgl. čech. *nozdra*), das Poln. *nozdrze* N., das Russ. *nozdŕá*.

[illegible] 'Blitz', auch slovinz. *[illegible]*, Ramułt *[illegible]* : č. *[illegible]*. Im Altbulg. kein *i*-Stamm; hier lautet der Nomin. Sg. *[illegible]*.

[illegible] 'Schneide'. Angesichts des Neutrums poln. *ostrze*, slovinz. *[illegible]* eine sekundäre, ziemlich junge Form.

[illegible] 'Acker', Ramułt *[illegible]*, slovinz. *[illegible]*. Bei keinem der bisher genannten Wörter war die Form auf slovinz. *-'[illegible]*, nordkas. *-[illegible]* mit einer allgemein-slavischen Form auf *-ja*, *-á*

identisch. Sollte das nun wohl bei *rølā̆u* der Fall sein? Entspricht diese Form dem poln. *rola*, sorb. *rola*, čech. *role*, slovak. *roľa*, russ. *rólʼa*, *rólьja*? Ich glaube nein. Denn es gibt auch ein kašub. *rola*, slovinz. *rùølă*, und wenn wir Nomina wie slovinz. *ziemjă*, *tą̊čă*, *mjìezå*, *řùøză*, *vùølå*, kaš *zemja*, *tąča*, *mjeʒa*, *wœlô* (wegen des *ô* vgl. *bracô*, Heist. *brą̊çô* = slz. *brą̃cå*) ins Auge fassen, die schon im Urslav. auf *-ja*, *-'a* ausgingen (abg. *zemlja*, *tąča*, *mežda*, *zorja*, *volja*), so liegt es viel näher, in kaš. *rola*, slovinz. *rùølă* die slav. Form auf *-ja* zu erblicken als in nk. *rolô'*, slz. *rølā̆u*. Was diese Form anbetrifft, sie könnte durch Entgleisung entstanden sein (kaš. *wœlô* bei Ramułt ist kaum so aufzufassen; vielmehr ist es ein altes Paroxytonon = slz. *vùølå*; leider finde ich das Wort nicht bei Bronisch), auch aber eine Verlängerung von slav. **orlь* (sloven. *râl*, *-î*) sein.

Aus dem Vorhergehenden dürfte hervorgehen, daß die slavischen Nomina auf *-ja*, *-'a*, sowohl diejenigen mit Akzentwechsel wie *zemlja*, wie diejenigen mit festem, steigendem Akzent wie *volja* im Nordkaš.-Slovinz. als Paroxytona auftreten, während die slz.-nk. Oxytona auf *-'ā̆u* bzw. *-'ô'* durch Verlängerung entstanden sind, und zwar größtenteils aus *i*-Stämmen. Bisweilen finden wir sie im Polnischen wieder, gewöhnlich aber sogar hier nicht; auf die urslavische Periode gehen sie kaum zurück: wir haben es hier also mit einem Fall von einzelsprachlicher Akzentverschiebung von einer fallend betonten Silbe auf die darauf folgende steigend betonte Silbe zu tun. Daß die slav. *i*-Stämme, abgesehen von sehr wenigen Ausnahmen, fallende Intonation haben, darf ich als bekannt voraussetzen (vgl. u. a. Leskien Gramm. der serbokroatischen Sprache 1, 131 f.)[1]).

Vgl. über die hier besprochene Nominalklasse noch T. Lehr Materyały i prace 6, 371 f. Auch dieser hat gesehen, daß

---

[1]) Ich bin davon überzeugt, daß das Material, das ich den Grammatiken von Bronisch und Lorentz entnahm, genügt, um die Unursprünglichkeit der oxytonierten Formen darzutun. Lorentz gibt so viele Beispiele, die er ohne jeden Nebengedanken ausgewählt hat, daß ich es für überflüssig gehalten habe, aus dem slz. Wörterbuche auch alle übrigen Feminina auf *-'ā̆u* zusammenzusuchen.

die Mehrzahl der zu derselben gehörigen Wörter erst auf kaš.-slovinz. Boden („na gruncie pomorskim“) aus alten *i*-Stämmen entstanden ist. Dann weist er weiter darauf hin, daß in einigen Fällen den Formen auf *-'ą* bzw. *-'ǫ* auch russische Formen mit betontem *-'á* entsprechen, z. B. r. *molonьjá*[1]), klr. *muravá*, klr. *rill'á*, r. *nozdŕá*, *ladьjá* (slovinz. *lo̯jǻ*), *sudьjá* (das Kas. hat die adjektivische Form *sǫdzā'(i)*, s. Bronisch a. a. O. 351, das Slovinz. gebraucht für „Richter“ das Wort *sǫ̈dník*'). Zu den meisten dieser Wörter wurde oben schon bemerkt, daß sie im Urslavischen keinen Nominativ auf *-ja*, *-'a* hatten, und von den übrigen gilt das ebenso: abg. *aldii*, *ladii* und *sądii*, — im übrigen Paradigma flektierten aber die Nomina auf abg. *-ii* nach der *-ьja*-Klasse. Nun könnte man auf den Gedanken kommen, daß eben in diesen von jeher zu der *-ьja*-Klasse gehörenden Wörtern die ältesten kaš.-slovinz. Nomina auf betontes *-'ǫ*, *-'ąu* zu erblicken seien und daß die von *i*-Stämmen abgeleiteten nach diesen Mustern gebildet seien. Tatsächlich kann diese Vermutung richtig sein, daraus folgt aber nicht, daß die Endbetonung von *cenǻų* usw. unabhängig von der Intonation der vorhergehenden Silbe sei. Im Gegenteil: das Kašubisch-Slovinzische hat auch barytonierte Nominative auf *-'ā* aus dem Urslav. ererbt: vgl. slz. *brācá*, kaš. *bracô*, Heisternest *braçô*, slz. *vȧølá*, kaš. *wa̦lô*. Diese haben eine aus dem Urslav. ererbte steigende Intonation, die sowohl im Urslavischen wie später die Akzentverschiebung unmöglich gemacht hat. Fallend betonte Silben (mit ursprünglicher Kürze oder Länge) hatten aber noch in der kaš.-slovinz. Periode eine so stark vom ursprünglich steigenden Ton abweichende Intonation, daß sie sogar in dieser späten Periode ihren Akzent einer nachfolgenden steigend betonten Silbe abtraten. Das hoffe ich in diesem Abschnitt gezeigt zu haben.

4. Die Endung *-a* des serbokroatischen Genitiv Plural ist ein erst in der einzelsprachlichen Periode angetretenes Formans. Das geht nicht bloß daraus hervor, daß dieses *-a* (dialektisch *-ā*, s. Rešetar AfslPh. 34, 590 f.) in den čakavischen und kajkavischen Dialekten und in den andern slavischen

[1]) Die gewöhnliche Form ist aber *molnija*.

Sprachen nicht vorkommt[1]), sondern auch daraus, daß es in *sestárā* u. dgl. an die erst innerhalb der serbokroatischen Sprachentwicklung entstandenen Genitive mit eingefügtem *ъ* > *a* getreten ist. Nun war im ältern Štokavischen das *-ā* nicht bloß bei den oxytonierten Stämmen, sondern auch bei den Barytonis mit fallend intonierter Stammsilbe betont[2]), nicht aber bei den Nomina mit ursprünglich steigend intonierter Stammsilbe: vgl. Leskien a. a. O. 355 ff., Verf. AfslPh. 36, 375 Fußnote. Daraus geht, wie ich a. a. O. bemerkte, hervor, daß die Endung *-ā* ursprünglich steigende Intonation hatte, daß sie also im Čakavischen *-á* lauten würde; zweitens aber ergibt sich, daß in der Periode, wo die Endung *-á* angehängt wurde, das Gesetz, nach welchem eine steigend betonte Silbe den Akzent von einer vorhergehenden fallend betonten Silbe, nicht aber von einer steigend betonten Silbe heranzog, noch wirksam war.

5. Im Slovinzischen zeigen die einsilbigen männlichen *o*-Stämme zwei Betonungstypen, und zwar: „1. Sämtliche Kasus betonen dieselbe Silbe wie der Nom. Sing., d. h. die Stammsilbe. — 2. Der Lok. Sing. auf *-ä*, der Gen. Plur. auf *-ǫ̀u̯ -ĭ*, der Dat., Instr. und Lok. Plur. betonen die Endung, die übrigen Kasus die Stammsilbe" (Lorentz Slz. Gr. 172). Auch im Nordkašubischen haben viele Wörter einen Lokativ Sing. auf *-ā* und einen Gen. Plur. auf *-óf* oder *ī* (vgl. Bronisch a. a. O. 347 ff.). Weil bei den mehrsilbigen Nomina keine endbetonten Formen mehr vorkommen, beschränken wir uns auf die einsilbigen. Es fragt sich, ob die zwei Betonungsschemata mit urslavischen Intonations- und Betonungsunterschieden zusammenhängen. Schon vor einigen Jahren ist T. Lehr Materyały i prace 6, 366 ff., 390 ff. dieser Frage näher getreten. Er gelangte zum Schlusse, daß die Klasse mit Akzentwechsel urslavische Oxytonierung (oft freilich bloß in gewissen Kasus) hatte (366 ff.), während die nkaš.-slovinz. Paroxytonesis durchs

---

[1]) Zusammenhang mit der in gewissen slovenischen Dialekten bei endbetonten weiblichen *a*-Stämmen auftretenden Endung *-ā* ist ausgeschlossen, s. Leskien Gramm. der serbokr. Spr. 1, 436 f.

[2]) In den Maa. mit älterer Betonung ist die Oxytonierung bewahrt geblieben. Beispiele gibt Rešetar Die skr. Bet. sw. Maa. 69.

ganze Paradigma auf bewahrter Barytonesis oder auf Zurückziehung des Akzentes beruhen soll (390 ff.). M. E. hat Lehr unrichtigerweise die zwei russischen Kategorien *bob — bobá — bobý — bobóv*, *kl'úč — kl'učá — kl'učí — kl'učéj* und *volk — vólka — vólki — volkóv*, *lěs — lěsa — lěsá — lěsóv*, *dar — dára — darý — daróv* als eine Klasse betrachtet. Während die erstgenannte Klasse die urslavischen Oxytona enthält (vgl. serb. *bȍb*, *bȍba*; *kljûč*, *kljûča*, čak. *bȍb*, *bobà*; *kljûč*, *ključà*, slov. *bób*, *bóba* mit *o*, nicht *ǫ* oder *ọ*), gehören zur zweiten die urslavischen Paroxytona, und zwar diejenigen mit fallendem Tone: die Barytonierung ergibt sich aus dem Akzente von serb. *lȉjes*, *lȉjesa*; *dȁr*, *dȁra*, slov. *lẹ̑s*, *lẹ̑sa*, *lẹsȗ*; *dâr*, *dâra*, *darȗ*, während dieselben Formen zugleich den fallenden Ton beweisen. Im Russischen tritt dieser bloß bei den Wörtern mit polnoglasie hervor: *górod — góroda — gorodá — gorodóv*; *vólos — vólosa — volosá — volosám*, *béreg — bérega — beregá — beregóv*. Im Gegensatz zu diesen Wörtern finden wir *oró* usw. bei den ursprünglichen Oxytonis: *koról' — korol'á*, klr. *chvoróst — chvorostú* (s. AfslPh. 36, 322 f.), sowie auch bei den Barytonis mit steigend betonter Wurzelsilbe: *goróch — gorócha* = serb. *grȁh — grȁha*, slov. *gràh — gráha*, *poróg — porógа* = serb. *prȁg — prȁga*, slov. *pràg — prága*. Wenn wir nun darauf achten, daß der Typus *goróch*, *poróg* im Gegensatz zu *górod* usw. einen paroxytonierten Genitiv Plural auf *-ov* hat, so liegt der Schluß nahe, daß in der Klasse mit anfangbetontem Singular und vom Nomin.-Akkus. oder vom Genitiv an betontem Plural[1]) die urslav. Klasse mit fallend betonter Pänultima steckt. Daß diese Folgerung richtig ist, hoffe ich zu zeigen. Zuerst aber werde ich dartun, daß genau dasselbe fürs Slovinzisch-Nordkašubische gilt[2]).

Bronisch gibt nur Verzeichnisse von denjenigen nordkaš. Nomina, die Akzentwechsel haben, Lorentz aber teilt uns aus dem Slovinzischen auch die durchgehend auf der Stammsilbe

[1]) Wie der Unterschied zwischen russ. *rády — radóv*, *darý — daróv* einerseits und *vólki — volkóv*, *zúby — zubóv* anderseits zu erklären ist, darauf gehe ich jetzt nicht ein.

[2]) Weil Lehr nach meiner Ansicht die ursprünglichen Betonungs- und Intonationskategorien ungenügend unterscheidet, behandle ich das Material unabhängig von seinem übrigens sehr wertvollen Aufsatz.

betonten Nomina mit (a. a. O. 172 f.). Zu dieser Klasse gehören in erster Linie „die Wörter, welche in der ganzen Flexion langstufigen Stammvokal haben“, alles zusammen 176 Nomina, denen bloß 6 andere Nomina, und zwar Fremdwörter, mit durchs ganze Paradigma durchgeführter Länge und Akzentwechsel gegenüberstehen. Nun ist es eine bekannte Tatsache, daß in den lechischen Sprachen die alte vorhaupttonige Länge bewahrt geblieben ist, während sowohl die alte steigende wie die alte fallende Länge unter dem Hauptakzent gekürzt wurden[1]: daraus ergibt sich, daß die Klasse der ursprünglichen Oxytona mit langer Stammsilbe im Slovinzischen einen festen Akzent hat. Und tatsächlich begegnen uns unter den 176 Beispielen von Lorentz zahlreiche Nomina, deren ursprüngliche Oxytonierung auch aus einer Vergleichung mit andern slavischen Sprachen hervorgeht; das hat schon Lehr a. a. O. 394 f. gesehen. Einige Beispiele sind:

dřǒu̯n: čak. *drén* : *drēnä*[2]), slov. *drę́n*[3]) : *drę́na*, čech. *dřín*[4]).
gřě́χ̯: čak. *gríh* : *grīhä*, slov. *grę́h* : *grę́ha*, russ. *grěch* : *grěchá*, čech. *hřích*.
kǒu̯t: čak. *kút* : *kūtä*, slov. *kǫ́t* : *kǫ́ta*, russ. *kut* : *kutá*, čech. *kout*.
krǒu̯l: čak. *králj* : *krāljä*, slov. *králj* : *králja*, russ. *koról'* : *korol'á*, čech. *král*.
křiž: čak. *kríž* : *krīžä*, slov. *kríž* : *kríža*, čech. *kříž*.
klűč: čak. *kljúč* : *kljūčä*, slov. *kljúč* : *kljúča*, russ. *kl'uč* : *kl'učá*, čech. *klíč*.

---

[1]) Vgl. Lorentz AfslPh. 19, 145 ff., Kul'bakin K istorii i dialektologii pol'skago jazyka 111 ff., Rozwadowski Język polski i jego historya 1 (Encyklopedya polska 2), 313—315.

[2]) Die čak. Formen zitiere ich nach Belić Izvěstija 14, 2, 214.

[3]) S. Valjavec Rad 132, 170.

[4]) Im Čechischen sind bekanntlich die ursprünglich fallend betonten haupttonigen Vokale gekürzt worden; vorhaupttonige Länge blieb lang, ebenso haupttonige steigend betonte Länge; von dieser letzten Regel gibt es aber Ausnahmen. Für die Bestimmung der Betonung ursprünglich kurzvokalischer Wörter hat das Čechische keinen Wert. Deshalb lasse ich in meinen späteren Listen die čechischen Formen ursprünglich kurzvokalischer Wörter weg.

plaščь : čak. *plåšć* : *plašćä*, slov. *plåšč* : *plášča*, russ. *plašč* : *plašča*, čech. *plášť*.

sǫdъ: čak. *sûd* : *sudä*, slov. *sǫ́d* : *sǫ́da*, russ. *sud* : *sudá*, čech. *soud*.

štitъ: serb. *štȋt* : *štȉta*, slov. *ščit* : *ščíta*, russ. *ščit* : *ščitá*, čech. *štít*.

So könnte ich weiter gehen. Wenn wir aber ein vollständiges Verzeichnis der ursprünglichen Oxytona zusammenstellten und außerdem die überaus zahlreichen Lehnwörter aus dem Deutschen heraussuchten, so würden noch zwei Gruppen von Wörtern übrig bleiben: 1. solche, die in einigen Sprachen Oxytona, in andern Barytona sind, z. B. *bykъ*: russ. *byk*, *byká*, štok. *bȉk* : *bȉka*, *bika*, aber klr. *byk*, *byka*, čak. *bȉk* : *bȉka*, slov. *bìk*, *bíka*; *vьrchъ*: russ. *verch*, *vércha*, slov. *vr̂h*, *vr̂ha*, *vrhâ*, aber serb. *vr̂h*, *vr̂ha*, čak. *vȑh*, *vrhä*. — 2. solche, die nirgends als Oxytona auftreten, z. B. *vidъ*: serb. *vid*, *vida*, čak. ebenso, slov. *vîd*, russ. *vid* : *vída*, čech. *vid*; *kyjь*: russ. *kij*, *kíja*, klr. *kyj*, *kyja*, slov. *kîj*, čech. *kyj*. Im ersten Fall kommen wir am einfachsten aus, wenn wir die slovinzischen Formen aus den urslavischen oxytonierten Formen herleiten; im zweiten haben wir eher Entgleisung als urslav. Nebenformen anzunehmen. In einigen Fällen hat die Heisternester Mundart die lautgesetzlichen Formen treuer bewahrt: vgl. z. B. *čadôf* bei Bronisch S. 348, — und im allgemeinen zeigt die große Anzahl Abweichungen[1]) zwischen den beiden so nahe verwandten Dialekten, wie leicht solche Entgleisungen stattfinden konnten, denn in solchen Fällen ist es wohl besser, nicht an urslavische Doppelformen zu denken. Die Tatsache, daß nicht alle slovinz.-nordkaš. männlichen *o*-Stämme mit Langstufe durchs ganze Paradigma schon im Urslavischen durchgehende Endbetonung hatten, ändert natürlich nichts an der unumstößlichen Wahrheit, daß diese Klasse die urslavische oxytonierte Klasse fortsetzt.

Die Flexion mit festem Akzente kommt auch bei andern

[1]) So besitzt diese Mundart im Gegensatz zum Slovinz. endbetonte Genitive auf *-ŏf* bei *dåx*, *čåt* (= slz. *ča d*), *ejs*, *pelc*, *sep*, *stŏel*, *mǫŏč*, *grǫč*, *klåč*, *klǫš*, *plåč*, *pråč*, *pačǫ*, *vater*. Viele von diesen bilden auch einen Lokativ Sing. auf *-u*, außerdem finde ich bei Bronisch: *bǫka*, *gřěχú*, *křížú*, *fǫlčú*.

als ursprünglich oxytonierten einsilbigen Nomina vor. Sub 2 nennt Lorentz 172 f. „die ohne besonderes Ableitungssuffix gebildeten Verbalsubstantiva“. Neben den Simplicia steht eine noch größere Anzahl Komposita (*fχǫ̃ųd* usw.): eine Ausnahme von der Regel bilden ein paar Simplicia: *bjẽg′*, *plãsk*, *rãχ*, die beweglichen Akzent haben, während eine Zusammensetzung wie *zbjẽg′* festen Ton hat. Nun glaube ich AfslPh. 36, 352 ff. nachgewiesen zu haben, daß die zusammengesetzten Nomina, im allgemeinen die Nomina mit einer im Urslavischen schwachtonigen Vorsilbe, steigenden Ton haben und daß nach Komposita wie *sъ-chodъ*, *pri-chodъ*, *za-chodъ* auch Simplicia wie *chodъ* diese Intonation annehmen konnten, es sei denn im Urslavischen oder in einer Einzelsprache. Diese Tatsachen, im Zusammenhang mit slovinz. Fällen wie *bjẽǵ* : *zbjẽǵ*, legen die Annahme nahe, daß bei den slovinz. Verbalnomina der steigende Ton die Ursache des unverschobenen Akzentes ist. Ich übergehe nun die ursprünglich mehrsilbigen Nomina, die Lorentz sub 3, 4, 5 [1]) erwähnt; die sub 6 genannten einsilbigen Wörter mit kurzem Vokal in den obliquen Kasus dürfen aber nicht unberücksichtigt bleiben. Wenn wir die Lehnwörter aus dem Deutschen und von den sonstigen Wörtern diejenigen, die wir in andern slav. Sprachen nicht wiederfinden, außer Betracht lassen [2]), so lassen sich die übrigbleibenden in folgende Gruppen einteilen:

---

[1]) Die Nomina auf *-ьсь*, *-ъkъ*, *-ьkъ* (3, 4) sind teils slav. Oxytona (r. *konéc, koncá*; *kupéc, kupcá* usw.), teils Barytona, und zwar durchs ganze Paradigma (r. *Nêmec, Nêmcev*; *pálec, pál′cev*); die Barytona haben wohl eine steigend betonte Anfangssilbe; die sub 5 genannten Wörter haben alle eine schwachtonige Vorsilbe gehabt, können also keinen fallenden Ton haben; es waren urslav. Paroxytona mit steigend betonter Tonsilbe oder alte Oxytona.

[2]) Es sind das die Wörter: *bãrk* ‘die Barke am Wagen’ (nach dem Wtb. hat den Gen. Plur. *-ǒ́ų*), *bẽćĕr* ‘Becher’, *bɛį̄rś* ‘untergähriges, bairisches Bier’, *blãχ* ‘Platz, Fleck, Mal’, *bl′ęšč* ‘Star im Auge’ (mir außerhalb des Lechischen nicht bekannt), *brãm* ‘Besenginster’, *bũχt* ‘Bucht für Schweine’, *bùøt* ‘das Bott, die Strecke, welche der Fischer hinausfährt, um das Lachsnetz auszuwerfen’, *cìwk* ‘Zink’, *čũχ* ‘langsamer Mensch’, *dãχt* ‘Docht’, *dẽįḱ* ‘Verdeck’, *dẽmĕl*, *dẽvĕl* (NB. nach dem Wtb. Lok. *devlú*!) ‘Stromkarpfen’, *dẽćĕl* ‘Deckel’, *drõχt* ‘Trage, Trageholz’, *drãlĕχ* (Lok. *drĕlχú* Wtb.) ‘Drillich’, *drẽjĕr* ‘Dreier’, *drãl* ‘alberner Mensch, Narr’,

a) Nomina mit urslav. fallendem Tone:

blask 'Glanz': r. *blesk, bleska*, s. *blȉjesak*, sl. *blȩ̑sk* (č. *blesk* vielmehr aus **blьskъ*, dessen ursprüngliche Betonung kaum festzustellen ist).

pìerχ 'Kopfgrind': klr. *parch, párcha* (unregelmäßiges *ar*; aus po. *parch*?), sl. *prh* 'etwas Staubartiges: der Schimmel; der Moder; die Stauberde; die Loderasche'. Wegen der Bedeutungen vgl. hd. *grind*: ndd. *grand* 'Sand', isl. dän. schwed. *grand* 'Stäubchen, kleines Teilchen'.

Hierher könnte auch noch gehören: *rùok* 'Jahr', das dann mit s. *rȍk, rȍka* übereinstimmen würde; auch kann es aber ebenso wie sl. *ròk, rǫ́ka* die für Verbalnomina typische steigende Intonation gehabt haben.

Weiter habe ich an die Möglichkeit gedacht, daß auch folgende drei Nomina hierher gehören könnten:

vjâter 'Wind': r. *véter*, Plur. *vétry, vetróv*, s. *vjȇtar, vjȇtra*, sl. *vȩ̑tǝr, vȩ̑tra*, č. *vítr*, Gen. *větru*, slovak. *vietor, vetor*, G. *vetra*.

vjìepř 'Eber': r. *vepŕ, vepŕa*, s. *vȇpar, vȇpra*, sl. *vȩ̑pьr, vȩ̑pra*, č. *vepř*.

vùosk 'Wachs': r. *vosk, voska*, s. *vȍsak, vȍska*, sl. *vǫ̑sk, voskȁ* und *vǫ̑sьk, vǫ̑ska* (so Pleteršnik; Valjavec Rad 132, 201 schreibt *vǫ̑sьk, vǫ̑ska*).

dràolej (?Nicht im Wtb.), *flâps* 'ungeschliffener Mensch', *flȩjc* 'id.', *grùoš* 'Groschen', *gnâk* 'Genick', *gùrt* 'Gurt', *hẽmẽl* (neben *hẽlẽm*) 'Ulme', *hẽvẽl* 'Hobel', *jâstra* 'Ostern', *jẽjẽr* 'Jäger', *jips* 'Gips', *kãrp* 'Karpfen', *kãrš* 'schlechtes Mehl', *ka'ntẽr* 'Kantor', *kãmẽl* 'Kümmel', *knẽbẽl* 'Knebel', *kuńzẽl* 'grober, ungezogener Junge', *krâcer* 'Korkzieher' *křâp* 'Schwelle im Torweg', *kãčẽr* 'Kutscher', *kãfẽr* 'Koffer', *kùoχ* 'Koch', *kùorděl* 'Strick', *kẽjẽl* 'Kegel', *mãtẽl* 'Mittel', *mẽrk* 'Merkzeichen', *mȩjzẽr* 'Mörser', *plùoχ* 'grober Mensch', *prẽcẽl* 'Brezel', *prẽl* 'Sucher für Angel und Netz', *prìnc* 'Prinz', *rãp* 'Rappe', *skùop* 'Hammel' (in dieser Bedeutung mir aus dem Ost- und Südslav. nicht bekannt. In anderen Bedd. hat das Russ. *skop, skopa*, das Slov. *skop, skopa*), *slãp* 'eine Art Setznetz', *strãs* 'Bodensatz', *šona* 'Tracht, Trageholz zum Tragen von Eimern, Kannen u. dgl.', *šẽmẽl* 'Schimmel', *šlãk* 'gemeiner, niederträchtiger Mensch', *šnãps* 'Schnaps', *špẽjẽl* 'Spiegel', *štrãk* 'Strich, Streifen', *švẽcẽl* 'Schwefel', *trẽjχtẽl* 'Trichter', *vẽrfẽl* 'Würfel', *vlãk* 'Fleck, Darm'.

Ein Teil der Formen weist auf steigenden Ton hin, ein Teil auf fallenden (beachte ragusanische Lokative wie *vősku* bei Rešetar Die skr. Bet. sw. Maa. 63). Später komme ich auf diese paar Wörter zurück; schon jetzt aber dürfen wir konstatieren, daß, wie auch *vjãtĕr*, *vjȉepř*, *vȕøsk* aufzufassen sind, auf jeden Fall die Anzahl Nomina mit festem Ton, die auf fallend betonte Barytona zurückgehen, denjenigen mit Tonwechsel gegenüber (s. S. 18 ff.) verschwindend klein ist.

b) Alte Oxytona.

Ursprünglich langvokalische sind wegen der slz. Kurzstufe nicht zu erwarten. Das einzige Wort, wofür man wegen der Gestalt, die es außerhalb des Lechischen hat, eine langvokalische oxytonierte Grundform vermuten könnte, ist *kűř* 'Staub, Rauch': č. *kouř*. Mit urslav. Kürze:

dẽi̯šč 'Regen': Gen. r. *dožd'á*, serb. *dȁžda*, slov. *dəžjà*, *dəždžà*.
klȉešč 'Blei, Bleie' (poln. *leszcz*): Gen. r. *leščá*, klr. *l'aščá*.
kő u̯n 'Pferd': Gen. r. klr. *końá*, serb. *kȍnja*, slov. *kónja*.
kȕøcĕl 'Kessel': Gen. r. *kotlá*, s. *kȍtla*, sl. *kótla*. Ein altes Lehnwort. (Gehört eigentlich nicht zu den Einsilblern; vgl. abg. *kotьlъ*.)
krẽi̯t 'Maulwurf': Gen. r. *krotá*, sl. *kŕta*; s. *kȑt* (G. *kȑta*, wohl sekundär).
kȕøt 'Kater': Gen. r. klr. *kotá*.
mjȉeč 'Schwert': Gen. r. *mečá*, s. *mȁča*, sl. *méča*.
pȕøsĕl 'Gesandter': r. *posól*, *poslá*. (Im Abg. dreisilbig: *po-sъlъ*.)
stẽbĕr 'Pfahl im Heuschober, Segelstange': čak. *stabár*, *stabrȁ*, slov. *stəbə̀r*, *stəbrà*.

Vielleicht sind noch hierher zu stellen:

χȕøšč 'Stachelhalm': r. *chvošč*, *chvoščá*, klr. *chvišč*, *chvoščá*; aber sl. *hvộšč*.
plő u̯d 'Frucht': r. *plod*, *plodá*, aber: klr. *plid*, *plódu*, s. *plôd*, *plőda*, sl. *plộd*, *plộda*, *plodȗ*.

c) Nomina mit urslav. steigendem Tone.

I. Mit urslav. Länge:

brãt 'Bruder' : r. *brat*, *bráta*, s. *brȁt*, *brȁta*, sl. *bràt*, *bráta*, (č. *bratr*).

čãra 'Zauberei' : č. *čár*. Verbreiteter ist der *a*-Stamm *čara*.

čl̃ik' 'Mensch' : r. *čelověk*, *-ěka*, s. *čòvjek*, sl. *člóvęk*, *-ęka*.

χlùop 'Mann' : r. *cholóp*, *-opa*, s. *hlap*, č. dial. *chłop* < **chlâp*. Auf eine Nebenform mit fallendem Tone dürften s. sl. *hlàp*, č. *hłøp* hinweisen (vgl. Diels AfslPh. 31, 36 f. mit Fußnote). Der feste Ton im Slz. macht für *χlùop* eine solche Grundform wenig wahrscheinlich.

kãšel 'Husten' : r. *kášel'*, *kášl'a*, s. *kȁšalj*, sl. *kášǝlj*, č. dial. *kášel* (Gebauer Hist. Mluvn. 1, 608).

rẽįk' 'Krebs' : r. *rak*, *ráka*, G. Plur. *rákov*, s. *ràk*, *ràka*, sl. *ràk*, *ráka*, č. dial. *rák* (Gebauer a. a. O. 608).

smjìerk 'Dämmerung', mit der nach unbetonter Vorsilbe entstandenen sekundären steigenden Intonation : aus **sъ-morkъ*.

Hierher auch wohl: *bjĩč* 'Peitsche', das wegen der Kurzstufe eher mit štok. dial. und čak. *bȉč*, *bȉča* (Rešetar a. a. O. 62), slov. *bìč*, *bíča* als mit r. *bič*, *bičá* identisch ist. S. *bȉč*, *bìča* ist wohl sekundär für *bȉč*, *bȉča*. Auffällig ist č. *bič*, aber die Regel, daß ursl. steigende Länge im Čech. als Länge auftritt, hat so viele Ausnahmen, daß die čechischen Formen für die Bestimmung der urslav. Intonationen wenig Wert haben.

pöųn 'Herr'. S. Hujer Listy filologické 31, 104, IF. 24, 70, Verf. AfslPh. 36, 357 Fußnote 2.

srãįk' 'Scheißer, Stänker' : zu slav. **sьrati*, mit Stoßton infolge der schwachtonigen Vorsilbe *sъ-*.

II. Mit urslav. Kürze:

sklùep 'Anbau am Hause', mit sekundärer steigender Intonation infolge des vorhaupttonigen *sъ-* : = sl. *sklèp*, *sklępa*.

Hierher auch wohl *rùøk*, s. S. 14.

Es bleiben folgende Wörter übrig, deren ursprüngliche Be-

tonung und Intonation ich nicht feststellen kann: *kărn* 'Kerbe' (vgl. die verwandten Wörter bei Berneker E. W. I, 669), — *kŭřt* 'Strandhafer' (s. Berneker a. a. O. 408 f.: *kŭřt* wird aber nicht genau dasselbe Wort sein wie *χrŏust*), — *kø·up* 'Schwan' (s. Berneker a. a. O. 660), — *kříek* 'Wasserlinse' (s. Berneker a. a. O. 613, s. *o''-krijek* setzt fallenden Ton auf dem *ě*, sl. *kręk* Endbetonung voraus).

Was die Klasse mit Tonwechsel (Lorentz S. 174 f.) betrifft, hierzu gehören nach Abzug der Lehnwörter und der sonstigen Nomina, die mir aus den andern slavischen Sprachen nicht bekannt sind[1]), folgende Kategorien von Nomina:

[1]) *ăktă* 'die Akten', *ăjĕl* 'Bienenstachel', *ącěr* 'Anker', *băl* 'Ball', *băs* 'Baßgeige', *bąt* 'Band', *bĕjĕl* 'Bügel', *bĕlt* 'Bild', *blăt* 'Blatt am Pantoffel usw.', *bĺiek* 'Blech', *blùøk* 'Block', *căc* 'Zitze', *căpĕl* 'Zipfel', *căcĕr* 'Zucker', *cărcĕl* 'Zirkel', *cıedĕl* 'Zettel', *cvjĭχĕl* 'Runkelrübe' (das weibliche *cvjĭχlă* ist mehr verbreitet: po. *ćwikła* usw.), *Člăχĭ* ON., *dăk* 'Dach', *dăc* 'Dutzend', *dăšĕr* 'Tischler', *dĕvĕl* 'Stromkarpfen', *dŏį* 'das Melken' (das Simplex ist mir aus andern Sprachen nicht bekannt), *drăχ* 'Drache', *drăcĕl* 'Drücker', *drĕslĕr* 'Drechsler', *dùøχtĕr* 'Arzt', *ʒăk* 'Dank', *ʒąk* 'id.', *făršt* (nicht im Wtb.), *fjĭdĕl* 'Scherz' (s. Berneker E. W. I, 281), *frăχt* 'Fracht', *frà·ncă* 'Fransen', *Frăc* 'Fritz', *gŏř* 'Ärger' (in andern Sprachen ein Neutrum: altpoln. *gorze*, č. *hoře*, r. *góre*, sl. *gorję̑*), *gvø''ųl* 'geringfügige, schlechte Sache', *γąk* 'Gang', *γrăf* 'Griff', *γùs* 'Regenguß', *hărš* 'Hirsch', *hądĕl* 'Handel', *hèlm* 'Helm' *jăųžʒ* 'Kaulbarsch' (bloß noch im Poln. bekannt: *jaždž*, *jaszcz*, sodaß von der ursprünglichen Betonung nichts zu sagen ist, wohl kein urspr. Oxytonon, wegen der Kurzstufe in den obliquen Kasus), *ȷ̌ĭft* 'Gift', *kăχĕl* 'Kachel', *kàlk* 'Kalk', *kăvĕl* 'Ackerloos', *klăft* 'Holzklobe', *klᵊįd* 'Kleid', *klì·mpĕr* 'Kloß', *klùøc* 'Klotz', *knăpĕl* 'Knüppel', *knărz* (s. die untereinander stark abweichenden Formen bei Berneker E. W. I, 663 f.), *krăk* 'Rabe', *krądĕl* 'Kringel', *krùøp* 'Kropf', *kŭdlă* Plr. 'Zotten' (s. Berneker E. W. I, 599), *kŭmă* (? nicht im Wtb.), *kùnst* 'Kunst', *kùøpĕr* 'Kupfer', *kùøštă* 'Kosten', *kŭm* 'Wanne, Trog', *lăk* 'Lack', *lăšt* 'Last', *lăft* 'Luft', *lăsk* 'Glanz' (zur Sippe vgl. Berneker E. W. I, 750), *ląt* 'Land', *lĕv* 'Löwe' (jüngere Entlehnung? oder irgendwie aus *lьvъ*? Darüber s. AfslPh. 36, 334), *lùøtĕr* 'Spitzbube', *mărc* 'März', *măřš* 'Marsch', *măšt* 'Mast', *mąc*, *mąs* 'Manze, eine Art Netz', *mądĕl* 'Mandel', *mątĕl* 'Mantel', *mè·rjĕl* 'Mergel', *mŏr* 'Heide', *mŏrγ* 'Morgen Lands', *mø''į* 'Mai', *mŭr* 'Mauer', *nŏr* 'Taucher' (sonst, soviel ich weiß, bloß im Poln., wohl ein junges Deverbativum zu *nùøřĕc* 'tauchen'), *păχt* 'Pacht', *păk* 'Pack(et)', *pąp* 'Pfaffe', *păpĕl* 'Pappel', *păcĭ* Pl. 'Kuhpocken', *păk* 'Pech', *pătĕl* 'Beutelsieb' (auch po. č. *pytel*) und 'Schmetterling' (vgl. *tăpĕl*), *pąt* 'Pfand', *pè·nzĕl* 'Pinsel', *plăc* 'Platz', *plănc* 'Eierkuchen', *plăšč* 'Schlackwetter'

a) Wörter mit urslav. fallend betontem (kurzem oder langem) Vokal:

bąbėl 'Trommel': russ. *búben*, *búbna*, serb. *bùbanj*, *bûbnja*, slov. *bọ̑bən*, *-na*, č. *buben*.

blóųd 'Irrtum': r. *blud*, *blúda*, s. *blûd*, sl. *blọ̑d*, č. *blud*.

bór 'dürrer Boden': r. *bor*, *bora*, s. *bôr*, *bȍra*, sl. *bộr*, *borâ*. Daneben freilich ein Oxytonon urslav. *borъ́*: s. AfslPh. 36, 332.

bóug 'Gott': r. *bog*, *bóga*, s. *bôg*, *bȍga*, sl. *bộg*, *bogâ*.

bróud 'Furt': r. *brod*, *bróda*, s. *brôd*, *brȍda*, sl. *brộd*, *brodâ*.

bróug 'Heuschober': č. *brah*.

brą̄χ 'Bauch': č. *břich*, slovak. *bruch*. Als Neutrum auch im Russ.: *brúcho*.

brę̃g 'Rand, Ufer': r. *béreg*, *bérega*, s. *brȉjeg*, *brȉjega*, sl. *brę̂g*, *brẹgâ*, č. *břeh*.

bùøk 'Seite': r. *bok*, *bóka*, s. *bôk*, *bȍka*.

cepą̈ Pl. 'Dreschflegel': klr. *cíp*, *cípa*, s. *cȉjep*, *cȉjepa*, sl. *cę̂p*, *cẹpâ*, č. *cep*. Angesichts dieser Formen wird r. *cěpá* (Gen.) sekundäre Oxytonierung haben.

cąrt 'Teufel': r. klr. *čort*, *čórta*, sl. *čr̂t*, č. *čert*, alt *črt*.

(: č. *plušt'* f.), *pľešč* 'verkümmerte Schote von Erbsen, Bohnen u. dgl.', *prâs* 'Hengst', *pùnt* 'Pfund', *pùɔk* 'Furz', *pùɔkt* 'Punkt', *pùøst* 'Posten, Amt', *pùot* 'Topf', *pũs* 'Kuß', *pũčël* 'Buckel', *rãk* 'Kehricht', *rą̃χt* 'Gericht Essen', *rãk* 'Zaunstange, Melkplatz', *rãs* 'Riß', *rạ̃t* 'Rand an der Mütze', *rẽv* 'Reff im Segel', *řẽb* 'die männliche Scham', *skãrp* 'Steinbutte', *slą̄p* 'eine Art Setznetz', *stą̃χ* 'Leine, welche den Mast hält', *strą̃χ* 'Bettler', *scadėr* 'Warze', *šą̃χ* 'Stange, bei Strohdächern verwendet', *šą̃χėr* 'Schacher', *šál* 'Shawl', *šãmèl* 'Schimmel', *šąpèr* 'der oberste Leiter der Eisfischerei', *šlą̃χ* 'Schritt' (u. a. Bedd.), *šlãsěr* 'Schlösser', *šlãk* 'Schlick', *šnùr* 'Schnur', *špjęk* 'Speck', *špjĩkř* 'Speicher', *špjĩčėr* 'ds.', *štą̃χėl* 'Stachel', *štàk* 'Stück', *štrãk* 'Netzseil', *štùok* 'Stockwerk', *štùorm* 'Sturm', *šùr* 'Ratte' (poln. *szczur*, klr. *ščur*, *-á* wohl aus dem Poln.), *tãk* 'Takt', *tąfėl* 'Kartoffel', *tàn* 'Zinn', *tą̃pěl* 'Schmetterling', *trãt* 'Tritt', *tròjěr* 'eine Art wollenes Fischerhemd', *tùop* 'Topf', *cìedėl* 'Frauenrock', *vjęrdėl* 'Viertel', *vrãk* 'Wrack' und 'Frack', *zdrói̯* 'Quelle' (p. *zdrój*, č. *zdroj*), *zoųb* 'Krippe' (č. *zob* 'Vogelfutter'; im Serb. und Slov. bloß das Femin. *zob*, im Russischen neben *zob'* f. 'Futter' *zob* m. 'Kropf'), *žãk* 'Sacknetz', *žàrk* 'Sarg', *žèdėl* 'Segel', *žòr* 'Kranich' (s. die andern slav. Formen bei Preobraženskij Etymol. slovař russkago jazyka 238).

čø̀·u̯n 'Kahn' : r. *čóln*, *čólna*, s. *čûn*, *čûna*, sl. *čôln*, *čolnâ*, č. *člun*.
dãr 'Gabe' : r. *dar*, *dára*, s. *dâr*, *dâra*, sl. *dâr*, *darû*.
dlũg 'Schuld' : r. *dolg*, *dólga*, s. *dûg*, *dûga*, sl. *dôlg*, *dolgâ*, č. *dluh*.
dõu̯l 'Grube, Loch' : r. *dol*, *dóla*, s. *dô*, *dȍla*, sl. *dộl*, *dolâ*.
dõu̯m 'Haus' : r. *dom*, *dóma*, s. *dôm*, *dȍma*, sl. *dộm*, *domû*.
dõu̯b 'Eiche' : r. *dub*, *dúba*, s. *dûb*, *dûba*, sl. *dǫ̂b*, č. *dub*.
drãχ 'Namensbruder' : r. *drug*, *drúga*, s. *drûg*, *drûga*, sl. *drûg*, *drugâ*, č. *druh*.
dròu̯zd 'Drossel' : r. dial. (Lěka) *drozd* (nicht mit ω), sl. *drǫ̂zd*, s. *drôzd*, *drôzda*. Freilich bei Mažuranić *drȍzd*, *drȍzda*, r. *drozd*, *drozdá*. S. AfslPh. 36, 339.
ʒı̃v 'Wunder' : č. *div*. Daneben r. *dívo* usw.
glùøs 'Stimme' : r. *gólos*, *gólosa*, s. *glâs*, *glâsa*, sl. *glâs*, *glasû*, č. *hlas*.
gnõi̯ 'faulender Stoff, Mist' : r. *gnój*, *gnója*, s. *gnôj*, *gnȍja*, sl. *gnộj*, *gnojâ*.
gròu̯m 'Donner' : r. *gróm*, *gróma*, čak. *grôm*, *grȍma*, sl. *grộm*. Vgl. AfslPh. 36, 332.
gròu̯b 'Grab' : r. *gròb*, *gróba*; aber s. *grȍb*, *grȍba*, slov. *gròb*, *gróba*. S. AfslPh. 36, 340.
gùødä 'Weihnachten' : r. *god*, *góda*, s. *gôd*, *gȍda*, sl. *gộd*, *godû*.
kãt 'Henker' : č. *kat*.
klùøs 'Ähre' : r. *kólos*, s. *klâs*, *klâsa*, sl. *klâs*, *klasû*, č. *klas*.
kø̀·u̯l 'Kot' : r. *kal*, *kála*, s. *kão*, *kâla*, sl. *kâł*, *kalû*, č. *kal*.
kròu̯g 'Kreis' : r. *krug*, *krúga*, s. *krûg*, *krûga*, sl. *krộg*, *krogâ*, č. *kruh*.
ksõu̯c 'Geistlicher' : r. *kńáź*, *kńáźa*, s. *knêz*, sl. *knệz*, č. *kněz*. Der fallende Ton nach der Vorsilbe *kz-* ist auffällig. Ist er dem Umstande zuzuschreiben, daß das Wort entlehnt ist?
kvãs 'Sauerteig' : r. *kvas*, *kvása*, s. *kvâs*, *kvâsa*, sl. *kvâs*, *kvasû*, č. *kvas*.
kvjãt 'Blume' : r. *cvět*, *cvěta*, s. *cvȉjet*, *cvȉjeta*, sl. *cvệt*, *cvẹtû*, č. *květ*.
lãs 'Wald' : r. *lěs*, *lěsa*, s. *lȉjes*, *lȉjesa*, sl. *lệs*, *lẹsâ*, č. *les*.

lăst 'Blatt, Brief' : s. *list, lista*, sl. *list, listû*, č. *list*. Die Kurzstufe beweist, daß *lăst* kein altes Oxytonon ist (vgl. den Gen. r. *listá*, klr. aber *lýstu*. Pl. *lystý* und *lýsty*).

lôi 'Talg' : r. *loj, lója*, s. *lôj, lo̍ja*, sl. *lôj, lojà*.

(*lü̍b* 'Scheffel', = r. *lub, lúba*, s. *lûb, lúba*, sl. *lúb*, č. *lub* 'Bast'?).

mjȅχ 'Sack' : r. *mêch, mécha*, s. *mi̍jeh, mi̍jeha*, sl. *mẹ́h, mẹhà*, č. *mĕch*.

mjo̍ʼul 'Sumpf' : r. *mél, méla*, sl. *mẹ́l*.

mlüot 'der große Schmiedehammer' : r. *mólot*, s. sl. *mlât*, č. *mlat*.

muost 'Brücke' : r. *most, mósta* (und sekundär *mostá*; *pó mostu!*), s. *móst, mo̍sta*, sl. *môst, mostû*.

müot 'Strähne Garn' : r. *mot, móta* (G. Pl. *motór*).

nüos 'Nase' : r. *nos, nósa*, s. *nôs, no̍sa*, sl. *nọ̑s, nosâ*.

pās 'Gürtel' : r. *pójas, pójasa*, s. *po̍jās, pȃs*, sl. *pȃs, pasû*, č. *pás, pasu*.

pą̄k 'Knospe, Bündel' : r. *puk, púka* (Pl. *-í*), klr. *puk, púka*, č. *puk*, poln. *pęk* 'Bund'. Identität von *pą̄k* mit poln. *pąk* 'Knospe' anstatt *pęk* ist wegen der slovinz. Kurzstufe ausgeschlossen.

pą̄p 'Nabel' : r. klr. *pup, púpa*, sl. *pọ́p*, č. *pup*.

plāt 'Zahlung' : sl. *plȃt* 'Lohn', č. *plat*.

plo̍u̯ 'eine am Wasser gelegene, etwas feuchte Wiese' : r. *plav* (dial.; auf alten fallenden Ton weisen *pó-plav, zá-plav* hin), klr. *plav, plávu*, sl. *plȃv*, č. *plav*, mit verschiedenen Bedeutungen, aber alle Verbalnomen zur Basis *plav-* 'schwimmen'. Abweichend s. *Plȃv* (Vuk), Name eines Sees.

plěš 'Glatze' : sl. *plẹ́š*, č. *pleš*.

plöun 'Frucht, Ertrag' : s. *pli̍jen, pli̍jena*, sl. *plẹ́n, plẹnà*, č. *plen*. R. *polón* hat sekundären steigenden Ton; s. AfslPh. 37, 29.

pluot 'Zaun' : s. *plôt, plo̍ta*, sl. *plọ́t, plọ́ta, plotà*. Aber das Russ. hat *plot, plotá*.

prą̄t 'Rute' : r. *prut, prúta*, s. *prût, prúta*, sl. *prọ̑t*, č. *prut*.

pröug 'Streifen, Strieme' : klr. *pruh, prúha*, č. *pruh*

(allerdings auch *prouh*), slovak. *pruh*. Im Serb. und Slov. kommt der f. *a*-Stamm urslav. *praga* vor.

prùøχ 'Staub' : r. *póroch*, s. *prȃh*, *prȁha* (sekundär; in čak. und štok. Mundarten *prȃha*; s. Rešetar Die serbokr. Bet. sw. Maa. 68, Belić Izvěstija 14, 2, 210), sl. *prȃh*, *prȃha*, *prahȗ*, č. *prach*.

róųd 'Geschlecht' : r. *rod*, *róda*, s. *rȏd*, *rȍda*, sl. *rọ̑d*, *rodȗ*.

róųg 'Horn' : r. *rog*, *róga*, s. *rȏg*, *rȍga*, sl. *rọ̑g*, *rogȃ*.

róųb 'Saum, Runzel' : r. *rub*, *rúba*, s. *rûb*, *rûba*, sl. *rọ̑b*, *robȗ*, č. *rub*.

sąk 'Knorren, Ast' : sl. *sọ̑k*, č. *suk*. Ursprüngliche Oxytonierung (vgl. r. klr. Gen. *suká*) ist wegen der Kurzstufe ausgeschlossen.

scìř 'Aas' : s. *stȓv*, *stȓva*; das Russ. hat *stérva* f., das Klr. *stérvo* n.

sèřp 'Sichel' : s. *sȓp*, *sȓpa*, sl. *sȓp*, *srpȃ*. Ursprüngliche Oxytonierung (vgl. r. klr. *serp*, *serpá*) ist wegen der Kurzstufe ausgeschlossen.

sı́n 'Sohn' : r. *syn*, *sýna*, s. *sîn*, *sîna*, sl. *sîn*, *sinȗ*, č. *syn*.

slãχ 'Schläfe' : r. *sluch*, *slúcha*, *-u*, sl. *slûh*, č. *sluch*.

slẽʒ 'Hering' : sl. *slẹ̑d*, č. *sled'*. R. *sel'd'* ist weiblich.

śńãt 'Stamm, Baum' : č. *snět*.

stóųg 'Heuschober' : r. *stog*, *stóga*, serb. *stȏg*, *stȍga* (Mažuranić, auch čak.). Daneben freilich serb. *stȍg*, *stòga*, Prčanj *stȏg*, *stōgȁ*, sl. *stòg*, *stóga*.

strãp 'Grind, Schorf' : r. *strup*, *strúpa*, s. dial. *strûp*, *strûpa*, č. *strup*.

strąk 'Schote' : r. klr. *struk*, *strúka*, s. *strûk*, *strûka*, č. *struk*. Sl. *stròk*, *stróka* darf umso weniger direkt mit slz. *strąk* verglichen werden, weil das *o* unregelmäßig ist.

šãk 'Ordnung' : č. *šik*.

šø̏ųl 'Tollheit' : klr. *šal*, *šálu*, č. *šal*. (R. *šal'* f., s. sl. *šála* f.).

švjı̃dẽr 'Bohrer' : č. *svider*. Allerdings hat das Slovenische *svédər*, *-dra*.

tãrg 'Markt' : r. *torg*, *tórga*, s. sl. *tȓg*.

vąďèl 'Kohle' : r. *úgol'*, *úgl'a* (G. Pl. *ugléj*), sl. (*v*)*ọ̑gəl*,

č. *uhel*. Auch s. *ȕgalj* wird ursprünglich denselben urslav. fallenden Ton gehabt haben.

vjåk : r. *věk*, *věka*, s. *vijek*, *vijeka*, sl. *vę̑k*, *vękà*, č. *věk*.

vjôr 'Span'. Auf fallenden Ton dürfte der zurückgezogene Akzent vor klr. *îver*, s. *ȉver* hinweisen. Das Sloven. hat freilich *ivę́r* m., neben *ivę̑r* f.

vlåok 'Schleppnetz' : r. *vólok*, *vóloka*, s. *vlâk*, *vlâka*, sl. *vlâk*, *vlakà*, č. *vlak*.

vlåos 'Haar' : r. *vólos*, *vólosa*, s. *vlâs*, *vlasa*, č. *vlas*.

vóuz 'Wagen' : r. *voz*, *voza*, s. *vôz*, *vȍza*, sl. *vọ́z*, *vozâ*.

vóųž 'Schlange' : sl. *vọ̑ž*. Alte Oxytonierung (vgl. Gen. r. *užá*, klr. *vužá*) ist ausgeschlossen.

vo̊ėt 'Distel' : sl. *osát*, Gen. früher *osta* (Valjavec Rad 132, 201). Daneben freilich slov. *ócet* 'Ackerkratzdistel'.

vȍu̯ł 'Welle' (und 'Wall') : r. *vál*, *vála*, s. *vâl*, *vâla*, sl. *vāł*, *valû*, č. *val*.

vòu̯k 'Wolf' : r. *vólk*, *vólka*, s. *vûk*, *vûka*, sl. *vółk*, *volkâ*.

vřåu̯d 'Geschwür' : r. *véred*, *véreda*, s. dial. *vrȉjed*, č. *vřed*. Abweichend sl. *vrę̑d*, *vrę́da*. R. *vred*, *vredá* ist kirchenslavischer Herkunft.

vřåos 'Haidekraut' : r. *véres*, s. *vrȉjes*, *vrȉjesa*, sl. *vrę̂s*, č. *vřes*.

znāk 'Zeichen' : r. *znak*, *znáka*, s. *znâk*, *znâka*, sl. *znâk*, č. *znak*.

znói 'große Kälte' : r. *znoj*, *znója*, s. *znôj*, *znȍja*, sl. *znój*, *znoja*.

zóųb 'Zahn' : r. *zub*, *zúba*, s. *zûb*, *zûba*, sl. *zǫ́b*, *zobâ*, č. *zub*.

zvóun 'Glocke' : r. *zvon*, *zvona*, čak. *zvôn*, *zvȍna*, sl. *zvôn*, *zvona*.

žlåob 'Rinne' : r. *žólob*, *žóloba*, s. *žlijeb*, *žlijeba*, sl. *žlę̑b*, *žlębà*, č. *žlab*.

gåosć 'Gast' : r. *gostʹ*, *góstʹa*, s. *gȏst*, *gȍsta*, sl. *gòst*, *gostȋ*.

łåokć 'Ellenbogen, Elle' : r. *lókotʹ*, *loktʹa*, s. *lȃkat*, *lákta*, sl. *lakə̀t*, *laktâ*, č. *loket*.

nåokć 'Nagel' : r. *nógotʹ*, *nógtʹa*, s. *nȍkat*, *nȍkta*, sl. *nohə̀t*, *nohtâ*.

pjec 'Backofen'. Außerhalb des Lechischen ein oxytonierter weiblicher *i*-Stamm : r. *pečʹ*, *péči*, s. *pȇć*, *pȅći* usw.

zvjḗř 'wildes Tier' : r. *zvḗr*, *zvḗr'a*, s. *zvȉjer*, *zvȉjeri*, sl. *zvę̑r*, *zvęrî*, č. *zvěř*.

b. Urslavische Oxytona.

Hierbei sind die ursprünglich kurzvokalischen Wörter von den langvokalischen zu trennen.

I. Langvokalische. Wie schon einige Male hervorgehoben wurde, kann ein Wort mit lechischer Kurzstufe eines ursprünglich langen Vokales nicht regelrecht auf ein Oxytonon zurückgehen. Deshalb wurden diejenigen unter a) genannten Wörter, denen in einigen slavischen Sprachen Oxytona, in anderen Paroxytona gegenüberstehen, von mir mit den paroxytonierten Formen identifiziert. In einigen Fällen wird möglicherweise ein slovinz. Nomen mit Kurzstufe durch „Entgleisung" aus der langstufigen Klasse herausgekommen sein und dann kann es unter dem Einfluß der reichhaltigen kurzstufigen Klasse mit Akzentwechsel diesen sekundär angenommen haben. Auf diese Weise ist gewiß *slúp*, *slăpă*, *slă·pă* 'Pfosten' zu erklären, woneben noch *slúp*, *slûpa* vorkommt; diesem entsprechen r. *stolp*, *stolpá*, s. *stúp*, *stúpa*, sl. *stólp*. Allerdings scheint im Čakavischen *stûp*, *stûpa* vorzukommen (Belić a. a. O. 210). Hierher könnten weiter noch gehören:

góųž 'Riemen am Dreschflegel' : r. klr. *guž*, *gužá*. Aus dem Serb., Slov., Čech. kenne ich das Wort bloß als f. *i*-Stamm.

gø̏·i̯ 'Hain' : s. *gȃj*, *gája*, čak. *gáj*, *gājă*, sl. *gáj*, *gája*. Allerdings hat das Klr. *haj*, *háju* (Pl. *haï*) und das Grr. — wo das Wort kaum volkstümlich ist — *gaj*, *gája*.

Ein paar schwierige Wörter sind *vą̃ďěl* 'Winkel' und *vą̃zěl* 'Knoten'. Im Russ. haben beide Endbetonung: *úgol*, *uglá* und *úzel*, *uzlá*. Das Klr. hat *vúzol*, *vuzłá*, aber *vúgol*, *vúgła*, das Serb. *ȕgao*, *ȕzao*, das Sloven. (*v*)*ǫ̑gǝl*, (*v*)*ogȃl*, aber (*v*)*ózǝl* — woneben allerdings (*v*)*ozȃl* —, das Čech. *úhel*, aber *uzel*, das Slovak. *uhol*, *uzol*. Ich muß gestehen, nicht zu begreifen, wie die urslav. Betonung gewesen ist. Die lechische Kurzstufe spricht gegen alte Endbetonung, und ich halte also urlechische Barytonierung für wahrscheinlich. Ob die urlech.

Formen fallenden oder steigenden Ton hatten. lasse ich unentschieden. Die Wörter unter a und c zeigen, daß beide Klassen im Slovinz. beweglichen Ton haben können.

II. Kurzvokalische. Die Anzahl ist viel größer als diejenige der langvokalischen. Außerdem könnten noch einige unter a genannte Wörter hierher gehören, und zwar *bòr*, *gróum*, *gróub*, *plùot*, *stóuŋ*. Weiter gehören hierher:

bóub 'Bohne' : r. *bob*, *bobá*, s. *bȍb*, *bȍba*, sl. *bòb*, *bóba*.

dvór 'Hof' : r. *dvor*, *dvorá*, s. *dvȍr*, *dvóra* (Mažur. *dvòra*), čak. *dvor*, *dvorȁ*, sl. *dvòr*, *dvora*.

góuzʒ 'Nagel' : r. *gvozd'*, *gvozd'á*, s. *gvȍzd* (Montenegro) 'aus der Erde hervorragender Stein'. Klr. *gvizd'*, *grózd'a* hat wohl sekundäre Barytonierung.

jèiž 'Igel' : r. *jëž*, *ježá*, ragus. *jèž*, *jéža*, slov. *ję̂ž*. Vgl. weiter AfslPh. 36, 338.

krói 'Vorschäler am Pflug' : s. (Maž.) *krȍj*, *kròja*, sl. *kròj*, *krója*. S. AfslPh. 36, 326 f.

krìept 'Rücken': r. *chrebét*, *chrebtá*, s. *hr̀bat*, *hr̀pta*, sl. *hrbə̀t*, *hrbtà*.

kùoš 'Korb' : r. *koš*, *košá*, s. *kȍš*, *kòša*, sl. *kòš*, *kóša*.

kùozèl 'Ziegenbock' : r. *kozël*, *kozlá*, sl. *kozə̀l*, *kózla*.

nóuž 'Messer' : r. *nož*, *nožá*, s. *nȍž*, *nòža*, čak. *nȍž*, *nōžȁ*, sl. *nòž*, *nòža*.

pjìepr 'Pfeffer' : s. *pàpar*, *pàpra*, sl. *péper*, *pépra*.

Pjùotr 'Peter' : r. *Pëtr*, *Petrá*, s. *Pȅtar*, *Pètra* (auch *Pētra*).

rói 'Bienenschwarm' : s. *rȍj*, *ròja* (Mažur.), sl. *ròj*, *rója*. S. AfslPh. 36, 326 f.

róu 'Graben' : čak. *rȍv*, *rovȁ* (Nemanić), štok. *rȍv*, *ròva* bei Mažuranić, slov. *ròv*, *róva*. Daneben štok. *rôv*, *rȍva*, vgl. klr. *ŕiv*, *róvu*. Das Grr. hat *rov*, *rva*.

smùok 'schwarze Waldschnecke' : sl. *smòk*, *smòka*.

snùop 'Garbe' : r. *snop*, *snopá*, s. *snȍp*, *snòpa*, sl. *snòp*, *snopa*.

vóul 'Ochse' : r. *vol*, *volá*, s. *vȍ*, *vòla*, sl. *vòl*, *vola*.

vùorel 'Adler' : r. *orël*, *orlá*, s. *òrao*, *órla*, sl. *órə̀l*, *órla*.

vùosèl 'Esel' : r. *osël*, *oslá*, s. *òsao*, *òsla*, sl. *osə̀l*, *ósla*.

vùodeń 'Feuer' : r. *ogóń*, *ogńá*, s. *òganj*, *ògnja*, sl. *ógənj*, *ógnja*.

Mit *ъ*-Vokal werden noch hierher gehören: *bъ̀is* 'Hollunder' (= sl. *bə̀z, bozà* usw.) und *c̀iep* 'Hundsfott' (č. *kep, kpa, kpu*, po. *kiep, kpa*). Weiter können hierher gehören: *břńèl* 'Hummel' (kaš. *břmjel*), *χmjèl* 'Hopfen', bei diesen Wörtern wäre aber auch fester steigender Ton auf dem *e*-Vokal möglich. Vgl. AfslPh. 36, 352 ff., speziell über das zweite Wort S. 361, Fußnote 4. Auch von *vø̀ct* 'Essig' ist die ursprüngliche Betonung unsicher: vgl. einerseits s. *ȍcat, ȍcta*, andererseits klr. *ócet, óctu*, sl. *ǫ́cə̀t, ǫ́cta*.

c. Nomina mit urslav. steigendem Tone.

Die ursprünglich kurzvokalischen haben festen Ton: es sind das die Klassen von *fχóu̯d* und *χóu̯d* (s. S. 13). Von den Wörtern mit beweglichem Ton könnte man *břńèl, χmjèl, vø̀ct* hierherstellen, vgl. aber unter b II. Auch von *tkȯ̀ř* 'Iltis' steht die ursprüngliche Betonung nicht fest (s. AfslPh. 36, 361, Fußnote 1). Es bleibt dann noch übrig *stùøk* 'angeschwemmtes Land, Schlamm; Nässe im Stall', wofür, wenn es das urslav. *sъ-tokъ* fortsetzt, steigende Intonation anzunehmen ist (vgl. AfslPh. 36, 352 ff.). Das Simplex *tokъ* wird ursprünglich fallenden Ton gehabt haben, und wenn das Slovenische *tòk, tǫ́ka* hat, so ist diese Betonung dem Einfluß der Komposita zuzuschreiben. Solange wir nicht von anderswoher wissen, daß dieser steigende Ton von sl. *tok, tǫ́ka* auf die urslav. Periode zurückgeht, dürfen wir für slz. *tùøk* 'das Heraufziehen der Unterleine des Netzes' urslav. fallenden Ton annehmen. Sollte dieses slz. Wort nicht das Verbalnomen von *tek-* 'fließen, laufen' sein, auch dann wäre fallender Ton am wahrscheinlichsten. Alte steigende Länge haben mehrere Wörter mit slz. Akzentwechsel, und zwar darf sie bei folgenden Wörtern für sicher gelten:

grău̯b 'Weißbuche': r. *grab, grába*, klr. *hrab, hrába*, s. *grȁb, grȁba*, sl. *gràb, grába* (Valjavec Rad 132, 121; Pleteršnik hat *grȃb*). Auch ostmähr. slovak. *hrab* (Gebauer Hist. Mluvn. 1, 543) können alten steigenden Ton haben.

grùøχ 'Erbse': r. *goróch, gorócha*, s. *grȁh, grȁha*, sl. *gràh, gráha*, č. *hrách*.

kro"i 'Land' : r. *kraj*, *krája*, s. *kràj*, *kràja*, sl. *kràj*, *krája*, č. dial. *kráj* 'margo' (Gebauer a. a. O. 1, 610; sonst *kraj*).

kú'r 'Hahn' : r. *kur*, *kúra*, s. dial. *kȕri* Pl., sl. *kùr*, *kúra*, č. *kour*.

márz, *mróuz* 'Frost' : r. *moróz*, *moróza*, s. *mràz*, *mràza*, sl. *mràz*, *mráza*, č. *mráz*.

párγ 'Schwelle' : r. *poróg*, *porógа*, s. *pràg*, *pràga*, sl. *pràg*, *prága*, č. *práh*.

plúg 'Pflug' : r. *plug*, *plúga*, s. *plȕg*, *plȕga*, sl. *plùg*, *plúga*, č. *plouh* neben *pluh* (Gebauer Hist. Mluvn. 1, 608). Letzteres geht kaum mit čak. *plûg* (Belić a. a. O. 210) auf eine urslav. Nebenform mit fallendem Ton zurück. Freilich wären bei einem Lehnwort wie dieses zweierlei Grundformen möglich.

Auch für folgende Wörter ist steigender Ton wahrscheinlich, obwohl nicht alle Sprachen miteinander übereinstimmen. In den meisten Fällen weicht das Čechische mit seiner Vokalkürze ab; diese entspricht gewöhnlich urslav. fallendem Ton:

čās 'Zeit' : s. *čas*, *čása*, sl. *čàs*, *čása*, aber č. *čas*, womit r. *čas*, *čása*, Pl. *časy*, *časóv* übereinstimmen könnte.

gńĕv : s. *gnjȇv*, *gnjȅva*, sl. *gnjȩ̀v*, *gnjȩ́va*, aber č. *hněv*, dem serb. dial. *gnjév*, *gnjèva* (Rešetar Die skr. Bet. sw. Maa. 67) entsprechen kann.

klóųb 'Knäuel' : č. *kloub*, r. *klub*, *klúba*; der G. Pl. *klubóv* wird analogische, keine lautgesetzliche Endbetonung haben.

mlin 'Mühle' : s. *mlȉn*, č. *mlýn*, slovak. *mlyn*. Abweichend sl. *mlin*, klr. *mlyn*, *mlyná*.

prą̃ter, *prą̃tr* 'Boden, Zimmerdecke' : sl. *pę́tor*, *pę́tra*, aber s. *pȉtar*, *pȉtra*. Verbreiteter ist das Neutrum poln. *piętro*, č. *patro*, *pátro* usw.

ráuz 'Mal' : č. *ráz*, slovak. *raz*, aber sl. *ráz* 'ein Kreis in etwas weiches gemacht', auch 'Streichholz beim Getreidemessen'; in dieser Bedeutung und auch sonst als Gegenstandsname s. *raz*. Welche die ursprüngliche Intonation von r. *raz* war, vermag ich nicht zu be-

stimmen (vgl. einerseits *razý*, *razámi*, anderseits *po rázu*, *ot rázu*).

sìek 'Hieb' : s. *sjêk*, *sjêka*, sl. *sẹ̑k*, *sẹ́ka*, aber č. *sek*.

vjīχěr 'Wirbelwind' : s. *vȉhār*, sl. *víhər*, *víhra*, aber č. *vichr*. Das Russ. hat *vichŕ*, *víchŕa*, mit Anfangbetonung auch Ableitungen wie *víchrit'*.

d. Bei einigen Wörtern kann ich die ursprüngliche Betonung sogar nicht vermuten:

bũk 'Buche' : č. *buk*, aber s. *bȕk*; r. *buk*, *búka*. Lehnwort, aber verhältnismäßig alt.

kãrk 'Nacken'. S. *kȑke*, *kȑkē* geben uns allein kaum das Recht, für ursl. **kъrkъ* steigenden Ton auf der Stammsilbe anzunehmen.

Pãvěl 'Paul' : č. *Pavel*, aber s. *Pävao*, čak. *Pàvāl*. Ein Lehnwort, aber verhältnismäßig alt.

pãsk 'Maul' : r. *pysk*, *pýska*, č. *pysk*, sl. *pìsk*, *pîsək* ('Mundstück an Blasinstrumenten'), s. dial. *pîsak* ('Luftrohr beim Dudelsack').

tĩl 'Rücken' : r. *tyl*, *týla*, *týlu*, klr. *týl*, *týlu*, sl. *tìl*, *tîla*, č. *týl*.

stø̃u̯ 'Teich; Gelenk'. Das Slov. hat *stàv*, *stáva* 'Satz', das Čech. *stav* in mehreren Bedeutungen, im Slovak. hat *stav* u. a. die Bedeutung 'Bergsee'.

žĩd 'Jude' : r. *žid*, *židá*, klr. *žyd*, *žýda*, s. *žȉd*, sl. *žìd*, *žída*, č. *žid*.

lãs 'Fuchs' : r. *lis*, *lisá*, klr. *lýs*, *lýsa*, s. *lîs*, sl. *lìs*, *lísa*.

Eines dürfen wir annehmen: die slz. Formen setzen wegen ihrer Kurzstufe barytonierte Grundformen voraus; über die Intonationsqualität läßt sich aber nichts aussagen.

e. Es bleiben noch drei Wörter übrig: *kùrc* 'die männliche Scham', *pãi̯k'* 'Spinne', *zãi̯c* 'Hase'. Diese Wörter gehen uns jetzt wenig an, weil sie im Urslav. dreisilbig waren. Der Vollständigkeit wegen behandle ich sie doch, ebenso wie ich die übrigen ursprünglich mehrsilbigen Wörter aus dem Lorentzschen Verzeichnisse oben besprochen habe. Im Slovenischen entsprechen *kúrəc*, *pãjək*, *zãjəc*. Wir haben es hier vermutlich mit der aus alter steigender Länge entstandenen sekundären Intonation zu tun, die auch in slov. *stãrəc*, *člověčək*,

barim usw. auftritt: vgl. das Material bei Valjavec Rad 132, 149 ff. Im Serbischen entspricht dem so entstandenen slovenischen ˆ die Intonation ¨ und tatsächlich liegt ein s. *pȁūk* vor, ebenso *kȕrac*; s. Budmani im akademischen Rječnik 5, 809. Vuk verzeichnet ein dialektisches *zȁjac*, aber das allgemein-serbische *zȅc* mit durchgehender Anfangbetonung setzt ein älteres **zȃjac*, nicht **zajȁc*, **zajcȁ* voraus. Das Russ. hat *zájac*, *zájca*, aber *paúk*, *pauká*, ebenso das Klr. *zajáć*, *zajćá*; *pavúk*, *pavuká*; das slovinz. Wort *pāịk* wird aber eher mit sl. *pâjok*, s. *pȁūk* als mit r. *paúk* übereinstimmen. Und auch für poln. *pająk*, *pająka*, č. *pavouk*, *pavouka* nehme ich dasselbe an, vgl. die Länge in p. *zając*, *-ąca*, č. *zajíc*, *-íca*[1]).

Aus dem Vorhergehenden ergeben sich folgende Regeln für die Vertretung der urslavischen Betonungstypen der m. *o*-Stämme im Slovinzischen:

Barytona mit fallendem Tone haben im Slovinzischen Akzentwechsel.

Oxytona mit ursprünglich langem Vokal haben im Slovinz. feste Betonung.

Oxytona mit ursprünglich kurzem Vokal haben im Slovinz. teilweise festen, teilweise beweglichen Akzent.

Barytona mit sekundärem steigendem Tone haben im Slovinz. feste Betonung.

Barytona mit primärem steigendem Ton haben im Slovinz. teilweise festen, teilweise beweglichen Akzent.

Die erste, die zweite und die vierte Regel stützen sich auf so viele Beispiele, daß wir das vollste Recht haben, für die paar Ausnahmen sekundäre Betonung anzunehmen. Drei von diesen Ausnahmen sind aber vielleicht gar nicht als solche aufzufassen. Es sind dies die Wörter *vjâtèr*, *vjìepr̀*, *vùosk*, wofür S. 14 f. alter fallender Ton für möglich, aber unsicher gehalten wurde. Der Gedanke ist mir gekommen, ob hier vielleicht die auf den Vokal folgenden Konsonantengruppen *tr*,

[1]) Wegen des langen Vokales nach dem Haupttone vgl. Lorentz AfslPh. 19, 158 ff., Kul'bakin K istorii i dialektologii pol'skago jazyka 140 f., Rozwadowski Encyklopedya polska II (Język polski i jego historya 1), 316 f., Verfasser AfslPh. 36, 355 f.

pr, *sk* einen sekundären steigenden Ton hervorgerufen haben, sei es auch vielleicht nicht auf dem ganzen slavischen Gebiete oder bloß in einem Teil der Kasus. S. AfslPh. 36, 368 ff.

Wie sind nun die dritte und fünfte Klasse zu erklären? In jeder von diesen beiden Klassen wird wohl nur eine von den zwei Betonungen die lautgesetzliche sein. Was die kurzvokalischen Oxytona anbetrifft, so ist ursprüngliche Übereinstimmung mit den langvokalischen am wahrscheinlichsten. Ich vermute also, daß der feste Akzent von *dẽi̯šč*, *kȍu̯n*, *mjȅč* usw. altertümlicher ist als der bewegliche von *bȍu̯b dvőr* usw. Dieser wird auf analogischem Wege entstanden sein. Er ist lautgesetzlich bei den ursprünglich fallend betonten Barytonis (das geht aus dem Material deutlich hervor); diese bekamen aber, auch wenn sie ursprüngliche Länge hatten, nach dem lechischen Quantitätsgesetze Kurzstufe des Vokales; dieselbe Quantität ist, unabhängig von der urslavischen Betonung, bei allen ursprünglichen Kürzen lautgesetzlich[1]); es ist also begreiflich, daß fürs Sprachgefühl die Grenze zwischen der kurzstufigen Klasse mit festem und derjenigen mit beweglichem Tone schwankend wurde: es konnte leicht Übertritt von der einen in die andere stattfinden, und daß dabei die Klasse mit Akzentwechsel die stärkere war und sich auf Kosten der andern bereicherte, das ist ebenfalls verständlich: die Barytona mit fallendem Tone bildeten von jeher eine sehr reiche Nominalklasse, und als nun die Klasse der langvokalischen urslav. Oxytona (die bekanntlich im Slz. festen Akzent haben) durch ihre im Lechischen bewahrte Länge zu ihnen in einen gewissen Gegensatz geraten war, werden sie als die kurzstufige Klasse κατ᾽ ἐξοχήν empfunden sein und andere kurzstufige Stämme attrahiert haben. Wenn wir umgekehrt annähmen, daß die wechselnde Betonung von *bȍu̯b* usw. älter sei als die feste von *kȍu̯n* usw., so wäre es nicht leicht, diese letzte zu erklären. Es ergibt sich also, daß der wirkliche Tatbestand in Übereinstimmung ist mit dem, was wir a priori vermuteten. Und auch für die Wörter mit primärem steigendem Tone

---

[1]) Demjenigen Dehnungsgesetze, das in geschlossenen Silben vor tönenden Konsonanten wirkte, unterlagen auch die alten Kürzen. Dieses Gesetz geht uns jetzt nichts an.

wird dasselbe gelten. Daß *morz*, *mróuz*, *plűg* usw. sich der Klasse von *gluos*, *žlóub*, *dòum* usw. angeschlossen haben, ist angesichts der Kurzstufe der beiden Kategorien sehr begreiflich. Wie sollten wir aber den festen Ton von *brūt*, *χlùop* usw. erklären, wenn wir ihn nicht für lautgesetzlich hielten? Wohl nicht nach Analogie der langstufigen Klasse von *krȯ́ul*, *sȯ́ųd*? Und auch wohl nicht nach Analogie von *fχȯ́ųd*, *χȯ́ųd* usw.? Daß die zuletzt genannte Kategorie ihren festen Akzent beibehielt, ist dadurch zu erklären, daß sie für das Sprachgefühl ein in sich geschlossenes Ganzes bildete.

Die vorhergehende Untersuchung hat uns gezeigt, daß im Slovinzischen der Betonungswechsel lautgesetzlich ist bei alten Barytona mit fallend betonter Wurzelsilbe, — und bloß bei diesen, m. a. W. daß das De Saussuresche Gesetz auch auf lechischem Gebiete noch nach der urslavischen Periode gewirkt hat. Wir dürfen hier von „De Saussures Gesetz“ reden, weil die beiden Bedingungen, worunter dieses wirkt, da sind: fallend betonte (ursprünglich kurz- oder langvokalische) erste und steigend betonte zweite Silbe: daß das Lokativ-*u* steigenden Ton hat, ist allgemein bekannt (s. auch S. 3 f.), und vom slav. Genitivausgang *-ovъ* gilt dasselbe: hier befand sich das *o* in denselben Akzentbedingungen wie dasjenige von *kosъ*, čak. *kòs*, slov. *kǫ́s* (vgl. mit Länge čak. *vlás*, r. *volós*), s. Verfasser AfslPh. 36, 349 ff. Inwiefern die auf den Genitiv folgenden Pluralformen steigende Betonung des Ausganges oder aber analogische Endbetonung haben, lasse ich dahingestellt; lautgesetzliche Betonung infolge steigenden Tones ist mir am wahrscheinlichsten.

Ob das Polnische und das Südkasubische einmal einen ähnlichen Akzentwechsel gekannt haben wie das Slovinzische, ist nicht auszumachen. Wohl stimmt das von Bronisch beschriebene Nordkasubische zum Slovinzischen. Die zahlreichen Abweichungen bei Einzelwörtern [1]) bestätigen unsere Vermutung,

[1]) Vgl. S. 12 mit Fußnote. Leider gibt Bronisch keine Verzeichnisse von Wortern mit durchgehender Anfangbetonung; dadurch wird es uns unmöglich gemacht, auszumachen, ob vielleicht das Nordkaś. in vielen Fällen, wo das Slz. sekundäre Oxytonierung hat, die alte Betonung bewahrt hat.

daß bei vielen Wörtern analogischer Übertritt in die Klasse mit Akzentwechsel stattgefunden hat.

Bevor wir vom Slovinzischen und Nordkašubischen Abschied nehmen, möchte ich noch eine kurze Bemerkung machen zur Betonungsklasse von *krȯu̯l*, *kȯu̯n*, *mjìeč*. Im Gegensatz zu den fallend betonten Barytonis, die in gewissen Kasus den Akzent auf die Endung werfen, haben die alten Oxytona den Akzent in allen Formen zurückgezogen. Diese Erscheinung kommt auch in andern slavischen Sprachen vor, und zwar im Slovenischen und Bulgarischen; sogar finden wir in diesen Sprachen einen ähnlichen Gegensatz zu den fallend betonten Barytonis wie im Slz.-Nordkaš.:

sl. *glȃs* : *glasȗ*, *bǫ̑g*: *bogȃ*, aber *bòb* : *bóba*, *hrást* : *hrásta*, genau so wie *vskòk* : *vskǫ́ka*, *ràk* : *ráka*. Bloß in der Vokalqualität von *e* und *o* und bei ursprünglich langvokalischen Wörtern in der Quantität des Nom. Sg. lebt der ursprüngliche Betonungsunterschied zwischen Oxytona und steigend betonten Barytona fort, nicht aber in der Stelle des Akzentes.

bg. *darъ̀t*, *bregъ̀t*, *bodъ̀t*, aber *nòžъt*, *'ràstъt* ebenso wie *bràtъt*, *kràjъt*. S. Kul'bakin Ochridskaja rukopis' Apostola LXVIII.

6. Im Russischen haben viele Nomina, speziell einsilbige, einen Lokativ Singular auf *-u*. Nach dem S. 3 f. Gesagten unterliegt es keinem Zweifel, daß dieses *-u* einmal steigenden Ton hatte. Im heutigen Russischen trägt es immer den Hauptakzent, nicht bloß bei urslav. fallender, sondern auch bei steigender Intonation der Stammsilbe (*v potú*, *na beregú*; *na krajú*). Daß dieser Zustand sekundär ist, und daß lautgesetzlich bloß den zu fallend betonten Nomina gebildeten Lokativen auf *-u* Endbetonung zukam, ergibt sich aus der Betonung des Genitiv Plural.

Viele ursprünglich barytonierte Maskulina haben im Russischen vom Nominativ Plural oder vom Genitiv Plural an Endbetonung. AfslPh. 36, 357 f. wies ich im Anschluß an Grot Filologičeskija Razyskania[4] 328 darauf hin, daß diese Endbetonung bei Verbalnomina, speziell bei zusammengesetzten, selten vorkommt, und das schrieb ich dem steigenden Ton dieser Nomina zu. Nun gibt es zwar ursprünglich steigend

betonte Wörter mit endbetontem Plural (*slógi*, *slogóv*; *krajá*, *krajóv* usw.), aber diese können ihre Betonung auf analogischem Wege bekommen haben, nachdem die steigende Intonation mit der fallenden zusammengefallen war; wie bekannt, werden im Russischen alle Vokale gleich intoniert und Spuren des alten Unterschiedes findet man bloß bei *o* in der doppelten Qualität, die dieser Vokal in mehreren Dialekten zeigt (vgl. Verf. AfslPh. 36, 323 f. mit Fußnote 2 auf S. 324).

Im Russischen nehmen wir die Tendenz wahr, bei einsilbigen Nomina den unbeweglichen Akzent zu vermeiden; daß aber ursprünglich die steigend betonten Nomina im Gegensatz zu den fallend betonten durch die ganze Flexion den Akzent auf der Stammsilbe bewahrten, das zeigen uns die durch Polnoglasie zweisilbig gewordenen Wörter:

béreg : Pl. *beregá*, *beregóv*,
górod : *gorodá*, *gorodóv*,
chólod : *cholodá*, *cholodóv*,
vólos : *volosy*, *volosám*;

aber anderseits: *goroch* : *goróchi*, *goróchov*,
poróg : *porógi*, *porógov*,
moróz : *morózy*, *morózov*.

Weil diese Genitivi auf *-ov* größtenteils erst in der russischen Periode entstanden sind, gilt fürs Russische dasselbe, was wir beim Serbischen und Slovinzisch-Nordkašubischen gefunden haben: daß in einer älteren Phase der einzelsprachlichen Periode der fallende und der steigende Ton noch voneinander verschieden waren und daß damals noch das De Saussuresche Gesetz wirkte.

Es verdient Beachtung, daß die Übereinstimmung zwischen Russisch und Slovinzisch-Nordkašubisch noch weiter geht. Bei der Behandlung der slz.-nkaš. Betonungsverhältnisse vermuteten wir schon, daß die bei vielen ursprünglich steigend betonten Maskulina vorkommende Endbetonung des Lok. Sg. und des Gen. Pl. nur auf Beeinflussung durch die ursprünglich fallend betonten Wörter beruhe, welche Beeinflussung infolge des Zusammenfalls der beiden Intonationen sehr nahe lag. Für diese Vermutung führten wir dort einige Gründe an.

Nun begegnen uns im Russischen genau dieselben Verhältnisse: Zusammenfall der zwei Intonationen und Endbetonung des Lokativ Sg. und des Plurals vom Nominativ oder Genitiv an auch bei einem Teil der steigend betonten Nomina. Daß bei dieser Klasse die Endbetonung auf Analogie beruht, dafür sprechen die Verhältnisse, die wir bei den Wörtern mit Polnoglasie finden; es ist also dasselbe, was wir fürs Slovinz.-Nordkaš. vermuteten, auch fürs Russische wahrscheinlich, und der Parallelismus des Russischen unterstützt die in bezug auf das Slovinz.-Nordkaš. von uns geäußerte Hypothese.

In allen bis jetzt besprochenen Fällen haben wir es mit der erst einzelsprachlichen Wirkung von De Saussures Gesetz zu tun. Zwar wird es im Urslavischen bei ursprünglichen *u*-Stämmen Formen wie *synóvъ*, *na vъrchú* gegeben haben, sogar ist es möglich, daß in urslavischen Dialekten auch bei alten *o*-Stämmen schon ein paar solche Formen existiert haben, die Mehrzahl der Formen entstand aber erst in den Einzelsprachen, und daß hier das Akzentverschiebungsgesetz noch wirkte, das zeigt der in verschiedenen Teilen des slavischen Sprachgebietes vorkommende Betonungsunterschied zwischen fallend und steigend betonten Stämmen. Wir dürfen aber nicht daran zweifeln, daß auch schon in der urslavischen Periode das Gesetz gewirkt hat. Den klarsten Beweis dafür liefern die oxytonierten bestimmten Formen zu ursprünglich barytonierten Adjektiven mit fallendem Tone, m. a. W. die Klasse von r. *gluchój*, s. *glùhī*, č. *hluchý*, nkaš. *gl̥ěχē̍*, slz. *gläχí*; r. *gustój*, s. *gùstī*, č. *hustý*, nk. *gąstē̍*, slz. *gąstí*; r. *svatój*, s. *svètī*, č. *svatý*, nk. *sv́ątē̍*, slz. *svjąti*. Die Akzentverschiebung ist kaum einem andern Grunde zuzuschreiben als einem sekundären steigenden Tone auf dem Ausgang -*ъjь*[1]) (vgl. die steigend betonte Endung -*ovъ* und Genitive wie r. *kostéj*, s. *kòstī*, slz. *kǿscí*; s. auch Verf. Rocznik Slawistyczny 7, 159), und daß in dieser Kategorie die Akzentverschiebung urslavisch war, das zeigt die Vokal-

---

[1]) Der Zirkumflex der serb. Endung -*ī* (čak. *bosî*, *novî*) wird eine Folge der Kontraktion zweier Silben (-*ъjь*) sein.

kürzung in der Stammsilbe sowohl im Serbischen wie im Čechischen[1]) und im Lechischen: eine solche Verkürzung in zwei sonst von ganz verschiedenen Quantitätsgesetzen beherrschten Sprachgebieten kann kaum anders als urslavisch sein und sie wird wohl nicht in der Haupttonsilbe, sondern vielmehr in der vor bewahrter Länge stehenden schwachtonigen Silbe stattgefunden haben. Darauf weist die bewahrte Länge in denjenigen zusammengesetzten Adjektivformen hin, die den Akzent an der alten Stelle bewahrt und in einen steigenden Ton verwandelt haben: r. *múdryj*, s. *múdrī*, čak. *múdrī*, č. *moudrý*, poln. *mądry*, slz. *mǫ́udrī*; s. Verf. Rocznik Slawistyczny 7, 160 f., außerdem Šachmatov Izvěstija 7, 2, 313 ff., Rozwadowski Encyklopedya polska 2 (Język polski i jego historya 1), 324 ff.

Wir kehren jetzt zu unserem Ausgangspunkte zurück, d. h. zur Frage, ob das De Saussuresche Akzentverschiebungsgesetz bis in die baltisch-slavische Periode zurückreicht. Es hat sich uns ergeben, daß dieses Gesetz auf slavischem Boden sowohl in der urslavischen Periode wie später gewirkt hat; auf welche Periode gehen aber die ältesten Fälle zurück? Ist die Endbetonung solcher gewiß zur ältern Schicht gehörenden Kategorien wie r. *ruká*, čak. *rūkȁ* oder r. *vezú*, *trasú* erst in slavischer Zeit oder schon in der baltisch-slavischen Periode entstanden? Wenn von baltischer Seite nichts gegen letztere Datierung spräche, so wäre dieselbe sehr gut möglich. Nun ist aber auf zwei Tatsachen aufmerksam gemacht worden, die gegen eine unbeschränkte Gültigkeit des Gesetzes, so wie wir es im Litauischen kennen, für die urbaltische Periode sprechen, und zwar hat Bezzenberger auf den altpreuß. Gegensatz *antrā*, *imta* : *maddla*, *tickra*, *wissa* hingewiesen, der fürs Preußische Beibehaltung des alten Akzentes auf kurzen Silben wahrscheinlich macht (KZ. 41, 74 f.), während schon viel früher Rozwadowski auf grund der Akzentbezeichnungen in der Uni-

[1]) Die čechischen Formen führte ich bloß wegen der Vokalquantität an. Daß auch das Polnische mit dem Kas.-Slz. zusammengeht, braucht kaum besonders gesagt zu werden.

versitas linguarum Litvaniae und der Barytonierung von *rañdu*, *waĩkus*, *ũñtri* usw. in der Mundart von Worniany angenommen hatte, daß die Akzentverschiebung in zweisilbigen Wörtern mit schleiftoniger Länge in der ersten Silbe erst in den einzelnen litauischen Mundarten erfolgt sei (IF. 7, 268). Nun ist es mir nicht unbekannt, daß Trautmann Die altpreuß. Sprachdenkmäler 195 bloß die durchs Altpreußische wahrscheinlich gemachte Einschränkung des Gesetzes anerkennt, obgleich er sich „bewußt" ist, „(s)ich in Widerspruch gesetzt zu haben zu den feinen Bemerkungen Rozwadowskis", und daß Rozwadowski selber in seinen späteren Schriften das De Saussuresche Gesetz für urbaltoslavisch hält; auch weiß ich, wie leicht Porzeziński Rocznik Slaw. 4, 18 die altpreuß. Formen *maddla*, *tickra*, *wissa* erklären zu können glaubt: das erste habe *a* und kein *ā*, weil es ein barytoniertes Lehnwort aus dem Polnischen sei, *tickra* und *wissa* seien Druck- oder Schreibfehler. Ich kann aber bis jetzt an der Wichtigkeit der Beobachtungen von Bezzenberger und Rozwadowski nicht zweifeln, und wenn aus der obigen Untersuchung hervorgeht, daß auch auf slavischem Boden das Gesetz von De Saussure in sehr vielen Wortkategorien nicht vor der urslavischen Periode und sogar in den Einzelsprachen gewirkt hat, so muß ich es stark bezweifeln, ob dasselbe überhaupt bis in die baltisch-slavische Zeit hinaufreicht; ich halte bloßen Parallelismus für viel wahrscheinlicher.

Auf einem ganz anderen Wege bin ich zu einem ähnlichen Resultat gelangt wie Meillet Mémoires de la S. de L. 11, 351, AfslPh. 25, 425 f. Auf die Formkategorien, die diesen Gelehrten veranlaßten, die Wirkung des De Saussureschen Gesetzes in die einzelsprachliche Periode zu verlegen, bin ich noch nicht eingegangen; meine Untersuchung würde aber unvollständig sein, wenn ich es nicht jetzt noch täte.

Meillet erblickt den Beweis für seine Datierung des Gesetzes in Formen wie s. *bȉvāš*, klr. (Ublya) *býva̋š*, nkaš. (Heisternest) *gṓdômė*, *gṓdôce* (: 3 Ps. Pl. s. *bívajū*, klr. *byváu̯ut*, nkaš. *gôdā̀i̯ō*), deren Anfangbetonung er für die Fortsetzung des unverändert bewahrten urslavischen Akzentes hält, während er auch die Betonung der serb. Genitive Plur. *kȍrītā*,

o̍ráka für altererbt hält. Was diese letzte Klasse anbetrifft, solche anfangbetonte Formen begegnen uns bloß im Serbischen[1]), und auch hier sind sie nicht in allen Dialekten so verbreitet wie in der štokavischen Schriftsprache. Die čakavische Mundart von Novi hat *susȇd*, *korȋt*, *besȇd* (: N. Sg. *susȇd*, *korȉto*, *besȇda*: Anfangbetonung bloß bei der Klasse von *kosâc*, *koscȃ* : G. Pl. *kȍsâc* Belić Izvěstija 14, 2, 218 f.). Ist es dann nicht vorsichtiger, für die anfangbetonten Formen serbische Akzentzurückziehung anzunehmen? Aus meinen obigen Auseinandersetzungen dürfte hervorgehen, daß das Gesetz von De Saussure zwar in der serbokroatischen Periode, aber auch in der urslavischen gewirkt hat; dann werden aber *korȉto*, *òrah* u. dgl., wenn sie wirklich ihre Betonung auf der zweiten Silbe (čak. *korȉto*, *orȁh*) diesem Gesetze verdanken, kaum auf die serbokroatische Periode gewartet haben, um sich der Wirkung des Gesetzes zu unterwerfen: denn von jeher hatten sie die Intonationsfolge fallend-steigend. Wenn nun überall, außer im Serbischen, der Gen. Plur. dieselbe Silbe betont wie die übrigen Kasus, so liegt die Annahme nahe, daß auch in diesem Kasus die Akzentverschiebung auf die zweite Silbe auf die urslavische Periode zurückgeht; wenn die aus primärem steigendem Tone entstandene sekundäre fallende Intonation älter sein sollte als die Akzentverschiebung in *korȉto* usw., könnten wir die urslav. Akzentverschiebung im Gen. Plural der Analogie der andern Kasus zuschreiben. Ich halte es aber für wahrscheinlicher, daß die sekundäre Intonation des Gen. Plur. jünger ist als die Akzentverschiebung. Und was nun die serbische Anfangbetonung betrifft: gegen die Annahme einer serbokroatischen Akzentzurückziehung ist kaum etwas einzuwenden. Im Urslavischen hat es mehrere Arten von solchen Zurückziehungsprozessen gegeben: der Akzent zog sich sowohl von fallend betonten wie von gewissen Kategorien von steigend betonten Vokalen zurück: vgl. einerseits r. *óbod*, s. *o̍bod*, sl.

[1]) Vondrák hat KZ. 41, 136 die Meinung ausgesprochen, daß slov. *orę̑hov*, *językov* für ältere Formen **orę̑h*, **jęzik* stehen, und daß diese ursl. **orěchъ*, **językъ* voraussetzen. Ich kann das nicht einsehen. Vielmehr haben *orę̑hov*, *językov* eine ähnliche aus altem steigendem Ton entstandene sekundäre Intonation wie *rákov*, *kmę̑tov*, *lip*, *jâm*, *brátov*, *čások* usw.

obọd; r. *ná vodu*, s. *nä vodu*, sl. *na vôdo* (s. Šachmatov Izvěstija 6, 1, 347, Fußnote 2, Verf. AfslPh. 36, 358, Fußnote 2), anderseits r. *gólyj*, s. *go̍lī* : r. *goló*, čak. *golo̍* (vgl. Belić Južnoslovenski filolog 1, 42 ff., Rozwadowski Encyklop. polska 2, 324 ff.)[1]). Wenn wir nun wissen, daß das De Saussuresche Gesetz sowohl in der urslavischen wie in der serbokroatischen Periode gewirkt hat, so ist die Annahme sehr plausibel, daß auch Akzentzurückziehungen von derselben Natur wie die urslavische im Einzelleben der skr. Sprache stattgefunden haben; und die im Gen. Plur. aus steigender Länge sekundär entstandene Intonation kann eine solche Akzentzurückziehung hervorgerufen haben. Eine ähnliche Ansicht äußert Pedersen KZ. 38, 335, und ich glaube, daß Meillet dieselbe nicht bekämpft haben würde (AfslPh. 25, 426), wenn er neben der serbokroatischen Periode auch die urslavische für die Wirkung des De Saussureschen Gesetzes anerkannt hätte[2]).

Und wie sind nun im Lichte des oben Erörterten die Präsentia s. *pîtāš*, čak. *pítăš*, klr. (Ublya) *býva*š, slz. *pîtöš*; s. *ko̍pāš* (NB. čak. *kopâš*, Belić a. a. O. 246), slz. *vȁolöš* aufzufassen? Haben sie einmal das *a* (slz. *ó*) betont, ebenso wie die 3. Ps. Pl. s. *pítajū* (čak. *pítajŭ* wird sekundäre Betonung haben), *ìgrajū*, *kòpajū*, klr. *byváįut* (auch 1. Sg. *byváįu*), slz. *pïtóų*, *volóų*? Oder haben sie immer Anfangbetonung gehabt? Eine durch die Intonation des zusammengezogenen *a* hervorgerufene Akzentzurückziehung hat Vondrák KZ. 41, 136 f. angenommen, und ihm folgte Ivšić Rad 187, 164; Belić aber nimmt ein urslav. **býväšь*, **ko̍pāšь* mit bewahrt gebliebener Anfangbetonung neben **glьtäješь*, **motäješь* an (Rocznik Sla-

---

[1]) Einige andere Kategorien mit einer solchen Zurückziehung von steigend betonten Silben bespreche ich in einem speziellen Aufsatz, der im Archiv für slav. Philologie erscheinen wird. (K. N. Archiv 37, 1 ff.)

[2]) Auf die ausführliche Besprechung der Klasse von s. *kòrītā* durch Kul'bakin Izvěstija 11, 4, 269 ff. (im Anschluß an eine Darlegung der Šachmatovschen Theorie des slavischen Akzentes) gehe ich nicht ein, weil K. selbst nicht zu einer sichern Entscheidung gelangt ist, und weil die slavischen Akzentfragen noch so weit von einer endgültigen Lösung entfernt sind, daß die innere Wahrscheinlichkeit der aufgestellten Hypothesen am schwersten wiegt.

wistyczny 5, 171 f.). Ich glaube, daß Belić, was die Stelle des Akzentes betrifft, recht hat, ich bezweifle aber, ob das zusammengezogene *a* auf die urslavische Periode zurückgeht. Die altbulgarischen Sprachquellen zeigen uns die bulgarische Sprache in derjenigen Periode, wo bei den *aje*-Präsentien die Zusammenziehung durchgeführt wurde; ist es dann aber wahrscheinlich, daß auf einigen andern, weit voneinander entfernten Gebieten dieser Prozeß mehrere Jahrhunderte älter ist? Aber, wie schon gesagt, urslavische Anfangbetonung von **byvaješь* halte auch ich für sehr wahrscheinlich: sonst wäre der lange Vokal von čak. *pïtaš*, štok. *pitāš*, slz. *pùtöš* kaum zu erklären. Das Slovinzische hat bekanntlich den Infinitiv *pùtăc*, und dieser kurzstufige Infinitivtypus ist bei den ursprünglich langvokalischen Verbis dieser Klasse sehr verbreitet (s. Lorentz Slz. Gr. 328); auch aus dem Altpolnischen sind solche Formen bekannt: *izdać, kopać, kosać* usw. Daß die Kürze auf das Urslavische zurückgeht, wird durch diejenigen serbischen Verba wahrscheinlich gemacht, die durchs ganze Paradigma Endbetonung haben: diese haben kurzen Vokal: *čitati, čitām* u. dgl. Ebenso wie bei den *i*-Präsentia wird das Lechische[1]) den alten Quantitätswechsel auch bei den *a*-Präsentia bewahrt haben, während das Serbische entweder die Langstufe oder die Kurzstufe verallgemeinert hat (vgl. slz. *χrãlec* : *χrálą*, *rũčic* : *rùčą*; št. *hvaliti* : *hvâlīm*, čak. *hvālīt* : *hvâlīn*, aber št. *ùčiti* : *ùčīm*, čak. *učīt* : *učīn*), und zwar die Kurzstufe dort, wo das Präsens Endbetonung bekam. Wie alt diese Endbetonung der serb. *a*-Präsentia ist, weiß ich nicht; sie braucht nicht erst einzelsprachlichen Ursprunges zu sein, wie bei *ùčīm*, čak. *učīn* (vgl. außer den slz. Formen auch r. *učit'* : *účiš*); schon in der urslavischen Periode können Formen wie **čitàješь* entstanden sein (etwa unter Einfluß von *čitàją*, **čitàjątь*), worauf dann r. *čitaješ*, s. *čitāš* zurückgehen würden. Hätte aber in der Periode, wo das *y* von *pytati* gekürzt wurde, **pytàješь* bestanden, so würde auch dieses Kürze bekommen

---

[1]) Das Altpolnische hat den Quantitätswechsel bewahrt, das Neupolnische aber entwickelte sich auf dieselbe Weise wie das Serbische weiter, ebenso das Čechische.

haben und čak. *pítăš*, št. *pîtāš*, slz. *pîtôš* würden unverständlich sein[1]).

Es fragt sich jetzt, wie der Betonungsunterschied zwischen s. *bȉvāš* und *bívajū*, zwischen klr. *bývaš* und *byváu̯u*, *-ut*, zwischen slz. *pîtôš* und *pïtôu̯*[2]) zu erklären ist. Die Formen auf *-aš* (slz. *-ôš*) stehen nicht auf einer Linie mit r. *vorótiš*, *chváliš*, čak. *hvális*, štok. *hvâlīš* usw., denn während das *a* kaum anders als durch Kontraktion entstanden sein kann, ist ein solcher Ursprung für das *i* der *i*-Präsentia schwerlich möglich[3]). Ich möchte die urslav. Flexion **pytàją*, **pýtaješь*, **pýtajetъ*, **pýtajemъ*, **pýtajete*, *pytàjątъ* folgenderweise erklären: Das *a* attrahierte den Akzent — nach De Saussures Gesetz — am frühesten dort, wo ihm eine von jeher steigend intonierte Silbe folgte, also *pytàti*, *pytàją*; auch in der 3. Pers. Plur. scheint also die Silbe *-ją-* schon früh steigenden Ton gehabt zu haben. Das *a* in der Lautgruppe *-aje-* hatte eine etwas andere Intonation und diese bewirkte entweder gleichzeitig mit der Akzentverschiebung in *pytati*, *-ają*, *-ajątъ* oder etwas später die Veränderung der fallenden Intonation der vorhergehenden Silbe in eine steigende. Wie dem aber auch sein soll, der Gegensatz zwischen *pytàti*, *-àją*, **-àjątъ* und **pýtaješь* usw. ist nicht auffälliger als derjenige zwischen urslav. *dūšà*, *zemjà* einerseits und *súša* (čak. *súša*), *vòlja* anderseits, worauf ich AfslPh. 36, 345 f. aufmerksam machte.

Absichtlich ziehe ich eben diese Nominalkategorie zum Vergleiche heran, denn sie gibt uns Anlaß zu einer Bemerkung, die sich an das Hauptproblem dieser Arbeit anschließt und meine Ansicht, daß das De Saussuresche Gesetz nicht urbaltoslavisch sei, bestätigt. Wenn es urbaltoslavisch wäre, könnten wir kaum etwas anderes als **voljà*, **sūšà* erwarten, denn eine Kategorie, die der slavischen von *vòlja*, *súša* entspräche, gibt

---

[1]) Über die Bedingungen, worunter im Urslavischen Vokale gekürzt wurden, vgl. Šachmatov Izvěstija 7, 2, 312 ff., Kul'bakin das. 11, 4, 265 f. Fußnote, Rocznik Slaw. 1, 54 ff., Rozwadowski Encykl. polska 2, 315 ff.

[2]) Lautgesetzlich wäre wohl **pätôu̯*, ebenso s. **bȉvajū*. Die Länge ist der Analogie der übrigen Personen zuzuschreiben.

[3]) Über die Betonung der *i*-Präsentia schrieb ich einen Aufsatz, der im Archiv für slav. Philologie erscheinen wird. (K. N. Archiv 37, 1 ff.)

es im Baltischen nicht. Wenn aber das Urslav. barytonierte Formen wie *volja*, **susja* ererbt hat — und zwar mit fallendem Tone auf der ersten Silbe[1], werden wir auch frühurslavische barytonierte Wörter **dusja*, **ronka* annehmen müssen.

Leiden. N. van Wijk.

Die Labiovelare.

Seit sich Hermann KZ. 41, 32 ff. mit dem Gutturalproblem vom Standpunkte der Methode aus beschäftigt hat, ist es darüber still geworden. Nur hie und da wird noch eine Stimme laut, die der Annahme, daß die Palatale eher auf mouillierte Verschlußlaute als auf Spiranten zurückführen, das Wort spricht: das ist alles. Die reinen Velare sind 'theoretisch' wenigstens abgetan und die Labiovelare interessieren fast nur mehr im Hinblick auf die u-haltigen Kehllaute des Äthiopischen. So hat es den Anschein, als ob Hermann anstatt führend und aufmunternd abschreckend gewirkt hätte, zumal er selbst nicht viel über die Kritik hinausgekommen ist und die Lösung des Problems in das Gebiet der Glottogonie verwiesen hat. Aber gerade der methodische Standpunkt erfordert, es nicht bei der Skepsis oder Resignation bewenden zu lassen. Mag auch der Fortschritt der Forschung wenig gehemmt werden, wenn es noch lange dauert, bis entschieden wird, ob die Palatale Spiranten oder Verschlußlaute waren (doch s. 5), die Labiovelare dürfen auf keinen Fall beiseite geschoben werden, da mit ihnen die ganze lautliche Konstitution der Wörter in Frage kommt. Wie wichtig da eine Revision des Materials und eine neue Grundlage für die Rekonstruktion ist, erweisen die vielen Verwechslungen von Labiovelaren und von Velaren oder Palatalen + *ų*, die in der Literatur zu finden sind. Daß z. B. Pedersen Vgl. Gr. d. kelt. Spr. 1, 5 Ogom *maqi* 'des Sohnes' als einzigen Beleg dafür, daß sich in der Sprache der Ogominschriften das idg. *k^u noch unverändert erhalten hat, anführt, obwohl die Etymologie kymr. *magu* 'ernähren' Fick 2^4, 196 f., Zupitza KZ. 36, 237 den Ansatz eines *k^u verbietet — Fick

[1] Der steigende Ton ist nach einem speziell slavischen Gesetze zu erklären, s. Verf. a. a. O., auch das. S. 368 ff.

hat richtig **makvos* — ist wenigstens noch ein Irrtum, der nur das eine Wort betrifft, weil das Altirische der Texte in Wörtern mit wirklichem Labiovelar wie *cóic* 'fünf' usw. tatsächlich auf ein älteres **kᵘ* zurückweist. Wenn aber Boisacq 128 und Brugmann-Thumb Gr. Gr.[4] 113 nach Zupitza GG. 80 griech. βόστρυχος 'Geringel, gekräuseltes Haar, Laub der Bäume', aschwed. *kwaster* 'Zweig, Besen', mhd. *quast* 'Büschel, Laubbüschel', awn. *kvistr* 'Zweig' mit **gᵘ* ansetzen und ai. *guṣpitáḥ* 'verschlungen, verflochten' fernhalten, obwohl ihr Gewährsmann es nur in dem Vorurteile, daß **gu̯* gr. γ ergeben müßte, aus der alten guten Gleichung ausgeschaltet hatte, Pedersen a. a. O. 129, Kluge Grd. d. germ. Phil. 2[3], 63 und Walde[2] 528 denselben Laut **gᵘ* in ir. *nocht* 'nackt', got. *naqaþs*, lat. *nūdus* wiederfinden, ohne sich um aschwed. *nakuþer*, ahd. *nahhot* mit *u* zu kümmern, oder Boisacq 238 griech. ἐλαχύς 'klein, gering' und ἐλαφρός 'leicht, flink', die er unnötig trennt, trotz ai. *laghúḥ* 'rasch, leicht', lit. *leñgvas*, *lengvùs* 'leicht' auf idg. **lengᵘh-* und **legᵘh-* bezieht, werden nicht nur Erscheinungen des Konsonantismus und Vokalismus, sondern auch solche der Wortbildung verdunkelt, die um so mehr der Aufhellung bedürfen, als danach das Verhalten der Labiovelare vor *u* zu beurteilen ist. Es erscheint somit weder überflüssig noch aussichtslos, das Interesse wieder den Labiovelaren zuzuwenden: die Verwechslungen, von denen eben die Rede war, haben Übereinstimmungen zur Bedingtheit, die einen sichern Ausgangspunkt bieten.

I.

1. Die Untersuchung des Materials führt nämlich zu dem vielleicht überraschenden Resultat, daß die Labiovelare und die *k̑u̯*- oder *k̂u̯*-Laute vor Vokalen mit Ausnahme von *u* in allen Centumsprachen zusammengefallen sind.

2. Für das Germanische steht das übrigens längst fest, da Streitberg IF. 14, 493 f. auf Grund der Gesetze von Sievers PBrB. 5, 149 und Thurneysen ebd. 23, 323 ff., IF. 8, 209 nachgewiesen hat, daß got. *hv* und *q* die Vertreter von vorgerm. **kᵘ* oder **ku̯* (*af-hvapjan*; lit. *kvãpas*), **k̂u̯* (*hveits*, ai. *śvetáḥ*; *naus*, ai. *naśyati*) und **gᵘ* oder **gu̯* (*naqaþs*, ahd. *nahhot*), **ĝu̯* sind und — entsprechend *gw* mit stimmhaftem *w* — *h* und

k mit stimmlosem *w* (*arhrazna-hlaiwasnos*) darstellen. Ich erinnere an folgende Beispiele:

Got. *ga-hvatjan* 'wetzen, anreizen', ahd. *hwaz* 'scharf', lat. *tri-quetrus* 'dreieckig' (s. 3) : griech. κόνδαλος 'Holznagel', ai. *codati* 'er treibt an'.

Got. *af-hvapjan* 'ersticken, auslöschen', griech. καπνός 'Rauch' (s. 3): lit. *kvãpas* 'Hauch, Duft, Atem', lett. *kupet* 'rauchen usw.'

Got. *hvapō* 'Schaum' : ai. *kváthati* 'er kocht, siedet'.

An. *lér* 'Schenkel', ags. *léow* aus **laχwa-*, **la(ʒ)wa-* neben an. *leggr* 'Wade', langob. *lagi*, griech. ἀλαξ 'Oberarm', ὠλέκρανον 'Ellbogen', ab. *lakъtь*, lit. *alkune* dss. wie lat. *laqueus* 'Strick' (s. 3) neben griech. λοξός 'krumm, schief' usw. zu idg. **lek-*, **lok-* 'krümmen, biegen' vgl. Falk-Torp 614, 631, 1505, 1507.

Ält. dän. *orm-slaa*, norw. *slo*, *orm-slo*, ags. *slá-wyrm* 'Blindschleiche' aus **slaiχwo*, neunorw. *sleva* aus **sli(ʒ)won* : lit. *slíkas*, apreuß. *slayx* 'Regenwurm', Johansson PBrB. 14, 301 f., Falk-Torp 1065, 1548.

Norw. *smele*, dial. *smelve*, *smylve*, ahd. *smelha*, mhd. *smilche*, *smelehe*, *smelwe* 'Schmiele' aus **smelχwa*, *smel(ʒ)wa* : mhd. *smelhe* 'schmal, gering', lett. *smalks* 'dünn, fein', lit. *smulkùs* 'fein', Bugge BB. 3, 119, Persson ebd. 19, 267, Falk-Torp 1079.

Ags. *rúh*, *rug* 'rauh, behaart, ungebildet', mnd. *ru*, *rūch*, *rūw* 'rauh, behaart', ahd. *rūh* 'rauh' aus **ruχwa-*, ags. *rýhe*, *rúwe*, *réowe* 'grobe Haardecke', spät. an. *rý*, as. *ruwi* 'rauhes Fell', mhd. *riuhe*, *ruhe* 'Pelzwerk' aus **ruχwion*, **reu(ʒ)won* : lit. *raũkas* 'Runzel', *runkù*, *rùkti* 'runzlig werden, verschrumpfen', ai. *rūkṣáḥ* 'rauh'.

Got. *þius*, ahd. *deo*, ags. *þéow* 'Diener, Knecht', urnord. *þewaʀ* 'Lehnsmann' aus **þe(ʒ)wa-* : ai. *takváḥ* 'eilend, rasch, regsam', lett. *taksnis* 'Aufwärter, Diener', air. *techim* 'ich flehe, lit. *tekù* 'ich laufe', ai. *tákti* 'er eilt' usw. Persson KZ. 33, 291, Brugmann IF. 19, 381.

An. *þrǫngr* 'eng' aus **þrangwa-* : got. *þreihan* 'drängen', ags. *þringan* 'dringen, flechten, weben', aw. *ϑraxta-* 'zusammengedrängt' Bartholomae Z. f. d. Wtf. 4. 252.

Ahd. *dwerah*, *dweraner* 'quer, schräg' aus **þwerχwa-*, *þwer(ʒ)wa-* neben got. *þwairhs* 'zornig', ags. *þweorh* 'quer, entgegengesetzt, verkehrt, zornig', mnd. *dwer* 'quer' wie lat. *torqueo* 'ich drehe', ai. *tarkúḥ* 'Spindel', apreuß. *tarkue* 'Riemen' neben griech. ἄτρακτος 'Spindel' zu idg. **tu̯erk-*, **terk-*.

Ags. *séon*, Part. *siwen* 'seihen, heraussickern', ahd. *sîhan*, Part. *bisiwan* aus **seχwan*, ags. *seohhe* 'Seihe' aus **siχwon* wie ev. griech. τρύγοιπος 'Hefenseihe' aus **τρυγοιπος* (s. 3) neben ἴξαι· διηθῆσαι Hes.; ai. *siñcáti*, *sicati* 'er gießt aus usw.' Zupitza GG. 68 f. mit vorgerm. **ku̯-*.

An. *hvísa* 'zischen', lat. *queror* 'ich klage' : ai. *śvásiti* 'er atmet, schnaubt, seufzt'.

An. *hvǫnn* 'angelica silvestris', lat. *combretum* 'eine aromatische Pflanze', air. *contran* 'angelica silvestris' : lit. *szveñdrai* Pl. 'Schilfart,

Typha latifolia', idg. **k̑u̯ondh-nā-*, **k̑u̯endh-ro-* Lidén Upsalastud. 94. Lehmann KZ. 41, 390.

Got. *hreits* 'weiß', an. *huítr,* ags. *hwīt,* ahd. *wīz,* got. *hraiteis* 'Weizen', an. *hueiti,* ahd. *weizzi,* griech. τίτανος 'Kalk' (s. 3) : ai. *śvetá-*, *śvítna-* 'weiß', abg. *světъ* 'licht' usw.

An. *soð-áll* 'Fleischgabel', ags. *awul* 'Gabel' aus **aχwala-*, **a(ʒ)wala-*, kymr. *ebil* 'Bohrer', korn. *epill hoern* 'clavus', mbret. *ebel* 'Pflock, Stift, Nagel' aus **aku̯-īllo-* (Suffix?), lat. *aculeus* 'Stachel', *acus*, *-ūs* 'Nadel' : ai. *aśániḥ* 'Pfeilspitze' usw.

An. *fiǫr* 'Leben', ags. *feorh*, ahd. *ferah* aus **ferχwa-*, got. *faírƕus* 'Welt' aus **ferχu-* und **ferχwa-* : ai. *parśu-* 'Rippe', *pārśva-* 'Seite' s. Falk-Torp 353.

An. *tá* 'Zehe', ahd. *zēha*, mnd. *tēwe* neben got. *gateihan* 'anzeigen': : gr. δείκνυμι, lat. *dīco,* ai. *diśáti* usw. s. Falk-Torp 1237, 1251 mit vorgerm. *k̑u̯-*.

An. *hualf* 'gewölbtes Dach', *huelfa* 'wölben', as. *bihwelbean*, ahd. *welben,* got. *hwilftri* 'Sarg' : griech. κόλπος 'Busen, Bucht' s. 3.

Mnd. *slāwe* neben *slage,* mhd. *slouwe* neben *slage, slāge, slā* 'Spur. Fährte' aus **sla(ʒ)wō,* mhd. *slac* dss. neben got. *slahan,* an. *slá,* as. *slahan,* ahd. *slahan* 'schlagen' : air. *slactha* 'geschlagen' von *slacaim* aus **slaknō,* *slacc* 'Schwert' Stokes KZ. 41, 388, Falk-Torp 1048f., 1053, 1547.

Got. *nēƕs* 'nahe, an. *ná-*, ags. *néah*, ahd. *nāh* aus **nēχwa-* : ai. *naśati* 'er erreicht, erlangt' usw. Wood PBrB. 24, 530 oder : lit. *nókti* 'einholen, erreichen' usw. Zupitza GG. 66f.

Got. *ƕaírban* 'wandeln', an. *huerfa* 'sich drehen, kehren', *huerfr* 'schnell', griech. καρπός 'Handwurzel' usw. (s. 3), ir. *carr,* kymr. *par* 'Speer'. ir. *corrach* 'unbeständig' (s. 4) : ai. *śūrpa* 'Getreideschwinge' Zupitza a. a. O. 57 oder : ai. *kūrpara-* 'Ellbogen, Knie' mit vorgerm. **ku̯* oder *k̑u̯*.

Got. *qiþus* 'Bauch, Mutterleib', agr. *cwið, cwiða* 'Bauch', ahd. *quiti* 'vulva', mhd. *kiutel* 'Wamme', nhd. *koder* 'Unterkinn, Kropf', lat.-sab. *botulus* 'Darm', lat. *guttur,* **gūtur* 'Kropf, Kehle, Halsgeschwulst', idg. **gēu-* Persson Beitr. 109, Ehrlich Zur idg. Sprachgesch. 75.

Got. *qiþan* 'sagen, reden', an. *kueða,* ags. *cweþan*, ahd. *quedan*, mhd. *kiuten* 'schwatzen' aus idg. **gu̯-et-*, ir. *guth* 'Stimme', russ. dial. *gútorъ* 'Unterhaltung, Scherzrede', *gútóritь* 'reden, plaudern' neben got. *qainōn* 'weinen, trauern', ags. *cwánian* 'klagen', *cwíðan* dss. aus idg. **gu̯-oi-*, **gu̯-ī-* : ags. *ciégan* 'rufen', schwed. dial. *kaum* 'Geheul, Jammer', ahd. *chūma* 'Klage', ai. *jó-gū-*, *jó-guv-* 'laut singend', *jó-guve* 'ich singe, verkünde laut', griech. γόος 'Geheul, Klage', lit. *gaudžù* 'jammere, heule' usw., abg. *govorъ* 'θόρυβος' Wood Mod. Lang. Not. 20, 43, Persson Beitr. 897 ff.[1])

Ahd. *questa* 'Laubschürze', mhd. *quast, queste* 'Büschel, Laubbüschel'. aschwed. *koster, kwaster* 'Zweig, Besen', griech. βόστρυχος 'Geringel, gekräu-

---

[1]) Griech. βοή 'Ruf, Schrei', βοάω geht wohl auf ein mit idg. **gou̯-* reimendes **bou̯-* zurück, worüber Persson a. a. O. Wegen air. *bél* 'Lippe' s. Pedersen Vgl. Gr. d. kelt. Spr. 1, 117, 297; 2, 47.

seltes Haar, Laub der Bäume', lat. *vepres* 'dichtes Gesträuch' (s. 3); abg. *grozdь* 'silva', ai. *guspitah* 'verschlungen, verflochten', Torbiörnsson Nord. Stud. 255f., Persson a. a. O. 125f. mit vorgerm. *gu̯*.

Got. *wraiqs* 'σκολιός', griech. ῥαιβός 'krumm, einwärtsgebogen bes. von Beinen' aus idg. **u̯roi̯-go-, u̯roi̯-go-* : aw. *urvaēs-* in *urvizō.maiδya-* 'die Leibesmitte schnürend' neben *urvaēs-* 'drehen, wenden', griech. ῥοικός 'gekrümmt, eingebogen', ahd. *rîho* 'sura, poples, locus corrigiae', lit. *riszù* 'binde' aus idg. *u̯riko-* usw. Persson a. a. O. 502.

An. *klokkr*, Akk. *klǫkkuan* 'schwach, erschöpft', lit. *glėžnus* 'weich, schlaff' Zupitza a. a. O. 89f. mit vorgerm. *ĝu̯*.

An. *lǫskr*, Akk. *lǫskuan* 'schlaff' : ais. *lesc*, kymr. *llesg* 'träge' Zupitza a. a. O. 90.

An. *þykkr*, Akk. *þykkuan*, *þiokkr* 'dick' (wie got. *fairhus* s. 13), ahd. *dicki*, air. *tiug*, kymr. *tew* 'dick' (s. 4) mit vorgerm. *gu̯* oder *ĝu̯*.

As. *ewithessa* 'Eidechse', ahd. *egidehsa*, gr. ὄφις 'Schlange' (s. 31), arm. *auj* dss. aus idg. **oghu̯i-* Pedersen KZ. 39, 408f. mit vorgerm. **ghu̯*.

Got. *aggwus* 'eng' (wie *fairhus* s. 13), an. *ǫngr*, ahd. *engi* aus **angwu-*, ai. *aṃhúḥ* 'eng', arm. *anjuk*, abg. *ązъkъ* mit vorgerm. *ĝhu̯*.

Got. *mawi* 'Mädchen, Jungfrau' aus **maʒwi-*, *magus* 'Knabe, Knecht', ais. *mug* 'Diener' aus **mogu-*, kymr. *meu-dwy* 'servus Dei, Einsiedler', korn. *maw* 'Diener, Jüngling' mit vorgerm. **ghu̯* oder *ĝhu̯*.

3. Und auf dem Gebiete der klassischen Sprachen haben es nur vermeintliche Divergenzen in der Vertretung des Tenues mit *u̯* übersehen lassen. Während sich nämlich im Griechischen, wo der Zusammenfall durch die gemeinsame Palatalisation vor hellen Vokalen besonders deutlich ist, κ als bloßes Dissimilationsprodukt vor oder nach Labialen herausstellt, und zwar in gleicher Weise für vorgriech. **ku̯* (κάλπη 'Trab', apreuß. *poquelbton* 'kniend' neben got. *hlaupan* 'laufen', lit. *klùpti* 'stolpern', *klaũptis* 'knien' usw.; καπνός 'Rauch', lit. *kvãpas* 'Hauch, Atem' usw., s. 2), vorgriech. **k̂u̯* (κομψός 'geziert, fein', lit. *szvánkus* 'anständig'), vorgriech. **ku̯* oder *k̂u̯* (κόλπος 'Busen, Bucht', an. *hvalf* 'gewölbtes Dach' usw., s. 2) und vorgriech. **kʷ* (ἀρτοκόπος 'Bäcker' aus **kʷopo-*, lit. *kepù* mit Umstellung oder **kʷokʷo*, lat. *coquo* mit Assimilation neben πέσσω, abg. *pekǫ* usw.), s. Pedersen KZ. 39, 441, Solmsen Über Dissimilations- und Assimilationserscheinungen bei den altgriech. Gutturalen, Warschau 1902 (mir unzugänglich), Hermann KZ. 41, 53, ist im Lateinischen *v* für vorital. **ku̯*.[1])

[1]) *caseus* 'Käse' (abg. *kvasъ* 'fermentum' usw.) und *canis* 'Hund' (griech. κύων, ai. *śvá*) bleiben freilich unerklärt. Sollte von den neuen idg.

überhaupt zu leugnen, da das einzige Wort, das dafür noch geltend gemacht werden kann, *vapor* 'Dunst' wegen *vapidus* 'umgeschlagen, kahmig vom Wein', *vappa* 'kahmiger Wein' zu *vappo* 'Motte', griech. ἠπίαλος, ἠπιάλης, ἠπιόλης 'Fieber, Lichtmotte', an. *vafra* 'sich hin- und herbewegen', mhd. *wabern* usw. gehört und wie *vīs*, *invītus*, ai. *véṣi* (Persson Beitr. 525) mit vorital. *u̯* anlautet. Eine wirkliche Divergenz wäre vielmehr griech. ππ für vorgriech. *k̂u̯* in ἵππος 'Pferd', ai. *áśvaḥ* oder boeot. τὰ ππάματα, Θιοππάστος usw. neben κῦρος, ai. *śūraḥ*, wofür π erwartet werden müßte. Doch ist, abgesehen davon, daß ἵππος wegen des ι (s. übrigens Güntert Idg. Ablautprobl. 25) und des Spiritus asper eine dunkle Geschichte hat, und daß die boeot. Wörter, die sämtlich von der Wurzel πᾱ-, idg. **k̂eu̯ā-*[1]) gebildet sind, allein stehen, ππ sicher nicht alt, da die Dissimilation κ-π wie in κομψός aus **k̂u̯omk̂ᵘ̯-só-* als Vorstufe π-π voraussetzt, und zwar für *kᵘ̯* wie für *k̂u̯* mit demselben einheitlichen Laut. Die Dissimilation selbst ist ja häufig genug, wie für gewöhnliche *p*-Laute pāl. *kippila-* neben ai. *pipīlá-* 'Ameise', Gray Indo-iran. Phon. 97, alb. *kepulse* 'Schuh' aus osman. *papuč* E. Mayer Et. Wtb. d. alb. Spr. 188, čech. *křepel* 'Wachtel' neben russ. *pérepel* usw. Vondrak Vgl. slav. Gr. 1, 289 und für andere Labiale lit. *būgnas* 'Trommel' aus russ. *būben* Wiedemanns Hdb. d. lit. Spr. 36, lit *klebónas* 'Pfarrer' aus poln. *pleban* Wiedemann ebd., ai. *klóman-* 'Lunge' neben griech. πλεύμαν Fick 1⁴ 31, 395, aschwed. *vākn* 'Waffe' neben an. *vāpn* Falk-Torp 1337 oder die ai. Formen *járbhurīti* neben *bhuráti* 'er zuckt, ist unruhig', *jabhāra* neben *bhárati* 'er trägt'[2]), dartun. Ob man indes mit Fay University of Texas

---

Sprachen her nicht Licht auf diese Wörter fallen, so wird man sich doch für die Annahme eines alten Anlautwechsels *ku̯*, *k̂u̯* : *k*, *k̂*, wie sie Persson Beitr. 123 f. befürwortet, oder für die einer Dialekterscheinung — etwa einer sabinischen, wofür außer *c* wie in *tesca* neben *tesqua* oder *(h)irci* (Gen.) neben samn. *(h)irpī*, lat. *hirquī* das Fehlen des Rhotazismus spricht, s. Ernout El. dial. lat. 71 f., 137 f., 180 f., 236 f. — entscheiden müssen.

[1]) S. Brugmann Ausd. d. Totalität 61 f., Kieckers Die lok. Versch. im Dialekte Kretas 107, Persson Beitr. 124, 192 f.

[2]) Wie ai. *jabhāra* aus **babhāra* dissimiliert ist, so kann es auch osk. *cebnust* 'venerit' aus **bebnust* sein, wenn sein *c* für *g* steht wie in *acum* 'agere'.

Bull. No. 1743, Aug. 1917, S. 8 f. ππ in ἵππος und Θιοππάστος, Γονόπαστος als Konsonantendoppelung in Koseformen wie gall.: *Eppius*, *Eppo* neben *epo* 'Pferd' auffassen darf, ist wegen ἴκκος Et. M., tar. epid. Ἴκκος fraglich. Eher könnte man mit demselben Gelehrten in boeot. ταππάματα eine Krasis erkennen und τὰ ἀππάματα wie Korinnas ἀππασάμενος aus ἀν-πασάμενος verstehen, also ähnlich wie boeot. ἔππασις aus *ἔμπασις, meg. ἔμπασις, ark. ἴνπασις. Jedenfalls muß, da ἴκκος wegen as. *ehuskalk*, lit. *aszutaĩ*, *aszutìnis* auf *ἴκϝος zurückweist und da neben dor. πάσασθαι att. κοέω usw. steht, auch in Betracht gezogen werden, daß die Formen mit ππ auf Mischbildung wie in att. πύανος, Πυανεψιών neben nichtatt. Πανόψια, Κυανοψιων und auf Neubildung nach ἴκκος, λάκκος, γλύκκα usw. beruhen könnten. Dieselbe Entstehung ist ja auch für aeol. ὄππατα 'Augen' neben ὄκκον · ὀφθαλμόν Hes. zu vermuten, das zu ai. *ákṣi*, aw. *aši* (Du.) mit **k̑* zu gehören scheint und als altes einsilbiges Neutrum das *u* des Nominativs und das *n* der obl. Kasus in das Flexion nicht ungewöhnlich vereinigt. Mag es nun mit dem Doppellaut ππ welche Bewandtnis immer haben, der einfache Laut π bleibt als Endresultat der griech. Entwicklung aus **k̑u̯* (vor dunklen Vokalen) gesichert, da ihn nicht nur die Dissimilation κ-π voraussetzt, sondern auch die Gleichmäßigkeit der analogen Fälle. Denn wenn es auch kein sicheres Beispiel für **k̑u̯* oder **k̂u̯* im Inlaut gibt — τρύγοιπος 'Hefenseihe' kann ebenso gut mit ahd. *sīhan* 'seihen' (s. 2) als mit ahd. *sib* 'Sieb' zusammengestellt werden, vgl. Fick BB. 7, 270, L. Meyer Hdb. d. gr. Et. II 837, Zupitza GG. 68 —, so gibt es doch solche für **gu̯*, **ĝu̯* und **ghu̯*, **ghu̯* und sie zeigen alle einen einfachen Laut auf: ἄβεις · ἔχεις, ἴμβηρις · ἔγχελυς · Μηθυμναῖοι Hes., ahd. *unc* 'Schlange', lit. *ungurỹs*, ab. *ągorištь* 'Aal' mit **gu̯* (neben griech. ὄφις, arm. *auj* 'Schlange', mit **ghu̯*, s. 30); griech. φλίβω 'ich drücke, quetsche', kymr. *blif* 'catapulta' (s. 4) neben *flīgo* 'ich schlage, schlage an' st. **flīvo* nach *flīxi* usw., lett. *blaifít* 'quetschen, schlagen' mit **ĝu̯*; τρίβω 'ich reibe, dresche' neben lat. *intertrigo* 'durch Reiten u. ä. wund geriebene Stelle', Persson Beitr. 858 mit **gu̯* oder *ĝu̯*, das schon genannte ὄφις; ῥίμφα 'schnell' aus *ῥεγχϝα, ahd. *ringi* 'leicht', lit. *į-rangùs* 'hurtig, rührig' Bezzenberger BB. 4,

354, Güntert a. a. O. 25; ἐλαφρός 'leicht, flink' statt *ἐλαχρός nach *ἐλαφός, *l̥ngh̯u̯o- neben ἐλαχύς, lit. *leñgvas*, *lengvùs* 'leicht', aw. *ra*γ*u-* 'flink', got. *leihts* usw. mit *gh̯u̯ oder φάλος 'hornartiger Vorsprung am Helm', φαλόν · τὸ στερεὸν κύκλωμα τοῦ στέρνου · οἱ δὲ τὸν μωρόν Hes., φολκός 'krummbeinig' zu ai. *hválati* 'er geht krumm usw.', lett. *ſwel'u*, *ſwelt* 'wälzen, fortbewegen, umwerfen' Persson Beitr. 757 und asol. ἄμφην 'Nacken', wenn es Schulze GGA. 1897, S. 909 [1] mit Recht als *αγχϝην urspr. 'enge Stelle' zu ai. *aṃhúḥ*, got. *aggwus* 'eng' stellt, mit *ĝhu̯*. Überdies läßt sich die Palatalisation, die bisher mit Sicherheit wenigstens nur bei den mediae apiratae festgestellt worden ist (ϑήρ 'wildes Tier', abg. *zvěrь* s. u.), auch bei den Tenues nachweisen, da τίτανος 'Kalk' gewiß zu ai. *śvítnaḥ* 'weißlich' gehört: vgl. die Ortsnamen Τιτάνη Ort bei Korinth, Πιτάνη aeol. Stadt in Kleinasien, auch Bezirk in Lakonien (mit π wie aeol. φήρ neben att. ϑήρ), Τίτανος in Thessalien Τιτάνοιό τε λευκὰ κάρηνα (Fick BB. 16, 282) und d. dial. *alben* 'Kalkerde', lat. *albus* 'weiß' Falk-Torp 19. Sonach erscheint vorgriech. *k̑ᵘ̯ und *ku̯, *k̂u̯ als π, τ oder κ: griech. πάσσω 'ich streue, sprenge', πήτεα · πίτορα Hes., πίτῦρον 'Kleie', lat. *quatio* 'ich schüttle' [1]), air. *cáith* 'acus, furfur', nir. *caith-* 'throu, hurl, wear, spend, eat, drink, use', an. *hossa* 'werfen, schleudern, schütteln', lit. *kutěti* 'aufrütteln', Bezzenberger BB. 16, 249 f., Fick ebd. 282, Solmsen KZ. 33, 299; τρύγοιπος (?); κάλπη; καπνός s. o. (mit *ku̯); dor. πᾶσασϑαι usw.; τίτανος; κομψός s. o. (mit *k̂u̯); κόλπος s. o. (mit *ku̯ oder *k̂u̯); vorgriech. *gᵘ̯ und *gu̯, *ĝu̯ als β (δ oder γ): βόστρυχος s. 2; ἄβεις, ἴμβηρις s. o. (mit *gu̯), φλίβω; ῥαιβός s. o. (mit *ĝu̯), und vorgriech. *gᵘ̯h und ghu̯, ĝhu̯ als φ oder ϑ: ῥίμφα, ἐλαφρός s. o. (mit *ghu̯), φώψ · φάος Hes., παιφάσσω 'ich funkle', lat. *fax, faces* 'Fackel', lit. *žvākė* 'Licht' Fröhde BB. 7, 123, Fick-Bezzenberger ebd. 8, 331; ϑήρ, aeol. φήρ 'wildes Tier', lat. *ferus* 'wild', lit. *žvėris*, lett. *ſwērs*, abg. *zvěrь* 'wildes Tier' Fick 1⁴, 438; ϑέλγω 'ich bezaubere', lit. *żvelgiù* 'ich blicke wonach' de Saussure MSL. 8, 443 A., Thumb IFAnz. 11, 23 (mit *ĝhu̯), vorital.

[1]) Dazu wohl *quallus* (*quālus*) 'geflochtener Korb', demin. *quasillus* als 'Schwinge, Worfel oder Streusieb (satorius, pertusus)' aus **quatslo-*, wie *pullus*, demin. *pusillus* aus **putslo-*.

k^u und **ku*, **ku* als lat. *qu* (sab. *p*): *quatio* s. o.; *con-*, *ocquinisco* 'ich hocke', awn. *húka* 'hocken', mhd. *huchen* 'sich ducken, kauern', lit. *kuknǔt*, poln. *kuszeć*, *kucznać* 'hocken' Persson Beitr. 527 f.: *triquetrus* 'dreieckig' aus **tri-quadros*, griech. κόνδυλος, got. *ga-hvatjan* usw. s. 2; alat. *arqui* Gen. 'Bogen, Regenbogen' neben *arcus*, *-us*, got. *arhvazna*, an. *ǫr* 'Pfeil', griech. ἄρκευθος 'Wacholder', russ. *rakíta* 'Haarweide' aus **arkuta*, Torbiörnsson BB. 20, 140, Lidén IF. 18, 507; *laqueus* 'Strick (als Schlinge)', an. *hár* usw.; *torqueo* 'ich drehe', ahd. *dwerah* usw. s. 2; *obliquus* 'seitwärts gerichtet, schräg, schief' aus **lik-nos* neben *licinus* 'mit krummen Hörnern', sabin. *lixula* 'Kringel', griech. λικροί· οἱ ὄζοι τῶν ἐλαφείων κεράτων Persson a. a. O. 151 (mit **ku*), *queror*; *combretum* aus **quombretom* s. 2; *equus* s. o. (mit **ku*)[1], vorital. **gᵘ* und **gu*, **ĝu* als lat. *v*, bzw. nach *n* noch als *gu*, sab. *b*: *vola* 'Höhlung der Hand oder Fußsohle', griech. γύαλον 'Wölbung, Schlucht', aw. *gava* Du. 'die beiden Hände' Fick 1^4, 407; *vespices* s. 2; *nudus* 'nackt' aus **no(g)u(e)dho-*, got. *naqaþs* usw., abg. *nagъ* s. 2; *fivere* 'heften, stecken', *fibula* 'Heftel' aus **fi(g)ublа-*, umbr. *fiktu*, lit. *dygùs* 'spitz' s. Walde^2 102, 853; *langueo* 'ich bin matt', an. *slokkua* 'erlöschen', gr. λήγω 'ich höre auf', ai. *laṅgaḥ* 'lahm' Lidén Stud. 40; lat.-sab. *botulus* s. 2 (mit **gu*); lat.-sab. *basium* 'Kuß', an. *koss*, ags. *coss*, ahd. *kus* Johannson KZ. 35, 355, Ernout a. a. O. 119 (mit **gu* oder **ĝu*) und vorital. **gᵘh* und **ghu*, **ĝhu* inlautend ebenfalls als *v*, bzw. nach *n* noch als *gu*, anlautend als *f*: *fistula* 'Rohrpfeife', abg. *zvizdati*, čech. *hvizdati*, poln. *gwizdać* 'pfeifen' Petr. BB. 21, 214, Meillet Ét. du vieux slave 128; *levis* 'leicht', gr. ἐλαχύς, mbret. *lau* 'gering', abg. *lьgъkъ* 'leicht' s. o.; *unguis* 'Nagel', griech. ὄνυξ, ais. *ingen* (s. 4), lit. *nãgas* (mit **ghu*); *ferus*; *fax*, *faces* s. o. (mit **ĝhu*); *brevis* 'kurz, klein', gr. βραχύς 'kurz' (mit **ghu* oder **ĝhu*).

4. Schwierigkeiten macht allein das Keltische. Hier finden

[1] Vgl. späteres *arquatus* aus **arcuatus*; *laquear* aus **lacŭear*, griech. λάκκος; *nequalia* aus **necualia*, griech. νέκυς usw. und das (lat. geschriebene) umbr. *pequo* in dem Dualdvandva *veiropequo*, das nicht nach Wackernagel KZ. 43, 295 f. mit dem ai. Dual *paśvī* identisch, sondern dem *veiro* angeglichenes **pecŭō* ist.

sich zwar die Tenues vorkelt. **k^u̯* und **ku̯*, **k̑u̯* gleichmäßig als goid. *k*ʿ, gall. und brit. *p*[1]); ir. *cáith* 'acus, furfur', mir. *caith-* 'throw, hurl, spend usw.', lat. *quatio* usw. s. 3; gall. *Sparnomagus*, *Sparnacum*, bret. *spern* 'spinae', lit. *skver̃bti* 'mit einem spitzen Werkzeug bohrend stechen' Fick 2^4, 311; air. *scé*, Gen. Pl. *sciad* 'Hagedorn', kymr. *ysbyddaden*, korn. *spethes*, bret. *spezad* aus **sku̯ii̯at-*, lit. *skujà*, Plur. *skùjos* 'die Nadeln der Bäume' usw., Pedersen Jagić-Festschr. 218 f., Lehmann KZ. 41, 394, Berneker SlavEtWtb. 408; air. *sesc* 'trocken, unfruchtbar', kymr. *hysp*, bret. *hesp* aus **sisku̯o-*, aw. *hišku-*, Pedersen Vgl. Gr. d. kelt. Spr. 1, 71 (mit **ku̯*); ir. *contrán* 'angelica silvestris', lat. *combretum*, lit. *szveñdrai* s. 3; air. *ech* 'Pferd', mkymr. *ebawl*, nkymr. *ebol*, akorn. *ebol*, bret. *ebeul*, gall. *Epona*, lat. *equus*, ai. *áśvaḥ* s. 3; kymr. *ebill* 'Bohrer', korn. *epill hoern* 'clavus', mbret. *ebil* 'Pflock, Stift, Nagel', ags. *awul* 'Gabel', lat. *aculeus* 'Stachel', ai. *aśániḥ* 'Pfeilspitze' s. 2 (mit *k̑u̯*); ir. *carr*, kymr. *parr* 'Speer', ir. *corr* 'rund', *corr* 'Wasserloch, Wirbel', *corrach* 'unbeständig', got. *hvaírban* 'wandeln' usw. s. 2; Ogom *maqi* Gen. 'Sohn', ir. *macc* (Koseform), *mach* (in der Kompos.), akymr. *map*, nkymr., korn., bret. *mab*, kymr. *magu* 'nutrio', Fick 2^4, 196 f., Zupitza KZ. 36, 237 (mit **ku̯* oder **k̑u̯*), und die Mediae vorkelt. **g^u̯* und **gu̯*, **ĝu̯* durchaus als *b*[2]): ir. *bogadh*, nir. *bocad* 'schütteln', ae. *cwacian* 'zittern', kaus. *cweccan* 'schütteln', Zupitza a. a. O. 241, Stokes ebd. 41, 382, dazu wohl lit. *gvė́žu* 'ich verlange heftig' (*pasigvė́žė eržìlas añt kumelės* 'der Hengst verlangte heftig nach der Stute' Kurschat Lit.-deutsch. Wtb. 143) gehört (mit **gu̯*): kymr. *blif* 'catapulta' aus **bhlīĝu̯o-*[3]), griech. φλίβω usw. s. 3 (mit **ĝu̯*) und ir. *tummaim* 'ich tauche ein' aus **tombīmi*, lat. *tinguo*, *tingo* 'ich

[1]) Wegen gall. *Sequani* verweise ich auf Pokorny IF. 38—39 Anz. 12.

[2]) Nach Pedersen Vgl. Gr. d. kelt. Spr. 1, 99 ergibt **egw* brit. *ew* : ir. *tiug* 'dick' — kymr. *tew*, korn. *tew*, bret. *teo* aus **tegwo-*; es hindert aber nichts, die brit. Formen auf **tegus* zurückzuführen und mit ir. *tiug* zu identifizieren.

[3]) Fick 2^4, 188. Anders Osthoff IF. 4, 266; vgl. jedoch zur Bedeutungsentwicklung griech. καταπέλτης 'Catapult, Marterwerkzeug', πλησίον, πέλας 'nahe', πλήσσω, πλάζω 'ich schlage' von der Wz. **pela-* 'schlagen, anschlagen' und čech. *blizna* 'Narbe', ab. *blizь*, *blizъ* 'nahe', lett. *blaīfīt* 'quetschen, schlagen', lat. *flīgere* 'schlagen, anschlagen'.

benetze, feuchte an, färbe', griech. τέγγω 'ich benetze, befeuchte', ahd. *thunkon*, *dunkon* 'tunken', Fick 2⁴, 135 (mit *gu̯ oder *ǵu̯). Für die Gegenüberstellung der Mediae aspiratae vorkelt. *g^{u}h und *ghu̯, *ǵhu̯ ist aber das Material zu dürftig, obwohl der Zusammenfall schon dadurch, daß bei den Labiovelaren und den Verbindungen von Velaren oder Palatalen mit u̯ allein die Media aspirata noch von der Media geschieden ist s. 9, außer Frage steht. Im Goidelischen, wo g^{u}h anlautend und inlautend zwischen Vokalen zu *g* geworden ist, gibt es keine Parallele und im Britannischen, wo *g^{u}h anlautend zu *g* und inlautend zwischen Vokalen zu *f* geworden ist s. 9, bloß eine mit inlautendem *ghu̯ oder *ǵhu̯: bret. *meuel* 'valet' aus *moguillo- zu ir. *mug* Fick 2⁴, 198. Doch könnte man sich damit noch zufrieden geben, wenn nicht inlautendes *ghu̯ oder *ǵhu̯ nach *n* durch brit. *w* aus (*ng*)*w* vertreten wäre: akymr. *eguin*, nkymr. *ewin*, akorn. *euuin*, bret. *iwin*, ir. *ingen* 'Nagel' aus *engu̯na-, lat. *unguis*, ahd. *nagal*, lit. *nãgas*, abg. *nogъtь*, Pedersen a. a. O. 107: kymr. *llys-w̑-en*, Plur. *llys-w-od*, ir. *esc-ung* 'Aal' aus *onghu̯o(n)-, lat. *anguis* usw. s 3; mkymr. *tafawt*, nkymr. *tafod* (mit *v* für *w* neben dem urbrit. *o* Pedersen a. a. O.), akorn. *tauot*, bret. *teod*, ir. *tenge* 'Zunge' aus *zdnǵhu̯āt-, lat. *dingua*, *lingua*, an. *tunga*, abg. *językъ* und so eine spezielle brit. Entwicklung zeigte, die sich für *g^{u}h in gleicher Stellung nicht nachweisen läßt. Kymr. *llyngyren* 'Eingeweidewurm', bret. *lenkerenn*, das von Bezzenberger BB. 16, 257, Fick 2⁴, 248 u. a. mit lat. *lumbricus* verglichen wird und *ng^{u}h enthalten soll, hat im Gegenteile *ng*, ohne freilich von Belang zu sein, da es wahrscheinlich nicht zu lat. *lumbricus* gehört, das selbst als *long^{u}hricos nicht sicherer ist wie als *lomlicos, *domlicos, epid. δεμελέας usw., Prellwitz GDI. 3, 156, sondern als *slinkuros mit mbret. *lencr* 'glissant' aus *slinkros und bret. *link* dss. aus *slinkus zu lit. *sliñkis* 'Erdschnecke', spätahd. *blint-slingge* 'Blindschleiche', lit. *slenkù* 'ich schleiche' Osthoff IF. 27, 167 ff., Zupitza GG. 69 ff., Falk-Torp 1071. Immerhin stimmen auch im Britannischen die wenigen klaren Fälle, so daß dem Keltischen keine Ausnahmestellung innerhalb der Centumsprachen zugemutet zu werden braucht.

5. Es erübrigt demnach, noch das Albanische als die ein-

zige Satəmsprache, die vor hellen Vokalen die Labiovelare als *s*, *z* von den reinen Velaren als *k̂*, *ĝ* scheiden soll, vgl. Pedersen KZ. 36, 305 f., Jokl bei Streitberg Gesch. d. idg. Sprachw. 2, 3, 305 f., heranzuziehen. Da ist es denn — vorausgesetzt, daß Pedersen recht behält — kein Zufall, daß die Vertreter der Labiovelare wie in *pesε* 'fünf', *zjarm* 'Hitze' und die der Palatale + *u̯* wie in *sōrε* 'Krähe' aus *k̂u̯ēr-nā-* (Oštir Arch. f. slav. Phil. 36, 404 f.) abg. *svraka* 'Elster'; *zε* 'Stimme' aus **ĝhu̯ono-*, abg. *zvonъ* 'Schall'; *zet* 'zwanzig' aus **u̯ī-k̂m̥t-*, lat. *viginti*, aw. *vīsaiti* mit Fernassimilation oder Nachschlag das *u̯* von *u̯ĭ* (**u̯ĭ-k̂u̯m̥t-*) oder *súmbulε*, *ϑumbule* 'Knopf', *ϑua* 'Fingernagel, Zehe', Plur. *ϑoúε*, *ϑumb* 'Stachel, Glockenschwengel, Knopf, (eiserner) Nagel', aw. *spāma-* 'Nagel an Finger und Zehe', np. *sumb* 'Huf' als Mischbildung von **k̂u̯ēm-* und **k̂um-* (vgl. Pedersen a. a. O. 337 f.) zusammenfallen, obwohl es sich um ererbte Palatale handelt und obwohl voralb. **k̂u̯*, **ĝ(h)u̯* vor jedem Vokal und voralb. **k̯ᵘ*, **g̯ᵘ(h)* nur vor hellen Vokalen zu *s*, *z* geworden ist. Denn wenn man *s*, *z* als gemeinsames Resultat gegenüber *ϑ*, *δ*, *d* bei den Palatalen ohne *u̯* und *k*, *g* bei den Labiovelaren vor dunklen Vokalen im Auge behält, lassen *sōrε*, *zε* mit derselben Sicherheit auf eine Rundung in *pesε*, *zjarm* schließen, wie umgekehrt *pesε*, *zjarm* auf Verschlußlaute in *sōrε*, *zε*, so daß der urspr. Unterschied zwischen den beiden Lautungen erheblich verringert erscheint und die einfache Tatsache, daß sich die Labiovelare im Albanischen nur vor hellen Vokalen erhalten haben, als solche deutlich hervortritt.

II.

6. Obgleich der Zusammenfall in allen Centumsprachen erfolgt ist, ist er doch je nach der Artikulationsart der betreffenden Verschlußlaute und nach dem einzelnen Sprachgebiet überhaupt sehr ungleichmäßig. In der Hauptsache stehen sich *k*ᵛ-Laute — mit *k*ᵛ sind *k̯ᵘ*- und *ku̯*- oder *k̂u̯*-Laute zusammen gemeint — und *p*-Laute gegenüber. Da nun die *p*-Laute von vornherein als die jüngeren angenommen werden müssen [1]), ist es die erste Frage, wann die *p*-Laute entstanden sind.

[1]) Vgl. rum. *pátru*, sard. *batturu* — lat. *quattuor* (19); rum. *ápă*

7. Bei den Gruppen mit Tenuis findet sich *p* im Griechischen, im Sabellischen und im Britannischen. Da erweist für die beiden letzteren Sprachen, die nach Waldes überzeugenden Ausführungen Über älteste sprachliche Beziehungen zwischen Kelten und Italikern, Rektoratsschrift Innsbruck 1917, zwar nicht Abspaltungen aus einem einheitlichen Quellgebiet sind, wie das Lateinische und das Goidelische, aber doch mehrfache Spuren nachbarlicher Berührung finden lassen, die Assimilation **p-*k*$^{u̯}$ zu **k*$^{u̯}$*-*k*$^{u̯}$ in akymr. *pimp*, korn. *pymp*, bret. *pemp*, osk. *pumperias*, air. *coic*, lat. *quinque* aus idg. **penk*$^{u̯}$*e* 'fünf', daß ihr *p* aus idg. *k*$^{u̯}$ erst nach dieser Assimilation entstanden sein kann, s. Pedersen Vgl. Gr. d. kelt. Spr. 1, 490, Walde a. a. O. 65, Anm. 1[1]). Und für das Griechische ist κύκλος 'Rad' (ags. *hwéol*, ai. *cakrá-* usw.) aus vorgriech. **kuklo-*, **k*^{v}*eklo-* geltend zu machen, dessen υ sich nicht aus einem π entwickelt haben kann, um dann auf das π entlabialisierend zu wirken, sondern auf einem geschwächten *e* beruht, das durch das vorangehende *k*^{v} zu *u* geworden war, sowie, wenn auch indirekt, die in der Mehrzahl der Dialekte auftretende Palatalisation wie in τέτταρες, dor. τέτορες aus idg. **k*$^{u̯}$*etu̯ores* 'vier' oder in τίτανος 'Kalk' aus idg. **k̑u̯itu̯no-* s. 3, die nur aus einem älteren *k*^{v}-Laut begreiflich ist, da sie sonst auch bei einem rein velaren Laut ohne *u̯* auftreten müßte, vgl. Buck IF. 4, 115. Die aeolischen Dialekte, in denen die Palatalisation unterblieben ist, stimmen also mit ihrem *p*-Laut zum Sabellisch-Britannischen, ohne daß daraus natürlich ein Zusammenhang in der Entwicklung gefolgert

---

sard *abba* — lat. *aqua* (21); sard. *libidu* — lat. *liquidus* (16); sard. *kimbe* — lat. *quinque* (2., 39); rum. *iápà*, sard. *ebba* — lat. *equa* (3); bresc. *spasaklí* neben *squasaklí* 'Bachstelze' — lat. *quassare* (3); sard. *imbena* — lat. *inguen* (39); sard. *sambene* — lat. *sanguis* (38); rum. *limbà*, sard. *limba* — lat. *lingua* (4); sard. *lambrire* — lat. *languere* (38); sard. *ambiḍḍa* — lat. *anguīlla* (4).

[1]) Leider ist es wegen der Isoliertheit des Falles nicht sicher, ob kymr. *ki*, bret. *ki*, ir. *cú* 'Hund', griech. κύων, ai. *śvá* mit Pedersen a. a. O. 121. 127 auf **ku̯a*, idg. **ku̯o* mit Schwund des *u̯* vor kelt. *a* statt mit Brugmann Grd. 2, 529. 1² 846. Osthoff Et. Par. 201 auf **kua*, idg. **kuu̯o* zu beziehen ist, weil so ein direktes Zeugnis für brit. *k*^{v} — als Vorstufe von *p* — gewonnen wäre.

werden darf. Wenn trotzdem in diesen Dialekten auch Wörter mit *t*-Lauten vor hellen Vokalen auftreten, wie πέντε neben πέμπε, τὲ, τέλος, περιτέλλομαι, ἀδελφιός, θέλω, τὶς, τιμά, ist das bei dem jungen Alter der Quellen und bei der unmittelbaren Berührung der verschiedenen Dialektgebiete durchaus nicht auffallend, da so häufig gebrauchte Wörter mit der Zeit nach der allgemeineren Lautform ausgeglichen worden sein müssen. Brugmann Grd. 1², 592 hat es allerdings als wahrscheinlich hingestellt, daß vorgriech. *tu̯'* durch die Wirkung des *u̯* im Aeolischen zu π wurde, während in den anderen Dialekten die Labialisierung verloren ging. Aber in *tu̯'* war ja nicht nur das *t* als früheres *k* palatalisiert, sondern auch das *u̯*, dem daher eine solche Wirkung nicht zugeschrieben werden kann. Wenn schon geraten werden soll, was da vorgegangen ist, ist es gewiß berechtigter, anzunehmen, daß k^{v} in den nicht-aeol. Dialekten vor hellen Vokalen zu *k'ü̯* geworden ist, und daß das *ü* die weitere Entwicklung zu *t* bedingt hat, vgl. Pedersen KZ. 36, 307. Brugmann a. a. O. 585 stellt ja selbst fest, daß *kv*, *gv* in den süd.-östl. Slavinen vor hellen Vokalen zu *cv*, *dzv*, *zv* wurde, indem die ganze Konsonantengruppe Palatalisierung erfuhr, also nicht das *k*, *g* allein über *v* hinweg, wie Bezzenberger BB. 6, 236² meinte. Zudem ist für den Verlust der Labialisation von *tu̯'* in den nichtaeol. Dialekten kein Grund einzusehen: mangels eines Beispiels mit Tenuis mag att. γέφυρα, Gortyn δέφυρα neben boeot. β(λ)έφυρα 'Brücke', dessen Anlaut nur ein $*g^{v}$ gewesen sein kann, zeigen, daß der in der Entwicklung zu δ begriffene Laut im Gegenteil noch labialisiert gewesen sein muß, weil sonst die Dissimilation vor φ nicht hätte eintreten können. Schwerer würde ins Gewicht fallen, wenn die k^{v}-Laute im Aeolischen nur anlautend als *p*-Laute, inlautend aber als *t*-Laute erschienen, wie Meillet MSL. 8, 285, Schulze GGA. 1897, 908 f. und Mansion Gutt. Grecq. 77 f. besonders mit Rücksicht auf boeot. ἀδελφιός : Βελφοί behaupten. Dagegen spricht zwar nicht πέμπε, das sehr wohl assimiliert oder von πεμπάς beeinflußt sein kann, entschieden aber Θιόφεστος neben Θεόθεστος und ἴμβηρις· ἔγχελυς· Μηθυμναῖοι Hes., lit. *ungurỹs*, abg. *ągoriště* de Saussure MSL, 6, 78 f. aus geschwächtem **angu̯-* oder **engu̯* mit *i* wie

ῥίμφα 'schnell', ahd. *ringi*, lit. *į-rangùs* (s. 3) aus geschwächtem **rengh̥u-* Güntert Idg. Ablautprobl. 25, vgl. Brugmann IFAnz. 9, 12.

8. Bei den Gruppen mit Media findet sich *b* außer in denselben Sprachen, in denen *p* auftritt, auch noch im Goidelischen. Da zeigt fürs erste der Gegensatz zwischen Lateinisch und Goidelisch, daß das goid. *b* erst nach der Absonderung des Lateinischen entstanden ist, und macht es die Überlegung, daß von den Lautgruppen *kw*, *gw*, deren *w* im Keltischen tönende Spirans war, *gw* die gleichartigere und haltbarere ist, wenigstens wahrscheinlich, daß die Entwicklung von *gw* zu *b* erst in längerem Abstande der von *kw* zu *p* gefolgt ist, also etwa in einer Zeit, als sich das Goidelische mit dem Britannischen zum Urkeltischen vereinigte, Walde a. a. O. 74. Sodann darf aus griech. γυνή, γυναικός 'Weib' neben boeot. βανα, βανῆκας· γυναῖκας Hes., air. *ben*, an. *kona* usw. dasselbe wie aus κύκλος geschlossen werden, zumal boeot. βανα bezeugt, daß die *p*-Laute nichts mit der *u*-Färbung ihnen folgender geschwächter Vokale zu tun haben. Somit ist es aber auch nicht unberechtigt, aus γυνή und γέφυρα mit jener alten Dissimilation (s. 7.) neben boeot. βανα und βέφυρα zu schließen, daß die nichtaeol. Dialekte die k^v-Laute als solche länger erhalten hatten als die aeol. Dialekte, da überdies die Palatalisation, die die k^v-Laute zur Grundlage hat, nicht auf einmal erfolgt sein kann. Was die mit βι anlautenden nichtaeol. Wörter βίος 'Leben' neben ζῆ, ζώω, δίαιτα 'Lebensweise' aus **g̑ʷii̯ō-*, lat. *vivus* usw., βία 'Gewalt' neben ζάει· βινεῖ Hes., οἰζύς, 'Αντί-διος, ai. *jyā́-*, *jīvri-* usw. und βιός 'Bogensehne', ai. *jyā́* betrifft, so ist es nicht notwendig, sie besonders zu werten und ihr β etwa mit Brugmann BSächsAW. 1895, 40 ff. durch eine Rückverwandlung von *dʷ* zu *gʷ* vor konsonantisch gesprochenem, antevokalischem ι zu erklären. Denn wenn auch der Nachweis aeol. Herkunft nicht einmal bei dem ausschließlich bei Homer vorkommenden βιός mit Sicherheit zu erbringen ist, s. Solmsen KZ. 34, 534, so können doch weder βίος und δίαιτα noch βία und 'Αντίδιος mit β und δ in gleicher Stellung aus demselben Dialektgebiete stammen. Auch hier kommt also wieder nur aeolisch und nichtaeolisch in Betracht und

bewährt sich, was Bezzenberger BB. 16, 255, O. Hoffmann und Bechtel Hauptprobl. 357 ff. gesagt haben.

9. Bei den Gruppen mit Media aspirata endlich, die nach Osthoff IF. 4, 291 f. am besten als *g*ᵛ*h*ᵛ mit Durchdringung der Lippenartikulation im ganzen Lautkomplex aufzufassen sind, erscheint der als *bh* zu erwartende Laut im Griechischen, Lateinischen, Sabellischen und Britannischen. Das lat. *f* in *formus* 'warm', ai. *gharmáḥ* oder *fistula* 'Rohrpfeife', abg. *zvizdati*, das nur im Anlaut begegnet, gibt sich schon dadurch als jünger zu erkennen, daß ihm im Inlaut *v* aus *gv* in *nivis* (Gen.) 'Schnee', lit. *snēgas* oder *levis* 'leicht', lit. *leñgvas* entspricht[1]); vgl. übrigens lat. *fundo* 'ich gieße', ai. *juhóti*, aw. *zaotar-* neben *hiems* 'Winter', ai. *himá-*, aw. *zyam-*, das eine ähnliche Entwicklung von *χ* aus idg. **ĝh* vor *u* bekundet. Und wie das lat. *f* in *formus* ist auch das sab. *f* in umbr. *vufetas* 'votis', ai. *vāghát-* zu beurteilen, das im Inlaut nicht befremdlicher ist als das lat. (*g*)*v*, wenn man z. B. osk. *mefiaí* 'in media' und lat. *medius* mit *dh* oder osk. *loufir* 'vel' und lat. *libet* mit *bh* gegenüberstellt. Im Britannischen, das hier nicht mit dem Sabellischen zusammenstimmt, begegnet im Inlaut ein *f*, das von dem bei den Gruppen mit Media angetroffenen verschieden sein muß, da ihm in diesem Sprachzweig selbst im Anlaut ein *g*[2]) und im Goidelischen durchaus ein *g* entspricht: da es nun, von jenem *f* als Lenierungsform eines älteren *b* verschieden, nicht eine solche Lenierungsform sein kann, bleibt für seine Bestimmung nur der wirkliche Lautwert als Spirans, die als β aus *γw* neben *b* aus *gw* bei den Gruppen mit Media ohne weiteres verständlich und mit dem goidelischen *g* aus *γ*(*w*) um so besser vereinbar ist, als sich das ᵛ-Element im Britannischen zäher erhalten hat als im Goidelischen, wie besonders in der Inlautsgruppe **ŋghu̯-*, die zu brit. *w* und

---

[1]) Das *gh* von *levis* aus **leghu̯is* oder *brevis* aus **breghu̯is* kann erst nach dem Wandel von idg. *eu̯* in lat. *ou̯* geschwunden sein, da sonst **lovis*, **brovis* überliefert sein müßte, vgl. Persson Beitr. 55.

[2]) Zum brit. Anlaut *g* aus *γw* vgl. kymr. *dall*, korn. *dall*, bret. *dall*, ir. *dall* aus **dhu̯alno-*, 'blind', got. *dwals* 'töricht', griech. θολερός usw. Fick 2⁴ 158 neben kymr. *gweddw*, akorn. *guedeu*, ir. *fedb* aus **u̯idhu̯ā-* 'Witwe', lat. *vidua*, gr. ἠίθεος usw. Fick a. a. O. 280.

goid. *ng* (s. 4) geführt hat. Vgl. Walde a. a. O. 69, Anm. 2. Während sonach im Lateinischen, wo **gh*, **ĝh* im Anlaut vor Vokalen außer *u* und im Inlaut zwischen Vokalen über *χ* zu *h* geworden ist (wie in *veho*, abg. *vezą* mit Palatal oder in *prehendo*, lit. *pasigendù* mit Velar), das konsonantische *u̯* die Disposition dazu geschaffen hatte, daß *χu̯* im Inlaut gemäß der allgemeinen Tendenz, die aus den Mediae aspiratae entstandenen stimmlosen Spiranten in Mediae zu verwandeln, zu (*g*)*v* werden und mit (*g*)*v* bei den Gruppen mit Media zusammenfallen konnte, ist es in den keltischen Sprachen dem spirantischen *w* zuzuschreiben, daß sich bei den *k*ᵛ-Lauten allein die Media aspirata als Spirans abhebt und nicht mit der Media zusammenfällt. Um noch griech. φ, ϑ zu erledigen, sei auf αἶσχος 'Schande' aus urgriech. **ai*(*g*)*zghos* oder **ai*(*k*)*skhos*, gemeingriech. **aiskhos* neben got. *aiwiski* dss. aus **ai*(*ȝ*)*wis-k-* mit *g* oder *k* aus idg. **gᵘh* (Brugmann Ber. d. sächs. G. d. W. 1897, 31) aufmerksam gemacht und auf ἐλαφρός 'flink, leicht', das auf einem verloren gegangenen ἐλαφός beruht, dessen φ aus **χu̯* bei der Überführung des *u*-Stammes ἐλαχύς in die thematische Deklination zustandegekommen war, vgl. lit. *leñgvas*, *lengvùs* neben ai. *raghú-*, *laghú-*, aw. *rayu-* usw. und Zupitza GG. 101, Persson Beitr. 212, 271[1].

10. Nach all dem läßt sich die Frage nach dem Alter der *p*-Laute dahin beantworten, daß sie — ungeachtet der von Walde betonten Übereinstimmungen auf keltischem und italischem Gebiete — erst im Leben der Einzelsprachen aus den *k*ᵛ-Lauten hervorgegangen sind. Die nächste Frage, wann die *k*ᵛ-Laute entstanden sind, ist aber gleichbedeutend mit der, wann der Zusammenfall der Labiovelare und der Verbindungen von Velaren oder Palatalen mit *u̯*, dessen Ergebnis eben die *k*ᵛ-Laute waren, stattgefunden hat. Da macht es in den klassischen Sprachen die Gleichmäßigkeit von griech. ϑερμός 'warm', lat. *formus*, (ai. *gharmáh*); griech. νείφει 'es schneit', lat. *ninguit*, *nivit*, (lit. *sniñga*); griech. ἐλαφρός 'leicht, flink' s. 9; lat. *levis*, (ai. *laghúh*) mit urgriech., urlat. **χu̯* aus idg. **gᵘh* oder **ghu̯*, **ĝhu̯* und im Germanischen die von ahd. *hwaz* 'was', lat. *quod*, (ai. *ka-*); got. *riqis* 'Finsternis', griech. ἔρεβος, (ai. *rájah*) oder got. *hveits* 'weiß', (ai. *śvetah*); got.

wraiqs ʻσκολιόςʼ, griech. ῥαιβός, (aw. *urvaēz-*) mit urgerm. **χu̯*, **ku̯* aus idg. **k*$^{u̯}$, **g*$^{u̯}$ oder **k̂u̯*, **ĝu̯* klar, daß die k^v-Laute älter sind als der urgriech. oder urital. Wandel der idg. Mediae aspiratae in Tenues aspiratae und weiter in stimmlose Spiranten und als die urgerm. Lautverschiebung. Und in den keltischen Sprachen weist die Tatsache, daß sich die Media aspirata bei den k^v-Lauten allein als Spirans abhebt (s. 9), kymr. *deifio* ʻsengen, brennenʼ, bret. *devi* dss., (lit. *degù*) mit idg. **g*$^{u̯}$*h* oder bret. *meuel* ʻvaletʼ, ir. *mug* ʻSklaveʼ mit idg. **ghu̯* (oder **ĝhu̯*) darauf, daß die k^v-Laute älter sind als der urbrit. und urgoid. Wandel der Mediae aspiratae in Mediae. Es ergibt sich somit, daß die Entstehung der k^v-Laute oder der Zusammenfall der Labiovelare und der Verbindungen von Velaren oder Palatalen mit *u̯* in voreinzelsprachlicher Zeit vor sich gegangen ist.

III.

11. Hält man nun die *p*-Laute und die k^v-Laute, die Vertreter von Labiovelaren sind, gegeneinander, so tritt ein wichtiger Unterschied entgegen. Während nämlich die *p*-Laute auch vor Konsonanten erscheinen, kommen die k^v-Laute vor Konsonanten nicht vor. Es wird zwar allgemein angenommen, daß in gewissen germ. Wörtern mit *eu* oder *au* vor *r*, *l* oder *n* idg. *k*$^{u̯}$ oder **g*$^{u̯}$*h* als (*ʒ*)*w* vor ʻKonsonantʼ erhalten sei, vgl. ahd. *nioro* ʻNiereʼ, griech. νεφρός; ags. *hwéol*, an. *hiól* ʻRadʼ, griech. κύκλος; got. *siuns* ʻGesichtʼ zu *saihvan* ʻsehenʼ; mhd. *zounen* ʻzeigenʼ zu ahd. *awi-zoraht* ʻaugenscheinlichʼ; ags. *éanian* ʻlammenʼ, nl. dial. *oonen* ʻJunge werfenʼ, ir. *uan* ʻLammʼ, und in ir. *cruth* ʻGestaltʼ (kymr. *pryd* ʻAnsehenʼ) zu ai. *kr̥ṇóti*, lit. *kuriù*; ir. *cruim* ʻWurmʼ (kymr. *pryf*, bret. *prenv*), ai. *kr̥miḥ* ist der k^v-Laut vor *r* durch die *u*-Färbung des Stimmtons tatsächlich verbürgt. Aber diese Fälle widersprechen nicht, wenn man die Ausnahmestellung berücksichtigt, die ihnen teils durch die Liquida oder den Nasal, teils durch interne Vokalisierung im Hinblick auf die Ablautmöglichkeiten gegeben ist. So erklären sich die keltischen Fälle dadurch, daß in den goid. Wörtern zur Zeit, als *c* noch die Lippenrundung mitteilen konnte, noch nicht *ri*, sondern *r*-Vokal gesprochen wurde, hinter dem sich später *u* entwickelte,

s. Zupitza KZ. 35, 255, während in den brit. Wörtern schon früher vorbrit. k^u zu *p* geworden war, dahinter *r* der regelmäßigen Entwicklung zu *ri* entgegenging. Nur wird, da neben ir. *cruth* 'Gestalt' ir. *crith* 'Poesie' mit *ri* steht, für den Wandel von *r* in ir. *ru* noch das ableitende *u* von *cruth* aus **k^urtu-* oder das ableitende *i*, eventuell das *m* von *cruim* aus **k^urmi-* mit verantwortlich gemacht werden müssen. In ags. *hwéol*, an. *hiol* und ags. *hweogol* aus **hwéh(w)ula-* und *hweg(w)ulá-* liegt idg. **l̥l* oder **ᵊl* vor, wie die Nebenformen an. *hvél* und ags. *hweogl* aus **hwehla-* und **hwegla-* mit Synkope des *u* bei Antritt der Kasusendungen nicht zweifelhaft lassen, s. Falk-Torp 413. Und bei ahd. *nioro* usw. handelt es sich um eine Art Ablaut, der den Zusammenfall von germ. *ew-* oder *aw-* aus **e(ʒ)w-* oder **a(ʒ)w-*, idg. **ek^u-*, **eku̯-*, **eg^uh-* **eghu̯-* usw. mit germ. *ew* oder *aw* aus idg. **eu̯-* oder *ou̯-* vor Vokalen zur Grundlage hat, vgl. got. *þius*, Gen. *þiwis* 'Knecht' neben urnord. *þewaʀ*, ai. *takvā́h* (s. 2) mit idg. **ku̯* und got. *qius*, Gen. *qiwis* 'lebendig' neben lit. *gývas* mit idg. **u̯*. Das geht mit Evidenz aus denjenigen Wörtern hervor, die wie got. *þiujos*, Gen. von *þiwi* 'Dienerin' (mit idg. *ku̯*), *maujos*, Gen. von *mawi* 'Mädchen' (mit idg. **ghu̯*) oder an. *ey* 'Insel', ahd. *ouwa* aus **a(ʒ)wjo* (mit idg. **k^u*) *eu* oder *au* vor idg. *i̯* zeigen, davor sonst weder im Germanischen noch in irgend einer anderen Centumsprache ein k^v-Laut Platz hat, und so in einem Gegensatz zu an. *ylgr* 'Wölfin' aus **wulʒi-ʀ*, idg. **u̯l̥k^uī* stehen, der gar nicht anders als durch Ausgleichungen nach Nominativen auf **-e(ʒ)wi*, **-a(ʒ)wi* oder nach obliquen Kasus auf **-eʒj-*, **-aʒj-* zu verstehen ist: vgl. kymr. *haib* 'a superabundance, a group' aus **sok^u-i* und *haig* 'a shoal, a multitude' aus **sok-ia* zu lat. *socius*, *sequor* Osthoff IF. 27, 190 f. Got. *siuns* 'Gesicht', das formell an ahd. *arn* 'Ernte' neben got. *asans* erinnert, ist also beiläufig nach got. *skauns* 'schön' neben *us-skaws* 'vorsichtig, besonnen', ahd. *nioro* 'Niere', an. *nýra*, das wegen des an. *R*-Umlauts und lit. *ìnks-tas* auf idg. **neg^uhes-*, germ. **neuz-an-*, lit. **nks-ta-* beruhen wird, s. 12, nach an. *hlýr* 'Wange' usw. neben griech. κλέ(ϝ)ος (Fick 3⁴, 113) oder mhd. *zounen* 'zeigen' aus **at-aunian* neben ahd. *awi-* nach got. *gaunon* 'κλαίειν, θρηνεῖν' neben an. *gá* 'Bellen, Spott'

aus *_gauō_ (Fick ebd. 121, Persson Beitr. 118) zu beurteilen; über ags. _éanian_ 'lammen' usw. s. 18.

12. Aber selbst die _p_-Laute finden sich nicht immer vor Konsonanten: so wie die k^u-Laute, nirgends vor _i̯_ griech. πέσσω 'ich koche' neben πέπων; griech. νίζω 'ich wasche', ir. _-nigiu_ neben griech. χέρ-νιβος Gen. usw. (— lat. _vincio_ 'ich binde', _vicia_ 'Wicke' neben griech. ἴμψας· ζεύξας· Θετταλοί Hes.; lat. _socius_ 'Genosse', an. _seggr_, ags. _secg_, as. _segg_ 'Geselle, Gefolgsmann' zu lat. _sequor_; an. _veggr_, ags. _wecg_, as. _weggi_, ahd. _wecki_ 'Keil' neben griech. ὄφνις· ὕννις· ἄροτρον Hes. usw.), s. Osthoff IF. 27, 174 ff., und im Sabellischen, Britannischen (und Goidelischen)[1] nicht vor Geräuschlauten osk. _Púntiis_, umbr. _puntes_ 'Pentaden' aus *_puncto-_ zu griech. πέντε; umbr. _ninctu_ 'ninguito' zu griech. νείφει[2]); kymr. _poeth_ 'heiß', bret. _poaz_ 'gekocht' aus *_k̯ᵘokto-_ (lat. _coctus_); kymr. _gwlith_ 'Tau', mbret. _gluiz_ aus *_u̯likti-_, kymr. _gwlych_ 'Feuchtigkeit', bret. _glec'h_ 'trempe' aus *_u̯liko-_ neben akymr. _gulip_, kymr. _gwlyb_, mbret. _gloeb_, ir. _fliuch_ 'naß, feucht' (lat. _liquidus_ usw.). Dagegen stehen sie im Griechischen vor allen Konsonanten (außer _i̯_) πεπτός, ὄβδην, ἐάφθη, πρίαμαι, ἔπλετο, ὄμμα, ὄψ, φθίνω mit *k^u, νίπτρον, βιβρώσκω, βλήρ, σεμνός, χέρνιψ, φθείρω mit *g^u, θεπτανός, ἔπεφνον mit *g^uh und im Sabellischen, Britannischen und Goidelischen vor _r_, _l_ und _n_ osk. _brateis_ 'gratiae' zu ai. _gūrtíḥ_ 'Lob'; lat.-sab. _brūtus_ 'schwer', kymr. _bryw_ 'stark', mir. _bruth_ 'Gewicht, Maße', air. _bríg_ 'Kraft', mir. _bras_, nir. _bress_ 'groß', korn. _bras_ 'dick' zu griech. βαρύς, lat. _gravis_, mir. _bair_, ai. _gurú-_ usw. mit *g^u[3]); umbr. _vufru_ 'votivum' zu lat. _voveo_ mit *g^uh; kymr. _prynaf_ 'ich kaufe' zu ir. _crenim_, griech. πρίαμαι, ai.

---

[1]) Aus dem Goidelischen, wo die _p_-Laute nur bei den Mediae auftreten, fehlt mir ein Beispiel.

[2]) Umbr. _umtu_ 'unguito' ist Analogiebildung nach *_ummō_, *_umbō_ wie osk. _pomtis_ 'quinquiens' aus *_pomptis_ nach *_pompe_ Buck Elb. d. osk.-umbr. Dial. 62.

[3]) ir. _bruinne_ 'Brust', akymr. _bronn_ dss., bret. _bronn, bron_ 'mamelle', in Ortsnamen auch 'ein runder Hügel', kymr. _brynn_ 'Hügel' haben nichts mit ab. _gradь_ 'Brust' usw. (s. z. B. Walde[2] 351) zu tun, sondern gehören als *_bhrondi̯o-_, *_bhrendo-_ zu ags. _brant_ 'lofty, high (ship); deep', an. _brattr_ 'hoch, steil', lett. _brūds_ 'Dachfirst', lit. _bri̧sti_ 'aufquellen, schwellen', apreuß. _brende-kermnen_ 'schwanger' usw., s. Persson Beitr. 20.

krųįmi usw.; kymr. *prenn* 'Baum', korn. *pren*, bret. *prenn* zu ir. *crann* 'Baum', griech. πρέμνον 'dickes Ende eines Balkens' mit *k^u; kymr. *blin* 'müde', abret. Gl. *blin* 'remissa' zu ai. *glanáh* 'von Kräften gekommen'; mir. *mná* Gen., *ben* Nom. 'Frau' zu got. *qino* usw.; kymr. *breuan* 'Handmühle', akorn. *brou*, bret. *breo*, ir. *bró* zu got. *qairnus* 'Mühlstein' mit *g^u[1]). Da sich nun diese Beschränkung auf sab. und kelt. Gebiete wieder auf Wörter mit Liquida oder Nasal bezieht, in denen der *p*-Laut von Formen, wo er vor Vokalen stand, übertragen worden ist, was bei ir. *mná* Gen. aus **bná* neben *ben* Nom., sab. *brutus*, kymr. *bryw* neben mir. *bair* (griech. βαρύς, ai. *gurú-*, Kompar. *gárīyas-*) oder umbr. *rufru* neben *rufetes* 'votis' aus *gog^uheto- noch deutlich genug ist und — mangels entsprechender Wörter in derselben Sprache — für osk. *brateis* durch aw. *garah-* 'Loblied', für kymr. *prynaf* 'ich kaufe', ir. *crenim* durch ir. *cuirethar* 'er legt, setzt, wirft' s. 21, für kymr. *prenn* aus **premno-* durch abg. *krъma-* 'Schiffshinterteil, Steuerruder', slov. *krn* 'Schiffsende' aus urslav. *k^urm/n- s. 25, für kymr. *breuan* usw. durch got. *quaírnus* s. 20, oder für kymr. *blin* usw. durch ai. *galitah* 'lost, perished, decayed' s. 40, ersichtlich gemacht werden kann, ist es eine selbstverständliche Folgerung, daß bei den griechischen *p*-Lauten eine Übertragung in alle Stellungen erfolgt ist, die von Wörtern mit Liquida oder Nasal ihren Ausgang genommen und etwa bei Neubildungen vom Typus νίπτω neben νίζω, ἔνιψα (vgl.

---

[1]) Nach Walde IF. 19, 101 f. müßte auch lanuv. *nebrundines* 'Nieren, Hoden', praenest. *nefrones* neben griech. νεφρός und lat. *febris* 'Fieber' neben ir. *daig* 'Feuer', kymr. *deifio* 'sengen, brennen' mit lat. *br* aus *fr*, *χur*, idg. *g^uh mit einbezogen werden. Lat. *br* kann aber auch aus **csr* entstanden sein — vgl. *vabrum* 'varium', *vafer* 'pfiffig' aus *vacsro-* zu *vacillo* 'ich wackle, wanke', ai. *váñcate* 'er geht krumm oder schief, wankt, schleicht', *vañcayati* 'er weicht aus, entwischt, täuscht, betrügt' s. Walde[2] 802, 189 f. —, so daß eher *nebrundines*, *nefrones* als **ne(c)s-ron-* mit an. *nyra*, lit. *inkstas* (s. 11) zu verbinden und *febris* auf **dhe(c)-sris* zurückzuführen ist. Dann muß griech. τέφρα 'Asche' von *febris* usw. getrennt und als *τεπσρα, *τεπhρα mit umbr. *tefra* 'carnes quae cremantur' aus **te(p)sro-*, lat. *tepeo* usw. vereinigt werden, indes sich griech. νεφρός aus *νεπσρο, *νεπhρο- mit π aus *k^u (*g^uh) sehr gut an *nebrundines* anschließt, ohne daß sein π vor *sr* neben ital. *ksr* befremden dürfte s. u.

Brugmann-Thumb GrGr.[4], 343 f.) geendet hat, zumal αἶσχος neben got. *aiwiski* einen bloßen Guttural enthalten haben muß (s. 9) und κόκλος noch ein κλ enthält, das nicht erst nach *u* aus πλ entstanden sein kann, da das Wort aus einer Zeit stammt, in der *$k^{u̯}$ noch nicht zu π geworden war, s. 7. Und es ist auch begreiflich, daß gerade im Griechischen die Übertragung so weit um sich gegriffen hat, weil hier die Labiovelaren am frühesten zu labialen Verschlußlauten geworden waren und als solche noch einen guten Teil der vorhistorischen Entwicklung mitgemacht haben müssen, in der es mannigfachen Anlaß zu Analogiebildungen gegeben haben wird.

IV.

13. Da also vor Konsonanten ursprünglich weder k^v-Laute noch *p*-Laute gestanden haben, sondern *k*-Laute wie in den Satəmsprachen, ist es nicht mehr zu bezweifeln, daß die Labiovelare überhaupt nur vor Vokalen (außer *u*) ihren Platz hatten, wo sie denn auch mit den *ku̯*- oder *k̂u̯*-Lautungen zusammengefallen sind. So sehr sich nun auch durch die Festlegung dieses Zusammenfalls in die voreinzelsprachliche Zeit die Distanz zwischen ihren westidg. und ihren ostidg. Vertretern verringert hat, ist sie doch zu groß, als daß eine direkte Verbindung hergestellt werden könnte. Denn erstlich ist der Zusammenfall selbst auf zwei Arten erklärbar, indem entweder die Lippenartikulation der Labiovelare so verstärkt worden ist, daß die Labiovelare zu *ku̯*-Lauten wurden, oder indem das *u̯* der *ku̯*-Laute so reduziert worden ist, daß die *ku̯*-Laute zu Labiovelaren wurden. Und dann ist es ebensogut möglich, daß die *k*-Laute der Satəmsprachen vor Vokalen einmal Labiovelare waren und dann die Lippenartikulation aufgegeben haben, oder daß sie von jeher gewöhnliche Velare oder Gutturale waren. Was den Zusammenfall betrifft, so besticht zunächst die zweite Erklärungsmöglichkeit, weil aus Labiovelaren und ihnen angeglichenen *ku̯*-Lauten mit reduziertem *u̯* die einheitlichen *p*-Laute vielleicht verständlicher sind. Dem steht aber die sporadische, zeitlich sehr verschiedene Entwicklung der *p*-Laute entgegen und der Ablaut *u̯e/u̯o* : *u*, der über die voreinzelsprachliche Zeit hinaus sehr lebendig ge-

blieben ist und die Erhaltung eines vollen *u̯* voraussetzt, vgl. got. *qiþus* 'Bauch', mhd. *kutel* 'Kaldaunen'; lat.-sab. *botulus* 'Darm', lat. *guttur*, **gutur* 'Kropf' usw., und besonders den Wechsel von *u*- und *u̯o*-Stämmen, griech. *ἐλαφός-ἐλαχύς, got. *fairhvus*- — ai. *parśúḥ*, got. *aggwus*- — ai. *aṃhúḥ* usw., Zupitza GG. 98 f.[1]). Es muß also nach der ersten Erklärungsmöglichkeit die Lippenartikulation der Labiovelare verstärkt worden sein. Was die Bestimmung der *k*-Laute der Satəmsprachen anlangt, läßt sich aus diesen Lauten allein kein Anhaltspunkt finden. Sonantische Liquiden zeigen zwar nach ihnen häufig *u*-Färbung, ai. *kúlam* 'Herde', griech. τέλος 'Schar'; ai. *kuruté* 'er macht', ap. *akunavš*, np. *kunad*, ksl. *krъčijь* 'χαλκεύς', lit. *kuriù* 'ich baue', ir. *cruth* 'Gestalt', kymr. *pryd* 'Aussehen'; abg. *krъma* 'πρύμνη', griech. πρέμνον; ai. *gurú*-, aw. *gouru*-, griech. βαρύς; ai. *gurtá*- 'willkommen', osk. *brateis*; ksl. *grъlo* 'Kehle, Hals', lit. *gurklỹs* 'Kropf', apreuß. *gurcle* 'Gurgel', lat. *gurges*, griech. βάραθρον; apreuß. *gulsennien* 'Schmerz', griech. βέλος, βελόνη; alb. *gur* 'Stein', griech. βορέας (Pedersen KZ. 36, 319) usw. (s. 36 f.), doch zeigen sie diese Färbung auch nach *k*-Lauten, die nicht Labiovelaren entsprechen, ai. *áti-kulvaḥ*, *-kurvaḥ* 'allzu kahl', lat. *calvus*; ai. *kúrdati* 'er springt', griech. κόρδαξ; ai. *kuṭáḥ* 'ungehörnt', kurd. *kurd* 'kurz', abg. *krъnъ* 'verstümmelt am Ohr', lit. *nu-skurdęs* 'verkümmert', griech. σκορθάλιος, σκόρθαξ, κορσάνιος, κορσίον, lat. *curtus* zu griech. κείρω usw.; ai. *kuṭam* 'Hammer', lit. *kùlti* 'dreschen' zu lit. *kálti* 'schlagen', lat. *clava*; lit. *kulnìs* 'Ferse', *kulkszìs* 'Knöchel, Sprunggelenk', abg. *klъka* 'poples', lat. *calx*; lit. *kurpė̃* 'Schuh', griech. κρηπίς; apreuß. *kurwis* 'Ochse', lat. *cervus*; lit. *garus* 'bröckelig', *gurti* 'bröckeln', lat. *furfur* zu lat. *frendo*; abg. *grъstь* 'Faust, Handvoll', lett. *gurste* 'Flachsknocke', lit. *gurgulỹs* 'Wirrwarr von Fäden, dichter Schwarm', griech. ἄγυρις, ἀγυρτής zu griech. ἀγείρω usw., s. Trautmann Die altpreuß. Sprachdenkm. 116, Güntert a. a. O. 100 f. Man beachte nun aber, daß die silbischen Liquiden in den balt.-slav. Sprachen, im Griechischen und im Lateinischen außer nach Labiovelaren oder gewöhnlichen *k*-Lauten[2])

[1]) Beachte dazu die 6 Anm. 1 verzeichneten rom. Beispiele.

[2]) Vgl. noch griech. κολίνδω — καλινδεῖσθαι, κυλλός — κᾶλον, κύλιξ —

nur noch nach Labialen *u*-Färbung zeigen, lit. *purvaĩ* 'Straßenkot', lett. *purs, purws* 'Morast, Schlamm', lat. *spurcus* 'ekelhaft' aus **spᵘr̥kos*, ir. *sorb* 'schmutzig, trüb, Laster' Lidén Stud. 94; lett. *spulgūt* 'glänzen, funkeln', ai. *sphuliñgaḥ* 'Funke', älter nhd. *flinken*, nhd. *flunkern* Johansson IF. 2, 43, Persson BB. 19, 258 f.; lit. *spùrgas* 'Sproß', ai. *sphūrjati* 'er bricht hervor, kommt zum Vorschein', griech. σπάργη usw.; lit. *spurglis* 'Sperling', apreuß. *sperglawanag* 'Sperber', mhd. *sperc* 'Sperling'; lett. *spursta, spurt* 'ausfasern', *spurs* 'Faser, Flosse', griech. σπυρίς 'Korb', σπάρτη 'Seil' Persson KZ. 33, 293 f.; russ. *bortʹ* 'Baumhöhlung, Waldbienenstock', lit. *burnà* 'Mund', arm. *beran* dss., ir. *bern* 'Kluft', griech. φάρος 'Furche' Persson a. a. O. 292; žem. *burgëti* 'unfreundlich sein, brummen, zanken', lett. *bárgs* 'streng, hart, unfreundlich', aisl. *berkia* 'bellen, poltern, toben' Bezzenberger BB. 26, 167; lett. *burfa* 'Tumult, Spektakel, Gewühl', *brāfe* 'großes Menschengedränge' Bezzenberger ebd. 17, 214; lett. *muldēt* 'herumirren', *maldīt* 'irren', griech. μέλεος usw.; lett. *muldināt* 'andern keine Ruhe geben', *malītēs* 'sich bemühen', griech. μῶλος; lit. *mùlkis* 'Dummkopf, Tropf', lett. *mūlkis*, griech. μῶλυς; lit. *mulvas* 'rötlich, gelb', *mulvė* 'Schlamm, Sumpf', lat. *mulleus* 'rötlich' aus **mᵘl̥neịos*, griech. μέλας usw.; griech. σπυρίς s. o.; φύλλον 'Blatt', lat. *folium*; φύρκος 'Mauer', φράσσω; φύρω 'ich vermenge, bringe durcheinander, besudle', ai. *bhuráti* 'er bewegt sich schnell, zappelt', aw. *baraiti* 'er weht heftig, stürmt'; griech. μύλη 'Mühle', μύλλω 'ich zerreibe', μάλευρον 'Mehl'; μύρον 'Salböl', σμύρις 'Schmirgel', ahd. *smero* 'Fett'; μύρμηξ 'Ameise', βύρμᾱξ, βόρμαξ, lat. *formīca* usw.; lat. *pullus* 'schmutzfarben, schwärzlich' aus **pᵘl̥nos*, griech. πελιός 'schmutzig'; *spurcus*, s. o.; *mulier* 'Weib' aus **mᵘl̥iesī, mollis*[1]). Ferner kommt im Altindischen, wo *u*- und *i*-Färbung der sonantischen Liquiden wechselt, nach Labialen nur die *u*-Färbung vor: *purú-* 'viel', aw. *pouru-*, lit. *pilus*, griech. πολύς; *pūr-, pur-* 'Burg',

---

κάλυξ, κορίττω — κορύπτω, κύρνα — κρανία Hes., κύρτος — κάρταλος, κυρτός — κορωνός, κύρνοι· οἱ νόθοι — an. *hornungr* mit idg. *k* und lat. *gurdus* — griech. βραδύς mit idg. **gᵘ̯*.

[1]) Vielleicht noch *burra* 'zottiges Gewand', griech. βερρόν und *muria* 'Salzlake, Pökel', griech. πλήμμυρα s. Walde 91, 464, 502.

lit. *pilìs*, griech. πόλις; *puráḥ* 'vor, vorne', griech. πάρος; *puṭaḥ* 'Falle', got. *falþan*; *spardháti* 'er wetteifert', *spárdhate*; *phullati* 'es blüht auf', *phálam* 'Furcht'; *sphuráti* 'er stößt mit dem Fuße weg', griech. σφυρόν 'Knöchel, Ferse', σφαῖρα 'Ball'; *sphuliṅgaḥ* s. o.; *sphuṭáti* 'er platzt, spaltet sich', ahd. *spaltan*; *bhuráti* s. o.; *bhuríjau* Du. 'Arme, Deichselarme', griech. φάλαγξ 'Stamm, Balken', ahd. *balcho*; *purṇáḥ* 'voll', lit. *pìlnas*; *pū́rvaḥ* 'erster', aw. *pourva-*, abg. *prъvъ*, lit. *pírmas*; *sphū́rjati* s. o.; *bhurjaḥ* 'Birke', lit. *béržas*; *murṇáḥ* 'zermalmt, aufgerieben', *mṛṇā́ti*; *mūrdhán-* 'Kopf', ags. *molda* usw. Unter diesen Umständen muß man dem *k*-Laut den gleichen Einfluß auf die Färbung der sonantischen Liquida einräumen wie dem Labial. Und dieser Einfluß ist wohl nicht anders zu erklären, als daß der *k*-Laut einer jener Gutturale war, die infolge der Zungenstellung eine natürliche Verwandtschaft mit *u* haben.

14. Spricht somit alles dafür, daß die *k*-Laute der Satəmsprachen keine Labiovelare waren, sondern, wie die *k*-Laute der Centumsprachen Gutturale, kommt es nunmehr darauf an, ob sich Gründe dafür finden lassen, daß es in den Centumsprachen vor vollen Vokalen zu einer solchen Verstärkung ihrer *u*-Stellung kommen konnte, wie sie die Artikulation der Labiovelare oder der *ku̯*-Laute bedingt, und daß es in den Satəmsprachen nicht dazu gekommen ist. Solche Gründe sind, glaube ich, nachweisbar, wenn man die allgemeine Tendenz, nach der sich die Entwicklung der Gutturale in den Satəmsprachen vollzogen hat, und die relativ geringe Anzahl der Labiovelare in den Centumsprachen berücksichtigt. Für die östlichen Sprachen ist es nämlich von Bedeutung, daß alle *k*-Laute vor hellen Vokalen der Palatalisation unterlegen sind, deren Anfänge zweifellos in die voreinzelsprachliche Zeit reichen, vgl. Wackernagel Ai. Gr. 1, 141 f., Pedersen KZ. 38, 205; 39, 392 f. und Vondrak Vgl. slav. Gr. 261 f. Denn durch die Palatalisation war ein Wechsel von *k*- und *k̑*-Lauten in der Flexion entstanden, der notwendig die Erhaltung der *k*-Laute als solcher zur Folge hatte, wie die späteren Analogiebildungen mit *tš*-Laut vor dunklen und *k*-Laut vor hellen Vokalen erhärten, die bekanntlich auf dem ganzen östlichen Gebiete festgestellt werden können. Das bestätigt auch das

Albanische, das durch die Bewahrung aller 'drei Gutturalreihen' zwischen den östlichen und den westlichen Sprachen steht, insofern es die Gutturale vor hellen Vokalen ursprünglich nicht palatalisiert und dann, nach dem Übergang von *ē* in *ō* (*kohε* 'Zeit', abg. *časъ*, Pedersen KZ. 36, 329) nur mouilliert: *ǵεń* 'ich finde', lat. *prehendo*, vgl. Jokl bei Streitberg Gesch. d. idg. Sprachw. 2, 3, 143 f. Und für die westlichen Sprachen legt es schon die eben geringe Zahl der Beispiele mit Labiovelaren nahe, in diesen Lauten sekundäre Erscheinungen zu sehen, für deren Entstehung darum mehr psychologische als physiologische Gründe zu suchen sind.

15. In psychologischer Hinsicht kommt zunächst in Betracht, daß in dem größeren Teil der Beispiele Labiovelare und Labiale an den Grenzen einer Silbe gegenüberstehen, oder daß der Labiovelar dem Labial eines in der Bedeutung gleichen oder entgegengesetzten Reimworts entspricht. Es ist daher ganz gut möglich, daß solche Labiovelare aus Gutturalen durch die Fernassimilation an den Labial oder durch den Vorklang, Nachklang, bezw. Mitklang der Lippenartikulation des Labials (vgl. Meringer Aus dem Leben der Sprache 21 f.) entstanden sind, zumal psychologische Vorgänge für eine vor der Einführung der Schrift so weit zurückliegende Zeit wie die voreinzelsprachliche in beträchtlichem Umfange angenommen werden müssen. Freilich sind aus den historischen Sprachen, soviel ich sehe, nur sehr wenige gleichartige Fälle aufzuzeigen, wie kymr. *gwaew* 'Speer' neben ir. *gae* (mit Assimilation von *g* an *w* aus *o*, **ghaiso-*, Pedersen Vgl. Gr. d. kelt. Spr. 1, 96), lat. *fovea* 'Grube' neben griech. χειή 'Höhle' (mit Assimilation von *χ* an *u̯*, Walde[2] 311)[1]), kymr. *gwellt* 'Gras' neben ir. *gelt* nach *gwair* 'Heu', ir. *fer* (Pedersen a. a. O.) oder lat. *antiquus* neben *antīcus* nach *novus* (Thurneysen Arch. f. lat. Lex. 13, 30 f.) und vielleicht an. *víkua*, *ýkua* 'weichen' neben *víkia*, ags. *wīcan*, ai. *vijáte* usw. oder an. *svíkua*, *sýkua* 'im Stich lassen, betrügen' neben *svíkia*, ags. *swīcan*, lit. *svaĩgti* usw. Aber die Dissimilationen *p-p* zu *k-p* griech. κάλπη, καπνός, κομψός, ἀρτοκόπος usw., *p-m* zu *k-m* ai. *kloman*, s. 3,

[1]) Vgl. alb. *zet* 'zwanzig' aus **u̯i-su̯n̥t-*, idg. **u̯ĭ-k̂m̥t-* s. 5.

oder die Assimilationen *p-k* zu *p-p* griech. ϑεοπρόπος 'Weissager' neben lat. *precor*, ev. lat. *prope* neben *proximus*, *p-k^u* zu *p-p* got. *fimf* neben griech. πέντε, *u̯-k^u* zu *u̯-p* got. *wulfs* neben griech. λύκος, ai. *vŕkah*, *p-k^u* zu *k^u-k^u* lat. *quinque*, ir. *coic*, akymr. *pimp*; lat. *coquo*, kymr. *pobi* usw., *k^u-u̯* zu *k^u-k^u* an. *kuikr*, ags. *cwicu*, *cwic*, ahd. *quec* neben got. *qius*, lat. *vivus* usw. erweisen Beziehungen zwischen den Gutturalen und den Labialen, die es verstehen lassen, daß alle Labiale, einschließlich *m*, in voreinzelsprachlicher Zeit, als die Verschlußlaute noch mehr oder weniger intakt waren, auf die *u*-Stellung der Gutturale im Falle der Assoziation so einwirken konnten, daß sich der Gaumenartikulation eine Lippenartikulation zugesellte.

16. *u̯ — k^u*

**u̯ek^u-* 'sagen', griech. ἔπος, el. kypr. Ϝέπος, ὄπα Akk., εἰπεῖν (Aor.), lesb. Ϝείπην, mir. *faig* 'dixit', ahd. *giwahinnen* (*ni*-Praes.), *giwuog* (Praet.) — ai. *vácah*, *vakti*, apreuß. *wackis*. Später dissimiliert ital. **u̯ok-* lat. *voco*, *vocis* (Gen.), umbr. *subocau* usw. de Saussure MSL. 7, 75[3]. Danach **sek^u-* 'sagen' griech. ἐννέπω, lat. *inseque*, kymr. *hepp*, air. *inchosig*, ev. got. *saihwan* 'sehen' s. Walde[2] 387.

**u̯eik^u-* 'binden', griech. ἶφας · ζεύξας · Θετταλοί, ἰφόν · τὸν κισσόν. Θούριοι, γιμβάναι · ζεύγανα Hes. Ohne Lippenart. lat. *vincio*, *vicia*, umbr. *previślatu* 'praevinculatio'.

**u̯l̥k^u-* 'Wolf', lat.-sab. *lupus*, Ernout Él. dial. lat. 195, an. *ylgr*. s. 11 — ai. *vŕkah*, abg. *vlьkъ*. Entlabialisiert nach *u* griech. λύκος, später wieder assimiliert got. *wulfs*.

**ku̯onk^u-* 'fein', dissimiliert griech. κομψός — lit. *szvánkus*.

**ĝhu̯ok^u-* 'leuchten, schimmern', griech. φώψ · φάος Hes. — lit. *žvãkė*. Ohne Lippenart. griech. παιφάσσω, lat. *fax*.

su̯enk^u-* 'schwingen', got. *afswaggjan* Kaus. 'schwankend machen' nach **swiggwan*, ahd. *swingan* usw. — abg. *sukati* 'drehen', lit. *sùkti* dss., lett. *sūku* (sunku*), *sukt*.

**s(e)u̯ek^u-*, *s(e)u̯ek^u-* 'Saft, Harz', gall. **sapo-* in lat. *sappinus* 'eine Art Tanne oder Fichte', **sapi-pinus* aus **s(u̯)akᵘo-* mit dissimilatorischem Schwund des *u̯*, kymr. *syb-wydd* 'Föhre', korn. *sib-uit* 'abies' aus **s(u̯)ok^{u}o-* mit demselben Schwund oder **sapo-* mit übertragenem *p* — lett. *sreki* 'Harz', *srakas* Pl. dss. neben lit. *sakaĩ*, apreuß. *sackis* 'Harz'. abg. *sokъ* 'Saft'. Entlabialisiert vor lat. *o* lat. *sucus*. Vgl. Wiedemann BB. 29, 311.

**u̯leik^u-* 'flüssig', lat. *liqueo*, *liquo*, *liquor*, air. *fliuch* 'naß', akymr. *gulip*, nkymr. *gwlyb* 'feucht', akorn. *glibor* 'humor' s. 12.

**u̯resk$^{u̯}$-*, got. *gawrisqan* ‘Frucht tragen’, an. *rǫskuast* ‘reif, erwachsen werden’, *rǫskr* Akk. *rǫskuan* ‘zur Reife gelangt, tüchtig’.

**u̯el-, k$^{u̯}$el- : u̯el-* ‘drehen, winden, wälzen’, griech. ἐλύω ‘ich wende, krümme’, ἴλλω ‘ich drehe, wende’ aus *ϝι-ϝλω, εἰλύω ‘ich wälze, umhülle’, lat. *volvo, vallus* ‘Stock, Pfahl’ aus *valno-* eig. ‘Rundholz’, ais. *fillim* ‘ich drehe, biege’, kymr. *olwyn* ‘Rad’, ahd. *wellan,* nhd. *wellen* ‘wälzen, rollen’, ahd. *wallōn*, mhd. *wallen* ‘wandern, pilgern’, got. *afwalwjan* ‘abwälzen’, *walus* ‘Stab’, an. *vǫlr* dss., *valr* ‘rund’, ai. *valati*, *valate* ‘er dreht, wendet sich’, *vala-* ‘Balken, Stange’ usw. Danach *k$^{u̯}$el-* ‘sich herumbewegen, drehen, wenden’, Trans. wenden, lenken, treiben, betreiben, bearbeiten usw.’ griech. πέλομαι ‘ich bewege, rege mich, bin’, πόλος ‘Achse; umgepflügtes Land’, ἀμφίπολος, ἡ ‘Dienerin’, πολεύω, πολέω ‘ich bewege mich herum, bewohne; wende oder pflüge um’, θεοπολέω ‘bin Gottesdiener’, τέλος ‘Schar’, lat. *colo* ‘ich treibe, bebaue, bewohne, pflege, diene, ehre’, *inquilinus* ‘Insasse, Mietsmann’, an. *hvel* usw. ‘Rad’, s. 11 — ai. *cárati* ‘er bewegt, verhält sich, wandert, betreibt, beobachtet, weidet’, *carátha-* ‘das Gehen, Sichregen, Vieh, Herde’, *carítra-* ‘Bein’, *parikara-* ‘Umgebung, Gefolge, Dienerschaft, Menge, Schar’, *cakrá-* ‘Rad, Scheibe, Kreis’, aw. *čaraiti* ‘er bewegt sich einher, obliegt einer Tätigkeit’, *čaxra-* ‘Rad’, ap. *parikarā* Imp. ‘pflege’, bal. *čaraγ* ‘wandern, weiden, reiten’, ooss. *cärin* ‘wohnen, leben’. Entlabialisiert nach *u* griech. βουκόλος ‘Kinderhirt’, air. *buachaill*, kymr. *bugail* ‘Hirt’, vor lat. *o anculus* ‘Diener’ aus **ambi-quolos, columna* ‘Säule’ eig. ‘Rundholz’. Vgl. noch ai. *kaláyati* ‘er treibt, hält, geht, tut, gewahrt’, *kalanā-* ‘Treiben, Antreiben, Gebahren’, *kalana-* ‘Schütteln, Hinundherbewegen’, *kula-* ‘Herde, Schwarm, Geschlecht, Familie, Wohnung, Haus’, lit. *kẽlias* ‘Weg’, *keliáuju* ‘ich reise’, *keltis, kiltis* ‘Geschlecht’, abg. *kolo* ‘Rad’, Plur. ‘Wagen’, *čeladь* ‘Gesinde’ und griech. Fut. κέλσω, Aor. ἔκελσα ‘appellere’, κέλης ‘Renner, schnellsegelndes Schiff’, κολέα· ποιά τις ὄρχησις, κολία· ὀρχήσεως εἶδος; κολεῖν· ἐλθεῖν Hes., κέλομαι ‘ich treibe an, rufe zu’, κελεύω ‘ich treibe (μάστιγι Hom.), setze in Bewegung, befehle’, κέλευθος ‘Weg’, ἀκόλουθος ‘Begleiter, Diener’, καλαῦροψ ‘Hirtenstab’ aus *καλα-ϝροπ-, lat. *celer* ‘schnell’, *celeber* ‘zahlreich, belebt’, mnd. *hilde, hille* ‘rasch, eifrig’, got. *haldan* ‘hüten, weiden’, ahd. *haltan* usw.

Zugrunde liegt wohl der Begriff ‘treiben’ im Sinne von ‘Tiere und Menschen vorwärtsbewegen und zusammenhalten, sich hinter Tieren und Menschen zu demselben Zwecke umherbewegen’, der im Nomadenleben wurzelt und an dessen Ausbildung die verschiedenen Kulturphasen von diesem bis zur Städtegründung ihren Anteil genommen und dabei zur Konzipation mit *u̯el-* geführt haben. Zum Teil mag auch **pel-* ‘stoßend oder schlagend in Bewegung setzen, treiben’ griech. ἄπελλα ‘Volksversammlung’, lat. *pello, appello* ‘ich treibe hin’ zunächst vom Vieh Accius bei Cic. div. 1, 44, Varro 2. 2. 11, dann ‘antreiben’ von Schiffen, *ōpilio* ‘Schafhirt’ aus **ou̯i-pilio, Palēs*, umbr. *ar̃peltu* ‘appellito, admoveto’ in den Wortkreis von **kel-, k$^{u̯}$el-* gedrungen sein. S. 21.

*ou̯-, əu̯-, ŏku̯-, əku̯- : _ou̯-, əu̯_ 'wahrnehmen' griech. ἀΐω 'ich vernehme, höre', αἰσθάνομαι 'ich nehme wahr', lat. _audio_ aus _*au̯iz-dh-_; griech. οὖς 'Ohr' aus _*ousos_, dor. ὦς aus _*ō(u)s_, lat. _auris_, ir. _au, ó_, got. _auso_, ahd. _ora_ usw.: ai. _aviḥ_ 'offenbar', abg. _aviti, javiti_ 'offenbar machen, zeigen', _avě, javě_ 'kund, offenbar'; aw. _uši_ Du. 'Ohren', abg. _ucho, uši_ Du., lit. _ausis_ usw.; abg. _umъ_ 'Verstand' aus _*aumo-_. Danach _ŏku̯-, əku̯-_ 'sehen' griech. Fut. ὄψομαι, Perf. ὄπωπα, ὤψ 'Gesicht', ὀπιπεύω 'ich gaffe nach' aus _*opi-əku̯-_, alb. _sü_ 'Auge', ahd. _awi-zoraht_ 'manifestus', mhd. _z-ounen_, mndl. _t-ōnen_ 'zeigen' s. 11; got. _augō_ 'Auge', ahd. _ouga_ usw. nach got. _auso_ — arm. _akn_ 'Auge, Luke', abg. _oko, oči_ Du., lit. _akìs_ usw. Ohne Lippenart. griech. ὄσσε, entlabialisiert vor lat. _o oculus_.

17. u̯ — gu̯

*u̯egu̯-? an. _vokui, vokua_ 'Feuchtigkeit, Flüssigkeit', lat. _uvidus, uvor_ — ai. _ukṣáti_ 'er besprengt'. Ohne Lippenart. air. _fúal_ 'Urin' aus _*u̯oglo-_, entlabialisiert nach _u_ griech. ὑγρός 'feucht, flüssig'.

_*u̯el-, gu̯el-_ : _u̯el-_ 'wollen' griech. ἐλέσθαι· θέλειν Hes., ἔλδομαι 'ich wünsche, sehne mich', lat. _volo, velle_, kymr. _gwell_ 'besser', got. _wiljan_ 'wollen' usw., ai. _vṛṇīti_ 'er wählt, wünscht', abg. _velěti_ 'befehlen', lit. _vėlyti_ 'wünschen'. Danach _gu̯el-_ 'wollen', ark. kypr. βόλομαι, Aor. Konj. thess. βέλλομαι, lokr. delph. δείλομαι, att. βούλομαι 'ich will'. Vgl. _u̯el-, gu̯hel-_ 18.

*dheu̯es-, (z)gu̯es- : _dheu̯es-_ 'keuchen, schnauben, löschen, stieben, zerstieben' usw., griech. θεῖον 'Schwefel', θεός 'Gott', lat. _bēstia_ '(wildes) Tier' (Walde IF. 19, 107), _ferālis_ 'zu den Toten gehörig', _februo_ 'ich reinige, sühne', got. _dius_ 'Tier' usw., mhd. _getwās_ 'Gespenst', ags. _dwǽscan_ 'löschen', _dwǽs_ 'stumpf, töricht', ai. _dhvaṃsati_ 'er zerstiebt, zerfällt', lit. _dvesiù_ 'ich keuche' _dvãsė_ 'Atem, Geist', _dvesimas_ 'das Verenden', lett. _dvesele_ 'Seele, Leben, Atem', russ. dial. _dvóchat', dvošát'_ 'keuchen'. Danach _*zgu̯es-_ 'löschen, erlöschen', ion. σβῶσαι 'löschen, dämpfen, stillen', ζείναμεν· σβέννυμεν Hes., σβέννυμι 'ich lösche', hom. ἄσβεστος 'unauslöschlich' — lit. _gèsti_ 'erlöschen, ausgehen', _gesmė_ 'kleines aber glimmendes Feuer', abg. _gasiti_ 'erlöschen, ausgehen', russ. _užasъ_ 'Schrecken, Entsetzen', _gasnú_ 'Hammerschlag', lett. _dzēstu_ aus _*genstu_ 'verlöschen, kühl werden', lit. _gąsti_ 'erschrecken'. Es kann auch _*(a)u̯es-_ 'leuchten', ir. _fáir_ 'Sonnenaufgang', kymr. _gwawr_ 'Morgenröte' aus _*u̯os-_, ai. _avasran_ 'sie leuchteten' neben _aurora_ usw. oder _*(e)u̯es-_ 'brennen', lat. _vesuvius_ neben _uro_ usw. mit im Spiel sein oder aber eine Lautgeberde vorliegen.

18. u̯ — gu̯h

*u̯ogu̯h- 'Keil, Pflugschar', griech. ὄφνις : ὕννις, ἄροτρον Hes., ahd. _waganso_ — lit. _vàgis_ 'Keil', apreuß. _wagnis_ 'Pflugmesser'. Ohne Lippenart. an. _veggr_ usw. 'Keil' aus _*u̯agi̯a-_, lat. _vōmis_ aus _*vocsmis_.

*u̯egu̯h- 'geloben', lat. _voveo_, umbr. _vufetes_ 'votivis, consecratis' — ai. _vāghát-_ 'der Gelobende, Beter, Opferer'.

*$t\underset{\frown}{u}eg^{u}h$- 'sehen', griech. σοφός 'weise', eig. 'einsehend' aus *$t\underset{\frown}{u}og^{u}h$ós neben σέσοφος· πανοῦργος Hes., lat. *tuor* aus *$tug^{u}h\bar{o}$, *tueor* usw., Brugmann IF. 16, 499 f.

*$\underset{\frown}{u}en$(-*dh*)-, $g^{u}hen$(-*dh*)-: $\underset{\frown}{u}en$(-*dh*)- 'nachjagen, treiben, schlagen, siegen, gewinnen (von Liebe, Jagd, Kampf' usw.), lat. *vēnor* (Meillet MSL. 9, 55 f.), *venus, venia*, ais. *for-fiun* 'anclo', kymr. *ym-wan* 'kämpfen', *gwant* 'er durchbohrte, tötete', got. *winnan* 'leiden', ags. *winnan* 'arbeiten, leiden', ahd. *winnan* 'sich anstrengen, streiten', *giwinnan* 'durch Anstrengen erreichen, erwerben, siegen', got. *winnō* 'Leiden, Leidenschaft', ahd. *winna* 'Streit', got. *wunds*, ags. as., ahd. *wund* 'verwundet' (wohl altes *t*-Part.), ai. *vanati, vanóti*, aw. *vanaiti* 'er wünscht, liebt, gewinnt, besiegt', ap. *vaϑra-bara-* 'Stabträger', arm. *vanem* 'ich schlage in die Flucht'; got. *wandus*, an. *vǫndr* 'Rute', ai. *ávadhīt* Aor. 'er schlug, verwundete', *vadhá-, vadhár-* 'Schlagwaffe', aw. *vaδar-* dss., *vaδa-* 'Keil' Falk-Torp 1382 f., 1399, Uhlenbeck EtWtb. d. ai. Spr. 269. Danach *$g^{u}hen$(-*dh*)- 'treiben, schlagen', griech. θείνω, φόνος, air. *gonim* 'ich verwunde, töte', *guin* 'Wunde', aisl. *gandr* 'Stock', *guđr, gunnr*, ags. *guđ*, ahd. *gundea* 'Kampf' — ai. *hánti* 'er schlägt', arm. *gan* 'Schläge', *ǰin* 'Stock', *ǰnem* 'ich schlage', ab. *żenq, gŭnati* 'ich treibe', lit. *genù* dss., *ginù* 'ich wehre'; lat. *offendo* 'ich stoße an, beleidige', *defendo* 'ich wehre ab, verteidige', *infensus* 'feindselig'. Vgl. Pāṇini 2, 4, 42 'Für *han* wird im Prekativ *vadh* substituiert', 43 'Desgleichen im Aorist'. Es ist auch Einfluß von *bhen(-dh)- 'drücken, schlagen' air. *bon* 'Schlag', got. *banja*, an. *ben*, ags. *benn* 'Wunde', an. *bani* 'Tod, Mörder', ags. *bana* 'Totschläger', as. *bano* 'Mörder', ahd. *bano* 'Tod, Verderben'; griech. πένθος 'Trauer, Kummer, Unglück', πάθος 'Bedrängnis, Unglück, Leid', πάσχω 'ich leide usw.' neben *bhā*-dh-, air. *badb* 'Kampf', an. *bǫd*, ags. *beadu*, ahd. *batu-* 'Kampf', norw. dial. *bada* 'niederdrücken, kneten', ai. *bādhati* 'er bedrängt, verdrängt', *bādhá-* 'Bedrängnis' usw. Falk-Torp 41, 47 in Betracht zu ziehen (24). S. auch 37.

*$\underset{\frown}{u}er$-, $g^{u}her$-: $\underset{\frown}{u}er$- 'wallen, kochen, heiß sein', an. *varmr*, ags. *waarm*, ahd. *warm* 'warm', abg. *vьrěti* 'heiß sein', *variti* 'kochen', *varъ* 'Hitze', lit. *vìrti* 'kochen' usw. Danach $g^{u}her$- 'heiß sein', griech. θερμός 'warm', θέρος 'Sonnenhitze, Ernte', θέρμασσα 'Ofen', θέρομαι 'ich werde heiß', lat. *formus, fornāx, fornus*, air. *gorim* 'ich erhitze, brenne', *gor* 'Hitze' — ai. *gharmáḥ* 'Glut, Hitze', arm. *ǰerm* 'warm', alb. *zjarm* 'Hitze'; ai. *ghṛṇóti* 'er leuchtet, glüht', abg. *gorěti* 'brennen', *grъnъ* 'Kessel', *grъnilo* 'Ofen', lit. *gãras* 'Dampf' usw. S. auch 37.

*$\underset{\frown}{u}el$-, $g^{u}hel$-: $\underset{\frown}{u}el$- 'wollen' s. 17. Danach *$g^{u}hel$- 'wollen', griech. ἐθέλω 'ich will', θέλω, φαλίζει· θέλει Hes. — abg. *żelěti* 'cupere, lugere'.

**dhe$\underset{\frown}{u}$-, $dheg^{u}h$-*: *dhe$\underset{\frown}{u}$-* 'in heftiger Bewegung sein', griech. θέω 'ich laufe', θοός 'schnell', θυέλλα 'Sturm', θύνω 'ich fahre, stürme einher', θύω 'ich brause, tobe', θύω 'ich opfere, räuchere', θύος 'Räucherwerk', lat. *fūmus* 'Rauch, Dampf, Qualm', *suffio* 'ich räuchere', got. *dauns* 'Dunst, Geruch', an. *daunn* 'Geruch', ahd. *toum* 'Dampf, Dunst, Geruch', ai. *dhávate* 'er läuft, fließt', *dhūnóti, dhunóti* 'er schüttelt, bewegt', *dhavítram*

'Fächer, Wedel', arm. *dedevim* 'ich schwanke, schaukle', lit. *dùja* 'Staub' usw. Danach **dheg*ᵘ̯*h*- 'brennen', griech. θεπτανός· ἁπτόμενος Hes., lat. *favilla, foveo*; mir. *daig* 'Feuer', kymr. *deifio*, bret. *devi* 'brennen' — ai. *dahati* 'er brennt', čech. *dahněti* 'glimmen, brennen', *dehet* 'Teer', lit. *dègti* 'brennen', lett. *daglis* 'Zunder'. Wegen der Bedeutungen vgl. Walde² u. furo 329, ferveo 286.

**oui̯-no-*, *ag*ᵘ̯(*h*)*a*ˣ*no*- : **oui̯-no-* 'Schaf', griech. οἶς, ὄϊς, air. *ói*, ahd. *ouwi* usw., ai. *áviḥ*, abg. *ovьnъ*, lit. *avìs*, *ãvinas*, lett. *auns*, apreuß. *awins*. Danach **ag*ᵘ̯(*h*)*a*ˣ*no*- 'Lamm', aus ags. *ēanian* zu erschließen s. 11, griech. ἀμνός, ἀμνή — abg. *jagnę, jagnьcь* (Pedersen KZ. 38, 315). Ohne Lippenart. lat. *agnus, agna*, air. *uan*, kymr. *oen* aus **ogno-*. Beachte air. *uan* mit *o* von *ói* (Thurneysen).

19. *k*ᵘ̯ — *u̯*

**k*ᵘ̯*oi̯u̯-* 'schichten', griech. ἀρτο-ποιός 'Bäcker', ποιεῖν, arg. boeot. ἐποίϝησε Aor. — ai. *cinóti* 'er sammelt, schichtet', aw. *činvant-* 'scheidend'.

**k*ᵘ̯*etu̯ōr-* 'vier', griech. τέσσαρες, dor. τέτορες, lat. *quattuor*, osk. *petora*, air. *cethir*, kymr. *petguar*, *pedwar* — ai. *catvāraḥ*. Später wieder assimiliert oder mit *p* von **penk*ᵘ̯*e* 'fünf' (s. 21), got. *fidwor*, ahd. *fior*.

20. *g*ᵘ̯ — *u̯*

**g*ᵘ̯*ō u̯-* 'Rind', griech. βοῦς, βο(ϝ)ός, lat.-sab. *bōs, bovis*, air. *bō* Gen. *bou*, *bō* aus **bou̯os* — ai. *gáuḥ*, abg. *govędo* usw.

**g*ᵘ̯*ei̯u̯-* 'leben', griech. βίομαι, βίος, lat. *vīvo, vivus*, air. *bio, beo*, kymr. *byw*, got. *qius* — ai. *jīvati*, *jīvaḥ*, abg. *živą*, *živъ*, lit. *gývas*. Später wieder assimiliert an. *kuikr* usw. aus germ. **kwikwa-* s. 15.

**g*ᵘ̯*era*ˣ*u̯-*, *g*ᵘ̯*ereu̯-* 'schwer, stark', griech. βαρύς, βαρέϝ-, mir. *bair* 'schwer', kymr. *bryw* 'stark' aus **briw-*, **bruw-* — ai. *gurú-* 'schwer', *garva-* 'Hochmut' (Persson Beitr. 775f.), aw. *gouru-* usw. Danach lat.-sab. *brutus* 'schwer', mir. *bruth* 'Gewicht, Maße'; griech. βριαρός 'wuchtig, schwer', air. *brig* 'Kraft', mhd. *kriec* 'Anstrengung, Streben, Widerstand, Streit, Kampf'; griech. βρένθος 'Stolz', βρενθύομαι 'ich gebärde mich stolz', und mir. *bras*, nir. *bress* 'groß', korn. *bras* 'grossus'. S. 12. Ohne Lippenart. lat. *gravis, grandis, grossus*, entlabialisiert vor germ. *u* got. *kaúrus*.

**g*ᵘ̯*erā*ˣ*u̯-* 'Preßstein', got. *qairnus* 'Mühlstein', ags. *cweorn* 'Handmühle', ahd. *quirn* usw., air. *bró* 'Mühlstein, Handmühle', akorn. *brou*, bret. *breo* 'Mühlstein' aus **brāu̯o* s. 12 — ai. *grāvan-* 'Preßstein', abg. *žrъny* 'Mühle', lit. *gìrnos* dss., lett. *dſirnus*, apreuß. *girnoywis* 'Handmühle'.

**g*ᵘ̯*ereu̯-* 'Spieß', griech. βαρύες· δένδρα, lat. *veru, -us*, 'Spieß', umbr. *berus* 'verubus', *berva* 'verua', ir. *bir* 'Stachel, Spieß', kymr., akorn., bret. *ber* 'veru' — aw. *grava-* 'Stock'.

**g*ᵘ̯*et*ₑ*u̯-* 'Harz o. ä.', lat.-sab. *bitumen* 'Erdpech', lat.-gall. *betulla, betula* 'Birke', air. *bethe* 'buxus', kymr. *bedw* 'betula', korn. *bedewen* Pl. 'populus' usw., ags. *cwidu, cudu* 'Harz, Gummi', ahd. *kuti, quiti* 'Leim, Kitt' usw. — ai. *játu-* 'Lack, Gummi'.

21. p — $k^{u}_{\frown}$

**peku̯-* 'kochen', griech. πόπανον 'Gebäck, Kuchen', πέπων 'reif', lat.-sab. *popīna* 'Garküche' — ai. *pacati*, abg. *peką*, alb. *pjek*, lit. *kepù*. Später wieder assimiliert lat. *coquo* aus **quequō*, kymr. *popuryes* 'pistrix', korn. *peber* 'pistor', bret. *pibi* 'kochen' usw., dissimiliert griech. ἀρτοκόπος (s. 3, 15), umgestellt (wie lit. *kepù*), griech. τεπτά· ἑπτά(ἑφθά) Hes.; ohne Lippenart. griech. πέσσω, ags. *á-figen* 'geröstet' von germ. *fiʒiō* (Lidén IF. 18, 412 f.), lat. *coctus* usw. s. 12.

**penku̯e* 'fünf', griech. πέντε, aeol. πέμπε, alb. *pesë*, geg. *pęsë* — ai. *pañca* usw. Später wieder assimiliert (regressiv) lat. *quinque*, air. *coic*, kymr. *pimp* usw., (progressiv) got. *fimf* usw. S. auch 39.

perī-, perā-, ku̯erī-, ku̯erā-* : *perī-, perā-* 'hinüberbringen, verkaufen', griech. πέρνημι, πιπράσκω 'ich verkaufe', lat. (*parāre* 'bereiten'), *comparāre* 'kaufen', *pār* (parr*) 'gleichkommend, gleich', ir. *renim* 'ich verkaufe' aus **pr̥̄nami*, an. *fríþr* 'bezahlt' (Kluge Stammbild. 94, J. Schmidt Festgr. a. Roth 186) — lit. *perkù* 'ich verkaufe'. Danach *ku̯erī-, ku̯erā-* 'setzen, einsetzen, reihen als Preis usw., kaufen', griech. πρίαμαι 'ich kaufe', ir. *crenim*, kymr. *prynaf* dss. aus **ku̯rinami*, mir. *tochra* 'Umwerben', *tindscra* 'Kaufpreis für die Braut' (Zupitza KZ. 35, 457 f.) — ai. *krīṇā́ti* 'er kauft', *krītáḥ* 'gekauft', russ. ksl. *krьnuti* 'kaufen', alit. *krieno* 'pretium pro sponsis', lett. *krìnis* 'Brautgeschenk' neben **ker-, *ker-dh-* ir. *cuirethar* 'er legt, setzt, wirft', *docuirethar* 'er ladet ein', *ecor* 'Anordnung, Ausstattung', bret. *daskori* 'zurückgeben' und dem Supplementverb ir. *fo-ceird, fo-ceirt* 'er legt, setzt, wirft', ir. *crod* 'Herde, Vieh', kymr. *cordd* 'a tribe, clan, family', got. *haírda* 'Herde', ahd. *herta* 'Herde, Wechsel', abg. *črěda* 'Reihe, Herde', *črěditi* 'bewirten', serbokroat. *crijèda* 'Reihe, Ordnung, Wechsel, Herde', apreuß. *kerdan* (Akk.) 'Zeit (Reihenfolge)', lit. *ker̃džus* 'Hirt' usw.

Der Grundbegriff von **ker-, *ker-dh-* ist etwa 'setzen, vorsetzen, einsetzen, eine Anzahl Vieh ordnen (reihen) und als Tauschmittel oder Preis einsetzen usw.' und hat, nachdem er durch die Verkehrswirtschaft zu 'kaufen' geworden war, die Konzipation mit **perī-, *perā-* 'verkaufen' veranlaßt.

**ăp-, (aˣpā-), aku̯ā-* : *ăp-* 'Wasser', griech. Ἀπία. Μεσσāπία, ital. *Āpuli* — ai. *áp-, ā́paḥ* Pl., aw. *ăp-* 'Wasser', apreuß. *ape* 'Fluß', *apus* 'Quelle, Brunnen', lit. *ùpė* 'Wasser', lett. *upe* dss. Danach **aku̯ā-* 'Wasser', lat. *aqua*, got. *alva*, ahd. *aha*, an. *ǫ* usw. Vgl. bes. an. *øy, ey* 'Insel, Au', *Laufey*, ahd. *ouwa* 'Au', (mlat.) *Scandinavia* aus germ. **a(ʒ)wī-* und ai. *ápya-, āpya-*, ap. *āpī-*, griech. Ἀπία. Daß es ein **apā-* gegeben hat, scheint aus aw. *apaya* Instr. Sg. (Yt. 8, 43), *āpa* Nom. Sg. (V. 7. 16 vielleicht *apa* für **apā* zu lesen) und aus afg. *ōba* mit *ā* von *āp-* hervorzugehen.

**sep-, seku̯* : *sep-* '(sich) aneinanderheften, berühren', griech. ἕπω 'ich berühre, streichle', lat. *sōpis* 'penis', ai. *sápati* 'er berührt, karessiert', *sápaḥ* 'penis, weibl. Scham'. Danach *seku̯-* dss., dann 'sich anschließen,

folgen, gesellen' griech. ἕπομαι, lat. *sequor*, air. *sechim, sechur* — ai. *sácate* 'er begleitet, folgt', aw. *hačaiti* dss., *haxt-* 'Schamgegend', lit. *sekù, sèkti*. Ohne Lippenart. griech. ἀοσσέω 'ich helfe, stehe bei', lat. *socius*, an. *seggr* usw. s. 12. lat. *sexus*; entlabialisiert vor lat. *o secus* indekl.

[Lat. *sexus, secus* muß wegen des Unterschiedes von *genus* (Kühn Altlat. Forsch. 15) und wegen der Anwendung auf Zwitter (Plin.) körperlich gefaßt werden und ist offenbar dasselbe wie aw. *haxt-*, nämlich die Schamgegend (männl. und weibl. Genitalien), vgl. V. 8, 58 und Y. 53, 7; deshalb ist auch aw. *haxt-* im Dual gebraucht und *sexus* wenigstens aus dem Dual eines Stammes **sexo-* (Danielsson Paulis Altital. Stud. 3, 190f.) erwachsen. Die Bedeutungen 'sich anschließen, folgen, gesellen' oder 'berühren' werden sich daher aus einer älteren erotischen entwickelt haben, die auch der Wurzel **seg-* ai. *sájati* 'er hängt, haftet an', lit. *segù* 'ich hafte', abg. *posęgą* 'ich berühre' usw. Fick 1⁴, 324 eignet.]

22. *bh* — *kᵘ*

**bhereku̯-* 'einzwängen', lat. *frequens* 'gedrängt, voll, zahlreich, häufig' — lit. *brukù, brùkti* 'in eine Spalte einzwängen, drängen', *brùnklis* 'Knebel', lett. *brankti* 'fest anliegend', alb. *bark* 'Bausch' usw. Ohne Lippenrundung lat. *farcio* 'ich stopfe, mäste', *fartim* 'gestopft, dicht'.

**bhrēku̯-* 'schnell bewegen', got. *braƕ augins* 'Augenblick', an. *brá* 'Haarbesatz der Augenlider', ahd. *brawa* 'Augenbraue', ags. *brǽw* 'Augenlid', as. *braha* 'Braue', *slegibrawa* 'Augenlid'. S. Falk-Torp 44, 56, Pedersen Vgl. Gr. d. kelt. Spr. 109. Ohne Lippenart. ir. *bruadar*, kymr. *breuddwyd* 'Traum' aus **brogd-*, an. *augnabragđ* 'Augenblick, Zwinkern mit den Augen', *bregđa* 'schnell bewegen, vorwerfen', ags. *bregdan* 'bewegen, schwingen'.

23. *bh* — *gᵘ*

**bhegu̯-* 'fliehen', griech. φέβομαι 'ich fliehe', φόβος, φοβέω. — lit. *bė́gu, bė́gti* 'fliehen, laufen', abg. *běgъ* 'Flucht' usw.

**bhorgu̯-* 'barsch', air. *borb, borp* 'töricht', nir. *borb* 'barsch' — arm. *bark* 'heftig, zornig', lett. *bargs* 'streng, hart, unfreundlich' Pedersen a. a. O.

**bhelegu̯?* griech. φλέψ, Gen. φλεβός 'Ader', ahd. *bolca, bulchunna* 'bulla'. S. Boisacq 1030.

**(s)lābh-, (s)lǝbh-, (s)lǝgu̯-* : *(s)lābh-* 'fassen, halten', griech. λάφυρον 'Beute', ἀμφιλαφής 'umfassend', Perf. εἴληφα aus *σε-σλαφα — ai. *lábhate, lambhate, rábhate* 'er hält, besitzt', lit. *lõbis* 'Besitz, Reichtum', *lãbas* 'gut'. Danach **(s)lǝgu̯* 'fassen, halten', griech. Aor. ἔλλαβε aus *ἔσλαβε, aegin. λhαβων, λαμβάνω 'ich nehme, fasse'. Ohne Lippenart. griech. λάζομαι 'ich nehme'. Beachte λάζομαι Praes., ἔλλαβε Aor., εἴληφα Perf.

24. *bh* — *gᵘh*

**bhĕidh-, gu̯hedh-* : *bhĕidh-* 'überreden, med. sich überreden lassen, vertrauen, dulden, warten', griech. πείθω 'ich überrede', πείθομαι 'ich

vertraue', lat. *fīdo,* an. *bíða* 'warten, aushalten, dulden', got. *beidan,* ags. *bīdan,* ahd. *bītan*; an. *beiða* 'fordern', got. *baidjan* 'zwingen', ags. *bǣdan* 'zwingen, auffordern', ahd. *beit(t)an* 'zwingen'; an. *biðia* 'bitten', got. *bidjan,* ags. *biddan,* ahd. *bitten* — alb. *bint* 'ich überrede', *bindem* 'ich willige ein'. Danach *g͡ᵘhedh-* 'bitten', griech. θέσσασθαι· αἰτῆσαι Hes., πόθος 'Verlangen, Sehnsucht', air. *-guidiu* 'ich bitte' aus **g͡ᵘhodhi̯ō,* an. *geð* 'Leidenschaft' aus **g͡ᵘhodhi̯o-* — aw. *jaiδyemi,* ap. *ǰadiyāmiy* 'ich bitte', lit. *gedù*, *gedė́ti* 'trauern'. Beachte die Beeinflussung von **bheidh-* durch **g͡ᵘhedh-* in an. *biðia (bað, bǫðom, beðenn)* usw. als Verbum der *e*-Reihe.

25. *g͡ᵘ — bh*

**g͡ᵘelbh-*, *g͡ᵘerebh-* 'Mutterleib, Leibesfrucht', griech. δελφύς 'Gebärmutter', δέλφαξ 'Ferkel', ἀδελφός 'Bruder', βρέφος 'Leibesfrucht, Kind, Junges', lat. *volba* 'Gebärmutter' — ai. *gárbhaḥ* 'Mutterleib, Leibesfrucht, Kind, Sproß', *sagarbha-*, *ságarbhya-* 'schwanger, aus demselben Leib geboren', aw. *gərəbuš* 'Tierjunges' PDsar. *γērw* 'junge Ziege' abg. *žrěbę* 'Füllen'. Wieder assimiliert (progressiv) lat. *vulva*, (regressiv) lat. *bulba.*

**g͡ᵘabh-* 'untertauchen', griech. βαφή 'das Eintauchen', βάπτω 'ich tauche unter', an. *kuefia* 'ersticken', aschwed. *qvaf* 'Meerestiefe', an. *kaf* 'Tiefe im Wasser, Untertauchen, Schwimmen unter Wasser'. Wegen aeol. βόπτειν (*βόπτην)· βαπτίζειν ist vielleicht **g͡ᵘabh-* anzusetzen: dann ist das β von βόπτην analogisch.

**g͡ᵘēbh-* 'Schleimiges, Weiches', lat.-sab. *būfō* 'Kröte' aus **g͡ᵘōbhō,* mhd. *Quappe* — abg. *žaba* 'Frosch' aus **g(͡ᵘ)ēbhā*, apreuß. *gabawo* s. Falk-Torp 599.

26. *k͡ᵘ — m*

**k͡ᵘem?* griech. τέμνοντα· ἀμέλγοντα Hes., isl. *hvóma* (an. *huáma*) 'gierig verschlingen' — ai. *cāmati, camanti* 'schlürfen', *camasáḥ* 'Trinkschale', arm. *kʻimkʻ* Plur., Gen. *kʻmaç* 'Kehle' Lidén Arm. Stud. 19f.

**k͡ᵘarm-* lat.-gall. *parma* 'ein kurzer, runder Schild', an. *huarmr* 'Augenlid'.

**k͡ᵘr̥m-* 'Wurm', ir. *cruim,* kymr. *pryf,* korn. *pref* usw. s. 11 — ai. *kŕ̥miḥ.*

**k͡ᵘ(e)remno-* 'Baum, Balken', griech. πρέμνον 'dickes Ende eines Stammes', ir. *crann* 'Baum', kymr. *prenn* usw. — abg. *krъma* s. 12.

27. *g͡ᵘ — m*

**g͡ᵘem-* 'kommen', griech. βαίνω, lat. *venio,* umbr. *benust,* mir. *béim* 'Schritt', air. *fobenat* 'subveniunt', got. *qiman* usw. — ai. *gámati,* aw. *ǰamaiti* usw. Danach *g͡ᵘā-* 'gehen', griech. ἔβην, dor. ἔβαν, βῆμα — ai. *ágām* 'ich ging', lett. *gāju* 'ich kam' usw.

28. *m — k̂ᵘ*

**meikᵘ̯-* 'dunkelfarbig'. an. *már*, Pl. *mávar* 'Möwe', ags. *máw*, mnd. *mēve*, ahd. *mēh* aus **maiχwa-*, *mai(ʒ)wi-* — ai. *mécaka-* 'dunkelfarbig, dunkelblau' Uhlenbeck PBrB. 20, 328; 26, 303 f.

**melkᵘ̯-* 'streichen', griech. ἀβλόπες· ἀβλαβές· Κρῆτες Hes., βλάβη 'Schaden' aus *βλάπη, *μλάπη, βλάπτω 'ich schädige, hemme' — ai. *marcáyati* 'er versehrt, beschädigt'. Wieder dissimiliert lat. *mulceo* 'ich streiche usw.', *mulco* 'ich mißhandle'.

**melakᵘ̯-* 'tabere' ahd. *molawen* 'tabere', air. *malcaim* 'ich verfaule' Bezzenberger bei Fick 2[4], 203.

29. *m — gᵘ̯*

**meigᵘ̯-* 'wechseln, den Ort wechseln', griech. ἀμείβω 'ich wechsle, med. erwidere, vergelte, wandere'. Ohne Lippenart. lat. *migro*.

**mergᵘ̯-* 'umherstreifen', griech. ἀμορβός 'Begleiter, Hirt' — ai. *mr̥gáh* 'Waldtier' usw. Fick BB. 28, 98.

**mezgᵘ̯-* 'Knoten schlagen, netzen', an. *moskui*, as. *masca*, ahd. *masca* 'Masche, Schleife' — lit. *mãzgas* 'Knoten', *mezgù, mègsti* 'stricken, Knoten schlagen, Netze machen'.

30. *m — gᵘ̯h*

**morgᵘ̯h-* 'Form', griech. μορφή 'Form, schöne Gestalt'. Ohne Lippenart. lat. *forma* aus **morghmā-* mit Dissimilation der Nasale. S. Brugmann Grd. 1[2], 369.

31. In einem andern Teil der Beispiele steht ferner der Labiovelar vor *ĭ* oder *ĕi̯, ŏi̯*, bzw. nach *ĭ* oder *i̯ĕ, i̯ŏ*, so daß er sich durch Dissimilation gegen *ĭ* in Kontaktstellung oder durch Dissimilation gegen *i̯* in Fernstellung entwickelt haben kann. Für die erstere Dissimilation ist etwa lat. *qui* aus griech. κυ in *quisquiliae*, gr. κοσκυλμάτια; *liquiritia*, griech. γλυκύρριζα s. Walde[2] 637 oder as. *qui* aus lat. *cy*, griech. κυ in **quidina*, mnd. *quede*, mhd. *quiten*, lat. *cydonea*, griech. μῆλον κυδώνιον s. Falk-Torp 608[1]) und (umgekehrt) arm. Palatal für Guttural (oder Labiovelar) nach oder vor *u* in *orcam* 'ich erbreche' aus **orucam*, lat. *ructo*, *erugo*; *bucanem* 'ich ernähre, füttere, ziehe auf', *boic* 'Nahrung', ai. *bhunákti*, *bhuñjati* 'er genießt', *bhógah* 'Genuß'; *lois* 'Licht', ai. *rokáh*, *rókah*, aw. *raočō*; *dustr* 'Tochter', ai. *duhitár-*, aw. *dug̃ar-*; *aucanem* 'ich salbe' aus **aucnum*,

---

[1]) Vgl. noch (umgekehrt und rein vokalisch) kymr. *iw* aus *uw* in *clyw* 'Gehör', ir. *clú* 'Ruhm' usw. Pedersen Vgl. Gr. d. kelt. Spr. 1, 61 f.

*$o\eta g^{u}_{\frown}uneumi$ (?), lat. *unguo*; *auj* 'Schlange' aus *$a\eta ghu̯i$-, *$a\eta ghu$-, lat. *anguis* Meillet MSL. 7, 57 f., Pedersen KZ. 39, 409 f. zu vergleichen, für die letztere (umgekehrt und rein vokalisch) griech. ϝει̯ aus ϝεϝ in εἰπεῖν, lesb. ϝείπην usw., *u̯eu̯kᵘ̯- Brugmann KZ. 25, 306 f.

32. *kᵘ̯i-* 'wer' urspr. nur im Nom. und Akk. (s. Brugmann Grd. [2]2, 2, 312) griech. τίς, τί neben thess. κις, lat. *quis, quid,* osk. *pis, píd,* umbr. *sve-pis,* ir. *ced* aus *kᵘ̯idā, got. *ƕi-leiks* 'wem gleich' usw. — ai. *cid,* aw. *čiš,* abg. *čь-to.* Danach *kᵘ̯e-, *kᵘ̯o- urspr. nur in den obliquen Kasus hom. τέο Gen., πο-, lat. *qui,* sab. *po-,* air. *cách,* kymr. *paup, pop* 'jeder', got. *ƕas,* an. *huar,* ahd. *hwër* usw. — ai. *kaḥ,* lit. *kàs,* abg. *česo* Gen.

kᵘ̯i-n-, kᵘ̯əi-n- (?) 'schlammig, schmutzig', lat. *conquināre, inquināre* 'beschmutzen, besudeln' neben *caenum, cūnīre,* schwed. dial. *hven* 'niedriges, sumpfiges Feld' (an. *huein* in Ortsnamen), mengl. *whin* 'Schilf', Falk-Torp 437.

gᵘ̯ii̯o- 'Sehne', griech. βιός 'Bogen' — ai. *jiyā́-, jyā́-* 'Bogensehne', lit. *gijà* 'Faden', abg. *žica* 'Sehne'.

gᵘ̯idh-, gᵘ̯eidh- 'schlammig, schmutzig', griech. δίσαλα· ἀκαθαρσία, δισαλέος· ῥυπαρός usw. Hes., δεῖσα 'Dreck, Schlamm' aus *gᵘ̯idh-s- oder *gᵘ̯idh-i̯- usw. — abg. *židъkъ* 'succosus', serb. *židak,* russ. *židkiy* 'dünnflüssig, weich', *žiža* 'Brühe, Jauche' Solmsen Beitr. 236 f.

gᵘ̯hinslo- 'Sehne, Ader usw.', lat. *fīlum* 'Faden' — arm. *ǰil* 'Sehne', abg. *žila* 'Ader', lit. *gýsla, gýslė,* žem. *gìnsla,* apreuß. *gislo* dss.

33. *kᵘ̯ei̯āx-, kᵘ̯ī-* 'wahrnehmen usw.', griech. τίω, τίω, ark. τείω 'ich schätze, ehre, strafe', τιμή 'Ehre, Strafe', τίνω 'ich büße' aus *τίνϝω, τίσις 'Strafe, Rache', ποινή 'Strafe' usw., ir. *cin* 'Schuld' aus *kᵘ̯inuts, ir. *ciall* 'Verstand, Sinn', kymr. *pwyll* 'sensus, discretio, prudentia', bret. *poell* 'intelligence' aus *kᵘ̯eislo- — ai. *cikéti, cinóti* 'er nimmt wahr, bemerkt', *cáyate* 'er rächt, straft', aw. *činvant-* 'scheidend', *čikayat* 'er soll abbüßen', *kaēnā* 'Strafe', abg. *cěna* 'Ehre'. Daneben *kᵘ̯ēi̯-* griech. τετιηώς 'besorgt, bekümmert', τετίημαι 'bin besorgt, bekümmert' — ai. *cā́yati* 'er nimmt wahr, hat Scheu, hegt Besorgnis', abg. *čają* 'ich warte, hoffe' Schulze KZ. 27, 425, Persson Beitr. 676.

gᵘ̯ei̯ā-, gᵘ̯ī- 'vergewaltigen', griech. βία 'Gewalt', βινέω 'ich notzüchtige' — ai. *jyā́-, jiyā́-* 'Übergewalt', *jinā́ti* 'er vergewaltigt, überwältigt', *jáyati* 'er besiegt', lit. *į́gyju, įgýti* 'erlangen'. Ohne Lippenart. griech. ζάει· βινεῖ Hes., hom. ὀϊ-ζύς, att. οἰζύς 'Wehnot, Elend'.

gᵘ̯ei̯āx-, gᵘ̯ī- 'hinschwinden', ags. *ácwīnan,* mnd. *quīnen,* mhd. *verquīnen* 'hinschwinden' — ai. *jinā́ti* 'er altert'.

34. *likᵘ̯-, linkᵘ̯-, leikᵘ̯-* 'lassen', griech. λείπω 'ich lasse, verlasse', λιμπάνω 'ich lasse', lat. *linquo, līqui,* ir. *léicim, lécim* 'ich lasse' (s. Strachan BB. 20, 31), got. *leiƕan* 'leihen', ahd. *līhan* usw. — ai. *riñcánti* 'sie lassen'

riṇákti 'er läßt, läßt los', arm. *lkʻanem* 'ich lasse ab', Aor. *elikʻ*, lit. *lëkù* 'ich lasse', apreuß. *polinka* 'es bleibt'. S. auch 39[1]).

**nigʷ-*, *neigʷ-* 'waschen', griech. χέρνιβα Akk., χέρνιβον 'Waschwasser', an. *nykr* 'Wassergeist, Flußpferd', ags. *nicor*, ahd. *nihhus, nichus* — ai. *nenekti*, *neniktê* 'er wäscht', aw. *naenižaiti* dss. Ohne Lippenart. griech. νίζω 'ich wasche', mir. *nigid* 'er wäscht' (s. Osthoff IF. 27, 176).

*(*s*)*nigʷh-*, (*s*)*ningʷh-*, (*s*)*neigʷh-* 'schneien', griech. νείφει (νίφει) 'es schneit', νίφα Akk. 'Schnee', lat. *ninguit, nivit, nivis* Gen., mir. *snigid* 'es tropft, regnet', kymr. *nyfio* 'schneien', *nyf* 'Schnee', an. *snýr* 'es schneit', Part. *snivinn*, ags. *sniwan*, ahd. *sniwan* 'schneien', got. *snaiws* usw. 'Schnee'. S. auch 39.

**knigʷh-*, *kneigʷh-* 'sich neigen'. lat. *conniveo, nitor*, got. *hneiwan* 'sich neigen, sinken', an. *hniga*, as. *hnigan*, ahd. *hnīgan* usw.

35. *i̯ēkʷ-* 'Leber', griech. ἧπαρ — ai. *yákr̥t*, lit. *jeknos* Pl., lett. *aknis*. Entlabialisiert lat. *jecur*.

**i̯ekʷ-* 'bezaubern, beschwören' (s. Meringer W. u. S. 5, 185 f.), griech. ἐψία 'Scherz, Spiel', an. *jól* n. Pl. 'Julfest', ags. *geol*, *geohhol* 'Weihnacht', got. *jiuleis* 'Julmonat' aus **i̯eχwl̥lo-*, **i̯e(ʒ)wl̥ló-*, **i̯e(ʒ)w(aɤ)li̯a-*. Ohne Lippenart. osk. *iúklei* 'beim Opfer', ahd. *sungiht* 'Sonnenzauber, Sonnwendfest', entlabialisiert lat. *jocus*.

**i̯akʷ-*. griech. ἰάπτω 'ich sende, werfe, verletze'. Ohne Lippenart. ἰάσσειν · θορυβοῦσθαι, δάκνειν Hes. S. Boisacq 364[2]).

**i̯egʷā-*. griech. ἥβη 'Jugendkraft, Mannbarkeit' — lett. *jêga* 'Verstand', lit. *nůjėgà, pajėgà* 'Kraft, Vermögen'.

**ti̯egʷ-* 'zurücktreten vor jem., scheuen', griech. σέβομαι 'ich scheue, schäme mich, verehre, bete an' — ai. *tyajati* 'er verläßt, meidet'.

36. In einem dritten Teil der Beispiele endlich steht der Labiovelar im Anlaut von Wurzeln mit Liquida oder Nasal (*n*), die eine Schwundstufe *ur*, *ul* oder *un* haben, und hat sich da wohl analogisch teils nach dem Nebeneinander von *ur*, *ul*, *un* und *r̥*, *l̥*, *n̥* entwickelt wie in καρπός 'Handwurzel' aus *παρπός s. 3 und κόρβις 'drehbarer Pfeiler' zu *kʷerp-*, *kʷerb-* 'drehen', griech. τετρα- aus *τέτϝρα-, lit. *ketvir̃tas* neben hom. πίσυρες, lit. *keturi* zu **kʷetu̯ores* 'vier', griech. θαιρός 'Türangel' aus θϝαρι̯ο-, abg. *dvьrь* 'Tür' neben griech. θύρα dss. zu **dhuĕr-* 'Tür', griech. σάρξ 'Fleisch' aus **tu̯r̥k̂-* neben aeol. σύρκες statt *τύρκες

---

1) Vgl. noch lat. *siliqua* dissimiliert aus **sciliqua* neben griech. χάλιξ, -ικος, abg. *skolьka* s. Boisacq 1048.

2) Vielleicht auch **ki̯akʷ-*, *ki̯əkʷ*, griech. σήπω 'ich lasse faulen', σήψ, σηπός 'Geschwür; giftige Schlange', σαπρός 'faul, ranzig usw.' (mit ion. σ) — ai. *kyaku-* 'fungus' Lidén Stud. 51 f.

mit σ von σάρξ oder griech. τύντλος 'Kot, Schlamm', lit. *tuntas* 'Schar, Menge', *tuntais* 'in Haufen' neben lit. *tvìstu*, *tvìnti* 'anschwellen, anstauen (von Wassern in Flüssen, Seen usw.)' Persson Beitr. 480, 568, teils nach dem Ablaut *ur*, *ul*, *un* zu *u̯er-*, *u̯el-*, *u̯en-* usw. wie in griech. γόλιος 'Rucksack' zu lat. *vola* 'Höhlung der Hand usw.' (**gu̯el-* 'wölben'), lit. *gul̃ti* 'sich legen' zu *gvalis* 'Tierlager' oder lit. *sunkùs* 'schwer', alit. *sunkingas* 'schwanger' zu ags. *swangor* 'schwerfällig, träge', nhd. *schwanger*.

37. *k̯ᵘer-* 'machen, vollbringen, zaubern', ai. *kuruté* 'er macht, verschafft sich', *tuvi-kūrmí-* 'mächtig im Tun', abg. *krьčiji* 'Schmied', lit. *kuriù*, *kùrti* 'bauen', apreuß. *kūra* 'er baut' (ai. *kr̥ṇóti* 'er macht usw.', *kr̥tyā-* 'Tat, Behexung, Zauber', abg. *čara* 'Zauber', lit. *keriù*, *kerė́ti* 'bezaubern' usw.) — griech. τέρας 'Wunderzeichen', hom. (aeol.) πέλωρ 'Monstrum', τέλωρ· πελώριον, μακρόν, μέγα Hes. dissimiliert aus *τέρωρ, air. *cruth* 'Gestalt' s. 11, kymr. *pryd* 'Ansehen', mir. *creth* 'Dichtung', kymr. *prydydd* 'Dichter'.

**k̯ᵘel-* 'stechen, graben', sl. *kъlъ* 'Spitzzahn, Keim' s. Berneker Slav. EtWtb. 660f., ir. *cechlatar* 'foderunt', *celtair* 'Lanze', kymr. *palu* 'graben', *paladr* 'hastile'.

*(*s*)*k̯ᵘel-* 'schallen', griech. σκύλαξ 'junger Hund, Tierjunges', an. *hvelpr*, as. *hwelp*, ahd. *welf* dss., ags. *hwelan* 'widerhallen', an. *hvellr* 'gellend', ahd. *hwel* 'procax' — lit. *skalýti* 'bellen', *skalìkas* 'Jagdhund', *kālė* 'Hündin'.

*(*s*)*k̯ᵘaˣl-* 'Seeungeheuer', griech. σκόλιον 'Haifischart', ἄσπαλος 'Fisch', lat. *squalus* 'Meersaufisch', an. *hvalr*, ags. *hwæl*, ahd. (*h*)*wal* 'Walfisch' usw. — apreuß. *kalis* 'Wels'.

**g̯ᵘerāu̯-*, *g̯ᵘereu̯-* 'schwer, stark', ai. *gurú-*, aw. *gouru-* usw. s. 20.

**g̯ᵘerā-* 'preisen', ai. *guráte* 'er begrüßt', *gūrtáḥ* 'willkommen', *gūrtíḥ* 'Lob' (ai. *gr̥ṇā́ti* 'er singt, lobt', *gīr-* 'Lob, Lied'. aw. *garah-* 'Lob, Preislied', lit. *giriù*, *gírti* 'loben, rühmen', apreuß. *girtwei* dss.) — umbr. *brateis* 'gratiae' s. 12. Ohne Lippenart. lat. *grātēs*, *grātis*, *grātus*.

**g̯ᵘer-* 'Hügel, Berg, Fels', alb. *gur* 'Stein', griech. δειράς, kret. δηράς 'Hügel, Anhöhe', βορέας 'Nordwind' — ai. *giríḥ*, abg, *gora* 'Berg' Pedersen KZ. 36, 319.

**g̯ᵘer-* 'schlucken', lat. *gurges* 'Wasserschlucht', *gurgulio* 'Gurgel, Luftröhre', ai. *gūrtá-* 'gefressen', abg. *grъlo* 'Kehle', *grъtanь* 'λάρυγξ', lit. *gurklỹs* 'Kropf', apreuß. *gurcle* 'Kehle' (ai. *gr̥ṇā́ti* 'es verschlingt', *giráti* dss., *gárgara-* 'Schlund, Strudel', arm. *ker* 'Nahrung, Fraß', abg. *žьra*, *žrěti* 'verschlingen', lit. *geriù*, *gérti* 'trinken'), griech. βιβρώσκω 'ich esse', βορά 'Nahrung', βάραθρον, ark. ζέρεθρον 'Schlund', lat. *voro* 'ich verschlinge', an. *kuerk* 'Kropf', ahd. *querka* 'Kehle', ahd. *querdar* 'Köder' usw.

*g^{u}er- 'matt', lit. *gurti* 'sich legen (vom Wind)', lett. *gurstu, gurst* 'matt werden' — got. *qairrus* 'ruhig, sanftmütig', an. *kuirr, kyrr* 'ruhig', mhd. *kurre* usw. Falk-Torp 609.

*g^{u}erd- 'träge, dumm', lat. *gurdus* 'dumm, tölpelhaft', griech. βραδύς 'langsam, träge'.

*g^{u}el- 'schlucken', lat. *gula* 'Kehle', abg. *glъtъ* 'Schlund', *glъtati* 'verschlingen', lett. *gulgatees* 'rulpsen, sich erbrechen' (ai. *gilati* 'er verschlingt', *gala-, galaka-* 'Hals', arm. *klanem* 'ich verschlinge') — griech. καβλέει 'er verschluckt', δέλεαρ, aeol. βλῆρ 'Köder' neben *gel-, air. *gelim* 'ich fresse, grase', mir. *gil*, korn. *gel* 'Blutegel', ags. *ceole* 'Kehle', ahd. *kela* 'Kehle, Hals, Luftröhre', ags. *cole*, mnd. *kolk, kulk*, nhd. *kolk* 'Wasserschlucht' usw.

*g^{u}el- 'Eichel' (?) ai. *gula-* 'glans, penis; clitoris (Lex.)' (lit. *gìlė* 'Eichel', abg. *želadь* dss.) — griech. βάλανος 'Eichel'. Ohne Lippenart, lat. *glans*. Griech. βάλανος und ai. *gula-* sind aber auch mit griech. γύαλον 'Wölbung, Höhlung, Schlucht', γογγύλος 'rund', ai. *gola-* 'Kugel, Ball', mnd. *kule* 'Keule, Hode, Beule, Geschwulst' usw. vereinbar, so daß griech. βάλανος aus *g^{u}l̥l- zu erklären wäre; lat. *glans* und abg. *želadь* stellten sich dann etwa zu ai. *gaṇḍa-* 'Wange, Knoten, Pustel, Beule, Kropf usw.' awn. *klunt(e)* 'Klumpen, Haufen; dickes Weib', *klunter* 'Klumpen von Kot und Mist' usw. s. Persson Beitr. 69, 105.

*g^{u}el-? apreuß. *gulsennien* 'Schmerz' (arm. *kełem* 'ich peinige', lit *gélti* 'stechen', *gėlà* 'heftiger Schmerz', *gãlas* 'Ende', apreuß. *gallan* 'Tod', abg. *žalь* 'Schmerz') — griech. βάλλω 'ich werfe, treffe', ark. δέλλω, ζέλλω [1]), ags. *cwelan* 'sterben', ahd. *quelan* 'Pein leiden', Kaus. an. *kuelia* 'peinigen, plagen', ags. *cwellan* 'töten', ahd. *quellan* 'peinigen', air. *atbail* 'er stirbt', korn. *bal* 'Pest'.

*$g^{u}h$er- 'heiß sein', abg. *grьnъ* 'Kessel', *grьnilo* 'Ofen' usw. s. 18.

*g^{u}en- 'Frau', griech. γυνή 'Frau', an. *kona* 'Frau, Ehefrau', boeot. βανά 'Frau', air. *ben*, Gen. *mna*, got. *qinō*, ags. *cwene*, ahd. *quena* usw. — ved. *gnā́-* 'Götterfrau', *jáni-* 'Frau, Ehefrau', arm. *kin*, abg. *žena*, apreuß. *genna*.

*$g^{u}h$en- 'treiben, schlagen', abg. *gъnati* 'treiben' (s. Mikkola Urslav. Gr. 1, 71) s. 18.

---

[1]) Griech. βάλλω gehört eher zu *g^{u}el- 'quellen', griech. βαλανεύς 'Bader', βλύω, βλύζω 'ich quelle hervor', ahd. *quellan* 'hervorquellen', ags. *gecollen* 'geschwollen', mnd. *qualm* 'Dampf, Rauch, Qualm', eig. 'das Hervorquellende' — ai. *gálati* 'er trieft', *jala-* 'Wasser' nach *u̯el- 'heiß sein, sieden' griech. ἀλέα 'Sonnenwärme', ἀλυκρός 'warm', got. *wulan* 'sieden', an. *vella* 'sprudeln, sieden, hervorquellen', ags. *weallan* (redupl. vb.) 'wallen, sieden', *wielm* 'das Sieden', ahd. *wallan*, nhd. *wallen*, ahd. *walm* 'Hitze, Glut', *walo* adv. 'tepide', *wali* 'tepor' (Falk-Torp 601, 1329, 1401 f.) s. 17.

38. Und in physiologischer Hinsicht ist in der Verbindung von Nasal und Guttural *ŋk* usw. ein Grund zur Entstehung der Lippenrundung zu vermuten, wenn man die merkwürdig gute Erhaltung der k^{v}-Laute in dieser Verbindung lat. *ngu* (aus **ŋg*^{ṷ}, **ŋg*^{ṷ}*h*), germ. **ŋʒw* (aus **ŋk*^{ṷ}, **ŋg*^{ṷ}*h*) oder kelt. *mb* (aus **ŋg*^{ṷ}), **ngw* (aus **ŋg*^{ṷ}*h*), die mannigfachen Nachbildungen oder Neubildungen in Verbalstämmen mit *n*-Infix lat. *langueo*, an. *sløkkua* 'ich erlösche' neben griech. λήγω 'ich höre auf'; lat. *stinguo* 'ich steche, lösche aus', *instinguo* 'ich reize an' neben *instīgo* usw.; got. *stiggan* 'stoßen', an. *støkkua* 'sich plötzlich bewegen, spritzen, bersten', ags. *stincan* 'stauben, dampfen, riechen', ahd. *stinkan* neben as. *stekan* 'festhaften', ahd. *stechan* usw., Einzelfälle wie lat. *coinquo* 'ich beschneide mit dem Messer (in der Religionssprache)' aus *co-in-sco* neben *secare* und die Suffixe in lat. *sanguis, pinguis, longinquus, propinquus*, griech. ποδαπός ἀλλοδαπός usw. richtig einschätzt.

39. *ŋk*^{ṷ}

**k̑ṷoŋk*^{ṷ}- 'fein', **sṷeŋk*^{ṷ}- 'schwingen' s. 16, *peŋk*^{ṷ}*e* 'fünf' s. 21, **liŋk*^{ṷ}- 'lassen' s. 34.

**seŋk*^{ṷ}- 'sinken', griech. ἐάφθη 'er sank', ἄσπετος 'unversiegbar' — ai. *ásakra-* 'nicht versiegend', lit. *senkù, sèkti* 'fallen'.

**sleŋk*^{ṷ}- '(sich) krümmen', an. *slyngua* 'werfen, wenden, zwirnen', ags. *slingan* 'kriechen'.

ŋg^{ṷ}

**seŋg*^{ṷ}- 'sinken', got. *siggan*, an. *søkkua*, ags. usw. *sincan* 'sinken' — arm. *ankanim* 'ich falle'.

**eŋg*^{ṷ}-, *ŋg*^{ṷ}- 'Anschwellung', griech. ἀδήν 'Drüse', lat. *inguen*, an. *økkr* 'Geschwulst', *økkuenn* 'geschwollen', schwed. *ink* 'Blutgeschwür bei Pferden'.

**oŋg*^{ṷ}-, *ŋg*^{ṷ} 'Fett, Salbe', lat. *unguo, unguen*, umbr. *umen* 'unguen', air. *imb*, kymr. *ymenyn*, bret. *amann* 'Butter', ahd. *ancho* dss. — arm. *aucanem* 'ich salbe' (s. 31), apreuß. *anktan* 'Butter'.

**kreŋg*^{ṷ}- 'sich zusammenziehen', an. *hrøkkua* 'sich kräuseln' — vgl. lit. *krenkù, krèkti* 'gerinnen (von der Milch)', abg. *sъkrъčiti sę* 'sich zusammenziehen'.

ŋg^{ṷ}*h*

**sniŋg*^{ṷ}*h*- 'schneien' s. 34.

**eŋg*^{ṷ}*h*-, *eneg*^{ṷ}*h*- 'Anschwellung', griech. νεφρός 'Niere' aus νεπ*h*ρο- (s. 12), an. *nýra* dss. aus *neuzan-*, *ne(ʒ)waˣzan-* (s. 11) — lit. *ínkstas* 'Niere, Hode'. Ohne Lippenart. lanuv. *nebrundines*, praenest. *nefrōnes* 'Nieren, Hoden' aus **necsron-* (s. 12). Vgl. **eŋg*^{ṷ} und Walde^{2} 386.

*$ong^{u}h$- 'riechen', griech. ὀμφά· ὀσμή· Λάκωνες Hes., εὔομφος 'wohlriechend'. an. *anga* 'riechen', *angi* 'Geruch'. Lagerkrantz KZ. 35, 278f.

*$seng^{u}h$- griech. ὀμφή 'Stimme, Rede, Orakel', got. *siggwan* 'vorlesen, singen', an. *syngua*, ags. *singan*, ahd. *singen*.

*$song^{u}ha$-, griech. ὄμφαξ 'unreife Weinbeere', ahd. *sange* 'reifende Ähre' Lagerkrantz a. a. O. 255f.

40. Nicht eingeordnet habe ich Wörter, für die ich kein genügendes oder sicheres Vergleichsmaterial aufbringen konnte wie griech. ἀλφή 'Erwerb' (lit. *algà* 'Lohn', ai. *arghá-* 'Preis, Wert'), griech. ἔρεβος 'Dunkel', got. *riqis* 'Finsternis' (ai. *rájas-* 'Dunst, Nebel, Staub, Dunkel', arm. *erek* 'Abend'), εὐθένεια 'Fülle', φόνος 'Masse' (ai. *āhanā́-* 'strotzend, üppig, geil', *ghanā́-* 'kompakt, dick, dicht', abg. *gověti* 'genügen', lit. *ganà* 'genug'), got. *hwairnei* 'Hirnschale', an. *huerna* 'Kochgeschirr', air. *coire* 'Kessel' (ai. *carú-* 'Kessel'), ir. *cenn* 'Kopf, Ende', kymr. *penn*; ir. *cuit* 'Teil', kymr. *peth*, bret. *pez* 'Ding'; kymr. *blin* 'müde' usw. (ai. *glānā́-* 'von Kräften gekommen' s. Hirt. Ablaut 87 und o. 37 *$g^{u}el$-? apreuß. *gulsennien* usw.), griech. εἴβω (s. Güntert Reimwortbild. 148), δεῖπνον (s. Prellwitz[2] 108) oder δόρπον (s. Persson Beitr. 859[1]) und außer acht gelassen überhaupt habe ich onomatopoetische Wörter wie lat. *quirīto* 'Naturlaut des Ebers', *quiritor* 'laut schreien, klagen, kreischen'; an. *hvískra*, *hvísla* 'flüstern', ags. *hwistlian* 'pfeifen'; griech. δειριᾶν· λοιδορεῖσθαι, ahd. *queran* 'seufzen', mir. *berran* 'Kummer' usw., zu denen ich auch an. *hósti*, ags. *hwósta*, mnd. *hoste*, ahd. *huosto*, air. *casad*, kymr. *pās* 'Husten' (ai. *kā́sate* 'er hustet', *kāsa-* 'Husten', ksl. *kašlь*, lit. *kosulỹs* usw.) rechne. Wenn ich sonst kein wichtiges Beispiel übersehen habe, bleiben die Fälle mit anlautendem $k^{u}p$, $k^{u}ph$ oder $g^{u}dh$, in denen der Labiovelar also doch vor Konsonant steht. Aber griech. φθάνω 'ich komme zuvor', das etymologisch unklar ist, hat πρόσφατος 'frisch, neu' neben sich (s. Brugmann Grd. 1[2], 792) und griech. φθείρω 'ich verderbe', συμφθείρω 'ich lasse zusammenfließen' aw. *ǰγar-* 'fließen' (s. Bartholomae Air. Wtb. 1717, Kretschmer KZ. 31, 431, 434), so daß mit einem Anlautwechsel $k^{u}ph$, $g^{u}dh$- $pk^{u}h$, $dg^{u}h$ zu rechnen ist, der auch für griech. φθίω und φθόνος in Betracht kommt. So ist wohl φθάνω aus *φθανϝω, *$dg^{u}hnu$-, φθόνος 'Neid' eig. 'Verkleinerung'

aus einem dem aw. *γžanv-* in *aγžanvamna-* ʿsich nicht verkleinerndʾ entsprechenden Stammverb **đg̑^{u}henu̯-* oder φϑίνω ʿich vernichteʿ aus *φϑίνϝω, **pkh̑^{u}inu̯-* (vgl. griech. φϑινύϑω ʿich schwinde hinʾ, ai. *kṣiṇóti* ʿer vernichtetʾ) durch Vorklang des *u̯* (s. 20), bzw. φϑίω aus *φϑ*ii̯ō*, **pk̑^{u}hii̯ō* oder φϑείρω ʿich verderbeʾ, lesb. φϑέρρω, ark. φϑηρω, dor. φϑαίρω aus *φϑερ*i̯*-, φϑαρ*i̯*-, **đg̑^{u}heri̯-*, *đg̑^{u}hri̯-* durch Dissimilation gegen *i̯* (s. 33) zu erklären.

Die in IV. angeführten Gründe für die Entstehung der Labiovelare schließen es aus, daß diese Laute ursprünglich vor *u* möglich gewesen sind. Wie schon Persson Beitr. 270 ff. festgestellt hat, kommen sie denn vor *u* wirklich auch nur in Pronominaladverbien vom Interrogativstamm **ku-* vor, und zwar in griech. und sab. Formen mit *p* kret. ὅπυι, syrak. πῦς, rhod. ὅπυς ʿwohinʾ, osk. *puf*, umbr. *pufe* ʿubiʾ, osk. *puz*, umbr. *puze* ʿutʾ usw. (s. J. Schmidt KZ. 32, 394 ff.), die sich ohne weiteres als Analogiebildungen nach dem Stamm griech. πο-, sab. *po-* aus **k̑^{u}o-* und *k̑^{u}i-* (32) ergeben. Sollen nun die Labiovelare rekonstruiert werden, obwohl sie keine ursprüngliche Lautkategorie darstellen, so ist es nur für ihre zwei Entwicklungsstadien auf dem westidg. Gebiet angängig, indem man sie für die historische Zeit und für die Zeit, die knapp vor der Sonderentwicklung der westidg. Einzelsprachen liegt, etwa als *k(u̯)*-Laute und für die frühere Zeit als *k^{u}*-Laute bestimmt. Da sich aber einmal der Ansatz *k̑^{u}*, der übrigens das gute Mittel hält, eingebürgert hat und aus praktischen Gründen nicht zu missen sein wird, kann man es gern bei ihm bewenden lassen.

Graz. Hans Reichelt.

Griechisches, Lateinisches und Baltisch-Slavisches.

I. Zu griechischen Inschriften.

1. Die Satzung der miles. Sängergilde Coll. 5495 = Ditt. syll.³ 57 ist bekanntlich eine im I^{a} vorgenommene Kopie eines alten Gesetzes, dessen erster Teil bereits in das VI^{a} hinaufreicht. Trotz mancher, hauptsächlich nur orthograph.,

junger Eigentümlichkeiten, die auf das Konto des Kopisten zu setzen sind, wie falschen Gebrauchs des ι adscr., ἴσεα = ἰσαῖα Zl. 10, hat die Inschrift daher eine große Menge grammatischer und syntaktischer Archaismen aufzuweisen, auf deren größten Teil bereits die bisherigen Herausgeber und Exegeten gebührend aufmerksam gemacht haben. Ich beschränke mich hier auf die Besprechung solcher Punkte, auf die man noch nicht eingegangen ist.

In Zl. 5 lesen wir *καὶ οὕτω[ι] τάδε γραφθέντα ἐτέθη*, also einen ersten Aor. Pass. von *γράφειν*. Jacobsthal IF. 21 Beih., 18 ff. hat gezeigt, daß auch inschriftlich fast nur der zweite Aor. des Verbums im Pass. belegt ist. Da *ἔγραφε* in Gortyn, wie er nachweist, nicht, wie es R. Meister Dorer und Achäer 68 ff. wollte, als Passiv-, sondern vielmehr als Aktivform aufzufassen ist, so weiß Jacobsthal für den ersten Aor. Pass. nur noch eine dodonäische Orakelinschrift unbekannter Herkunft Coll. 1578,7 *γραφθῆμεν καὶ σαμανθῆμεν* namhaft zu machen. Auch in der Literatur ist *γραφθῆναι* äußerst spärlich und erst sehr spät belegt. Wie Veitch Greek verbs s. v. und Lautensach Aor. bei d. att. Trag. und Kom. 231 mit Anm. 9 zeigen, findet sich die Bildung nur bei Archimedes, Dionys. von Hal., Galen, Aristides und in der Anthologie. Herodot, Thucydides, Plato, Lysias, Isokrates, Demosthenes sowie die att. Komödie kennen ebenso wie die att. und hellenist. Inschriften und die Papyri aus der Ptolemäerzeit nur *γραφῆναι*. Demnach könnte man versucht sein, das *γραφθέντα* der miles. Inschrift der jungen Abschrift zugute zu halten, und Jacobsthal a. O. 19, Anm. 1 wagt es denn auch nicht, eine Entscheidung zu treffen. Trotzdem aber glaube ich, nicht fehlzugehen mit der Behauptung, daß die Form bereits auf dem Original gestanden hat und eine Altertümlichkeit ersten Ranges innerhalb des ion. Dialekts darstellt. Solmsen hat Glotta 2, 305 ff. nachgewiesen, daß, wo von einem Verbum sowohl zweite wie erste Aor. Pass. in der gleichen Bedeutung belegt sind, der erste meist ion. ist und sich nur bei solchen att. Schriftstellern zeigt, die sprachlich stark unter ion. Einflusse stehen (wie bei den Tragikern, Thucydides, in den pseudoantiphontischen Tetralogien sowie bei Xenophon). Öfters übernimmt auch die Koine den ersten

Aor. Der zweite Aor. ist dagegen immer att. und von da aus ebenfalls oft in die Koine übergegangen, daneben hin und wieder auch ion. Dem Unterschiede in der dialekt. Verteilung von ἐτράφθην, ἐτρέφθην (ion.): ἐτράπην (att.); ἐκλέφθην (ion.): ἐκλάπην (att.) usw. habe ich IF. 32, 143 noch hinzugefügt ψυχθῆναι (ion.) : ψῠχῆναι (att.), ψῠγῆναι (hellen.) mit sekundärer Umgestaltung des die Wurzel schließenden Konsonanten (vgl. hellen. κρυβῆναι statt κρυφῆναι; ὀρυγῆναι, κεκλεβώς Tempelr. von Andania).

Es dürfte mithin nichts gegen die Annahme einzuwenden sein, daß gleichfalls das γραφθέντα der Satzung der miles. Sängergilde eine altertümliche ion. Parallelbildung neben dem auch in diesem Dialekte häufigeren γραφέντα ist, und daß das in der Koine neben γραφῆναι hin und wieder auftauchende γραφθῆναι zu deren ion. Bestandteilen gerechnet werden muß.

2. Auch das Schwanken zwischen ἱερῆα 10. 38 (ἱερήου noch auf einer ion. Inschr. aus Oropus Coll. 5339, 33. 36 vom Ende des V[a] oder Anfang des IV[a]) und ἱερήια 14. 19 beruht, wie bereits Bechtel richtig vermutet, auf der Vorlage. Während das doppelte ι von ἱερήια die getrennte Ansprache von ηϊ aus ηϝι andeutet (vgl. noch auf ion. Inschriften χρηίζωσιν Sängergilde 41, Τήιος, θωιήν, Ζωίλος, s. O. Hoffmann GDI. 4, 2, 913[1]) und unkontr. η(ϝ)ι usw. auch durch γηΐνην Semon. Amorg. 7, 21, ληΐζεται 6, 1, ζωΐων 13, 2, θωϊή Archil. 109, ὤικται Herodas 4, 55 usw. (O. Hoffmann Griech. Dial. 3, 501. 504) bestätigt wird, zeigt ἱερῆα, ἱερήου, daß daneben auch das ursprünglich durch ϝ getrennte ηι frühzeitig zum Diphthongen verschmolzen worden ist und vor folgendem Vokale, wie alle -ι-Diphthonge zu allen Zeiten der griech. Sprachentwicklung, seinen zweiten Komponenten einbüßen konnte[2]). Ebenso lesen wir Καμινήηι Chios

[1]) Ich erinnere auch an Ἡροΐδας Διφίλω Gortyn Coll. 5036, 1 neben Ἡροΐδας Ἑρμοφάντω ibd. 5 (späte Inschrift).

[2]) Auch auf Kreta begegnet uns neben dem zitierten noch in junger Zeit offenes οϊ aus ω(ϝ)ι aufweisenden Ἡρο(ι)ΐδας auf einer zu Delos eingehauenen Inschr. als Vater eines κόσμος von Lato Ἡρώιδας Coll. 5149, 7 (etwas vor 100[a]), Ἡρώδας Nachtr. 5, 3 (dies. Zeit). Die letztere Schreibung ohne ι hinter dem ω weist auch hier auf eine diphthong. Vereinigung hin.

Coll. 5653c, 22 (archa.), ἱρητήν Chios Nachtr. 51, 4 (Ende des V^a oder Anfang des IV^a). Auch τὰν Ἀθάναν τὰν Ἀρήαν des Synökievertrages der arkad. Euämnier und Orchomenier IG. 5, 2 343, C 63. 69 fasse ich als Ἀρήιαν auf (vgl. Ἀρήιος Hom., [Hes.] scut. 2. 66. 108, Ἀρήιος πάγος Hdt. 8, 52 usw.). Es ist demnach keinerlei Grund vorhanden, in der Schreibung einen jungen Ausdruck des ει von τὰν Ἀθάναν τὰν Ἀρείαν C 44. 50/51 mit Solmsen rh. Mus. 65, 325 ff. zu sehen. Solmsens Ansicht, daß schon aus diesem Grunde das Denkmal nicht älter als die Mitte des III^a sein kann, ist also hinfällig; seine Erklärung von ἀφεοδήων C 38/39. 57/58 = ἀφεοδείω (ἀφεοδής, vgl. hom. τελείω aus τελέσιω, νεικείω aus νεικέσιω) leuchtet ebensowenig ein, da die Form vielmehr[1]), wie W. Schulze bei von Premerstein Ath. Mitt. 34, 258 richtig erkannt hat, genau äol. Flexionen wie ἀδικήει Sappho fr. 1, 20, ποθήω fr. 23, thess. κατοικείουνθι (= κατοικήωντι) IG. 9, 2, 514, 3 entspricht und beweist, daß diese Bildungsweise mit Übertragung der in den Nebentempora obligatorischen Länge auch in das Präsenssystem gleichfalls im 'Südachäischen' möglich war. Während Ἀρήαν auf dem -ηϝ-St. *Ἄρευς genau wie hom. Ἄρηος, Ἄρηι, Ἄρηα (auch auf unserer Inschr. C 42/43. 45. 49. 52. 61/62. 64. 67/68. 70) beruht (vgl. W. Schulze Qu. ep. 457), geht Ἀρείαν genau wie das schon bei Homer neben Ἀρήιος übliche Ἄρειος (Δ 407, Ο 736) auf den daneben bestehenden -σ-St. Ἄρης zurück (vgl. ebenfalls W. Schulze a. O.). Es ist daher auch nicht nötig, mit Günther IF. 32, 376 und Solmsen a. O., der auch diese Möglichkeit erwägt, Ἀρήαν der Inschr. durch den Einfluß des neben ihm stehenden Ἄρηα zu erklären. Auch die übrigen vermeintlichen Anzeichen des Einwirkens der achä.-dor. Koine auf die Sprache des Vertrages sind von den Forschern zu Unrecht angenommen worden. Statt ἀνισταίμαν C 46 kann, worauf auch der Abklatsch der IG. 5, 2 weist, ebensogut ἀπισταίμαν[2]) gelesen werden, wie schon Günther a. O. andeutet. Im übrigen

[1]) Über den Konjunktiv + Modalpartikel ἄν im Sinne der festen Entschlossenheit s. jetzt Slotty Gebr. des Konj. und Opt. in den griech. Dial. 64 ff.

[2]) Zur Psilose im Arkad. s. R. Meister Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1911, 290, Plassart BCH. 39 (1915), 83, Meillet MSL. 20, 129 ff.

hat vielleicht bereits das Gottesurteil von Mantinea 262, 17 ἄνωδα. Wenigstens scheint mir diese Lesung und die auf ihr begründete Auffassung (vgl. Meister Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1911, 205 ff.) gegenüber der Hiller von Gärtringens, die nicht frei von sprachlichen und sachlichen Anstößen ist, entschieden den Vorzug zu verdienen. Also hat, selbst wenn ἀνισταίμαν zu lesen ist, der Gegensatz zu ὄνδικα B 2 nichts Auffälliges. Daß auch die Inf. auf -ην A 7 λαχῆν, 21 φέρην (ebenso in Lykosura παρέρπην, παρφέρην) trotz ἰμφαίνεν, ἐπηρειάζεν, ὑπάργεν der Bauinschr. von Tegea nicht als undial. bezeichnet werden dürfen, zeigt Günther a. O. 375 ff., der vielmehr die tegeat. Formen durch auswärtigen Einfluß erklärt; doch handelt es sich nach meiner Ansicht wohl um einen dial. Unterschied (vgl. τᾶς γᾶς Synökievertrag A 32, ebenso Gen. auf -ας der fem. -ā-St. in Mantinea, Stymphalus, Lykosura, gegenüber γᾶυ, οἰκίαυ, ζαμίαυ usw. [neben τᾶς] in Tegea, etwa seit 400ª, s. von Premerstein a. O. 261 ff.). Endlich δ[ι]αβωλευσαμίνος A 29/30 unseres Vertrages, ebenso βωλεύσασθαι Tegea IG. 5, 2, S. XXXVI = Ditt. syll.³ 306, 23 (324ª), ibd. βωλεύσητοι, 66 βωλεύσω[1]) stehen zwar im Gegensatz zu βόλητοι Tegea IG. 5, 2, S. XXXVI = Ditt. syll.³ 306, 46, τὸμ βολόμενον Bauinschr. von Tegea 6, 24, βόληται Thisoa 510, 5 (Ende des IIIª oder Anfang des IIª), wonach auch auf dem im vorion. Alphabet abgefaßten Tempelrechte von Alea βόλητοι zu umschreiben ist. Aber Meillet weist MSL. 20, 130 ff. nach, daß daraus gar nichts folgt; denn das 'Beschluß', 'Ratschlag' bedeutende Subst. und sein Derivat auf -εύειν brauchen keineswegs überall in der Bildung mit dem Verbum des Wollens übereinzustimmen. Vielmehr sind einer-

---

[1]) Dazu noch auf jüngeren, schon sichere Spuren der achä.-dor. Koine zeigenden arkad. Inschr. βωλά Stymph. 351, 10/11 (IIIª), βωλεύσανται (Konj. Aor., s. über die Endung Solmsen rh. Mus. 59, 165 ff., Thumb Hdb. griech. Dial. 277, Brugmann-Thumb Griech. Gr.⁴ 385) Beschluß der Megalopol., gefunden zu Magnesia, IG. 5, 2, S. XXV, 90 = Inschr. v. Magnesia 38, 46/47 (Ende des IIIª, mit zahlreichen, dem magnet. Steinmetzen zur Last zu legenden Fehlern gegen den arkad. Dialekt). [Was die letztgenannte Inschr. anbelangt, so haben sowohl Hiller von Gärtringen wie Kern ω, während Ditt. syll.² 258 und die Neubearbeiter syll.³ 559 behaupten, βουλεύσανται stehe auf dem Steine.]

seits βουλή, βουλεύειν, andererseits βόλομαι neben βούλομαι, βόλλομαι, βέλλομαι, δήλομαι, δείλομαι usw. völlig unabhängig voneinander entstanden. Während 'Beschluß', 'Rat' überall nur durch eine auf *βολσά zurückgehende, mit aksl. *sluchŭ* 'Gehör' (aus **k̂leu-sos*), *glasŭ* 'Stimme' (aus **gol-sos*), lat. *collum*, ahd. *hals* im Suffixe übereinstimmende Formation ausgedrückt wird, zeigt das Verbum des Wollens in den griech. Dialekten verschiedenartige Vokalabtönungen und öfters auch nicht durch σ erweitertes, einfaches βολ-.

Aus allem ergibt sich mithin, daß der Synökievertrag zwischen Orchomenus und Euämon eine durchaus dialektreine Urkunde ist, die gar nichts aufweist, was an Beeinflussung durch die achä.-dor. Koine denken läßt. Er muß also in dem ihm aus historischen und epigraphischen Gründen zugewiesenen Zeitraum etwa zwischen 350 und 250[a] so hoch wie möglich hinaufdatiert werden.[1])

3. Auf der delph. Labyadeninschr. Coll. 2561 A 45 = Ditt. syll.[2] 438 begegnet uns die Vorschrift ἄγεν δὲ τἀπελλαῖα ἀντὶ Ϝέτεος καὶ τὰς δαρατας φέρεν. Unter Hinweis auf ἀνθ' ἡμέρας· δι' ὅλης τῆς ἡμέρας und ἀντετοῦς (l. ἀντ' ἔτους)· τοῦ αὐτοῦ ἔτους Hesych hatte man die Stelle dahin interpretiert, man solle die Opfer noch im selben Jahre, d. h. vor dessen Ablaufe darbringen. Zum Vergleiche hatte man die koische Inschr. Coll. 3636, 43 (Ende des IV[a]) zitiert, die die Vorschrift des Priesters enthält, ἁγνεύεσθαι γυναικὸς καὶ ἄ[ρσενο]ς ἀντὶ νυκτός, d. h. man solle sich während der folgenden Nacht des geschlechtlichen Verkehrs enthalten. Günther IF. 20, 71 ff. hatte die Bedeutung 'während', die ἀντί an den genannten Stellen zeige, aus einer ursprünglicheren 'entlang' hergeleitet, die in den Verwandten der Präposition in anderen idg. Sprachen (armen. *and*, got. *and* c. acc. 'entlang', lit. *añt*, meist c. gen. 'auf', z. B. *añt kálno* 'auf dem Berge') hervortrete. Doch weist Buck IF. 25, 259 ff. überzeugend nach, daß die Interpretation von ἀντί als 'während' wenigstens auf der Labyadeninschr.

[1]) Es freut mich, in dieser Ansicht mit Plassart BCH. 39 (1915), 101 ff. zusammengetroffen zu sein, der aus historischen Gründen den Vertrag zwischen 360 und 350[a] datiert. (Korrekturnote.)

sachliche Schwierigkeiten bereitet; denn A 31 ff. wird angeordnet, man solle die ἀπελλαῖα am Feste der Ἀπέλλαι und an keinem anderen Tage herbeibringen. Auch den ταγοί wird die Annahme zu anderer Zeit bei Strafe verboten. A 46 ff. wird der, der die Opfer nicht zur festgesetzten Frist darbringt, sondern diese auf das nächste Jahr, d. h. natürlich auf den Tag, an dem ein Jahr darauf die Ἀπέλλαι stattfinden, verschiebt, mit einer Geldstrafe (ἀμμόνιον) belegt. Da es sich also um ein bestimmtes Datum handelt, an dem die Opfer fällig sind, würde eine Erklärung, der zufolge durch ἀντὶ Ϝέτεος ausgedrückt werden sollte, die Opfergaben sollten noch vor Jahresschluß bzw. im Verlaufe des Jahres überreicht werden, einen Widerspruch zu den deutlichen Vorschriften enthalten. Aus diesem Grunde faßt Buck die Verbindung als ʻpro Jahrʼ, ʻjährlichʼ (natürlich an dem Tage der Ἀπέλλαι) auf. Das distrib. ἀντί leitet er sehr schön aus dem Sinne ʻzum Entgelt für —ʼ her und weist den Übergang der einen in die andere Bedeutung nach an einer Stelle wie dem Tempelr. von Alea IG. 5, 2, 3, 24/25 εἰκ ἂν παραμαξεύῃ θύσθεν τᾶς κελε[ύθ]ω τᾶς κακειμέναυ κατʼ Ἀλέαν, τρὶς ὀδελὸς ὀφλὲ[ν ἀν]τὶ Ϝεκάσταυ ʻwenn man von der durch Alea führenden Straße sich mit dem Wagen entfernt, soll man für jedes (Abweichen) drei Obolen entrichtenʼ [1]). In ἀντὶ νυκτός in Kos kann nach Buck der allgemeine

---

[1]) Über θύσθεν aus *θύρσθεν, das an θύρδα· ἔξω. Ἀρκάδες Hesych anzuknüpfen ist, s. Bölte bei Ziehen leges sacrae no. 62, S. 195, Hatzidakis IF. Anz. 20, 175 Anm. 1. Ehrlichs Einwände gegen die Behandlung von ρσ vor tonlosen Konsonanten und seine Auffassung von θύσθεν ʻvom Opfer (θύος) herʼ (Unters. zur griech. Betonung 45) sind nicht begründet. Die Ellipse hinter Ϝεκάσταυ, wozu man aus παραμαξεύῃ ein Abstr. ergänzen muß, ist ein weiterer Beleg zu den bereits von v. Wilamowitz Eur. Her. 2², 156 ff. zusammengestellten Beispielen wie τὰν Ἡρακλέους καλλίνικον ἀείδω Eur. Herc. f. 680, ζεύξω βαρείαις (sc. ζεύγλαις) Äsch. Agam. 1640, εἶσʼ ἐπὶ γῆν τε καὶ εὐρέα νῶτα θαλάσσης πᾶσαν Hes. Theog. 972 usw. Ich füge noch hinzu Aristot. Ἀθ. πολ. 26, 2 οἱ ζευγῖται τὰς ἐγκυκλίους ἦρχον, Neapel Coll. 5271 ἄρξαντα τὸν πενταετηρικόν (sc. ἀγῶνα), Herodas 1, 25 ἀλλʼ ἐκλέλησται καὶ πέπωκεν ἐκ καινῆς (falsch Meister Herodas 675 ff.), 3, 33 ἐκ τετρημένης ἠθεῖ, 77 κόσας, κόσας, Λαμπρίσκε, λίσσομαι, μέλλεις | ἔς μευ φορῆσαι; 79 τατᾶ, κόσας μοι δώσετε; 4, 14 οὐ γάρ τι πολλὴν οὐδʼ ἕτοιμον ἀντλεῦμεν, 5, 33 καὶ χιλίας μὲν ἐς τὸ νῶτον ἐγκόψαι | αὐτῷ κέλευσον, 5, 48/49 χιλίας ὧδε | καὶ χιλίας ὧδʼ ἐμβαλεῖν.

Sinn 'pro Nacht', 'noctu' zu dem einer bestimmten Nacht abgeflacht worden sein.

Bucks Auseinandersetzungen über ἀντὶ Ϝέτεος in Delphi lassen sich durch den Gebrauch der mit ἀντί zusammenhängenden Präpos. der verwandten Sprachen stützen und weiter ausbauen. Zwar hat armen. *ənd*, soweit es etymologisch zu ἀντί gehört und nicht an andere Präpos. angeknüpft werden muß (vgl. Hübschmann Armen. Gramm. 447), nur den Sinn 'für', 'anstatt', 'zum Entgelt von —' und wird in diesem Falle mit dem Gen. konstruiert (Finck KZ. 39, 507 ff., 537), oder es bedeutet 'entlang', 'über — hin', 'durch — hin' und übersetzt griech. κατά, διά, εἰς, ἐν. Dann pflegt es den Akk. zu regieren (Finck a. O. 509 ff.), mithin genau wie got. *and*, das, wie Finck 537 nachweist, an denselben Stellen des Neuen Testaments auch häufig gesetzt wird. Aber got. *and*, das für gewöhnlich in räumlichen Sinne 'entlang, über — hin, auf — hin' heißt, kommt an zwei Stellen in zeitlicher Bedeutung vor, die sich, allerdings begünstigt durch hinzugesetztes *hvarjizuh* 'jeder', stark der distrib. nähert, wie denn auch das Griech. beidemal κατά mit bloßem die Gelegenheit bezeichnenden Subst. ohne Artikel und unbestimmtes Zahlwort bietet: Matth. 27, 15 *and dulþ þan hvarjoh biuhts was sa kindins fraletan ainana þizai managein bandjan* 'κατὰ δὲ ἑορτὴν εἰώθει ὁ ἡγεμὼν ἀπολύειν ἕνα τῷ ὄχλῳ δέσμιον', Marc. 15, 6 *iþ and dulþ hvarjoh fralailot im ainana bandjan* 'κατὰ δὲ ἑορτὴν ἀπέλυεν αὐτοῖς ἕνα δέσμιον'. Noch besser stimmt das Litauische zu dem oben Erörterten. Lit. *añt* bedeutet nicht nur 'auf, über — hin, entlang' im lokalen Sinne, z. B. *añt kálno* (s. o.), *añt swiẽto* 'auf der Welt', *añt żẽmės* 'auf der Erde', *lakioti ant ora* 'durch die Luft fliegen' Stanevič in Wolter Lit. Chrest. 169, 8, Scheu-Kurschat Żem. Tierfabeln 79, 19, sondern auch, wenn wir von anderen hier nicht in Frage kommenden Bedeutungen wie 'zwecks' und 'bezüglich' absehen, zeitlich 'in, an, während' (z. B. *ant pirmos Nedelos* 'am ersten Sonntage' Szyrw. Punktay sakimu 6, 1 usw., *ant treczos hadinas* Willent EE. 65, 16, *and ritô* ibd. 112, 7, *ant to czesa* 128, 23, *ant dienos suda* 26, *ant Welikos* Kat. Led., ed. Bystroń 73, 19 usw.); ferner steht es wie ἀντί bei Verben des Tauschens (Jurkschat Lit. Märch. 60, 126 *maĩna*

stìntas lýgiu saikù aú rugiũ ʻsie vertauschen Stint nach gleichem Maße gegen Roggen') [1]) und kommt endlich, was genau dem delph. ἀντὶ Ϝέτεος entspricht, distrib. vor [2]):

Willent EE. 65, 15 *akaip su darbinikais suliga pagraschei ant dienas* (auch in der heutigen Bibelübersetzung Matth. 20, 2 *ant dienôs*) ʻaber als er mit den Arbeitern sich groschenweise pro Tag verrechnet hatte', Donalit. 11, 405 *siúlyk jám dosnaý ant mėto dólěriũ dészimt* ʻbiete ihm als Lohn für ein Jahr 10 Taler und darüber', Baranowski An. szil. 305 *dżoũgdawysi uǹt denõs põ musztĩny gõwy* ʻfreuten sich, pro Tag je einen blanken Taler empfangen zu haben'. Wie auf dem Tempelr. von Alea, so erkennt man auch hier den Übergang von ʻzum Entgelt für —' zum distrib. Sinne.

Ob wir auf Kos, wo ἀντὶ νυκτός auf die bestimmte, folgende Nacht geht, eine Einengung von ursprünglichem, allgemeinerem ʻnachts', ʻpro Nacht' aus mit Buck anzuerkennen haben, oder ob ἀντί die Bedeutung ʻwährend', die die got. und lit. Entsprechungen zeigen, vereinzelt aus prähistorischer Zeit beibehalten hat, ist schwer zu entscheiden. Zwar kommt mir Bucks Auffassung wahrscheinlicher vor, weil wir sonst einen singulären Fall annehmen müßten; aber unmöglich ist die zweite Alternative auch nicht. Auch in der sehr altertümlichen Bedeutung ʻangesichts', ʻvor', ʻgegenüber' (vgl. ai. ved. *ánti*, adv., ʻangesichts', ʻin Gegenwart', ʻnahe', ʻgegenüber', ʻdavor', lat. *ante*) ist ἀντί, abgesehen von der Zusammensetzung, wenig üblich. Im Att. erscheint es nur zweimal so (Xen. Anab. 4, 7, 6 πίτυσι — ἀνθ' ὧν ἑστηκότες ἄνδρες τί ἂν

---

[1]) Im eigentlichen Sinne ʻanstatt' findet es sich nicht; dafür aber treffen wir, wie dtsch. *anstatt, an Stelle von —*, *ant* in Verbindung mit Gen. *wiẽtos* ʻStelle', ʻOrt' so an: Forma chrikst. 36, 25 *ant io wietas*, Szyrw. PS. 135, 18 *unt wietos darbo iżtremimo, unt wietos atpildimo ir ganadarimo ażu nusideimus, unt wietos atteydimo kaltibiu* ʻstatt der Arbeit nachzugehen, für die Sünden Ersatz und Genugtuung zu verschaffen, die Schuld zu vergeben'.

[2]) Auf der Grenze zwischen zeitl. und distrib. Bedeutung steht Willent E. 15, 23 *ir wiel ant koßnos dienos tur ischeiti ir keltisi nauias ßmogus* ʻund wiederum täglich soll herauskommen und auferstehen ein neuer Mensch'. Hier ist, wie in den zwei angeführten got. Belegen für zeitlich-distrib. *and*, die Präpos. mit einem ʻjeder' bedeutenden Worte verbunden.

πάσχοισιν: 'angesichts deren', d. i. 'hinter denen', IG. 2, 835 c—l 68, 320 317ª, ἀσ[π]ίδες τρεῖς, ἐν αἷς ἔνι ἱππεὺς καὶ ὁπλίτης κ[αὶ Θησεὺς?] ἀντὶ τοῦ Μινωταύρου, s. Kühner-Gerth 2, 1, 453, Meisterhans³ 211, besonders Wackernagel Hellenist. 5, der diesen Gebrauch mit Recht für unatt. und sowohl bei Xen. als auf der in hellenist. Zeit fallenden Inschr. aus dor. Einflusse erklärt); sonst ist ἀντί so nur noch gebräuchlich in Delphi (Coll. 2607, 4. 240 239ª, ἀντὶ δὲ τοῦ χειροτεχνίου τὸ προσκάνιον ἱστάτω 'gegenüber, vor dem Atelier'), ferner in Gortyn und Knosus in alter Zeit (ἀντὶ μαιτύρων δυῶν usw., die Stellen im Index zu Coll. 4, 3, 1108) und wird in der Regel durch andere Ausdrücke oder Zusammensetzungen wie ἐναντίον, ἔναντι ersetzt (Günther IF. 20, 72, Wackernagel Hellenist. 3 ff., der dor. Provenienz für das in der Koine übliche ἔναντι richtig feststellt, vgl. ἴναντι Vaxos Coll. 5125a 1, archa.). Auch ἀντὶ μῆνα· κατὰ μῆνα Hesych, wo wiederum der distrib. Sinn gut hervortritt, zeigt die sonst im Griech. nicht übliche Verbindung der Präpos. mit dem Akk., die an armen. *ənd* 'entlang, über — hin' und got. *and* dass., beide gleichfalls mit diesem Kasus (s. o.), Parallelen findet. Auch im Lit. kommt *ant*, das für gewöhnlich mit dem Gen. verbunden wird, daneben c. acc. in alter Zeit, namentlich in Bretkuns Bibelübersetzung, vor (s. Bezzenberger Beitr. z. Gesch. d. lit. Spr. 243 ff.) und wird auch heuzutage, besonders in žemait. und ostlit. Sprachgebiete, so konstruiert[1]).

---

[1]) Vgl. Übers. von Cornelius Nepos in Wolter lit. Chrest. 183, 31 *pedirbino ant uppę Istrù arba Dunajù tiltą* 'er schlug eine Brücke über den Ister oder die Donau', Dowkont ibd. 197. 23 *kieyk buwe uškwijstu nabasztikú ont skome arba sta'u* 'wieviel Verstorbene zu Tisch geladen waren'. Bar. An. szil. 29 *golwa unt sawą tráukia* '(die Mooslagerstätten) ziehen den Kopf auf sich', 277 *wisos bûwy wirszûnes wenįben suspýny, kaip Letûwnyka szirdys unt wiênu tewŷny* 'alle Baumkronen hatten sich zu einer Einheit verflochten wie die Herzen der Litauer zu einem Vaterland'. žem. Ged. v. 1870, Wolter 206, 19 *becidams un tu upi* 'zu diesem Flusse gehend'. An. Szil. 152 *ántys — priskridy unt lúmu* 'die Enten flogen zu dem Sumpf'. Volkslied Bezzenberger lit. Forsch. 6, 6 *nuvéjo unt giriâ* 'ging in den Wald', Erzählung ibd. S. 40 *bèzùks púrpyke ant tan ragi* 'der Teufel wurde zornig auf den Dieb', vgl. auch Gaigalat MLLG. 5. 240 über den Gebrauch der Wolfenbütteler Postille. Auch

Noch ein weiterer Sprachgebrauch von ἀντί kehrt in ähnlicher Weise bei lit. *ant* wieder. Nach Kühner-Gerth 2, 1, 454 bezeichnet ἀντί oft die Gleichsetzung: Φ 75 ἀντί τοί εἰμ' ἱκέταο, Xen. mem. 2, 7, 14 ἀντὶ κυνὸς εἶ φύλαξ καὶ ἐπιμελητής 'instar canis', 'wie ein Hund'. E. Hermann hat IF. 35, 166 ff. bewiesen, daß auch auf der cypr. Inschrift von Edalion Coll. 60 = Hoffmann Dial. 1, 135 ἀντί so zu fassen ist:

4 ff. κάς παι εὐϝρητάσατυ βασιλεὺς κὰς ἁ πτόλις Ὀνασίλωι κὰς τοῖς κασιγνήτοις ἀ(ν)τὶ τῶ μισθῶν κὰ ἀ(ν)τὶ τᾶ ὐχήρων δοϝέναι — ἀργύρω(ν) τά[λαντον] | τά[λαντον], ähnlich 14 ff., bloß zum Schlusse ἀργύρω(ν) πε[λέκεϝας] |||| πε[λέκεϝας] 'der König und die Stadt verabredeten, dem Onasilus — als Honorar und Handgeld 1 Talent (bzw. 4 Beile) Silber zu geben'.

Auch im Lit. läßt sich *ant* oft geradezu durch *als* wiedergeben. Freilich hat sich die Bedeutung etwas anders entwickelt als im Griech. Während in letzterer Sprache von 'anstatt', 'für' auszugehen ist, liegt im Lit. eine die Richtung *wohin* und daher den Zweck ausdrückende Vorstellung zugrunde. Ich zitiere:

Will. E. 33, 1 *idant tas paschlowintas sacramentas czartui ant apiůka nebutu pastatitas* 'damit das gesegnete Sakrament nicht als Gegenstand des Spottes (eigentlich 'zum Hohne') für den Teufel hingestellt wird', Sch.-Kursch. Żem. Tierfab. 70, 16 *rìsims búti ant àpjůka ir ċýderstras* 'allen als Gegenstand des Hohns und Spottes dienen', Szyrw. PS. 80, 4 *szaknis Jesses kuri stowi ant żinkto żmonemus* 'radix Jesse, qui stat in signum populorum' [Jes. 11, 10], wo man auch 'als Zeichen für die Menschen' übersetzen könnte, Will. EE. 123, 7 *kaip yũs turit mus ant pawaisda* 'wie ihr uns als Beispiel habt' (die heutige Bibelübersetzung, Philipp. 3, 17, hat

mit dem Instr. wird *añt* dial. verbunden: Woloncz. in Wolter Chrest. 238, 11 *dieje ant toms (kartalems) grindus* 'legte Pflaster auf diese Stangen', Dowkont ibd. 199, 27 *asz stowiû jau ant kapajs* 'ich stehe schon am Grabe', Erzählung Bezz. lit. Forsch. 92 Anm. *wabalelu ant lapajs esantiu* 'der sich auf den Blättern befindenden Käfer', Scheu-Kurschat Żem. Tierfab. 12, 9 *pamàtis ąnt sava żàmbais tókius šą̀ndrus* 'als er auf seinen Rockschößen solche Strohhalme bemerkte', 32, 29 *ąnt viéšpaties gàtvu siędu, ąnt šventàseis gùtu* 'ich sitze auf des Herrn Kopf und liege auf den Heiligen' usw. (s. Index S. 96).

den prädikat. Instr. *pavéikslu*, auch der griech. Text bietet prädikat. Akk.: καθὼς ἔχετε τύπον ἡμᾶς, Luther *wie ihr uns habt zum Vorbilde*). Stanevič in Wolter Chrest. 170, 27 *Izaokas — padieja ji (Jokubą) ant brolo jo* 'Isaak hielt den Jakob für dessen Bruder'. Volksl. Bezzenberger lit. Forsch. 21, 8 *tai tár — ant baltó muilėle* 'das diene dir als weiße Seife' (vgl. fast das oben zitierte homerische ἀντί τοί εἰμ' ἱκέταο), ibd. 7, 6 *niekepritinku ant sesulėles*, bzw. v. 7 *ant ju draugiales* 'ich eigene mich nicht zur Schwester, bzw. zu ihrer Freundin', Daukśza Post. Wolter Chrest. 49, 31 *idant — pálaiką nauiauvedziamus ant pęno izdetų* 'damit er den Rest den Neuvermählten als Speise zurücklegte' (auch das poln. Original bietet mit präpos. Fügung *aby on — ostátek nowym małżonkom na żywność záchował*).

4. Auf der Labyadeninschr. begegnet uns bekanntlich (Coll. 2561 C 48 = Ditt. syll.[2] 438, 161) ἐν τοῖς ἐνιαυτοῖ[ς] 'an den Jahrestagen'. Daß diese Bedeutung, die sich auch bei Homer noch vielfach findet (namentlich in der Formel τελεσφόρον εἰς ἐνιαυτόν sowie ἀλλ' ὅτε δὴ ἐνιαυτὸς ἔην, περὶ δ' ἔτραπον ὧραι) und in Gortyn (πρὸ τῶ ἐνιαυτῶ Coll. 4991 IV 4/5; IX 29 'vor Jahresschluß') sowie noch auf einer jungen Inschr. aus Ephesus Ditt. syll.[3] 742, 56 (86[a]) [τῷ πρὸ τοῦ ἐ]φ' ἔτος ἐνιαυτῷ hervortritt, die älteste ist und sich die des gesamten Jahres erst nachträglich, wenn auch schon bei Homer, aus ihr entwickelt hat, ohne daß jedoch ἔτος und ἐνιαυτός völlig zu Synon. herabsanken, haben seit Prellwitz Programm von Bartenstein 1895, 1 ff. eine Reihe von Gelehrten behauptet. Zuletzt hat sich Brugmann IF. 15, 87 ff.; 17, 319 ff. mit ἐνιαυτός und seiner Etymologie beschäftigt und das Wort als ein Verbalabstr. von ἐνιαύειν angesehen. ἐνιαυτός ist nach ihm ursprünglich 'Rast, Station (der Sonne)', 'Sonnenwende'. Es wurde nicht nur von dem Ende des $365\frac{1}{4}$tägigen Jahres, sondern auch von dem des achtjährigen, später auch des zweijährigen Schaltkreises gebraucht. Man nannte diese beiden Termine μέγας ἐνιαυτός, Hauptstation im Zeitlaufe. Vgl. für den ehemaligen Sinn 'Raststation im Sonnenlauf', 'solstitium' auch die von Brugmann IF. 17, 319 auf Anregung von Diels zitierte Pytheasstelle, wo sich geradezu der Ausdruck

ὁ ἥλιος κοιμᾶται findet. Die gewöhnliche Bedeutung 'Jahr' ist, wie Brugmann IF. 15, 88 treffend bemerkt, so entstanden, daß man statt des einzelnen Jahrestages den Nachdruck auf die zwischen zwei Sonnenwenden vergangene Zeit legte. Brugmann erinnert an σταθμός 'statio, Stand-, Nachtquartier für Reisende' : 'Tagemarsch, Tagereise', d. h. die Entfernung zwischen zwei Quartieren, ebenso lat. *mānsio* 'Nachtherberge': 'Tagereise'; ahd. *rasta* 'Ruhe, Rast' (vgl. as. *rasta*, ae. *raest*, ne. *rest* dass.) : 'eine bestimmte Wegestrecke'[1]); ai. *yójana-* 'Anspannung' : 'in einer Anspannung durchlaufene Fahrt'. Auch lat. *castra* als Entfernung zwischen zwei Lagerstätten sei hier genannt; vgl. Caes. bell. Gall. 7, 36, 1 *Caesar . . . quintis castris Gergoviam pervenit*, Liv. 21, 31, 3 *quartis castris ad Insulam pervenit*, Vulg. num. 10, 28 *haec sunt castra et profectiones filiorum Israel* (vgl. Thes. l. L. 3, 563, Kieckers IF. 38, 210[2]) Abg. aruss. *vrŭsta*, *vĭrsta*, neuruss. *verstá* heißt seiner Etymologie nach 'Wende', 'Wendepunkt'. Dann kann es auch die Entfernung zwischen zwei Wendepunkten bezeichnen[3]); daher abstr. 'Reihe', 'Art', 'Kategorie', 'Rang' (vgl. serb. *vŕsta* 'Reihe', *njegova vrsta* 'seines Gleichen', sloven. *vŕsta* dass.), besonders aber unter Übertragung auf Raum und Zeit: a) 'bestimmtes Wegmaß, Werst' (so schon abg. aruss. *vrŭsta*, *vĭrsta*, neuruss. *verstá*), b) 'Lebensalter', 'Zeitalter' (so, abgesehen von Abg. und Russ., noch nbg. *vrŭstĭ*, sloven. *vŕsta* und das aus dem Slav. entlehnte rumän. *vârstă*, das 'Streifen, Riefe, Menschen-, Lebensalter' heißt; vgl. noch abg. *sŭvrŭstĭnikŭ*, russ. *sverstnik* 'Altersgenosse'). Wie Kieckers IF. 38, 210 zeigt[4]), gehört ahd. *stunta*

---

[1]) So wird *rasta* schon im Got. gebraucht: Matth. 5, 41 *jah jabai ƕas þuk ananauþjai rasta aina, gaggais miþ imma twos* 'καὶ ὅστις σε ἀγγαρεύσει μίλιον ἕν, ὕπαγε μετ' αὐτοῦ δύο'. Auch anord. *rǫst*, dän. *rast* heißt 'Wegstrecke'.

[2]) Kieckers erinnert a. O. auch an nhd. dial. *das ist eine lange Station* s. v. a. 'Strecke, die der Zug von Station A nach Station B zu durchfahren hat'.

[3]) Vgl. u. a. Miklosich lex. palaeoslov. 77, Sreznevskij materialy dlja slovarja drevne-russkago jazyka 1, 462 ff., Dal'-Baudouin de Courtenay tolkovyj slovarĭ živogo velikorusskago jazyka 1, 444 ff.

[4]) Vgl. auch Löwe KZ. 47, 126 ff. Die Verkürzung des Akk.

'Zeitabschnitt, Zeit', as. *stunda*, ae. aisl. *stund* 'Zeitraum' zu got. *standan* 'stehen', hieß also ursprünglich 'örtlicher, dann auch zeitlicher Ruhepunkt' (daher noch mhd. *ûf*, *von der stunt* 'sofort', *ze stunde*, *stunden* 'sogleich'), dann 'Entfernung zwischen zwei zeitlichen Ruhepunkten'. Auch ahd. *weida*, mhd. *weide* kann 'Tagereise, Weg', mit Zahlwörtern wie ahd. *stunta* 'Mal' (vgl. mhd. *driweide*, *vierweide* usw.) bedeuten (s. Löwe KZ. 47, 130).

Eine besonders treffende Parallele für die skizierten Bedeutungsentwicklungen ist noch die hebr. (darnach auch griech.) und slav. Bezeichnung für Woche. Wie besonders Jensen, Nöldeke, Thumb, Gundermann Ztschr. f. dtsch. Wf. 1, 154 ff., Schrader Reallex. 960 ff. nachgewiesen haben, ist die siebentägige Woche israel. Ursprungs. Auf griech. Sprachgebiete erscheint sie zuerst bei den griech. redenden Juden, hat aber bereits im 1. Jahrhundert n. Chr. diesen Kreis weit überschritten; wurde doch der jüdische Sabbat schon früh im römischen Reiche auch außerhalb der Leute jüdischer Abstammung gefeiert. So ist griech. ἑβδομάς, woraus lat. *hebdomas*, *hebdomada* und mit echtlat. Mitteln *septimana*, eine genaue Nachbildung von hebr. *šābuaʿ* dass. (vgl. das Numerale *šebaʿ* 'sieben'). Da andererseits im Hebr. *šabāt* (zu *šabat* 'aufhören, ruhen') sowohl 'Feiertag', 'Sabbat' als den zwischen zwei Sabbaten liegenden Zeitraum, d. h. Woche bedeuten kann, so heißt es auch, wie Thumb a. O. 168 zeigt, schon von der Septuaginta und dem NT. an πρώτη σαββάτου oder μία σαββάτων, δευτέρα σαββάτων oder -ου, τρίτη, τετάρτη usw.

---

pl. *stunta* zu *stunt* in Verbindung mit Kardinalzahlen zur Bezeichnung uneigentlicher iterativer Numeralia (ahd. *fiorstunt*, *sibonstunt* usw. 'vier-, siebenmal' usw., vgl. auch mhd. *tusent fart*, *acht fart*, Löwe a. O. 126. 130) ist genau ebenso 'unlautgesetzlich' und entspringt den gleichen Tendenzen wie die Apokope der sonst nicht abgeworfenen Endungen in lit. Zeit- und Ortsbestimmungen wie *wėnakart* 'einmal', *szēndēn* 'heute', *kasdēn* 'jeden Tag' (neben selteneren *szēndēną*, *kasdēną*), *tùmet* 'damals', *kumet* 'wann' (= *tū*, *kū metù*), *kitumet* 'ein andermal', *daugsỹk* 'vielmals, oft', *trisỹk* 'dreimal', *anàpus*, *anàszal* 'jenseits' usw. (s. auch Lesk.-Brugm. Volksl. u. Märch. 291). So heißt es auch ags. *tó daeg* (älter *tó daege*) 'to day', *tó morȝen*, *tó æfen* 'to morrow, to evening' (Sievers ags. Gr.[3] 122); s. jetzt Horn Palästra 135 (1921), 51 ff. 78 ff. 112. 117.

σαββάτου für die einzelnen Wochentage, und es findet sich schon im NT. (Luk. 18, 12) δὶς τοῦ σαββάτου 'zweimal wöchentlich'. Diese Zählweise ist im Osten noch heute erhalten geblieben und hat dort die Bezeichnungen ἡμέρα Κρόνου, Ἡλίου, Σελήνης usw., die daneben im Anschluß an die Namen von Sonne, Mond und Planeten aufkamen, da diese Namen zu sehr an die heidnischen Götter erinnerten, allmählich wieder verdrängt. Gleichfalls in den westl. Ländern ist die auf dem Hebr. fußende Zählweise, die auf der Doppelbedeutung von hebr. *šabāt* beruht, noch heute nicht ganz ausgestorben. Von den Kirchenvätern an findet sich gelegentlich *una* oder *prima*, *secunda* usw. *sabbati* (s. Gundermann a. O. 176. 185 ff.). Indem dann statt *sabbatum* echlat. *feria* gebraucht und der Gen. durch den Nominat. ersetzt wurde, sagte man z. B. *secunda*, *tertia feria* usw., und noch heute weicht das Portugies. von seinen roman. Schwestersprachen ab, indem es *segunda*, *terça* usw. *feira* gebraucht (s. Meyer-Lübke ibd. 193). Für gewöhnlich aber hat sich im Gegensatz zum Osten die zählende Methode im Westen nicht gehalten, und man hat die Namen des Mondes und der Planeten eingeführt; daher *dies Lunae*, *Martis*, *Mercurii* usw., wonach dann unter Ersetzung der röm. durch german. Gottheiten die Wochentagsbezeichnungen der german. Sprachen entstanden (s. im einzelnen Kluge Ztschr. d. allgem. dtsch. Sprachvereins 8, 1895, 89 ff.). Der *dies Solis* wurde frühzeitig im Anschluß an griech. κυριακή durch *dominicus dies*, *dominica* (*dies*) ersetzt, weil Christus an diesem Tage auferstanden sein soll. Die Slaven bezeichneten den Sonntag in der Regel im Anschlusse an die ἄπρακτοι ἡμέραι als 'Tag, an dem nicht gearbeitet wird', d. h. abg. *nedělja*, serb. *nèdjelja*, poln. *niedziela*, czech. *neděle* usw. (s. Miklosich Denkschr. d. Wiener Ak. 1876, 20). Nur die Russen benennen ihn nach der Auferstehung des Herrn als *voskresenije*. Daß aber auch bei ihnen einmal *nedělja* im Sinne 'Sonntag' existiert hat, folgt aus der von ihnen mit den übrigen slav. Völkern geteilten Bezeichnung des Montags als *ponedělnik* 'Tag nach der *nedělja*'. In vielen slav. Sprachen bedeutet aber *nedělja* nicht nur 'Sonntag', sondern, wenigstens in den griech.-orthodoxen Ländern slav. Zunge, infolge der Doppel-

bedeutung von griech. *σάββατα*, das in christlicher Zeit den an die Stelle des Sonnabends zum Feiertag erhobenen Sonntag, sowie außerdem die mit diesem beginnende und bis zu ihm reichende Woche ausdrückte, ebenfalls die Woche selbst; daher abg. *nedělja* (neben *sedmica* als Übertragung von ἑβδομάς), neubulg. *nedeli* (neben *sedmica*), serb. *nèdjelja* (und *nedjèljak*), russ. *nedělja*. Da im Lat. Wendungen wie *prima*, *secunda* usw. *sabbati* (bzw. *feria*) im Gegensatz zum Osten hinter den Bezeichnungen nach den Gestirnen sehr zurücktreten, so erklärt es sich offenbar, daß die Slaven röm.-kathol. oder evang. Glaubens für Woche in der Regel ein anderes Wort gebrauchen, dessen Bedeutung freilich eine ähnliche Entwicklung wie *nedělja* durchgemacht hat. Sie bezeichnen die Woche nach der Wiederkehr gleichnamiger Tage als d e n Tag (= abg. *tъ dьnь*); daher sloven. *tęden* (daneben hin und wieder *nedęlja*), kroat. *tajedan*, *tajdan* (dagegen bei den den Kroaten so nahestehenden orthodox. Serben *nèdjelja*, s. o.), czech. *týden*, slovak. *tydně*, poln. *tydzień* (neben seltenerem *niedziela*), osorb. *tydźeń*, nsorb. *tyźeń*. Die Flexion beider Elemente des Wortes findet sich noch im Czech.; daher *týden*, *téhodne*, *témudni*, nom. pl. *tidnie* usw.; aber auch schon in dieser Sprache kommen genau mit lat. Gen. *olusatri* neben *oleris atri* usw. (J. Schmidt Pluralbild. 292, Anm. 1) vergleichbare Formen wie Gen. sg. *týdne*, Dat. sg. *týdni*, Nom. pl. *týdni* usw. mit Erstarrung des ersten Teils, vor. Auch die Genetivform des Pron. kann für die anderen Kasus mitverwandt werden (vgl. erstarrten Gen. *polu-* 'halb' in russ. dat. *polučasu*, instr. *polučasom* nach Gen. *polučasa* 'halbe Stunde' usw.): daher Nom. sg. *téhoden*, Loc. sg. *téhodni* (ebenso Nom. pl.), Loc. pl. *téhodnech* usw. (s. Gebauer Historická mluvnice jazyka českého 3, 1, 413 ff.). Ähnliches ist im Poln. geschehen; dort ist zwar der Nominat. *tydzień* nicht verändert worden; aber gen. *tegodnia*, gewöhnlich mit Übernahme des Vokalismus des Nominat. *tygodnia* ist für die übrigen Kasus maßgebend geworden und hat Dat. *tygodniu*, Nom. pl. *tygodnie*, Gen. pl. *tygodni* nach sich gezogen (s. Soerensen poln. Gramm. 1, 69). Im Sloven. und Sorb. erstarrt das Pron. in der Nominativform, und nur noch das zweite Glied wird de-

kliniert; daher sloven. *tẹden*, Gen. *tẹdna*, osorb. *tydźeń*, Gen. *tydźenja* usw.

So erkennt man an den Bezeichnungen der Woche in den slav. Sprachen aufs neue, daß, wie W. Schulze Sitzungsber. Berl. Ak. 1904, 760 hinsichtlich der Buchstabennamen richtig betont, der Gegensatz zwischen Rom und Byzanz noch heute Europa in zwei Kulturzonen scheidet.

II. Zu lat. *fustis.*

Manu Leumann hat Hermes 55, 107 ff. sehr schön die Rolle und Bedeutungsgeschichte von *fustis* 'Stab', 'Stock' beleuchtet, der, ursprünglich im militärischen Strafverfahren üblich, allmählich auch im bürgerlichen Leben als Koerzitionsmittel verwendet wurde. Er weist auch 110 darauf hin, daß *fustis* im Pl. schon bei Plautus die abstr. Bedeutung 'Schläge' annehmen oder ihr mindestens nahekommen kann; daher Aulul. 413—414 *neque ligna ego usquam gentium praeberi vidi pulchrius;* | *itaque omnis exegit foras, me atque hos, onustos fustibus* mit absichtlichem Doppelsinn (etwa 'reichlich versehen mit Prügeln'), 409 *ita me miserum et meos discipulos fustibus male contuderunt*, 422 *ita fustibus sum mollior magis quam ullus cinaedus*, Mil. 1424 *mitis sum equidem fustibus.* Von dort ist bis zu spätem *C fustes accipiat*, *acceptis CCC fustibus* mit rein abstr. Sinn (neben noch konkr. *C fustium ictus accipiat*) nur noch ein kleiner Schritt. Leumann erinnert passend an die Bedeutungsentwicklung von Prügel und meint richtig, daß es sich, da wir den lat. Gebrauch von Plautus ab deutlich verfolgen können, bei der Sinnesänderung des deutschen Wortes wohl um eine Lehnübersetzung handele.

Auch im Lit. findet sich der gleiche Übergang. *pylà* 'Stock', 'Prügel' ist oft Abstr. geworden (vgl. Nesselmann Wb. 290); daher *pylõs dū́ti* 'Schläge geben', *tù gáusi pylõs* 'du wirst Prügel bekommen' mit partit. Gen.; vgl. auch Jurkschat Märch. 9, S. 39, wo der verprügelte Wolf zum Fuchs sagt: *pylõs jo, àle mėsõs ne labaĩ* (sc. *bùwo*) 'Prügel ja, aber Fleisch nicht genug (habe ich bekommen)'[1].

[1]) Im Gegensatz zu lat. *fustes* wird in diesem Falle immer der koll. Sg. des Worts gesetzt; vgl. damit Jurksch. Märch. 9, S. 38 *nė̃s ji žìnanti*

Es sei bei dieser Gelegenheit noch ein lit. Verwandter zu griech. βακτηρία, βακτήριον, βάκτρον, lat. *băculum*, altir. *bacc* 'Haken, Hacke, Krummstab', kymr. *bach* 'Haken', breton. *bac'h* 'Hacke, Stab' (Zupitza KZ. 36, 234), mengl. *pegge*, engl. *peg* 'Pinne', 'Pflock', ndd. *pegel* 'Pfahl', mndl. *pegel* 'Merkzeichen, Maß' nachgetragen, der sämtlichen Forschern, die bisher über die Wortsippe gehandelt haben (s. die Literatur bei Walde Wb.[2] 80 ff. sowie soeben Brugmann IF. 38, 139 ff.), entgangen zu sein scheint. Leskien hat IF. 13, 183 ff. die Zeugnisse für lit. dial. *bàksterėti* 'leise (in die Seite) stoßen', *bàkstelėti* 'einen leichten Stoß tun', *bakséti* 'leicht stoßen, stechen, schlagen', *baksnóti* dass. zusammengestellt. Hierzu kommen noch aus Juškievič lit. slovarĭ *bakstýtis* 'sich schlagen (mit Ellbogen, Faust usw.)', vgl. auch lett. *bakstît* 'stochern, wiederholt stoßen', ferner lit. *bàkterėti* 'mit dem Schnabel hacken, picken'. Alle diese Bildungen konzentrieren sich also um ein wurzelhaftes Element *bak-*, von dem aus sie in der von Leskien a. O. 166 ff., 174 ff. geschilderten Art wie andere 'Schallverba' mit verschiedenen Suffixen weitergebildet sind. *bàksterėti*, *bakstelėti* verhalten sich zu *bakterėti* etwa wie *linksterėti* 'sich bewegen' zu *linkterėti* 'mit dem Kopf nicken' (vgl. *leñkti* 'biegen', *liñkti* 'sich biegen' usw., Leskien Abl. 334 ff.) usw. (s. Leskien a. O. 180). Wie in anderen zahlreichen, von Leskien in seinem Artikel namentlich auf S. 183 ff. behandelten Fällen, haben sich den oben zitierten Verben auch Interjektionen angeschlossen: *bàkš* und *bàkt*, die nach Jušk. einen plötzlichen Stich, Stoß oder Schlag bedeuten[1]). Daß gegen die An-

---

nórs žuviẽs parū́pint 'denn er (der Fuchs) verstehe, wenigstens Fische zu besorgen' (neben Pl. ibd. *asz žuvis labay mýliu* 'ich habe Fische sehr gern'). Auch im Dial. von Godlewa lesen wir *daúg žuvís* 'viele Fische' (Lesk.-Brugm. 228) neben dem plural. Gebrauche; ebenso heißt es bei Will. EE. im Gegensatze zu der heutigen Wiedergabe: 76, 33 *penketa dunos* (Gen. sg.) *mieżiũ* '5 Gerstenbrote' (ähnlich 77, 10); 104, 17 *ir eme septineta dunas* (dsgl.) 'und er nahm die 7 Brote'. Ich erinnere an ὁ δὲ πολὺς ὅμιλος καὶ στρατιώτης Thuc. 6, 24. ἀσπὶς μυρία καὶ τετρακοσία Xen. Anab. 1, 7. 10 (s. J. Schmidt Pluralbild. 282 ff.).

[1]) Natürlich sind öfters die Interjektionen das Prius, und die Verben sind von ihnen erst ausgegangen. Aber in einem großen Teil von Fällen

knüpfung der genannten Verben an βακτηρία, *baculum* usw. auch keine semasiolog. Bedenken sprechen, geht aus einer Stelle wie Jurksch. Märch. 47, S. 103 hervor: *tám jis su sàwa làzdèlēle greĩt' an' kojìkes pir̃sztukēle wiéną bàksteléje* 'dem schlug er rasch mit seinem Stöcklein eins auf die Zehe', vgl. auch Jušk. s. v. *ąns bàkt, bàkt su lazdà baksnója* 'er schlägt *bàkt, bàkt* mit dem Stocke'. Ich erinnere auch an das Verhältnis von ags. *stician* (engl. *to stick*) 'stechen, prickeln, stecken bleiben' : ags. *sticca* (engl. *stick*) 'Stecken, Löffel' (s. Fick 3⁴ 491, vgl. auch weitere Bedeutungsanalogien bei Osthoff Etym. Parerga 363 ff.). Darnach ist als Grundbedeutung der √ *bak-* 'stechen, stoßen, schlagen' anzusetzen. Der daneben vorkommende intrans. Sinn, den das hesychische βακόν· πεσόν. Κρῆτες bekundet, findet sich ebenfalls im Lit. wieder; vgl. *bàkstelėti*, nach Jušk. 'platt hinfallen, hinstürzen (ins Bett)', *baksóti* 'sich auf dem Bauche im Bette herumwerfen'. Auch βάκται· ἰσχυροί Hesych braucht nicht von einer Grundbedeutung 'stützen' (Fick BB. 29, 196) auszugehen[1], sondern kann ebensogut Nomen agentis eines 'stechen, stoßen, schlagen' bedeutenden Verbums sein (vgl. *athletenhaft*, das häufig unter Hintansetzung des Begriffs des Kampfes geradezu im Sinne 'stark' gebraucht wird). βακτηρία, -ον,

---

knüpfen die Interj. auch umgekehrt an schon vorhandene Verben an, die z. T. innerhalb alter Ablautsreihen stehen. S. im einzelnen Leskien a. O. Seine Sammlungen von solchen an Verben (namentlich deren Inf.) erwachsenen Interj. lassen sich noch vermehren. Ich zitiere aus den nach seinem Aufsatz erschienenen, von Sch.-Kursch. herausgegeb. žemait. Tierfab.: *paplýkt* 43, 9 (*làpe — atsikiéli, paplýkt, pašóka par dèšimtį žínksniu* 'der Fuchs — erhob sich und sprang ausholend über 10 Schritt'; vgl. dazu *kójas papleikiau beeidam's* 'durch vieles Gehen habe ich mir die Füße breit getreten' Nesselm. Wb. 309 usw., s. noch Leskien Abl. 292 und Geitler Lit. Stud. 105), *kòpt* 44,5 (*peliéda žiógui prišókus kòpt už sprándą ir gàlvą nukándа* 'die Eule sprang auf die Heuschrecke los, flugs auf ihren Nacken und biß ihr den Kopf ab'); 68, 34 (*tas váiks — sava mótynai kòpt už sprándą, su sava nàgais nutviéris pradiéji sava mótyną smáugti* 'das Krähenjunge — flugs seiner Mutter auf den Nacken, ergriff sie mit seinen Krallen und fing seine Mutter zu würgen an'; vgl. *kópti* 'steigen, klettern').

[1]) Über lat. *imbēcillus*, das mit *băculum* usw. nichts zu tun hat, s. jetzt Brugmann IF. 38, 139 ff.

βάκτρον stammen von der älteren, zu Nomina agentis und Werkzeugsbezeichnungen dienenden -τήρ-Formation. Engl. *stick*, dtsch. *Stecken* (neben *to stick* 'stechen', s. o.), ferner *Schlägel*, *Klopfer* u. dgl. zeigen ja dieselbe Sinnesentwicklung. Durch unsere Darstellung wird der ursprünglich onomatopoët. Charakter der idg. √ *bak-* natürlich nicht ausgeschlossen. Dadurch fände auch der im Idg. seltene *b*-Anlaut in dieser Wortgruppe seine ausreichende Erklärung.

Kiel. Ernst Fraenkel.

Die Seele als Wasserblase.

In Lycophrons Alexandra kommt zweimal ein merkwürdiges Wort für 'Seele' vor: πέμφιξ bzw. πεμφίς. Die eine Stelle ist v. 1106. Hier ist die Rede von der Ermordung Agamemnons. Ein Hieb zerspaltet ihm das Haupt, οἰκτρὰ δὲ πέμφιξ Ταίναρον πτερύξεται. Die andere Form πεμφίς steht v. 686 f.: τῆλας ἀκούσει κεῖθι πεμφίδων ὄπα λεπτήν, 'so hört er dort der Seelen flüsterndes Gespräch'. Zu dieser Stelle bemerkt der Scholiast [1]: πεμφίδων (τῶν ψυχῶν) παρὰ τὸ πέμπεσθαι· εὐπορευτοὶ γὰρ ὡς λεπταὶ καὶ ἀερώδεις αἱ ψυχαί. Dazu ist zu vergleichen Hesych s. v. πέμφιξ· πνοή, ψυχή καὶ αἱ τοῦ ἡλίου ἀκτῖνες; — s. v. πεμφῖδες· πομφόλυγες καὶ πτηνῶν ψυχαί.

Die Bedeutung 'Seele' ist also durch diese Stellen gesichert. Für die Grundbedeutung des Wortes sind aber auch die anderen bei Hesych gegebenen Erklärungen wichtig. Nimmt man noch eine weitere Hesychstelle hinzu: πεμφιδώδεις· πυρετοί, φλυκταινώδεις, πνευματίαι, so ergeben sich vier Bedeutungen: 'Sonnenstrahl' (ἡλίου ἀκτῖνες), 'Hauch' (πνοή, πνευματίαι), 'Wassertropfen' (πομφόλυγες), 'Bläschen' (φλυκταινώδεις). Sie entsprechen der Verwendung des Wortes an anderen Stellen: vgl. Nic. Ther. 272: αἱ δὲ πελιδναὶ φλύκταιναι πέμφιξιν ἐειδόμεναι ὑετοῖο 'die dunklen Blasen (Blattern o. ä.) gleichend den Regentropfen'. Der Scholiast bemerkt zu dem πέμφιξιν dieser Stelle: φύσαις, ταῖς ἐν ὕδατι γενομέναις πομφόλυξι. Als Wasserblase bzw. Tropfen wird es auch bei Aesch. frg. 169 N. gebraucht: πὴρ᾽ αἵματος πέμφιγα πρὸς πέδῳ βάλῃς: hier er-

[1]) Vgl. die Ausgabe von Scheer 2. 226.

klären es auch die Scholiasten als ῥανίς 'Tropfen'. Daneben steht es von Blasen auf der Haut; bei Hippokrates und späteren Medizinern findet sich das Adjektiv πεμφιγώδης, das wie das erwähnte πεμφιδώδης 'blasig, voll Blasen, blasenähnlich aussehend' bedeutet. Es liegt also offenbar diesen Stellen die allgemeine Bedeutung 'Blase' zugrunde, und zwar genauer etwa 'wäßrige Blase'.

Daneben steht die Bedeutung 'Hauch, Wind', die sich auch aus Aesch. frg. 181 N. δυσχείμερος πέμφιξ ergibt. An der zitierten Lycophronstelle (v. 686 f.) wird von den πεμφίδες genannten Seelen gesagt, sie führen in Gestalt eines feurigen Hauches oder einer Feuerblase zum Himmel. Hier ist also auf beide Bedeutungen 'Hauch' und 'Blase' Rücksicht genommen.

Gar nicht damit vereinbar scheint die letzte Bedeutung 'Sonnenstrahl' zu sein. Sie erklärt sich aber ganz offensichtlich als bloßes Mißverständnis, das aus Stellen hervorgegangen ist, wie Aesch. frg. 159 N.: ἃς οὔτε πέμφιξ ἡλίου προσδέρκεται. Hier ist in den bildlichen Ausdruck 'Hauch der Sonne' für 'Sonnenstrahl' die übertragene Bedeutung als die eigentliche eingesetzt.

Es bleiben also als Grundbedeutungen 'Hauch' und 'Blase' (in der angegebenen Einschränkung). Die Etymologie des Wortes zeigt, daß sie in innerem Zusammenhange stehen und wiederum auf eine einzige Grundbedeutung zurückgehen.

Allerdings ist die etymologische Deutung etwas verwickelt. Schon innerhalb des Griechischen gehen die Meinungen über die Zugehörigkeit einzelner Wörter auseinander. Aus πέμφιξ ist als Wurzel **pemph-* bzw. **phemph-* mit den zugehörigen Ablautsstufen zu erschließen. Als solche ist ohne Zweifel πομφίς 'Blase, Brandblase' zu betrachten. Uneinigkeit herrscht aber bei πομφόλυξ 'Blase, Wasserblase', πομφολύζω und παφλάζω 'Blasen aufwerfen, schäumen usw.', davon abgeleitet πάφλασμα 'das Geräusch des kochenden, blasenwerfenden Wassers'; πομφόλυξ stellt man z. T.[1]) als reduplizierende Bildung von einer

[1]) Persson Beitr. 1, 58; 2, 879; Wurzelerweiterungen 16, 223. Boisacq Dict. étymologique S. 803 und s. v. φλέψ. Vgl. auch Leo Meyer Griech. Etymologie 2, 591.

Basis *bhleng^u-, *bhleng^u- bzw. *bhlug-, *bhleg- zu griech. φλύκταινα 'Bläschen', φλύζω 'sprudeln, aufwallen' (von kochendem Wasser), φλέψ 'Ader', lat. *fluvi*: παφλάζω stellt Boisacq[1]) zu φλέδων 'Schwätzer', sieht also auch in dem Wort eine reduplizierende Bildung. Berneker[2]) dagegen zieht πομφόλυξ und Fick[3]) παφλάζω zu πέμφιξ. Der Bedeutung nach ist nichts dagegen einzuwenden. Um so mehr fällt deshalb auch die ziemlich genaue lautliche Übereinstimmung der beiden Wörter ins Gewicht. Ich führe παφλάζω auf *πm̥φl̥-jo zurück, wobei antekonsonantisches l̥ lautgesetzlich -λα- ergab. Für πομφόλυξ kann man von *πομφl̥-υγ- ausgehen, das lautgesetzlich zu *πομφαλυξ werden mußte, wo aber dann das α zwischen dem ο und υ der Nebensilben umgefärbt werden konnte. So ergäbe sich eigentlich nur ein Unterschied im Suffix. Das erregt gerade bei solchen schallnachahmenden Worten wenig Bedenken. Für die l-Erweiterung des Stammes sind die sofort zu nennenden Etyma zu vergleichen.

Jedenfalls erscheint mir die Zusammengehörigkeit von πέμφιξ, πομφόλυξ und παφλάζω durchaus wahrscheinlich. Dann wäre als Grundbedeutung der Wurzel auch im Griechischen 'Blase (mit irgend einer Beziehung zum Wasser)' anzusetzen.

Auch in der weiteren Heranziehung von Etyma gehen die Ansichten auseinander[4]).

Berneker zieht dazu: βέμβιξ 'Kreisel, Strudel, eine Art Insekt', βομβύλη, βομβυλιός 'enghalsiges Gefäß' (das aber nach Berneker auch zu einer anderen gleich zu besprechenden Wortsippe gehören könnte), ai. *bimbas*, *bimbam* 'Scheibe, Kugel, Halbkugel', lit. *bámba* 'Nabel', *bumbulis* 'Wasserblase', aruss. *bubulia* 'Regentropfen', klruss. *búba* 'kleines Geschwür', *bubńávity* 'aufschwellen', bg. *bъbnъ* dsgl., skr. *bubùljica* 'Blase, Pustel, Knoten, Erdhaufen, eine Pflaumenart', slov. *bobljáti* 'Blasen

[1]) S. 753.

[2]) Slav. Et. Wtb. S. 78 f., s. v. *bobъlъ*.

[3]) Vgl. Et. Wtb. d. idg. Sprachen 1⁴, 475; abgelehnt von Boisacq S. 753.

[4]) Vgl. Fick 1⁴, 77, 475. L. Meyer Gr. Et. 2, 590. Boisacq S. 765. Walde S. 558. Prellwitz Et. Wtb.² S. 360. Curtius Gr. Et.⁵ S. 511. Berneker a. a. O. Persson Beitr. 1, 268 f.

werfen' (vom Wasser), čech. *boubel, bublina* 'Wasserblase', poln. *bąbel* 'Wasser-, Luft-, Seifenblase, Bläschen, Pustel', *bąblica* 'Bläschen', *bąbolić* 'plätschern, Blasen machen' und einige weitere litauische und lettische Worte, die 'Kugel', 'Ball' oder sonst ein kleines, rundes Gebilde bedeuten. Diese ganze Sippe führt Berneker auf eine idg. Wurzel **b(h)aˣmb(h)-* zurück, in der er eine Lautnachahmung für 'schwellen' sieht.

Davon trennt er eine andere Wortsippe[1]): ai. *bambharas* (unbelegt) 'Biene', *bambhāravas* 'Brüllen der Kühe', griech. βαμβαίνω 'stammeln', βομβέω 'tief, dumpf tönen', βομβύκια, βομβύλη, βομβυλιός, Bezeichnungen für (summende) Insekten, alb. *bumbulít* 'es donnert', an. *bumba* 'Trommel', lit. *bambù, bambė́ti* 'in den Bart brummen', *bim̃balas* 'Roßkäfer', lett. *bambát* 'klopfen', *bimbals* 'Bremse', russ. *bubenъ* 'Trommel' und verwandte Wörter. Sie alle führt er auf idg. **b(h)aˣmb(h)-* zurück als Lautnachahmung für einen dumpfen Ton.

Es kommt mir dabei gar nicht darauf an, ob die Zuordnung aller einzelnen Wörter zu einer dieser beiden Sippen richtig ist[2]). Als Ganzes ist die Zusammenstellung Bernekers sicher richtig. Kritik möchte ich nur an seiner Trennung der beiden Sippen üben. Berneker führt beide auf **b(h)aˣmb(h)-* zurück, in beiden Fällen sieht er darin eine Lautnachahmung, nur das eine Mal für einen 'dumpfen Ton', das andere Mal für 'schwellen'. Eine „Laut"-Nachahmung für den Begriff des Schwellens erscheint mir aber nicht recht einleuchtend. Berneker kommt auch zu der Grundbedeutung 'schwellen' nur, weil er aus den einzelnen Etyma als gemeinsamen Begriff 'das Runde, Geschwollene' herauszieht. Aber es ist doch auffallend, daß von den verschiedenen runden, kugligen, geschwulstartigen Dingen, die man sich vorstellen kann, in den verschiedenen Einzelsprachen gerade immer wieder ein Begriff unter den Bedeutungen auftritt: die Blase, und zwar immer wieder in Beziehung zum Wasser, entweder als Blase im Wasser oder als Bläschen auf der Haut (Brandblase o. ä.), die ja auch großenteils wasserhaltig sind. Das kann doch kein Zufall

---

[1]) Ebenso Uhlenbeck PBB. 18, 238.

[2]) Vgl. z. B. Uhlenbecks (a. a. O.) Zweifel gegen die Heranziehung von griech. βαμβαίνω.

sein. Deshalb scheint es mir geboten, diese Bedeutung für idg. **b(h)a*^{r}*mb(h)*- zugrunde zu legen. Es hatte sich aber bei πέμφιξ gezeigt, daß neben der Bedeutung 'Blase' die andere 'Luft, Hauch' steht. Dieselbe Erscheinung begegnet bei einem Teil der übrigen Etyma[1]: Vgl. *babel* 'Wasser-, Luft-, Seifenblase'. Auch dieses Nebeneinander erklärt sich ohne weiteres, wenn man von der Grundbedeutung 'Wasserblase' ausgeht. Die Wasserblase ist ja nur Luft, die in Blasenform aus dem Wasser emporsteigt, also eigentlich eine Luftblase. Bei dem Emporsteigen erzeugt sie ein eigentümliches, dunkles, glucksendes Geräusch. Damit ist auch inhaltlich die Verbindung mit der anderen lautlich gleichen Wurzel hergestellt. Die beiden von Berneker getrennten Wortsippen sind also m. E. zu vereinen. Zugrunde liegt eine einzige Wurzel *b(h)a*^{r}*mb(h)*- mit der Grundbedeutung 'im Wasser als runde Blase glucksend emporsteigende Luft', bzw. die Wurzel bezeichnet die im Wasser emporsteigende Luftblase und ist ihrer Entstehung nach eine Lautnachahmung für den dumpfen, glucksenden Ton, mit dem diese Blasen emporsteigen. Eine genaue Parallele dazu ist das ai. *budbudas*. Es bezeichnet ebenfalls die Wasserblase und ist offenbar auch eine Lautnachahmung für das Geräusch der aufsteigenden Blasen. Auch engl. *bubble* und ndl. *bobbel* lassen sich gut vergleichen[2].

Von dieser Grundbedeutung von **b(h)a*^{r}*mb(h)*- aus haben sich dann die verschiedenen Bedeutungen, die die zugehörigen Wörter aufweisen, strahlenförmig entwickelt und erweitert: An einigen Etyma haftet nur der Begriff des dunklen Tones, der bald als Glucksen, bald als Summen erscheint, an anderen nur der des Runden, abwechselnd als Blase, Kugel, Kartoffel, Pflaume u. ä., wieder andere setzen die Bedeutung 'Luft-' oder 'Wasserblase' fort usw.

Da wir nun in griech. πέμφιξ noch die letzten beiden Be-

[1]) Dasselbe Bedeutungsverhältnis sehen wir bei dem deutschen Wort *blase* selbst, ebenso bei *blatter*, die zu nhd. *blähen*, ahd. *blâjan* 'blähen, blasen', engl. *to blow* 'blasen, wehen', nhd. *blasen*, ahd. *blâsan* 'hauchen, schnauben', engl. *blast* 'Sturmwind' gehören. Vgl. dazu Kluge Deutsch. Et. Wtb.^{9} S. 56.

[2]) Vgl. Uhlenbeck a. a. O.

deutungen vereint finden und die Bedeutung 'Wasserblase' auch in anderen verwandten Wörtern des Griechischen erscheint, so kann man wohl auch für dieses Wort noch als Grundbedeutung 'im Wasser aufsteigende Luftblase' ansetzen. Einen besonderen Wert bekommt dann in dieser Hinsicht das anfangs zitierte schol. Nic. Ther. 272: πέμφιξιν· φύσαις, ταῖς ἐν ὕδατι γενομέναις πομφόλυξιν.

Soweit macht also die Bedeutungsentwicklung keine großen Schwierigkeiten. Wie konnte aber dasselbe Wort πέμφιξ zu der Bedeutung 'Seele' kommen? Diese weitere Entwicklung erscheint doch äußerst auffällig.

Zur Erläuterung läßt sich ein kleiner Aufsatz von J. v. Negelein[1]) heranziehen: 'Die Luft- und Wasserblase im Volksglauben'. Ich brauche mich ja hier mit dem Aufsatz als Ganzem nicht auseinanderzusetzen. Ich greife nur ein paar Tatsachen heraus. Nach dem Taittiriyabrāhmaṇa sieht der Inder in jedem Regentropfen einen Ahn, d. h. eine Seele. Noch wichtiger ist der slavische Volksglaube, nach dem der Wassermann die Seelen der Ertrunkenen in umgestürzten Töpfen bewahrt. Wenn ihm eine Seele entflieht, so kommt sie in Form einer Blase aus dem Wasser hervor. Im Hinblick gerade auf diesen Glauben kann man vielleicht auch die Erklärung gutheißen, die v. Negelein von einer Gestalt der indischen Mythologie gibt. Das indische Epos kennt eine Nymphe Budbudā, d. h. 'Wasserblase'. Das Wort ist die feminine Form zu dem erwähnten maskulinen *budbudas*. v. Negelein ist der Ansicht, daß die Wassergeister eng mit den Seelen Verstorbener verwandt sind. Infolgedessen sieht er auch in der Nymphe Budbudā ein seelisches Wesen. In der Tat kennen wir ja Totenreiche im Meere, wo die Seelen der Ertrunkenen hinkommen. Ich erinnere nur an das Reich der germanischen Rān. Man könnte sich vorstellen, daß diese Seelen zu Wassergeistern werden, genau wie sich die in der Erde Begrabenen zu seelischen Wesen aller Art entwickelten. Und da wir bei den Slaven den Glauben finden, die Seelen der Ertrunkenen steigen als Wasserblasen empor, so könnte

[1]) Archiv f. Religionswissenschaft 5, 145 ff. (1902).

die Nymphe ‘Wasserblase’ ganz gut eine solche Seele sein. Die Budbuda wäre dann auch hierin eine genaue Entsprechung zu griech. πέμφιξ, genau wie das Wort rein sprachlich eine Parallele bildete. Aber selbst wenn man diese Erklärung v. Negeleins nicht annimmt, so genügt doch schon der slavische Glaube allein, um die Bedeutungsentwicklung von ‘Wasserblase’ zu ‘Seele’ in griech. πέμφιξ zu erklären. Umgekehrt beweist diese Bedeutungsentwicklung, daß auch in Griechenland der Glaube an die Seele als Wasserblase bestanden hat. Die Vorstellung muß überhaupt weiter verbreitet gewesen sein. Auch in der indischen Vorstellung von der Seele als Regentropfen spiegelte sie sich. Für ihr langes Leben scheint eine Shakespearestelle, die v. Negelein anführt, zu sprechen: Im ‘Macbeth’ (Akt 1, Szene 3) sagt Banquo von den Hexen: ‘Dem Wasser gleich wirft auch die Erde Blasen, und solche waren es’. Banquo will wohl damit sagen, daß die Hexen unterirdischen Ursprungs sind; sie wären also hier als seelische Wesen aufgefaßt, die als Blasen aus der Erde emporsteigen, entsprechend etwa den Seelen, die dem slavischen Wassermann entfliehen.

Wir müssen danach die Vorstellung, daß die Seele eine Wasserblase sei, nicht nur als sehr weit verbreitet, sondern auch als bis in die Neuzeit hinein lebendig ansehen.

Wo liegen aber die Wurzeln dieser Anschauung? Es ist ja nichts Auffälliges, daß die Seele in irgend einer sichtbaren Gestalt gedacht wird, als Tier, als Pflanze o. ä. Warum sollte man sie sich nicht ebensogut als Wasserblase vorstellen können? Aber ich glaube doch nicht, daß man damit den letzten Ursprung ermittelt hat.

Dazu hilft uns das Lateinische. Eine ganz geläufige lateinische Wendung für ‘sterben’ ist bekanntlich *animam efflare* ‘die Seele aushauchen’. Die Wendung beruht auf der bekannten Vorstellung, daß die Seele der Atem ist, der Hauch, der dem Munde entströmt. Besonders der letzte Atemzug ist bedeutsam. Mit ihm haucht man eben die Seele aus. Nun kommt neben *animam efflare* in gleicher Bedeutung die ganz entsprechende Wendung *animam ebullire* vor. *Ebullire* kommt von *bulla*, dessen Grundbedeutung ‘Blase,

Wasserblase' ist; die Lateiner brauchen es gerade zur Übersetzung des griech. πομφόλυξ. So sagt zu Arat 980: πομφόλυγες das schol. Arat (S 300): *bullas aquae ferventes*. Ebenso Hier. in Os. 3, 10, S. 112: *bullasques assurgentes, quas Graeci* πομφόλυγες *vocant*. *Animam ebullire* heißt also wörtlich: 'die Seele als' oder 'wie eine Wasserblase herausgeben'. Die Wasserblase ist ja aber eigentlich eine Luftblase, und bei πέμφιξ und einigen der verwandten Wörter fanden sich auch beide Bedeutungen nebeneinander. Nun sehen wir *animam ebullire* als Parallele zu *animam efflare*. Daraus folgt, daß auch diese Redensart auf die Vorstellung von der Seele als Luft oder Hauch führt. Der letzte Atemzug, der letzte Hauch wird als Luftblase vorgestellt, die langsam zum Munde emporsteigt und schließlich aus diesem entweicht. Und an eine solche Luftblase oder Hauchblase ist offenbar auch bei griech. πέμφιξ zu denken. Hesych sagt ja πέμφιξ· πνοή, ψυχή. Die Verbindung dieser Vorstellung mit der anderen von der Seele als Blase im Wasser ist nun nicht mehr schwer herzustellen. Auch sie muß auf der Vorstellung von der 'Hauchseele' beruhen.

Breslau. Alfons Nehring.

Homerica.

II. Κτερεΐζειν und κτερίζειν.

Das denominative Verbum auf -ίζειν von κτέρας 'Besitz', κτέρεα 'was man dem Toten mitgibt' hat bei Homer eine doppelte Gestalt: 1. κτερεΐζειν mit gutturalem Stammcharakter, 2. κτερίζειν mit dentalem Stammcharakter. Die literarkritische Musterung der Belege ergibt keinen Anhaltspunkt für die Beurteilung des gegenseitigen Verhältnisses: Die Stellenzahl für beide Verba und die Verteilung auf Ilias und Odyssee gibt keinen Wink[1]); auch heben sich keine Gegensätze zwischen allgemein als jung anerkannten Partien und dem übrigen Korpus hervor. Ebenso bleibt die Metrik stumm: Wohl kann man als Normalableitung κτερίζειν zugrunde legen[2]) und z. B.

[1]) κτερεΐζειν: Ilias 2 Stellen, Od. 2.
κτερίζειν: Ilias 4 Stellen, Od. 1.

[2]) Boisacq Dict. étymol. unter κτέρας.

κτερέϊζε Ψ 646 als Ersatz für das unhexametrische *κτέριζε (-)⏑⏑ - betrachten; aber warum heißt es denn z. B. κτερεΐξαι α 291, während doch *κτερίσαι so gut in den Hexameter zu bringen war wie κτερίσαιεν Ω 38? Und schließlich führt auch die Betrachtung der sonst so verräterischen Formeln an sich nicht weiter: Gewiß stehen die Versschlüsse

καὶ ἐπὶ κτέρεα κτερεΐξαι α 291 (-ξω β 222) und
καὶ ἐπὶ κτέρεα κτερίσαιεν Ω 38 (-σειεν γ 285)

zueinander in einem Abhängigkeitsverhältnis; aber welche Formel ist die ältere?

Dagegen bietet die Geschichte der Wortbildung einen zuverlässigen Ausgangspunkt: Beim Antritt an s-Neutra legen verschiedene Suffixe in älterer Zeit noch das -ε- des -es- Stammes zugrunde, während es später unberücksichtigt bleibt[1]): Hom. μενε-αίνειν von μένος μένε-ος, aber klass. δυσμεν-αίνειν von δυσμενής -οῦς; entsprechend von μέλος *μελεΐζειν (Hom. μελεϊστί) — μελίζειν (seit Pindar); von Πολυθέρσης Πολυθερσεΐδης (Hom.), aber gewöhnlich Εὐκράτης — Εὐκρατίδης usw.; Ἑλείτης von ἕλος (noch älter Ὀρέσ-της von ὄρος) — Θερσίτης (Hom.) von θέρσος. Demnach muß auch κτερεΐζειν als das ältere gelten. Daß aber auch die jüngere Bildung den homerischen Gedichten nicht fremd ist, beweist neben κτερίζειν auch ἀεικίζειν[2]). Nach derselben Richtung weist der Unterschied im Stammcharakter: Allerdings ist die gutturale Flexion bei den meisten Denomi-

[1]) Fraenkel Gesch. d. Nom. ag. 2, 210 ff., Brugmann-Thumb Griech. Gramm.[4] 358, Debrunner Griech. Wortbildungslehre § 221 Anm., 258, 384. Übrigens tragen die Bildungen mit -ε- vielfach das Zeichen der Altertümlichkeit schon bei Homer auf der Stirn: βλεμεαίνειν (*βλέμος in ἀβλεμής) kommt nur im Versschluß σθένεϊ βλεμεαίνει (2mal), σθ.-ων (4mal) vor. Μελεϊστί hat immer ταμών (ι 291, Ω 409) oder τάμησιν (σ 339) unmittelbar nach sich. Bei μενεαίνειν entfallen 27 Beispiele auf den Versschluß, 6 auf die Stellung vor der bukolischen Diärese (4) und vor der weiblichen Zäsur im 3. Fuß (Π 491, α 20, dazu hymn. Cer. 469); in anderer Stellung nur Φ 543, ν 30, υ 315. Das -ε- der -es-Stämme ist bei Homer vereinzelt auch im Vorderglied von Komposita erhalten: ἑλεόθρεπτος 'in der feuchten Niederung (ἕλος) gewachsen' B 776 (noch älter hom. σακέσ-παλος; die jüngste Bildungsart kennt Homer auch schon: σκυτο-τόμος, μενο-εικής, Κλεο-πάτρη; vgl. Debrunner a. a. O. § 131).

[2]) 8mal, davon 7mal in der Ilias: u. a. ἀεικιῶ Χ 256, ἀεικίσσωσι Π 545, Τ 26.

nativen auf -ίζειν und -άζειν sekundär, aber sie gehört dem (dor. und) äol. Dialekt an (thess. ψαφιξάμενος), ist also bei Homer älter als der ionische dentale Charakter[1]) (was nicht heißen soll, daß jeder Vers mit πολεμίξομεν, μερμηρίξας usw. älter ist als einer mit ἀεικίσσωσι, θαυμάσσεται usw.).

Von diesen Überlegungen aus lassen sich die Beispiele für κτερεΐζειν und κτερίζειν bei Homer folgendermaßen gliedern:

1. Eine alte Formel muß ἐπὶ κτέρεα κτερεΐζειν sein:

α 291 σῆμά τέ οἱ χεῦαι καὶ ἐπὶ κτέρεα κτερεΐξαι,
β 222 σῆμά τέ οἱ χεύω[2]) καὶ ἐπὶ κτέρεα κτερεΐξω.

2. Daraus umgebogen, also sprachgeschichtlich (was nicht = abfassungsgeschichtlich) jünger sind die Verse

Ω 37 f. τοί κέ μιν ὦκα
ἐν πυρὶ κήαιεν καὶ ἐπὶ κτέρεα κτερίσαιεν,
γ 285 ὄφρ' ἕτερον θάπτοι καὶ ἐπὶ κτέρεα κτερίσειεν.

Der Versschluß ist die einzige Stelle, wo κτερεΐζειν noch heimisch war; es ist also einer von den traditionell mitgeschleppten Archaismen der homerischen Sprache.

3. In zwei Fällen ist das Präsens κτερεΐζειν außerhalb der Versschlußformel aus metrischen Gründen statt κτερίζειν beibehalten (nicht neugeschaffen!) worden:

Ψ 646 ἀλλ' ἴθι καὶ σὸν ἑταῖρον ἀέθλοισι κτέρεϊζε,
Ω 657 ποσσῆμαρ μέμονας κτερεϊζέμεν Ἕκτορα δῖον;

4. Jüngsten Charakter trägt das kontrahierte Futurum κτεριῶ:

Λ 455 αὐτὰρ ἐπεί κε θάνω, κτεριοῦσί με δῖοι Ἀχαιοί,
Σ 334 f. οὔ σε πρὶν κτεριῶ πρίν γ' Ἕκτορος ἐνθάδ' ἐνεῖκαι
τεύχεα καὶ κεφαλήν,
Χ 335 f. σὲ μὲν κύνες ἠδ' οἰωνοὶ
ἑλκήσουσ' αἰκῶς, τὸν δὲ κτεριοῦσιν Ἀχαιοί.

Der späte Charakter liegt ausgeprägt in dem kontrahierten „attischen“ Futurum, das jedenfalls keine alte Bildung ist,

---

[1]) Brugmann-Thumb Griech. Gramm.[4] 359.

[2]) Fut., nicht Konj. Aor., wie Ameis-Hentze zu β 222 will; vgl. α 291 f. χεῦαι — κτερεΐξαι — δοῦναι = β 222 χεύω — κτερεΐξω — δώσω; s. Kühner-Blass Ausführl. Gramm. 2, 570.

mag auch seine Erklärung heute noch so unsicher sein[1]); ferner beweist die ungebundene Stellung im Vers, daß κτεριῶ der zeitgenössischen Sprache des Dichters angehört. Es ist kaum noch nötig zu bemerken, daß nach den hier gegebenen Deutungen sämtliche Formen von κτερεΐζειν und κτερίζειν von einem Dichter gebraucht worden sein können: 1. als formelhafte Archaismen, 2. als Variationen des Archaismus im Rahmen derselben Versstelle, 3. als metrische Behelfe, 4. als lebendige Wörter; damit haben wir ja die Elemente beieinander, aus denen sich die homerische Sprache zusammensetzt!

Vielleicht lohnt es sich jetzt noch, auf Grund unserer Auffassung die genauere Bedeutung der beiden Verba zu betrachten. In der ältesten Versschlußformel α 291, β 222 ist κτέρεα das Objekt, die Person mag man aus dem οἱ von χεῦαι χεύω herübernehmen. In der Nachbildung der Formel (Ω 37 f., γ 285) steht die Person beim vorhergehenden Verbum im Akk. (μιν, ἕτερον), wohl auch ein Anzeichen dafür, daß die syntaktische Bedeutung von κτέρεα κτερεΐζειν nicht mehr ganz bewußt war. In allen anderen Beispielen heißen beide Verba direkt 'bestatten' und haben die Person als Objekt bei sich. Dieser Tatbestand läßt sich so auslegen: Es gab ein äolisches ἐπὶ κτέρεα κτερεΐζειν, das den ionischen Dichtern noch in der Formel bekannt war, daneben aber ein selbständig entstandenes jüngeres ionisches κτερίζειν τινά. Beide Verba konnten von demselben Dichter (oder denselben Dichtern) nach metrischer Bequemlichkeit verwendet werden: das jüngere κτερίζειν wird, wo es das Metrum empfiehlt, in die alte Formel mit κτέρεα eingeführt, und an den Stellen, wo die Formen von κτερίζειν dem Metrum widersprechen, tritt κτερεΐζειν ein, aber mit Beibehaltung des persönlichen Akkusativs von κτερίζειν.

Ich füge noch bei, daß nach Kühner-Blass 2, 73 f. und Hirt Handbuch der gr. Laut- und Formenl.[2] 587 die Form -αιεν bei Homer nur Ω 38 (κήαιεν und κτερίσαιεν) vorkommt; da -αιεν gegenüber dem „äolischen" -ειαν jedenfalls jünger ist, fügt sich auch dieser Tatbestand gut in unsre Auffassung ein.

[1]) Brugmann-Thumb a. a. O. 371. Bechtel Die Vokalkontraktion bei Homer. Halle 1908. S. 60 f.

Oder darf man der Homerüberlieferung nicht zutrauen, daß sie gerade an der einen jungen Stelle das junge -αιεν so getreu erhalten hat?

III. Ἄξοντο Θ 545.

Zu den noch wenig geklärten Gebieten der griechischen Verbalflexion gehört der homerische sogenannte „Aoristus mixtus“. Die Formen βήσετο und δύσετο dürfen seit J. Wackernagels Besprechung in den Vermischten Beiträgen (S. 47) als Imperfekta von *βήσσομαι *δύσσομαι gelten; für die Imperative wie οἶσε, ἄξετε, λέξεο, ὄψεσθε wird z. T. Anschluß an altindische thematische Imperativformen zum sigmatischen Aorist (*neṣ̌a* zum Konj. *né-ṣ̌-at*(*i*)) angenommen, und dann gelten die Infinitive wie οἰσέμεν(αι), ἀξέμεν(αι) als Neubildungen nach den Imperativen. Ganz unerklärt bleiben ἷξε(ν) ἷξον. Vgl. zum ganzen H. Hirt Handb. d. griech. Laut- und Formenlehre² S. 554, Brugmann-Thumb Griech. Gramm.⁴ S. 368, Magnien Le futur grec II 1 f., Hartmann KZ 49, 52 f. Anm. Die singulärste Form ist aber ἄξοντο, das nur einmal belegt ist:

Θ 545 ἐκ πόλιος δ' ἄξοντο[1]) βόας καὶ ἴφια μῆλα, während die Zahlen für ἷξε(ν) und ἷξον 10 (dazu Hymn. Cer. 451) und 11 (dazu Hymn. Ap. 411, 438, Merc. 398, ferner ἷξες Hymn. Ap. 223, 230, 278) sind. Die Stelle ist jedoch nichts als eine Umbiegung von Θ 505 ἐκ πόλιος δ' ἄξεσθε[2]) βόας καὶ ἴφια μῆλα; also der Dichter hat ἄξοντο nur im Interesse der Beibehaltung des Verses für ἠγάγοντο ἀγάγοντο eingesetzt. Das ist um so bemerkenswerter, als ἀγάγοντο dem Metrum ebensogut genügt hätte! Warum ἀγάγοντο vermieden ist, vermag ich nicht zu sagen. Ich kann nur darauf hinweisen, daß Homer auch sonst ἀγάγοντο nicht kennt; auch sonst ist der mediale Aorist von ἄγειν selten: ἠγαγόμην 2mal, ἠγάγετο 4mal, ἠγάγεθ' Χ 471, κατηγαγόμεσθα κ 140, ἀγάγηται ζ 159, ἀγαγέσθαι Σ 87, εἰσαγάγοιτο Hymn. Ap. 389. Es ist also wohl möglich, daß dem Dichter

---

[1]) So Y (Aristarch) Aristonikus, ἄξαντο SBMΩ (-ά- A), schol. BGT I 88, Eust.

[2]) So GY^b H^b, ἄξασθε AS³BMΩ Porph. Eust. Vgl. auch die Variante ἄξασθαι (FZ) zu ἄξεσθαι φ 322 und das Schwanken zwischen ἀνάξασθαι ἀνάξεσθαι ἀνέξεσθαι γ 245.

ἀγάγοντο nicht geläufig genug war, um das prosodisch dem ἄξεσθε genauer entsprechende ἄξοντο unmöglich zu machen. Und vielleicht hat der Dichter schon ἄξεσθε als „Aoristus mixtus" betrachtet. Das wäre dann allerdings für die Frage nach der Entstehung des Aor. mixtus sehr bedeutungsvoll.

Bern. Albert Debrunner.

Nochmals passivisches *amantissimus*.

Meyer-Lübke LblGRPh. 37 (1916) 17 gibt unter dem Beifall Spitzers, Aufs. z. rom. Synt. 351, folgende von mir IF. 38, 158 ff. übersehene Erklärung: „Zwischen *amans illius* und *amata illius* besteht der Unterschied, daß der *ille* im ersteren Fall im Verhältnis zu der zweiten Person, die an dem Gefühle der Liebe teilnimmt, passiv, im zweiten Fall aktiv erscheint. . . . Beide, *amans* und *amata*, haben im Laufe der Zeit ihre verbale Funktion aufgegeben, sind Adjektiva oder Substantiva geworden, und da damit der Verlust der aktiven oder passiven Bedeutung verbunden ist, haben sie völlige Gleichwertigkeit erlangt." Diese schöne, aber rein theoretische Zurechtlegung trägt leider den besondern Verhältnissen, die in Frage stehen, keine Rechnung und kann daher auf sich beruhen. Schwerer wiegen die verwandten Einwände M. Leumanns, oben 39, 209 ff., der die Adjektivierungstheorie von Servius und Pokrowskij auf eine festere Grundlage stellt und im einzelnen für *amans* eine aktiv-reziprok-genusindifferente Entwicklungslinie von 'liebend' über 'sich gegenseitig liebend' zu 'hold, lieb' zeichnet. Von den außerlateinischen Bedeutungsparallelen, die L. beibringt, darf man wohl absehen: das Adj. φίλος ließe sich höchstens mit *amicus* vergleichen, ebensowenig entspricht aber auch d. *Freund*, *Feind*, denen vielmehr Wackernagel Vorles. Synt. 1, 282 treffend lat. *potens* und schon J. Grimm, DW. s. v. *Feind*, die griech. Substantive ohne zugehöriges Verbum wie γέρων χρείων λέων an die Seite stellt mit der richtigen Bemerkung: „in dem l. *amans imperans regens* bleibt das Partizipium regsamer." Aber die ganze Annahme eines schon zu Plautus'

Zeit aus dem Flexionsschema von *amare* losgelösten, also von *amans* in rein partizipialer Verwendung verschiedenen und völlig verschliffenen *amans* 'hold, lieb' [1]) erscheint grundsätzlich bedenklich; sichere Anzeichen von adjektivischer Isolierung liegen doch sonst (von Fällen wie *plenus*, dessen Formans *-no-* im Lat. niemals in engere Beziehungen zum Verbalsystem trat, abgesehen) nur vor, wenn lautliche (*prudens*), morphologische (*parens*) oder semasiologische (*diligens*) Differenzierung die Lockerung aus dem Schema auch äußerlich bekundet, vgl. z. B. auch die isolierten Adjektivbildungen beim PPP. im Nhd. mit starker Flexion wie *verhohlen*, *verworren*, *gefalten*, *gesalzen* (Wilmanns DGr. 2^2, 42).[2]) Geht man ins einzelne, so wachsen die Schwierigkeiten. Aus der Häufigkeitsstatistik von *amans* bei Plaut. darf man m. E. keine Schlüsse auf die vorgeschrittene Adjektivierung ziehen: das liegt am Stoff, ganz ebenso oft hat dies Partizip die Elegie (Properz 35 mal, Ovid 112 mal), während z. B. Terenz, der keine eigentlichen Hetärenstücke schreibt, *amans* ganze 7 mal verwendet. Ferner soll in den häufigen Wendungen *mihi*, *suis*, *omnibus amantissimus* der Dativ von *carissimus* bezogen sein, während die selteneren Fälle mit *ab*, die indes auch bei *desiderantissimus* wiederkehren, als schlimmste Entartung abgetan werden. Ganz abgesehen davon, daß die Erscheinung im großen Zusammenhang der im Lateinischen reich entwickelten Dativi 'auctoris' studiert werden muß (vgl. z. B. Hauler zu Ter. Phorm. 248)[3]),

[1]) Ein solches pseudopassives *amans* = 'amicus' läßt sich für den Positiv, von dem ja L. ausgeht, nur 1 mal ganz spät und auch da nicht völlig sicher nachweisen in dem Briefe des Papstes Johannes II. an Justinian Cod. Just. 1, 1, 8, 38 *per amantes*. Die ganze Entwicklung ist eben von vornherein über den Superlativ gegangen, s. u.

[2]) Im Franz. ist Subst. *amant(e)* in sexueller Bed., also meist mit üblem Nebensinn, lautlich differenziert von *aimant* und (*bien*) *aimé(e)*. Auch im Ital. *amante* m. f. sowohl 'Liebhaber' wie 'Liebste, Geliebte'. D. *Liebhaber* statt 'Liebender' hängt mit der späten Verdrängung von *lieb haben* durch *lieben* zusammen. Warum l. *amans* Fem. die Liebende nur bei Auflösung des 'Duals' *amantes* bezeichnen könne, ist mir angesichts Plaut. Aul. 208 *misera amans*, Verg. Aen. 4, 429 *miserae amanti* u. ö., nicht recht klar.

[3]) Auch das von Voß und Goethe aufgebrachte d. '*einem geliebt*' erklären die Hrsg. des DWb. (u. *geliebt* Sp. 3022, *lieben* Sp. 939) wohl

wird man sich schwer dazu verstehen, das Nebeneinander von *amantissimus suis, sibi* usw. und *a. ab omnibus* zu trennen von der Doppelheit Catull. 8, 5 *amata nobis* gegenüber Quintil. inst. 10, 3, 12 *a me familiariter amatum* usw.

Mir scheint, das Problem ist nur zu lösen, wenn man die beiden Gesichtspunkte: streng vulgärer Charakter des Gebrauchs und völliges Fehlen des korrekten *amatissimus* festhält. Was den ersten Punkt betrifft, so ist die durch die Inschriften bereits früh bezeugte Übung der Volkssprache erst ganz spät, nicht vor dem 2. Jahrh. n. Chr. und auch da zunächst nur in den mehr formelhaften Anreden, in die Literatur eingedrungen. Es ist ausgeschlossen, daß Cicero neben 50maligem aktivem *amantissimus patriae, mei nostri* usw., das ja bekanntlich stets lebendig bleibt, die Wendung in passivem oder quasipassivem Sinne gebraucht hätte. Das beweist vor allem der klare Gegensatz von aktiver und passiver Bezeichnung der Zärtlichkeitsgrade in Fällen wie p. red. in sen. 1 *qui mihi fratrem optatissimum, me fratri amantissimo . . . reddidistis*, so noch Fronto S. 196 N. *virum amantissimum mihique mutuo carum.* Für Cicero und die korrekte Gebildetensprache diente offensichtlich *carus carissimus* 'geschätzt, wert, teuer' für die passive Bezeichnung des Liebesverhältnisses; gegen dieses ja bis in die späteste Zeit auch auf Inschriften prozentual alle anderen synonymen Ausdrücke weit überwiegende Adj. konnte *amatus* nebst Superlativ um so weniger aufkommen, als es sich in seiner substantivischen Verwendung mehr und mehr auf die sinnliche Liebe einschränkte und daher für die übrigen Zärtlichkeitsabstufungen weniger eignete. Denn daß *amatissimus* in der ganzen Latinität unerhört ist (in der Hist. Apollonii rec. B 7⁴ hat der Hrsg. zu Unrecht *princeps amatissimus* des Oxoniensis saec. XI dem *amantissimus* des Voss. saec. IX X vorgezogen, auch CIL. XII 3373 ist *amat-* schlecht bezeugte Variante), kann, auch angesichts der Doppelheit *desideratissimus* und *desiderant-*, kein Zufall sein[1]): dies mit

zutreffend als antikisierend, nicht als Analogiebildung nach '*einem lieb, freund*'.

[1]) Das Italien. hat neben dem passivischen *amantissimo* (z. B. in *mio amantissimo signore*) ein korrektes *amatissimo* neu entwickelt: Tom-

einer vulgären Gebrauchserweiterung der im Superlativ einzig gebräuchlichen Form zusammenzubringen, die sich erst im Spätlatein einigermaßen durchsetzte, scheint mir nach wie vor die gangbarste Lösung. Vielleicht darf ich aus meinen modernen Sammlungen noch ein paar einschlägige gelegentliche Falschsetzungen beibringen, Mü.-Augsb. Abendztg. Nr. 69 vom 16. 2. 1921: „*Daß die betrügerische Aneignung deutschen Eigentums in einer von elsaß-lothringischen Blättern als skandalös bezeichnenden Weise andauere*", umgekehrt lese ich in einer politischen Broschüre „*Fälle von erschütterter Tragik*". Ich meine, man kommt der Psychologie solcher Schreib-, Druck- oder Sprachfehler, deren rein informatorischen Wert für unsere Frage ich natürlich nicht verkenne, am besten bei, wenn man feststellt, sie sind nur möglich, weil sich die gebräuchlichere Form, also hier '*bezeichnend*', dort '*erschüttert*', im Bewußtsein vordrängt und an die Stelle der, wenigstens in adjektivischer Verwendung, selteneren '*bezeichnet*' bzw. '*erschütternd*' tritt; ob man dabei von Vermischung zweier Ausdrucksweisen reden will, ist eine untergeordnete Frage der Terminologie.

Was die Vermeidung des Positivs *amatus* bzw. *amans* betrifft, so kann nur geduldige Einzelforschung weitere Klärung bringen. Daß z. B. die Itala und Vulgata im Positiv weder ein *amatus* noch ein passivisches *amans* kennen, darf man daraus schließen, daß sie den griech. Positiv, z. B. ἀγαπητός, ἐπιθυμητός u. ä., stets durch den Superlativ *amantissimus* wiedergeben, während der Positiv *dilectus* neben *dilectissimus* sehr oft zur Übersetzung von ἀγαπητός dient; vgl. auch das Nebeneinander *dilectus et amantissimus* bei Hieronymus. Auch für den Vergilerklärer Claudius Donatus läßt sich zeigen, daß er neben dem Superlativ *amantissimi* (pass.) *coniugis* I 76, 26 ed. Georgii den Positiv 6 mal durch *amabilis* ersetzt; daß hier *amabilis* wirklich = 'amatus', nicht = 'amandus' ist (vgl. ähnlich *amabilis deo, hominibus* im Thes. Ling. Lat. I 1806, 60 ff., sowie in reziprokem Sinn Vulg. II reg. 1, 23 *Saul et*

maseo-Bellini s. v. zitiert aus Petrarca, Vite degli uom. ill. *Capitano nobile e amatissimo intra 'l popolo*; in anderen Wb. finde ich die Anrede *amatissimo* (neben *dilettissimo*) *amico* verzeichnet.

Jonathas amabiles 'einander lieb', wofür die Septuaginta οἱ ἠγαπημένοι hat), zeigt nicht nur der Gegensatz I 526, 14 *me amabilem regi et fidissimum regis ipsius amatorem*, sondern auch das synonyme Nebeneinander von I 74, 14 *sororis virum, sorori amabilem* (ebenso I 75, 17) und I 74, 3 *carissimum sorori virum*[1]).

München. J. B. Hofmann.

Das lat. Suffix *-āneus*.

Helmuth Eisinger kommt in seiner Dissertation 'Wortbildungen mit dem Suffix *-aneo-*', Freiburg 1910, gemäß dem Grundsatze, wonach jede Neubildung — sei es als 'direkte Analogie'-Bildung, oder durch 'Suffixvertauschung' auf nur einem bestimmten Musterwort beruht, zuletzt auf 13 nicht mehr rückführbare Bildungen: *supervaganeus, euerg., consent., succid., supervac., triped., praelig., collact., extr., collect., mediterr., circumfor., Hercul.* Schließlich wird *-aneo-* als Weiterbildung von *-ano-* mit *-eo-* gefaßt, deren im einzelnen unklare Ablösung von *Herculaneus* vermutet wird.

Zur Erzielung der bei E. vermißten Übersichtlichkeit und zur Weiterführung fasse ich die gleichartigen Formen unter Angabe ihrer frühesten Zeugen in Gruppen zusammen:

I. *Herculaneus*. 1. 'Hercules-' Plaut. Truc. 562. 2. 'herkulanensisch' Cato Agr. 8, 1 *ficos mariscas . . . africanas et -as, saguntinas*: vgl. Ausdrücke wie *nux Abellana*. Der Stadtname

---

[1]) Für neufr. *café-chantant, thé dansant* usw. stellt Spitzer, ZRPh. 38, 358 ff. — Aufs. z. Rom. Synt. 18 ff., fest, daß es sich zumeist um moderne Kulturbegriffe, z. T. Lehnübersetzungen und Termini der Geschäftsprache handelt. Der reichere afr. Gebrauch ist also bereits stark beschnitten. Inwieweit bei der Anknupfung dieser partizipialen 'Ausartungen' ans Lateinische Spitzer mit Recht die Doppelheiten *insolens insolitus, gaudens garisus* usw. mit verantwortlich macht, bleibe dahingestellt. Sicher verfehlt ist es, wenn er a. O. 26 mit R. Herzog, das *to*-Partizipium im Rom. S. 91 A. 1 neben *verberatus* 'der geschlagen wird' schon bei Plautus ein gleichbedeutendes *verberans* in dem schlecht überlieferten Stucke Truc. 777 halten will: die Herausgeber setzen mit Recht *verberatus* (*-antis* codd.) *ambas pendentis simul* nach Amph. 280 *verberatus quam (noctem) pependi perpetem* ein.

Herculan-eum ist doch wohl erweitert aus **Herculanus* (*Herculeus Apollineus* sind erst augusteisch bezeugt), und dies abgeleitet von *Hercules* etwa wie *Pompeianus* (osk. Púmpaiians) von *Pompeius.* Die lat. unmittelbare Beziehung auf Hercules ist sicher erst aus dem osk. Stadtnamen geneuert worden.

II. Die Gruppe ***consentaneus*** Plaut. usw. (Plautus nur *-um est*). *dissent.* Nigid.; *inconsent.* Mart. Cap.; *assent.* Gloss. — *consectaneus* Arnob. 'als Schlußfolgerung sich ergebend'; vgl. *consectarius* schon Cic.

III. A. Die Gruppe *praecidaneus.* Verbalableitungen der lingua rustica. *porca praecidanea* Cato Varro Gell. Paul. Fest. 'Vorschlachtungs-'. *succidaneas hostias* Gell. 4, 6, 3; übertragen *succidaneus* 'stellvertretend' (auf *succedere* bezogen) schon Plaut. (Hiernach *supervacaneus* Cato usw. 'überflüssig': die als Zweitopfer bereitgestellte *porca* mag oft genug überflüssig gewesen sein; doch fehlt die Wendung **porca supervac.* Dagegen ist bei Fest. S. 250 durch Konjektur hergestellt *praesentanea porca*, mit zweifelhafter Erläuterung des Veranius). Aus dem Bereich von *porca praecid.*, *succid.* vermutlich auch *avis supervaganea* Fest. 'hochkreisend' (vgl. *altivolantes* Enn.) oder (?) 'hochkreischend' (beide Etymologien bei Festus; doch findet sich *vagire* nie für den Vogelschrei, und die Zusammensetzung mit *super* ist hierbei höchst befremdlich; vgl. dagegen *merula solivaga* Paul. Fest. S. 124 und *circanea avis* Paul. Fest. S. 43 von *circare*). ***mustum circumcidaneum*** Cato. ***vinum praeliganeum*** Cato 'vorher gelesen'.

B. Die Gruppe ***collectaneus.*** Dem Begriffskreis von *mustum circumcid.*, ***vinum praeliganeum*** gehört auch ***oleum conditaneum*** Varro an, Umwandlung eines catonischen (Agr. 6, 1) *conditivus.* Die Bedeutung führte ähnlich wie bei den Adjektiven *incomprehendibilis* und *-sibilis* oder vielleicht *cadivus* und *captivus* zum Anschluß ans Part. perf. pass. Ich setze als wahrscheinlich voraus, daß auch für *vinum praeliganeum* bereits ein unbelegtes *vinum *praelectaneum* eingetreten war, an das sich ***collectaneus*** anschließt. Caesar schrieb *dicta collect.*; doch muß das Wort aus dem sermo rusticus stammen; und da war es nur von den Früchten des Feldes, auch vielleicht vom Reisig zu brauchen. (Zu Caesars *dicta*

collect. gehören *coniectanea* Capito 'Sammelwerk'; *miscellaneus* Petron. 'vermischt': *miscellam et quasi confusaneam doctrinam* (Gell.). — Hierher die Übersetzung von ἀποπροηγμένα 'verwerfliche Dinge' durch Cic. mit *reiectanea* (*collect.* ∼ *reiect.* 'Gesammeltes' ∼ 'Weggeworfenes').

Einen unter der Oberfläche weiter verbreiteten Anschluß an das passive Partizip setzt *trabes energaneae* Vitr. voraus, also etwa, um ein Muster zu bilden, *trabes *compactaneae* = *compactiles*. Ich vermute ein derartiges Wort auch mit Rücksicht auf *scutaneus* Grom. S. 362, 18 (*termini*) *scutanei sunt, id est dolatiles*: vom Holz sagt man *dolare*, und *dolatilis* heißt 'viereckig behauen'; vom Stein sagt man *sculpere* (Cic. ac. 2.101 *non est e saxo sculptus aut e robore dolatus*), und *scutaneus* ist gleich *dolatilis*, nur vom Stein gesagt; also ist eine Verderbnis aus **scultaneus*[1]), **sculptaneus* zu vermuten. Die übliche Ableitung von *scutum* wird der Bedeutung ebenso wenig gerecht wie der Bildung. — Die unklaren *limites sextanei* seien hier wenigstens erwähnt (Grom. ed. Lachm. II S. 513 und S. 344).

Weiter vom Partizip (*fulgura*) *ostentanea* Sen. '(nur) erscheinend' (ein Gegenstück *opertaneus* Plin.; vielleicht auch Mart. Cap. 1, 45 aus alter Quelle): ihm nächstverwandt *subitaneus* Sen. 'plötzlich erscheinend'.

C. Die Gruppe ***subitaneus*:** mit Adverbableitungen. ***subitaneus***[2]) *cometes* Sen., *imber* Colum., anderes Vulg.[3]) (*subitarius* von Plautus an). ***praesentaneus*** Sen. Plin. Tert. Lact. 'sofort wirksam' (*praesentanea porca* Fest. 'gegenwärtig'?, s. unter III A. *repraes.* Tert.). *temporaneus* Tert. Vulg. 'rechtzeitig' zu (*in*) *tempore*, auch 'zeitlich' (*extemp.* Rufin. 'aus dem Stegreif'). *momentaneus* Tert. zu *momento*. *spontaneus* Cod. Just. (2, 3, 2 a. 202 *spontanea ... voluntate*) Arnob. Macr. Hier. Vulg. berührt sich mit *ultroneus* Sen. Apul. wie *sponte* mit *ultro*. Zu

[1]) *scult-* CIL. III 11451. VII 57 und sonst. Sommer Hb.[2] 254.

[2]) Über den Wechsel von *subitaneus* und **subitanus* und selbständiges *-itanus* (wozu oben erwähntes *olitanus*) vgl. Wackernagel, Archiv f. lat. Lexikogr. 14, 1906, 24.

[3]) Eisingers *repentaneus* kann ich nicht finden, die Vulg. hat Luc. 11, 34 *repentinus*; in der Itala traf ich daneben nur *subitaneus*.

subit. auch *?sōlitaneus* Marcell. med. 20, 93 (besser wohl, wie Niedermann druckt, *ōlitaneus* 'alt[es Leiden]'; s. seinen Index II unter *olitanus*). *sōlitaneus* Theod. Prisc. 'alleinig' steht wie die meisten dieser Gruppe im Suffixwechsel mit *-arius*.

IV. A. Die Gruppe *tripedaneus* Cato 'drei Fuß groß'. *triped.* Cato. *pedaneus, semi-, biped.* Colum. *sesquiped.* Plin.

B. *senatores* und *iudices pedanei* Gell. Paul. Ulp.: das ursprünglich nur als Maßadjektiv zu *pes* geschaffene *pedaneus* ersetzt nach einem in der Suffixentwicklung überall zu beobachtenden Verfahren seine Nebenformen anderer Bedeutung, hier also *pedarius*. Ihm nachgebildetes *proletaneus* neben *-arius* ist bei Paul. Fest. erhalten.

C. Die Gruppe *pedaneus*. Als generelle Adjektivableitung von *pes*, etwa im Sinne von *pedalis*, ist *pedarius* nicht bezeugt, wird aber von den Neuerungen unbedingt vorausgesetzt[1]). So von *calcaneus* Tert. Itala 'Ferse'. Aus der landwirtschaftlichen Ausdrucksweise der *rustici* stammt nach ausdrücklicher Versicherung des Colum. 4, 24, 10 *fōcaneus* (*palmes* usw.) 'Schlund-, aus einem Schlund (*fauces*, von zwei Blättern) hervorwachsend'. — Ähnliches von Körperteilen: *interanea* Scrib. Plin. 'Gedärme, Mastdarm' (auch im Roman. fortlebend) beruht selbstverständlich zunächst auf dem im Lat. meines Wissens unbezeugten, beim Mediziner aber nicht verwunderlichen latinisierten Lehnwort **intera* = ἔντερα 'Gedärme'[2]); ob dabei Scrib. 96 *interaneas vomicas* als 'innere Geschwüre' oder nicht viel mehr als 'Darmgeschwüre' zu verstehen ist, bleibt unklar, vgl. immerhin *intraneus*. — *Capitaneus* spät und romanisch. Die Erläuterung des Thes. III 347, 12 'de litteris quasi caput habentibus' zu Grom. S. 362, 30 ist unmöglich: es handelt sich um Buchstaben auf Grenzsteinen, die *capitaneae non sunt fundorum*, nicht auf die umgrenzten

---

[1]) Und durch mannigfache roman. Bedeutungen gestützt: Meyer-Lübke Roman. Etymol. Wb. 6343.

[2]) Vgl. auch *exenterare* aus ἐξεντερίζειν seit Plautus. Dessen späte Nebenform *extenterare* beruht auf einer Verquickung mit (*i*)*stentina* aus *intestina*, ist also gewissermaßen *ex-stenterare* (Einfluß von *exta* wird kaum vorliegen). — Belege für beide Nebenformen bei W. Heraeus Spr. d. Petron S. 31 mit Anm. 1.

Güter Bezug haben, sondern sonstige Angaben über Geländeverhältnisse machen: also wohl eine Art Gegenbildung zu *limitaneus* 'Grenz-', woran auch die roman. Bedeutung 'Rand' einer substantivierten Form erinnert (s. Meyer-Lübke Roman. Formenl. 501); vgl. dazu *caput* (*fundorum* usw.) Thes. III 411, 38—67.

V. A. Die Gruppe ***subterraneus*** 'unterirdisch'. ***subterraneus*** Cic. Sen. Plin. (*fulgura atterranea* Sen.; *subsolaneus* Fest.; *subtegulaneus* Plin.; *subaquaneus* Tert.). *exterraneus ex alia terra* Paul. Fest. ***conterraneus*** Plin. 'Landsmann', dazu Gruppe V C. ****terraneus*** s. Gruppe V D. ***mediterraneus*** Cic. Caes. Liv. Plin. 'binnenländisch', wozu wohl ***extraneus*** Rhet. Her. Cic. Liv. Petron. 55, 6 v. 11 (aus Lucil.?) Colum. usw. 'auswärtig' (hierzu *intraneus* Cassiod.; vgl. auch *circaneus*). ***circumforaneus*** Cic. Apul. Hier. 'der sich rund ums Forum aufhält', nicht von Anfang an, wie Eisinger meint, 'Märkte besuchend'; *aes c.* Cic. 'geborgtes Geld' setzt etwa (**argentarii*) *c.* 'die Geldwechsler rund ums Forum, Geldverleiher' voraus; jedenfalls ist diese Beziehung aufs Herumziehen sekundär (*superforaneus* Symm. Sidon. 'überflüssig' mit unklarer Bedeutungsentwicklung). Einmal *regionis Transpadaneae* CIL VIII 7030 ca. a. 180 gegenüber sonstigem *-anus* VIII 7036. 12442. 12538. V 1874. Auch (*Mauri*) *Quinquegentanei* CIL VIII 2615. 8836. 8924 ist zu nennen; *-ani* Aur. Vict. Caes. 39, 22. *Limitaneus* im 3. Jhdt. nach *mediterr.*, *extr.*

B. *-aneo-* als reines Kompositionssuffix. Von Körperteilen, also äußerlich wie (*tri-*)*pedaneus*, dagegen bedeutungsmäßig wie *subterraneus* zeigen sich *posterganeus* Arnob., *subtercutaneus* Ps. Aur. Vict. epit. (*intercut. subcut.* spät).

C. Die Gruppe ***conterraneus*** 'Landsmann'; Ausdrücke für 'Gefährte'. ***conterraneus*** Plin. nat. 'castrense verbum' (*convicaneus* Gloss.; *conforaneus unius fori* Gloss.; *collimit.* Sol.). ***contemporaneus*** Gell. 'Zeitgenosse' (*coaetaneus* Apul. Tert. 'Altersgenosse'). ***collactaneus*** Gaius, Tert. 'Milchbruder', *-a* CIL VI 25087. (Dazu eine Rückbildung *nutritores lactanei* CIL VI 1424. 1623. 21334. Zu *collact.* auch *consal.* σύναλος Gloss.). ***consecraneus*** Tert. 'Religions-(Opfer-)Genosse', statt **consacr.*, wohl nach *consecrare*. *consectaneus* Aug. 'aus gleicher

Sekte, Anhänger'; Umdeutung von *consect.* 'sich ergebend'. *concellanea* Vulg. Aug. 'Zeltgenossin'; *-us* Ennod.

D. Die Gruppe **terraneus*. Rückbildung aus *medi-*, *sub-*, *ex-*, *conterraneus* war **terraneus*, unbelegt, aber notwendig und durchs Romanische sicher bezeugt (Meyer-Lübke Roman. Etymol. Wb. 8671). Danach: *siccaneus* Colum. 'trocken', nur von Wiesen usw. gebraucht; *fontaneus* Sol. (vgl. *fontanus*); *oppidaneus* Cod. Theod. (12, 1, 38 a. 346); *insulaneus* Gloss. *occidaneus* = *occidentalis* Grom. (unter Anlehnung an *succidaneus*, in dem das *i* nach Gell. 4, 6, 3 von manchen barbarisch gekürzt wurde); *campaneus* Greg. Tur. Weiteres im Romanischen.

Verkürzte schematische Darstellung von III, IV, V:

III. A. *prae-, succidaneus*
(supervag.)
supervacaneus
V. *occid.*
mustum circumcidaneum
vinum praeliganeum
|
B. *oleam conditaneam*
*(*praelect.?) collectaneus*
(coniect. reiect. miscell.)
*(termini *scultanei?) trabes euerganeae*
ostentaneus opert.
C. *subitaneus*
praesent. tempor.

IV. A. *tripedaneus*
semi-, bi-, sesquiped.
pedaneus
B. *senatores ped. prolet.*
C. **pedaneus 'pedalis'*
calcaneus focaneus
interanea capitaneus

V. A. *medi-, subterraneus*
subtegulaneus
(B. *subtercut. posterg.*.)
exterraneus
extraneus
circumforaneus
C. *conterraneus*
contemporaneus
collactaneus
D. **terraneus*
siccaneus
oppidaneus.

Anstelle von Eisingers 13 Bildungen stehen hier nur noch I. *Hercul.*, II. *consent.*, III. *praecid.*, IV. *triped.*, V. *subterr.* Die Ableitung dieser fünf bleibt als ungelöste Aufgabe: zwar ist für weitere verlorene und unbeweisbare Zwischenglieder der Boden unsicher, aber die Richtung ist doch klar: die frühbezeugten, den Partizipialableitungen vorangehenden Verbalbildungen sind als solche schlechthin unverständlich; sie werden an einer oder mehreren Stellen durch irgendwelche

Verkennung aus mit *-eo-* erweiterten Nominalableitungen auf *-anus* erwachsen sein.

Da die Hauptzugehörigkeit zum sermo rusticus von Eisinger mit Recht betont ist, so treten nebeneinander I. *ficos ... Herculaneas*, III. *vinum praeliganeum*, IV. *taleas ... tripedaneas decidito* — hießen die wohl dann auch *taleae *decidaneae?* Dann wäre eine Entwicklung *triped.* — **decid.* — *prae-*, *suc-*, *circumcid.* nicht ganz undenkbar. *Triped.*, vielleicht auch *subterr.*, sind im Sinne von *aen(us + aer)eus* mit *-eo-* erweiterte **tripedanus*, **medi-*, **subterranus* (vgl. *terreus* bei Varro[1]); außerdem *oreae*, *calcei*, *solea*, *sculponeae*, *manuleus*, neben denen auch ein **pedeus* nicht sonderlich auffiele). Für solche komponierte Bildungen auf *-anus* findet sich genug Vergleichbares (dazu H. Schnorr v. Carolsfeld Arch. f. lat. Lexikogr. 1. 1884, 180 f.). wie *antelucanus* (*lux*) Varro Cic., *antesignani* Cic. Caes., *cisrhenanus* Caes., *convicanus* Inschr., *meri-*, (Varro Cic.), *cotidianus* Plaut. Ter., *subaedianus*, *subrostrani* Cael. bei Cic., *suburbanus* Cato, *translucanus* (*lucus*) CIL. II 1041, *transpadanus*.

Ganz für sich endlich als eine der frühesten Bildungen steht *consentaneus* 'selbstverständlich, begreiflich'. Nach dem einzigen hiermit, und nur hiermit, vergleichbaren *addubanum dubium* Paul. Fest. S. 21, für das man **addubaneus* erwartet[2]), setzt auch *consentaneus* ein **consentanus* voraus. Da *-anus* hier nicht wie in *subrostranus* rein kompositiv sein kann, so erwartet man als Stammwort ein Nomen (wie in *urbanus* usw.); und das kann angesichts von *praesens*, *absens* nur das Part. praes. *consens* sein, überliefert nur in *Di Consentes*[3]). Dann

[1]) Dazu Paul. Fest. S. 123 *mediterream melius quam mediterraneam Sisenna dici putat.* — Auch schon plautinisches *consanguineus* sei hier erwähnt.

[2]) Unter Heranziehung von *addubitare* und von *dubat dubitat* Paul. Fest. S. 67. Gegenüber der Auffassung von dessen Stammwort *dubius* als **du-bhu-ios* vom Stamme *bhū* (neben anderem bei Walde) erscheint mir näherliegend das Ausgehen von einem Adverb **dubhi* 'auf zwei Seiten', wie *ambi*, ἀμφί 'auf beiden Seiten', das adjektiviert wurde wie **medhi*, **ali* zu *medius*, *alius*.

[3]) Dazu CIL. III 1935 *consentio deorum.* | *Marcana Sozomene* | *imperio fecit.* Ein Adjektiv *consentius* (vgl. etwa *patrius*) 'für die Dii Con-

läge, sehr roh ausgedrückt, in *consentaneus* eine Bildung wie *Herculaneus* vor, die durch volksetymologischen Anschluß an *consentire* neuen Inhalt bekam[1]).

Ein kurzes Wort noch zu *idoneus*. Dem *idoneus, qui* mit Konjunktiv Plaut. Aul. 252 usw. scheint zu entsprechen *ideo quia* Asin. 622 Men. 78 Merc. 31. 543 Ter. Hec. 218 (begründend ohne *quia* 'dafür, darum' bei Plautus nur Most. 1028). Angesichts dessen denke ich mir *idoneus* (bei Walde aus **id-do-neus* mit **dō* 'zu') aus **ideoneus* entstanden wie etwa (Wackernagel IF. 31 [1913] 254) *sent(i)entia*, **med(i)eidiē* zu *merīdiē*, aeol. β(ο)αθόημι gegenüber der umgekehrten Vereinfachung in βοηθ(ο)έω, ital. *chies(i)a* aus *ecclesia*. Als Adjektivierung 'dafür-ig' erwartet man zunächst wohl **ideo-nus*, etwa nach *prōnus* (dies freilich zunächst wohl aus **prō-nĕ*; vgl. **dē-nĕ* in *denique*, *super-nĕ pōne*); für *-neus* kann ich nur an *consentaneus* usw. erinnern.

München. Manu Leumann.

Die dreisilbigen Akzenttypen des Germanischen.

Lachmann erschloß aus der altdeutschen Metrik die Betonungen *nĕritù*, aber *sālìda*; doch mußte er zugeben, daß nicht seltene *sālidà* u. dergl. — die er aus Verallgemeinerung des zusammengesetzten Typus *rīchidùam* erklären wollte — die saubere Antithese stören.

Sievers erschloß aus den westgermanischen Synkopen etwas ganz anderes als Lachmann: *hōrta* wies auf die Betonung **hōrità* zurück, *nerita* also auf eine andere, die es am nächsten lag als *nérìta* anzusetzen. Doch wurden die nordischen Umlautsverhältnisse von Sievers als Bestätigung der Lachmannschen Regel aufgefaßt, und er schrieb dieser danach Geltung auch für das Urgermanische zu; die westgermanischen Sprachen

---

sentes' finde ich in Paul. Fest. S. 65 *consentia sacra, quae ex consensu* eqs.; der Thes. freilich hat als Lemma dafür *consens*. — Zu **Consentes, -ia* als Ableitung von *Consus* s. W. Schulze Lat. Eigenn. 482.

[1]) Dabei ist natürlich für *consens* eine Bedeutungsentwicklung ähnlich der von d. *einig* vorausgesetzt; auch *praesens* sonderte sich ja von *praeesse* (von *sons* ganz zu schweigen).

seien abgewichen. Dieser erste Versuch, die Frage auf breiter Grundlage und mit Verwertung der Sprachgeschichte zu untersuchen, ergab also ein noch viel weniger einheitliches Bild als Lachmanns nur hochdeutsche Betonungslehre.

Den ersten Gegensatz, den Sievers aufstellte, den zwischen Nordisch (Urgerm.) und Westgermanisch, beseitigte Kock, indem er zeigte, daß die nord. Synkopen keine andere Betonung voraussetzen als die westgerm.

Gegen den zweiten Gegensatz, den zwischen altdeutscher Vers- und Sprechbetonung, wandte sich Roethe, indem er, auf Lachmanns Boden verharrend, den Wert der Methode von Sievers überhaupt in Zweifel zog und aus der deutschen Sprachgeschichte Zeugnisse gegen eine Betonung *nérita* beibrachte[1]).

Die Richtigkeit des hiermit von Roethe eingeschlagenen Weges wurde dadurch bestätigt, daß nach Kocks Vorgange Boer meiner Folgerung[2]), anord. *hafđa* müsse = got. *habaida* sein und Synkope erlitten haben, den überzeugenden Gesichtspunkt abgewann, daß diese Synkope durch die Kürze der Wurzelsilbe bedingt ist, weil der langsilbige Typus der *on*-Verba (*kallađa* = got. *kalloda*) den langen Vokal in der Mittelsilbe bewahrt[3]). *Hábaidà* stimmt zu Lachmanns *nèrità (násidà).*

Aber diese Typen stimmen anscheinend nicht zu Sievers' *nérita*, ebensowenig wie *kállòda* und Lachmanns *sálìda* zu Sievers' und Kocks *dṓmidà* stimmen.

Daß die Methode von Sievers und Kock grundsätzlich richtig ist, scheint mir ebenso sicher, wie daß Lachmann im Falle *nérità* aus der Versbetonung richtig auf die Sprechbetonung geschlossen hat. Beides wird jedoch so lange bezweifelt werden, als der scheinbare Widerspruch nicht behoben ist.

Er verschwindet von selbst, sobald wir uns klar machen — was bisher m. W. nirgends deutlich ausgesprochen, wohl aber handgreiflich übersehen worden ist —, daß Synkopen und Balance ja nicht ein Übergewicht der zweiten Silbe von **ralide, nerita* über die dritte lehren (*„nérìta“*), sondern nur

[1]) Berliner Sitzungsberichte 1919.

[2]) HZ. 49, 315 ff.

[3]) Boer, Tijdschrift voor nederl. Taal- en Letterkunde 39, 212 ff.; vgl. Kock, Svensk Ljudhistoria 4, 1, 168.

eine stärkere Betonung dieses *i* als des *i* von **dōmiđē*. Es können also sehr wohl beide *i*, auch das nach kurzer Wurzel, der dritten Silbe akzentuell untergeordnet gewesen sein. Die Folgerungen von Lachmann und von Roethe inbezug auf den Typus *nerita* widersprechen somit den aus Synkope und Balance zu ziehenden keineswegs.

Es spricht aber positiv für die Betonung **tálidè*, *nérità* außer der Metrik und dem sonst schon Angeführten zweierlei: Es ist nicht anzunehmen, daß ahd. **hōrita* und *nerita*, ags. **dēmede* und *nerede*, urnord. **dōmiđē* und **taliđē* paarweise ganz verschiedene Akzentkurven gehabt hätten, die langsilbigen Typen fallend-steigende, die kurzsilbigen fallende. Wir müssen notwendig für alle Präterita der schwachen *jan*-Verben gleiche Betonung voraussetzen: **táliđè* wie **dṓmiđè*[1]). Dies bestätigen ferner die Betonungsverhältnisse in jüngerer Zeit: der kurzsilbige Typus hat später seinen Mittelvokal ebenso synkopiert wie schon früher der langsilbige, hätte also inzwischen ein Umspringen des Nebentons von der zweiten auf die dritte Silbe durchgemacht haben müssen — eine Annahme, zu der man höchstens im äußersten Notfall greifen würde[2]).

Es sind also aus den Umlauten und der Balance nicht ohne weiteres Schlüsse zu gewinnen auf die Lage des Nebentons in dreisilbigen Typen. Diese war in den Präterita, von denen die Rede ist, offenbar seit alters dieselbe wie in nhd. *réchnetè*. Die verschiedene Quantität der Wurzelsilbe hatte aber — um es noch einmal zu sagen — Bedeutung für die Stärke des unbetonten kurzen Mittelvokals. Nach kurzer

---

[1]) Vgl. Roethe S. 174.

[[2]) Axel Kock, über dessen Auffassung ich brieflich genauere Auskunft erbat, hatte die Freundlichkeit, unterm 8. Okt. 1921 mir Folgendes zu schreiben; „Nach meiner Ansicht hatte in urnord. Zeit die Pänultima von **waliđō* einen stärkeren exspiratorischen Akzent als die Pänultima von **dōmiđō*. Dagegen meine ich, daß der exspiratorische Akzent auf der Ultima von **waliđō* stärker war als der exspiratorische Akzent auf der Pänultima von **waliđō*. Hierfür spricht ja gerade der Umstand, daß der Pänultimavokal in **waliđō* verloren gegangen ist, der Ultimavokal in **waliđō* aber (als *a*) in der anord. Literatursprache überlebt (*valđa*).“ Diese Auffassung stimmt genau überein mit der von mir am 7. Sept. d. J. in der Gesellschaft für Deutsche Philologie zu Berlin vorgetragenen.]

Wurzelsilbe war dieser etwas stärker als nach langer (vielleicht auch etwas gedehnt, vgl. aschwed. Schreibungen wie *talaadhe*).

Diese größere Stärke des schwachen Mittelvokals erklärt sich ebenso wie die Balance (oder das „Gleichgewicht“ der Norweger): die kurze Tonsilbe verbraucht weniger Nachdruck als die lange und läßt daher einen größeren Nachdruckrest übrig für die Folgesilbe.

Tonsilbe und schwache Mittelsilbe dürfen vielleicht im Anschluß an Sievers (Phonetik Kap. 25 ff.) als Schallsilben bezeichnet werden, denn sie werden „mit einem selbständigen, einheitlichen Exspirationsstoß hervorgebracht“ (§ 485); die nebentonige dritte Silbe wäre wohl nach Sievers eine Drucksilbe, weil sie mit einer Verstärkung der bisher sinkenden Exspiration einhergeht[1]).

Wir können auch Tonsilbe und schwache Mittelsilbe den ersten Sprechtakt des dreisilbigen Wortes nennen[2]). Die größere Stärke der Mittelsilbe nach Kürze kann in weiterer Ausführung des Vergleichs „beschwerte Senkung“ heißen.

Der verstärkten kurzen Mittelsilbe gleichstellen dürfen wir die lange in got. *habaida*. Ihre Synkope im Nord. wird gleichzeitig sein mit der in *valda* = got. *valida*, also später als die in *dœmda* = got. *dômida*.

Vernachlässigen wir die Stärkedifferenz der Mittelsilbe, so erhalten wir für die Dreisilbler mit kurzer Wurzel die parallelen Akzenttypen ⏑́ ⏑ ˋ und ⏑́ ‿ ˋ (Endsilbe mit urgerm. Länge).

Für die Dreisilbler mit langer Wurzel setzen wir zunächst versuchsweise an: ´ ˋ ⏑, aber ´ ⏑ ˋ; got. *haúsjòda*, aber *haúsidà*.

Der erste Typus wird metrisch gesichert nicht bloß durch die ahd. Endreimgedichte (*gode thankodun / the thin beidodun*), sondern auch — was Lachmann noch nicht wußte — durch den gemeingerm. stabreimenden Versbau (anord. *váknàdi*, *skévàdi*; *hátímbròdo, aúd smidòdo*, ags. *lást sceáwèdon; égsòde éorl*)[3]). Sprachlich stützen ihn die erhaltenen Mittelvokale in ahd.

---

[1]) In § 513 verlangt Sievers Kürze der ersten von zwei Schallsilben — vielleicht weil nach Kürze das automatische Andauern der Exspiration deutlicher ist.

[2]) Vgl. Boer S. 215 f.

[3]) Vgl. auch Holthausen, Asächs. Elementarbuch [2] § 73, 3. 4.

salbôta, anord. *kallada*, da langer Mittelvokal nach kurzer Wurzel (*ai*) anord. fällt (und, wie hinzugesetzt werden darf, ahd. zu *ē*, *a* wird: *habēta*, *habata*).

Der zweite Typus folgt aus den frühen Synkopen in allen außergot. Dialekten (ahd. *hōrta*, as. *hōbdes*, ags. *dēmde*, anord. *dœmdi* usw.) und aus der ahd., am deutlichsten im Is. vorliegenden Scheidung zwischen *heilag*, *heidhan* einerseits, *heilegin*, *heidheno*, *hruomege* andererseits. Bestätigend treten hinzu ahd. Versbetonungen wie *sâlidà*, *wênegùn*, *hêristèn*. Aber es widersprechen ahd. Versbetonungen, wie *sâlìda*, *wênègun*, *êrìston*. Und diese Versbetonungen können schon darum keine rein metrische Erscheinung sein, weil das Dasein des Mittelvokals selbst den auf ihm ruhenden Nebenton bezeugt. Also auch metrisches *sâlidà* wäre ohne einstigen Nebenton auf den *i* nicht möglich. Die Betonung *sálidà* erscheint als unursprünglich, und Lachmanns Urteil über sie findet mithin auf sprachgeschichtlichem Wege Bestätigung. Und doch ist diese anscheinend sekundäre Betonung sprachgeschichtlich zu stützen, nicht bloß durch die jüngere Entwicklung (*sālda* bei Notker, nhd. *gelübde* u. dergl.), sondern auch durch die oben angezogenen alten Synkopen; notkerischem *sālda*, mhd. *sælde* entspricht — was schon Sievers hervorgehoben hat — as. *mārđa*, ags. anord. *mærđ* u. dergl. Wie sind diese widerspruchsvollen Verhältnisse zu deuten?

Eine Erklärung dürfte am ehesten dort zu finden sein, wo das Material am reichsten ist und infolgedessen die Dinge das bunteste Aussehen zeigen: im Deutschen. Auch geben sich das Ahd. und (in geringerem Grade) das Asächs. durch die weitgehende Bewahrung von Mittelvokalen, die sonst nur im Got. und im Urnord. erhalten sind, von vornherein als altertümlicher gegenüber dem Ags. und Anord. zu erkennen. Wir tun also gut, vom Ahd. auszugehen. Hier fällt vor allem auf, daß Synkope des Mittelvokals so gut wie ausschließlich im Präteritum der langsilbigen *jan*-Verben eingetreten, in allen andern Kategorien dagegen unterblieben ist. Diese Verschiedenheit läßt sich erklären. Wie bereits in anderem Zusammenhange hervorgehoben wurde, muß für alle Präterita der schwachen *jan*-Verben gleiche Betonung vorausgesetzt wer-

den. Dafür sprechen die stärksten sprachpsychologischen und sprachgeschichtlichen Gründe. Wenn aber diese gleichmäßige Gruppenbetonung psychologische Gründe hatte, so bedeutet dies, daß sie auf dem Wege der Analogie verallgemeinert worden ist. Der Ausgangspunkt kann nur bei den kurzstämmigen Präterita wie *nerita* gewesen sein. Denn diese hatten eine durch alle gleichartigen Wörter hindurchgehende feste Betonung, der eine Art Naturnotwendigkeit innewohnte[1]). Die Betonung des Worttypus dagegen, dem die (unsynkopierten) langstämmigen Präterita angehörten, schwankte — wie Otfrids Versbetonung anschaulich zeigt — und war durch keinerlei Zwang vorgeschrieben. Daher konnte eine gleichmäßige Betonung der ganzen Gruppe nicht dadurch erreicht werden, daß die kurzstämmigen Präterita sich nach den langstämmigen richteten, sondern nur durch die umgekehrte Angleichung. Diese hat denn in der Tat stattgefunden. Die Folge dieser Gleichmachung war eine lautliche Differenzierung. Denn bei langer Wurzel wurde das zwischen Haupt- und Nebenton stehende *i* so schwach, daß es Synkope erlitt, während es bei kurzer Wurzel erhalten blieb.

Da die Differenzierung der lang- und kurzsilbigen Präterita allen außergot. Dialekten gemein und offenbar recht alt ist, muß auch die durch sie vorausgesetzte akzentuelle Gleichförmigkeit der ganzen Gruppe alt und gemeingerm. sein. In der Tat können wir uns schwer vorstellen, daß es jemals schwache *jan*-Verben gab, deren *t*-Präteritum nicht einer festen Betonung, und zwar dem Schema ⏒́ ⏑ ⏒̀, unterlag. Wir denken uns also auch got. *dómidà* entsprechend, und nicht nach Lachmann, betont.

Hatten die schwachen *i*- und *ai*-Präterita eine feste Betonung, so darf dasselbe von andern Wortklassen auf ⏑ – angenommen werden, obgleich der Quellenbefund dem zu widersprechen scheint. Also: weil es ahd. *sālida*, *ēristo* usw. heißt, mit durch Nebenton bewahrtem *i*, hat auch das *i* von got. *diupiþa* Nebenton gehabt, und anord. ags. *mærđ* gehen auf eine Form ähnlich as. *māritha* zurück, auch mit nebentonigem *i*;

[1]) S. hierüber Roethe a. a. O.

as. *māritha* selbst ist nicht etwa eine analogische Rückbildung — welches Vorbild könnte dafür in Betracht kommen? —, sondern es ist älter als *mārđa* (entstammt einer altertümlicheren Mundart). Die Synkopen konnten erst eintreten, nachdem der Nebenton auf der Mittelsilbe geschwunden war, ein Vorgang, der sich im Deutschen sozusagen vor unseren Augen vollzieht, in den nördlicheren Mundarten sich aber vorgeschichtlich und viel früher vollzogen hat, im Nord. vor Ablauf der älteren *i*-Umlautperiode. Im Deutschen stand der altertümliche Nebenton auf kurzen Mittelvokalen nach langer Wurzel jahrhundertelang so fest, daß er auch neu entwickelten Sekundärvokalen (*fingàre, bittùru* bei Otfrid) und den Nebensilben von Lehnwörtern (*engìla*) zuteil wurde und manche Mittelvokale, die im Nord. und Ags. schon vorgeschichtlich geschwunden sind, bis heute erhalten hat (Plur. *Engel*: ags. *englas*, anord. *englar*; *Etzel* aus *Ezzilo* : ags. *Ætla*, anord. *Atli*; *der länger*(*e*), die *Eltern* : ags. *lengra*, *ieldran*, anord. *lengri*, *ellri*).

In den bereits angeführten Fällen afränk. *heilegin* neben *heilag* usw. ist schon im Ahd. der Nebenton der Mittelsilbe reduziert worden, aber nicht so stark, daß Vokalschwund die Folge war. Im Ags. und Nord. ist diese Folge eingetreten (vgl. ags. *Hālga*, anord. *helgir* usw.). Daß auch hier das synkopierte *a* die Zwischenstufe *e*, *i* durchlaufen hat, davon zeugen umlautlose Nominative wie ags. *hālig*, anord. *hróđigr*, welche dieselbe Vokalschwächung zeigen und diese entweder spontan hinterdrein entwickelt oder den geschwächten Vokal aus dem flektierten Kasus bezogen haben (die gleiche doppelte Möglichkeit bei mhd. *heilec*). Ebenso zu beurteilen ist das Verhältnis von ahd. *heidheno*, *heidine* (Ludw.) zu anord. *heiđenn*, *heiđinn*[1]).

Otfrids wechselnde Versbetonung, bei der die Akzentstärke der vierten Silbe eine so deutliche Rolle spielt, ist zusammenzustellen mit der sich verschiebenden Synkopierungsstelle in viersilbigen ags. und nord. Typen (vgl. Leidener Tijdschrift 40, 243 ff.). Sie zeigen, daß der Nebenton nach langer Wurzel nicht etwa an die Länge dieser und an das Wort gebunden war, sondern noch von andern, wechselnden

[1]) Über *i* aus *a* in diesem Typus s. Kock, Beitr. 23, 484; IF. 33, 337.

Bedingungen abhing und daher unfest war. Die Voraussetzungen für Synkope des ursprünglich nebentonigen Vokals waren also häufig schon gegeben, lange bevor die Synkope eintrat. Diese trat nicht ein, solange der Nebenton potentiell noch lebte, d. h. solange der durch Otfrid bezeugte Wechsel bestand. Ihr Eintreten setzt also das Aufhören dieses Wechsels voraus: spätahd. *salda* ist aus *sālidà* entstanden, neben dem es kein *sālìda* mehr gab. Ebenso geht auch Notkers *-nisseda* auf eine feste Betonung *-idà* zurück und afränk. *heilegin* auf festes *heilagìn*. Ags. *Halgà*, anord. *helgir* beruhen auf ausschließlichen Betonungen **Hálègà*, **heílegìr*, deren Entwicklung durch Akzentübertragung von **hālìgere*, **heílàgeri* (vgl. ahd. *sālìgeru thiórnùn*) und ähnlichen Kasus her durchkreuzt werden konnte, aber nur verhältnismäßig selten durchkreuzt worden ist. Merkwürdig fest ist gemeinnord. der ableitende Vokal in dem Adjektiv *heimull* (Beitr. 40, 63), eine Besonderheit, die sich vermutlich auch bei andern langsilbigen auf *-ull* zeigen würde, wenn sie genügend belegt wären[1]).

Was ursprünglich lange Mittelsilbe betrifft, so hat Noreen Aisl. Gramm. § 418, 1 die Meinung geäußert, daß die Länge Synkope verhindere, was doch wohl heißt, daß auf langer Mittelsilbe der Nebenton fest war. Auch dies ist nicht richtig, wie z. B. die ags.-nord. Beugung der Stoffadjektiva auf *-ına* zeigt, die von denen auf *-ana* sich nicht unterscheiden (ags. *gyldne*, anord. *gullnir*, wie *hædne*, *heiđnir*), ferner Formen wie anord. *lausnar* = got. *lauseinais*. Für das Ahd. lehrt Braune § 68, daß lange Mittelvokale einen Nebenton trugen und dadurch vor Abschwächung geschützt waren. Aber er räumt selbst ein, daß die häufigen *a* in *sagata*, *fardolata* Abschwächungen sind, mithin nicht alle ursprünglich langen Mittelvokale nebentonig waren. Es fragt sich, ob nicht bloß in dem kurzsilbigen Typus got. *habaida* — was feststehen dürfte —, sondern auch in langsilbigen der Nebenton auf der dritten Silbe ahd. vorgekommen ist. Spätahd. war dies sicher der Fall, wie Notkers Akzente zeigen (s. hierüber auch Wilmanns Gramm.³ § 303). Aber das kann eine jüngere Erscheinung

[1]) Vgl. die Aufzählung bei Hægstad-Torp, Ordbok LI.

sein, vgl. *sálda, -eda.* Und da die ags.-nord. Synkopen langer Mittelvokale im Ahd. ebensowenig Gegenstücke haben wie die meisten Synkopen kurzer, vielmehr die Adjektiva auf *-īn* ihre lange Bildungssilbe als metrisch hebungsfähig (*sīdīne riemen* beim Kürnberger) bis ins Mhd. bewahren, da ferner der Nebenton auf mittlerer Länge nach Länge auch im Norden durchaus vorherrscht, was von dem Nebenton auf mittlerer Kürze nach Länge nicht gesagt werden kann, der doch auch im Ahd. noch breiten Boden hat, so sind wir berechtigt, dem älteren Hochdeutschen nicht nur, sondern auch dem Urgerm. die Betonung –́ –̀ – (–́ ⏑̀ –̀) als die herrschende zuzuschreiben, die nur bei anschließendem steigenden Wortanfang durch –́ –̀ ⏑̀ ersetzt worden sein mag.

Als urgerm. dreisilbige Akzenttypen mit langer Ultima ergeben sich somit drei geschlossene und ein gespaltener; in got. Lautform:

I. *násidà*	III. *sálbòda*
II. *hábaidà*	IVb. *hauhìþa*
IVa. *dṓmidà*	

Den Typen III und IVb sind Sandhi-Nebenformen der Gestalt –́ –̀ ⏑̀. bezw. = IVa zuzutrauen. III kann auch als *sắlbṓdà* dargestellt werden. Im Gegensatz zu I, II und IVa war in III der Stärkeunterschied zwischen den beiden nichthaupttonigen Silben wahrscheinlich gering; ebenso in IVb.

Die Entwicklung, die sich auf dieser Grundlage abspielt, wird beherrscht von zwei scheinbar einander entgegengesetzten Tendenzen: Hang zur Synkope zwischenakzentueller Silben und beginnende Abneigung gegen einsilbigen Sprechtakt. Beide Tendenzen setzen im Norden ein — vermutlich in der germ. Urheimat, um das Westbecken der Ostsee — und wirken dort am stärksten; im südlichen Kolonialland setzen sie später und schwächer ein; also ein ähnliches Verhältnis wie bei den Umlauten. Synkope erfolgte zuerst in dem Typus IVa, wo der Nachdruckrest auf dem *i* sehr schwach war; später, im Süden viel später, in I und II. Die Abneigung gegen einsilbigen Sprechtakt äußerte sich zuerst darin, daß IVb an IVa angeglichen wurde, im Norden (auch asächs. *hōbdes*) so früh,

daß er die Synkope mitmachte, im Süden wiederum viel später und nicht durchgreifend; dann gegenüber dem Typus III, der aber doch den größten Teil seines Bestandes sehr lange behauptet und nur wenig durch Synkope gelitten hat, und zwar in älterer Zeit nur im Norden; heutzutage lebt er allerdings nur noch spärlich nach (z. B. in nhd. *Ver-hältnìsse* und in Zusammensetzungen wie *Búchhàlter*), denn er hat in den neueren Jahrhunderten starken Rückgang erlitten durch Angleichung an IV a (was A. Kock für das Schwedische im einzelnen nachgewiesen hat[1])); erst dadurch ist das Gefühl für den einsilbigen Sprechtakt ernstlich erschüttert worden, was auch für den Versstil seine Folgen gehabt hat. Die durch die Synkopen entstandenen zweisilbigen Wortformen haben überall ihren Nebenton reduziert; nach Kock Schwed. Akz. §§ 111, 223 u. ö. hatten schon anord. *betri, dœmda, dœmðir* die Akzentuierung 1, d. h. levissimus auf der letzten Silbe, und von mhd. *brante* usw. gilt ohne Zweifel dasselbe. —

Die dreisilbigen Wörter mit urgerm. kurzer Ultima sind z. T. andere Wege gegangen, weil sie anders betont waren: sie hatten überhaupt keinen Nebenton und füllten mithin nur einen Sprechtakt; ihre zweite und dritte Silbe lebten von dem Nachdruckrest der ersten, und davon kam der zweiten mehr zu als der dritten. Daher hat z. B. urgerm. **mikilaʒ* in allen Dialekten den Vokal der Ultima verloren, den der Pänultima dagegen bewahrt: ebenso die (unflektierten) Partizipia der kurzsilbigen *jan*-Verben (ahd. *gifremit*, anord. *framiðr*), auch die der *ai*-Verben: anord. *hafat, dugat*. Wenn bei diesen letzten *ai* als *a* erhalten ist, was sonst nur bei starkem Nebenton (Semifortis) statthat, so dürfte sich das daraus erklären, daß der schwindende Vokal der dritten Silbe seinen Nachdruck an die zweite vererbt hat, die dadurch stärker wurde als die der Synkope erliegende Mittelsilbe des Präteritums. Dasselbe werden wir für *framiðr* annehmen dürfen. Dagegen bei langer Wurzel war das Akzentquantum, das für die zweite und dritte

[1]) Paul Mhd. Gramm.[8] § 10 trägt der Abweichung der mhd. Wortbetonung von der nhd., die in der Häufigkeit des Typus *houwènde* liegt, gar keine Rechnung. Der Paragraph scheint mir für ein Lehrbuch zu polemisch.

Silbe übrig blieb, so gering, daß jene, nachdem sie diese beerbt hatte, doch der nordischen Synkope nicht zu widerstehen vermochte: *dœmdr, horft, skort* (aus **dōmidaʀ*, **horbaidet*). Anders im Westgerm. Hier ist in den unflektierten Kasus der Partizipien langsilbiger *jan*-Verben das *i* der Regel nach erhalten: ags. *gehiered*, ahd. *gihōrit*, as. *gihōrid*. In den kurzsilbigen Partizipien aber ist das *i* durchweg erhalten (ags. *generede*, ahd. *gineritēr*, as. *gineridan*), während es anord. *talidr*, aber *taldir* heißt. Dieser zweite Punkt stimmt überein mit den Verhältnissen bei den Präterita; der erste dagegen lehrt etwas Neues. Nun bezweifelt niemand, daß das Nebeneinander von ags. *nerede* und *dēmde* einst auch im Nord. gegolten hat. Sollte also nicht auch das Nebeneinander von *genered*, *generede* und *gehiered*, *gehierde* einst nord. gewesen sein? Jedenfalls ist diese Annahme — also daß *dœmdr* aus **dōmidr* entstand und die Verhältnisse bei diesem langsilbigen Typus einst die gleichen waren wie die beim kurzsilbigen — wahrscheinlicher und methodischer als die Ansetzung eines durch nichts zu stützenden „*dœmdaʀ*“ (so Noreen 1 § 145b Anm.). Auch für *talidr* tritt später *taldr* ein [1]). Wir ergänzen uns also das Bild jener urnord. Sprachstufe, wo es noch **talidō* neben **dœmdō* hieß, dahin, daß man damals nicht nur auch unsynkopiertes **talidē* (Plur. des Part.), sondern auch neben synkopiertem Plur. **dœmdē* intakten Sing. **dōmidʀ* (**dœmidʀ?*) hatte, entsprechend dem ags. und ahd. Zustand. Als im Präteritum **dōmidō* und im Plur. **dōmidē* der Mittelvokal schwand, hatte der Sing. **dōmidʀ* bereits Synkope in dritter Silbe (vgl. got. *dōmiþs*; *dōmidai*, *dōmida*) und dadurch Verstärkung des *i* erfahren [2]). Später fiel im Nord. auch dieses *i*, und zwar mit Hinterlassung älteren Umlauts. Wir sehen also hier wiederum — wie im Falle *mœrd*, wo wahrscheinlich die Entwicklung gleich ver-

---

[1]) Vgl. über *talidr* Noreen Några fornnordiska preterita, Uppsala 1918, eine Abhandlung, die sich hauptsächlich mit der „Ekthlipsis“ in anord. *setta* = as. *satta*, anord. *fluttr* u. dergl. beschäftigt und dieser Erscheinung überzeugend ihren Platz anweist.

[2]) Daß Synkope früher in Binnensilben als in der Ultima eintrete (Noreen 1 § 142b, 2), dürfte sich in dieser Allgemeinheit nicht begründen lassen.

laufen ist —, daß die Fälle des älteren *i*-Umlauts verschiedenartig und verschieden alt sind. Daß bei der Synkope in *dœmdr* Systemzwang mitgewirkt haben mag, wie bei der in *taldr* offenbar, kann nicht geleugnet werden, insbesondere spricht das Fehlen von **dœmidr* in der Überlieferung nicht dagegen, aber es bedarf dieser Annahme nicht. Augenscheinlich ist *dœmdr* recht alt, wohl älter als synkopiertes *talda*. Das westgerm. System ist wahrscheinlich an diesem Punkte zuerst durchbrochen worden. Erst später folgten die über das Westgerm. hinausgehenden Synkopen nach kurzer Silbe. Das Akzentplus nach kurzer Tonsilbe hat sich auf nord. Boden z. T. bis heute erhalten, während es auf westgerm. viel früher verschwunden zu sein scheint[1]).

Die parallele Entwicklung von *dœmdr* und von *mœrd* zeigt, daß Nachdruckrest und echter Nebenton, ein- und zweitaktiges Wort, zuweilen nicht voneinander zu unterscheiden sind.

Die zwiefache nord. Synkope in Dreisilblern mit urgerm. kurzer Ultima und langer Wurzel ist so wenig ausnahmlos, wie zwiefache nord. Synkope auf diesen Fall beschränkt ist (vgl. einerseits *mœrd* aus **marido*, andererseits *sitr* aus **sitizi*). Die meisten Wörter dieser Art zeigen im Anord. Mittelvokal: *aptann*, *morginn*[2]), *engill*, *gullinn*, *heitinn*, *bundinn*, *heilagr*, *málugr*, *máttigr*, *leidall*, *lítill*, *kalladr*, *lúfastr*, *gotneskr* (neben *sœnskr*) usw. Sie stimmen also zu den vergleichbaren westgerm. Typen, darunter ahd. *gihorit*, dessen nord. Entsprechungen zweite Synkope erlitten haben. Ihre urgerm. Betonung muß anders gewesen sein als die des Typus *dœmdr*, *gihorit*: sie hatten echten Nebenton auf der Mittelsilbe, betonten also wohl ebenso wie die Typen III und IVb der Dreisilbler mit urgerm. langer Ultima. Das Andauern dieses Nebentons in aisl. Zeit geht teils hervor aus der Metrik, teils, und häufiger, aus der Schreibung der Mittelvokale in den Handschriften. Z. B. schreibt der Cod. reg. der Lieder-Edda, der den dunklen Vokal in Endungen stark überwiegend mit *o* gibt, regelmäßig (oder fast regelmäßig)

---

1) Über Balance im Afries. s. Kock Beitr. 29.

2) Über dieses Wort handelt eine der beachtenswerten Abhandlungen von A. Wessén, die in den letzten Jahren in Uppsala Univ. Årsskr erschienen sind.

ǫngull, *blódugr*, *málugra* usw., und entsprechende Erscheinungen finden sich nicht bloß auch in andern norrönen Handschriften, sondern ebenso im Aschwed.[1]). Aus dem Ahd. kann man anführen das *a* von fränk. *heilàg* neben dem *e* von *heilegìn*.

Bei den entsprechenden kurzsilbigen Bildungen — wie anord. *giǫfull*, *gǫfugr* — dürfen wir zufolge der oben gegebenen Darstellung nicht von Nebenton sprechen, sondern nur von dem Nachdruckrest, der sich wie bei *unat* auf der zweiten Silbe häuft. Warum sprechen wir nicht bei *beidull* und überhaupt bei den Typen III und IVb ebenfalls von Nachdruckrest? Es handelt sich doch auch hier um abnehmende Betonungsstärke? Weil es zum Wesen des Nachdruckrestes gehört, daß kurze Tonsilbe einen größeren hinterläßt als lange. In den langsilbigen Typen III und IVb ist die zweite Silbe stärker betont als in den kurzsilbigen Typen I und II, welche die zweite Silbe synkopieren, und auch als in dem ebenfalls langsilbigen und synkopierenden Typus IVa. Die zweiten Silben von III und IVb verdanken also ihr Akzentquantum nicht den ersten Silben, sondern haben selbständigen Akzent, Nebenton, so gut wie die dritten Silben von I, II und IVa. Der Unterschied ist ungefähr derselbe wie der zwischen Axel Kocks Akzentuierungen 1 und 2. Ich nehme an, daß die einsilbigen Sprechtakte in III und IVb den Kockschen „Fortis 2" hatten, also Zirkumflex.

Berlin-Charlottenburg. Gustav Neckel.

Ortsnamenmaterial und Sprachvergleichung.

Die Gebirgsnamen *der Karwéndel* und *die Karawánken* hat H. Peterson in den IF. 24 (1909), S. 272, A. Walde folgend, auf ig. **aḱer* 'Stein' zurückgeführt und ein illyrisches Adjektiv **kar-u̯ant* 'felsig' zugrunde gelegt, das er seinerseits auf eine ig. Form **aḱr̥-u̯n̥t* 'mit Felsen versehen' zurückführte.

Die psychologischen Hebel dieses Fehlschlusses verbergen sich nicht: beiderseits Ausdrücke, die weder im nhd. Wortvor-

[1]) Vgl. Beitr. 40, 48 ff.

rate, noch in dem der oberdeutschen Mundarten etymologischen Zusammenhang erkennen lassen, deren sachliche Beziehung 'Bodenerhebungen' jedoch übereinstimmt, und denen, als Wörtern genommen, ein gleichlautender Anteil *kar-w-n* von vier Konsonanten und dem ersten Vokal vom Anlaut an gerechnet gemeinsam ist. Dazu die unausgesprochene Annahme, daß die beiden Ausdrücke gleichsam in erster Prägung vorlägen und keine einschneidende Vorgeschichte ihrer formalen Entwicklung besäßen: damit sind alle Bedingungen gegeben, sie für ererbte Lehnwörter einer älteren ig. Sprache zu halten, für die nach den geschichtlichen Voraussetzungen des beiderseitigen Ortes das Keltische oder Illyrische in Betracht gezogen werden konnte.

Aber die wesentlichen Merkmale der Unbeziehbarkeit zum deutschen Wortvorrate und des Mangels einer komplizierteren Überlieferungsgeschichte halten nur für das eine der beiden Wörter, den in der Tat keltischen Gebirgsnamen Karawanken Stand, der ein Terminus unserer wissenschaftlichen Orographie und eine moderne Entlehnung aus der antiken geographischen Literatur ist, nicht für das zweite, dem eine durch mehrere Jahrhunderte über die Gegenwart hinauf verfolgbare Entwicklungsgeschichte eignet, deren Belege in ganz andere Becken münden, als in das einer ig. Gruppe **akêr* 'Stein'.

Die einfachste Erkundigung über Herkunft und wirklichen, etymologischen Wert der zwei Ausdrücke, die ohne Mühe erreichbar ist, ergibt sogleich auf das schlagendste, daß beide miteinander weder etymologisch verwandt, noch nach ihrem ursprünglichen, topischen Bezuge gleichartig sind und sich nur innerhalb unserer modernen, orographischen Nomenklatur als Glieder von gleicher Funktion 'Höhenzüge' benennend darstellen.

Der Name der Karawanken, d. i. der Fortsetzung der Karnischen Alpen in west-östlicher Erstreckung zwischen Drau und Sau vom 14.—15. Meridian ö. L., entsprechend einer im nördlichen, kärntnerischen Drautale verlaufenden Linie, etwa von Villach bis Bleiburg, stammt aus Claud. Ptolemaeus' (um 150 u. Z.) Γεωγραφικὴ ὑφήγησις, liber II, cap. XIII, wo dieser über Istrien ausgestreckte Gebirgszug als westlicher Teil der

südlichen Grenze der Provinz Noricum, im Anschlusse an den unterhalb des Cetius mons gelegenen Teil von Oberpannonien angeführt wird. Τὸ Νωρικὸν περιορίζεται . . . ἀπὸ δὲ μεσημβρίας . . . τῷ ἐντεῦθεν ὑπὲρ τὴν Ἰστρίαν ὄρει, ὃ καλεῖται Καρουάγκας.

Zwischen dieser, aus dem 2. Jh. u. Z. überlieferten Form und der gelehrten Entlehnung die Karawanken[1]), pluralisch gemacht wie die Alpen, liegt keinerlei mündliche Vermittlung, wogegen der andere Name der Karwendel eine der Gegenwart angehörige Endform ist, so daß man getrost sagen kann, H. Peterson, bez. A. Walde haben zwei an die 1800 Jahre auseinanderliegende Wörter zur Grundlage einer ig. Ermittelung gemacht.

Der antike Bergname ist ohne Zweifel keltisch, aus *karvos* 'Hirsch', cymr. *carw*, corn. *caruu* (gl. *ceruus*), *carow*, bret. *caru*, Stokes-Bezzenberger, Urkelt. Sprachschatz (1894) S. 79 mit einer adjektivischen Ableitung *-ancus*, die neben anders vokalisiertem *-enco* und *-inco* offenbar Kombination eines *n*-Suffixes mit dem Zugehörigkeit ausdrückenden Suffixe *-ko-* ist. Das Wort und suffixale Parallelen hierzu sind schon bei Zeuß-Ebel, Grammatica Celtica S. 807 unter 'derivatio Gallica *anc*' verzeichnet: Καρουάγκας, *praedium Marancum, fluviolus Brivancia, apud Belsonancum villam*, war also dem Altmeister der keltischen Studien bereits in seinem Baue durchsichtig. Wäre das zu Καρουάγκας ursprünglich gehörige Substantiv ὄρος — im Ptolemaeus-Texte stehen beide im Verhältnis der Apposition! —, so müßte man das Wort mit ahd. *Hirzperg* 11. Jh., Förstemann II³, 1371 übersetzen. Aber das in der Endung graezisierte Wort des Ptolemaeus auf -ας geht wahrscheinlich auf ein kelt.-lateinisches, elliptisches Adj. **Carvanca* zurück, das aus der Bindung mit einem Fem. gelöst ist, weshalb man als Vorlage **Caruanca silva* 'Hirschwald' vermuten darf, dem Ausdruck nach durchaus einem späteren, zusammengesetzten Na-

---

[1]) [K. N. Noch ohne Schaltvokal bei Bil. Pirckheimer Descriptio Germaniae 1585, S. 39 *Caruancae montis nomine* . . . und bei Valvasor 1689 Bd. 1, S. 299 und 2, S. 81, 110 *der Berg Carvanca, Carvancas*, aber mit Schaltvokal und pluralisch aufgefaßt bei Ad. Schaubach Die deutschen Alpen 1845—7 *die Karawankas* passim und in der 2. Aufl. 1866—71 abwechselnd auch in der Endung eingedeutscht *die Karawanken*.]

men, Pardessus, Diplomata II, 271 z. J. 706: *Dedi . . . silvam, quae ob numerositatem cervorum Hirzbruil* (*Hirsbrulis*) *vocatur*, oder dem *Hircanum nemus* an der Nordgrenze Bayerns bei Meginfred. Vita S. Emmerami, *saltus Hircanus* z. J. 803 und 805 in Einhardi Annales gemäß und ist demnach auf einen Bergwald zu beziehen.

Dagegen ergeben die Belege zum Karwendel, Gebirgsstock an der Grenze von Tirol und Bayern, zwischen der Isarbeuge bei Scharnitz im Westen und dem Rißtale im Osten, aus Schmeller-Frommann I, 1297 und II, 946: *der Karwendel, der Garwendl.* Isargesellsch. 1704, V. pag. 95, bis an die, in die, aus der Gerwendelsach, Werdenfelser Ehaftbüchl. v. 1431, Cbm. 1533, daß der Name des Berges entweder eigentlich Bachname und aus diesem abgespalten, oder, wenn von alters her neben diesem bestehend, einfache Übertragung des Personennamens auf den Berg sei. Eine Form ohne inneres, genitivisches *s* gewähren die Belege v. J. ca. 1305 bei Riezler, Die . . . Ortsnamen auf *-ing* . . . München, 1909, S. 52: *ze Gerbintla, untz an die Gerbintla*, aus der der Bergname **Gerbintl* allesfalls abgezogen worden sein konnte. Der Verlust der mask., genitivischen Flexion *-es* im Inlaute von Namengebilden ist selten, hat aber in dem Flußnamen *die Vöckla*, 12 Jh. *Vechelahebrucke*, 8 Jh. *Fecchilesaha*, Förstemann II³, 860 eine sichere Parallele.

Es spricht doch nichts dagegen, ja die neuere Betonung *Karwéndel* gegenüber der älteren von *Gérbintla* spricht eher dafür, daß der Name des Berges der selbständig fortgeführte Name eben jenes Mannes als solcher sei — übertragen wie der Bergname *Watzmann!* —, nach dem auch der Bach benannt ist.

Dieser Name, ahd. *Kerwantil*, 8.—9. Jh. St. Peter, nebst den hier zum Vergleiche dienlichen, späteren Formen *Gerwentil, Gerwintil* Förstemann I², 586, als possessivischer Genitiv auch in dem Ortsnamen *Gerwenteleshûs* ca. 1100 'Gerblingshausen' Förstem. II³, 1011 enthalten, ist rein deutsch: ahd. *gêr* m. + *Wandil* Cass. Var. 3, 38 a. 508, ags. *Wandel* Searle 482, offenbar der bekannte Volksname — und eine mittelalterliche, vom keltischen Namen Καρούαγκας rund 600 Jahre abliegende Type, die in germ. Gestalt **Gaizawandilaz* lauten

müßte und gleich dem besprochenen, keltischen Worte, mit dem es etymologisch keine Beziehungen besitzt, für die Erschließung oder Bezeugung eines ig. Wortes **aker* 'Stein' vollständig untauglich ist.

Dieses Beispiel eines Fehlgriffes, das mir gelegentlich auffiel, da ich über die beiden zusammengebrachten Ausdrücke genaueren Bescheid wußte, ist nur eines. Es wird sehr viele geben. Aber die Folgerung, die man vernünftigerweise ziehen kann, ist nur die, das Studium der Einzelsprachen zu fördern und das Kapital an lexikalischem und grammatischem Besitze mit allen Kräften zu vermehren. Die etymologische Inbeziehungsetzung der Wörter, die man neu erwirbt, mit jenen, die man bereits besitzt, ist eine immanente Eigenschaft des menschlichen Geistes; alle paradigmatischen Gruppen beruhen auf ihr und alle Sprachschöpfung. Aber die Sprache als Instrument kann andre Wege gehen als die Sprachwissenschaft. Für die erstere steht mehr die Frage der Brauchbarkeit im Vordergrunde, für die zweite die der geschichtlichen Richtigkeit. Diese aber ist nur auf der breiten Basis eines ausgedehnten Besitzes und zahlreicher, kenntnisvoller Arbeiter zu erlangen. Die Wichtigkeit des noch immer nicht in genügendem Maße gewürdigten und gepflegten Zweiges der Namenkunde wird dabei im besonderen deutlich.

Czernowitz. v. Grienberger.

Die Flexion von altbulg. *kyjь* 'qui'.

Bei der Erklärung der Flexion von abulg. *kyjь* m. *kaja* f. *koje* n. wird meist von einem Stamm **kojo-* ausgegangen und eine Beeinflussung einiger Kasus dieser Deklination durch entsprechende Formen der zusammengesetzten Adjektiva angenommen. So Leskien Abg. Gr. ² 138, Abulg. Handb. ⁵ 99, Berneker EW 1, 675, Vondrák Aksl. Gr. ² 466, Vgl. Gr. 2, 104, Kul'bakin Drevnecerkovnosłov. jazyk ³ 143. Die vorsichtige Art, wie sich Leskien Abulg. Gr. ² a. a. O. darüber äußert, zeigt jedenfalls, daß er diese Erklärung für unsicher hielt. Geht man von einem Stamme **kojo-* aus, dann muß ein ursprünglicher Nom. sing.

**kojь, *koja, koje* Gen. *kojego* usw. angenommen werden. Viele Formen des Paradigmas finden dann in der Tat eine Erklärung. Man kann auch behaupten, die Ähnlichkeit von Nom. sing. n. *koje* und *novoje* hätte den Anlaß zur Umgestaltung der Deklination von *kyjь* nach den Formen des zusammengesetzten Adjektivs gegeben und nach dem Verhältnis *novoje*: *novaja* : *novyjь* sei zu *koje* ein *kaja, kyjь* für **koja, *kojь* hinzugekommen. Diese Formen konnten andere Neubildungen nach sich ziehen. Aber auch so bleiben Schwierigkeiten: der Akk. sing. f. *kojǫ* ist älter und besser bezeugt als *kojǫ* (vgl. die Belege bei Vondrák Aksl. Gr.[2] 466). Man beachte auch abulg. *vъskojǫ* „warum", nicht **vъskojǫ*. Endlich aber kann man bei dieser Erklärung auf keine Weise begreifen, wie Nom. Akk. du. *cěji* f. n., Nom. plur. *ciji* m. *kyję* f. *kaja* n., Akk. plur. *kyję* m. f. *kaja* n. entstanden sein könnten. Eine ursprüngliche Deklination **kojo-* wäre außerdem sicher nicht so leicht umgestaltet worden. Mußte sie doch gestützt werden durch andere Bildungen ähnlicher Art, wie namentlich abulg. *mojь, tvojь, svojь*, aber auch durch *dvojь, obojь, trojь*. Da diese Stämme keine Beeinflussung durch die zusammengesetzten Adjektiva zeigen, so kann ich nicht verstehen, warum von der ganzen Gruppe gleichartiger Bildungen nur **kojo-* auf die angegebene Weise umgestaltet sein sollte. — Die Schwierigkeiten lassen sich beseitigen, wenn man von der Annahme eines zusammengesetzten Pronomens ausgeht. M. E. bestand hier ursprünglich: *kъ-jь, ka-ja, ko-je*. Eine solche Zusammmensetzung wird erwiesen durch:

Akk. sing.	*kъjь*	*kojǫ*	*koje*
Nom. Akk. du.	**kaja*	*cěji*	*cěji*
Nom. plur.	*ciji*	*kyję*	*kaja*
Akk. plur.	*kyję*	*kyję*	*kaja*

Die Übereinstimmung mit den entsprechenden Kasus von *to-* im ersten und *jo-* im zweiten Teil liegt auf der Hand. Es ist wichtig, im Auge zu behalten, daß gerade diese vom Standpunkte der Zusammensetzung so durchsichtigen Kasusformen auf keine Weise durch Neubildung von einem ursprünglichen **kojo-* erklärt werden können,

denn Formen, die als Vorbilder dazu aufgefaßt werden könnten, gibt es nicht.

Einige Kasusformen von *kyjь* müssen allerdings noch erklärt werden. Es sind die folgenden:

	Singular:		Dual:	Plural:
Gen.	*kojego*	*kojeję*	*kojeju*	*kyjichъ*
Dat.	*kojemu*	*kojeji*	*kyjima*	*kyjimъ*
Instr.	*kyjimъ*	*kojejǫ*		*kyjimi*
Loc.	*kojemь*	*kojeji*		*kyjichъ*

Bei einem zusammengesetzten Pronomen wäre dafür zu erwarten:

	Singular:		Dual:	Plural:
Gen.	**kogo jego*	**koję jeję*	**koju jeju*	**cěchъ jichъ*
Dat.	**komu jemu*	**koji jeji*	**cěma jima*	**cěmъ jimъ*
Instr.	**cěmь jimь*	**kojǫ jejǫ*		**cěmi jimi*
Loc.	**komь jemь*	**koji jeji*		**cěchъ jichъ*

— Wenn ich bei diesen Formen eine Neubildung für besonders wahrscheinlich halte, so geschieht es darum, weil beim zusammengesetzten Adjektivum gerade diese Kasus im Abulg. und in allen anderen slavischen Sprachen Neubildungen aufweisen (vgl. Leskien Abulg. Gr. [2] 145 f.; Vondrák Aksl. Gr. [2] 482, Vgl. Gr. 2, 116 f.).

Überlegt man sich nun, warum diese Formen verändert worden sind, die oben angeführten Nom. und Akk. aber bewahrt blieben, so ist der Grund sofort klar: die Nom. und Akk. sing., du. und plur. waren trotz der Zusammensetzung nur zweisilbig, diese Formen aber alle ohne Ausnahme viersilbig. Das Bedürfnis nach kürzerer Ausdrucksweise mußte sich hier zuerst fühlbar machen, zumal die Dissimilationsgefahr bei diesen vielsilbigen Gebilden namentlich im Femininum mit seinen vielen *j* groß war. Kürzere Neubildungen mußten daher am meisten Aussicht haben, sich festzusetzen.

Im Sing. konnten die Formen des Neutrums besonders leicht umgebildet werden. Nach dem Verhältnis von Nom. Akk. sing. *moje* : Gen. *mojego* : Dat. *mojemu* : Loc. *mojemь* entstand vom Nom. Akk. *koje* aus — Gen. *kojego*, Dat. *kojemu*, Loc. *kojemь*. Standen solche Formen erst beim Neutrum fest, so konnten sie leicht aufs Mask. übertragen werden, da bei

mojь alle Kasus mit Ausnahme der Nom. und Akk. im Mask. und Neutrum gleichlauteten. Auch alle fem. Singularformen lassen sich durch Einfluß von *moja* erklären. Man versteht nun, warum der Akk. sing. f. *kojǫ* den älteren *kǫjǫ* ersetzt. — Der Instr. sing. m. n. wäre nach den bisherigen Ausführungen in der Form **kojimь* nach *mojimь* zu erwarten. Vielleicht hat die Ähnlichkeit dieser Form mit dem Loc. sing. *kojemь* hier das Bedürfnis nach einer deutlicher unterschiedenen Form hervorgerufen. Das Rezept dazu waren die zusammengesetzten Adjektiva. Nach dem Verhältnis Nom. Akk. sing. *dobryjь* : Instr. sing. *dobryjimь* entstand vom Nom. Akk. sing. *kyjь* ein Instr. *kyjimь*. Nach dem gleichen Verhältnis entstanden im Plural Gen. Dat. Instr. Loc., im Dual Dat. und Instr. —

Somit wäre die Flexion von *kyjь* sehr leicht zu verstehen, wenn man von den zusammengesetzten Formen ausgeht. Beim Ersatz der viersilbigen Formen durch analogische Neubildungen ist zu berücksichtigen, daß auch der „Horror aequi" zur Beseitigung der vielsilbigen Formen drängen mußte. Der Wandel von Gen. sing. f. **koję ję* Dat. sing. **koji jeji* zu Gen. *koję* Dat. *koji* kann sogar für lautgesetzlich angesehen werden. Formen wie *kojego kojemu* für **kogo jego* usw. mußte dadurch der Weg geebnet werden. — Dies die Gründe, die mich veranlassen, von dem Ansatz eines Pronominalstammes **kojo-* abzusehen und *kyjь, kaja, koje* für eine Zusammensetzung aus idg. **qo- *qa-* und **io- *ia-* zu halten. Die Nom. und Akk. zeigen noch deutlich die Zusammensetzung. Der „Horror aequi" und das Streben nach kürzeren Ausdrucksformen rief Neubildungen hervor in den Kasus, wo ursprünglich Vielsilbigkeit vorlag. Im Gen. Dat. Instr. Loc. plur., Dat. Instr. du. mußte das Bedürfnis nach Formen mit anlautendem *k-* hinzukommen, weil sich die *e*-Formen zu stark von den anderen Kasus unterschieden.

Nicht willkürlich nehme ich den Nom. und Akk. als Ausgangspunkt zur Erklärung des Paradigmas. Geht man, wie bisher geschehen, von der Annahme eines **kojo*-Stammes aus, dann kann man gerade dem Nom. und Akk. sing. du. plur. auf keine Weise beikommen.

Nichts berechtigt uns auch zu der Annahme, *kyjь* sei aus **qu-* + *i̯o-* entstanden (so Iljinskij, Słožnyja městoimenija ² 46, schwankend Prasłavanskaja Grammatika 418f.). Auch ergibt die einzelsprachliche Betrachtung der Flexion von *kyjь* ein Resultat, welches uns veranlaßt, den sonst verlockenden Vergleich mit lit. *kur̃s* aus *kur jis*, got. *hvarjis* aufzugeben (trotz Mahlow, Lange Vokale S. 115 f.). Man wird sich dazu um so leichter entschließen, als es nach J. Schmidt KZ 32, 401 feststeht, daß lit. *kur̃s* und got. *hvarjis* unabhängig voneinander aufgekommen sind.

Es ist möglich und wahrscheinlich, daß alle oben besprochenen Analogiebildungen der Flexion von *kyjь* schon im Urslavischen stattgefunden haben, denn wir finden sie bereits in allen slavischen Sprachen vor[1]). Die Form *kyjь* aus **kъjь* im Mask. ist jedenfalls älter als *kojь*, welches sich aber auch in mehreren slavischen Sprachen nachweisen läßt[2]). Letzteres konnte zu n. *koje* nach dem Verhältnis von *moje* : *mojь* immer leicht gebildet werden. Bedeutungsgeschichtlich steht der Herleitung von *kyjь* aus *kъjь* kaum etwas im Wege. Man denke an die litauischen Pronomina, namentlich *tàs*, *jìs*, *šìs*, die ihren Kasus diejenigen von *jìs* anfügen, ohne daß sich dadurch die Bedeutung ändert[3]). Man vergleiche auch abulg. Pronomina, wie *tyjь* neben *tъ*, *sijь* neben *sь*, wozu die Belege bei Vondrák Aksl. Gr. ² 461 ff. Aber auch sonst ließe sich *kyjь* erklären, wenn diese Bildungen später entstanden sein sollten. Denn ein urspr. **kъ, jь mьnitь sę byti bolьji* 'wer (ist es), welcher sich für den Größeren hält' konnte leicht zu 'welcher hält sich für den Größeren' werden. Ebenso: *kъ, jь otъ oboju sъtvori vol'ǫ otьčǫ* 'wer (ist es), der von den beiden den väterlichen Willen erfüllte', dann 'welcher von den beiden erfüllte den väterlichen Willen'.

Die Verhältnisse liegen hier ähnlich wie bei der Entstehung der zusammengesetzten Adjektiva. Möglich ist allerdings auch, daß das Neutrum *ko* + *je* den Ausgangspunkt zur Ent-

---

[1]) Vgl. z. B. Leskien Serbokroat. Gramm. 451, Gebauer Histor. Mluvnice III, 1, 463 ff.

[2]) Vgl. Berneker EtW. 1 675.

[3]) Leskien, Lit. Lesebuch 168.

stehung der Zusammensetzung gebildet hat und daß die ursprüngliche Ausdrucksweise hier eine ähnliche war wie bei ngriech. τί γυναίκα 'welche Frau' oder estn. *mis naene* 'dasselbe'[1]). Diese Möglichkeit ist mir weniger wahrscheinlich als die oben angeführte. Im Hinblick auf die turkotatarischen Beispiele bei Korsch[2]) ist es aber vielleicht doch angebracht, noch andere syntaktische Entstehungsmöglichkeiten zuzugeben. Auf jeden Fall glaube ich behaupten zu können, daß die Flexion von *kyjь* ursprünglich eine zusammengesetzte gewesen ist und daß seine zusammengesetzten Formen älter sind, als die Formen mit dem Stamme **kojo-*.

Leipzig. Max Vasmer.

Kirchenslavisch *ovošto* 'Frucht'.

Dieses Wort liegt auch noch in čech. *ovoc*, poln. *owoc* und klr. *ovočь* vor; grr. *ovošto* ist selbstverständlich ein kirchenslavisches Lehnwort. Die einen, z. B. Miklosich EW. 228, Uhlenbeck AslPh. 15, 489, Korbut PrFil. 4, 369, Brückner Cyw. 27, Peisker Bez. 62 möchten *ovošto* aus dem Germanischen herleiten (vgl. ahd. *obaz*, mhd. *obez*, nhd. *Obst*). Dabei erklären sie aber weder die sonderbare Vertretung eines germ. *z* durch slav. *št* (genauer *tj*), noch den Ersatz eines germ. *b* durch slav. *v*. Wegen dieser Schwierigkeiten halten andere, wie Diefenbach KZ. 16, 224 und Böhtlingk IF. 7, 272, die beiden Wörter für unverwandt. Wieder andere aber, Berneker (bei Peisker a. a. O.) und, wie es scheint, Mladenov Germ. elem. 91, möchten umgekehrt nhd. *Obst* aus slav. *ovošto* herleiten.

Ich für mein Teil betrachte diese letztere Ansicht, welche den Ursprung des germanischen Wortes im Slavischen sucht, als die allein richtige. Ich führe ksl. *ovošto*, westslav. *ovoc* und klr. *ovočo* auf **ovok-to* aus **ovog-to* zurück, worin *-to* dasselbe Suffix ist, welches z. B. im Slav. **mog-to* (aksl. *mošto* usw.), **nok-to* (aksl. *nošto* usw.), **pek-to* (aks. *pešto* usw.) vorliegt. Der wurzelhafte Bestandteil des Wortes **ovog-* ist die

[1]) Vgl. Thumb Ngriech. Handbuch [2] 89; Wiedemann Estn. Gr. 433.

[2]) Korsch Sposoby otnositel'nago podčinenija (Moskau 1877) 36 ff.

slavische Entsprechung der idg. Basis **aṷeg-* 'vergrößern, wachsen, vermehren', die in griech. ἀέξω (aus **ἀϝέξω) 'vermehre', Med. 'wachse' vorliegt. Die sogenannte VS 2 dieser Wurzel — **ṷog-* — erscheint in skr. *vôće* = *ovošto*, wie auch in ahd. *wahsan*, got. *wahsjan*, aw. *vaxšaiti* 'wächst', ai. *vakšayati*. Dagegen VS 1 in got. *aukan* 'wachsen', lat. *augere*, ai. *ōjaḥ* 'Kraft'. Da im Idg. neben der Wurzelform **aug-* auch noch ein **ā(u)g-* (oder **ō(ṷ)g-*?) existierte, so kann dazu auch noch slav. **jaga* 'Beere' (vgl. ksl. *vin-jaga*, sloven. *vin-jaga*), *jagoda* (ksl. *agoda*, *jagoda* usw.) und lit. *úga* gezogen werden.

Něžin bei Kiew. G. Iljinskij.

Das litauische langvokalische Präteritum in seinem Verhältnis zum Infinitiv und Präsens.

In van Wijks Aufsatz über das litauische langvokalische Präteritum in IF. 34, 367 ff. werden verschiedene Fragen, die das Verhältnis zwischen Präteritum und Infinitiv in bezug auf Vokalquantität und Intonation betreffen, berührt.

Bevor ich auf einzelne dieser Fragen eingehe, muß ich vorausschicken, daß außer dem aus vielen Erwägungen sehr plausibeln perfektischen Ursprung der Präteritallänge noch andere Ausgangspunkte sich für dieselbe finden lassen; vielleicht haben mehrere Ursachen zur Ausbreitung des Typus mitgewirkt. Zunächst darf man den dehnstufigen *s*-Aorist nicht außer acht lassen, denn der Aorist ist noch mehr als das Perfektum ein präteritales Tempus; auch haben Aoriste mehr Spuren im litauischen Flexionssystem hinterlassen und standen wahrscheinlich gerade die *s*-Aoriste, wie wir sehen werden, dem Infinitiv besonders nahe und können mit zur Entwicklung der nahen Beziehungen zwischen dem Präterital- und Infinitivstamme beigetragen haben. Zweitens aber bietet sich die Möglichkeit, bei einigen Präteritaltypen die Entstehung der Länge auf baltischem Boden zu erklären, nämlich bei den Typen *plóvė*, *gḗrė*, *vė́mė*, *kórė*, *gýrė*, *kū́rė* (alles Formen der 3. Person) zu *pláuju pláuti* 'spülen', *geriù gérti* 'trinken', *vemiù vémti* 'erbrechen', *kariù kárti* 'hängen', *giriù gírti* 'rühmen', *kuriù kúrti* 'bauen' durch Übertragung des im antekonsonanti-

schen Infinitivstamm lautgesetzlich entstandenen Langdiphthongs in antevokalische Stellung. Ich möchte auf diese Sache kein besonderes Gewicht legen, denn merkwürdigerweise sind es gerade die Verben *gérti* und *rémti*, die man mit zu den ältesten Musterbeispielen der Präterita mit perfektischer Länge rechnet. Indessen wollte ich die Möglichkeit dieses Gesichtspunktes doch nicht verschweigen.

Über das Verhältnis des Präteritalstammes zum Infinitivstamme läßt sich im allgemeinen die Bemerkung machen, daß beide im Primärverbum meistens ablautlich identisch sind; wo eine Abweichung vorliegt, ist der Präteritalstamm meist als antevokalische Variation des nur antekonsonantisch vorkommenden Infinitivstammes aufzufassen. Beide Stämme stehen sich im allgemeinen untereinander näher, als jeder von ihnen dem Präsensstamme, ein Verhältnis, das wohl schon aus vorbaltisch-slavischer Zeit stammt. Im Urbaltischen bestanden aller Wahrscheinlichkeit noch innerhalb der verschiedenen Formen des Infinitivstammes, d. h. dem Infinitiv, Futurum, Optativ, Partizipium perf. pass. usw. ablautliche Differenzen, und zwar dürfte das Futurum häufiger Vollstufe gehabt haben, als der Infinitiv, und es mit veranlaßt haben, daß viele sicherlich früher schwundstufige Infinitive heute vollstufig geworden sind. Mit Ablautsverschiedenheit zwischen dem Singular und Plural des Futurums braucht man kaum mehr zu rechnen, da sich für ähnliche Altertümlichkeiten keine Spuren mehr finden lassen. Wohl aber könnten hie und da beide Ablautstufen in denselben Verbalformen promiscue gebraucht worden sein. Solange der *s*-Aorist vorhanden war, wird er in dieser Beziehung dem Futurum meistens wohl gleich gewesen sein; außerdem wird er in einzelnen Fällen, wo der Infinitiv vollstufig (zur Vollstufe rechne ich auch dasjenige *-e*-, für das Rückwandlung aus reduziertem *-ₑ-* wahrscheinlich zu machen ist) war, Dehnstufe gehabt haben, die eventuell auch in das Futurum eingedrungen sein kann. Nun hat ja wohl in der Mehrzahl der Fälle der Vokalismus des Infinitivs den Sieg davon getragen; es ist aber nicht ausgeschlossen, daß in den Fällen, wo wir heute langvokalische Infinitive haben neben kurzvokalischen Präsentien, die Infinitivlänge dem *s*-Aorist

zuzuschreiben ist, vielleicht durch Vermittlung des Futurums. Da diese Tempora gleich dem Infinitiv konsonantisch anlautende Endungen hatten, standen sie ihm näher, als das heutige Präteritum mit seinen vokalisch anlautenden Endungen; darum vermute ich eben, daß die enge Beziehung zwischen dem Infinitiv und dem Präteritum teilweise dem alten *s*-Aorist zuzuschreiben ist.

Auf S. 373 f. behandelt van Wijk das Verhältnis der Typen *beriù*, *bė̇riaũ*, 3. Person *bẽ̇rė*, *beȓti* 'streuen' zu *geriù*, *gĕ̇riau*, *gė̃rė*, *gérti* 'trinken' zueinander und fragt, woher es komme, daß *bė̃rė*, das seine Vokallänge von *gė̃ré* bezogen habe, dennoch in der Betonung von seinem Vorbild abweiche und mit dem Infinitiv *beȓti* übereinstimme, ob man etwa ein urbaltisches **bēȓti* annehmen dürfte, dessen *ēȓ* sich durch den Schleifton von dem *ér* von *gérti* unterschieden hätte. Er sieht also in der Übertragung einer gestoßenen Länge einen einheitlichen Vorgang, wobei normalerweise die beiden Eigenschaften des Vorbildes gleichzeitig übertragen werden, und meint augenscheinlich, daß ein drittes Element notwendig sei, um die Übertragung der einen Eigenschaft zu verhindern oder auch nachträglich zu beseitigen. Ich halte vielmehr die Übertragung der Länge für einen einfachen Vorgang und die Übertragung der Tonqualität für einen zweiten Vorgang, mit dem der erste nicht verbunden zu sein braucht. Und ebenso meine ich, daß eine geschleift betonte kurzvokalische Form, wenn sie langen Vokal durch Übertragung erhält, sehr wohl selbst Kraft genug besitzen kann, um den ererbten Schleifton trotz der Länge zu erhalten. Van Wijk vergißt, daß diejenigen Verbalformen des Präteritalstammes *ber-*, die den langen Vokal erhielten, einen ererbten Schleifton hatten. Es wurden ja auch in der ersten Zeit sicher die alten Formen neben den neuen gebraucht. Natürlich bestreite ich nicht, daß die Tonqualität im antekonsonantischen Infinitivstamm mit zur Konservierung der ererbten Tonqualität der antevokalischen präteritalen Formen beigetragen haben kann; nur darf man letztere, solange sie kurzvokalisch waren, nicht für „intonationslos“ halten, welche Auffassung ja van Wijk selbst im andern Zusammenhange (S. 379) rügt.

Da jede Kürze im Litauischen Schleifton gehabt zu haben scheint, würden wir für ein kurzvokalisches Präteritum der Verba des Typus *gérti* auch Schleifton erwarten, doch hat hier offenbar der Einfluß des Infinitivstammes die Anomalie zu beseitigen geholfen, verbunden mit den ersten Vorbildern perfektischen Ursprungs, falls wir diesen für den alleinigen halten. Wenn aber meine oben ins Auge gefaßte Möglichkeit internen Ursprungs der Länge richtig sein sollte, können wir vom Schleifton ganz absehen. Übrigens ist es ja fast selbstverständlich, daß die Übertragung von *gérė* auf ein stoßtoniges Verbum mit kurzvokalischem Präteritum früher stattfand, als diejenige auf *bẽrė*.

Die Seiten 375 ff. widmet van Wijk dem Typus *lekiù*, *lėkiaũ*, 3. Person *lė̃kė*, *lė̃kti* 'fliegen'. Er wendet sich zu schroff dagegen, daß diese Verba altes *-ē-* haben. Ich glaube, es sind kurzvokalische und langvokalische Verba zu einem Typus zusammengeflossen, ohne daß wir in jedem einzelnen Falle bestimmen können, zu welcher Art das betreffende Wort gehört. Der Schleifton des *-ẽ-* konnte nur bei kurzvokalischen Verben aufkommen; darin gebe ich van Wijk recht. Indessen konnte der Schleifton auch auf langvokalische Verben, die in einzelnen Formen kurzen Vokal hatten, übertragen werden. Im allgemeinen herrscht das Prinzip, daß diejenigen Worte mit langem Wurzelvokal Stoßton haben, die in keinem fühlbaren Ablaut zu kurzvokalischen Worten stehen, daß dagegen eine Länge, die in nahe verwandten Bildungen eine Kürze neben sich hat, geschleift betont ist. Und dieses Prinzip kann auch da befolgt werden, wo die Länge der ursprüngliche Vokal ist und die Kürze durch besondere Prozesse sekundär entstanden ist.

Für sicher ursprünglich halte ich die Länge des *-ė-* in *kvepiù kvėpiaũ kvė̃pti* 'hauchen'. Lat. *vapor*, griech. *καπνός* fallen m. E. stärker ins Gewicht, als die litauischen *e-* und *i*-Formen; oder meint van Wijk, daß man ein **qu̯ep* — als Parallelwurzel zu **qu̯ēp* — ansetzen muß? Lit. *kvepiù* habe ich IF. 33, 245 Fn. durch Sekundärablaut erklärt. Das Litauische hat bei keinem Verbum Wechsel zwischen *-ė-* und *-a-*; daher ist es verständlich, daß das *-a-* aus *-ə-* nach *-ė-* zu *-e-*

geworden ist. Auch *kvimpù kvìpti* lassen sich leicht erklären. Als lautliche Entsprechung von **qu̯ₑp-* weiß ich doch nicht, ob man *kvip-* zu erwarten hätte und nicht eher **kup-* oder **kvep-*; die verwandten Sprachen haben nur **qŭp-* als Schwundstufen dieser Sippe, vgl. lat. *cupio*, ai. *kúpyati* 'gerät in Wallung, zürnt', abg. *kypěti* 'wallen, überlaufen'; *kvip-* ist viel natürlicher als Abstraktion aus dem Nasalpräsens *kvimpù* aufzufassen[1]). Und *kvimpù* kann ebensogut auf **qu̯m̥pō* zurückgehen, wie auf **qu̯m̥pō*. Der Schleifton in *kvim̃pa*, 3. Person, beruht darauf, daß auch die Nasalpräsentia der sonst gestoßenen Verba Schleifton haben (vgl. *sklį̃lù*, 3. Person *sklį̃la*, *skílti* [*skìlti*] intrs. 'spalten'), kann also nicht ein *-m̥-* erweisen. Auf ein **q(u̯)op-* scheint allerdings das unbelegte ai. *kapi* 'Weihrauch' hinzuweisen, doch kann das auf Anlehnung von **q(u̯)əp-* an **q(u̯)ōp-* in čech. *kvapiti*, poln. *kwapić*, klruss. *kvápytyśa* 'eilen' beruhen. — Lit. (*s*)*pleczių̀* (*s*)*plė̃sti* 'ausbreiten' werden wir, wenn es zu lat. *later* 'Ziegel' gehört (s. Walde EtWtb. s. v.) zu einer langvokalischen Wurzel zu rechnen haben und *splintù splìsti* 'breit werden' wie *kvimpù kvìpti* erklären müssen. Bei lit. *dvesiù dvė̃sti* 'hauchen, verenden' ist es schwer zu entscheiden, ob wir **dhu̯es-* oder **dhu̯ēs-* anzusetzen haben, denn die verwandten Sprachen bieten Stützen für beide Auffassungen. Bei den meisten Verben, die van Wijk anführt, dürfte er recht haben, den kurzen Vokal für ursprünglich zu halten.

Aufgekommen ist der Typus *lė̃kė lė̃kti* wohl bei den kurzvokalischen Verben. Es fragt sich nun, wo ist die Länge früher gewesen, im Präteritum oder im Infinitiv, oder ist sie in beide Formen aus einer gemeinsamen Quelle eingedrungen? Im allgemeinen glaube ich, daß man die Infinitive, sozusagen, durch sich selbst erklären kann; d. h. es liegt meist Verallgemeinerung einer der verschiedenen Ablautstufen vor, die in

---

[1]) Überhaupt ist es mir zweifelhaft, ob jemals lautgesetzlich im Litauischen *-i-* außer vor Liquiden und Nasalen aus *-ₑ-* entstanden ist; vielfach läßt sich *-i-* auf ein Nasalpräsens zurückführen, vgl. Verfasser KZ. 44, 45; in andern Fällen kann man Nachahmung des Ablautes *-er-*/*-ir-* usw. annehmen; auch mag hie und da *-i-* junger Einschubvokal sein, z. B. in *bìzdas* 'podex', vgl. Verfasser IF. 33, 241. Uridg. *-ₑ-* dürfte eher, wo es nicht geschwunden ist, überall zu *-e-* geworden sein.

den jetzt zum Infinitivstamme gehörigen Formen verteilt waren. Aber natürlich kann die Auswahl unter den verschiedenen hier vorliegenden Möglichkeiten durch eine außerhalb des antekonsonantischen Infinitivstammes stehende Form beeinflußt worden sein. So können wir in unserem Falle sehr gut annehmen, daß in dem einen oder dem andern Verbum dieses Typus aus dem *s*-Aorist die Länge in irgendeine andere Form des Infinitivstammes eingedrungen ist, z. B. in das Futurum. Auch das eine oder das andere dieser Präterita kann seine Länge aus dem *s*-Aorist, den es verdrängt hat, übernommen haben. Immerhin wird aber außerdem das Verhältnis *bėria*/*bėrė* auch auf die Erzeugung von *lėkė* neben *lėkia* mit eingewirkt haben. Denn im Typus *neszù*, *nesziaũ*, *nèszti* 'tragen', wo wir doch auch erwarten dürften, daß langvokalische *s*-Aoriste einst vorhanden gewesen sind, hat keine einzige Form langen Vokal erhalten. Der Infinitivstamm hat die Kürze verallgemeinert, weil das Präteritum kurzen Vokal hat; und das Präteritum hat deshalb kurzen Vokal, weil das Präsens kein *i̯o*-Stamm ist. Da die langvokalischen Präterita zum Kennzeichen der Verba geworden sind, deren Präsentia *i̯o*-Stämme sind, können wir eine Beziehung zwischen den Präsentien und Präteriten der beiden Typen *beriù bėriaũ bérti* und *lekiù lėkiaũ lė̃kti* nicht leugnen. Aber gerade diese Beziehung zwischen Präsens und Präteritum ist m. E. das schwierigste Problem bei allen diesen Typen. Denn der präsentische *i̯o*-Stamm wird in sehr seltenen Fällen eine alte Bildung sein.

Das litauische thematische *i̯o*-Präsens ist zu einem Charakteristikum durativ-transitiver meist vollstufiger oder auch dehnstufiger Verba geworden, oder es kann auch sonst in einem Paradigma mit verallgemeinerter Ablautstufe ohne ausgesprochene Aktionsart stehen; der einzige Ablaut, der in Paradigmen mit *i̯o*-Präsens vorkommt, ist der quantitative, wie er in allen oben betrachteten Fällen vorliegt. In dem Falle, daß es durativ-transitiv ist und Vollstufe resp. Dehnstufe hat, gibt es daneben meistens ein inchoativ-intransitives Verbum mit Schwundstufe. Offenbar ist da innerhalb der vollstufigen, dehnstufigen und schwundstufigen Formen des Infinitivstammes eine aktionelle Spaltung eingetreten, deren Entstehungsbedingungen

wir kaum werden finden können; über einen Gesichtspunkt dabei siehe unten S. 158. In diesen Fällen aber dürften mit geringen Ausnahmen die Präsentia beider Paradigmen neu sein. Man hatte einige Fälle, wo ein transitives Verbum ein *i̯o*-Präsens hatte, und bildete nun zu den Infinitivstämmen der eines charakteristischen Präsens bedürftigen Verben derartige Präsentia.

So ist wohl nach dem Muster etwa von *sė́ju*, *sė́ti* 'säen', und *móju*, *móti* 'winken' der Typus *džiáuju džiáuti* trs. 'trocknen' zu *džiū́vù džiū́ti* intr. 'trocknen' entstanden und sicher der Typus *lė̃ju lė̃ti* 'gießen' zu *lỹja lýti* 'regnen', wo zu Infinitiven mit *-ė-* teilweise sogar in der älteren Literatur und dialektisch noch ältere *o*-Präsentia überliefert sind, vgl. IF. 33, 199 f., 213, 226 ff. Die ältesten Muster hatten wohl wurzelhaftes *-i̯-*, waren also eigentlich *o*-Präsentia, die aber neben dem *i̯*-losen Infinitivstamm als *i̯o*-Präsentia empfunden wurden. Bei den Präsentia auf *-ėju* liegt der einzelsprachliche Ursprung auf der Hand, denn ein *-ēi̯i̯ō* dürfte in der Ursprache nicht gebildet worden sein; aber auch ein *-ēu̯i̯ō*, *-ōu̯i̯ō* scheint sich für das Urindogermanische nicht auffinden zu lassen, und mir scheint, man kann fast alle Präsentia auf *-auju* für baltische Neubildungen ansehen, einige wenige für urbaltisch-slavische (vielleicht nur *bliáuju* 'brülle' = abg. *blʹują* 'speie' und *spiáuju* 'speie' = abg. *plʹują* ds.).

Von den *i̯o*-Verben mit Liquida oder Nasal als Wurzelauslaut kenne ich vollstufig nur *veriù* 'öffne, schließe' = lat. *aperio*, von schwundstufigen nur *spiriù* 'stoße mit dem Fuße' = griech. σπαίρω, und *skiriù* 'scheide' neben griech. κείρω, für die sich vorbaltischer Ursprung wahrscheinlich machen läßt; dazu kommt noch *skeliù* 'spalte', das aus einer Entsprechung von griech. σκάλλω 'scharre, hacke, grabe' (aisl. *skilja* 'trennen, schneiden' hat wohl erst germanische *e*-Stufe?) umgestaltet sein kann, wie lett. *speŕu* wohl eine jüngere Variation gegenüber lit. *spiriù* darstellt. Ich glaube aber nicht, daß von diesen Fällen allein die ganze Kategorie ausgegangen ist; ein **berů* = lat. *fero*, **vemů* = lat. *vomo*, **dumů* 'blase' (jetzt: *dumiù*) = abg. *dъmą* ds., hätten sich auch entgegenhalten können, wenn nicht noch von anderswoher ein Uniformierungstrieb eingesetzt hätte.

Am einfachsten ist es *geriù*, *beriù* usw. als Nachbildungen von *džiáuju* usw. aufzufassen, d. h. man übertrug das Bildungsprinzip von den Wurzeln mit echtem Diphthong auf die Wurzeln mit unechtem Diphthong. Das setzt allerdings voraus, daß man die Silbengrenze damals noch zwischen die Liquida resp. den Nasal und das *j* setzte; demzufolge wäre zwar die 3. Person: **bẽr-ja* (jetzt *bẽria*) normal betont gewesen; statt **gẽr-ja* (jetzt *gẽria*) würde man aber **gér-ja* erwartet haben. Vielleicht hat die Form auch tatsächlich so gelautet und hat sich nach der Verschmelzung des *-j-* mit dem vorhergehenden Konsonanten und nach der Verschiebung der Silbengrenze dem Typus *bẽria* analogisch angeschlossen. Lautgesetzlich hätte **gér-ja* meines Erachtens über **gé-ŕa* zu **gėria* führen müssen. Mit der Möglichkeit, daß das *-é-* im tautosyllabischen *-ér-* damals schon offener gewesen sei, als dasjenige im heterosyllabischen *-ér-*, daß man also zu der Zeit vor der Verschmelzung des *-j-* mit dem *-r-* die 3. praet. **gḗrẹ*, die 3. praes. aber **gḗr-ja* gesprochen habe, kann man nicht rechnen, da der Wandel von *rj* in *ŕ* doch wohl in gemeinsamer litauisch-lettischer Zeit erfolgt ist, während der Wandel von *ē* zu *ė* eine nicht einmal gemeinlitauische Erscheinung ist, und im Lettischen *e* und *ē* qualitativ gleich sind. Möglich ist es aber, daß schon **gér-ja* zu **gḗr-ja* geworden ist als Proportionalbildung zu **gḗrē* nach dem Verhältnis von **bẽr-ja* zu **bẽrē*. Dieses *-ḗ-* hätte sich dann später, da in der Sprache kein *-ḗ-* sonst bekannt war, entweder lautgesetzlich oder auch durch Lautsubstitution der gewöhnlichen Betonungsweise kurzer Vokale angeschlossen, und so wäre **gḗr-ja* über **gẽr-ja* oder über **gḗr-a* zu **gẽr-a*, *gẽria* geworden.

Wie nun auch das Verhältnis von *gẽria*, *gḗrė* zu erklären ist, der Entstehungsherd des Typus, kurzvokalisches *i̯o*-Präsens und langvokalisches Präteritum, dürfte nicht bei den gestoßen betonten Verben zu suchen sein, sondern bei den geschleift betonten, also bei *bẽria*, *bẽrė*. Jede dieser Formen ist unabhängig voneinander entstanden; das Präsens ist eine Neubildung zum Infinitivstamm, das Präteritum hat seine Länge von *gḗrė* bezogen. Das *i̯o*-Präsens braucht nicht älter gewesen zu sein, als das langvokalische Präteritum; man kann letzteres

auch allein durch die Tendenz erklären, die transitiven Präterita der auf Liquida und Nasal auslautenden Wurzeln gleich zu bilden, eine Tendenz, die sich in viel jüngerer Zeit (s. van Wijk 372) auch bei der Erzeugung der Präterita *pýliau*, *pýniau* zu *pilù pìlti* (*pílti*) 'gießen, schütten', *pinù pìnti* (*pínti*) 'flechten' offenbart hat, also sogar neben *o*-Präsentien. Nur die Wurzeln mit wurzelhaftem -*a*- machen eine Ausnahme, indem sie sich überhaupt zu keiner Kategorie zusammengeschlossen haben, sondern fast jedes seinen eigenen Weg geht, vgl. van Wijk 380 f. Auch darin sind die Verba mit -*ar*- bemerkenswert, daß bei ihnen das *o*-Präsens *barù* 'schelte, streite' vorkommt (vgl. Verfasser IF. 33, 208), während die sonstigen Wurzeln auf *r* keine *o*-Präsentia haben.

Über die übrigen Typen, bei denen ein thematisches *i̯o*-Präsens vorkommt, wie *verczių̀ vercziaũ ver̃sti* 'wenden, drehen', *geidžiù geidžiaũ geĩsti* 'warten', *grúdžiu grúdžiau grústi* 'stampfen' usw., bei denen kein Quantitätswechsel stattfindet, erübrigt es sich eingehend zu sprechen. Die Verhältnisse werden überall ähnliche gewesen sein. Ab und zu fand sich ein ererbtes *i̯o*-Präsens, aber die Ausbreitungstendenz dieser Kategorie kam von außen.

Nur bei dem Typus *lekiù lė̃kiaũ lė̃kti* müssen wir uns etwas aufhalten. Wenn wir zunächst von dem Quantitätenwechsel absehen, wird die Sache auch hier dieselbe gewesen sein, wie bei den anderen Typen. In solchen transitiven Verben wie bei *drebiù drė̃bti* 'Dickflüssiges werfen', *slepiù slė̃pti* 'verbergen', die neben intransitiven Verben wie *drimbù drìbti* 'dickflüssig herabtropfen', *pa-slìpti* 'unbemerkt verschwinden', als deren Kausativa stehen, wo also zuerst das Bedürfnis nach einem charakteristischen Präsens entstand, wurde nach bekannten Mustern ein *i̯o*-Präsens zum Infinitivstamm gebildet. Von hier aus konnte es auf andere transitive Verba übergehen und schließlich auch auf intransitive, wenn sie nur im Mangel des Ablauts zwischen Vollstufe nnd Schwundstufe gleichartig waren. Was nun die Quantitäten anbetrifft, so wird man wohl davon auszugehen haben, daß erstens nicht alle Verba im Infinitivstamm einen Quantitätenwechsel gehabt haben werden, manche mögen nur langen, manche nur kurzen Vokal

gehabt haben, und, wo beide Quantitäten vorhanden waren, brauchen sie nicht überall in derselben Weise verteilt gewesen zu sein. Außerdem können einzelne dieser Verba auch schon ein kurzvokalisches Präsens ererbt haben. So konnte das eine Wort einen langen Vokal, das andere einen kurzen Vokal im Präsens gehabt haben, bei einigen mögen beide Formen promiscue gebraucht worden sein. Dieselbe, oder wenigstens eine ähnliche Verschiedenheit kann auch beim Präteritum bestanden haben. Da aber erfolgte die endgültige Quantitätenregelung im Präsens und Präteritum durch Einfluß des Typus *beriù bėriaũ*. Der Infinitivstamm mag noch längere Zeit gebraucht haben, bis es bei ihm zu einer Verallgemeinerung der Länge kam, sowohl innerhalb der Formen des einzelnen Verbums, als auch über die anderen Verba hin, die vielleicht von Hause aus in keiner Form langen Vokal hatten. Schließlich hat aber der Einfluß des Präteritums den Ausschlag gegeben. Auf diese Weise wird sich am besten der Gegensatz von *lė̃kti* und *nèszti* erklären lassen. Den Einfluß solcher Parallelen wie griech. ἕζομαι, lat. *sēdi*; griech. ὄζω ὄδωδα auf den Typus *lekiù lė̃kiaũ*, den van Wijk 371 f. annimmt, kann ich nicht sehr hoch anschlagen. Die Verba *sė́du, sė́dau sė́sti* 'sich setzen', *ū̆džiu ū̆džiau ū̆sti* 'riechen' und noch einige andere, die van Wijk 370 anführt, haben die Länge schon vorbaltisch-slavisch verallgemeinert, können also nicht auf die speziell baltische Entwicklungsgeschichte des langvokalischen Präteritums eingewirkt haben. Auch sind die sonstigen Verhältnisse bei diesen Verben ganz verschiedene, z. B. das Präsens lit. *sė́džiu*, abg. *sěždǫ* 'sitze', das vielleicht eine Umbildung von griech. ἕζομαι ist, flektiert in beiden Sprachzweigen unthematisch, könnte also ein thematisches *lekiù* nicht hervorgerufen haben. Unthematisch flektiert auch lit. *periù* 'brüte' und hat das kurzvokalische Präteritum *perė́jau* neben sich; eine Entsprechung von ir. *ro-īr* findet sich also im Litauischen nicht. Also gerade diejenigen Worte, die in der Ursprache das oben gezeigte Verhältnis gehabt haben resp. gehabt haben können, versagen für das Litauische vollständig. Ob die Verallgemeinerung der Länge in obigen Verben dem Perfektum, dem athematischen Präsens oder, was van Wijk nicht

berücksichtigt, dem *s*-Aorist zuzuschreiben sind, vermag ich nicht zu beurteilen; ich würde aber jedenfalls zögern, aus lit. *bėgu bė́gti* ein langvokalisches Perfektum zu erschließen, weil *sė́du sė́sti* eines gehabt hat.

Eher kann der Quantitätswechsel *lekiù lė̃kti* von langvokalischen Worten ausgegangen sein, die im Präsens *-o-* hatten, wie *krepiù* (für **kvapjù*) *kvė̃pti*, dessen *i̯o*-Präsens man wegen abg. *kapľǫ* 'tröpfle' (allerdings dann mit analogischer Länge;) vielleicht für alt halten kann; auch in lit. *smagiù smõgti* 'schleudern', *vagiù võgti* 'stehlen', könnte man solche Fälle sehen trotz van Wijk 378.

Recht hat er aber gewiß darin, daß in gemeinsamer litauisch-lettischer Vorzeit der Typus *lekiù lėkiaũ lė̃kti* schon fertig dastand, und daß wir für das Litauische immer mißtrauisch sein müssen, wenn wir irgendwo ein Paradigma mit *i̯o*-Präsens und durchgehendem kurzem *-e-* aufgezeichnet finden (S. 379 f.). Da in der Literatur *-e-* und *-ė-* nicht immer deutlich unterschieden sind, haben die Grammatiker und Lexikographen vorsichtigerweise oft *-e-* geschrieben, wo *-ė-* hingehört; wir dürfen aber solche Formen nicht als Gegenbeispiele für den Quantitätswechsel verwenden. Das bisher als *gresti* betrachtete Wort lautet richtig bei Juškevič, Litovskij Slovaŕ *gresiù grėsiaũ grė̃sti* 'Ekel hervorrufen'. Ebensowenig können natürlich nur lettische Beispiele für das Litauische etwas beweisen wollen. Für das Lettische selbst aber liegt die Sache etwas anders. Diese Sprache hat im Systematisierungstrieb doch erheblich weniger geleistet als das Litauische; einesteils sind merkwürdig anmutende Disharmonien nicht beseitigt worden, vgl. z. B. das Präsens *sůku* aus **sanku* neben *seku* zu *sekt* 'folgen'; andernteils aber sind Feinheiten verwischt worden. Dadurch, daß neben *o*-Präsentien teilweise *i̯o*-Präsentien gebildet wurden und umgekehrt, verlor die Unterscheidung der Typen *neszù nèszti* und *lekiù lė̃kti* in bezug auf die Quantitäten an Wert, und so trat neben *teschu* 'behaue' ein *tēschu* (das litauische *kvėpiù*, das Kurschat anführt, scheint auf einer Zerstreutheit seinerseits zu beruhen) und umgekehrt neben den Infinitiv *tēst* auch *test*. Durch das verminderte Intensitätsgefühl für die Typenunterscheidung ist es wohl auch

zu erklären, daß zu lett. *k'epju* 'hafte, packe mit den Klauen an' das Präteritum *k'epu* und der Infinitiv *k'ept* lauten; denn gerade hier, wo das *-e-* nur durch Sekundärablaut erklärt werden kann, würden wir das durch lat. *cēpi* gestützte perfektische **k'ēpu* **k'ēpt* erwarten und dann für eines der sichersten Beispiele für altererbten Quantitätswechsel halten; denn das *io*-Präsens ist durch lat. *capio* gut gestützt.

Es empfiehlt sich in diesem Zusammenhang noch etwas auf die Frage einzugehen, woher das langvokalische Präteritum überall da, wo es ein Kategoriekennzeichen ist, die *ē*-Flexion erhalten hat. Bis zu einem gewissen Grade können wir hierin einen Fall der allgemeinen Ausbreitungstendenzen der präteritalen *ē*-Stämme erkennen. Diese Stämme stehen in der Regel neben durativen Präsentien mit der gleichen Ablautstufe, abgesehen von der in unserem speziellen Falle eingetretenen Vokallänge. Wahrscheinlich waren die *ē*-Aoriste ursprünglich meistens intransitiv, doch werden schon ursprachliche Transitiva vorhanden gewesen sein. Bei einem intransitiven Zustandsverbum hat der *ē*-Aorist einen Infinitiv auf lit. *-ėti*, lett. *-ēt* nach sich gezogen und ist selbst nach dem Muster der Präterita der auf *-ē* auslautenden einsilbigen Wurzeln durch *-jau* verlängert worden. Bei den transitiven Verben jedoch hat er im allgemeinen die übliche *ē*-Flexion behalten und hat bei Primärverben den alten konsonantisch auslautenden Infinitivstamm, bei Iterativen und Kausativen den Infinitivstamm auf *-yti* neben sich. Nur in den Fällen, wo ein Differenzierungstrieb wirkte, hat sich auch hier dieselbe Entwicklung eingestellt wie bei den Intransitiven; so entstanden etwa lit. *periù perėti* 'brüten' als Gegensatz zu *periù périaũ per̃ti* 'baden', *geniù genėti* 'ästeln' neben *genù giniaũ giñti* 'jagen, treiben', *ginù gýniau gìnti* (*gínti*) 'wehren'. Im Lettischen hat sich diese Erscheinung ziemlich weit ausgebreitet, auch da, wo der Differenzierungstrieb keine Rolle spielen konnte, namentlich auch auf die Kausativa; Beispiele s. Arch. f. sl. Ph. 32, 328, Fn. und IF. 33, 230, 267.

Daß diese Tendenzen vorbaltischen Ursprungs sind, ergibt sich aus einer ähnlichen Entwicklung im Slavischen. Präteritale *ē*-Stämme liegen hier zugrunde den intransitiven

Zustandsverben auf *-ěti*, den Imperfekten vieler transitiver Primärverba durativer Aktion, und den Imperfekten der Kausativa und Iterativa auf *-iti*; auch hier ist gelegentlich bei transitiven Verben aus Differenzierungstrieb oder auch unter anderen nicht mehr greifbaren Bedingungen Überführung des Verbums in die Flexion der Verba auf *-ěti* resp. *-'ati* eingetreten, vgl. außer den an den beiden genannten Stellen gegebenen Beispielen noch abg. *vrъštą vrъtěti* 'drehen', das in normaler Entwicklung zu urslav. **vьrtą*, Aor. **versъ*, Inf. **versti*, Part. perf. pass. **vьrstъ*, *l*-Part. **vьrtlъ* hätte führen müssen; von diesem Paradigma aber mußten der Aorist, der Infinitiv und das Partizipium perf. pass. mit den gleichen Formen des Verbums abg. *-vrъzą -vrěsti* 'öffnen, schließen' lautlich zusammenfallen, was durch die Flexionsänderung vermieden wurde.

Für unsere Zwecke wichtig ist es, daß in beiden Sprachzweigen die *ē*-Präterita entweder in einem ablautlosen Paradigma stehen oder doch sich der Vokalisation des Präsens anschließen (mit der bekannten Ausnahme des baltischen langen Vokals); im Baltischen besteht außerdem auch stets Ablautsgleichheit mit dem Infinitivstamme (ebenfalls mit der bekannten Ausnahme). Wenn in einem Paradigma die Schwundstufe mit anderen Stufen wechselt, haben die baltischen Sprachen schwundstufiges *ā*-Präteritum neben vollstufigem Präsens, und auch im Slavischen stehen schwundstufige *ā*-Aoriste mit Vorliebe neben vollstufigen Präsentien, wie überhaupt vollstufige *ā*-Präterita in beiden Sprachzweigen gewissermaßen nur als Notbildungen aufzufassen sind, die hauptsächlich wohl durch den Differenzierungstrieb hervorgerufen waren[1]). Auch die *ā*-Präterita der meist schwundstufigen inchoativ-intransitiven Verba im Litauisch-Lettischen haben schon in vorbaltischer Zeit zu keimen begonnen; Ansätze dazu kann man in solchen Deverbativen zu Inchoativen sehen wie abg. *isъchati* intrs. zu *sъchnąti* ds., *sъpati* inf. 'schlafen' zu *usъnąti* perf.

---

[1]) So dürfte lit. *mëgóti* zu *mëgù* 'schlafe' auf einem aus *-migaũ* 'schlief ein' umgebildeten Präteritum **mëgaũ* beruhen in Anlehnung an *mẽgas* 'Schlaf', als dessen Denominativ das Wort scheinbar erscheint. Abg. *meštą metati* 'werfen' ist eine Neubildung zu *metą mesti* ds. zur Differenzierung von *metą mesti* 'fegen, kehren'.

'einschlafen' usw. Überhaupt kann die urbaltische Spaltung in ein transitives und ein intransitives Paradigma, von der wir oben gesprochen haben, von den *ā*-Aoristen ausgegangen sein. Die aoristische Aktionsart berührt sich nahe mit der inchoativen und bei manchen Verben lassen sich auch zwischen transitiv und intransitiv keine scharfen Grenzen ziehen. So bedeuten lit. *beriù beȓti* und *bìrù biraũ biȓti* beide 'streuen' von Körnern und dgl.; nur daß beim transitiven Verbum der 'Streuer' ein außerhalb stehendes Wesen ist, beim intransitiven aber die Pflanze. Da ein Objekt der Handlung vorhanden ist, kann man auch das als transitiv ansehen, da aber die Pflanze einer Naturnotwendigkeit folgt, also als duldend gedacht wird, wird die Erscheinung mehr als ein Geschehen, denn als eine Handlung aufgefaßt. Ähnlich kann man sich *lìjo* 'es regnete', das meist als ein 'Fließen' empfunden wird, auch als ein 'Gießen' vorstellen, wie auch im Deutschen *gießen* für 'regnen' gebraucht wird. Solche Verba konnten dann später bewirken, daß etwa ein Aorist **virtā-* 'begann zu drehen' zu 'geriet ins Drehen, Schwanken, Fallen; fiel' wurde, und so entstand *virstù virtaũ viȓsti* 'fallen' neben *verczù vercziaũ veȓsti* 'drehen'.

Im Typus *neszù nesziaũ nèszti* = abg. *nesǫ*, Imperf. *nesě-achъ*, *nesti* 'tragen' dürfte das *ē*-Präteritum schon gemeinbaltisch-slavisch durchgedrungen sein; auch bei den Verben auf *-yti*, *-iti* müssen mindestens starke Ansätze dazu vorhanden gewesen sein. Wo ein *ē*-Präteritum neben einer anderen Bildung stand, dürfte es wohl der Aktionsart des Präsens näher gestanden haben, d. h. immer imperfektiv gewesen sein. Die imperfektische Geltung aber dürfte erst durch Anfügung der noch nicht sicher erklärten Endungen *-achъ* usw. hervorgerufen oder jedenfalls verallgemeinert worden sein; es ist verständlich, daß man dazu den Stamm eines stets imperfektiven Tempus demjenigen eines in der Aktionsart wechselnden vorzog.

Wie es bei den übrigen transitiven Typen mit dem *ē*-Präteritum zugegangen ist, ist aus dem Slavischen schwer zu ersehen; man kann aber doch wohl vermuten, daß es vielfach dort, wo es heute in beiden Sprachzweigen besteht, auf gemeinsamer Entwicklung beruht, etwa in lit. *plóviau* 'spülte',

abg. *plově-achъ* zu abg. *plovq pluti* 'schwimmen, schiffen', lit. *baudžiaũ*, abg. *bl'udě-achъ* zu lit. *baudžiù* 'strafe, züchtige', abg. *bl'udq* 'bewahre, bewache', lit. *dúmiau*, abg. *dъmě-achъ* 'blies', lit. *gýriau* 'rühmte, pries', abg. *žьrě-achъ* zu *žьrą žrěti* 'opfern'. Bei lit. *veržiaũ* zu *veržiù ver̃žti* 'schnüren, einengen, pressen', abg. *-vrъzě-achъ* zu *-vrъzq* 'öffne, schließe' mag der *ē*-Stamm an sich alt sein, wenn wir auch nicht genau bestimmen können, welche Ablautstufe die ursprüngliche war. Bei lit. *vercziaũ* 'drehte', abg. *vrъtěchъ* Aor. ds. dürfte die Schwundstufe ursprünglich sein, denn hätte das urslavische Paradigma **vertq* (= lat. *verto*) **vertě-* gelautet, so wäre es wohl zu **vert'q* **vertěti* und nicht zu **vьrt'q* **vьrtěti* geworden, da bei einem transitiven Verbum die Schwundstufe nicht als Notwendigkeit empfunden wurde.

War nun einmal das *ē*-Präteritum zu einem Charakteristikum der ablautlosen transitiven Verba geworden, so versteht man, daß es dort, wo Spaltung zwischen einem intransitiven und einem transitiven Paradigma stattfand, zu letzterem gebildet wurde, auch da, wo bisher vielleicht nur andere Präterita gebraucht worden waren. Die Vokallänge konnte ihm an sich nicht zukommen; das langvokalische Präteritum, das allmählich aber auch Eingang in diese Kategorie fand, mag zunächst andere Endungen gehabt haben, etwa perfektische oder diejenigen des thematischen resp. des *s*-Aorists. Manche Verba mögen zunächst die eine Art Präteritum, manche die andere Art gehabt haben; bei manchen mögen sie in aktioneller Differenziertheit nebeneinander gestanden haben. Genug, beide Elemente, die Vokallänge und die *ē*-Flexion wurden zu Charakteristiken derselben Verbalkategorien und so konnten sie sich wohl miteinander vereinigen.

So scheint es also, daß die drei Elemente, die den Typus *lekiù lė̃kiaũ lė̃kti* charakterisieren, das *i̯o*-Präsens, die Vokallänge des Präteritums und Infinitivs und der präteriale *ē*-Stamm sich zufällig zusammengefunden haben; doch wo zwei dieser Elemente vereinigt waren, konnte, zumal bei transitiver Bedeutung, auch das dritte zugeschaffen werden.

Mitau. W. Frhr. v. d. Osten-Sacken.

Tałokus bei Bretkun.

IF. 28, 134—136 hat Leskien das apr. *tallokinikis* mit lit. *tałokas* überzeugend verbunden. Nur die Bretkunschen Formen sind — so will es mir scheinen, nicht alle richtig gedeutet worden. *Talok9* nämlich darf keineswegs *talokas* gelesen werden, sondern ist *talokus* zu lesen, da das litauische Abbreviationssystem lediglich aus dem polnischen, dieses aber aus dem lateinischen stammt, wo *-9* = *-us* ist (vgl. z. B. Wierzbowski; Vademecum, Podręcznik do studyów archiwalnych dla historików i prawników polskich, Warschau 1908, S. 153 ff.). Diese meine Auffassung wird auch durch die Randglosse in Bretkuns Handschrift *graszumi taloku* gestützt, wo wir ja einen regelrechten altlitauischen Instr. Sing. eines adjektivischen und eines substantivischen *u*-Stammes vor uns haben (vgl. Wiedemann Handbuch der lit. Spr. § 92, S. 61, Formen wie *żmogu*, *dangù*, und § 132, S. 84, Endung *-umi* bei unbest. Adjektiv Instr. Sing.). Wenn dem so ist, so darf man auch fragen: 1. ob der Gen. Plur. *taloku* in Bretkuns Postille 2, 509 vom *o*-Stamme oder vom *u*-Stamme gebildet ist, 2. ob die Glossen in Bretkuns handschriftlicher Bibelübersetzung *taloks* (1. Mos. 24, 28) und *taloką* (24, 57) richtig gelesen worden sind und, wenn richtig, dann 3. ob sie vom Verfasser oder von einem andern Schreiber herrühren. Je nachdem, wie die Antwort auf die zwei letzten Fragen ausfallen würde, könnte man der Sprache Bretkuns entweder beide Formen (auf *-us* und *-as*) oder nur eine (auf *-us*) zuschreiben.

Lemberg. † Franz Krček.

Imperativisches in indikativischer Bedeutung im Neuhochdeutschen.

Slavische Sprachen, besonders das Serbokroatische, verwenden die 2. Sing. des Imperativs in erzählendem Sinne für alle Personen und Numeri. Ganz spärlich und nur in Ansätzen ist dieser Imperativus descriptivus im Lateinischen zu finden, nämlich Plaut. Trin. 288 f. *quod manu non queunt tangere, tantum fas habent, quo manus abstineant:* | *cetera*

rape, trahe, fuge, late. Fürs Deutsche hat Kretschmer den deskriptiven Imperativ entdeckt in der bekannten Stelle in Max und Moritz von W. Busch: *Und geschwinde stopf! stopf! stopf! Pulver in den Pfeifenkopf*, s. Glotta 2, 276 [2]. Daß im Deutschen in einer Anzahl von Appellativen eine 2. Sing. imperat. in indikativischer Bedeutung vorliegt, ist wohl zuletzt von mir PBB. 44, 513 gestreift worden. Andere indogermanische Sprachen kennen Ähnliches.

Im Deutschen kann aber auch der Infinitiv imperativisch verwendet werden, sowohl positiv als auch negativ (prohibitiv). Ein solcher imperativischer Infinitiv konnte sich aber im Deutschen zu einem Infinitivus descriptivus weiterentwickeln. Darüber habe ich PBB. 44, 510 ff. gehandelt. Ein Beleg sei auch hier zur Veranschaulichung genannt: *Ewald Wiskotten las den hohen Gesamtbetrag. Wie kam der zusammen? Aber jetzt nur nicht fragen, nur nicht feilschen! Er unterschrieb.* Rud. Herzog Die Wiskottens, B. 2, Kap. 2 (Cottasche Ausg. 1914) S. 274. Unter dieser Kategorie ist meines Ermessens (s. a. a. O. S. 512) auch der altfranzösische Infinitiv mit *or del, or du, or au* in deskriptivem Sinne zu nennen.

Nun kann im Deutschen, wie anderwärts, eine Anzahl von Adverbien im imperativischen Sinn gebraucht werden, wenn man den Befehlston anwendet; wie z. B.: *Bier her! Fort! Auf!* Ferner werden Participia perfecti imperativisch gebraucht, wie: *Stillgestanden! Aufgesessen!* (Theod. Fontane Seidlitz Str. 6). In der Erzählung aber können selbst derartige Wendungen den imperativischen Sinn abstreifen und deskriptiv gebraucht werden. Für die Entstehung gilt dasselbe, was ich über den obenerwähnten deskriptiven Infinitiv des Deutschen a. a. O. auseinandergesetzt habe: zunächst handelt es sich um einen Befehl, den die Person, von welcher in der Erzählung die Rede ist, an sich selbst gleichsam monologisch richtet. Belege dieser Art liefert uns wieder W. Busch. So: *Helene geht. — Und mit Vergnügen Sieht sie des Onkels Nachthemd liegen. Die Nadel her, so schnell es geht! Und Hals und Ärmel zugenäht! Darauf begibt sie sich zur Ruh Und deckt sich warm und fröhlich zu.* Die fromme Helene Kap. 2. Die Wendungen *die Nadel her!* und *zugenäht!* stehen an dieser Stelle den

vorhergehenden indikativischen Verbalformen gleich und führen wie diese die Erzählung weiter. Eine zweite Stelle der gleichen Art steht in Max und Moritz (V. Streich): *In die Düte von Papiere Sperren sie die Krabbeltiere. Fort damit und in die Ecke unter Onkel Fritzens Decke! Bald zu Bett geht Onkel Fritze* usw. Der zweite Satz ist erzählend aufzufassen und besagt soviel wie 'sie gehen damit fort und bringen sie in die Ecke unter Onkel Fritzens Decke'.

München. E. Kieckers.

Medizinisch-Sprachliches.

J. Grimm hat im D.Wtb. 3, 866 die idg. Wurzeln **ĝen* 'gebären', **ĝen* 'kennen', ferner γόνυ und γένος zusammengestellt. Auch C. Wessely hat noch neuerdings *genu* und *genus* unter Berufung auf slav. *kolěno*, das zugleich 'Knie, Knoten' und 'Geschlecht, Generation' bedeutet, miteinander zu verknüpfen gesucht, vgl. Wochenschr. f. klass. Philologie 1917 Sp. 377 f.[1]). Aber zu dieser Lautgleichung muß natürlich erst der Nachweis eines sachlichen Zusammenhanges der Wörter kommen, wenn die Etymologie Anspruch auf Wahrscheinlichkeit erheben will. Ein solcher scheint mir nun aber tatsächlich zwischen **ĝen* 'gebären' und γόνυ, lat. *genu* usw. vorhanden zu sein; das Mittel, ihn aufzudecken, wird uns dabei eine ägyptische Hieroglyphe bieten, das Determinativ für 'gebären, Geburt, Schwangerschaft'. Dieses Zeichen stellt eine kniende Frau dar und zwar die kniend gebärende Frau. Die ägyptische Frau hat also zur Zeit der Entstehung der Hieroglyphen ihr Kind auf den Knien zur Welt gebracht.

Welche Rolle spielt nun die Entbindung auf den Knien überhaupt? Ludwig[2]) kommt auf Grund eigener Beobachtungen und theoretischer Betrachtungen über Körperbau und Mechanik zur Ansicht, daß die Kniestellung der Gebärenden

[1]) Über die Bedeutungsentwicklung von *kolěno* vgl. Bernecker Slav. etym. Wtb. 1, 545 f. Sie gibt uns keinen Anhalt für die Annahme eines Zusammenhangs zwischen *genu* und *genus*.

[2]) „Warum läßt man die Frauen in der Rückenlage gebären? Rundschrift an deutsche Ärzte."

die natürlichste und die von ohne Hilfe gebärenden Frauen automatisch angenommene Lage sei, ja daß sie überhaupt die ursprüngliche Gebärlage sein müsse. — In dem Buche „Lage und Stellung der Frau während der Geburt bei den verschiedenen Völkern" bringt Ploß reiches, diese Frage betreffendes Material und zeigt auch, daß die Kniestellung weitverbreitet ist. Weil aber bei vielen primitiven Völkern die verschiedensten Gebärlagen nachzuweisen sind, bestreitet er die Ansicht Ludwigs und meint, man könne von einer einheitlichen, ursprünglichen Gebärlage überhaupt nicht sprechen.

Damit ist aber die Frage noch nicht ganz erledigt. Beide Verfasser betrachten die Sache von verschiedenen Seiten, kommen daher zu keinem einheitlichen Ergebnis; während Ludwig nämlich von Fällen ausgeht, wo Frauen, ohne daß ihnen Hilfe geleistet werden konnte, niederkamen, bietet Ploß nur reiches Material über die Stellung der Entbindenden im allgemeinen. Seinem Material können wir aber die Tatsache entnehmen, daß die Kniestellung heute, auch wenn regelrechte Geburtshilfe geleistet wird, in Griechenland, Äthiopien, Neuseeland, Kamtschadka, Tscherkessien, Mongolien, Armenien, Kalifornien, Esthland, Ungarn recht häufig ist, daß sie ab und zu auch noch in Mittel- und Westeuropa vorkommt und in früherer Zeit noch bedeutend häufiger gewesen ist. Dazu kommen noch ähnliche Berichte[1]) über Spanien, England, Irland, Rußland, Persien, Japan, Nikaragua, Germanenstämme, Indianer Nordamerikas und die meisten afrikanischen Negerstämme. Von praktischen Ärzten erfuhr ich, daß die Knielage in der Großstadt recht selten vorkommt, fast nur bei Erstgebärenden, die unvermutet und ohne Hilfe niederkommen; solche Fälle sind aber bei der Landbevölkerung viel häufiger, da die Frauen oft nicht Zeit und Gelegenheit haben, sich und ihrem Zustand die nötige Aufmerksamkeit zuzuwenden. In den Kliniken wird die Kniestellung resp. die Knieellenbogenlage mit Erfolg zur Erleichterung und Beschleunigung der Geburt in gewissen Fällen angeordnet.

---

[1]) Hovorka-Kronfeld Vergleichende Volksmedizin 2, 551 ff. Temesváry Volksbräuche in der Geburtshilfe und Pflege des Neugeborenen in Ungarn S. 142 ff.

Die antiken Ärzte[1]) schweigen sich über diese Frage ziemlich aus; die Geburtshilfe gehörte ja anfangs nicht zu den Obliegenheiten des Arztes, sie lag fast ausschließlich in den Händen der Frauen; welche Lage aber diese für die beste und zweckmäßigste hielten, darüber sind wir leider nicht informiert. Die zünftigen Ärzte späterer Zeit verordneten in der Regel die liegende Stellung, besonders die Römer, bei den Griechen wird auch oft der δίφρος empfohlen. Bloß in Muscions Gynaecia[2]) wird die Kniestellung angeordnet, um die Niederkunft besonders korpulenter Frauen zu erleichtern: *pinguissimam autem mulierem in lecto in genua et ad dentes collocamus, ut pinguedine, qua matrix premitur, liberetur*; dasselbe wird auch bei schweren Geburten verlangt: *et si in priore parte ab orificio matricis pecus infixum est, supinam collocare, in genua etiam et ad dentes, si retro ab orificio matricis infans est.*

Für uns sind aber direkte Beschreibungen[3]) von Geburten von größerem Werte als die medizinischen Fachschriften; denn sie verordnen nichts, sondern zeigen, wie es gewesen ist. In erster Linie kommt da die naturalistische Beschreibung der Geburt des Apollo in Betracht (Hymn. Apoll. V. 115 ff.):

εὖτ' ἐπὶ Δήλου ἔβαινε μογοστόκος Εἰλείθυια,
δὴ τότε τὴν τόκος εἷλε, μενοίνησεν δὲ τεκέσθαι.
ἀμφὶ δὲ φοίνικι βάλε πήχεε, γοῦνα δ' ἔρεισε
λειμῶνι μαλακῷ.

Ähnliches erzählt Pausanias VIII 48, 5 von der Niederkunft der Eileithyia: τὴν δὲ Εἰλείθυιαν οἱ Τεγεᾶται, καὶ γὰρ ταύτης ἔχουσιν ἐν τῇ ἀγορᾷ ναὸν καὶ ἄγαλμα, ἐπονομάζουσιν Αὔγην ἐν γόνασι, λέγοντες ὡς Ναυπλίῳ παραδοίη τὴν θυγατέρα Ἄλεος ἐντειλάμενος ἐπανάγοντα αὐτὴν ἐς θάλασσαν καταποντῶσαι· τὴν δέ, ὡς ἤγετο, πεσεῖν τε ἐς γόνατα καὶ οὕτω τεκεῖν τὸν παῖδα ...

Hierher gehört auch Hesiod Th. 459:

καὶ τοὺς μὲν κατέπινε μέγας Κρόνος, ὥς τις ἕκαστος
νηδύος ἐξ ἱερῆς μητρὸς πρὸς γούναθ' ἵκοιτο.

---

[1]) Siebold Versuch einer Geschichte der Geburtshilfe 1, 57 ff.

[2]) Soran ed. Rose S. 83, 6, S. 84, 2.

[3]) Welcker Kleine Schriften 3, 185 ff. Samter Geburt, Hochzeit und Tod S. 6 ff.

Für die allgemeine Verbreitung der Kniestellung während der Geburt wenigstens in den ältesten Zeiten sprechen auch die Statuen der Geburtsgottheiten [1]), die als kniende Frauen dargestellt wurden; wie auch immer die *nixi dei* des Festus (S. 174) zu bewerten sein mögen, auch sie gehören jedenfalls zu den kniend dargestellten Geburtsgöttinnen. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhange noch eine Bibelstelle. 1. Sam. 4, 19 heißt es: „und seine Schnur . . . wurde schwanger . . . und sie hörte das Gerücht, daß die Bundeslade geraubt worden sei und ihr Schwiegervater und ihr Mann gefallen seien, und sie kniete nieder und gebar, denn die Wehen übermannten sie“ [2]). Eine dem hebr. Ausdruck dieser Stelle (וַתִּכְרַע וַתֵּלֶד) vollständig entsprechende Wendung *astabrakat kama telad* verzeichnet Dillmanns Lexikon linguae Aethiopicae S. 505; dazu vergleiche man: *parturientes in genua procumbunt atque ita infantes enituntur*, was Ludolf in seiner Historia Aethiopica 1, 14 aus dem Jahre 1681 von den äthiopischen Frauen berichtet.

Nach all dem könnte man wohl zu folgenden Betrachtungen kommen. Heute ist die Kniestellung auch bei normalen Geburten und bei Heranziehung aller Hilfen ziemlich verbreitet, in früheren Zeiten war sie noch viel gebräuchlicher. Besonders häufig ist sie bei Erstgebärenden festzustellen und auf dem Lande, wo die Frau im Drange der Arbeiten oft nicht genug auf sich achten kann. Setzen wir diese Tatsachen in eine Zeit zurück, von der wir außer durch eine Reihe von Jahrtausenden durch kulturelle und soziale Verhältnisse getrennt sind, dann werden wir wohl annehmen dürfen, daß solche „Knieentbindungen“ ungemein häufig gewesen sein müssen, da doch die Frau das Arbeitstier ihres Mannes gewesen ist und ihr auch verschiedene uns nun ganz geläufig gewordene medizinische Kenntnisse gefehlt haben. In diesem Sinne wird man also die Kniestellung vielleicht doch mit Ludwig als die ursprüngliche Gebärlage gelten lassen können. Jedenfalls sind solche Entbindungen so häufig gewesen, daß

---

[1]) Baur Eileithyia. Philol. 8 Suppl. S. 481; Welcker a. a. O.; Samter a. a. O. S. 9, 10 mit weiterer Lit.

[2]) Ähnlich auch Hiob 39, 3.

sie die Ägypter im Bilde der gebärenden Frau als Determinativ für 'Geburt, gebären usw.' festgehalten haben. Dieselbe psychologische Einstellung könnten nun die Indogermanen auch gehabt haben; auch für sie könnte das 'Knien' der entbindenden Frau das charakteristische Merkmal des Gebärens gewesen sein, das dann dem ganzen Vorgang den Namen gab. Wir hätten also eine Grundbedeutung 'knien' für das Verbum anzusetzen, das anfangs okkasionell, später aber ausschließlich zur Bezeichnung des ganzen Geburtsaktes verwendet wurde. Für ein denominatives Verbum 'knien' würde man allerdings eine andere Form erwarten; doch könnte es sich hier auch um eine alte, recht primitive Bildung von Denominativen handeln, wie bei idg. **peku* — **pékō*; vgl. noch die ähnlichen Fälle bei Osthoff Etym. Parerga 2, 218 f.

Daß die Annahme eines Bedeutungswandels 'knien — gebären', der natürlich in eine sehr frühe Zeit fallen muß, nicht ganz unwahrscheinlich ist, kann uns ein Parallelfall zeigen; Herr Dr. Schleifer machte mich nämlich darauf aufmerksam, daß Exodus I 16 der Septuaginta[1]): . . . ὅταν μαιοῦσθε τὰς Ἐβραίας καὶ ὦσιν πρὸς τῷ τίκτειν . . . in der syrischen Fassung mit *mō debōrkōn* 'wenn sie knien' übersetzt wird; für sie spricht auch die Tatsache, daß wir kein gemeinidg. Verbum für 'knien' haben, sie wird gestützt durch eine Reihe von Ausdrücken für 'gebären', die ursprünglich eine Teilvorstellung, zum Teil sogar die Stellung charakterisierten und im Laufe der Zeit auf den ganzen Vorgang ausgedehnt wurden, wobei oft die Grundbedeutung dem Sprachbewußtsein ganz verloren ging. Man vergleiche nhd. *gebären*, engl. *bear*, got. *gabaíran*, nhd. *niederkommen* (mhd. = zu Bett gehen, krank werden), griech. λοχεύειν, ruth. *połohy*, *złohy*, poln. *zledz*[2]), čech. *slehnouti*, frz. *accoucher*, engl. *to bring* (*put*) *to bed* 'entbinden', passiv: *to be brought to bed* usw.

Die erörterten Tatsachen geben uns also das Recht, einen Zusammhang von **ĝen* 'gebären' und **ĝenu* 'Knie' anzunehmen.

Korrekturzusatz. Zu den angeführten Belegstellen aus den semitischen Sprachen vergleiche man weiter die bei

---

[1]) Vulgata: . . . *quando* . . . *partus tempus advenerit.*

[2]) Berneker Etym. Wtb. 706.

Samuel Krauss Talmudische Archäologie 2, 429, Anm. 52 gebotenen Stellen und seine diesbezüglichen Ausführungen S. 6 des genannten Bandes. — Für die Verbreitung der Kniestellung der Gebärenden auch bei den nordischen Germanenstämmen sprechen Eddastellen, wie Oddr. 7, 3 und Sig. sk. 45; vgl. dazu Fritzners Ordbog over det gamle norske sprog 2, 307 a.

Wien. Rudolf Back.

Die 2. Pers. Sg. Inf. st. Flexion im Westgermanischen.

Wenn im Indikativ des deutschen Verbums irgendwo ein auffallendes *i* der Endung oder ein befremdlicher Umlaut auftaucht, so hat man gern eine Einwirkung des Opt. angenommen, so bei der in der Überschrift genannten Form, bei *wir mügen, sülen*, bei mnd. *wi weren*, bei alem. *wir gön, wir lön.* An sich sind derartige Erklärungen so unwahrscheinlich als möglich. Der Opt. ist der weitaus seltenere Modus, er geht sogar im Laufe der Zeit in gewissem Umfang gänzlich verloren. Und niemand hat bis jetzt unternommen, das Unwahrscheinliche wahrscheinlich zu machen. So hat man denn auch andere Erklärungen an die Stelle gesetzt. Brenner hat *wir mügen* aus dem nachstehenden Pronomen erklärt, und ich habe diese Auffassung auf *wi weren* und *wir gön, lön* übertragen. Für die 2. Pers. Praet. hat die Deutung von Fierlingers vielfach Beifall gefunden. In einem Fall steht ja der Ersatz der Indikativform durch eine solche des Opt. fest: in der 1. Pers. Pl. Praes. des Verbs bei Notker, vgl. Braune PBB. 2, 138. Ich mache dafür die Berührung der beiden Modi verantwortlich, die sich im Adhortativ vollzieht, vgl. PBB. 43, 324.

Nunmehr hat Edw. Schröder oben S. 224 einen verlockenden Versuch gemacht, für *bâdi* zur alten Grimmschen Erklärung zurückzukehren, indem er es als den Optativ der Frage faßt. Er hätte zu Gunsten seiner Auffassung noch geltend machen können, daß man in der Anrede besonders leicht die Frage anwenden wird und vielleicht nicht so häufig Anlaß hat, dem Angeredeten Mitteilung zu machen über das, was er getan hat.

Trotzdem ist meines Erachtens Schröders Vermutung unhaltbar, und zwar aus Gründen der Syntax. Schröder hat nach Belegen des Optativs in der direkten Frage innerhalb des Westgermanischen gesucht und solche im Angelsächsischen gefunden. Es ist ihm entgangen, daß ich über diese angelsächsischen Fragesätze in meinem Gebrauch der Zeitformen (1898, S. 182) gehandelt und sie für Nebensätze mit Ersparung des Hauptsatzes erklärt habe; vgl. auch Horn, Anglia, Beibl. 27, 82. Ein Beispiel aus Otfrid, bei dem diese Auffassung wohl ausgeschlossen ist, gewährt Erdmann, Untersuchungen 1, 19: IV, 24, 8 *thu sus inan nu lazes?* Aber auch dieses Beispiel bietet keine Stütze für Schröder. Denn es besteht im Germanischen ein tiefgreifender Unterschied zwischen Opt. Praes. und Opt. Praet.: potentiale Bedeutung kommt nur dem Opt. Praes. zu, während der Opt. Praet. ausschließlich irreale Bedeutung besitzt, wie ich das in meiner Schrift über den Gebrauch der Zeitformen S. 183 ff. dargelegt habe und wie es in meiner im Druck befindlichen deutschen Syntax § 674 zu lesen sein wird.

Man wird daher gut tun, bis auf weiteres zu von Fierlingers Auffassung zurückzukehren.

Ich mache beiläufig darauf aufmerksam, daß man den Untergang der Aoristform im Nordischen und im Gotischen für die ostgermanische Spracheinheit ins Feld führen könnte.

Gießen. O. Behaghel.

Hochton nach Auftakt.

In F. Sommers Handbuch der lat. Laut- und Formenlehre[1] (Heidelberg 1902) lasen wir S. 96 f.: „Gewisse lautliche Erscheinungen innerhalb des lateinischen Vokalismus haben[1]) . . . zu der gesicherten Erkenntnis geführt, daß in dieser Sprache einst der Akzent stets auf der **ersten** Silbe des Wortes stand ... Vgl. *affício* zu *fácio*, *contíngo* zu *tango*, *descéndo* zu *scando*, *fallo* : *fefélli*. Wären diese Silben im Lateinischen von jeher betont gewesen, so hätten sie nie eine Schwächung ihres *ă* zu *ĭ*, *ĕ* erfahren können, denn *ă* bleibt in betonter Silbe im Lateinischen stets unverändert, wie sich schon zur Genüge aus den unzusammengesetzten Wörtern *fắcilis*, *tắngo* usw. ergibt."

Diese Lehre, die wir vor und nach Sommer[1] auch an ungezählten andern Orten gelesen haben[2]), habe ich zu keiner Zeit für richtig gehalten[3]): in meinen Augen ist sie eine Irrlehre.

Wenn gezeigt werden kann, daß Vorgänge, wie sie den lateinischen Vokalwandlungen zugrunde liegen, in andern Sprachen nicht bei Betonung der ersten Silbe, sondern nach unbetonter Vorsilbe eingetreten sind, so ist damit zwar noch nicht bewiesen, daß es im Lateinischen ebenso zugegangen

---

[1]) In der 2. Aufl. von 1914 S. 85 wird an dieser Stelle Dietrich als derjenige genannt, der KZ. 1, 543 ff. zu dieser Erkenntnis geführt wurde, für welche aber in dieser 2. Aufl. das Epitheton 'gesichert' fortgefallen ist.

[2]) Vgl. soeben noch F. Muller Zur Wortbetonung in den oskisch-umbrischen Dialekten (IF. 37, 187 ff.).

[3]) So bereits nicht in einer zu Kiel (nachdem Prof. R. Pischel und ich das idg. Gebiet in der Weise unter uns geteilt hatten, daß ihm das Indoiranische und Griechische zufiel, mir das übrige) im Winter 1878—79 gehaltenen Vorlesung 'Vergl. Grammatik der lat. Sprache'. Ich bemerke daß G. Curtius in seiner von mir im Sommer 1869 gehörten 'Vergl. Gramm. der lat. Sprache' sich A. Dietrich nicht anschloß.

sein muß, wie in diesen andern Sprachen, wohl aber, daß der Schluß, daß im vorhistorischen Lateinischen der Akzent stets auf der ersten Silbe des Wortes gestanden haben muß, ein nicht zwingender gewesen ist.

1.

Das Gemeinnordische hatte eine doppelte Tonlage (dän. *tonelag*)[1]: die exspiratorisch am kräftigsten hervorgebrachte Silbe trug bei der ersten den musikalischen Hochton (schwed. *högton*, 'akcent nr. 1') oder Akut (´), bei der andern den musikalischen Tiefton (schwed. *lågton*, 'akcent nr. 2') oder Gravis (`). Der Unterschied der beiden Akzente ist aufgegeben im Neuisländischen, Färöischen, im nördlichsten Norwegen, in Finnland und im südlichsten Teile des dänischen Sprachgebietes. Im Neunordischen, soweit die Doppelheit des Akzents gewahrt ist, gilt nun für Wörter mit unbetonten Vorsilben oder (ein- oder mehrsilbigem) '*Auftakt*' (so nach Noreens Ausdrucksweise, Vårt språk 2, 231, schwed. *upptakt*) die allgemeine Akzentregel, daß in ihnen (von Ausgleichungen und einigen erklärbaren Ausnahmen abgesehen) der Gravis des selbständigen Wortes sich in den Hochton wandelt[2]).

Im Dänischen ist der nordische Gravis (z. B. in dän. *fàre*, *kènde*) dem deutschen Gravis (z. B. in [*ich*] *fàhre*, *kènne*) gleich geworden, in Noten dargestellt von Verner Ada. 7, 6, während

[1]) S. Joh. Storm Om Toneholdet (Tonelaget) i de skandinaviske Sprog (Forhandlinger i Videnskabs-selskabet i Christiania 1874, S. 286 ff.); K. Verner Ada. 7, 8 ff., bes. 12 f.; Axel Kock Språkhistoriska undersökningar om svensk akcent 2 (Lund 1884—85), 448; O. Jespersen Dania 4, 221 ff.; A. Kock Die alt- und neuschwedische Accentuierung (QF. 87), Straßburg 1901, S. 7 ff. u. a.

[2]) S. Axel Kock QF. 87 S. 72 f., A. Noreen Vårt språk 2, 231 ff. [Noreen zeigt S. 232, nachdem er von der Existenz von S. 233 ff. zu behandelnden Ausnahmen von der Hauptregel gesprochen (teils Schwankungen, teils Eintritt der 'grav taktform' an Stelle der akuten nach Auftakt), daß der akute Takt nach Auftakt die lautgesetzliche Tendenz darstellen muß. In Stockholm und Umgegend, den Mälarprovinzen, wird nach ihm häufiger analogischer Gravis statt des Akuts nach Auftakt gesprochen als in Norrland, Värmland, Schonen.]

Vgl. südd. *gèhn* : *vergèhn*, engl. *gèt* : *forgèt* (Sievers, Phon.[5] 249, wogegen aber Jespersen, Phon.[2] 244), slav. *tòkŭ* : *po-tòkŭ* (van Wijk, Arch. f. slav. Phil. 36, 355).

der nordische Akut oder Hochton im Dänischen zum 'Stoßton' geworden ist, dem von einem 'Stoß' (dän. *stød*), d. i. einem Stimmritzenverschluß (ʾ), dem Laut des semitischen Aleph (א), begleiteten Akzent, musikalisch dargestellt von Verner ebd. S. 7 [1]). Der dänische Stimmritzenverschluß bei ursprünglichem Hochton kann aber nur nach langem Vokal wie in *erfáʾre* oder nach sangbarem Sonorlaut wie in *erkénʾde* eintreten, nicht nach kurzem Vokal bei unsangbarem Konsonanten wie in *befátte* 'befassen', *berétte* 'berichten'. Verner findet indessen S. 8 auch bei fehlendem Stimmritzenverschluß doch den ursprünglichen chromatischen Unterschied, wenn er auch „in der schnellen, wenig klangreichen dänischen Artikulation nur schwach hervortritt", bewahrt in Fällen wie (den im Altnordischen einsilbigen) dän. Präsens *lígger*, *dríkker* gegenüber den Infinitiven *lìgge*, *drìkke*, und eben denselben Unterschied kann man, wie mir scheint, mehrfach noch deutlicher bemerken in Fällen wie den von Verner a. a. O. nicht berücksichtigten, mit Präfix versehenen *befátte*, *berétte* (= schwed. *befátta*, *berátta*) gegenüber *fàtte*, *rètte* (schwed. *fàtta*, *rätta*). Da aber dieser chromatische Unterschied in keinem dänischen Wörterbuch sich angegeben findet und in wissenschaftlichen Abhandlungen über das dän. 'stød' oder den 'Stoßton' im allgemeinen ignoriert wird, ja Verners Ansetzung desselben geradezu als unrichtig bestritten worden ist [2]), führe ich im folgenden fürs Dänische für den

---

[1]) Im dänischen Dialekt von Ostmittelschleswig sind die beiden alt nordischen Akzente, wenn auch nicht mehr in der alten Tonlage (indem die Lage des früheren Gravis jetzt die höhere, die des Akuts die tiefere geworden ist) bis auf den heutigen Tag als musikalische Akzente (ohne 'Stoß') erhalten, s. Nikolaj Andersen, Dania 4, 65 ff., 165 ff. und dazu Jespersen ebd. 235 ff. In diesem Dialekt wird noch der Vokativ durch den aus dem Akut hervorgegangenen Akzent vom Nominativ unterschieden, s. a. a. O. S. 69 ff. (wie bei Vornamen und einigen andern Wörtern im schwedischen Norrland, Nom. An'na, Vok. An`na, s. A. Kock QF. 87, 67).

[2]) S. Jespersen Dania 4, 232 (Jespersen braucht den einzig und allein den Stimmritzenverschluß bezeichnenden Ausdruck *stød* und verbietet S. 215 und in seiner 'Fonetik' § 242 Note die Anwendung der daneben die chromatischen Verhältnisse bezeichnenden älteren Benennung *stødtone*. Es scheint mir indessen nötig, einerseits den bloßen 'Stoß', der auch in nachtoniger Silbe eintreten kann, wie z. B. in *vìlkåʾr* (in Fällen, von denen in dieser Abhandlung nicht die Rede ist, die es nur

Akzent 1 nur solche Wörter an, die an Stelle des schwedisch-norwegischen Hochtons den dänischen Stoßton haben.

Ich führe im folgenden im allgemeinen nur schwedische und dänische (weniger norwegische) Wörter an, darum, weil fürs Schwedische und Dänische die besten Hilfsmittel vorliegen, indem einerseits der schwedische Akzent bei weitem am besten wissenschaftlich untersucht worden ist, anderseits auch der dänische Akzent (seit Höysgaard 1747) gut untersucht worden ist, wozu für mich kommt, daß von den neunordischen Dialekten das Dänische mir selbst am besten bekannt ist (wenn ich auch als Mittelschleswiger den auch vom südlichsten Fünen und südlichsten Seeland mit den südlicheren Inseln und Bornholm nicht gesprochenen 'Stoß' nicht selbst spreche). Das Norwegische stimmt hinsichtlich des Akzents im allgemeinen zum Schwedischen [1]).

Es wird genügen, von der Unmasse der zu Gebote stehenden hier nur verhältnismäßig wenige schwedische und dänische Beispiele anzuführen; zahlreichere Beispiele kann man mit Leichtigkeit in den die Akzentverhältnisse berücksichtigenden Wörterbüchern bei den einzelnen Präfixen und sonstigen Vorsilben oder ersten Kompositionsgliedern aufschlagen [2]).

---

mit der Silbe nach tonlosen Präfixen zu tun hat), und anderseits den mit dem Stoß verbundenen 'Stoßton', wie in *vilkå'rlig* 'willkürlich', durch verschiedene Ausdrücke unterscheiden zu können).

Auf mein eigenes Gehör lege ich gar kein Gewicht, wohl aber auf Verners mir erprobt gewesene Feinhörigkeit (leider habe ich es bei seinen Lebzeiten versäumt, über Fälle wie *befätte*, *berétte* mit ihm zu sprechen). V. Thomsen bestreitet (Tidsskr. for filologi, 3. R. 5, 194) nicht mehr, daß Verner für seinen Teil mit seiner Auffassung recht haben kann, und Jespersen hört (a. a. O., Fonetik S. 608, Arkiv f. nord. filologi 29, 31) in der Aussprache einiger einen um ein Geringes höheren Akzent in *fást*, *drikker*, *fisk*, *flæ'sk* gegenüber *fáste*, *drikke*, *fiske* und dem Adj. *flæ'sket* 'speckig'.

[1]) S. besonders Ivar Aasen Norsk Grammatik (1864) § 66—68; Joh. Storm a. a. O. und desselben Abhandlung von 1884 in der Norvegia, Tidsskrift for det norske Folks Maal I (Kristiania 1908) S. 40—56; K. Brekke Bidrag til dansk-norskens lydlære (in Aars og Voss's latin-og realskoles Indbydelsesskrift, Kristiania 1881) S. 47—64.

[2]) So fürs Schwedische im Svensk-dansk-norsk Ordbog von Ida Falbe-Hansen (1912), und im Langenscheidtschen Taschenwörterbuch von

Das seiner Form nach ursprünglich sicher tonlos gewesene, aus dem hochtonigen idg. *né* 'nicht' durch Tonentziehung entstandene negierende Präfix germ. *un-*, altnord. *ú-* aus idg. *n̥-*, im Germanischen im allgemeinen wieder betont geworden, ist im Neunordischen namentlich in den Adjektiven auf *-ig*, *-lig* (ebenso wie im Deutschen in den entsprechenden auf *-ig*, *-lich*) in großer Ausdehnung unbetont. In diesem Falle wandelt sich nach dem unbetonten Präfix der Gravis des nicht negierten Adjektivs in den Hochton. Schwed. *äǹdlig*, aber *oän'dlig* 'unendlich' (so allgemein), *dö̀dlig* 'sterblich', *möj̀lig* 'möglich', *rim̀lig* 'füglich', aber negiert *odö'dlig*, *omöj'lig*, *orim'lig* 'ungereimt' (so nach Noreen Vårt språk 2, 232: daneben mit nicht tonlosem Präfix *òdödlig*, *òmöjlig*, *òrimlig*, vgl. A. Kock Svensk akcent 2, 58); dänisch |*ènig* 'einig', *sỳnlig* 'sichtbar', *rìmelig* 'billig' *mùlig* 'möglich', *ròlig* 'ruhig', *màndig* 'mannhaft', *èndelig* 'endlich', *dø̀delig* 'sterblich', *læ̀gelig* 'heilbar', *tå̀lelig* 'erträglich', *må̀delig* 'mäßig', aber mit dem Präfix *ue'̀nig*, *usy'̀nlig*, *uri'̀melig*, *umu'̀lig*, *uro'̀lig*, *umán'dig*, *uén'delig*, *udø'̀delig*, *ulæ'̀gelig*, *utå'̀lelig*, *umå'̀delig* usw., norw. *uénig*, *usýnlig*, *urímelig* usw. Ebenso dän.-norw. Partizip *vìdende* 'wissend', aber norw. *uvídende*, dän. *uvi'̀dende* 'unwissend'.

Präfix schwed. *för-*, norw.-dän. *for-* (= nhd. *ver-*). Schwed. *tàla*, dän. *tàle* 'reden'; schwed. *förtála* 'verleumden', dän. *fortå'̀le sig* 'sich versprechen'; schwed. *miǹska* 'mindern', *tìga* 'schweigen', *dèla* 'teilen', dän. *mìndske*, *tìe*, *dèle*, *sòne* 'sühnen': schwed. *förmin'ska*, *förtíga*, *fördéla*, *försóna* 'versöhnen', dän. *formín'dske*, *fortí'e*, *fordé'le*, *forsó'ne*; schwed. *tàppa*, dän. *tàbe* 'verlieren': dän. *fortá'be*, schwed. Part. *förtáp'pat* 'verloren, verdammt' usw.; dän. Part. *forsó'ren* 'verwegen, flott', *sùlten* 'hungrig', aber *forsúl'ten*.

Präfix *be-*. Schwed. *slùta* 'schließen': *beslúta*; *skrìva* 'schrei-

---

Ernst Wrede, Teil I Schwedisch-Deutsch; fürs Dänische, wo nur der Unterschied zwischen dem 'Stoßton' und dem nicht vorhandenen Stoßton Berücksichtigung findet, im Langenscheidtschen Taschenwörterbuch der dänischen und deutschen Sprache, Teil I Dänisch-norwegisch-Deutsch von F. A. Mohr (mit Aussprachebezeichnung von cand. Anker Jensen: der 'Stoß' wird in diesem Wörterbuch durch | bezeichnet, z. B. *betale* 'bezahlen' als lautend *be-tá'|-le*).

ben', *klàga* 'klagen', *vàra* 'wahren' (dän. Inf. *-e*): *beskríva, beklága, bevára*, dän. *beskrí've, beklá'ge, bevá're* usw.[1])

Von Beispielen des Hochtons nach Präfix *ge-* sei hier zunächst nur schwed. *gelíke*, Plur. (*dina, hans*) *gelíkar* '(deines-, seines)gleichen' angeführt gegenüber dem präfixlosen *lìke*, Plur. *lìkar* mit Gravis. Andre Beispiele s. u. bei Besprechung der Fremdwörter.

Präfix *er-* in dän. *erfá're* 'erfahren', *erín'dre* 'erinnern' usw.; *kènde* 'kennen', *hvèrve* 'werben', aber *erkén'de, erhvér've*, norw. *erkjénde, erhvérve* (aber Subst. norw. *èrhverv* 'Erwerb' Brekke S. 48, nach Analogie andrer Substantive mit ursprünglich betontem Präfix = dän. *erhvér'v*; schwed. jetzt überall *èrfara, èrinra, èrkänna, èröfra* 'erobern', aber älter *erin'dra, erö'fra*, s. Kock Sv. akc. 2, 212, 231).

In zusammengesetzten Wörtern trägt bei tonlos gewordenem ersten Bestandteil der zweite Bestandteil den Hochton und im Dänischen (wenn dessen Voraussetzungen zutreffen) den Stoßton[2]), auch wenn das selbständige Wort den Gravis

---

[1]) Der Hochton und dänische Stoßton in diesen Verben (mit ihren Ableitungen) mit tonlosen Präfixen hat mit der fremden Herkunft, wie vielfach angenommen wird, nichts zu tun. Die Präfixe sind allerdings dem Deutschen entlehnt, die zusammengesetzten Verben vielfach auch, oder auch dem Deutschen nachgebildet, aber der Hochton und dän. Stoßton nach den tonlosen Präfixen tritt überall nach rein nordischem Akzentgesetz ein. Der Hochton und dän. Stoßton (soweit seine Voraussetzungen zutreffen) ist in allen diesen zusammengesetzten Verben nach tonlosem Präfix ausnahmslos.

[2]) Den Stoß, ohne daß sie den Ton bekommen, erhalten im Dänischen zweite Glieder von zusammengesetzten Verben, Adjektiven und abgeleiteten Substantiven (die alleinstehend den Gravis haben würden) regelmäßig auch nach tontragendem ersten Bestandteil, wie in *mèddele* 'mitteilen', *rànsa'ge* 'durchsuchen' (schwed. *ransáka* neben *rànsaka*, Kock Sv. akc. 1, 104, 2, 212), *vànæ're* 'verunehren', *mìstæn'ke* 'in Verdacht haben' (aber ohne Stoß Subst. *vànære* 'Unehre', *mìstanke* 'Verdacht'). (So auch nach dem negierenden *ù-*, wo es den Ton trägt, *bìllig, væ'bnet* 'gewaffnet', aber *ùbill'ig, ùvæ'bnet* usw., *ùhy're* 'Ungeheuer' (substantiviertes Adjektiv). Zahlreiche Beispiele siehe bei Sv. Grundtvig (Beretning om Forhandlingerne på det nordiske Filologmøde 1876) S. 117 unter C, und Kr. Mikkelsen Dansk Sproglære 1893 S. 77 (an welchen beiden Stellen aber zwischen betontem und nicht betontem ersten Bestandteil nicht unterschieden wird).

hatte. Beispiele: Schwed. *dàler* 'Taler', aber *riksdáler* 'Reichstaler'. Schwed. *lekámen* 'Leib' (dän. *lègeme* mit tonlos gewordenem zweiten, betontem ersten Bestandteil) aus altschwed. *likámi-n* aus **lik-hámi-n* (mit festgewachsenem Artikel). Schwed.-dän. *sàlig* 'selig', aber *lycksálig* dän. *lyksá'lig* 'glückselig'; mit dem Partizip *górende* dän. *saliggö'rende* 'seligmachend'. Schwed. Verb *ä'ra, lòva,* Part. *-ad*, aber *högtä'rad* 'hochgeehrt', *högtlóvad* 'hochgelobt', dän. *æ'rede*, aber *höjstæ'rede* 'hochgeehrte(r)', *trolö've* 'verloben'. Dän. *sky'ldig, væ'rdig*, aber *troskýl'dig* 'arglos', *trovǽr'dig* 'glaubwürdig', *rosvǽr'dig* 'lobenswert', *elskvǽr'dig* 'liebenswürdig'; *mòdig* 'mutig', aber *godmö'dig* 'gutmütig', *sagtmö'dig* 'sanftmütig'. Schwed. *kom'men*, aber *välkom'men* (norw. *velkom'men*) 'willkommen', *sìgna*, aber *välsígna*, dän. *sìgne, velsí'gne* (norw. *velsígne*) 'segnen'. Dän. *ènig*, aber *treé'nig* 'dreieinig', *vìdende*, aber *alví'dende* 'allwissend'. Schwed. *alléna* 'allein' (und *allèna*, dän. *alène*, analogisch nach dem gleichbedeutenden *ène*). Schwed. *väs'tlig*, aber *sydväs'tlig, nordväs'tlig.* In von Kompositen abgeleiteten Adjektiven auf *-ig* und *-lig* rückt der Ton oft auf den zweiten Teil des Kompositums, dän. *àlvor* 'Ernst', aber *alvö'rlig*, norw. *alvórlig* 'ernst' (schwed. *àllvarlig*), dän. *rètfæ'rd* 'Gerechtigkeit', aber *retfǽr'dig*, norw. *retfær'dig*, schwed. *rättfär'dig* 'gerecht', schwed. *ùrsprung*, aber *ursprung'lig* usw.

Nach Präpositionen in stehenden Verbindungen und Formeln: schwed. *till báka* 'zurück', *till hópa* 'zuhauf', *sàlu* (so im ersten Teil von Kompositen), aber *till sálu* 'zu Kauf' = 'verkäuflich, feil', *mòrgon* 'Morgen', aber *imórgon* 'morgen', *Rýdberg*, aber *på Rýdberg(s)* (Noreen Vårt språk 2, 333). Dän. *gènnem* aber *igénn'em* 'durch', norw. *mèllem*, aber *imèllem* 'zwischen' (dän. *imèllem* wie *mèllem*, ebenso dän. *tilbàge, tilhòbe*).

Schwedisch nach *för* 'nimis' oder *allt för* 'allzu': *lìten* 'klein', *lùstig* 'lustig', *òfta* 'oft', aber *för líten, för lústig, för ófta* (Kock Sv. akc. 1, 62, Noreen Vårt språk 2, 233); ebenso norw. *forlíten* 'zu klein'; auch dän. z. T. *for mé'get* 'zu viel' neben *mèget* (Jespersen Dania 4, 230).

Ebenso in andern häufigen Verbindungen. Dän. *fàr, mòr* (aus *fàder, mòder*), aber nach dem Possessivpronomen oft *min fá'r, vor mó'r* (Jespersen ebd.); *mùlig*, aber oft *alt mú'ligt* 'alles

mögliche' (ebd.); schwed. *god mor'gon* 'guten Morgen', *an'nan*, aber *hvar an'nan* 'jeder andre', *styc'ken* 'Stücke', aber *ett par tre styc'ken* 'zwei oder drei Stück oder Exemplare' (Noreen Vårt språk 2, 233).

Dän. *mòller* 'Müller', aber als Familienname *Møll'er*, weil ursprünglich nach Vornamen oder Vornamen und Vatersnamen stehend (die, wo sie den Stoßton hatten, wie *Hán's*, *Jør'gensen*, denselben in unbetonter Stellung vor dem Familiennamen verlieren), *Hans Møll'er*, *Hans Jørgensen Møll'er*. Ebenso norwegisch *mòller*, als Familienname *Møller*. Jespersen Dania 4, 231 nimmt an, daß der Stoß auch in der Verbindung *hr. Møller* eingetreten sein kann, aber der nordische Hochton und auch der dänische Stoßton in diesem Namen stammen aus einer Zeit, wo Müller noch nicht Herren hießen. Andre Appellativa ohne Stoß, die als Familiennamen den Stoß haben, verzeichnet Jespersen a. a. O. 231 Note[1]).

Fremdwörter bekommen nach unbetonten Vorsilben oder Präfixen der Hauptregel nach auf der ersten betonten Silbe den Hochton. Hierher gehören verschiedene schon im vorhergehenden gesehene dem Deutschen, namentlich Niederdeutschen entlehnte oder nachgebildete Wörter mit den Präfixen nd. *vor-* (dän. *for-*, schwed. *för-* = obd. *ver-*), *be-*, *ge-*, *er-*, wie schwed. *betále*, dän. *betá'le*, ferner z. B. schwed. *gehö'r*, dän. *gehø'r*, schwed. *gemén*, dän. *gemé'n* 'gemein', *gedígen* dän. *gedí'gen*, schwed. *gebít* (aus dem Hd.), dän. *gebé't* (aus dem Nd.) 'Gebiet', dän. *gemá'l* (m.), schwed. *gemå'l* (m. f.), *gevä'r* dän. *gevǽ'r*, Plur. *gevǽ'rer*, *gebý'rer* usw. Schwed. *entlédiga*, dän. *entlé'dige* 'entlassen' neben *lèdig*. Der Akzent bleibt nicht immer auf der im Deutschen haupttonigen Silbe. (Oben S. 174 sahen wir

---

[1]) Mit der teilweise deutschen Herkunft der Wörter, wie von den meisten Forschern auf diesem Gebiete, auch von Jespersen angenommen wird, hat der Stoßton nichts zu tun. Dän. *drèjer* 'Drechsler', *kræ̀mmer* 'Krämer' (aus mnd. *dreyer*, *kremer*), *krìger* haben als Appellativa, weil noch mit der älteren zweisilbigen Endung der Nomina agentis altdän. *-æræ*, schwed. *-are* herübergenommen (schwed. *krä̀mare*, *krìgare*) im Nordischen den Gravis (vgl. unten die letzte Note dieses Abschnitts 1); der Stoßton in den Familiennamen *Dréy'er*, *Krǽ'mer*, *Krié'ger* wie *Møll'er* kommt allein auf Rechnung des Dänischen.

schwed. *èrfara* usw. mit Gravis auf dem Präfix.)[1]) Infolge der Neigung, in dreisilbigen Adjektiven auf *-lig* den Akzent von der ersten Silbe ab auf die folgende zu rücken, haben wir im Schwedischen mit Hochton auf dieser Silbe nach der unbetonten ersten *egen'tlig* 'eigentlich', *väsen'tlig*, *orden'tlig*, *offen'tlig*, *månátlig*, *hertíglig* (neben *hèrtiglig*) 'herzoglich'; ebenso im Adjektiv auf *-ig* (wo die deutsche Schriftsprache noch in *lebendig* die Akzentverschiebung kennt) in dän. *elén'dig* (schwed. mit schwankender Betonung), Ableitung von schwed. *èlände*, woneben mit unbetontem ersten Bestandteil *elän'de* (älter dän. *elende*) 'Elend'.

Ebenso haben die nichtdeutschen Lehnwörter nach tonlosen Vorsilben, die als Präfix behandelt werden, (die auf der vorletzten Silbe betonten mit einigen Ausnahmen[2]), die auf der letzten Silbe betonten ausnahmslos), auf der betonten Silbe den Hochton, im Dänischen, soweit dessen Voraussetzungen vorliegen, den Stoßton. So die Verben auf schwed. *-éra*, norw. *-ére*, dän. *-e're* '-ieren', wie *regéra* norw. *regére*[3]).

---

[1]) Die im Mittelhochdeutschen den Nebenakzent tragende Femininendung *-inne* trägt im Neunordischen als haupttonig den Gravis, schwed. *-in`na*, dän. *-ìnde* (wie *hertigin`na*, norw.-dän. *hertugìnde*), diesen, wie Noreen Vårt språk 2, 237 annimmt, nach der Analogie neunordischer zweisilbiger Feminina auf schwed. *-a*, dän. *-e*, speziell nach *kvin`na*, dän. *kvìnde*.

[2]) Fürs Schwedische siehe Noreen Vårt språk 2, 236 ff. Nach der Analogie der sehr zahlreichen einheimischen zweisilbigen Feminina auf *-a* mit dem Gravis haben (wie oben die Feminina auf *-in`na*) weibliche Wörter auf *-a* (wie *madon`na*) den Gravis bekommen, so die Wörter auf *-èssa* (aber norw. *prinsésse* mit dem Hochton); nach der Analogie der zweisilbigen auftaktlosen lateinischen Nomina agentis auf *-or* wie schwed. *rek`tor* erhalten auch die mehrsilbigen wie *professor* meistens den Gravis auf der vorletzten Silbe, s. Noreen ebd. 239; u. a.

Dänische mehrsilbige Substantiva mit betonter Pänultima und anderer Endung als *-er*, *-el*, *-en* (s. u. die letzte Note dieses Abschnitts), wie *ballàde*, *senàtor* entbehren des Stoßtons, s. Kr. Mikkelsen Dansk Sproglære S. 75 u.

Die lat. Nomina agentis auf *-or* haben im Plural schwed. *-órer*, dän. mit Gravis *-òrer*.

[3]) Sv. Grundtvig (Beretning 1876) S. 113, 117 unter C[1] behandelt diese *-ere* innerhalb der Regel vom Stoßton im zweiten Gliede zusammengesetzter Verben wie *forbe'dre* 'verbessern', *forkla'ge* 'verklagen', indem er lehrt: „Als zusammengesetzt werden alle fremden Verben mit der betonten Endung *-ere* behandelt, wie *regere* usw."

So die zahllosen Fremdwörter von der Art wie schwed. *poét, dragón, generál, elév* 'Schüler', dän. *poé't, dragó'n, generá'l, elé'v*, die Wörter auf *-í* dän. *-í'* = nhd. *-ei* wie *bagerí*, dän. *bagerí'* 'Bäckerei'. Plur. auf *-er, generáler, eléver, -íer*, dän. *generá'ler, elé'ver, bagerí'er* usw.[1])

---

[1]) Für die Akzentuierung mit dem nordischen Hochton und namentlich dem dänischen Stoßton, soweit er sich zeigen kann, ist von den Gelehrten, die den Gegenstand behandelt haben, vielfach in zu weit gehender Weise die fremde Herkunft der Wörter verantwortlich gemacht oder als Grund vorgebracht worden.

a) Drei- oder mehrsilbige Fremdwörter, die, wie namentlich die große Masse der lateinischen und romanischen, den Akzent auf einer andern Silbe als der ersten haben, haben auf der Akzentsilbe den Hochton, dänisch Stoßton, in der Ausdehnung, wie sie ihn haben, nicht darum, weil es Fremdwörter sind, sondern darum, weil ein ein- oder mehrsilbiger Auftakt vorhergeht. Ausnahmen sind Wirkungen der Analogie (z. B. dän. *senàtor* neben *sená't* wie etwa *dòmmer* [älter *-ere*] 'Richter' neben *dóm'*).

b) Einsilbige Fremdwörter haben den Hochton, dänisch Stoßton, nicht darum, weil es Fremdwörter sind, sondern darum, weil seit altnordischer Zeit alle einsilbigen nicht tonlosen Wörter den Hochton tragen. Werden sie in der Flexion zweisilbig mit der Pluralendung dän. *-e* (altdän. *-æ* aus altnord. Akk. *-a*), wie *dán's* 'Tanz', Plur. *dànse*, bekommen sie gleich den einheimischen Wörtern mit dieser Endung den Gravis; bekommen sie die Pluralendung dän. *-er* (altnord. *-r*, nach der Analogie der im Plural einsilbig bleibenden konsonantischen Stämme), behalten sie den Akzent des Singulars, wie *bø'rs* 'Börse', Plur. *bø'rser, ché'fer* 'Chefs', *lòr'der* 'Lords' (der Umlaut der einsilbigen konsonantischen Plurale konnte seit langem nicht mehr durch Analogie übertragen werden).

c) Zweisilbige Wörter mit tonloser Endung *-er, -el, -en, -ert, -elt* (auch *-er* aus lat. *-arius*, nachdem eine älteste vor dem Übergang der ***k t p*** zwischen Vokalen im Dänischen in tönende Laute, vor 1300 aufgenommene Schicht dieser Wörter noch mit zweisilbiger Endung altdän. *-aræ*, schwed. *-are* aufgenommen war und darum den Gravis genommen hatte, wie altdän. *becharæ* 'Becher', dän. *bæ'ger*, schwed. *kä'llare*, dän. *kæ'lder*, schwed. *krä'mare*, dän. *kræ'mmer*, s. A. Pedersen Arkiv f. nord. filologi 28, 10 f., vgl. oben die Note S. 176), bekommen den Hochton, dän. Stoßton, nicht weil es Fremdwörter waren, sondern darum, weil die völlig tonlose Endsilbe nur der nordischen tonlosen Endsilbe mit Svarabhaktivokal in früher einsilbigem Worte mit Hochton gleichgestellt werden konnte, wie im Plural der konsonantischen Deklination altdän. *bondær* (d. i. *bø'ndær*) 'Bauern', dän. *bø'n'der* aus *bø'ndr*, ebenso dän. *á'ger* 'Acker', *ún'der* 'Wunder', *pin'sel* 'Pein', *vá'ben* 'Waffe' aus *akr, undr, pinsl, vápn*, nicht der zweiten Silbe nordischer zweisilbiger Wörter mit der 'Akzentuierung nr. 2' (musikalisch dargestellt fürs Norwegische von Joh. Storm Norvegia 1, 55, vgl.

2.

Das Urlateinische hat meiner Überzeugung nach sicher nicht wie das Čechische unter allen Umständen die erste Silbe des Wortes betont, wohl aber wird es eine Betonung gehabt haben entsprechend der germanischen Betonung der Stammsilbe, d. i. der ersten Silbe, abgesehen von unbetonten Präfixen. Die Stammsilbe, wo sie die erste Silbe war, kann möglicherweise im Urlateinischen in allen Fällen den Gravis gehabt haben wie im Neuhochdeutschen; wenigstens scheint sie, wo der Vokal dieser Silbe ein kurzes *a* war, in allen Fällen, sei es nun als Erbschaft älterer Zeit oder durch analogische Übertragung, den Gravis gehabt zu haben, also z. B. *àrma*, *àptus*, **àiquos*, **càidō*, *clàudō*, **ànslō* zu (*h*)*ālo* (vielleicht ebenso bei kurzem *i*, *u*, *o*, *pìscis*, *iùgum*, *mòla*, während kurzes *e* möglicherweise in erster Silbe altüberlieferten Hochton getragen haben kann, *équos*, *génus*). Nach unbetontem Präfix aber oder unbetonten Vorsilben trug die folgende Silbe den musikalisch höchsten Akzent: dieser Akzent wandelte kurzes *a* in *é*[1]), *inérmis*, *inéptus*, **inéiquos*, *incéidō*, **excléudō* (*eu* zu *ou* zu *ū*), **anénslō* (zu *anhēlo*). Die Wirkung des Akzents in der Silbe nach dem Auftakt verbietet die Annahme, daß das *a* in erster Silbe des Wortes denselben Hochton gehabt haben könne.

Nur die Wandlung des *a* zu *e* kommt hier in Betracht als einzige Wirkung dieses Akzentgesetzes in Bezug auf die Vokalfärbung. Die Wandlung des alten idg. *e* und des mit

---

fürs Schwedische K. Verner KZ. 23, 116 Note) mit Gravis auf der stärksten ersten, höherem Akzent im Norwegisch-Schwedischen und früher wohl auch Dänischen auf der schwachen Endsilbe, wie in schwed. *gam`mal*, *mor`gon* usw. Daher der Stoßton in dän. *hø'ker* (schwed. mit Gravis *hø`kare*, weil mit Annahme der älteren Endung *-are*), *sváng'er*, *æ̋`kel*, *frø'ken* usw., und in Namen wie dän. *Ver'ner*, *Wimm'er*, *Wa`gner* (welch letztere Wörter nicht als Appellativa aufgenommen, nur als Personen- und Familiennamen bekannt sind). Ein längeres Verzeichnis solcher Wörter siehe bei Sv. Grundtvig (Beretning) S. 116 unter B⁶.

[1]) Ebenso wie einmal früher im Gemeinindogerm. ein älteres vorindogerm.-semitisches hochtoniges *á* (in den Formen intrans. *ḳátul-*, *ḳátil-* und trans. *ḳatál-*) durch den Hochton idg. *é* (= *ǽ*) wurde, wie in *ĝénos*, *ĝénes-*, intrans. *séu̯d-* 'schlafen', trans. *bhréĝ-* 'brechen' usw., siehe mein Vergl. idg.-sem. Wörterb. (1911) S. XII unter 7.

diesem zusammengefallenen aus *a* unter dem Hochton nach dem Auftakt entstandenen jüngeren lat. *e* in *i* ist jünger (vor *ng* wie in **adténgō* zu *attingo*; vor palatalisiertem Konsonanten aus Konsonanten vor palatalem Vokal wie in **delíciai* zu *dēliciae* u. a.), ebenso die des *e* zu *u* vor *l* + Konsonant außer *ll*, wie in **concélcō* zu *conculco*), z. T. ist die Wandlung des *e* zu *i* indessen erst Wirkung des Pänultimagesetzes, wie in **exégō* zu *éxigo*[1]).

Ich nehme an, daß, im Gegensatz zur gewöhnlichen Annahme, das aus *a* entstandene *e*, von welchem wir handeln, im Urlateinischen unter allen Umständen den Hochton gehabt hat.

In Kompositen ist z. T. der zweite Bestandteil ursprünglich der tontragende gewesen, der erste als Auftakt behandelt worden. So wird es vor dem Aufkommen des Pänultimagesetzes **artiféx*, **particéps*, **prīncéps* geheißen haben[2]).

Erste Silben von Fremdwörtern können (wie im Neunordischen, s. o.) als Präfix oder Auftakt behandelt worden sein, wie in **oléivā* zu *olīva* aus ἐλαίϝᾱ, ebenso vielleicht **camérā*, *truténā* (s. unten Note 1), wie es scheint, auch unabhängig von den Akzentverhältnissen der fremden Sprache: *taléntum* mit *é*

---

[1]) Die Wandlung des Ausgangs der *o-/e*-Stämme im ersten Teile von Kompositen in *i* (das aber z. T. auch ein idg. *-e-* gewesen sein kann), wonach auch ***indi-gena***, kann mit unserer Akzentregel, die Hochton nach tonlosem Präfix fordert, nichts zu tun haben; abgesehen von diesem *i* sind die *i* aus *o* in offener Silbe erst nach dem Pänultimagesetz eingetreten. Gen. ***hospitis*** aus *hós(t)potis*, ***īlico*** aus *éns(t)locōd*, ***memini*** (oder ***memin-*** aus ***memen-*** aus dem Plural, = gr. μεμα-?) u. a. Auch die Wandlung des *a* zu *e* zu *i* kann jünger sein, wie in *génetrix*, *genitor* (aus *genă-*): bei Lehnwörtern kommt es an auf die Zeit der Entlehnung, μᾱχανά wohl erst nach dem Pänultimagesetz zu ***máchina***, ebenso καμάρᾱ, τρῦτάνᾱ zu ***cámera***, ***trútina***, oder vor dem Pänultimagesetz zunächst zu *caméra*, ***truténā***? Ebenso ist jünger und hat mit unserm Akzentgesetz nichts zu tun die Wandlung des *u* in den schließlich meist *i* geschriebenen *y*-artigen Vokal, ***lacruma*** zu ***lacrima***, **occuput* (aus **obcépot* oder eher analogisch wiederhergestelltem oder neugebildetem **occaput*, vgl. ***inanimus***, ***inanimis***) zu ***occiput*** 'Hinterhaupt', Ἑκάβᾱ (zunächst zu **Hecébā*? oder zu *Hecoba*) zu *Hecuba*.

[2]) In Zusammenrückungen wie ***Diēspiter***, Vok. ***Juppiter*** kann ebenso der erste Vokal des zweiten Teils ursprünglich als *é* den Akut gehabt haben: die Formen könnten aber auch erst nach Eintritt des Pänultimagesetzes aus ***-pater*** entstanden sein.

aus *a* trotz griech. τάλαντον; Μασσαλία zu **Massélia*, woraus mit *i* aus *e* vor dem palatalen *l* *Massília*.

3.

In den reduplizierten Perfekten lat. *péperī* aus **pepérī* von *pàrio*, *cécidī* aus **cecédī* von *càdo*, *fefellī* von *fàllo*, *pepércī* von *pàrco*, *cecīdī* aus *cecéidī* von *càedo* usw. hat, wenn ich mit meiner Auffassung recht habe, vor dem Pänultimagesetz der Hochton auf der Silbe nach der Reduplikationssilbe gestanden, während der *e*-Vokal der Reduplikationssilbe für Hochton auf dieser Silbe in indogermanischer Zeit spricht. Ein Beispiel für *ū* aus *ou* (aus *eu*) aus *au* im reduplizierten Perfekt fehlt im überlieferten Latein.

Wo, wie im reduplizierten Präsens idg. *dhedhēmi* usw., sowohl die Reduplikationssilbe wie die Stammsilbe ursprünglich den Hochton gehabt hat, muß die reduplizierte Verbalform also von Haus aus zwei Hochtöne gehabt haben. Wenn nun nicht die eine Silbe zugunsten der andern den Hochton aufgab, sondern beide den Hochton behielten, muß die eine der beiden Silben einen höheren Hochton gehabt haben als die andere. Bei Besprechung der Akzentverhältnisse der Reduplikationssilbe habe ich in Pauls und Braunes Beiträgen 7, 533 mit der Annahme eines höheren Hochtons oder „udāttatara" operiert. Ich nahm dort an, daß im Griechischen im reduplizierten Präsens wie τίθημι gegenüber skr. *dádhāmi* ein „udāttatara" das hochtonige *e* in ein *i* mit noch höherem Eigenton gewandelt habe. Den Umstand, daß im Gotischen die Reduplikationssilbe der reduplizierenden Verben mit feststehendem *ai* erscheint, vermag ich mir nicht so zu erklären, daß das *ai* (= *ǣ*) von Verben mit anlautendem *r* oder *h* wie *rairōþ*, *haihait* verallgemeinert worden ist, da nur die *r* und *h* eine Neigung zum *ǣ*-Laut statt des *i* aus *e* hatten, den die andern Konsonanten nicht hatten und schwerlich analogisch bekommen konnten, sondern nur so, daß ein höherer Hochton als der gewöhnliche das *e* in diesen reduplizierten Perfektformen festgehalten hat, statt es außer vor *r* und *h* in *i* übergehen zu lassen. Im Urlateinischen ist die Reduplikationssilbe tonlos geworden und infolgedessen nach dem Akzent-

gesetz des Urlateinischen der Silbe nach dem Auftakt der Hochton zugeteilt worden. Innerhalb des Westgermanischen und Nordischen muß in Präteriten von der Art wie ags. *reord*, *heht* aus *rérōd*, *héhait* der Akzent der Reduplikationssilbe gesiegt haben; in andern, den im Westgermanischen und Nordischen häufigsten Fällen hat, wie die Behandlung der Formen zeigt, die Reduplikationssilbe ebenso wie im Urlateinischen den Akzent verloren, wir finden aber hier im Westgermanischen und Nordischen eine Behandlung der Silbe nach der Reduplikationssilbe, die zur Wandlung des *a* in *é* unter dem Hochton im Lateinischen genau stimmt, die aber, weil sie nur die Silbe nach der Reduplikationssilbe, keine andere Silbe nach Auftakt betroffen hat, von einem höheren Hochton als dem gewöhnlichen, einem allein der Silbe nach der Reduplikationssilbe eigentümlich gewesenen udāttatara herrühren muß. Diese Wandlung des *á* in *é* in der Silbe nach der Reduplikationssilbe im Westgermanischen und Nordischen ist eingetreten, wie nach dem Eintritt von Verners Gesetz, nach welchem tonlose Spiranten nach der ursprünglich betonten Reduplikationssilbe in Präteriten von Verben wie ahd. *fallan*, *slāfan*, *heizan* blieben, so nachdem idg. *o* zu germ. *a* geworden und also mit idg. *a* zusammengefallen war, ferner nach dem Übergang des idg. *ei* in germ. *ī* und nach dem Übergang des idg. *e* vor *ŋg* in *i*, nach der Wandlung des $\bar{e}_1$, d. i. des idg. *ē* im Westgermanischen und Nordischen in *ā* (oder wenigstens nach Beginn dieser Wandlung), aber lange vor dem speziell nordischen Akzentgesetz des Hochtons nach Auftakt, von welchem oben S. 170 ff. die Rede gewesen ist.

Nach dem Resultat der Wandlung des *a* in *é* teilen sich die westgermanisch-nordischen früher reduplizierenden Verben [von den ags. *reord*, *heht* usw. und von dem Typus ahd. *steroz* (mit Nachbildungen) aus **stezaut* aus **stesaut*, umgestellt aus **sestaut* (vgl. Osthoff, Beitr. 8, 553), abgesehen] in die drei Klassen der Verben mit *e*, $\bar{e}_2$, *eu* im Perfekt, wozu ursprünglich eine vierte Klasse von Verben, deren Vokal nicht von der Wandlung betroffen werden konnte und deren Perfekt darum entweder der Klasse der Perfekte wie *fōr*, *faran* zufallen, oder analogisch in die $\bar{e}_2$- oder *eu*-Klasse eintreten mußte.

Die vor der Silbe mit dem höheren Hochton völlig tonlos gewordene Reduplikationssilbe hat überall ihren Vokal verloren und ihr Konsonant ist mit dem anlautenden Konsonanten der folgenden Silbe zusammengefallen.

1. *e*-Klasse. Kurzes *a* (aus idg. *o* oder *a*) wird nach der früheren Reduplikationssilbe unter dem Hochton zu westgerm. und nordisch *é*. Vorgerm. **ĝhéĝhoŋgha*, germ. **gegaŋga* ward im Westgerm. und Nordischen **gĕgáŋga*, woraus **ggéŋga*, **géŋga*, 3. Sing. *-e*, woraus *geŋg*, ahd. in den Monseer Fragm. *genc*, *kenc* (dessen *e* vor *ŋg* nicht mehr zu *i* werden konnte), Plur. *-un*, ebenso hier und im Isidor *henc*, *-fenc*, Plur. *-fengun*, ebenso altsächs. *geng*, *feng*, ags. *feng*, *heng*, altnord. *gekk*, *hekk*, *fekk*, Plur. *gingom*, *gengom* usw. Ebenso ferner altsächs. *blend*, *fell*, *well*, *held*, *weld*, ags. *blend*, *feoll* (*eo* aus *e*), *weoll*, *heold*, *weold*, *feold*, *steold*, *weolc*, *spenn* (und analogisch *speonn*), altnord. *blett* (Plur. *blendom*), *fell* u. a. Abgesehen von den Formen mit kurzem *e* in den Monseer Fragmenten und im Isidor (und dem *geng* des dritten Schreibers des Tatian) sind im Ahd. alle hierhergehörigen Präterita analogisch in die $\bar{e}_2$-Klasse übergetreten, *giang*, *fial* usw.

2. $\bar{e}_2$-Klasse. a) Idg. *ē*, germ. $\bar{e}_1$, woraus westgerm. und nordisch *ā* (geworden zu altwestsächs. *ǣ*, altfries. *ē*), wird in der Silbe nach der Reduplikationssilbe, an welche Stelle es durch Übertragung aus dem Präsens gekommen sein wird, unter dem Hochton zu germ. $\bar{e}_2$. Also germ. *séslēpa* (3. Sing. *-e*) wird westgerm. **ssl*$\acute{\bar{e}}_2$*p*, woraus *sl*$\bar{e}_2$*p*, ags. altsächs. *slēp*, ahd. *sliaf*. Alle westgermanisch-nordischen Perfekta dieser Klasse mit $\bar{e}_2$ wie *blēs*, *rēd*, *lēt* usw. setzen Analogiebildung nach Vorgängern wie *slēp* (auch im Nordischen, dem got. *slēpan* fehlt, müssen solche bestanden haben) oder Eindringen des Vokals germ. *ē* des Präsens ins Perfekt voraus: die analogische Umbildung braucht nicht erst auf der letzten Stufe mit $\bar{e}_2$ eingetreten zu sein, sondern kann auf jeder Stufe der Reihe, die von germ. *séslēpa* über *seslḗpa* zu *sl*$\bar{e}_2$*p* führte, eingetreten sein.

Wo Perfekta von der Art wie got. *lailōt*, *taitōk* nicht analogisch das *ē* annahmen, sondern das aus der Grundsprache ererbte perfektische *ō* behielten, konnte (wenn nicht eine Form wie angl. *reord* aus *rérōd* entstand, sondern der Hochton auf

die Stammsilbe des Verbs trat) daraus lautgesetzlich nur *lōt*, *tōk* werden. Diese Formen haben wir im Nordischen : gemeinnord. *tōk* (dän. *tōg*), zu welchem nach dem Muster *fara, fōr* ein Präsens *taka* (dän. *tage*) neu geschaffen wurde (dem Englischen als *take*, *took* zugegangen), und ostnord. *lōt* (dän. *lōd*), zu welchem ein neben dem älteren westnord. *lāta*, schwed. *låta* bestehendes, auch im Westnordischen sich findendes Präsens *lata* (dän. *lade*) neu gebildet ist.

b) Germ. *ai* (aus idg. *oi* oder *ai*) wird in der Silbe nach der Reduplikationssilbe durch den Hochton zu einem **ēi*, das nicht mehr wie idg. *ei* zu germ. *ī* werden konnte, sondern mit dem aus langvokalischem idg. *ēi*[1]) entstandenen *ei* zusammenfallend gleich diesem zu $\bar{e}_2$ wird. Also *hēit*, altn. ags. as. *hēt* ahd. *hiaz*, ebenso an. *lēk*, ags. *lēc*, *scēd*, alts. -*scēth*, ahd. *skiad* usw.

3. *eu*-Klasse. Germ. *au* (aus idg. *ou* oder *au*) wird in der Silbe nach der Tonsilbe *éu*, also ahd. *skreot*, *leof*, jünger *liof*, *hio*, obd. *liuf*, *hiu*, altsächs. -*heu*, *hliop*, ags. *hēow*, *hlēop*, *bēot* usw., altnord. *hiō*, *iōk*, *iōs*, *hliōp*.

Von ahd. as. ags. *būan*, an. *būa*, dessen *bhū*- die reduzierte Form eines **bhéu̯ə*- = skr. *bhávi*- in *bhávi-tum* (Hirt Ablaut 411) oder des *o*-stufigen **bhou̯ə*- ist, ist ein Perfekt **bhebhou̯ə*- zu erwarten, dessen *ou*, germ. *au* zu *éu* werden mußte, in welchem Falle das Perfekt altnord. *biō* lautgesetzlich ist.

Verba mit *ō* (aus idg. *ā* oder *ō*) im Präsens und ursprünglichen Perfekt, die lautgesetzlich ihr *ō* im Perfekt hätten behalten sollen, sind im Westgermanischen analogisch in die

---

[1]) Die von Janko und verschiedenen andern Forschern (s. IF. 20, 229, wo ausführliche Literatur) gelehrte Entstehung eines Teils der germ. $\bar{e}_2$ aus idg. *ēi* wird bestätigt durch die Vergleichung mit dem Semitischen. Das idg. *ei* entspricht z. T. semitischem *āhi* (semit. *ḍāhir*-, wovon arab. *ẓāhiru* 'apparens, conspicuus', dessen dritter Radikal -*r*- ein uraltes Suffix ist, entspricht idg. **dēir*-, woraus germ. *tē₂r*-, ahd. *ziar*- in *ziarida*, *ziarī*, *ziari*), nicht in der Weise, daß das *h* zwischen den Vokalen im Indogermanischen geschwunden wäre; der Dehnstufe semit. *ā* entspricht die Dehnstufe idg. *ē*; inlautendem semit. *h* entspricht regelrecht idg. *i*, und das semit. *i* ist der im Semitischen nach der Dehnstufe stehende geschwächte Vokal, der im Indogermanischen nach der Dehnstufe laut gesetzlich schwindet (s. KZ. 42, 188 ff.).

eu-Klasse eingetreten, Perf. ags. *hrēop, wēop,* altsächs. *hreop, weop* (und *hriop, wiop*), ahd. *hriof, wiof,* obd. *hriuf, wiuf.* Im Nordischen folgt das Perfekt von *blōta* der Analogie von got. *lailōt,* also altnord. *blēt* nach *lēt.*

* * *

Mag der im letzten Abschnitt unternommene Versuch die westgermanischen und nordischen Formen der früher reduplizierten Perfekta in derselben Weise wie die lateinischen *fefelli, peperci, cecīdi* von *fallo, parco, caedo* zu erklären Anklang finden oder nicht, so hoffe ich doch in den vorhergehenden Abschnitten gezeigt zu haben, daß der Schluß aus den vokalischen Erscheinungen des Lateinischen auf eine urlateinische Betonung der ersten Silbe ein keineswegs zwingender ist. Ich für meinen Teil will mir lieber die vokalischen Erscheinungen des Lateinischen in der Weise erklären, wie es hier geschehen ist, als mit Annahme der unbeweisbaren und mir durchaus unglaublichen Betonung der ersten Silbe im Urlateinischen, die nicht allein die *a* betroffen haben würde, sondern Folgen gehabt haben würde, die mehr den Erscheinungen des indogermanischen qualitativen Ablauts gleichen müßten als der indogermanischen Wandlung des hochtonigen Vokals (voridg. *á* = semit. *á*) in idg. *é.*

Kopenhagen 1917. Hermann Möller.

Aus der Geschichte einer Negation.

1. Bis jetzt ist zahlreicher Deutungsversuche ungeachtet die Herkunft von griech. οὐ, οὐκ, οὐχ 'nicht' noch ganz in Dunkel gehüllt. Während Prellwitz Et. Wtb. d. gr. Spr.² 342 f. uns die Wahl zwischen mehreren, aber sämtlich nicht einleuchtenden Vergleichen läßt, finden wir in Boisacqs neuem vorzüglichen Dict. ét. de la langue Grecque kurz und bündig die Angabe: Origine obscure (S. 725). In der Tat kann ich keinen der bis jetzt vorliegenden Deutungsversuche auch nur für wahrscheinlich ansehen: Trotz des zunächst bestechenden äußeren Anklangs kann man οὐκ nicht mit arm. *oč* 'nicht' verbinden (vgl. Hübschmann Arm. Gramm. 1, 481); man sollte **oič* oder — bei Voraussetzung von Tiefstufe — wenigstens **uč* erwarten. Arm. *oč* deutet offenbar auf **oki*, und da ich nicht zu sagen wüßte, welchem Einfluß analogischer Art die Verwandlung des zu erwartenden *oi* (bzw. *u*) in das wirklich vorliegende *o* in *oč* zuzuschreiben sein sollte, sehe ich mich vorderhand gezwungen, arm. *oč*, *č* (enklit.) von οὐκ zu trennen, obwohl es in dem syntaktischen Gebrauch sich enge mit οὐκ vergleichen läßt (s. Meillet Altarmen. Elementarb. S. 124, § 146). Übrigens würde uns diese Verbindung von οὐκ mit arm. *oč* nicht viel weiter bringen, wenn wir nach der etymologischen Herkunft dieser Negation fragen.

2. Fowlers Versuch, οὐ mit ai. *ŭ* 'und, auch' zu vereinen (The negatives of the indoeur. languages 1896, 14), hat mit Recht nirgends Beifall gefunden. Aber auch der naheliegende Hinweis auf lat. *haud* hilft uns nichts, da Thurneysen IF. 21, 179 dies recht einleuchtend aus **hau̯idom* 'falsch' abgeleitet und zu air. *gáu*, *gó* ,Lüge, Unrichtiges', cymr. *gau* ,Falschheit, Lüge' gestellt hat (s. Walde lat. et. Wb.² 361): Das *h-* in *haud* war alt und nicht sekundär, bzw. dialektisch entwickelt. Gerne wird οὐ(κ) mit lat. *au-* in *au-fugio*, *au-fero*, air.

ó, *ua* ,von', ai. *o-* in *o-gaṇáḥ* ,alleinstehend', *áva* 'ab' usw. verglichen; allein diese Verbindung kann ich aus lautlichen Gründen nicht billigen: Ablautstufen wie idg. *au* : *ou* sind mir sehr verdächtig. Da ich alten (d. h. schon idg.) Ablaut *a* : *o* nicht anerkennen kann (s. Verf. IF. 37, 80 ff.), so müßte man schon von idg. Grundformen wie **əu*, **ṇu* ausgehen, und das ist sehr problematisch. Denn im Griechischen entspricht dem *au-* von lat. *auferre*, *aufugere* nach W. Schulze Quaest. ep. 60 αὐ-χάττειν· ἀναχωρεῖν, ἀναχάζεσθαι. Ich kann daher Boisacq nur beistimmen, der meint: „lat. *au-*, gr. αὐ .... forment un autre groupe" (S. 725).

3. Darin freilich haben fast alle seitherigen Deutungen recht, daß in οὐκ, οὐχ alte Kompositionsformen zu sehen sind, daß also die eigentliche Negation οὐ war. Die Form οὐκ ist wohl zum Teil die antevokalische Nebenform (οὐχ') von οὐ-χί, das durch ai. *na-hí* ,sicherlich nicht' oder durch griech. μή-χι zu μή, ναί-χι ,gewiß' zu ναί, hom. ἤ-χι ,wo', dor. ἅ-χι, slav. *-zi* in bulgar. *on-zi* ,jener' usw. erläutert wird: idg. **ghĭ* war ein hervorhebendes Wörtchen, das gerade hinter Partikeln und Pronomina häufig vorkam (s. Brugmann Kvgl. Gr. 620, § 848). Dann aber war οὐχ natürlich meistens aus οὐκ vor Aspirata entstanden und in dieser Stellung durchgedrungen und verallgemeinert worden. In οὐκ aber sieht man mit Recht die antevokalische (οὐκ') Nebenform zu οὐκί, das, aus *οὔ-κι(δ) entstanden, wie lat. *ne-quid* eine Verbindung mit dem Indefinitum idg. **qᵘ̯id*, gr. τὶ war: denn nach *u* mußte die labiale Affektion des alten Labiovelaren bekanntlich verloren gehen, vgl. λύκος aus **luqᵘ̯os* u. a. (Brugmann-Thumb Gr. Gr.⁴ 137, § 101, 2). Die dabei nötige Annahme, daß οὐκί für älteres *οὔκι nach οὐ-χί (ai. *nahí*) eingetreten sei, ist ohne weiteres einleuchtend. Daß es mit den Sandhiverhältnissen bei griech. οὐ, οὐκ, οὐχ, οὐκί, οὐχί nicht ohne bewußte, unursprüngliche Regelungen hergegangen sein kann, liegt auf der Hand: im Nebeneinander von ark. εἴκ und εἰ haben wir eine schon beobachtete Parallele für das ähnliche Verhältnis von οὐκ : οὐ, und Brugmanns Vermutung, man habe deswegen οὐκί vor Konsonant zu Gunsten von οὐ aufgegeben, um auch vor Konsonanz eine einsilbige Form zu haben (Gr. Gr.⁴ 170, § 142b), läßt sich sehr wohl

hören. Jedenfalls sehen wir, daß die eigentliche Negation οὐ ist, die allerdings eine Zusammensetzung mit angehängten Partikeln außerordentlich liebte.

4. Indem ich einen neuen Versuch wagen will, diesem dunklen Wörtchen οὐ beizukommen, gehe ich von der unbestreitbaren Tatsache aus, daß wir es mit einem Neuling und Eindringling zu tun haben, der es verstand, das altadlige idg. **nĕ*- (in lat. *ne-scio*, *ne-que*, got. *ni(h)*, ai. *ná* usw.) zu verdrängen und sich an dessen Stelle zu setzen. Also ist uns insbesondere die Aufgabe gestellt, womöglich den Weg ausfindig zu machen, auf dem diese Verdrängung und Ersetzung eines althergebrachten Worts durch das neu aufgekommene erfolgt sein mag. Griech. οὐ ist zwar zunächst allgemeine Satznegation, aber das braucht keineswegs von Anfang so gewesen zu sein.

5. Denn es ist bekannt, daß idg. **nĕ* seit ältesten Zeiten auch im Kompositum, in nominaler und verbaler Zusammensetzung, häufig gebraucht wurde; auch in dieser Stellung finden wir im allgemeinen im Griechischen **ne* durch οὐ ersetzt: dem ai. *ná-kiḥ* entspricht οὔ-τις; lat. *nego*, *nolo* (aus **nevolo*) lassen sich mit griech. οὔ φημι, οὐκ ἐθέλω vergleichen. Aber es ist lehrreich und zugleich ein Beweis für die Richtigkeit dieser Annahme, daß im Griechischen sich das alte **ne* dann hielt, wenn es einst mit vokalischem Anlaut des zweiten Kompositionsgliedes in der Fuge der Wortzusammensetzung kontrahiert worden war, also in Fällen wie νήνεμος aus *νε + ἄνεμος, νήκεστος aus *νε + ἄκεστος, νηλεής aus *νε + ἐλεής, νώνυμνος aus *νε + ὄνυμο-, νήγρετος aus *νε + ἐγρε- (zu ἐγείρω), worüber Brugmann Ber. der sächs. Gesellsch. der Wiss. 1901 S. 102f., 1913 S. 184, Kvgl. Gr. 310, § 379 gehandelt hat. Zur Zeit, als sonst **ne* in Kompositis durch οὐ verdrängt wurde, als man οὔτις für *νέτις (vgl. ai. *nákiḥ*), οὔ φημι für *νέ φημι zu sagen anfing, war durch die Kontraktion des *ne* mit vokalischem Anlaut in jenen Fällen die Zusammensetzung unübersichtlich geworden, und nur deshalb entging hier das alte **ne* dem Schicksal, durch das einmal Mode gewordene οὐ verdrängt zu werden.

6. Anfangs ist griech. οὐ, wie ich meine, überhaupt **nur** in der Komposition üblich gewesen, hat aber bald von

diesem seinem eigentlichen Verwendungsgebiet aus seine Gebrauchsweise nach und nach immer mehr erweitert und jenes alte **ne* auch in anderen Stellungen, zuletzt ganz allgemein im Satze ersetzt. Denn nach meiner Ansicht steht οὐ für älteres *οὐδ; in Formen wie οὐδαμός ‚nicht einer, keiner', οὐδαμῶς ‚auf keine Weise', οὐδέτερος, οὐδείς, in denen man seither nur Zusammensetzungen mit οὐδέ sah, liegt daher vielleicht wenigstens teilweise dieses *οὐδ noch vor; da man später diese Herkunft des ersten Kompositionsglieds nicht mehr richtig verstand, hätte man οὐδέ in ihm gefühlt und darnach auch μηδαμός, μηδαμῇ usw. gebildet, zumal auch οὐδέ einen guten Sinn gibt. Erinnert man sich an Formen, wie οὐ-τιδ-ανός mit dem alten *τιδ = lat. *quid*, wie ποδαπός ἀλλοδαπός mit dem in der Komposition erhaltenen alten Ausgang *-d* des Nom. Sing. Neutr., dann erscheint diese Vermutung wohl nicht zu kühn. Jedenfalls aber ist nach meinem Dafürhalten οὐ aus *οὐδ entstanden und nichts anderes als eine Seitenform der bekannten weitverbreiteten Präposition idg. **ŭd* ‚aus, heraus, empor', die in ai. *út* ‚in die Höhe, heraus', got. *ūt*, ahd. *ūz*, nhd. *aus*, aisl. ags. afries. as. *ūt*, air. *ud-*, *od-* (als Verbalpräfix) ‚aus', aksl. *vy-* ‚aus' vorliegt, und über deren Geschichte Brugmann Grdr. II² 2, 902 ff. gehandelt hat. Mit Recht hat man auch im Griechischen schon längst in kypr. ὐ einen Verwandten dieser alten Präposition erkannt, nämlich in ὐ τύχα SGDJ. I, 74, 3, ὐ-ευξάμενος 45, 2, ὐχήρων Gen. Sing. 60, 5. 15. Auch in anderen Dialekten begegnet diese Präposition, wie in boiot. Ἰούστροτος, in rhod. Ὑφυλίδας und Ὕδαμος, s. Brugmann Grdr. a. a. O., Thumb in Brugmanns Gr. Gr.⁴ 516, Handb. d. griech. Dial. 296. Längst hat S. Bugge BB. 14, 63 dasselbe Präfix in ὕβρις wiedergefunden, dessen zweiter Wortbestandteil mit βριαρός zusammengehört. Endlich liegen in ὕστερος = ai. *úttaraḥ*, ὕστατος für *ὕσταμος = ai. *uttamáḥ* und ὕστριξ Ableitungen zu diesem ὐ vor.

7. Daß in ὕσπληγ(γ)ξ, dor. ὕσπλα(γ)ξ, ὑσπλαγίς ὑσ- aus Fällen wie ὕσ-τριξ stammen soll, in denen *ὐδ- vor τ- oder ϑ- im Anlaut des zweiten Kompositionsglieds sich lautgesetzlich zu ὐσ- hatte wandeln müssen, wie das trotz Brugmann Grdr. II² 2, 903 noch Thumb in Brugmanns Gr. Gr.⁴ 517 und

Boisacq Dict. ét. 1007 behaupten, ist eine mich nicht überzeugende Annahme. Denn da nachweislich neben **ud* auch in anderen Sprachen **us* (aus **uds*) begegnet, also **us* schon ursprachlich entwickelt war, sehe ich nicht ein, warum man eine lautgesetzlich tadellose Erklärung einer Deutung analogischer Art nachstellen soll: es ist m. A. eine methodische Forderung, grundsätzlich jede nach den Lautgesetzen mögliche Erklärung einer Annahme sekundärer Analogiewirkung vorzuziehen, soweit natürlich nicht besondere Umstände im einzelnen Fall eine Abweichung von diesem Grundsatz gerechtfertigt erscheinen lassen.

8. Diese Nebenform idg. **us* liegt zunächst in aw. *us*, apers. *us* vor, woraus sich vor tönendem Anlaut *uz-* im Awestischen entwickelte; im Mpers. haben wir *uz-*, im Npers. *zi-*, bzw. *zu-* als Präfix verallgemeinert. Daß dieses iran. **us-* die vor dentalen Geräuschlauten entstandene Sonderform des ar. **ŭd* sein soll (Bartholomae Air. Wb. 405), kann ich aus dem oben erwähnten Grunde nicht glauben. Denn es ist hier gleich ein anderes, von Germanisten viel umstrittenes Problem anzuschließen, wie nämlich jene germ. Formen, wie got. ags. as. *ut*, ahd. *uz* usw. sich zu dem Präfix got. *us-*, *uz-*, *ur-* (dies aus *-z* + *r-* assimiliert), aisl. *or-*, *ur-*, *ór-*, *yr-*, ags. as. *or-*, ahd. *er-*, *ir-*, *ar-* verhalten, das in Bedeutung und Gebrauchsweise mit jenem *ūt* weitgehendste Ähnlichkeiten aufweist. Über frühere Deutungsversuche, die sämtlich als verfehlt gelten dürfen, orientiert übersichtlich Wilhelm Lehmann, das Präfix *uz-* im Altenglischen, Kieler Inaugural-Dissert. 1905, S. 1 ff. Während Brugmann in der Kvgl. Gr. § 591 Anm. die Möglichkeit, diese beiden Wortgruppen mit ihrer ähnlichen Funktion und Bedeutung auch lautlich enger zu verbinden, „wegen des Konsonanten" ablehnen wollte, hat er diese Ansicht im Grdr. II² 2, 903 mit Recht dahin modifiziert, daß schon idg. **ŭd-s* neben **ud* stand, daß aber einzelsprachlich **ud* und **uds* ineinandergeflossen und teilweise vermischt worden sind.

**u(d)s* liegt ferner in ir. *os-*, *us-* vor vokalischem Anlaut (z. B. *osnad* 'Seufzer', eigentlich 'Ausatmen'), in lit. *uż*, lett. *uſ* 'auf, hinauf', aks. *vъzъ*, *vъz-* 'hinauf' vor, die von lit. *ùż* 'hinter', aks. *vъzъ* 'für' zu trennen sind, s. Brugmann a. a. O. 904, § 112

mit Anm. Nach Walde lat. et. Wb.[2] 862 soll auch lat. *ūs-que* hierhergehören. Es wird sich also nicht leugnen lassen, daß **ud-s* neben **ud* bereits voreinzelsprachlich vorhanden war.

9. In dem *-s*, das hier an **ud* antrat, sehen wir natürlich ienes Element, das auch sonst so häufig hinter Adverbien, Pronominen u. dgl. auftritt (s. dazu Brugmann Grdr. II[2], 2, 737, § 580): so haben wir griech. εἰς aus *ἐν-ς : ἐν, griech. ἐξ : ἐκ, lat. *ex*, griech. ἄψ, lat. *abs* : ἀπὸ, *ab*, griech. ἀμφίς : ἀμφί, οὕτως : οὕτω, hom. ἀτρέμας : ἀτρέμα, el. ἄνευς : ἄνευ, lat. *su(b)s* : *sub*, aw. *paitiš* : *paiti*, ap. *abiš* : *abiy* usw. Was dieses *-s* eigentlich „bedeutete“, kann hier ganz dahingestellt bleiben — siehe die vorsichtig geäußerten Vermutungen Brugmanns a. a. O. — genug, daß wir es auch sonst oft als Erweiterung eines Adverbiums vorfinden. Wir dürfen also ruhig das idg. Lautgesetz *ds* > *s* aus diesem Beispiel entnehmen, und damit dürfte auch jene Streitfrage über das Verhältnis des german. Präfixes *er-* usw. zu *ūt-* endgültig entschieden sein. Da jedenfalls die Bedeutung 'weg — von', die *ur-* zeigt, nicht ursprünglich und von Anfang an vorhanden war, sondern erst aus dem Sinn 'aus, heraus' entwickelt ist (W. Lehmann a. a. O. 10 ff.), befürwortet die semasiologische Seite dieser Etymologie entschieden eine lautliche Vereinigung. Auch in aw. *us* und griech. ὑσ-πλη(γ)ξ liegt idg. **us* vor.

10. Was hat dies alles aber mit griech. οὐ 'nicht' zu schaffen? Nun, griech. οὐ aus *οὐδ halte ich mit unserem **ūd* 'aus, heraus' engstens zusammen. In lautlicher, morphologischer und begrifflicher Hinsicht läßt sich οὐ so bestens erklären, und hoffentlich wird man meine Deutung den seither vorgebrachten Erklärungsversuchen vorziehen, wenn ich auch den strengen Beweis, daß *οὐδ die Vorform von οὐ gewesen sein muß, nicht erbringen kann: leider läßt sich eben keine Etymologie mathematisch beweisen! Was zunächst die Ablautstufe betrifft, so ist das Nebeneinander der Vokale *ū* : *eu* : *u* keineswegs etwas Unerhörtes, und gerade bei solchen Präfixen, die besonders stark wechselnden Betonungen unterworfen zu sein pflegen, und bei denen auch der Nebenton und sekundäre Akzentverschiebungen eine wichtige Rolle spielen, findet sich dieser Wechsel — und der entsprechende von *ī* : *ei* : *i* — oft. In meinen „Idg. Ablaut-

problemen" (Straßburg 1916, S. 113) habe ich versucht, diese Vokalabstufungen in die sonstigen Ablauterscheinungen einzuordnen. Jedenfalls sind diese Reihen historisch gar nicht selten nachzuweisen. Die zu **ŭd* gehörende Stufe **eud* liegt im Griechischen vor in den Glossen εὐτρόσσεσθαι · ἐπιστρέφεσθαι. Πάφιοι Hes. und εὔχους · χώνη. Σαλαμίνιοι, s. Hoffmann Gr. Dial. 1, 312 f., Thumb Handb. d. gr. Dial. 296, Brugmann-Thumb Gr. Gr.[4] 517, § 516 Anm.; hier findet man auch den Hinweis auf die treffliche Parallele got. *iupa* 'oben' (aus **eub-*) neben ags. *upp* 'oben', *uppe* 'hoch oben', aisl. *upp* usw. (aus **ŭb-* 'oben'). Wir stellen also fest, daß neben **ŭd* gerade im Griechischen noch die Stufe **eud* vorliegt, und daß auch sonst ein Vokalwechsel *eu* : *ū* : *u* oft beobachtet ist. Somit ist, denke ich, unsere Deutung von griech. οὐ aus *οὐδ, was zunächst die lautliche Seite der Etymologie betrifft, wohl gefestigt: denn daß zu **eud* die abgetönte Form **oud* entstehen konnte, ja bei bestimmten Akzentveränderungen entstehen mußte, ist ja ohne weiteres selbstverständlich.

11. Wie aber, so wird mancher zweifelnd fragen, steht es mit der Bedeutung? Wie läßt sich οὐ 'nicht' mit **ŭd* 'aus, heraus' semasiologisch vereinen? Da muß ich wieder daran erinnern, daß wir zunächst von Kompositionsbildungen ausgehen müssen, wie oben § 6 betont wurde. Wir haben also nur den Nachweis zu führen, daß **ŭt*, **us* in der Komposition dieselbe Funktion und Kraft entwickeln konnte, wie jenes idg. **ne*, das ja von *οὐδ verdrängt wurde, in Formen, wie lat. *ne-fās*, *nēmo* aus **né-hemo* zu *homo*, *nescius*, *ne-cessārius*, *n-unquam*, *n-ullus*, *ne-que*, *ne-scio*, *nego*, *nolo* aus **né-volo*, lit. *ne-lābas* 'ungut, böse', *ne-gālė* 'Unwohlsein' (wörtl. 'Nicht-imstande-sein'), *ne-garbė* 'Unehre', *ne-gývas* 'tot, leblos', aksl. *ne-čistъ* 'unrein', *ne-gasimъ* 'unauslöschlich', *nedągъ* 'Krankheit', russ. *ne-věrie* 'Unglaube' usw., ai. *na-ciram* 'nicht lange' usw., s. Brugmann Kvgl. Gr. 309, § 379. *ne* hat hier ähnliche negierende Kraft, wie *n̥* privativum, seine Tiefstufe, oder wie nhd. *ohne*, *-los* u. dgl. Der Nachweis, daß auch Wörter mit der Bedeutung 'aus' im allgemeinen, sowie unser idg. **ŭt*, **us* im besonderen eine solche negative Funktionskraft im Kompositum gewinnen konnten, ist leicht zu führen.

12. Zunächst erinnere ich an so bekannte Fälle wie lat. *ex-pers*, das man mit nhd. *un-geteilt*, gr. ἀ-μερής übersetzen könnte, an *ex-sanguis* 'blut-los', *ex-sors* 'ohne Los, nicht teilhaftig', *ex-somnis* 'schlaflos', *ex-spēs* 'ohne Hoffnung, hoffnungslos', *extorris* 'landesflüchtig, ohne Heimat', griech. ἔκδημος 'außer Lands', ἔκπνους 'atemlos', ἔκσπονδος 'der Vertragspflichten entbunden, ohne Vertragspflichten', ἔκτιμος 'ohne Ehre, ehrlos', ἐξαγώνιος 'nicht zur Sache gehörig', ἔξηβος 'den Jünglingsjahren entwachsen' u. a. m. Im Aksl. erscheint die Präposition *bezъ* 'ohne' sehr häufig in der Funktion des α privativum z. B. *bezrąkъ* 'ohne Hand' ἄχειρ, *bezbogъ* 'gottlos', russ. *bezvlástie* 'Machtlosigkeit', *bezbráčie* 'Ehelosigkeit', *bezúxij* 'ohne Ohren', *bezslávie* 'Unehre' u. v. a.: aber dieses slav. *bezъ* 'ohne' ist engstens verwandt mit ai. *bahíḥ* 'draußen, außerhalb'. Im Neupers. bedeutet *bī* (woneben auch *abī*) 'ohne'; es kommt oft vor in Nominalkomposition z. B. *bī-āb* 'wasserlos', *bī-gunāh* 'ohne Sünde, unschuldig', *bī-adab* 'ohne Sitte, unbescheiden', *bī-ḥajā* 'ohne Scham, unverschämt' usw. (s. Saleman-Shukovski, Pers. Gr. S. 90, § 80 B.): dieses pers. *(a)bī* ist identisch mit ai. *ápa* 'weg, von—fort', lat. *ab*, griech. ἀπό usw. Ebenso bedeutet ai. *áva* 'weg—von', lat. *au-* (in *aufugio*) 'fort': im Lettischen begegnet *au* in der Funktion des α privativum: *au-manis* 'un-sinnig'. Im Englischen besagt *out* nicht nur 'aus, draußen, hinaus', sondern auch 'außer, ohne' u. dgl. mehr.

13. Diese Beispiele, die sich noch leicht vermehren ließen, dürften genügen, um zu zeigen, daß eine Präposition mit der Bedeutung 'aus—heraus', 'von—weg' leicht in der Komposition den Sinn negativ färben kann, wie das griech. α privativum. Was die Präposition **ŭd*, **us* nun im besonderen angeht, so hat Lehmann in seiner oben genannten Schrift, die auch als 8. Heft (NF. 3) der Kieler Stud. z. engl. Philol., herausgeg. v. Holthausen, erweitert erschienen ist, zahlreiche Beispiele aus dem Germanischen gesammelt, in denen sich diese negative Bedeutungskraft, die *us-* dem Kompositum verleiht, an zahllosen Belegen studieren läßt. S. 38 sagt er über die germanischen *ur-* Kompositionen: „Es rivalisieren mit ihnen von Anfang an die sonstigen Privativ- und Negationsmittel: Präpositionen ausschließenden Wesens (ahd. *fona*, *āno*); die negierenden Vor-

silben germ. *un-*; das nachgestellte *-los*; ahd. *missa-*, *missi-* = ags. *mis* ursprünglich 'Verlust' bezeichnend; sowie *wan* usw." Ich greife aus dem Material, das hier S. 40 ff. gesammelt ist, wahllos ein paar beliebige Fälle heraus, um diese Verwendung des germ. *uz-*, *us-* zu veranschaulichen: ahd. *ur-ploti*, ags. *orblede* 'exsanguis', ahd. *ur-buoh*(*i*) 'ungebucht', ags. *or-dæle* 'expers', ags. *or-hær* 'ohne Haare, haarlos', ahd. *ur-herzi* 'excors' (vgl. *un-gaherze* dss.), ahd. *ur-liumunt* 'ohne guten Leumund', *ur-lust* 'ohne Lust', ags. *or-mod* 'ohne Mut, hoffnungslos', ahd. *ursêli*, ags. *or-sāwle* 'ohne Seele, entseelt', 'exanimis', ahd. *ur-sinni* 'ohne Sinne, sinnlos, unsinnig', ahd. *ur-wāfan* 'ohne Waffen, unbewaffnet', ags. *or-wige* 'ohne Kampf' — ich halte ein, Belegstellen und noch zahlreiche weitere Beispiele sind bei Lehmann a. a. O. S. 40—55 zu finden.

Nur noch auf got. *us-wena* 'hoffnungslos', ahd. *ur-wāni*, ags. *or-wēne* 'verzweifelt' oder got. *us-stiurei* 'Zügellosigkeit' sei hingewiesen, damit auch aus dem Gotischen Belege beigebracht sind.

14. Erinnern wir uns jetzt wieder daran, daß οὐ so häufig im Kompositum begegnet, dann glaube ich den Weg beschreiben zu können, auf dem das alte **ne* durch οὐ ersetzt worden ist: Auch im Griechischen hatte **ŭd* : **eud* : **oud* im Nominalkompositum diese eben aus dem Germanischen nachgewiesene negative Kraft entwickelt: damit war dem alten **ne-* ein gefährlicher Konkurrent entstanden. Wenn aber im Sprachleben ein Wort neu aufkommt oder in besonderer Weise gebraucht wird, drückt es stets das seither zur Bezeichnung des Begriffs übliche Wort in seinem Werte und seiner Beliebtheit herab; denn die Mode herrscht in weitgehendstem Maße auch im Leben der Wörter: wer sich „gewählt" und „modern" ausdrücken will, gebraucht eben das neu aufgekommene Wort, so daß das ursprüngliche veralten muß und verdrängt wird. Vom Typus lat. *nefas*, *nescius*, *necessarius* ausgehend, verbreitete sich οὐ allmählich auch in allen anderen Kompositionsarten, in Formen des Typus *ne-que*, *ne-quid* ebenso, wie in solchen der Muster *nego* und *nolo*. Denn auch in verbaler Zusammensetzung muß **oud-* ‚aus' die negative Kraft gehabt haben: wenn es mit der Handlung ‚aus', *ex-* ist, dann findet die durchs

Verbum ausgedrückte Tätigkeit eben nicht mehr statt. So entstand die Ausdrucksweise οὔ φημι, οὐκ ἐθέλω u. dgl. Da aber solche Zusammensetzungen oft als „Distanzkomposita“ gelten können, so ist leicht zu verstehen, daß von hier aus οὐ auch im freien Satzgefüge das im Wert gesunkene, altmodisch gewordene *ne verdrängt hat. Aber an den vielen Zusammensetzungen, wie οὐκ, οὐχ, οὐκί, οὐχί, οὐδαμός, οὐδαμόθεν, οὔτις, οὔτε, οὔτοι, οὐδέ, οὐδείς, οὐδέν, οὐδέτερος, usw., denen gegenüber οὐ als ganz junge Neuerung für οὐκί gelten muß (s. o. § 3), merkt man dem jungen Emporkömmling noch sehr wohl an, aus welchen Kreisen er stammt.

Rostock. Hermann Güntert.

Lateinische Etymologien.

I. Über einige Namen des Wacholders.

1. Lat. *catanus*.

Frz. *cade*, das mit einem einzigen Worte den genévrier oxycèdre, den Juniperus oxycedrus, den spanischen oder Cedernwacholder benennt, stammt aus neuprov. *cade* 'genévrier oxycèdre' (Mistral 1, 411), wie A. Thomas Nouveaux essais de philologie française 188 f. dargetan hat und auch im Dict. gén. angegeben wird. Das Wort muß spätestens um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts in den Norden gedrungen sein, weil es dort seit 1518 begegnet. Diese einfache Benennung der in Südfrankreich vorkommenden Pflanze wird wohl mit dem von ihr gewonnenen, auch im Norden gegen Geschwüre der Pferde und Schafe verwendeten Öl nach Nordfrankreich gekommen sein, da *cade* zunächst in *huile de cade* vorkommt. Das prov. Wort hat Thomas aus Raynouard und Mistral belegt. Während für das altprov. Wort Levy keinen neuen Beleg beibringen konnte, kann das neuprov. heute besser bestimmt werden, als dies seinerzeit Thomas tat, und zwar mit Hilfe der Karte 636 des Atlas linguistique de la France. Darnach zeigen das Dép. Aveyron außer dem äußersten Westen, Lozère, der Südwesten von Haute-Loire, der äußerste Norden von Hérault, der südliche Teil von Ardèche und Drôme sowie das Dép. Hautes-Alpes außer dem an Isère angrenzenden Teile, ferner Gard, Vaucluse, Basses-Alpes, Bouches-du-Rhône, Var, Alpes-Maritimes *kade*, *kadre*, *kai*, *tšyade*, *tšyaina*, *tšai*, *tsai*, wobei die vom Gebiete unseres Wortes umgebenen Gegenden als ursprünglich zu diesem gehörig schon gerechnet sind. Zu dieser heutigen Verbreitung stimmt das Auftreten von *cade* im Verse des aus dem Rouergue, also aus dem Gebiete des heutigen Dép. Aveyron stammenden Daudé de Pradas und

in Prosatexten aus Marseille sowie das Erscheinen des Ortsnamens *Cadenet* im Dép. Vaucluse. Zu dem prov. *cade* kommt das von Raynouard 2, 285 angemerkte katal. *cade*, das freilich, wie Thomas a. a. O. 190 Anm. 2 betonte, im Dicc. de la llengua catalana von Labernia vermißt wird und auch auf der Karte des Atlas ling. sowohl in dem katal. Dép. Pyrénées-Orientales als auch in den Départements, die die Verbindung zwischen diesem und dem Gebiete von *kade*, *kadre* herstellen, fehlt. Dieses *cade* hat Thomas richtig auf das im Corpus gloss. lat. 5, 179, 6 belegte *catanum* der Auszüge aus dem Liber glossarum zurückgeführt, der zwischen 690 und 750 in Hispanien verfaßt wurde (Goetz Abhandlungen der phil.-hist. Klasse der sächs. Gesellsch. der Wiss. 13, 287, auch Einleitung zu Corp. gloss. lat. 5, S. XX). Da aber das schon von Nemnich Allgemeines Polyglottenlexikon der Naturgeschichte 2, 270 erwähnte span. *cada* aus dem Prov. oder Katal. entlehnt sein muß, weil *catanum* in erbwörtlicher span. Entwicklung **cadano* ergeben hätte, so kommt man zu der Feststellung, daß *catanum* ursprünglich im südöstlichen Frankreich und im nordöstlichen Spanien bekannt war. Woher stammt nun dieses *catanum*? Thomas verfolgte den Ursprung des Wortes nicht weiter, überließ es vielmehr ausdrücklich jedem, der es wolle, etwa keltischen oder iberischen Ursprung anzunehmen. Nun hat D. Behrens Zs. für frz. Spr. und Lit. 31, 282 (= Beiträge zur frz. Wortgeschichte und Gramm. 37 f.) auf den Anklang des mundartlichen deutschen *Kaddich*, *Kattich*, des estnischen *kaddakas*, des finnischen *kataju* hingewiesen. Das mundartliche deutsche *kaddig*, *kaddik* ist nun nach dem DWtb. 5, 17 im Nordosten, in den Gegenden von Königsberg und Danzig üblich und *kattich* ist die „hochdeutsch gemachte" Form des Wortes. Dieses *kaddig*, *kaddik* wird auch von Frischbier Preußisches Wörterbuch (auf das schon Behrens hinweist) 324a in der Bedeutung 'Wacholder', 'Juniperus communis' nebst Zusammensetzungen angeführt und hiezu außer auf das genannte estn. und das finn. Wort noch auf altpreuß. *kadegis*, lit. *kadagỹs* hingewiesen. Behrens bemerkt noch, daß das deutsche *kaddik* nach H. Graßmann Deutsche Pflanzennamen 210 aus den finn. Sprachen durch Vermittlung des lit. *kadagỹs*

ins Deutsche übergegangen zu sein scheine. Schließlich sagt Behrens, es werde ihm schwer, zu glauben, daß die genannten deutschen und finnischen Ausdrücke zu den nach der Form und Bedeutung ähnlichen romanischen in etymologischer Beziehung nicht stehen. An diesem Punkte stellt er die weitere Erörterung des Gegenstandes ein. Diese soll nun weitergeführt werden.

Es fragt sich, ob ein Zusammenhang zwischen der osteuropäischen Wortsippe und der westeuropäischen, wie wir kurz sagen wollen, vorhanden sei oder nicht. Er könnte zunächst in der Entlehnung bestehen. Da zu lat. *catanum*, das ja die Grundlage der westlichen Sippe bildet, von den osteuropäischen Wörtern das finn. *kataju* mit seinem *t* am besten lautlich stimmt, so könnte man zunächst an eine Wanderung des finn. Wortes nach Westeuropa denken; dabei wäre es gleichgültig, ob das finn. Wort bodenständig ist oder nicht, da ja ein Lehnwort ebensogut wieder weiter wandern kann wie ein Erbwort. Als Parallelen zu der Herkunft des lat., westrom. *catanum* aus *kataju* könnte man den von Behrens Beitr. zur frz. Wortgeschichte und Gramm. 313 selbst vertretenen Ursprung des frz. *morse* 'Walroß' aus finn. *mursu* (so auch Dict. gén.) und den von E. Kuhn Zs. für vergl. Sprachf. 35, 314 angenommen, von Walde [2] 372 gebilligten des mittellat. *humulus* 'Hopfen' aus ostfinn., speziell wogulischem *qumlix* anführen; dabei wäre die letztere Parallele besonders passend, weil es sich auch um einen Pflanzennamen handelt. Allein beide Parallelen stimmen doch wieder nicht. Lat. *humulus* ist, wie Kuhn a. a. O. bemerkt, mit der Verwendung des Hopfens zur Biererzeugung aus dem äußersten Osten Europas in den Westen gekommen, und das erst am Ende des 16. Jahrhunderts auftretende *morse* wird als Benennung eines damals an den Küsten Frankreichs nicht mehr vorkommenden Tieres auf gelehrtem Wege ins Französische gekommen sein; übrigens stammt *morse*, wie ich mit Meyer-Lübke Wtb. Nr. 5697 glaube, gar nicht aus finn. *mursu*, da *u* bei der späten Entlehnung durch *ou* wiedergegeben worden wäre, sondern entweder, wie Meyer-Lübke meint, aus slav., speziell russ. *morž* oder, wie ich eher glaube, da russ. *ž* durch

frz. *ž* wiedergegeben worden wäre, aus dem schon von Behrens erwähnten lappl. *morsk*. Nun hätte finn. *kataju* nur durch Entlehnung von Volk zu Volk das westrom. *cetanum* ergeben können. Eine so merkwürdige Wanderung hätte aber ihren besonderen Grund haben müssen und hätte auch Spuren auf dem durchlaufenen Wege zurückgelassen. Da beides fehlt, so ist eine Entlehnung so gut wie ausgeschlossen. Man könnte nun an .die umgekehrte Entlehnung, an eine Entstehung des finn. Wortes aus dem lat. *catanum* denken. Dann müßten, wie ja auch Behrens nach Graßmann annimmt, die übrigen osteuropäischen Wörter aus dem Finnischen stammen, da man ja doch nicht eine zweite Wanderung so merkwürdiger Art, nämlich eine des prov. *cade* an die Gestade der Ostsee, annehmen wird. Es fragt sich also, ob der Ursprung der osteuropäischen Sippe wirklich im Finnischen zu suchen ist, wie Graßmann annimmt. Dieser beruft sich auf Diefenbach Zs. für vergl. Sprachf. 2, 50. Diefenbach sagt aber von unserem Worte nur, es komme in mehreren finn. Sprachen vor und — so fährt er wörtlich fort — „mag aus diesen in die lithauische gelangt sein, da es ihren Schwestern fehlt, obwohl slav. *kaditi* suffire ein Etymon bietet“. Die Annahme Diefenbachs ist nun heute nicht mehr haltbar. E. Berneker hat im Slav. etym. Wtb. 467 und ausführlicher in einer privaten Mitteilung, für die ich ihm auch hier danke, angegeben, daß der Ursprung der osteuropäischen Sippe im Baltischen zu suchen ist. Aus diesem ist nach Thomsen Beröringer mellem de finske og de baltiske sprog 176 das finn. und das estn. Wort entlehnt und nicht umgekehrt. Aus dem Baltischen, und zwar aus dem altpreußischen *kadegis*, das nur im Elbinger deutsch-preußischen Vokabular in Nr. 608 bezeugt ist (Reinhold Trautmann Die altpreußischen Sprachdenkmäler 349), oder aus dem lit. *kadagys* stammt auch das mundartliche deutsche *kaddig*, aus dem übrigens wieder poln. *kadyk* bezogen ist. In keinem direkten Zusammenhange mit dem eben besprochenen Worte steht das tschechische *kadík* 'Wacholder', das eine Ableitung von *kaditi* 'räuchern' ist. Da also finn. *kataju* aus dem Baltischen bezogen ist, so kann es natürlich nicht aus dem lat. *catanum* stammen. Nach den angegebenen Beziehungen der östlichen

Wörter zueinander könnte nur das lit. *kadagỹs* aus dem Lateinischen stammen und wäre dann wieder in die umgebenden Sprachen gedrungen; allein auch dies ist ganz unmöglich. Wegen des *d* müßte man *kadagỹs* aus schon romanisch entwickelten, also prov. *cade* herleiten, was aus geographischen Gründen unmöglich ist, oder *d* für Lautsubstitution halten. Dabei müßte man noch begreiflich machen, warum das lateinische, noch dazu regional begrenzte Wort ins Litauische und nur in dieses gekommen sei und dabei keine Spuren auf dem durchmessenen Wege hinterlassen habe. Kurz, auch diese Annahme ist unmöglich. Da eine Entlehnung des lat. *catanum* aus dem Litauischen, bei der *t* Lautsubstitution wäre, aus geographischen Gründen gleichfalls ausgeschlossen ist, so ist jede auf Entlehnung beruhende Beziehung zwischen der westlichen und der östlichen Sippe unmöglich. Es fragt sich nun, ob ein in Urverwandtschaft bestehender Zusammenhang möglich sei. Es müßte dann eine westindogerm. Sprache, also das Keltische oder das Ligurische, von derselben Wurzel, aus der das Litauische sein *kadagỹs* bildete, ein Wort für 'Wacholder', nur mit einem andern Suffixe, geschaffen haben und es dann dem Volkslatein gegeben haben; dieses hätte hiebei *t* für kelt. oder ligur. *d* gesetzt, so wie es vielleicht *p* für kelt. oder ligur. *b* in *Alpes* setzte. Es erhebt sich also die Frage, von welcher Wurzel lit. *kadagỹs* gebildet sei. Es ist m. E. bei der begrifflichen Übereinstimmung entschieden mit griech. κέδρος 'Wacholder' (erst später 'Zeder') zu verbinden; s. R. Trautmann Die altpreußischen Sprachdenkmäler 349, Boisacq 426. Da nun κέδρος selbst in keinen Zusammenhang mit *catanum* gebracht werden kann und der Stamm von *kadagỹs*, κέδρος im Lateinischen und Keltischen nicht bezeugt ist, so könnte man an das Ligurische denken, das ja nach der Gleichung ligur. *borm* = idg. *g^{u}hormo-* in historischer Zeit gewiß eine indogermanische Sprache war, gleichviel ob die Ligurer alte Indogermanen oder indogermanisierte Nichtindogermanen waren. Für ligur. Herkunft könnte man das Verbreitungsgebiet von *catanum* geltend machen; wegen der Verbreitung der Ligurer über Südfrankreich und einen Teil der Pyrenäenhalbinsel s. Gröhler Über Ursprung und Bedeutung der frz. Ortsnamen

1, 7. Man könnte sogar ein von κέδρος nur im Suffixe verschiedenes ligur. **kedano*, das dasselbe Suffix wie der ligur. Flußname *Rhodauus* hätte, annehmen und in dem daraus angeblich hervorgegangenen vulgärlat. *catanum* nicht nur *t*, sondern auch *a* durch Lautsubstitution erklären. Da nämlich ligur. *e* sehr offen war (Verfasser Zs. für vergl. Sprachf. 48, 363 Anm.), so könnte es, wenn es auch in Ortsnamen durch vulgärlat. *ę* vertreten ist, doch in diesem Lehnwort durch *a* ersetzt worden sein, etwa infolge Aufnahme zu einer Zeit, da die lat. *e* noch von mittlerer Qualität waren, es ein ausgesprochen offenes *e* nicht gab und das *e* mittlerer Qualität zu geschlossen schien, um das sehr offene ligur. *e* wiederzugeben. Trotzdem ist die Erklärung von *catanum* aus dem Ligurischen mir nicht wahrscheinlich und m. E. nicht haltbar gegenüber einer andern Auffassung, die von einem bezeugten Worte ausgeht und im folgenden vorgetragen werden soll. Somit kann eine als Grundwort von *catanum* passende Entsprechung von lit. *kadagỹs* in den in Betracht kommenden Sprachen nicht angenommen werden. Nun sind *kadagỹs*, κέδρος wahrscheinlich mit Schrader Reallexicon 926 unter der Annahme einer ursprünglichen Bedeutung 'Räucherholz' mit tschech. *kaditi* 'räuchern', von dem *kadík* 'Wacholder', wie schon bemerkt wurde, abgeleitet ist, und seiner slav. Sippe sowie mit griech. κοδομεύω 'röste Gerste' zu verbinden; s. Boisacq 426, Berneker 467. Darnach könnte man, wenn man schon einen mit der Bedeutung 'Wacholder' versehenen Verwandten von *kadagỹs* in den als Quelle von *catanum* in Betracht kommenden Sprachen nicht findet, sich begnügen, wenn man in einer dieser Sprachen wenigstens einen mit der Bedeutung 'räuchern' versehenen Verwandten fände. Man könnte dann eine Ableitung hievon mit *-n*-Suffix für diese Sprache annehmen und hiezu voraussetzen, daß auch in dieser Sprache der Bedeutungswandel 'Räucherholz-Wacholder' eingetreten sei. Allein auch ein **qed*, **qod* 'räuchern' fehlt im Lateinischen und Keltischen; denn lat. *candere* 'glänzen, hellglühen', *accendere* 'anzünden', kymr. *cynneu* 'zünden', mittelir. *condud* 'Brennholz' sind, wie Berneker 467 und, wenn auch weniger bestimmt, Walde 121 sagen, von jenem **qed*, **qod* 'räuchern' zu

trennen, und zwar wegen der verschiedenen Bedeutung (einerseits 'räuchern', anderseits 'glänzen' und daraus erst 'glühen', 'brennen'). Auch Boisacq 405 trennt das zu *candere, cynneu* gehörige griech. κάνδαρος von dem zu **qod* 'räuchern' gehörigen κοδομεύω 'röste Gerste'. Da somit das Lateinische und das Keltische den Stamm von *kadagӯs* weder in der Bedeutung 'Wacholder' noch in der älteren 'räuchern' haben, so müßte man, um Urverwandtschaft zwischen *kadagӯs* und *catanum* aufrecht erhalten zu können, wiederum zum Ligurischen greifen, was schon abgelehnt wurde. Somit kann ein in Urverwandtschaft bestehender Zusammenhang zwischen *kadagӯs* und *catanum* nicht angenommen werden. Da auch ein auf Entlehnung beruhender nicht möglich ist, so ist jede Beziehung ausgeschlossen. Die mit gleicher Bedeutung verbundene Lautähnlichkeit der osteuropäischen und der westeuropäischen Sippe ist Zufall. Im vorhergehenden wurden alle denkbaren Möglichkeiten in einer vielleicht manchem zu ausführlich erscheinenden Erörterung erwogen und abgewiesen, weil ein so vorsichtiger Sprachforscher, wie es Behrens ist, sagte, es werde ihm schwer zu glauben, daß kein Zusammenhang zwischen der östlichen und der westlichen Sippe bestehe. Auch ist es von Nutzen, die Fälle zufälligen Anklangs um einen sicheren zu vermehren.

Nachdem nunmehr die östliche Wortsippe zur Seite gestellt ist, sei über den Ursprung von *catanum* einiges gesagt. Wenn man in den als Quelle von *catanum* in Betracht kommenden Sprachen ein nach Form und Bedeutung als Grundlage passendes Wort sucht, so kommt man auf lat. *catus* 'acutus'. Daß dieses Wort, das gewöhnlich 'scharfsinnig, gescheit' bedeutet, zuerst die Bedeutung 'spitzig, scharf im physischen Sinne' hatte, wird durch die Bemerkung gesichert, die Varro de lingua latina 7, 46 zur Stelle des Ennius *cata signa fera sonitum dare voce parabant* macht, nämlich durch die Angabe: *cata acuta, hoc enim verbo dicunt Sabini,* nach der *catus* hier 'scharf tönend' bedeutet; dies hat Aufrecht Zs. für vergl. Sprachf. 1, 72 schon betont. Jetzt siehe auch noch Thesaurus 3, 623. Das zu *catus* (s. Walde [2] 141 und Thurneysen im Thes.) zugehörige ai. *çitah* 'acutus' ist eine weitere Stütze

dafür, daß *catus* ursprünglich 'spitzig' bedeutete. Von der Seite der Bedeutung paßt ein Wort für 'spitzig' gut für eine Benennung des Juniperus oxycedrus, dieses mit unterseits spitz gekielten, oberseits zweifurchigen, wagerecht abstehenden Nadeln versehenen Strauches. So betont ja auch die aus griech. ὀξύς und κέδρος gebildete wissenschaftliche Benennung das Spitzige. Weiters heißt der Wacholder nach der Karte 636 des Atlas linguistique de la France in La Longueville im Dép. Nord (Punkt 580) *pikrọ̃*, in Saint-Pierre-Port auf Guernesey (Punkt 399) *pikyé*, in Belgien *peké* und diese Benennungen sind von *piquer* 'stechen' abgeleitet. Auch der Name 'kleine Tanne' *sapineto* in Lombez im Dép. Gers (Punkt 679) und *capinet* in Hanzinne in Belgien (Punkt 198; wegen *c* für *s* vgl. *capẽ* = *sapin* ebendort auf Karte 1190) wurden dem Wacholder wegen seines Charakters als kleiner Nadelbaum gegeben. Kurz, die Verwendung einer Ableitung von *catus* 'spitzig' zur Benennung des Wacholders ist von der Seite der Bedeutung ohne weiteres glaublich. Es fragt sich nun, welche Sprache die Ableitung *catanum* schuf. Da *-anus* dem lat. Lautstande, der *-ĭnus* verlangen würde, nicht entspricht, so könnte man mit Meyer-Lübke Wtb. 1760 an das Keltische denken, zumal da dieses dem Lateinisch-Romanischen so viele Pflanzennamen gegeben hat (*berulla*, *betulla*, *saliunca*, *spionia*; *aballinca*, *brucus*, *bulluca*, *cassanus*, *draginus*, *frisco*, *iva*, *ivus*, *odecus*, *vela*, *verna*). Nun hat das Keltische wirklich den Stamm von *catus*, nämlich in ir. *cath*. Obwohl Stokes bei Fick 2 [4], 67 und Vendryes De hibernicis vocabulis quae a latina lingua originem duxerunt, 123 es für bodenständig halten, ist es doch m. E. aus dem Lateinischen entlehnt, weil es nur 'weise' bedeutet, also nur die sekundäre Bedeutung hat. Diesem Argumente fügt Julius Pokorny in privater Mitteilung noch ein anderes für die Entlehnung sprechendes Moment hinzu, nämlich das seltene Vorkommen von *cath* und den Mangel an Ableitungen hievon. Ist aber ir. *cath* entlehnt, so ist **cato-* 'spitzig' für das Urkeltische nicht bezeugt. Halten wir uns an das Bezeugte! Nach der oben angeführten Bemerkung Varros war *catus* ein sabinisches Wort. Nun bewahrte das Sabinische altes *a* in den Mittelsilben der Proparoxytona. Dies ist von vornherein

wahrscheinlich, weil das Sabinische zu der Sprachengruppe gehört, deren bedeutendste Vertreter das Oskische und das Umbrische sind, wird aber, was v. Planta Grammatik der osk.-umbr. Dialekte 1, 235 hätte anmerken können, durch den Flußnamen *Farfarus* gesichert. *Farfarus*, woraus einerseits durch dissimilatorischen Schwund des ersten *r* und durch Erweichung des inlautenden *f* der klassisch-lateinische Name *Fabaris*, anderseits der heutige Name *Farfa* hervorgegangen ist, benannte und benennt einen Fluß, der aus den Sabinerbergen dem Tiber zuströmte und zuströmt. Somit entspricht *catanum* dem sabinischen Lautstand. Darnach kann man folgendes annehmen: Das Sabinische bildete aus dem Stamme seines bezeugten *catus* 'spitzig' *catanus* 'spitziges, d. h. spitzblättriges Gewächs', wie das Griechische aus dem seines πλατύς 'breit', πλάτανος 'breites, d. h. breitästiges Gewächs'. Das griech. Wort und lat. *carpinus*, *fraxinus*, *paupinus* sprechen dafür, daß als alter Nominativ unseres Wortes *catanus* und nicht *catanum* anzunehmen ist, das bisher ausschließlich gebraucht wurde, weil es die einzige bezeugte Form ist und dieser Feststellung nicht vorgegriffen werden sollte. Übrigens hat schon Meyer-Lübke Wtb. 1760 *catanus* angesetzt. In der Glosse *citisum genus arboris quasi catanum erba odoribera* ist eben *catanum* ein in der Funktion des Nominativs gebrauchter Obliquus so wie das vorhergehende *citisum*.

Gegen die eben gegebene Herleitung des Wortes *catanus* spricht, wenigstens scheinbar, seine Verbreitung im Romanischen. Wie soll ein Wort aus einem italischen Dialekte nur in Südfrankreich und Nordostspanien erhalten geblieben, in Italien selbst aber gerade verloren gegangen sein? So muß zur Sicherung der gegebenen Herleitung die Verbreitung von *catanus* im Romanischen begreiflich gemacht werden. Zunächst könnte man das Fehlen unseres Wortes im Französischen, Rätischen, Rumänischen dadurch erklären, daß der mit *catanus* bezeichnete Juniperus oxycedrus hauptsächlich in den südlichen, wärmeren Gegenden Europas vorkommt. Nun wird freilich der Mangel von *catanus* im Rumänischen nicht so aufzufassen sein, daß das nach Dacien importierte Latein das Wort noch besessen habe, dieses aber in Dacien infolge des

Fehlens des seltenen Vorkommens der Sache verloren gegangen sei, vielmehr dadurch zu erklären sein, daß das nach Dacien importierte Volkslatein Italiens *catanus* selbst nicht mehr hatte. Dies wird durch das Fehlen des Wortes bei Plinius wahrscheinlich gemacht. Während das Fehlen von *catanus* bei andern lat. Schriftstellern zur Not durch die Bedeutung erklärt werden kann, darf man den Mangel des Wortes bei Plinius m. E. nicht darauf zurückführen. Vielmehr weist die Tatsache, daß er in seiner Naturgeschichte zwar *juniperus*, *herba sabina*, auch *oxycedrus*, nicht aber *catanus* erwähnt, darauf hin, daß ihm der Ausdruck gar nicht bekannt war, und dies wieder, daß er zu seiner Zeit, im 1. Jahrhundert n. Chr., in der lat. Umgangssprache Italiens gar nicht mehr vorhanden war. So konnte er im folgenden Jahrhundert nicht nach Dacien getragen werden. Sehr bemerkenswert ist das oben festgestellte Fehlen von *catanus* als Erbwort im Spanischen. Da der Juniperus nach Plinius 16, 198 in Spanien und besonders bei den Vaccäern, also in den Gegenden des heutigen Altkastilien im Herzen des spanischen Sprachgebietes, sehr verbreitet war und insbesondere der Juniperus oxycedrus in Spanien häufig vorkam und vorkommt, da er geradezu der spanische Wacholder genannt wird, so kann m. E. kaum angenommen werden, daß *catanus* in dem in das spanische Sprachgebiet importierten Latein vorhanden gewesen, dann aber auf diesem Gebiete verloren gegangen und durch *cedrido*, die jetzige Benennung des Cedernwacholders, ersetzt worden sei. Vielmehr wird man annehmen müssen, daß *catanus* schon im Volkslatein des Mutterlandes nicht mehr vorhanden war, als das spanische Sprachgebiet romanisiert wurde. Nun war die Baetica zu Strabos Zeit nach seinen Angaben völlig romanisiert, wie von Budinszky a. a. O. 72, auch bei Pauly-Wissowa 8, 2039 betont wird. Wenn man nun auch den Abschluß der Romanisierung des inneren, besonders des nördlicheren Spaniens etwas später ansetzen wird, so wird man doch den eigentlichen Import des Lateins in diese Gegenden in die Zeit Strabos spätestens setzen müssen, da die Romanisierung zu ihrer Durchführung einiger Zeit bedurfte. So ergibt sich, daß spätestens um Christi Geburt *catanus* im Volkslatein des Mutterlandes verloren ge-

gangen sein muß. Da Nordgallien erst 50 v. Chr. erobert war und seine Romanisierung einige Zeit brauchte, so kann man das Fehlen von *catanus* im Französischen durch sein Fehlen in dem nach Nordgallien importierten Latein ebensowohl erklären wie durch das früher angegebene sachliche Moment. Dasselbe gilt vom Rätischen. Nachdem von den Gebieten, auf denen *catanus* fehlt, gesprochen worden ist, so ist etwas über die Gegenden, in denen es war und ist, zu sagen. Das oben angegebene Verbreitungsgebiet von *catanus*, *cade* deckt sich in der Hauptsache mit dem der Gallia narbonensis und der Hispania citerior, die beide im 2. Jahrhundert v. Chr. besetzt und bald darauf mit italischen Einwanderern besiedelt wurden (Budinszky a. a. O. 71 und 103). Somit wird *catanus* aus dem Sabinischen in die lat. Volkssprache gedrungen und mit dieser im 2. und allenfalls im 1. Jahrhundert v. Chr. nach Südfrankreich und Spanien gekommen sein. Da Sizilien sowie Sardinien und Korsika früher als das nordöstliche Spanien besetzt wurde, so könnte man erwarten, daß *catanus* auch dorthin getragen worden sei. Nun hat nach Spano das Südsardische ein *cadattu* 'calcatreppola'; es benennt also entweder die Stern- oder Wollendistel, die Centaurea calcitrapa, oder den Mannstreu, das Eryngium campestre. Da beide Pflanzen distelartig sind, so könnten sie wohl mit dem Namen einer stechenden Pflanze benannt worden sein. Dieser wäre, was viele Parallelen hätte, von dem botanisch nicht geschulten Volke von einer stechenden Pflanze auf eine andere übertragen worden. So wäre *cadattu* nur im Suffix von *catanus* verschieden. Allein eine andere Auffassung von *cadattu* ist viel wahrscheinlicher. Da *-attus* im Romanischen hauptsächlich Bezeichnungen junger Tiere bildet (Meyer-Lübke Rom. Gramm. 2, 548), so wird man *cadattu* mit Suffixtausch aus *catellus* 'junger Hund' hervorgehen lassen, das in Mittelitalien einerseits, auf der Pyrenäenhalbinsel anderseits stechende Pflanzen bezeichnet; vgl. abruzz. *katillẹ* 'Klette', span. *cadillo* 'Klettenkraut' (Sainéan Zs. für rom. Phil. Beiheft 10, 25f., Meyer-Lübke Wtb. 1763). Daß diese Wörter nicht etwa von *catus* 'spitzig' abgeleitet, sondern wirklich mit *catellus* 'junger Hund' identisch sind, wird durch die von Sainéan beigebrachte Par-

allele gesichert, nämlich durch mömpelgardisches *caignote* 'Klette', das natürlich in keinen Zusammenhang mit *catus* gebracht werden kann, sondern zu *canis* gehört[1]). Man sehe jetzt noch Gamillscheg und Spitzer Die Bezeichnungen der 'Klette' im Galloromanischen 53 f. ein. So kann man sagen, daß *catanus* auf Sardinien wie auch auf Sizilien fehlt. Da es sich um südlichere Gegenden handelt, das Fehlen also nicht durch das sachliche Moment erklärt werden kann, so ist es wahrscheinlich, daß das Wort schon in dem in diese Gebiete importierten Latein fehlte. Es ist nun leider ganz unsicher, wann die dem italienischen Festlande westlich vorgelagerten Inseln romanisiert wurden (Budinszky 57 f.). Daß Cicero vor dem Senat von Syrakus griechisch sprach, wird man mit Budinszky 46 darauf zurückführen, daß das Latein damals selbst den höheren Ständen Siziliens noch nicht recht geläufig war; noch viel weniger wird es dem unteren Volke geläufig gewesen sein. Daß weiters die Romanisierung Sardiniens recht spät zum Abschluß kam, wird durch die punischen und griechischen Inschriften von der Insel aus der Kaiserzeit erwiesen (Budinszky 58). Nun wird man, wenn man das Latein und die Landessprache nebeneinander findet, das Latein, soweit es überhaupt von den Eingeborenen der Gegend gesprochen wurde, mehr den höheren Ständen zuschreiben und die alte Sprache dem unteren Volke. Unser Wort aber gehörte doch hauptsächlich der Rede des unteren Volkes an. Darnach muß ein lat. Wort für den Wacholder auf die Inseln Sizilien und Sardinien gar nicht so früh gebracht worden sein, als man nach der militärischen Gewinnung der Inseln glauben sollte. So kann das Fehlen von *catanus* recht wohl seinen Grund darin haben, daß das Volkslatein, als es in das Innere der Insel importiert wurde, *catanus* nicht mehr besaß.

Nachdem die Frage, warum *catanus* nicht vorhanden, für die außerhalb Italiens liegenden Gebiete erörtert wurde,

---

[1]) Das noch erwähnte katal. *catchurrera* 'Kletten- oder Haftdolde' mache ich nicht geltend, da das span. *cachorro* noch etymologisch dunkel ist und jemand, der *catchurrera* um jeden Preis von *catus* herleiten wollte, dazu ebensoviel Recht hätte wie der hat, welcher *cachorro* mit *catulus* verbinden will.

ist sie noch für Italien selbst zu behandeln. Hierüber sei folgendes gesagt. Das Sabinische wurde durch das Latein ersetzt, wie später die Sprache der Germanen auf dem Boden des römischen Reichs durch das Latein verdrängt wurde. In beiden Fällen wurden einzelne Wörter aus der unterliegenden Sprache in die siegreiche hinübergenommen. Wörter, die zu einer Zeit entlehnt wurden, als die später unterliegende Sprache noch in voller Kraft war und eine lange Lebensdauer vor sich hatte, wurden in ihrer Lebensfähigkeit in der fremden Sprache dadurch gekräftigt, daß sie bei dem innigen Verkehr zwischen den Angehörigen der beiden Sprachen, der ja die Voraussetzung der Verdrängung der einen durch die andere bildet, von den zweisprachigen Angehörigen der siegreichen Sprache in der anderen immer und immer wieder gehört wurden. Sie bürgerten sich in der fremden Sprache völlig ein und blieben, als die Sprache, aus der sie stammten, untergegangen war. Da die Voraussetzung der Entlehnung, nämlich der innige Verkehr zwischen den Angehörigen der beiden Sprachen, bis zum Untergange der einen andauerte, so wurden aus der schließlich unterliegenden in die siegreiche einzelne Wörter auch noch zu einer Zeit entnommen, da die eine Sprache schon dem Untergange geweiht war. Diese Wörter wurden, noch ehe sie sich in der fremden Sprache festgesetzt hatten, der Unterstützung durch die eigene beraubt und hatten keine Zeit, sich in der fremden Sprache einzubürgern. Daher verschwanden sie wie wenig bekannte Fremdwörter nach einiger Zeit wieder aus der fremden Sprache. Dabei ist von Wörtern abzusehen, die aus der fremden Sprache verschwanden, weil die von ihnen bezeichnete Sache verloren ging. Wenn man auch solche Wörter abzieht, so bleiben von den von Kluge Urgermanisch[3] 16 angeführten, bei lateinischen Schriftstellern vorkommenden, also im Volkslatein, wenn auch nur gewisser Gebiete, zeitweilig vorhandenen, aber im Romanischen nicht mehr erhaltenen Wörtern noch einige, so *vargus* 'Strolch' bei Sidonius Apollinarius und Eumenius, *leudus* 'Lied' bei Venantius Fortunatus, *bridum* 'Bratgeschirr' und *sodinga* 'Kochgeschirr' bei Anthimus. Wie aus dem Germanischen, so werden auch aus dem Sabinischen einzelne

Wörter nur zu vorübergehendem Leben ins Latein hinübergenommen worden sein. Ein solches war nun *catanus*. Nach dem früher Gesagten wäre es zu einer Zeit entlehnt worden, als das Sabinische schon dem Untergange nahe war. Es fragt sich, wann dies der Fall war. Leider besteht hierüber keine Sicherheit. Zunächst spielte wohl das Latein im sabinischen Gebiete die Rolle, die heute auf vielen Sprachgebieten die Schriftsprache neben den Dialekten spielt, und das Sabinische wurde mit seinem Laut- und Formenstande vom gewöhnlichen Mann weiterhin gebraucht, so wie heute die Dialekte verwendet werden. Schon dieser Zustand konnte den für das Südsabinische geltenden Mangel an Inschriften in der nationalen Sprache verursachen. Die weitere Stufe der Entwicklung des Sprachenkonfliktes war wohl die, daß der sabinisehe Laut- und Formenstand durch den lateinischen verdrängt wurde. Dieser Zustand ist wohl gemeint, wenn von der Latinisierung der Sabiner geredet wird. Sie soll nach der gewöhnlichen Annahme bald nach der Verleihung des Bürgerrechts an die Sabiner (267 v. Chr.) oder gar schon zu dieser Zeit eingetreten sein (Mommsen Die unteritalischen Dialekte 335 und 344; H. Jordan Kritische Beiträge zur Geschichte der lateinischen Sprache 102 und 140; Budinszky 21; v. Planta 1, 39; Meyer-Lübke, Gröbers Gr. 1^2, 450). Übrigens träfe dies nicht zu, wenn die gewöhnlich (so noch durch v. Planta 2, 550; Meyer-Lübke, Gröbers Gr. 1^2, 437) für nordsabinisch, von Conway The italic dialects 259, allerdings wegen *ū* für altes *ō* für vestinisch gehaltene Inschrift von Amiternum oder Aquila oder Scoppito (Mommsen a. a. O. 339, Nr. 4 und Tafel XV oben; v. Planta 2, 550, Nr. 280; Conway a. a. O. 259), die unlateinischen Laut- und Formenstand zeigt, wirklich um die Zeit des senatusconsultum de bacchanalibus (186 v. Chr.) entstanden sein sollte, wie Corssen Über Aussprache, Vokalismus und Betonung der lateinischen Sprache 2, 118 behauptet[1]). Doch soll über diese Datierung hier

[1]) v. Planta 1, 34 sagt, daß Corssen dies in der Zs. für vergl. Sprachf. 15, 254 ff. behaupte. Aber er sagt es nicht dort, wo er von der Datierung anderer italischer Inschriften spricht, sondern im Buche, wie oben angegeben wurde. Es liegt ein Versehen v. Plantas vor.

nicht weiter gesprochen und vielmehr zugegeben werden, daß der sabinische Laut- und Formenstand schon um die Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. durch den lateinischen verdrängt worden sei. Allein deswegen bestanden doch noch viele sabinische Wörter in der Rede der Bewohner jener Gegenden fort. Dies wird noch für das 1. Jahrhundert v. Chr. durch die Hinweise Varros, der selbst aus dem Sabinischen stammte, die dortigen Provinzialismen wohl kannte und dessen Zeugnis anzuzweifeln man keinen Grund hat, dargelegt und auch durch Budinszky 21 und v. Planta 1, 23 und 39 zugegeben. Aus diesem „sabinischen Latein" konnte ein Provinzialismus ebensowohl in die Sprache Roms gelangen wie aus dem Sabinischen mit bodenständigem Laut- und Formenstande, ja noch eher, da der Gebrauch des sabinisch gefärbten Lateins durch die Sabiner einen größeren Verkehr mit den Bewohnern Latiums ermöglichte und damit eine Entlehnung leichter war. Wörter, denen im eigentlichen Latein kein Wort entsprach, behielten begreiflicherweise auch im „sabinischen Latein" ihre den sabinischen Lautgesetzen entsprechende Lautform bei, wie Jordan a. a. O. 102 und 140 mit Recht betont. So konnte *catanus* mit seinem zweiten *a* im „sabinischen Latein" bleiben und aus diesem in das echte Latein kommen. Hier hätte man es latinisieren können, so wie man auf gewissem Gebiete Italiens *castanus* (*castanea*) in *castinus* (*castinea*) latinisierte (Meyer-Lübke Einführung² 130 f.). Allein man tat es nicht, weil man eben die unlateinische Gestalt von *catanus* als solche nicht fühlte, so wie man ja auch *castanus*, *castanea* auf dem größten Teile des romanischen Sprachgebietes beließ. Da also *catanus* aus dem „sabinischen Latein" stammen kann und dabei in der Zeit des Niedergangs des Sabinischen entlehnt sein soll, so fragt es sich, wann das „sabinische Latein", die letzte Phase des Lebens des Sabinischen, aufhörte. In der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. war es noch vorhanden, wie Varro zeigt. Aber lange in die Kaiserzeit hinein wird sich dieses mit sabinischen Wörtern durchsetzte Latein vor den Toren Roms nicht erhalten haben, da doch sonst ein lateinischer Schriftsteller der Kaiserzeit darüber irgend einmal eine Bemerkung gemacht hätte. So wird man den

Niedergang des sabinischen Provinzialismus in das 1. Jahrhundert v. Chr. setzen dürfen und in diesem wäre also *catanus* ins Lateinische hinübergenommen worden. Wenn man genauer annimmt, daß das Wort in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. entlehnt und in der zweiten, als es mit allem Partikularismus in Italien rasch zu Ende ging, wieder ausgestoßen worden sei, so begreift man auch die Verbreitung im späteren romanischen Sprachgebiet, besonders das Fehlen in Nordgallien gegenüber dem Vorhandensein im Süden und das Fehlen im Innern der Pyrenäenhalbinsel gegenüber dem Vorhandensein im Nordosten. Zu letzterem Punkte ist zu beachten, daß die Hispania Tarraconensis, die in der Hauptsache die Hispania citerior fortsetzte und anderseits sich ungefähr mit dem späteren katalonischen Gebiete deckt, zur Zeit Strabos, also um Christi Geburt, romanisiert war (Budinszky 73), somit, da die Romanisierung längere Zeit brauchte, spätestens in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. die lateinische Sprache empfangen haben muß, daß dagegen das Innere Spaniens um 44 v. Chr. noch nicht romanisiert war; denn damals schrieb Cicero im Werk De divinatione 2, 64, daß die Hispani vor dem römischen Senat einen Dolmetscher brauchten, und kann, wie aus dem früher Gesagten hervorgeht, damit nicht die Bewohner der Hispania citerior oder Tarrarconensis gemeint haben, sondern nur die des übrigen Spaniens. So ist denn, wie ich glaube, die Verbreitung von *catanus* mit der hier gegebenen Herleitung in Einklang gekommen. Aus italischen Dialekten überhaupt stammen noch andere lateinische Pflanzennamen (Ernout Les éléments dialectaux du vocabulaire latin 27).

Nachdem über das sabinische *catanus* und damit über den Anfang der Geschichte unseres Wortes genug gesagt worden ist, sei noch über das Ende der Entwicklung, über das neuprov. Wort einiges bemerkt. Dieses benannte zunächst nur und benennt auch heute noch den Juniperus oxycedrus. Dann aber erweiterte das Wort seine Bedeutung und wird nun für den Juniperus im allgemeinen gebraucht. So wurde den Sammlern des Atlas linguistique de la France auf ihre Frage nach der bodenständigen Benennung des

genièvre in Südostfrankreich *kade* geantwortet. So kann ferner *cade* auch zur Bezeichnung anderer Arten des Juniperus verwendet werden, begreiflicherweise, da der Ursprung und die ursprüngliche Bedeutung von *catanus* längst vergessen ist, auch nicht stechender, wobei aber dieses Moment vielfach eigens hervorgehoben wird. Nach Mistral 1, 411 f. wird im Neuprov. der Juniperus phoenicea *cade-dourmihous*, *cade-endourmi* 'schläfriger Wacholder' genannt, weil seine Blätter nicht stechen, auch *cade-mourren*, *cade-mourvis* 'rotziger Wacholder', wohl wegen der Öldrüsen, endlich im Gard *cade-sourbin* 'Spierlingswacholder' wegen der roten Beeren, weiters der Juniperus sabina *cade-sabin*, *chai-savinard*, also mit Beifügung der Bezeichnung der Abart zu dem allgemeinen Ausdrucke *cade*, *chai*, ferner in den Alpen *chaine-trainel* 'sich schleppender Wacholder', weil er am Boden hinkriecht, ebendort auch *cade-mat*, *chai-mat*, das wohl nicht zu gewöhnlichem neuprov. *mat* 'glanzlos', sondern zu ital. *matto* 'schwach', wobei die in *chaine-trainel* enthaltene Auffassung, nur etwas anders gewendet, vorläge, oder zu nordital. *mat* 'unecht' zu stellen sein wird; im letzteren Falle wäre Juniperus sabina als unechter Wacholder bezeichnet worden, weil er nicht sticht und das Stechen als charakteristische Eigenschaft des Wacholders aufgefaßt worden wäre. Der Juniperus communis endlich wird als *cade-pougnent*, *chaine-pougnent* 'stechender Wacholder' bezeichnet. In allen diesen Fällen erscheint *cade* als allgemeiner Ausdruck, der durch das zweite Wort erst spezialisiert wird. Sobald *cade* als allgemeiner Ausdruck gefaßt wurde, konnte und mußte er durch ein zweites Wort auch dann näher bestimmt werden, wenn er den Juniperus oxycedrus bezeichnete. So sagt man *cade-picant* für Juniperus oxycedrus. In gewisser Gegend wurde nun *cadre*, das dort die lautgesetzliche Form war, ohne weiteren Zusatz auf die häufigste Art des Wacholders, den Juniperus communis, spezialisiert und hiervon mit *-ier acadrié* (wegen des *a* vgl. neuprov. *amourié*, *aprunié* und s. Behrens Zs. für rom. Phil. 13, 412 oder Beitr. zur frz. Wortgesch. und Gramm. 12) abgeleitet. Diesem wurde dann *cade*, das übrigens in Gegenden kam, wo eine andere Form von *catanus* lautgesetzlich

war, als allgemeiner Ausdruck vorangesetzt und *cade-acadrié* für Juniperus communis gesagt. In den Alpen wurde das dort lautgesetzliche *chaine* in anderer Richtung, nämlich auf Juniperus sabina, spezialisiert, davon *cheinié* abgeleitet, diesem *cade* bzw. *chai* vorangesetzt und so *cade-cheinié*, *chai-cheina* für Juniperus sabina gesagt.

Das Ergebnis unserer Darlegung ist, daß spätlat. *catanus* aus dem neuprov. *cade*, *cadre* stammt, mit finn. *kataju* nichts zu tun hat, vielmehr aus dem Sabinischen bezogen ist, und daß es hier von *catus* 'spitzig' abgeleitet ist.

2. Lat. *herba sabina.*

Die sabinische Herkunft von *catanus* spricht stark dafür, daß der lat. Name einer anderen Art des Juniperus, des Juniperus sabina, nämlich *herba sabina* nichts anderes sei als 'sabinische Pflanze'. Um diese Auffassung wahrscheinlich zu machen, ist zuvor die sonstige Herleitung von *herba sabina* unwahrscheinlich zu machen. Walde[2] 675 stellt *sabina* in *herba sabina* wie auch in *faex sabina* zu **sab-* 'riechen', das eine Auslautsvariante von **sap* in *sapio* sei. Die auch von anderen gemachte Annahme dieser Auslautsvariante in der indogermanischen Grundsprache stützt sich auf mehrere Momente. Diese sind: 1. ai. *sabar-*, 2. lat. *sībus*, 3. lat. *sabūcus*, *sambūcus*, 4. ahd. *saf*, ae. *sæp*, 5. ae. *septe.* Diese Stützen sind nun einzeln auf ihre Tragfähigkeit zu prüfen.

1. Ai. *sabar-* kommt nur in *sabardhúk*, *sabardúgha*, Beiwörtern von Kühen im Rigveda, vor, wird zwar von Sāyana und darnach von Graßmann Wtb. zum Rigveda 1477; Froehde Bezz. Beitr. 10, 294 und 21, 197 Anm.; Hillebrandt Lieder des Rigveda 1, 20, 3 mit 'Milch, Nektar', dagegen vom Petersburger Wtb., von Bartholomae Bezz. Beitr. 15 17 f., und, wenn auch nicht mit Sicherheit, von Kretschmer Zs. für vergl. Sprachf. 31, 351 nebst Anm. mit 'sogleich' (= griech. ἄφας) übersetzt, während Pedersen ib. 32, 265; Solmsen ib. 34, 12; Boisacq Dict. 105, auch Geldner Der Rigveda in Auswahl, im Glossar beide Deutungen berichten, ohne sich für eine mit Bestimmtheit zu entscheiden. Diese Hinweise verdanke ich zum größten Teile B. Geiger, der selbst

für die Deutung 'Nektar von sich gebend' andere ähnlich gebildete Beiwörter wie bes. *madhu-dúgha* 'Süßigkeit von sich gebend', für die andere 'sogleich milchend' das neben *sabar-dúgha* vorkommende Beiwort *ánapasphura* 'nicht wegspringend, sich nicht gegen das Melken sträubend' geltend macht. Darnach kann das altindische Wort jedenfalls nicht als Stütze eines idg. **sab-* neben **sap-* 'riechen' dienen.

2. Lat. *sībus* 'callidus sive acutus' in den Auszügen des Paulus aus Festus, *persībus* bei Plautus und Naevius bietet nach Ernout Les éléments dialectaux du vocabulaire latin 213; Walde[2] 677 in seinem *ī*, dessen Länge, wie Bücheler Rh. Mus. 37, 518 Anm. betonte, durch das Metrum bei Plautus gesichert wird, die oskische Entsprechung eines alten *ē* dar, das wohl noch in volskischem *sepu* der Erztafel von Velletri erhalten ist, falls dieses Wort nach der gewöhnlichen Annahme 'sciente' bedeutete und nicht, wie Gray Bezz. Beitr. 27, 300 meint, zu lat. *sequor* zu stellen ist. Es fragt sich nun, ob eine bloße Umgestaltung eines lat. **sēbus* in *sībus* unter oskischem Einfluß oder eine Entlehnung des ganzen Wortes aus dem Oskischen anzunehmen ist. Das erstere dürfte m. E. nur dann angenommen werden, wenn eine lat. Form mit *e* vorhanden wäre. Dies ist aber nicht der Fall. Darnach wird man mit viel größerer Wahrscheinlichkeit eine Entlehnung des ganzen Wortes aus dem Oskischen annehmen, zumal da in diesem *sipus* 'sciens' bezeugt ist. Nun unterscheidet sich das lat. Wort von diesem durch den Labial. Daher vermutete Ernout 213, daß schon im Oskischen ein **sībus* neben *sipus* bestanden habe, und Solmsen Zs. für vergl. Sprachf. 34, 13 erklärte dieses **sībus* durch Übertragung des *b* von *habeo* auf *sapio*. Wenn man diese Erklärung annimmt, würde osk. **sībus* doch ein idg. **sab-* nicht stützen. Allein ein osk. **sībus* ist m. E. gar nicht anzunehmen. Statt eine unbezeugte Form anzusetzen, wird man mit größerer Wahrscheinlichkeit lat. *sībus* aus bezeugtem osk. *sipus* herleiten, falls sich *b* gegenüber osk. *p* erklären läßt. Man könnte zunächst annehmen, daß lat. *b* für osk. *p* eingetreten sei, wie es für griech. *p* in *burrus*, *burida* eingetreten ist. Aber *irpex*, *lupus*, *popina*, *poples*, *sulpur* zeigen lat. *p* für osk.-

umbr. *p* aus *ku̯*; eine verschiedene Artikulation des *p* aus idg. *p* von dem aus *ku̯* im Oskisch-Umbrischen wird durch nichts gestützt und wäre eine Annahme ad hoc. Eine andere Erklärung sei vorgebracht. Die bezeugten zu lat. *habere* gehörigen Formen *hipid*, *pruhipid*, *hipust*, *pruhipust* zeigen ein *p*, das jedenfalls da war, wie es sich auch erklären möge. Nun wurde die Aufnahme des osk. Wortes ins Lateinische entweder durch Latiner, die etwas oskisch, oder durch Osker, die etwas lateinisch kannten, vermittelt. Beide mußten aus der anderen Sprache das alltägliche Wort 'haben' kennen und wissen, daß hier dem osk. *p* ein lat. *b* entspreche. Von dem alltäglichen Worte *habere* wurde nun m. E. das Nebeneinander lat. *b* — osk. *p* auf *sipus* übertragen. Man beachte, daß eine Anlehnung der zu *sapere* gehörigen Formen an die von *habere* auch später im Romanischen zutage trat (Meyer-Lübke, Rom. Gramm. 2, 275). Wer aber auch die eben vorgebrachte Erklärung des *b* von *sibus* nicht annehmen will, wird, wenn er sich an das Gegebene hält, das lat. *sibus*, dessen *ī* allgemein als osk. anerkannt wird, nicht aus einem nichtbezeugten osk. **sibus*, sondern aus dem überlieferten *sipus* herleiten und die Erklärung des stimmhaften Lautes, der erst bei der Entlehnung wie übrigens in vielen andern Fällen für den stimmlosen eingetreten ist, als eine sekundäre Frage ansehen.

3. Lat. *sabucus*, *sambucus*. Seine Verbindung mit angeblichem **sab* neben **sap* durch Walde darf man eigentlich gar nicht als Stütze dieses **sab* betrachten, wenn man nicht einen Kreisschluß begehen will. Denn die hierbei anzunehmende ursprüngliche Bedeutung 'stark riechende Pflanze' ist ja nicht bezeugt und die bezeugte 'Hollunder' liegt von denen der Wurzel **sap* und seiner Abkömmlinge weit ab, während die Bedeutungen 'klug' von *sībus* und 'lehrte' des noch zu besprechenden *septe* zu der vorhandenen Bedeutung 'einsehen' der Wurzel **sap* stimmen und die Bedeutungsentwicklung, die für *saf* und allenfalls für ai. *sabar-* anzunehmen wäre, auch bei Abkömmlingen der Wurzel **sap*, nämlich bei lat. *sapa* 'Mostsirup' und armen. *ham* 'Saft', vorhanden ist. Man könnte also höchstens, wenn **sab* neben **sap* durch andere Mo-

mente gut gestützt wäre, *sabucus* zu diesem **sab* stellen, kann aber *sabucus* nicht als Argument für ein erst zu sicherndes **sab* neben **sap* benützen. Nun wäre aber, selbst wenn **sab* sonst gut gesichert wäre, *sabucus* m. E. nicht zu diesem zu stellen, und zwar wegen anderer Verwandter desselben nicht. Diese weisen auf eine andere Herkunft des lat. *sabucus*, *sambucus* hin. Darüber werde ich in einem eigenen Artikel handeln, um den Rahmen dieses nicht zu sprengen.

4. Ahd. *saf*, mhd. *saf*, *saffes*, nhd. *Saft*, mnd. *sap*. *sapes*, ae. *sæp*, *sæpes*, ne. *sap*. Zunächst ist an. *safi* 'der in den Bäumen aufsteigende Saft', norw. *save*, schwed. *saf*, *safve*, älteres dän. *sav*, *save* id. abzutrennen. Dieses Wort, zu dem norw. dial. *sevja* 'feucht werden', *seven* 'feucht' (bei Falk-Torp [2] 941 unter *sabbe*) gehört, ist gewiß echt germanisch und stellt die lautgesetzliche Entsprechung des in lat. *sapa* und Verwandten enthaltenen idg. **sap-* im Germanischen dar. Das durch ahd. *saf*, mnd. *sap*, *sapes*, ae. *sæp*, *sæpes* dargestellte westgerm. **sapa* hat Kluge Pauls Gr. 1 [2], 344 und Wtb. [8] 376 und ihm folgend Solmsen Zs. für vergl. Sprachf. 34, 13 für Entlehnung aus lat. *sapa* gehalten. Dies ist für Walde „bei der sehr spezialisierten Bedeutung des lat. Wortes wenig einleuchtend“ und die Bearbeiter des Wtbs. von Weigand 2 [5], 637 halten die Annahme der Entlehnung aus demselben Grunde geradezu für „unmöglich“. Sie und Walde berücksichtigen die rom. Bedeutungsentwicklung von *sapa* nicht. Während ital. *sapa* 'eingekochter Most' und sard. *saba* 'vino cotto' die Bedeutung des Wortes im klassischen Latein bewahrt haben, hat das Wort in Gallien und auf der Pyrenäenhalbinsel den Sinn 'Saft in Bäumen und überhaupt in Pflanzen“ entwickelt. Afrz. *sere* bezeichnet an der von Godefroy 10, 672 aus Rustebuef beigebrachten Stelle den Saft des Apfels und die Bedeutung 'Fleischsaft', die es an der von Godefroy 7, 409 aus Froissart verzeichneten Stelle hat, ist gegenüber der gleich zu besprechenden prov,, span., port. und auch sonstigen frz. eine sekundäre Erweiterung. Nfrz. *sève* bedeutet nach Littré speziell 'Pflanzensaft' (daraus übertragen 'Kraft'), während *suc* auch die Säfte im Körper der Tiere benennt. Altprov. *saba* benennt an der einen der zwei von Raynouard 5, 120a bei-

gebrachten Stellen den Saft der Bäume, während es an der andern die daraus abzuleitende abstrakte Bedeutung hat. Neuprov. *sabo* benennt gleichfalls speziell den Saft der Pflanzen; dies bezeugen die von Mistral 2, 828 verzeichneten Ausdrücke *sabo marsenco*, *sabo agoustenco* 'der im März bzw. im August aufsteigende Saft' und die Redensarten *lis aubre fan sabo, soun en sabo.* Auch span. *saba* bezeichnet speziell den 'Saft der Pflanzen und Bäume' und ebenso port. *seiva*[1]). Die früher erwähnten westgerm. Wörter zeigen nun genau dieselbe Bedeutung. Ahd. *saf* wird mit *humor sub cortice*, mit *sapa vel sucus pirorum*, für das Graff *pinorum* vermutet, übersetzt (Graff 6, 169), besaß übrigens, wie die Übersetzungen mit *suber*, *librum*, *suber inter corticem et arborem* zeigen, auch die Bedeutungen 'Bast, Kork', die sich nur aus der 'Baumsaft' herleiten lassen. Daß mhd. *saf* zunächst speziell den Saft der Bäume, der Pflanzen bezeichnete, zeigt schon das besonders häufige Vorkommen in Verbindung mit Bäumen, mit Pflanzen; man beachte die Belege Lexers 2, 568: *des stammes saf*, *das saf von einem appele*, *der würze saf*, *der krûte saf*, *mit der bluomen saffe*, *grüenen saffes bar als ein dürrer storre* (d. i. 'Baumstumpf'); *dâ mite er in den boum hie, daz daz saf her ûz gie.* Auf die ursprüngliche Bedeutung 'Pflanzensaft' weist ferner das Auftreten gerade in zahlreichen Zusammensetzungen mit Pflanzennamen hin: *bilsensaf*, *kolsaf*, *lakritzenzahersaf*, *minzensaf*, *phlûmensaf*, *phorrensaf*, *rûtensaf*, *singrüensaf*, weiters die Verwendung des abgeleiteten *saffen* 'saftig werden' in Bezug auf Bäume und Blumen: *swenne saffet der walt* (bei Lexer), *saffent bluomen* (bei Müller-Zarncke 2 ², 13), endlich der gleiche Gebrauch des Adjektivs *saffic*: *du saffic wunnenbernder stam*; *eins boumes loup, ez sî saffig oder toup.* Die in nhd. Ausdrücken wie 'Braten im Saft' vorliegende Verwendung des

[1]) Es wird hier, wo von *sapa* und seinen Abkömmlingen die Rede ist, angeführt, da es m. E. aus **sapia* entstanden ist. Die Herleitung aus *saliva* trennt das port. Wort von span. *sábia*, *sávia* gleicher Bedeutung und diese Trennung ist doch höchst unwahrscheinlich. Da neben *seiva* auch *sefe, seve* vorkommt, so wird man *v* von *saiva*, *seiva* durch Einfluß des frz. *seve* erklären. Galiz. *saíva* aber ist wohl Vermischung von *saíva* = *saliva* und *sáiba* = **sapia*. **Sapia* verhält sich zu *sapa* wie *lorea* zu *lora*, **faecea* zu *faex*.

Wortes ist sekundär. Mnd. *sap* bezeichnet an zwei der drei Belege bei Schiller-Lübben 4, 256 den Saft der Pflanzen, im dritten freilich das Innere des Eies. Ae. *sæp* benennt, während die andern Belege von Bosworth-Toller die genaue Bedeutung nicht erkennen lassen, an drei Stellen jedenfalls den Pflanzensaft: *cederbeám his sæp*; *da weard beám monig blódigum teárum birunnen, sæp weard tó swáte*; *seó drige gyrd de næs mid sæpe áwucod*. Auch die Bedeutung der Zusammensetzung *stórsæp*, die mit *resina* übersetzt wird, weist auf die 'Pflanzensaft' des einfachen Wortes hin. Ne. *sap* hat die Bedeutung 'Splint', die aus 'Baumsaft, Saftholz' entstanden ist; vgl. *sap-wood* 'Splint'. Auch *sapling* 'junger Baum' und *sap-rot* 'Trockenfäule des Holzes', *sap-sucker* 'kleiner gefleckter Specht' (eig. 'Saftsauger'), *sap-time* 'Saftzeit', *sap-tree* 'Bergesche', *sap-wiser* 'Instrument, das die Bewegung des Saftes anzeigt' weisen auf die Grundbedeutung 'Baumsaft', *sap-ball* 'schuppiger Löcherpilz' auf 'Pflanzensaft' hin. Die Bedeutung 'juice or fluid of any kind', die nach den Belegen Murrays im 16. Jahrhundert vorkommt, nach demselben heute veraltet ist und nur noch mundartlich im Schottischen sich findet (s. Warrack A scots dialect dict. 474a; Jamieson Dict. of the scottish language 451a), ist nach ihrer zeitlichen und örtlichen Beschränkung eine spätere Erweiterung. Zusammenfassend kann man folgendes sagen: das deutsche und das englische Wort bezeichneten zunächst nur den Saft der Bäume und Pflanzen ganz wie das frz., das prov., das span. und das port. Wort. Somit ist ein westgerm. **sapa*- und ein westrom. *sapa* genau gleicher Bedeutung gegeben. Die Annahme, daß es sich um ein zufälliges Zusammentreffen handele, ist nicht glaublich, da zur gleichen Form und Bedeutung die örtliche Nachbarschaft kommt. Auch wird niemand das gallo- und hispano-rom. *sapa* für eine Entlehnung aus westgerm. **sapa*-, vielmehr jeder für eine Fortsetzung des lat. *sapa* halten, das nur seine Bedeutung etwas erweiterte. Somit bleibt nur die Annahme, daß das westgerm. **sapa*- aus dem westrom. *sapa* entlehnt sei, oder die von Walde und den Bearbeitern des Wtbs. Weigands vermutete Urverwandtschaft, bei der westgerm. **sapa*- auf vorgerm. **sabo*- zurückginge, übrig. Eine ausführliche Dar-

legung hat gezeigt, daß die Bedeutung keineswegs gegen die Entlehnung spricht, wie Walde meinte. Doch soll die nachgewiesene Übereinstimmung der Bedeutungen auch nicht direkt für die Annahme der Entlehnung geltend gemacht werden, da das urverwandte, nicht entlehnte nordgerm. Wort diese Bedeutung gleichfalls zeigt. Wohl aber spricht eine andere Erwägung entschieden für die Annahme der Entlehnung des westgerm. Wortes aus dem Romanischen. Im Falle dieser Annahme wäre das Wort nicht, wie Kluge will, zu den den Weinbau betreffenden lat.-rom. Lehnwörtern des Althochdeutschen zu stellen, sondern, da es ja nicht in der lat. Bedeutung 'Most, Traubensaft', vielmehr in der 'Saft der Bäume' entlehnt worden wäre, zu den auf den Gartenbau, auf die Veredelung der Bäume bezüglichen Wörtern ahd. *belzôn*, *impfitôn*, *impfôn*, *phroffo*. Diese Wörter sind nun aus Frankreich, nicht aus Italien bezogen. Ahd. *belzôn*, mhd. und nhd. *belzen* stammt aus der Vorstufe des prov. *empeltar* oder allenfalls aus dem durch afrz. *empeau* vorausgesetzten afrz. Verb, während **impeltare* in Italien fehlt. Ahd. *impfitôn*, *impfôn*, mhd. *impfeten*, *impfen*, nhd. *impfen* stammt aus ostfrz. *empodar* bzw. späterem **empoar*, was J. Jud Zs. für rom. Phil. 38, 121 wahrscheinlich gemacht hat[1]). Ahd. *phroffo* 'Absenker' endlich kann auch nur aus Gallien bezogen sein, da *propago* auf dem italienischen Festlande nicht als Erbwort, sondern nur als sekundär wieder aus Frankreich bezogenes Lehnwort vorhanden ist; Sardinien kommt ja als Ausgangspunkt einer Entlehnung nicht in Betracht. Somit sind drei auf die Veredelung der Bäume bezügliche Wörter des Althochdeutschen aus Frankreich entlehnt und ein viertes, unser *saf*, hat in Frankreich ein nach Lautform und Bedeutung genau entsprechendes, dort einheimisches Wort neben sich. Da ist es doch höchst wahrscheinlich, daß auch dieses vierte Wort aus Frankreich bezogen sei. Um die endgültige Anerkennung der Entlehnung zu sichern, will ich noch das vielleicht manchem auffällige formale Verhältnis des westgerm. Wortes zu dem romanischen besprechen. Das germ. Wort ist in alter Zeit

[1]) Wenn diese Auffassung richtig ist, muß ae. *impian*, ne. *imp* erst aus Deutschland bezogen sein, nicht direkt von den Romanen.

starkes Neutrum. Erst im 16. Jahrhundert ist das deutsche Wort männlich geworden (DWtb. 8, 1638). Der Eintritt des rom. *sapa* in die nur Maskulina und Neutra enthaltende germ. *a*-Deklination hat in *Kopf*, *Kürbis*, *Ziegel* Parallelen und erklärt sich dadurch, daß bei der formalen Einreihung nicht das lat. Genus, sondern der Ausgang maßgebend war. Daß westgerm. **sapa*- sächliches und nicht wie die eben genannten Wörter männliches Geschlecht annahm, erkläre ich durch den Einfluß von ahd. *sou*, ae. *séaw* 'Saft', das ein Neutrum ist (westgerm. **sauwa*-). Dieses echt germ. Wort, das, zu lat. *sūcus* gehörig, von *sapa* und *saf* etymologisch völlig zu trennen ist, zeigt gleiche Bedeutung und ähnliche Form, konnte daher leicht das Genus des in die Sprache erst eintretenden **sapa*- bestimmen. Damit ist die Entlehnung des westgerm. **sapa*- aus dem Romanischen in jeder Hinsicht, wie ich glaube, befriedigend dargelegt. Nun sei noch das von Falk-Torp und darnach von Walde angesetzte westgerm. **sappa*- besprochen. Es ist nicht vorhanden. Ahd. *saph*, das Graff 6, 169 mehrfach belegt, ist, da das Mittelhochdeutsche mit seiner deutlichen Orthographie nur *saf* und kein **sapf* hat und auch das Neuhochdeutsche keine Form mit *pf* aufweist, bloße Schreibung für *saf*; wegen *ph* für *f*, *ff* s. W. Braune Ahd. Gramm.[3/4] 109, § 132, Anm. 3. Man beachte noch, daß Graff *saph* hauptsächlich aus bayrischen Hss. (Monsee, Emmeran, Tegernsee, München) belegt, und daß Braune *ph* für *f* außer aus dem Ostfränkischen aus dem Bayrischen verzeichnet, daß insbesonders die Monseer Glossen einerseits *saph* bieten, anderseits von Braune als Fundort des *ph* für *f* angegeben werden. Das Altenglische hat nur *sæp*, *sæpes*, *sæpe*, *sæpig*; darnach ist *pp* in ne. *sappy* wie in manchen andern Wörtern bloß Zeichen der Kürze des Tonvokals. Aus dem Mittelniederdeutschen belegt Schiller-Lübben 4, 25 zweimal endungsloses *sap* und einmal *sapp*. Wie steht es mit diesem *sapp*? Es steht in einem niederd. Texte aus Oldersum, das an der Mündung der Ems in dem ehemals friesischen, seit dem 15. Jahrhundert (Siebs Pauls Gr. 1², 1168) allmählich niederdeutsch gewordenen Ostfriesland liegt. Das *pp* ist m. E. von *sappe* übertragen, das einerseits im heutigen Friesischen in der Bedeutung

'Quark, geronnene Milch' (Waling Dijkstra Fries. Woordenboek 2, 56), anderseits im heutigen Niederdeutschen der im Süden an Ostfriesland angrenzenden ursprünglich niederd. Gebiete vorhanden ist, dort auch in alter Zeit vorhanden war. Schiller-Lübben belegt ja nach *sap* auch *sappe* in der Bedeutung 'Flachsröste' nach Jak. Grimms Weistümern 3, 43, Z. 30 aus Westhofen an der Ruhr und Woeste Wtb. der westphäl. Mundart 223 b verzeichnet *sappe* 'Brühe'. Damit ist freilich die Erklärung des *pp* nur verschoben und man kann fragen, was denn dieses *sappe* sei. Darauf antworte ich: dieses *sappe* f. 'Brühe' ist niederd. *soppe* f. 'Brühe' + *sap*. Es läßt sich sogar ein Moment anführen, das dafür spricht, daß *sap* und *soppe* einander beeinflußten. Neben sonstigem *soppe* f. belegt Schiller-Lübben zweimal männliches *sope* bzw. *soipe* und dann noch *eyn kleine sope*. Hier hat umgekehrt *sap* auf *soppe* eingewirkt und das einfache *p* sowie das Maskulinum verschuldet. Das *pp* des einmaligen *sapp* erklärt sich also durch indirekte Übertragung vom etymologisch verschiedenen *soppe* her. Zu beachten ist noch, daß neuniederd. Formen unseres Wortes die Grundlage *sap*, *sapes* direkt verlangen und die angenommene *sap*, *sappes* zurückweisen. So sagt die Waldecker Mundart nach Bauer Wald. Wtb. 88 a *sāp* m. 'Saft der Pflanzen', *sāpeh* 'saftig'. Nach der Einl. 41 ist nun in dieser Mundart *ā* in offener Silbe für *a* eingetreten, während nach S. 35 die altsächsischen kurzen Vokale in geschlossenen Silben bewahrt blieben. Somit kann *sāpeh* nur auf *sapig*, nicht auf **sappig* zurückgehen und bei *sap* beweist die aus den flektierten Formen in den endungslosen Nom. Akk. Sing. übertragene Länge des *a* die alte Stellung in offener Silbe, also einfaches *p*. Das *pp* in niederl. *sappelos*, *sappig* ist ähnlich wie in engl. *sappy* und in vielen niederl. Wörtern durch die Kürze des *a* hervorgerufen, die in *sap* lautgesetzlich ist und von da übertragen wurde; s. hiezu te Winkel Pauls Gr. 1 ², 818. Kurz, ein westgerm. **sappa-* ist nicht vorhanden. Damit fällt auch die Möglichkeit weg, **sapa-* als Kreuzung von **sappa-* und **safa-* aufzufassen, woran Falk-Torp und Walde denken. Wer also westgerm. **sapa-* nicht als Entlehnung aus lat. *sapa* ansehen will, muß, der von Falk-Torp und Walde zur Wahl gestellten

zweiten Erklärungsmöglichkeit beraubt, **sapa-* auf idg. **sabo-* zurückführen. Insoferne hängt die Frage nach der Existenz eines westgerm. **sappa-* mit der nach dem Vorhandensein eines idg. **sab-* zusammen und wurde deshalb hier erörtert, obwohl ja Falk-Torp und Walde **sappa-* aus idg. **sapnó-* herleiten, also zu **sap-* stellen. Nun bleibt noch eine Stütze des behaupteten idg. **sab-* zu besprechen, nämlich

5. ae. *septe.* Bosworth-Toller 866 belegt ein paarmal ein *septe, septon,* setzt hiezu einen nicht belegten Infinitiv *sepan* oder *seppan* an und nimmt die Bedeutung 'lehren' an. Da andere Formen des Zeitwortes nicht vorkommen und doch bei der Bedeutung vorkommen müßten, wenn das Wort in der lebenden Sprache vorhanden gewesen wäre, da ferner auch das Prät., wie gesagt, nur ein paarmal auftritt und dann gleichfalls aus der Sprache verschwindet, so war das hier vorliegende und nur im Altenglischen sich findende Wort für 'lehren' auch im Altenglischen selbst schon im Absterben begriffen. Kurz, *septe* ist örtlich und zeitlich eng begrenzt. Es wurde nun von Holthausen Indogerm. Forschungen 25, 147 über ein **sōpida* oder **sēpida* zu einem germ. **sap-* = idg. **sab-* gestellt. Nun gehört dieses *septe* gewiß zu ae. *sefa* 'Sinn', ahd. *intseffen* 'einsehen' und damit zu lat. *sapio,* aber sein *p* geht m. E. nicht auf idg. *b* zurück, sondern ist einfach von *yppan* 'zeigen', Prät. *ypte* übertragen. Wegen der begrifflichen Verwandtschaft beachte man ae. *tæcean* 'lehren' zu nhd. *zeigen, Zeichen.* Die Einwirkung konnte besonders leicht im Kentischen erfolgen, wo *eppan* für *yppan* erscheint. Man beachte auch, daß das zu erwartende **sebde* keinen Anhaltspunkt an andern Prät. auf *-bde* hatte [1]) und daher leicht dem Einfluß von *ypte* erlag, auch dem von *cépte, ciepte, bediepte, drýpte, hiepte, beriepte, ästiepte, clypte, rempte, scierpte, wierpte.* Wer aber die eben vorgebrachte Erklärung des *p* von *septe* nicht annehmen will, wird doch die örtlich und zeitlich so eng begrenzte Form mit viel größerer Wahrscheinlichkeit durch irgendeinen spezifisch ae. Vorgang als durch eine aus der idg. Grundsprache übernommene Auslautsvariante erklären.

[1]) *Hebban* hat *hof* und *cemban cemde.*

Zusammenfassend kann man sagen: Ai. *sabar-* kann ein idg. **sab-* 'riechen' nicht stützen, weil seine Bedeutung unsicher ist. Lat. *sībus* stammt aus bezeugtem osk. *sipus* mit Lautumsetzung bei der Entlehnung. Lat. *sabūcus* hat wegen anderer idg. Benennungen des Hollunders mit **sap-* oder **sab-* 'riechen' nichts zu tun. Ahd. *saf* und Sippe ist aus dem lat. *sapa* entlehnt. Ae. *septe* ist als örtlich und zeitlich eng begrenzte Form durch irgend einen ae. Vorgang zu erklären. Somit ist keine der Stützen des idg. **sab-* verläßlich. Dieses **sab-* neben **sap-* hängt in der Luft. Damit fällt Waldes Erklärung von *sabina* in *faex sabina*, *herba sabina*.

Nachdem Waldes Auffassung widerlegt ist, ist die eigene kurz zu begründen. Das von Walde zu **sab-* gestellte *sabina* kommt nur neben *faex* und *herba* vor[1]), war also Adjektiv und bedeutete nach unserer Ansicht nichts anderes als 'sabinisch'. Diese Auffassung bedarf keiner formellen Begründung, sondern nur einer realen. Daß das Gebiet der Sabiner reich an Ölbäumen war, wird durch Strabon 5, 228 bezeugt, der von den Σαβῖνοι spricht und da sagt: ἅπασα δ'αὐτῶν ἡ γῆ διαφερόντως ἐλαιόφυτός ἐστι. Somit ist die Auffassung von *faex sabina* als 'sabinisches Öl' keine bloße Volksetymologie, wie Walde meint. Daß das Land der Sabiner auch an Sebenbäumen reich war, darf angenommen werden[2]), weil es an Wacholderbäumen

---

[1]) Die rom. Sprachen verwenden allerdings *sabina* allein zur Benennung des Gewächses, gebrauchten also *sabina* als Substantiv. Dies ist aber eine erst rom. Substantivierung des Adjektivs wie ital. *calcara* aus lat. *calcaria fodina* u. a.; s. Meyer-Lübke Rom. Gramm. 2, 437 und Nyrop Gramm. hist. de la langue franç. 3, 318. Denn im Lateinischen heißt es immer *herba sabina*, so bei Cato De re rust. c. 70; Plin. 10, 157, 16, 79 (hier mit Betonung des *herba* : *et, quamvis herba dicatur, sabinae*); 17, 98; 24, 102; Apul., herb., 86; Propert. 4, 3, 58; Ovid, Fast 1, 343; 4, 741 und auch Dioskurides sagt 1, 76: Ῥωμαῖοι· ἕρβα Σαβίνα.

[2]) Auf den Vers *herbaque turis opes priscis imitata Sabinis* im Culex 404 darf man sich kaum berufen, erstens weil neben der Lesart *Sabinis* auch die *Sabina* besteht und dann der Vers nur ein weiterer oben wegen seiner Unsicherheit nicht angeführter Beleg für *herba sabina* ist, und zweitens weil, auch wenn *Sabinis* zu lesen ist, die Angabe, daß die „Pflanze den alten Sabinern die Weihrauchschätze ersetzte", von denen, die in *sabina* der Verbindung *herba sabina* nicht das Wort für „sabinisch" sehen wollen, als spätere Volksetymologie angesehen werden kann oder könnte.

reich war, mit denen ja die Sebenbäume nahe verwandt sind. Der Reichtum des sabinischen Landes an Wacholder aber darf wegen des früher dargelegten sabinischen Ursprungs von [illegible] und auch wegen einer Angabe Varros behauptet werden, die zunächst für den Reichtum des sabinischen Landes an Wacholder spricht. Er sagt De re rustica 3, 4, 2: in Sabinis quod [illegible] turdi. Wenn er unter turdi speziell die Krammetsvögel meinte, die wegen der Beschaffenheit des Bodens im Lande der Sabiner häufig vorgekommen wären, so müßte der Krammetsstrauch, der Wacholder, dort stark vertreten gewesen sein.

Nachdem die Herkunft des Ausdrucks herba sabina besprochen worden ist, sei noch über dessen Fortleben einiges gesagt. Wie schon bemerkt wurde, ersetzte das Rom. herba sabina mit Substantivierung des in seiner alten Bedeutung nicht mehr verstandenen Adjektivs[1]) durch einfaches sabina. Daraus entstand ital. savina, sprov. savina, afrz. savine und daneben [illegible] sabina in ital. sabina, sprov. sabina, afrz. sabine, katal., span., port. sabina als Fremdwort erhalten. Vlt. *savina ergab ferner ahd. sevina, mhd. seven, sevenboum, nhd. Sevenbaum, mndl. sevenboom, mndd. sevenboom, ae. safine, ne. savin, dän. sevenbom, schwed. säfvenbom. Aus ahd. Sebenboum ergab sich durch die von Edw. Schröder Nachrichten der kgl. Gesellsch. der Wiss. zu Göttingen, Jahrg. 1908, 1 ff. besprochene Dissimilation von b—b zu d—b oder g—b Sedelbaum und Segelbaum, aus Sebenbaum ebenso Segenbaum; s. diese Formen nebst einigen andern [illegible] durch mundartlichen Vokalwandel oder volksetymologische Umgestaltung entstandenen im Grimmschen Wtb. 9, 1581.

2. Lat. juniperus.

Auch die Etymologie des lat. juniperus ist noch nicht sicher, wie man aus dem Schwanken Waldes[2] [illegible] erkennen kann. Die von ihm ohne Angabe des Ortes und des Urhebers erwähnte, übrigens als „nicht glaublich" bezeichnete, auf Joh. Schmidt Zs. für vergl. Sprachf. 22, 311, zurück-

[1]) Dies war möglich, sobald die Sabiner völlig romanisiert waren. Denn gab es keine „Sabiner" mehr und daher keine „sabinische Pflanze".

gehende Deutung aus **Jūni-piros* 'Birne der Juno' scheitert daran, daß der Wacholder der Juno nicht geweiht war, während das von Joh. Schmidt verglichene *juglans* eine „bloße Übersetzung" des wirklich vorhandenen griech. Διὸς βάλανος ist. Die von Vaníček vertretene Herleitung aus **juveniparos* wird von Holger Pedersen Zs. für vergl. Sprachf. 32, 257 mit doppeltem Rufzeichen versehen, also als ganz verfehlt betrachtet. Diese von gelehrter Seite konstruierte Deutung kann sich jedenfalls nicht halten gegenüber einer Verbindung des lat. *juniperus* mit Wörtern, die wirklich 'Wacholder', also genau dasselbe wie *juniperus*, bedeuten, vorausgesetzt, daß diese Verbindung überhaupt möglich lautlich ist. Auch Walde, der die Erklärung aus **juveni-paros* für die wahrscheinlichste der bisher vorgebrachten hält, greift zu ihr, noch dazu mit Zögern, nur deshalb, weil er die Verbindung mit dem im Germanischen wirklich vorhandenen Wacholdernamen für lautlich schwierig hält und weil er sich den zweiten Teil von *juniperus*, nämlich das *-perus*, nicht erklären kann. Im folgenden soll diese von mir für richtig gehaltene Verbindung verteidigt, d. h. die lautlichen Schwierigkeiten beseitigt und eine neue Erklärung des *-perus* gegeben werden. Es handelt sich um folgendes:

Von Tamm Arkiv for nordisk filologi 2, 347 und Etymologisk svensk ordbog 123b, von Schrader Reallexikon 926, von Lidén Idg. Forschungen 18, 507, und Stokes bei Fick 2[4], 336 wird *jūni-* in *jūniperus* auf **joini-* zurückgeführt und mit aisl. *einir*, schwed. *en*, dän. *ene-* verbunden. Dagegen wandte Kluge, Idg. Forschungen 21, 360 und Glotta 2, 55 das mnd. *eynholcz*, das im Elbinger deutsch-preußischen Vokabular Nr. 608 als deutsche Entsprechung des altpreußischen *kadegis* steht, sowie *eynberenboem*, *eynberen holt*, *einbceren struke* 'Wacholder', *enekenbehren* 'Wacholderbeeren' (Schiller-Lübben 639 f.) ein, die nach ihm für das nordische Wort die Grundlage **aini-* statt **jaini-* sichern und dadurch dessen Verbindung mit *jūniperus* unmöglich machen. Um diesem Einwand zu begegnen, hat schon Tamm im Ordbog angenommen, daß das Wort ins Niederdeutsche erst durch Entlehnung aus dem Nordgermanischen gekommen sei. Für diese von Tamm einfach angenommene Entlehnung spricht nun manches. Schiller-

Lübben belegen unser Wort aus dem 1520 zu Lübeck erschienenen Garde der suntheyt, aus Franz Wessels, Bürgermeister zu Stralsund, Schilderung des katholischen Gottesdienstes in Stralsund und aus dem Rügener Landrecht. Auf Rügen und in Mecklenburg sowie in dem angrenzenden Pommern ist das Wort noch heute bekannt. Schiller Zum Tier- und Kräuterbuch des mecklenburgischen Volkes 1, 19 verzeichnet *ênbèrnstrûk*, für das aber nach ihm „jetzt häufiger" *knirk* (*busch*), *wacholler*, *macholler* gesagt werde, und belegt *ehmkenstruk* aus Weigel Flora Pomerana-Rugia, *eenberen*, *eenkenstruk* aus Dähnert Plattd. Wtb. nach der Pommerschen und Rügischen Mundart, *euwerbusch* aus Homann, Flora von Pommern. Hierzu kommt *cynholcz* in dem nach R. Trautmann Die altpreußischen Sprachdenkmäler 2, Einl. 24 um 1300 abgefaßten Elbinger Glossar. Das niederd. Wort kommt also an der Küste der Ostsee vor. Dies spricht doch für Entlehnung aus dem Schwedischen. Man wird sie daher ohne weitere Bedenken annehmen dürfen. Dann kann aber das nordgerm. Wort auf **jaini-*, idg. **joini-* zurückgehen. Da nun das lat. Wort auch aus **joini-* entstanden sein kann, so hat man in zwei idg. Sprachen zwei Wörter, die auf dieselbe Grundlage zurückgeführt werden können und die die gleiche Bedeutung haben. Dann müssen sie aber nach den Regeln der Sprachvergleichung auf dieselbe Basis zurückgeführt werden[1]). Für diese Verbindung spricht noch ein Moment. Wenn lat. *jūni-* und nordgerman. *aini-* auf **joini-* zurückgehen, kann noch mit Stokes bei Fick 2⁴, 223 das aus nir. *aoin* 'Binse' zu erschließende air. *oin* und, da damit die Bedeutung 'Binse' neben der 'Wacholder' bei unserem Stamme bezeugt ist, weiters lat. *juncus* angereiht werden. Dann ist aber der

[1]) Falk-Torp² 194 denkt an eine andere Erklärung des mnd. *ênbere* statt **jênbere*, nämlich durch Anlehnung an *ênbere* 'Paris quadrifolia', das nach norw. *etbeer*, engl. *one-berry* und weil die Pflanze wirklich nur eine Beere trägt, das Zahlwort 'eins' gewiß enthält. Auch Walde meint wohl diese Anlehnung mit seiner Bemerkung, daß vielleicht die niederd. Worte volksetymologisch ein *j-* verloren haben. Da aber der Wacholder mehrere Beeren trägt, so ist eine solche Volksetymologie ausgeschlossen und die von Tamm im Ordbog verlangte Scheidung der beiden Pflanzennamen bleibt aufrecht.

Stamm von *jūniperus* im Lateinischen auch sonst vertreten. Nunmehr ist noch der Ausgang *-perus* zu erklären. Tamm und Walde denken an Ursprung aus *-paros* und Tamm stellt dies zu *pario*. Dabei faßt er *jūniperus* als 'Strauch, der *jūni-* erzeugt' (so im Arkiv) oder als 'Erzeuger von *jūni-*' (so im Ordbog) auf. Da nun Zweige und Nadeln doch als zum Strauch gehörig betrachtet wurden und daher nicht als etwas, das er erzeuge, bezeichnet werden konnten, so könnten mit dem vom Strauche Hervorgebrachten nur die Beeren gemeint sein. Der einfache Stamm **joini-* bezeichnete aber nach Ausweis des germ. und des kelt. Wortes nicht die Beere, sondern den Strauch. Dann ist aber die Anfügung von *-paros* 'Erzeuger' ganz überflüssig, unverständlich und wegen des Mangels ähnlicher Bildungen unwahrscheinlich. Walde erwägt noch Entstehung von *-perus* aus *-piros*, für die die gelegentliche Schreibung *junipirus* geltend gemacht werden könnte. Dieses *-piros* könnte, wenn es überhaupt erklärt werden soll, doch wohl nur zu *pirus* 'Birnbaum' gestellt werden. Allein die Wacholderbeeren haben keine Ähnlichkeit mit Birnen, und *junipirus* erklärt sich leicht durch Assimilation des nachtonigen *e* an den Tonvokal. So wird man denn diese Erklärungen ablehnen. Im folgenden sei eine neue Auffassung dieses auffälligen *-perus* vorgebracht. Lat. *combretum* und lit. *szvendrai* gehen auf **ku̯endhro-*, dän.-farö. *qvander* auf **ku̯ondhro-* zurück, s. Walde[2] 181; Falk-Torp[2] 602 und 1504, wo die primäre Literatur angegeben ist[1]). Nun ist zwar wegen des aus **ku̯ondhnā* entstandenen altisl. *hvonn*, neunorw. *kvann* unser **ku̯endhro-* vom historischen Standpunkte aus in **ku̯endh-ro* zu zerlegen, kann und wird aber doch im Uritalischen nach der natürlichen Silbentrennung **ku̯en-dhro* gesprochen worden und *dhro-* bzw. das daraus entstandene *fro-* als das Suffix aufgefaßt worden sein. Dies war besonders leicht von der Zeit an möglich, da das aus dem Griechischen entlehnte

---

[1]) Das von Lehmann Zs. für vergl. Sprachf. 41, 390; Zs. für d. Wortf. 9, 23 und darnach von Walde und Falk-Torp noch herangezogene neuir.-gäl. *contrán* kann, wie schon Zupitza bei Lehmann an der zweiten Stelle in Anm. 3 hervorhob, wegen des *ntr* nicht akelt. sein und ist wohl aus farö. *qvander* entlehnt.

canna in der Sprache vorhanden war. Es stand ja lautlich und begrifflich dem **kuen*, *kon-* von lat. **kuendhro-*, *konfro-* nahe, konnte volksetymologisch zu diesem gezogen werden und die Auffassung des **kuen-*, **kon-* als des Stammes und die daraus sich ergebende des *dhro-*, *fro-* als des Suffixes begünstigen; wegen der begrifflichen Verwandtschaft von **kuendhro-* mit *canna* 'Schiff' ist besonders die Bedeutung des lit. *szveñdrai* 'Schilfart' zu beachten, der die nicht mehr genau zu bestimmende des auf die ganz gleiche etymologische Grundlage zurückgehenden lat. Wortes doch nahe gestanden haben muß. Wie nun im Litauischen nach *szveñdrai*, das wegen seiner großen Verwandtschaft älter sein wird, *néndre* 'Schilfrohr' gebildet wurde, so wurde m. E. im Lateinischen von **kuen-dhro-*, **kon-fro-* das *dhro-* oder *fro-* auf **joini-* übertragen. Da *combretum* nach der Angabe '*foliorum exilitate usque in fila attenuata*' jedenfalls, welches auch seine genaue Bedeutung gewesen sein mag, eine Pflanze mit sehr dünnen fadenförmigen Blättern bezeichnet hat, so war für das Volk auch eine äußerliche Beziehung zwischen den durch *combretum* und **joini-* benannten Sachen möglich. Wegen der Verwendung des Suffixes bei Ausdrücken des eben behandelten Ideenkreises beachte man noch vielleicht das griech. κάναϑρον 'Wagenkorb' zu κάννα 'Rohr'. Kurz, ein **joinidhro-* ist begreiflich. Es ergab im Lateinischen **jūniber*, **jūnibri*, **jūnibro*, **jūnibrum*. Nun hat sich uns gezeigt, daß *catanus* aus dem Sabinischen stammt und *herba sabina* nichts anderes als „sabinische Pflanze" meint. Da somit die lat. Namen zweier Abarten des Wacholders aus dem Lande der Sabiner stammen, so kann man mit gutem Rechte annehmen, daß auch der gewöhnliche Name des Wacholders aus dieser Gegend in die Hauptstadt gekommen sei, in der selbst das Gewächs nicht vorkam. Dabei ist jedoch ein wichtiger Unterschied von *catanus* zu beachten. Da *catus* 'acutus' von Varro ausdrücklich als sabinisch bezeichnet wird, da somit der Stamm **cato-* als ursprünglich nur im Sabinischen vorhanden anzusehen ist, konnte und mußte früher das davon abgeleitete *catanus* als zuerst auch nur im Sabinischen, zunächst im echten Sabinischen, dann in dem sabin. Latein vorhanden betrachtet

werden. Dagegen hat man nun keinen Anhaltspunkt, um **joinikos = juncus* als nicht echt lat. Wort zu verdächtigen. Daher hat man m. E. auch kein Recht zur Annahme, daß das zugehörige **joinidhro-* ursprünglich im Lateinischen nicht da gewesen sei. Vielmehr wird **joinidhro-* in der Sprache der Bauern Latiums vorhanden gewesen sein und ergab in ihr **jūniber*, **jūnibri*. Diese Form kann dann auch in die Sprache des Bauernvolkes anderer erst sekundär latinisierter Gebiete, so auch des Sabinerlandes, gekommen sein. Nur in die Rede der Hauptstadt drang das Wort vom flachen Lande und zwar, wie wir oben mit Grund angenommen haben, vom Norden her ein. Wenn nun **jūniber*, **jūnibri* zu den Sabinern bei oder nach deren Latinisierung kam, konnten sie das Wort, das den Eindruck des Dialektischen machte, für ein umbrisches halten, da ja die Umbrer, welche ihre alte Sprache viel länger bewahrten, sie damals noch redeten, somit der wichtigste Dialekt, der in der Gegend noch gesprochen wurde, das Umbrische war. Nun kannten die latinisierten Sabiner vom Verkehr mit den angrenzenden Umbrern her gewiß die wichtigsten Eigentümlichkeiten des umbr. Dialektes, wußten also insbesonders, daß das Umbrische 1. im Nom. Sing. der mask. *o*-Stämme das *o* überall, nicht nur in *-ros* verloren hatte (z. B. *Ikuvins = Iguvinus*), 2. *br* für lat. *pr* sagte und 3. fast durchaus Wörter auf Kons. + *ro* statt der lat. auf Kons. + *ero* hatte (v. Planta 1, 220). Sobald **jūniber*, **jūnibri* für umbrisch gehalten wurde, konnte es einer Latinisierung unterzogen werden und diese konnte bei diesem Worte nur darin bestehen, daß *br* durch *pr* sowie Kons. + *ro* durch Kons. + *ero* ersetzt und im Nom. Sing. *-us* hergestellt wurde; daß das Lateinische selbst *-er* für altes *-ros*, dagegen *-erus* für altes *-esos* hatte, ist eine sprachliche Erkenntnis, die von den alten Sabinern nicht erwartet werden darf. Durch diese falsche Latinisierung entstand *jūniperus*, *jūniperi*. Der Umstand, daß sich alle drei Abweichungen der vorhandenen Form von der zu erwartenden aus demselben Momente herleiten lassen, spricht doch sehr für die Richtigkeit der Annahme dieses Momentes. Mit der angenommenen falschen Latinisierung sowohl des Vokalismus als auch des Konsonantismus vergleiche man aus

späterer Zeit die unrichtige Herstellung geschwundener Vokale und Konsonanten bei der Umsetzung norditalienischer Ortsnamen aus der mundartlichen in die schriftsprachliche Form (Meyer-Lübke Einführung[3], 261).

Wer mit Ernout 146 annehmen will, daß das Sabinische für inlautendes *f p* gehabt habe, könnte *juniperus* direkt als sabin. Entsprechung des ital. **joinifro-* auffassen. Allein sabin. *alpus*, auf das sich Ernout beruft, kann eine individuelle Erklärung finden, wie ich in einem eigenen Artikel darlegen werde, um den Rahmen dieses nicht zu sprengen. Dann entbehrt aber die an sich sehr unwahrscheinliche Annahme eines sabin. *p* für inl. *f* jeder Stütze.

Das Ergebnis unserer Erörterung ist also folgendes: An das in *juncus* enthaltene **joini-* = an. *einir* wurde das in *combretum* enthaltene *-dhro-* gefügt und **joinidhro-* er. **jūnibro-*. Daraus entstand durch falsche Latinisierung *jūniperus*.

Nachdem die Herkunft des lat. *juniperus* besprochen ist, sei noch über dessen Fortleben einiges bemerkt. *Juniperus* ergab rum. *juneápan*, *jureápăr* (Puşcariu Etym. Wtb. 79) und wohl auch port. *juimbre*, *jumbre*, wenn nicht umgekehrte Sprechweise nach Fällen wie *jimento* (Cornu Gröbers Gramm. 1[2], 952) neben *jumento* vorliegt. Die alte Form *juniperus* wäre dann an den vom Zentrum am weitesten entfernten Stellen geblieben, was bei der Ausbreitung der jüngeren Form **jeniperus* vom Zentrum aus zur Peripherie begreiflich ist. Als junges Fremdwort ergab *juniperus* ne. *juniper*. In der lat. Volkssprache ergab *juniperus* durch eine Assimilation des vortonigen Vokals an den betonten, für die Meyer-Lübke Einf.[3] 158 andere Beispiele bringt, *jiniperus*, das von Puşcariu a. a. O. mit Recht angesetzt wird und das in der Schreibung *giniperu*, *giniperi* auch in Cgll. 3, 535, 21 (nicht wie bei Puşcariu infolge eines Versehens steht 351, 22) belegt ist[1]). Zwar setzt Meyer-Lübke Rom. Gramm. 1, 288; Einf. a. a. O.; Wtb. 4624 vlt. *jeniperus* an und beruft sich in Gröbers Gramm. 1[2], 470 hierfür außer auf Cgll. 3, 535, 21, wo

[1]) Auf das von W. Foerster in den Text gesetzte ***iunepirus non iiniperus*** der Appendix Probi 197, auf das Puşcariu noch hinweist, kann man sich nicht berufen, da die Hs. nur ***iunepirus n . . nipi . . s*** bietet.

aber vortoniges *i* steht, noch auf Cgll. 3, 631, 3. Dort steht allerdings *geniperi*, aber das vortonige *e* ist erst aus älterem *i* entstanden wie in *euisco* = *hibiscus* der unmittelbar folgenden Glosse. Darnach beweist das vortonige *e* dieses *geniperi* jedenfalls nichts. Die von Meyer-Lübke an den angeführten Stellen vertretene Ansicht aber, daß vortoniges *ju-* durch Einwirkung des *j* auf das *u* zu *je-* geworden sei, so wie tatsächlich vortoniges *ja-* zu *je-* wurde, ist m. E. weniger wahrscheinlich als die Assimilation des *u* in *juniperus*, *junicea* an das betonte *i*; denn während der Wandel von *ja-* zu *je-* leicht als progressiver Palatalumlaut aufgefaßt werden kann, ist eine solche Ansicht für den Übergang *ju-* zu *je* nicht möglich und eine Reihe *jü—jö—je* unter Berufung auf die Vertretungen des griech. *y* anzunehmen, dazu wird man sich auch nicht entschließen. Deshalb ist der außer von Meyer-Lübke auch schon von Diez Wtb. 595 für *junicea* mit Bestimmtheit, Wtb. 165 für *juniperus* dagegen mit Schwanken angenommene Übergang von *ju-* zu *je-* weniger wahrscheinlich als die Assimilation *u* an *i* in *juni-*. Erst aus *jiniperus* entstand *jeniperus*. Man könnte gegen diese ganze Auffassung einwenden, daß nach ihr aus **jūnīcea* bei Assimilation von *ū* an *ī* **jīnīcea* zu erwarten wäre, daß dagegen rom. Formen auf **jĭnīcea* weisen. Der Einwand ist nicht stichhaltig. Den betreffenden rom. Formen genügt ebenso **jēnīcea*. Es wurde m. E. in der Tat **jūnīcea* zunächst zu **jīnīcea* und dieses dann durch die bekannte Dissimilation von *ī—ī* *ē—ī* zu **jēnīcea*. Jedenfalls ist der Wandel von *juniperus* (**junicea*) durch unsere Auffassung in die bekannte Rubrik „Assimilation (bzw. Dissimilation) des vortonigen Vokals an den Tonvokal“ eingefügt und hat nun viele Parallelen, während der Übergang *ju-* zu *je-* singulär wäre. Aus *jeniperus* entstand logudoresisches *nibaru*, ital. *ginepro*, afrz. *geneivre*, prov. *genebre*, katal. *ginebre*, span. *enebro*, port. *zimbro*. Vielfach wurden hiervon Ableitungen mit *-ārius* geschaffen, insbesondere frz. *genévrier*. Zu *genévrier* wurde dann nach dem Muster der Wortpaare, die betontes *ie* neben zwischentonigem *e* bieten (Nyrop Gramm. hist. de la langue franç. 3, 44), z. B. *levrier* und *lévrier* neben *lièvre*, ein *genièvre* gebildet, das für *genoivre* eintrat (Meyer-Lübke

Frz. Gramm. 1[2/3], 48). Eine Ableitung mit *-icus* und *-ici* oder *-icem* stellt das nach Salvioni Studi di filologia romanza 7, 217 durch verschiedene Zwischenstufen entstandene bergam. *zöernech*, *zöernes* dar. Aus frz. *genièvre* stammt niederl. *genever*, dän.-schwed. *genever*.

4. Lat. *sabucus*, *sambucus*.

Bevor über den Ursprung des lat. *sabucus*, *sambucus* gehandelt wird, ist über das Verhältnis der beiden Formen zueinander einiges zu sagen. An den Stellen, an denen unser Wort im Lateinischen vorkommt, bieten manche Hss. und darnach manche Herausgeber *sabucus*, andere Hss. und andere Herausgeber *sambucus*. Man kann nun vom Romanischen eine Auskunft über das Verhältnis der beiden Formen in der Volkssprache erwarten. In der Tat hat Gröber Arch. f. lat. Lex. u. Gramm. 5, 454 die Ansicht durchzuführen gesucht, daß die Volksprache nur *sabucus* gehabt habe, und daß *sambucus* eine gelehrte Form sei. Man müßte dann *sambuco* der ital. Schriftsprache, das von Gröber angeführte neap. *sammuco*, campid. *samucu*, engad. *sambüi*, piem. *sambür*, ferner altprov. *sambuc*, heutiges ostprov. *sambü*, *sambükyé*, endlich *sinjeure* im Dép. Somme, *sinjié* im Dép. Oise (Rolland, Flore pop. 6, 263; wegen *ĕ* statt *ă* s. Sütterlin Zs. für rom. Phil. 26, 450) für unvolkstümliche Wörter halten. Dies ist besonders bei den Wörtern Frankreichs, die Weiterbildungen und weitgehende lautliche Entwicklungen zeigen, unmöglich. Somit ist festzustellen, daß *sabucus* und *sambucus* in der lat. Sprache als gleichberechtigte Nebenform bestanden.

Welches ist nun die Herkunft dieses *sabucus*, *sambucus*? Walde[2] 675 stellt es mit einem „vielleicht" zu *faex sabina* 'Öl, das stark roch', *herba sabina* 'Lebensbaum' (ebenfalls starkriechende Pflanze wie der Hollunder) und alle drei zu einem **sab-* 'riechen', das eine Auslautsvariante von **sap-* sei. Es ist bereits gezeigt worden, daß die Stützen dieses **sab-* sehr schwach sind. Hier soll dargelegt werden, daß *sabucus*, *sambucus*, auch wenn idg. **sab-* gut gestützt wäre, nicht hierzu zu stellen wäre, sondern eine ganz andere Erklärung findet. Wenn man die Etymologie eines lat. Wortes

feststellen will, wird man sich zunächst umsehen, ob nicht eine andere idg. Sprache ein lautlich nahestehendes Wort für dieselbe Sache habe und wenn ja, ob eine Beziehung zwischen diesem Worte und den lat. angenommen werden könne. Dies ist nun bei *sabucus*, *sambucus* der Fall. Bei Dioskurides ed. Wellmann 4, 173 liest man: den Hollunder nannten die Ῥωμαῖοι σαμβούκουμ, Γάλλοι σκοβιήν, Δάκοι σέβα. Damit ist ein dakisches *seba* bezeugt. Da nun die Sprache der Daker mit der der Thraker nahe verwandt, ja wohl nur ein Dialekt des Thrakischen war (Kretschmer Einleitung in die Gesch. der griech. Sprache 213), da also das Dakische eine idg. Sprache war, so ist neben lat. *sabucus*, *sambucus* 'Hollunder' in einer anderen idg. Sprache ein *seba* gleicher Bedeutung bezeugt, das für die Etymologie von *sabucus* eher zu berücksichtigen ist als ein **sab-* 'riechen'. Nun könnte man daran denken, auch *seba* zu **sab-* zu stellen, müßte dann freilich die Erklärung von *seba* aus **seva* = idg. **k̑eva* 'Pflanze mit hohlem Stengel' durch Tomaschek in den Wiener Sitzungsberichten, Phil.-hist. Kl. 130, 2. Abh., 34 aufgeben. Gegen die gemeinsame Herleitung von *sabucus* und *seba* aus **sab-* spricht aber auch das gleichfalls von Dioskurides überlieferte gall *skobie*[1]), das man von *seba*, *sabucus* nur dann mit Wahrscheinlichkeit trennen würde, wenn eine sichere Etymologie, sei es von *scobie*, sei es von *seba*, *sabucus*, dies verlangen würde. Solange dies nicht der Fall ist, wird man wenigstens versuchen, das Wort mit *sk-* mit denen mit *s-* zu verbinden, so wie man lat. *sirpus* und *scirpus* und ahd. *sal* und *scal* verbindet, während allerdings ahd. *sarpf* und *scarpf* trotz Kauffmann Pauls und Braunes Beitr. 12, 505 mit v. Fierlinger Zs. für vergl. Sprachf. 27, 191; Johansson Pauls und Braunes Beitr. 14;

---

[1]) Das noch von Kluge[8] 210 hierzu, wenn auch mit Zweifel, gestellte obersächs. *šibchen* ist vielmehr, weil es erst im 16. Jahrhundert, nach Weigand[5] 701 zuerst 1517, belegt und auf das obersächs. Gebiet beschränkt ist, mit Weigand als aus wendischem *dźiwi bóz* 'syringa vulgaris' entlehnt anzusehen; man beachte die Mansfelder Form *ziwecken*. Daß in *dźiwi bóz* doch *bóz* den Hollunder bezeichne und *dźiwi* nur 'wild' bedeute, wußten die Deutschen nicht. Sie übernahmen bloß *dźiwi* als *ziwe, zibe, schibe* und versahen es mit *-ken*, *-chen*. Als slav. Pflanzenname deutscher Mundarten ist *šibchen* in Gesellschaft von *Gurke*.

292 Anm.; Kögel Litbl. für germ. u. rom. Phil. 18, 111 zu trennen ist. Es fragt sich also, ob man die Stämme *seb-*, *sab-* und *skob-*, die alle drei den Hollunder bezeichnen, irgendwie vereinigen könne. Da das Thrakische zu den *satem*-Sprachen gehörte (Kretschmer, Einl. 210), so könnte man *seba* auf **k̑eba* zurückführen, während man freilich Tomascheks oben erwähnte Grundlage **k̑eua* wegen des lat. und kelt. *b* aufgeben wird. Wie *seba* idg. **k̑eba*, so wäre *scobiem* idg. **sk̑ob-*. Die beiden Formen wären durch den Ablaut *e* : *o* und das bewegliche *s* unterschieden. Dann müßte man aber das lat. Wort für ein Lehnwort aus dem Thrakischen halten. Hierbei böte sich eine Möglichkeit, die Nebenform mit *m* zu erklären. Die Wiedergabe thrak. Wörter zeigt einen Wechsel von *m* mit *b* (Kretschmer 236). Dabei war *b* das Ältere; dies zeigt das zu idg. **bhendh-* gehörige thrak. μανδάκης δεσμὸς χόριου. Mit Recht betonte Kretschmer gegen Tomaschek, daß der Wechsel auch in Wörtern vorkommt, in denen kein Nasal gegeben ist, daß es sich also nicht um eine Assimilation handeln kann. So hätte dak. *seba* bei früher Entlehnung lat. **sab-* gegeben, so wie die Flußnamsn *Morava* und *Temes* bei griech. Schriftstellern als Βρόγγος, Βάρογς, Τίβισις erscheinen, bei späterer nochmaliger **sam-*, so wie dieselben Flußnamen als Μάργος, Τιμήσης später begegnen. Da ferner das in thrak. Ortsnamen häufige Suffix *-dava*, -δάβα später in der Form *-deva*, -δέβα vorkommt, so könnte man annehmen, daß das überlieferte *seba* auch die spätere Gestalt sei und auf älteres **saba* zurückgehe. Dabei ginge das stammhafte *a*, später *e*, von *seba* auf Schwa zurück, auf das ja Kretschmer a. a. O. auch *a*, dann *e* von *dava*, *deva* zurückführt. Dadurch, daß die uns unbekannte Kulturbeziehung, die die Entlehnung des dak. Wortes für den Hollunder ins Lateinische verursacht hätte, weiter bestanden hätte, wäre die zweimalige Entlehnung des Wortes begreiflich. Die Lateiner hätten das in *albucus* 'Asphodillpflanze', auch in *lactuca* 'Lattich' enthaltene Suffix *-ucus* an das Lehnwort gefügt und so *sabucus*, **samūcus* erhalten. Die Kontamination von *sabucus* mit **samūcus* hätte *sambūcus* ergeben. Somit ließe sich lat. *sabucus*, *sambucus* formell gut als Lehnwort aus dem Thrakischen erklären. Da

das Wort bei Apicius, Columella, Plinius, Scribonius und dann bei Serenus Sammonicus und Palladius erscheint, also erst im 1. Jahrhundert n. Chr., so könnte man Entlehnung um Christi Geburt annehmen, also zu einer Zeit, da Beziehungen zwischen Rom und den Dakern schon vorhanden gewesen sind. Trotz allem ist mir eine Entlehnung des lat. Wortes aus dem Thrakischen nicht glaublich, und zwar wegen der geographischen Entfernung nicht und weil ein kulturhistorischer Grund für die Entlehnung nicht einzusehen ist. So sei eine andere Möglichkeit, das lat., das kelt. und das thrak. Wort miteinander zu vereinigen, vorgebracht. Es wurde schon erwähnt, daß Kretschmer *a*, später *e* von *-dava*, *-deva* auf Schwa zurückführt. Bekanntlich kann das lat. *a* auch darauf zurückgehen. In σέβα war eben ursprünglich das Suffix betont wie nach Kretschmer in -δέβα (Typus φυγή). Ich nehme nun Tiefstufe an und führe *seba* auf **skbā*, *sabūcus* auf **skbūko-* zurück. Das *k* als der mittlere Konsonant der Gruppe *skb* fiel im Lateinischen (wie in der Gruppe *skt* des Wortes *pastus* aus **pask-tos*) und zwischen *s* und *b* entwickelte sich der Murmelvokal, wenn er sich nicht früher ergeben hatte. Dasselbe geschah im Thrakischen. Der Zusammenhang zwischen *sabucus*, *seba* einerseits und *scobie* anderseits wird von mir in derselben Weise erklärt wie der zwischen *sal* und *scal* von Johansson, Pauls und Braunes Beitr. 14, 290; v. Fierlinger Zs. für vergl. Sprachf. 27, 191; Joh. Schmidt Kritik der Sonantentheorie 40 aufgefaßt wurde, während allerdings Braune Ahd. Gramm.[3/4] 299 nach Franck eine andere, mich nicht überzeugende Erklärung vorträgt. Dieses **skob-*, *sk(ə)b-* stelle ich zu lit. *skóbti* 'aushöhlen', altsächs. *skap* 'Gefäß' und Verwandten, die wegen der Ablautsform mnd. *schôpe*, norw.-dial. *skaupa*, mhd. *schuofe* 'Schöpfkelle' gewiß nicht mit Kluge Pauls Gramm. 1[2], 344 als Lehnwörter aus lat. *scaphium*, sondern mit Falk-Torp[2] 976, auch Walde[2] 681 als echt germ. Wörter anzusehen sind, zu lat. *scabere* 'schaben', *scobis* 'Feilenstaub', *scobina* 'Feile' und den anderen von Walde und Falk-Torp a. a. O. verzeichneten Wörtern. Dabei ist von der ja auch durch diese zugrunde gelegten Bedeutung 'Holz aushöhlen' auszugehen. Somit bedeutete *scobie*, *seba*, *sabucus*

ursprünglich 'ausgehöhltes Holz, hohler Strauch'. Lit. *kiaurmedis* 'Hollunder' zu *kiáuras* 'durchlöchert' und *mẽdis* 'Baum', auch *szeīwmedis*, *szeīmedis* 'Hollunder' zu *szeiwà* 'Rohrspule', engl. *bore-tree* 'Hollunder' aus *bore* 'Bohrloch' und *tree* sind Bedeutungsparallelen, wohl auch ahd. *holuntar*, mhd. und nhd. *holunder*, mnd. *holder*, schwed., neunorw. *hyll*, dän. *hyld*, die ja doch mit Kluge[8] 209 trotz Falk-Torp[2] 443[1]) zu ahd. *hol*, altsächs. *hol*, dän. *hul* zu stellen sein werden.

Nachdem die Form *sabucus* gedeutet ist, bleibt noch die Form *sambucus* zu besprechen. Walde möchte sie durch Anlehnung an *sambuca* erklären. Wenn *sambuca* ein Blasinstrument bezeichnet hätte, wäre die Einwirkung nach der eben behandelten Auffassung des Hollunders ohne weiteres begreiflich. Aber *sambuca* benannte ein Saiteninstrument. Es fehlte also jede begriffliche Beziehung zwischen *sabucus* und *sambuca* und die Einwirkung wäre nur durch die ja gewiß bestehende lautliche Ähnlichkeit der beiden Wörter verursacht worden. Auch beachte man, daß *sambuca*, ein aus dem Orient über das Griechische bezogenes Wort, in den rom. Sprachen fehlt. Darnach war es zwar den höheren Kreisen Roms, die sich an exotischem Saitenspiel ergötzten, und den militärischen Fachleuten, die mit *sambuca* ein bestimmtes Belagerungswerkzeug benannten (s. die Wtbb.), bekannt, war dagegen der Rede des unteren Volkes nie recht geläufig. Hingegen war *sambucus*, wie am Anfange dieser Erörterung dargelegt wurde, der Volkssprache Frankreichs und Italiens oder wenigstens gewisser Teile Italiens bekannt. Aus diesen Gründen ist mir die Annahme, daß *sambucus* = *sabucus* + *sambuca* sei, nicht glaublich. Man kann daran denken, eine uralte Nebenform mit innerem Nasal, wie es *cumbo* neben *cubo* ist, anzusetzen: vom Verb wäre das *m* in das abgeleitete Substantiv übertragen worden wie in sabin. *cumba* zu *cumbere*. Gegen

[1]) Falk und Torp verwerfen die Verbindung von *holuntar* mit *hol* deshalb, weil sie nach dem Vorgange anderer die mit russ. *kalína* 'viburnum opulus' vorziehen. Allein Berneker 473, der die slav. Verwandten des russ. Wortes und die wissenschaftliche Literatur angibt, bezeichnet die Verbindung von *kalina* und Sippe mit *holuntar* als „sehr zweifelhaft" und schlägt selbst ganz andere Beziehungen für *kalina* vor.

diese Annahme spricht aber das Fehlen der nasalierten Form bei dem Verb und seinen Verwandten; auch hätte **skm̥bûco-* wohl **scimbucus* oder **simbucus* ergeben und man müßte noch Umgestaltung nach *sabucus* zu *sambucus* annehmen. Auch dies ist nicht glaublich. So sei eine andere Erklärung vorgebracht. Walde stellt neben der Verbindung mit **sab-* 'riechen' eine Entstehung von *sambucus* aus griech. σάμψυχον 'Majoran' mit dissimilatorischem Schwunde des zweiten *s* zur Wahl oder erklärt diese Entstehung wenigstens für „nicht undenkbar". Er hätte sich darauf berufen können, daß, was schon Rolland, Flore populaire 6, 262 hervorhob, Bentotes, Λεξικὸν τρίγλωσσον 1, 589 b σάμψυχον *sureau sambuco* und 2, 365 b *sureau* σάμψυχος, ἀκτῆ, κωφοξυλία verzeichnet, und daß, worauf P. Kretschmer mich aufmerksam machte, auch Emile Legrand im Dictionaire neben σάμψυχον, τό 'marjolaine' auch σάμψυχος, ὁ 'sureau' hat. Nun scheitert allerdings die Annahme, daß lat. *sambucus*, *sabucus* einfach aus dem griech. Worte entlehnt sei, an dak. *seba* und auch schon an *sabucus*. Zwar möchte Walde, falls *sambucus* aus dem griech. Worte herzuleiten wäre, die Nebenform *sabucus* durch Anlehnung an *sabina* erklären, bemerkt aber selbst, daß *sabina* „allerdings nicht ganz naheliegt". In der Tat ist ein *sabucus* = *sambucus* + *sabina* ganz unwahrscheinlich. Wenn also auch das lat. Wort nicht direkt als Entlehnung aus dem Griechischen angesehen werden kann, so kann man doch wenigstens das *m* von *sambucus* auf die Einwirkung des griech. Wortes zurückführen. Die latinisierte Form *sampsuchum*, bzw. *sampsuchus*, in der die lat. Aussprache, die χ durch *k* ersetzte, genauer wiedergebenden Schreibung *sampsucus*, die bei Marcellus Empiricus steht, konnte bei der Ähnlichkeit und da beide Wörter stark riechende Pflanzen benannten, leicht in Beziehung zu *sabucus* gesetzt werden[1]).

---

[1]) Von der Angabe des Bentotes ist dagegen wohl die Verwechslung von *samsuchus*, *samsucus* mit *sambucus* durch englische Glossatoren später Zeit zu trennen. Auf sie weist auch schon Rolland a. a. O. hin. In den in einer Edinburger Hs. des 14. Jahrhunderts überlieferten, von Holthausen Herrigs Archiv 100, 159 ff. herausgegebenen Glossen zum Liber graduum medicinae findet sich nämlich die Glosse (S. 160) *sam-*

Nachdem die Herkunft des lat. *sabucus*, *sambucus* besprochen ist, sei noch über dessen Fortleben einiges gesagt. *Sabucus* ergab sizil. *savucu*, veron. *saugo*, obwald. *suig*, afrz. *seü*, prov. *saüc*, port. *sabugo*. Dagegen ist rum. *soc* nicht di lautgesetzliche Entwicklung von *sabucus*, was Pușcariu Wtb. 146 mit Recht betont. Nach *lăút*, *tăún* wäre **săúc* zu erwarten. Ich glaube, daß hier eine Verschränkung des lat. Wortes mit alban. *štok*, flektiert *štogu*, bzw. mit dessen illyrischer Vorstufe vorliegt. Das alban. Wort kann wegen *št* und *g* weder aus lat. *sabucus*, noch aus rum. *soc* stammen, was G. Meyer Alban. Wtb. 417 schon hervorhob. Darnach wird *štok* ein bodenständiges, altillyr. Wort sein. Rum. *soc* ist nicht die einzige rom. Entsprechung von *sabucus*, die eine Unregelmäßigkeit zeigt. Dies gilt auch für afrz. *seür*, dessen bisherige Erklärungen schon von Meyer-Lübke im Wtb. abgelehnt werden und daher nicht weiter erörtert werden sollen. Das aus *seür* entstandene *sür* wird noch heute im Pikardischen, Normanischen und Südwestfranzösischen gebraucht (Atlas ling., K. 1270; Rolland Flore pop. 6, 270 f.) und hiezu stimmt das Vorkommen von *seür* bei Estienne von Fougères, *sehur* bei Arnoul Greban aus Le Mans (Godefroy 7, 406). Doch war *seür* auch östlich von Paris bekannt, wie sein Vorkommen im beweisenden Reime auf *heür* im Alexandrinerepos von Girard von Rossillon und bei Jean de Brie aus Villers-sur-Rognon (Seine et Marne) zeigt. Dieses *seür* wird von Godefroy zu frühest aus dem Livre des manières 310 des Estienne von Fougères belegte aber nicht aus dem Reime, sondern aus dem Versinnern, kann also auf den Schreiber zurückgehen, der nach Kremer Einl. der Ausgabe 76 ein Jahrhundert nach Abfassung des Gedichtes, also in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, die einzige erhaltene Hs. niedergeschrieben hat und nach ihm ein

sucus · *sambucus* · *helrun* (= *helrene* der vorhergehenden Glosse *sambucus* · *helrene* = *elrene* = ae. *ellærn* = ne. *elder*). Ferner steht, was Rolland übersehen hat, bei Earle, English plant names 9 *samsuchon þ is ellen* in einer Bearbeitung des Pseudoapuleius, de virtutibus herbarum, dann 82 *samsuchon, ellen vel cinges wyrt* in einem Durhamer Glossar, endlich 33 *samsuhthon, cyninges wyrt* im Glossar einer Brüsseler Hs. des 11. Jahrhunderts. Hier ist das fertige *sambucus* mit *sampsucus*, *samsucus* verwechselt worden ohne Zusammenhang mit dem Neugriechischen.

Pikarde war; zu letzterem Momente beachte man, daß, wie oben angegeben wurde, *seür* noch im heutigen Pikardischen vorhanden ist. Nun bezeugen Reime des 15. Jahrhunderts, und zwar der ersten Hälfte (Brunot Histoire de la langue franç. 1, 412) ein Verstummen des auslautenden *r* in der Umgangssprache, während es in der gehobenen Rede blieb. Darnach versetzt Meyer-Lübke Hist. Gramm. der frz. Sprache 1 $^{2/3}$, 166 den Vorgang des Verstummens in das 14. Jahrhundert. Wenn man die Anfänge des Prozesses um ein halbes Jahrhundert früher ansetzen darf, kann man schon für die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts eine Aussprache *seü* neben *seür* für die Entsprechung des lat. *securus* ansetzen. Das Nebeneinander von *seü* und *seür* 'sicher' kann die Bildung von *seür* neben *seü* 'Hollunder' veranlaßt haben. Solche Analogiebildungen auf Grund der Homonymie kommen ja auch sonst vor; man vergleiche etwa sizil. *forgia* neben *foggia* 'Flußmündung' nach *forgia* — *foggia* 'Schmiede' (Schuchardt Zs. f. rom. Phil. 21, 199). Auch *velours*, das nach dem Nebeneinander von *-ou* und *-our* ein etymologisch nicht berechtigtes *r* erhalten hat, kann verglichen werden. Wer das Verstummen des auslautenden *r* nicht so frühe ansetzen will, kann statt vom Obl. Sing. und Nom. Plur. *seü* vom Nom. Sing. und Obl. Plur. *seüs* ausgehen, zu dem ein *seürs* nach *seüs* — *seürs* aus *securus*, *securos* gebildet worden wäre. Für diesen Fall ist eine schwache Artikulation des *r* schon für den Ausgang des 12. Jahrhunderts durch Reime bezeugt; s. Meyer-Lübke Rom. Gramm. 1, 402 und Brunot a. a. O. 2, 270 Anm. 5. Von *seür* bzw. *sür* 'Hollunder' wurde dann erst *sureau* abgeleitet, das der Dict. gén. zuerst aus dem Jahre 1359 belegt. Aus *sureau* entstand durch den Wandel von *r* von *z* *suzeau*, das von Godefroy 19, 730 und Littré aus dem 16. Jahrhundert verzeichnet wird und noch heute an verschiedenen Stellen des Sprachgebietes (Rolland a. a. O. 272 und Atlas) vorhanden ist. Eine volksetymologische Umdeutung dieses *suseau* in *fuseau* 'Spindel' ist *fuseau* 'Hollunder', heute *fuziọ* und durch Kreuzung mit *sureau* oder durch die umgekehrte Sprechweise *r* für *z* *furiô* (Rolland 273), auch *fluziô* (wohl mit *l* von *flûte*); hiebei war der Gedanke an den leicht auszuhöhlenden Stengel maß-

gebend. Neben *suseau*, *suzeau*, wo das inlautende *s* bzw. *z* den stimmhaften Spiranten anzeigen, besteht noch ein *susseau* (mit stimmlosem *s*), das von Godefroy 10, 730 aus dem Reisewerke des in Lüttich lebenden Jean de Mandeville belegt wird und das in der Form *susyá*, wo *s* den stimmlosen Laut bezeichnet, noch heute in der Gegend, so nach dem Atlas auf dem Punkte 198, d. i. zu Hanzinne in Belgien, vorhanden ist. Dieses *suseau* ist eine Kreuzung von *suzeau* mit dem oder direkt eine Ableitung von dem wallon. *seus* aus *sabūcius* (Meyer-Lübke Wtb. Nr. 7562), wo stimmloses *s* über *ts* aus *c̦i* entstanden ist. Außer *-ellus* in *sureau* wurden auch noch andere bekannte Suffixe an *seü* bzw. *seür* angefügt, so *-ittus* in *sué* (s. Rolland a. a. O. 268), *-īnus* in *suin* (ib.), *-ōnem* in *suzon* (Ardennen), *sízon* (St-Hubert), dessen *z* m. E. aus *r* hervorgegangen ist, also von mir gegen Horning Zs. f. rom. Phil. 18, 228 mit Meyer-Lübke Wtb. nicht durch Dissimilation von *s — s* in *sison*, das von *seus* abgeleitet wäre, zu *s — z* erklärt wird, endlich wohl *-illon* aus *-iculus* + *ōnem* in *seuillon*, mit Dissimilation (Horning a. a. O.) *seunnion*, lothring. *sawñō*. Soviel sei über die Fortsetzungen von *sabucus* gesagt.

Neben *sabucus* lebt *sambucus* im Rom. fort, und zwar, wie im Eingange dieses Artikels angegeben wurde, im Ital., Rätorom., Prov., Frz. Das nach unserer Annahme auf der Einwirkung des griech. σάμψυχος beruhende *sambucus* ist über Italien nnd Gallien verbreitet, so wie die direkt auf griech. Wörtern beruhenden *abyssus*, *bosca*, *brochis*, *caryophyllum*, *chamaedrys*, *chrisma*, *cymbalum*, *emplastrum*, *phantasiare*, *phiola*, *phlebotomus*, *polidion*, *pyrethrum*, *pyxis*; s. die Artikel im Wtb. Meyer-Lübkes und beachte zur Verbreitung von *pyrethrum*, daß span. und port. *pelitre* nach Ausweis des auslautenden *-e* statt *-o* aus dem Prov. entlehnt sind. Unter den angeführten Wörtern können *caryophyllum*, *chamaedrys*, *pyrethrum* als Pflanzennamen besonders mit *sambucus* in ihrer Verbreitung verglichen werden. Wie von *sabucus sabucius*, so wurde von *sambucus sambucius* abgeleitet, das in dem zu Aosta gebrauchten *sambüs* fortlebt. Aus diesem mit Nigra Rom. 26, 562 (nicht, wie bei Meyer-Lübke infolge eines Versehens steht, 156) piemont. *sambür* abzuleiten, geht ebensowenig an wie frz. *seür*

aus *seüs* von *sabucius* entstehen zu lassen; dies betonte schon Meyer-Lübke. Vielmehr wird auch *sambür* durch eine Art Suffixtausch, durch einen Ersatz von *-ūcus* durch *-ūrus* entstanden sein.

II. Über lat. *brisa*.

Ihm verzeichnet im Thesaurus 2, 2193 f. *brisa* aus Columella 12, 39; Cgll. 2, 437, 6; 496, 36; 570, 24; d. i. aus den griech.-lat. Glossen des Harleianus 5792, den Idiomata derselben Hs., die nach Goetz bei Pauly-Wissowa 7, 1441 aus dem eben erwähnten griech.-lat. Glossar stammen, und aus den glossae nominum, die nach Goetz a. a. O. auch aus griech.-lat. Glossen geflossen sind, so daß die zwei weiteren Glossenbelege auf den ersten zurückgehen. Die Heimat der griech.-lat. Glossen des Harleianus 5792 ist mir nicht bekannt. So kann man, wenn man nach der Herkunft der Belege des lat. *brisa* gefragt wird, bis auf weiteres nur anführen, daß der Beleg bei Columella nach Spanien weist. Sonst erwähnt ihn nach dem Vorgange anderer noch die Scholie zu Persius 1, 76. Sie steht in den dem Cornutus zugeschriebenen Scholien, z. B. in der Ausgabe des Persius von Jahn S. 265. Der Scholiast will den dem Liber gegebenen Beinamen *Brisaeus* herleiten *ab uva, quod uvam invenerit et expresserit pedibus. Brisare enim dicimus exprimere.* M. E. beweist diese Stelle nicht, daß der Scholiast *brisa* 'Weintrester' kannte, sondern nur, daß er *brisare* 'brechen' kannte, ja sie spricht sogar dafür, daß ihm *brisa* 'Weintrester' nicht bekannt war. Wenn er es gekannt hätte, so würde er doch dieses Wort, das die Beziehung auf den Wein schon enthielt, zur Stütze seiner Erklärung des Beinamens des Weingottes angeführt haben und nicht das Verbum, das jedes Zerdrücken bezeichnete. Nun stammte dieser Scholiast, was bisher nicht beachtet worden ist, höchstwahrscheinlich aus Gallien. Dies wird durch seine Bemerkung zu Persius 4, 50 (bei Jahn S. 318) erwiesen, die da lautet: *vibicem dicimus genus arboris lentae quod vulgus biduvium vocat.* Dieses *biduvium* ist eine schlechte Latinisierung von *vugi*, das Mistral 2, 1090 als schweizerische Nebenform von *vege*, *vese* 'osier' (= it. *vetrice*, lat. *viticem* neben *vibicem*)

anführt und das auch der Atlas linguistique de la France, Karte *osier* für den in der Schweiz gelegenen Punkt 70 in der Form *vuji* verzeichnet. Dieses *vugi*, über dessen richtige Erklärung hier nicht gesprochen zu werden braucht, wurde vom Scholiasten in *bidurium* latinisiert, weil ihm ein anderes *vuge* (bzw. damals wohl noch *veuge*) 'Hippe' geläufig war, dies wirklich aus lat. *vidurium* kelt. Ursprungs stammt und dafür auch *bidurium* geschrieben wurde, das schon Jahn a. a. O. in der Anm. 2 aus Du Cange heranzieht, aber irrtümlich für dasselbe Wort hält (mit *b* statt *v* nach **bisocca*, das in seiner rom. Weiterentwicklung in manchen Gegenden den Vertretern von *viduvium* ähnlich geworden war und mit diesem vermengt wurde; s. Thomas Essais de philologie française 251 ff. und Schuchardt Zs. für rom. Phil. 26, 401). Das Wort *vidurium* 'Hippe' war nun nur in Gallien bekannt und nur ein Mann, der aus diesem Lande stammte oder sich dort länger aufgehalten hatte, was für uns auf dasselbe hinauskommt, konnte den Pflanzennamen *vuge* in *viduvium* latinisieren. Unser Scholiast stammte also aus Gallien, kannte das gleichfalls auf kelt. Ursprung zurückgehende *brisare*, das zwar gewöhnlich 'zerbrechen' bedeutete und bedeutet, das aber einst auch die nahestehende Bedeutung 'zerdrücken, ausdrücken' gehabt haben mag[1]), und versuchte nun, den Beinamen des Weingottes mit dem Worte für 'zerdrücken' zu verknüpfen, wobei sich der Gedanke an das Auspressen der Weinbeere von selbst einstellte. Kurz, die Bemerkung des Scholiasten ist m. E. nicht unter den Belegen für *brisa* 'Weintrester' anzuführen. Somit bleibt außer den für mich nicht lokalisierbaren Glossen die Erwähnung durch den Spanier Columella. Hiezu stimmt, daß das Wort heute noch auf der Pyrenäenhalbinsel vorhanden ist. Es ist in Aragon und Katalonien üblich, von wo es auch in

[1]) In frz. *brésiller* ist die Bedeutung 'zerbröckeln' erst durch das Suffix *-iller* verursacht, das die häufige Wiederholung einer Handlung in geringerem Umfange ausdrückt (Meyer-Lübke Rom. Gramm. 2, 609; Nyrop 3, 200). 'Immer und immer wieder ein wenig zerbrechen' ist aber 'zerbröckeln'. In prov. *briga* 'Krümmchen, kleines Stückchen' aber ist diese Bedeutung durch *mica* hervorgerufen, das mit *bris-* gekreuzt wurde. Bret. *bresa* 'zerknittern, pressen' kann dagegen wohl mit Diez Wtb. 534 für eine Bedeutung 'zerdrücken' von *brisare* geltend gemacht werden.

die Wörterbücher der span. Schriftsprache drang; s. Diez Wtb. 433 und Meyer-Lübke Wtb. Nr. 1307. Anderseits hat G. Meyer Wtb. 34 alban. *bersí* und serb. *bersa*, *birsa*, *birza* 'Weintrester' auf lat. *brisa* zurückgeführt. Gegen die Verbindung des alban. Wortes mit dem der Pyrenäenhalbinsel könnte man die weite Entfernung geltend machen. Der Einwand wäre aber nicht stichhaltig. Es gibt mehrere lat. Wörter und Wortformen, die nur einerseits im Latein der Pyrenäenhalbinsel, anderseits in dem des Balkans erhalten blieben, in dem der dazwischen liegenden Gegenden aber verloren gingen. Erwähnt seien *angustus* 'eng' : span.-port. *angosto*, alban. *ngušte*, rum. *îngust*; *angustare* : span. *angostar*, alban. *nguštoń*, rum. *îngustà*; *lucifer* 'Morgenstern' : span. *lucero*, rum. *luceáfăr*; *putearius* 'Brunnengräber' : span. *pocero*, port. *poceiro*, rum. *puțar*; *rarescere* 'seltener werden' : span. *ralecer*, rum. *rărì*; *subire* 'emporsteigen' : aspan. *sobir*, nspan. *subir*, rum. *suì*; *venatus* 'Wild' : span. *venado*, port. *veado*, rum. *vînat*. Dazu kann man noch *ad vix* = aspan. *abes*, rum. *abeà* stellen, da das einfache *vix* nur noch in obwald. *vess* fortlebt, und *coccinus* 'scharlachrot', das in mazedorum. *coátsin* 'weißes Schaf mit braunrotem Kopfe', engad. *köčen* 'rot', span. *cuencha* 'roter Ocker' enthalten ist. Auch Wörter, die nur im Rum. einerseits, im Frz. und Prov. anderseits erhalten sind, wie *adaugere*, *aliunde*, *bibitura*, *cloppus*, *fimbria*, *interrogare*, *lineus*, *plenitas*, *rogatio*, können zur Entkräftung des Bedenkens dienen, das aus der geographischen Entfernung hergenommen ist. Die Tatsache, daß manche lat. Wörter nur auf der iberischen Halbinsel und dem Balkan erhalten sind, erklärt sich dadurch, daß die neuen Ausdrücke, die von der Hauptstadt ausgingen und die alten verdrängten, in die so weit vom Zentrum entfernten Gegenden nicht gelangten.

Was ist nun der Ursprung dieses *brisa*? Diefenbach verbindet es in den Origines europaee 273 mit oberital. *brisa* 'Krümmchen' und hält das Verb frz. *briser*, prov. *brisar* für eine Ableitung vom Substantiv. Nun ist aber das Verhältnis zwischen Substantiv und Verb umgekehrt; s. Meyer-Lübke Wtb. Nr. 1306. Darnach könnte man annehmen, daß *brisa* 'Weintrester' ein Verbalsubstantiv von *brisar* sei, das nur

seine Bedeutung in anderer Richtung als das oberital. Wort entwickelt habe, und sich hiefür auf die Scholie zu Persius berufen. Allein gegen diese Auffassung spricht die geographische Verbreitung der Wörter und diesmal mit entscheidender Stimme. Der kelt. Stamm **bris-* lebt nur im Frz., Prov. und Nordital., ist nicht wie *brisa* in alter Zeit bezeugt, der ja die aus dem Mittelalter stammenden Persiusscholien nicht angehören, und nichts berechtigt zur Annahme, daß er einst auch im Volkslatein der nicht ursprünglich von Kelten bewohnten Gegenden vorhanden gewesen sei, so daß er auf die Balkanhalbinsel hätte ausgeführt werden können, so wie *battuere*, *braca*, *camisia*, *carrus*, *galbinus*. Deshalb muß man die Verbindung von *brisa* mit kelt. **bris-* aufgeben. Diefenbach denkt nun auch an Umbildung aus βρύτεα. Da unter „Umbildung" nur eine Entlehnung mit folgender Umgestaltung nach einem heimischen Worte gemeint sein kann, so ist zunächst die Annahme einer direkten Entlehnung des lat. Wortes aus dem Griechischen zu besprechen. Sie ist nach Weise, Saalfeld, zuletzt auch von Thurneysen im Thesaurus vertreten worden, während sie Walde[2] 97 als „höchst unwahrscheinlich" bezeichnet. Das υ von βρύτεα ist nach zugehörigem βρῦτον, βρῦτος als lang anzusehen. Die Wiedergabe von ῡ durch *ī* kann angenommen werden; man vergleiche mit *brisa* die von Weise 34 und Meyer-Lübke Rom. Gramm. 1, 31 angeführten Wörter mit lat. *i* = ῡ. Schwieriger ist *s* für τι. Weise 29 vergleicht *nausea* und *resina*. Allein *nausia*, *nausea* stammt nicht aus ναυτία, sondern aus dem, was übrigens Weise hervorhebt, bezeugten ion. ναυσία, und *resina* wird mit Zimmermann Wtb. ebenso aus einem neben gewöhnlichem ῥητίνη zu erschließenden *ῥησίνη herzuleiten sein. Βρύτεα war aber kein echt griechisches, sondern ein Lehnwort aus dem Thrakischen und kam ins Griechische zu spät, um den urgriech. Wandel von *ti* zu *ts* (daraus weiter *ss*, *s*, Brugmann Griech. Gramm.[4] 119) mitzumachen. Die Annahme einer griech. Nebenform mit *s* hinge also in der Luft. Kurz, eine einfache Entlehnung des lat. Wortes aus dem Griechischen kann m. E. nicht angenommen werden. Man müßte mit Diefenbach eine Umbildung oder mit Weise 73 eine „volkstümliche Verstümmlung", was auf

dasselbe hinauskommt, annehmen. Allein eine Umgestaltung etwa eines lat. **britia* nach *brisare* ist aus dem geographischen Grunde nicht annehmbar und ein anderes passendes Wort, nach dem die Umgestaltung vorgenommen worden wäre, bietet sich nicht dar. Nun kann aber, wie ich mit Walde glaube, *brisa* von βρύτια nicht getrennt werden. Die beiden Wörter stimmen ja, von der inlautenden Konsonanz abgesehen, lautlich zusammen und haben die gleiche Bedeutung. Βρύτια wird von Suidas 459 als τὰ τῆς σταφυλῆς πιέσματα, ἅ τινες στέμφυλα λέγουσιν erklärt und ebenso *brisa* in Cgll. 2, 496, 36 als στεμφυλον gedeutet, so wie umgekehrt in Cgll. 2, 437, 6 στεμφυλον mit *hec brisa* übersetzt wird. Da *brisa* von thrak. βρύτεα, βρύτια nicht getrennt werden und doch auch nicht über das Griechische aus diesem bezogen sein kann, so ist eine andere Art des Zusammenhanges zu suchen. Die Beziehung kann nicht in einer Entlehnung vom Latein zum Thrakischen oder in Urverwandtschaft bestehen, da βρύτεα ein echt thrak. Wort, eine Weiterbildung von thrak. βρῦτον, βρῦτος (Athenaios 10, 447 und Olck bei Pauly-Wissowa 3, 461) ist und bei Urverwandtschaft im Latein, vom Tonvokal abgesehen, *fr-* erscheinen müßte, das in dem wirklich mit βρύτεα urverwandten *defrutum* auch in der Tat erscheint. Somit kann der Zusammenhang nur in einer Entlehnung aus dem Thrakischen ins Lateinische bestehen, nur nicht über das Griechische. Da eine direkte Entlehnung wegen des Mangels eines geographischen Zusammenhanges ganz unwahrscheinlich ist, so ist wohl eine Entlehnung über das Illyrische anzunehmen. Diese Ansicht soll nun wahrscheinlich gemacht werden. Nach Hekataios bei Athenaios a. a. O. wurde das βρῦτον auch von den Paionern hergestellt, die nach Tomaschek 1, 13 ff. und Kretschmer Einl. 246 wahrscheinlich illyrischer Abkunft waren. Wenn dies richtig ist, so ist damit das Vordringen des thrak. βρῦτον, der Sache und damit des Wortes, zu einem illyrischen Stamme bezeugt. Der kulturhistorische Grund dieses Vordringens war derselbe wie der der Aufnahme des thrak. Wortes ins Griechische, eine Überlegenheit der Thraker in der Herstellung berauschender Getränke. Diese Überlegenheit ist indirekt dadurch bezeugt, daß die ja doch mit ihr innig zu-

sammenhängende Vorliebe für den Genuß solcher Getränke von den altern Thrakern mehrfach durch alte Schriftsteller berichtet wird. Die Trunksucht der alten Thraker bezeugen Nepos, der im Leben des Alcibiades 11, 4 die Thracas homines vinolentos nennt, Horaz Od. 1, 27, die der Daker, die ja ein thrak. Stamm waren, Strabo 7, 304. Auch die Ausbreitung des thrak. Dionysosdienstes über die südlichen und südwestlichen Länder hängt damit zusammen. Da somit die Aufnahme von βρύτια ins Illyrische kulturhistorisch begreiflich und die von βρῦτον bei einem Teilstamm der Illyrier bezeugt ist, so kann die von βρύτια ins Illyrische angenommen werden. Was mußte nun das thrak. Wort im Illyrischen ergeben? Nach der bei Hesychios vorkommenden Nebenform βροῦτος steht das griech. υ in βρῦτος für *ū*. Nun wurde *ū* im Albanesischen über *ü* zu *i* und *ti̯* zu *s*; soviel ich sehe, steht nichts der Annahme entgegen, daß diese Übergänge schon in der Vorstufe des Albanesischen, im Illyrischen, um Christi Geburt eingetreten gewesen seien. So mußte thrak. **brūti̯a* illyr. *brisa* ergeben. Dieses Wort wurde dann aus dem Illyrischen ins Latein übernommen, so wie *mannus*, das nach Walde[2] 462 aus dem Illyrischen stammt. Es ist höchstens bemerkenswert, daß die Verbreitung der beiden aus dem Illyrischen stammenden Wörter im Romanischen teilweise übereinstimmt. Wie *mannus* außer in abruzz. *manine* noch in span. *mañera*, port. *maninha*, gask. *mane*, bask. *mando* fortlebt (Meyer-Lübke Wtb. Nr. 5309, dessen Zweifel m. E. unbegründet sind, und Baist Zs. f. rom. Phil. 14, 183), so ist auch *brisa* gerade auf der iberischen Halbinsel erhalten, wie früher gezeigt wurde. Nun erscheint alban. *bersí* in anderem Lichte. Wie die von Walde angenommene illyr. Herkunft des lat. *mannus* aus **mandus* von ihm durch alban. *mes*, geg. *mas*, Stamm. *maz-* aus **mandia* gestützt wird, so kann der von mir angesetzte illyr. Ursprung des lat. *brisa* durch alban. *bersí* gestützt werden. Dieses braucht nun nicht mehr als Entlehnung aus lat. *brisa* angesehen zu werden, sondern als Weiterbildung des altillyr. *brisa*; wegen *ber-* statt *bri-* vgl. etwa *fergój* aus lat. *frigere*. Das genannte serb. Wort wird direkt aus dem Illyrisch-Albanesischen entlehnt sein. Ins Latein kam das illyr. Wort über das Vene-

tische oder das Messapische; beide Sprachen waren ja illyr. Idiome. Zwar ist *mannus* höchstwahrscheinlich den ersten Weg gewandert; dies wird m. E. dadurch erwiesen, daß das doch zu *mannus*, **mandus* gehörige **mandium* (Meyer-Lübke Wtb. Nr. 5289) außer im Rumänischen, in das es direkt aus dem Illyrischen gelangt sein kann, hauptsächlich in den Mundarten Oberitaliens und des Südabhanges der Alpen vorkommt, so im Triestischen, Grödnischen, Comaskischen, Bergamaskischen, Tirolischen, s. Pușcariu Wtb. 1, 94 Nr. 1092. Damit ist aber noch nicht gesagt, daß auch *brisa* denselben Weg gegangen sei.

Neben *mannus* ist *brisa* das zweite aus einer Balkansprache entnommene Lehnwort des Lateins.

Wien. Josef Brüch.

Die direkte Rede als Objekt.

Im Lateinischen kann in Nebensätzen die kurze oratio recta wie ein Objekt vor dem Verbum dicendi stehen, da in dieser Sprache das Objekt habituell dem Verbum vorangeht; z. B. *cum C. Cento prodisset et satis contumeliose 'quid fers, Cinciole?' quaesisset* . . . Cic. de orat. 2, 286. Weitere Belege stehen IF. 35, 85 f. Im Neuhochdeutschen kann ebenfalls in Sätzen, in denen nach der habituellen Wortfolge das Objekt vor dem Verb steht (z. B. *als er eine Reise machte* gegenüber *er machte eine Reise*), die kurze direkte Rede vor das Verb des Sagens treten; wie . . . *als Luther schon „Weiche fern hinweg!" ausrief* . . . H. v. Kleist Mich. Kohlhaas, herausg. v. E. Schmidt 3, 182, 18. Andere Belege sind PBB. 44, 351 verzeichnet.

Es wird den Indogermanisten interessieren, daß zu dieser Auffassung der direkten Rede als Objekt andere Sprachstämme Parallelen bieten. So ist mir, als ich in den Ferien assyrische Keilinschriften las, aufgefallen, daß das Babylonisch-Assyrische die gleiche Konstruktion kennt. Delitzsch Assyr. Wörterb. 577 a s. v. קבא bemerkt denn auch, daß die nur aus wenigen Worten bestehende Rede gern vor קבא I 1 'sprechen, reden, sagen' steht; dieselbe Konstruktion findet sich auch vor dem Ifteal von קבא, welches dasselbe bedeutet, vgl. Delitzsch a. a. O. S. 578 a, auch Delitzsch Assyr. Lesestücke[5] 175. In der babylonischen Gesetzesliteratur ist die erwähnte Stellung der oratio recta vor קבא auch belegbar, so z. B. *šum-ma aš-ša-ta mu-us-su i-zi-ir-ma „ul mu-ti at-ta" iq-ta-bi, a-na na-a-ru i-na-ad-du-šu* 'Wenn eine Frau ihren Mann haßt und sagt: „Du (bist) nicht mein Mann", soll man sie in den Fluß werfen' V R 25 a (rechte Kolonne) 1 ff. *šum-ma mu-tu a-na aš-ša-ti-šu „ul aš-ša-ti at-ta" iq-ta-bi, $^1/_2$ ma-na kaspi i-šaq-qal*

'Wenn ein Mann zu seiner Frau sagt: „Du bist nicht meine Frau", soll er $^1/_2$ Silbermine zahlen' ibid. 8 ff.

Brockelmann hat in seinem Grundriß 2, 530 diese Stellung der direkten Rede im Babylonisch-Assyrischen erwähnt und bemerkt, daß sie nicht als unsemitisch verdächtigt zu werden braucht. Er war so gütig, mich brieflich darauf hinzuweisen, daß die gleiche Stellung jetzt auch in den von Grohmann in den Abhandl. d. sächs. Akad. d. W. philol.-hist. Kl. 33, 66 ff. veröffentlichten äthiopischen Marienhymnen (vgl. ibid. S. 42) mehrfach belegt ist.

Im Sanskrit, wo das Objekt habituell vor dem Verb, das Verb am Ende des Satzes steht, pflegen bekanntlich sogar umfangreiche direkte Reden vor dem Verbum dicendi und sentiendi zu stehen. Ebenso im Pāli. Belege habe ich IF. 36, 2 ff. genannt. Dazu bringe ich hier noch folgende Parallele bei.

In der japanischen Umgangssprache, in der das Objekt normalerweise vor dem Verbum steht, ist die Stellung der oratio recta vor dem Verbum dicendi beliebt. Selbst bei umfangreicherer direkter Rede ist diese Art möglich. Freilich gibt es auch noch andere, hier nicht zu erörternde Konstruktionen. Um das Ende der Rede zu bezeichnen, setzt man *to* unmittelbar dahinter, welches sich darin mit altindischem *iti* vergleichen läßt. So z. B. *soko de sōhō ga shibaraku ashiyasume wo shimash'te mazu Kyōto no kawazu ga: „anata wa tabi no go yōsu des' ga, doko ye oide des' ka?" to tazunemash'ta.* 'Dort machten beide eine Zeitlang Rast, (und) der Frosch von Kyōto (*Kyōto no kamazu; ga* Partikel, die, wie man 'indogermanisch' zu sagen pflegt, den Nominativ und das Subjekt bezeichnet) fragte (*tazunemash'ta*, Präter. der sogen. Höflichkeitsform von *tazuneru* 'fragen') zuerst (*mazu*): „Sie scheinen auf der Reise zu sein (wörtl. 'was Sie betrifft, es ist das Aussehen der Reise'), wohin gehen Sie?"' In einer Fabel bei Plaut Japan. Konversationsgrammatik (Heidelberg 1904) S. 29. *mata nagaku suwarash'te oku to, aits'wa suwarits'kenai kara, kitto 'shibire ga kireta' to iu d'arō* 'Wenn ich (ihn) ferner lange hocken (= auf japanische Art sitzen) lasse, wird, weil jener Bursche nicht gewohnt ist zu hocken, er sagen (*iu d'arō* umschreibendes Fut. von *iu* 'sagen'): „Die

Füße sind mir eingeschlafen." ' Ebendort in einer Erzählung S. 282. Bei den Verba des Denkens kann diese Konstruktion ebenfalls angewendet werden.

München. E. Kieckers.

Zum passiven Imperativ im Lateinischen.

Sommer bemerkt Handb. der lat. Laut- und Formenlehre[2] 515, daß ein *laudare* 'werde gelobt' und ähnliche Formen in den zweiten Personen des Passivs im Lateinischen nicht bestanden hätten, daß es vielmehr nur deponential-mediale Formen dieser Art gegeben habe, und verweist dafür auf H. J. Müller Ztschr. f. d. Gymnasialwesen 39, 436, Fußnote.

Diese Behauptung läßt sich so ausnahmslos nicht aufrecht erhalten. Ich entsinne mich aus meiner Lektüre der Stelle: *fallax Tantaleo corripere ore liquor* Prop. eleg. 5, 11, 24. Wörtlich übersetzt heißt es: 'Trügerisches Wasser, werde vom Munde des Tantalus ergriffen'. Wir können natürlich freier übersetzen: 'laß dich trinken', aber der Lateiner kann eine solche Wendung doch nur rein passivisch, nicht medial aufgefaßt haben. *Corripere* indikativisch zu fassen, verbietet der Zusammenhang. Unmittelbar vorher heißt es im Conjunctivus optativus *Sisyphe, mole vaces, taceant Ixionis orbes,* und unmittelbar nachher ebenso *Cerberus et nullas hodie petat improbus umbras, Et iaceat tacita lapsa catena sera.* Vers 24 kann deshalb nur imperativisch verstanden werden.

München. E. Kieckers.

Litauischer Vokalismus im Inlaut und Auslaut.

Es ist eine längst bekannte Tatsache, daß der litauische Lautstand, besonders im Inlaut, gegenüber demjenigen der meisten übrigen indogermanischen Sprachen ein einfacher ist. Man braucht sich nur eine geringe Anzahl von Lautgesetzen einzuprägen, und die Rekonstruktion der ursprachlichen Gestalt eines Wortes läßt sich ohne große Mühe erreichen. Besonders läßt es sich beobachten, daß die Zahl der spontanen Lautwandel diejenige der bedingten Lautwandel übersteigt, und auch, wo ein Lautwandel Bedingungen unterworfen ist, sind sie meist einfache. Es fehlen hier alle diese subtilen Verklausulierungen, an denen die lateinische Sprache so überaus reich ist.

Nun gibt es aber doch einige Fälle im litauischen Vokalismus, die sich dem Gesamtbild nicht fügen wollen, was besonders im Auslaut bemerkbar ist. Seit das Litauische ein Gegenstand der indogermanischen Sprachwissenschaft ist, haben sich die Gelehrten bemüht, über diese Punkte Klarheit zu gewinnen, aber mit geringem Erfolg. Ich glaube, das liegt an dem Bestreben, die Methode, die für die klassischen Sprachen und namentlich für das Lateinische paßt, auch für das Litauische anwenden zu wollen. Man sucht dem Übel abzuhelfen, indem man sich Bedingungen für einen Lautwandel sucht. Und da es keine in die Augen springenden Bedingungen gibt, hofft man durch Gruppierung der Beispiele nach verschiedenen Gesichtspunkten Erleuchtung zu finden. Meistens sogar kennt man nur wenige Beispiele und denkt mit denen eine Erscheinung bewiesen zu haben.

Mir hat es von jeher widerstanden, in einem Gesamtbilde, das sichtbar nur gerade Linien und scharfe Umrisse aufweist, nach unsichtbaren Subtilitäten zu suchen. Ich meine,

wir müssen versuchen, mit den Lautwandlungen, die wir kennen, die sich klar ergeben, möglichst auszukommen und die Ausnahmen möglichst auf analogischem Wege zu erklären. Denn, wie auch die Lautgesetze gedreht werden, es wird nur eine Anzahl von Fällen durch die Verklausulierungen erklärt, und für die übrigen ist die Analogie nicht zu umgehen. Es ist da die Frage: wenn man so viel herumversucht hat, lohnt wohl auch der Versuch, a l l e das Gesamtbild beeinträchtigenden Beispiele durch Analogie zu erklären. Und vielleicht lassen sich auch da einfache Gesamttendenzen finden, die mehreren Erscheinungen gerecht werden.

Ich bin weit davon entfernt, gleich für alle Erscheinungen plausible Erklärungen bei der Hand zu haben. Es kommt mir nur darauf an, meinen allgemeinen Gesichtspunkt, den ich diesen Fragen gegenüber einnehme, zu betonen, wobei ich hoffe, daß vielleicht einer oder der andere dazu angeregt wird, auf diese Weise den Dingen beizukommen. Heutzutage sträubt man sich ja nicht mehr gegen analogische Erklärungen; warum will man denn im Litauischen alles auf lautgesetzlichem Wege erreichen?

Im Inlaut sind es die Vertretungen des urindogermanischen *o* und der Diphthonge, die den Forschern Schwierigkeiten bereiten. Teils sucht man die Verschiedenheiten durch Betonungsdifferenzen, teils durch den Unterschied von Kurz- und Langdiphthongen und dergleichen zu erklären. Befriedigend ist keine dieser Erklärungen. Auch die Versuche, *ŏ* und *ă* als erste Komponenten der Diphthonge auseinanderzuhalten, sind gescheitert.

Für *au* und *iau* ist ein einfacher klarer Weg schon längst gefunden, aber immer wieder in Zweifel gezogen worden, wohl nur aus dem Grunde, weil manche Beispiele dabei lautgesetzlich nicht zu erklären sind. Ich führe unbedenklich *iau* auf *ĕu* zurück außer den Fällen, wo *i̯ĕu̯*, *i̯ŏu̯*, *i̯ău*, *i̯əu* angenommen werden muß, die keiner weiteren Erörterungen bedürfen, da niemand sie bezweifeln wird. Der Wandel von *ĕu̯* zu *i̯ău̯* ist allerdings wegen des Slavischen schon vorbaltisch, trotzdem sei es mir erlaubt, einige Augenblicke dabei zu verweilen.

Mikkola Urslav. Grammatik 57 nimmt Anstoß an solchen

Fällen wie lit. *táukas* 'Fettstückchen' gegenüber ags. *þeoh* 'Schenkel', ksl. *ludъ* 'Narr' gegenüber got. *liuts* 'heuchlerisch' usw. und folgert daraus, daß *eu̯* zu lit. *au*, slav. *u* geführt habe. Meiner Ansicht nach ist es immer unbedenklich, neben der *e*-Stufe die *o*-Stufe anzunehmen; der umgekehrte Fall wäre viel störender, zumal bei nominalen *o*-Stämmen. Da wir hier an einem vorgermanischen *eu̯* nicht zweifeln können, läßt sich ein *ou̯* daneben immer rechtfertigen. Schwerer fällt lit. *au*, slav. *u* im Primärverbum ins Gewicht, aber auch hier liegen die Verhältnisse nicht so verzweifelt, wie es den Anschein hat.

Nehmen wir an, es gab im Vorbaltischen **ŕausů* 'ich scharre, wühle' (vgl. russ. *ruchómyj* 'beweglich'; lit. *rausiù* ist wohl Neubildung) neben dem Iterativ **rausām* (lit. *rausaũ*). Das ist ein Verhältnis, wie es in anderen Ablautsreihen nicht vorkommt. An der Assoziation Primärverbum *e*, *ei*, Iterativ *a*, *ai* haben diese beiden Verba keine Stütze; ein aktioneller Unterschied zwischen palatalem und nicht palatalem Konsonanten hat sich nicht herausgebildet. Aber statt des **ŕau-* eine andere Lautgruppe einführen, war nicht möglich, da damals *eu* nicht sprechbar war; also glich man in den meisten Fällen, wo ein derartiger Unterschied sich zeigte, denselben aus. Ein anderer Fall liegt in abg. *sъpǫ suti* 'schütten, streuen' vor. Das vorslavische Präsens lautete **supō*, im Infinitivstamm wechselten die Ablautstufen **śaup-* und **sup-*. Auch hier liegt ein in anderen Ablautsreihen ungestütztes Verhältnis vor; was war da also natürlicher, als daß man den Anlaut überall gleich machte? Umgekehrt hat lit. *kliúti*, lett. *kl'ūt* 'hängen bleiben' unorganisches *-l'ū-* nach lett. *kl'autês* 'sich anlehnen'. — Daß auch Fälle vorkommen, wo keine Ausgleichung stattgefunden hat, wird wohl niemanden wundernehmen, vgl. abg. *bl'udǫ bl'usti* 'wahren, hüten' gegenüber *buditi* 'wecken', *bъděti* 'wachen'. Hier mag der semasiologische Zusammenhang nicht mehr gefühlt worden sein; jedenfalls findet sich innerhalb der zusammengehörigen Verbalformen (Präsens, Infinitiv usw.) kein Ablaut, also auch keine Anlautsdoppelheit. Lit. *baudžiù baũsti* 'strafen, züchtigen' hat auch in dieser Sippe den harten Anlaut verallgemeinert. Natürlich gibt es viele Fälle, wo der zur Ausgleichung induzierende

Faktor nicht mehr erhalten ist. Der psychologische Prozeß ist aber klar. — Daß tautosyllabisches *eu̯* zu lit. *ėv*, slav. *ěv* wurde gegenüber lit. *av*, slav. *ov* aus *eu̯*, ist nicht befremdend; es lagen hier keine Diphthonge im eigentlichen Sinne mehr vor. Eine Ausnahme von der Regel, daß Kurz- und Langdiphthonge, abgesehen von der Betonungs- und Quantitätsdifferenz, zusammengefallen sind, ist hier m. E. nicht zu konstatieren.

Die doppelte Vertretung von uridg. *ĕi̯* durch lit. *ei* und *ė* läßt sich nicht bestreiten. Von allen bisherigen Erklärungen ist mir keine recht plausibel; doch wird die Tatsache, daß hier tatsächlich eine Lautgruppe unter unbekannten Bedingungen in zweierlei Art sich entwickelt hat, nicht zu leugnen sein. Erfreulich ist es, daß man neuerdings den Lautwandel von *ai* zu *ė* zu bestreiten anfängt, vgl. Endzelin Lietuviu Tauta, Buch 2, Teil 2 (1911/12) 284ff. Er scheint allerdings in den Fällen, wo *ė* neben *ai* steht, immer alten Ablaut zu sehen, was für viele Fälle aber unnatürlich erscheint, da die verwandten Sprachen diese Annahme nicht überall befürworten; ich glaube vielmehr an Sekundärablaut, wie ich es IF. 33, 245 Fn. dargelegt habe[1]). Daß lit. *vẽnas* 'unus' nicht auf **u̯-oi̯nos* zurückgeht, zeigt die von Endzelin a. a. O. 288 beigebrachte Form lit. *viczveĩnelis* 'ganz allein'; demnach scheint mir meine Zerlegung des Wortes in **u̯ĕ* + *inos* (IF. 33, 270) gesichert zu sein.

Betreffs der Vertretung von uridg. *ō* im Litauischen schließe ich mich denjenigen Forschern an, die das literarische *o*, gemeinlitauische *ā* als Sekundärablaut zu *a* aus *o* und *ə* auffassen. Daß nicht alle Fälle damit erklärt sind, weiß ich, aber ich weiß ebenso, daß in anderen indogerma-

---

[1]) Wenn ich daselbst auch lit. *gė́du* 'singe' zu den Fällen des Sekundärablauts rechne, so geschieht das, weil ein *ei̯* bei dieser Sippe nicht belegt ist, und ksl. *žalъ* 'Leid' und seine Ableitungen zu lit. *gailu* 'leid' teilweise in so enger Beziehung stehen, daß ich hier die in IF. 24, 242f. angenommene analogische Entstehung des slavischen Anlauts dem Ansetzen einer sonst nicht bezeugten Ablautstufe **gu̯ē-* vorziehe. Indessen kann vielleicht ein Teil der slavischen Worte altes **gu̯ē-*, das im Ablaut zu ai. *gatha* 'Gesang' usw. steht, haben und die übrigen nach sich gezogen haben, so daß auch lit. *gẽdu* auf **gu̯ei̯-* zurückgehen kann.

nischen Sprachen sich gleichfalls *a* und *ā* finden, wo wir sie nicht erwarten würden. Es ist zwar merkwürdig, daß die Parallellaute *ė* und *ů* keinen parallelen Ursprung haben, aber die Herleitung des *ů* aus *ōu̯* und *āu̯* wird durch nichts nahegelegt; wo wir *ů* in der *u*-Reihe finden (s. Mikkola Urslav. Gramm. 62), kann schon ursprachlicher Schwund des *-u̯-* (also *ō*) oder auch die Lautgruppe *u̯ō* vorliegen. Zur Erklärung der unklaren Fälle mit *o* [*ā*] statt *ů* möchte ich noch auf einen Umstand hinweisen. Die Erhaltung der *ō*-Qualität teilt das Litauisch-Lettische mit dem Germanischen, und auch die Diphthongierung erinnert an ahd. *uo*. Die Erhaltung des *ā* dagegen teilt das Baltische mit dem Slavischen. Könnte man nicht annehmen, daß das Litauisch-Lettische beide Vokale lautgesetzlich unverändert gelassen hat, aber durch den im Slavischen erfolgten Lautwandel von *ō* zu *ā* doch noch in Mitleidenschaft gezogen worden ist, indem es in den gemeinsamen Worten einen Wechsel zwischen beiden Vokalen hat eintreten lassen, der sich dann auch auf andere Worte weiter erstrecken konnte, aber dann von der andern Seite, vom Germanischen her, zur Erhaltung der lautgesetzlichen Formen in einem allerdings stark verminderten Grade beeinflußt worden ist? Die so gewonnene Doppelheit verwertete man dann zur Scheidung des isolierten *ō* von dem in einem Ablautsverhältnisse stehenden, wobei sich aber auch noch andere Scheidungsprinzipien geltend gemacht haben müssen, denen wir nicht mehr nachspüren können. Eine lautliche Beeinflussung von seiten des Urgermanischen auf das baltische Sprachgebiet erscheint mir durchaus denkbar. Die einzigen starken Veränderungen des Urgermanischen von der Ursprache betrafen, so lange der Akzent noch beweglich war, den Konsonantismus; das Wortbild blieb aber durch die Vokalähnlichkeit, durch die deutliche Artikulation der unbetonten Silben, durch den Mangel an Umlautserscheinungen usw. in beiden Sprachgebieten einander so nahestehend, daß man jede kleine vokalische Abweichung wohl wahrnehmen konnte, da man die Identität der ursprungsgleichen Worte noch fühlte.

Sind es im Inlaute nur wenige Punkte, die wir mit unserer Kenntnis der Lautgesetze nicht aufklären können, so

bietet der Auslaut ein weit bunteres Bild. Kein Deklinationstypus entbehrt Formen, die zum zu erwartenden System nicht passen. Daher hat man nun die Auffassung, der Auslaut habe seine eigenen Lautgesetze und zwar seien hier viele alte Unterschiede, die im Inlaut verwischt sind, viel feiner aufbewahrt, während doch in den meisten anderen Sprachen eher die umgekehrte Erscheinung zu konstatieren ist. Nicht nur sei zu scheiden zwischen Stoßton und Schleifton, sondern auch zwischen ursprachlichem *ŏį* und *ăį*, *ōį* im absoluten Auslaut und *ōįs*, *ō* im absoluten Auslaut und *ōm* usw. Nun ist es sicher, daß gestoßene Länge gekürzt worden und gekürztes *ė̈* und *ů* zu *i* und *u* geworden sind. Diese Erscheinung ist eine relativ junge und durch viele Beispiele gestützt, außerdem gehen hierin alle Vokale parallel, so daß ein gemeinsamer Gesichtspunkt besteht. Dann sind vielfach kurze Vokale in Endsilben ab- oder ausgefallen, lassen sich verschiedene Sandhierscheinungen beobachten usw., namentlich bieten die Dialekte ein mannigfaltiges Bild. Aber das ist doch alles in Zeiten geschehen, wo auch der Inlaut in der gesprochenen Sprache durchaus nicht überall das reine Bild bietet, wie Kurschat es uns aufgezeichnet hat. Die Erscheinungen aber, die die Indogermanisten hauptsächlich beschäftigt haben, sind alten Datums und lassen sich wohl mit Ausnahmen als gemeinlitauisch bezeichnen. Und dann sind es immer ein bis zwei Beispiele, für die besondere Lautgesetze aufgestellt werden, was schon von vornhinein zur Skepsis veranlaßt. Ich habe schon bei meiner ersten Bekanntschaft mit dem Litauischen als Student alle diese Erklärungsversuche innerlich abgelehnt und bin in dieser Beziehung fest geblieben. Ich kann mich nur den Worten Endzelins im obenerwähnten Aufsatz 289 anschließen: „so halte ich es für methodologisch richtig, bei der sprachgeschichtlichen Bestimmung der auslautenden Vokale und Diphthonge sich weniger durch die entsprechenden Endungen der verwandten Sprachen als durch die für den Inlaut der betreffenden Sprache geltenden Lautgesetze leiten zu lassen.“ Demgemäß führt Endzelin in überzeugender Weise das *ė̈* in den Flexionsendungen auf *-eį* zurück.

Nach obigem Prinzip erwarte ich also für den Dat. sg.

der *o*-Stämme *-aĩ* aus *-ōi̯*, wie der Instrumental plur. auf *-aĩs* lautet, für den Genitiv plur. der *o*-Stämme *-ũ* resp. *-õ* (entsprechend der im Inlaut herrschenden Doppelheit) und für denselben Kasus der *ā*-Stämme *-õ*. Die Formen *uĩ* und *ũ* in diesem Kasus halte ich nur bei den *u*-Stämmen für lautgesetzlich, in den übrigen Flexionsklassen aber für Analogiebildungen nach den *u*-Stämmen. D. h. bei den *u*-Stämmen sind diese Formen natürlich nicht aus den ursprachlichen herzuleiten, sondern ihrerseits ist dort *-ūi̯* eingetreten zum Nom. *-us* nach der Proportion *-as*/*-āi̯* der *o*-Stämme und *-ūm* zum Nom. plur. *-ūs* etwa nach der Proportion der *ā*-Stämme *-ās*/*-ām*. Ich führe der Bequemlichkeit halber die *ā*-Stämme als Muster an, weil hier die Verhältnisse einfacher sind; bei den *o*-Stämmen herrscht wegen der doppelten Vertretung von uridg. *-ō* und wegen der Chronologie betreffs der Herübernahme des pronominalen Nom. plur. *-ai* und der Ausbildung des Akk. plur. *-ůs* aus *-ōs* (*ŏns* hätte nur *-ąs*, *-as* ergeben können) Verwirrung. Doch bin ich überzeugt, daß sich auch bei den *o*-Stämmen eine Proportion zu den *u*-Stämmen finden ließe, wie z. B. auch der Nom. plur. der *u*-Stämme auf *-ūs* eher eine Nachbildung des maskulinischen *-ōs* als des femininischen *-ās* gewesen sein dürfte. Statt der Nominative können aber eventuell auch die Dative auf *-ams* und *-ums* usw. bei der Proportion mitgewirkt haben, wenn der Gen. plur. auf *-ā* und nicht auf *-ů* lautete.

Daß die Formen *-uĩ*, *-ūs*, *-ũ* bei den *u*-Stämmen Nachbildungen nach anderen Flexionsklassen sind, wird wohl übrigens kaum auf einen Widerspruch stoßen, wenn auch über die Art und Weise die Meinungen auseinandergehen können, wie ich auch zugebe, daß ich mir darüber keine bestimmte Ansicht gebildet habe. Dagegen kann ich mir denken, daß die Herübernahme charakteristischer *u*-Formen in andere Flexionsklassen, wo sie gar nicht in das System zu passen scheinen, wenigen einleuchtend erscheinen dürfte. Doch habe ich erstens daran zu erinnern, daß bei den *ā*-Stämmen das *-ũ* sicher nicht aus *-ām* entstanden sein kann, also jedenfalls aus einer anderen Klasse stammt, und dann, daß die Genitivendung des Plurals bei den *o*-Stämmen, ob

sie nun auf *-ū* oder auf *-ā* lautete, mit anderen Kasusendungen zusammenfiel. Und beim Dativ sg. kann man sich wohl denken, daß zu jener Zeit, wo die Herübernahme geschah, die Genusgleichheit zwischen den *u-* und *o*-Stämmen über die äußerliche Gleichheit zwischen den *o-* und *ā*-Stämmen (in beiden Fällen *-aī*) den Sieg davontrug. Indessen weiß ich sehr wohl, daß psychologische Lücken bleiben.

Deshalb möchte ich auf eine romanische Parallele aufmerksam machen. wo gleichfalls die psychologischen Vorgänge eines analogischen Prozesses durchaus unnatürlich erscheinen und dennoch mit Recht von den modernen Forschern angenommen werden. Früher wurde gelehrt, daß im Italienischen und Rumänischen die Auslautsilben *-as*, *-es* zu *-i* geworden seien, weil in den Flexionsendungen, die im Lateinischen diese Endungen hatten, tatsächlich *-i* steht. Als ich das zum ersten Male las, überkam mich sofort ein Zweifel, und auf der Suche nach einem *-i* verfiel ich sofort auf Formen wie italien. *suoceri* 'Schwiegerväter', *odi* 'hörst', nach denen sich dann *padri* 'Väter', *vedi* 'siehst', *canti* 'singst' usw. gerichtet haben, was, wie ich später hörte, auch die jetzt herrschende Meinung ist. Dennoch konnte ich mir nicht verhehlen, daß ich mir die Sache nicht recht vorstellen konnte. Zunächst wundert einen die Parallele zwischen dem verbalen und nominalen *-es*, wo doch ein Zusammenhang zwischen beiden Fällen kaum denkbar ist, desgleichen befremdet die Übereinstimmung des Italienischen mit dem Rumänischen, wo die Fälle genau dieselben sind. Und dann stelle man sich die weitere Übertragung des leicht begreiflichen maskulinen *padri* auf das feminine *madri* 'Mütter' vor, wo die alte Femininform **madre* doch an unzähligen anderen Femininen eine Stütze hätte haben müssen. Warum konnte denn nicht hier eher der Plural gleich dem Singular **madre* lauten, wie doch *città* 'Stadt', *virtù* 'Tugend' zugleich Singular und Plural sind? Oder warum wurde nicht eher zum Plural **madre* ein neuer Singular **madra* gebildet? Diejenigen Feminina auf *-e*, die nicht das natürliche Geschlecht bezeichneten, hätten immerhin mit ihren neuen Pluralen auf *-i* zu Maskulina werden können. Es ist doch zu beachten, daß meistens die Substantive mit Artikel, oft mit

Adjektiven, gebraucht werden, und es wäre schon fast unbegreiflich, wie eine Sprache die Verbindungen *la madre, le madri* dulden könnte, wenn sie sich lautgesetzlich gebildet hätten; wieviel mehr befremdet es, daß diese Disharmonie sogar geschaffen wurde. Auch beim Verbum steht *canti* innerhalb eines Typus, wo diese Form durchaus nicht hinpaßt; allerdings ist das Nebeneinander der zweiten und dritten Person plur. *cantiamo, cantate* auch etwas, was man nicht glauben würde, wenn man es nicht vor sich sähe. Und dennoch steht in allen diesen Fällen die Tatsache fest: in die an sich harmonischen Paradigmen sind Elemente hineingetragen worden die die Harmonie stören, einfach nur, weil es charakteristische Formen waren, und derartige vorher fehlten (außer bei *cantiamo*). Vielleicht, wenn man das allmähliche Entstehen dieser Formen an den Quellen verfolgen würde, daß man dann im Sprachgefühl eine anklingende Seite finden würde.

So meine ich nun, dürfen wir uns daran, daß nicht alle psychologischen Vorgänge sich uns anschaulich darstellen lassen, nicht stoßen. Namentlich finde ich, ist die Ähnlichkeit des litauischen Gen. plur. auf *-ū* mit dem italienischen Nominativ auf *-i* sehr groß. Und die italienische Sprache ist in ihrem Verhältnis zum Lateinischen wohl überhaupt nicht unähnlich der litauischen Sprache im Verhältnis etwa zum Urbaltisch-Slavischen. Lautliche Vorgänge, die uns im Keltischen oder Albanesischen ganz natürlich erscheinen würden, würden uns bei den beiden anderen Sprachen befremden. Es ist schon oft darauf hingewiesen worden, daß die Lautwandel untereinander in einem Zusammenhange stehen, daß die ganze Artikulationsbasis sich verändert. Ich glaube, wir können diese Anschauungsweise auch für das Verhältnis zwischen dem litauischen Inlaut und Auslaut anwenden. Auch die psychischen Tendenzen innerhalb einer Sprache lassen sich vielleicht auf eine gemeinsame Basis stellen. Ich denke dabei vor allem an den litauischen Sekundärablaut, von dem wir vorläufig nur sehr wenig Positives wissen, der sich aber doch mannigfaltig spüren läßt, und auch an die Art und Weise der Systematisierung des litauischen a verbo. Werden diese Fragen einmal auf psychologischer Grundlage genau

untersucht, so könnten daraus vielleicht auch auf den Auslaut Streiflichter fallen.

Auch im Slavischen habe ich immer das Bestreben, möglichst wenige Lautgesetze anzuerkennen und möglichst die einzelnen in Harmonie miteinander zu bringen. Auch für den Auslaut wird sich dort nach dieser Richtung hin noch mancherlei tun lassen, womit Brugmanns Erklärung des Instrumentals plur. auf *-y* in IF. 22, 336f. einen sehr erfreulichen Anfang gemacht hat. Indessen liegen dort die Verhältnisse doch verwickelter, und über das Tappen bin ich nicht hinausgekommen. Der mehrfache Zusammenfall von Vokalen und Diphthongen hat vieles verdunkelt, was im Litauischen noch sichtbar ist, so daß der Möglichkeiten immer noch mehr sind. Aber das Prinzip, für den Auslaut nach Möglichkeit nur das für den Inlaut Erprobte anzuerkennen, dürfte in beiden Sprachzweigen bis zu einem gewissen Grade anwendbar sein. Vor allem bin ich im Slavischen gegen viele Erklärungen skeptisch, die für *ă* und *ŏ* eine verschiedene Entwicklung voraussetzen und mit Veränderungen der *ŏ*-Laute nach *-ŭ* hin rechnen, obgleich der Augenschein fast gebieterisch darauf hinweist und man die Flexion der *u*-Stämme nicht für alle Erscheinungen in den anderen Flexionen verantwortlich machen kann.

Mitau. W. Frhr. v. d. Osten-Sacken.

Die serbokroatischen Präsentia von Präpositionalkomposita mit betonter Präposition[1]).

Einige Kategorien von serbokroatischen Präsentia, die als Simplicia den Akzent ⌒ oder ̏ auf der ersten Silbe haben, ziehen denselben in der Komposition auf die Präposition zurück, die dann die Betonung ̏ hat. Diese Kategorien werden von Leskien Grammatik der serbo-kroatischen Sprache 1, 513 (Nr. 820) aufgezählt. Es sind folgende:

1. *pȍ-čnēm, nȁ-dmēm, rȁz-drēm, ȍt-mēm, prȍ-pnēm, zȁ-spēm* usw., s. Leskien a. a. O. 515 (Nr. 821 B b), 516 (Nr. 823).
2. *dȍ-čēm* (zu *dò-tkati*) u. dgl.; a. a. O. 516 (Nr. 824).
3. *nȁ-gnēm* (: *nà-gnuti*), *zȁ-mknēm* (: *zà-mknuti*) usw.; a. a. O. 517 (Nr. 826).
4. *pȍ-šljēm* (: *pò-slati*) usw.; a. a. O. 519 (Nr. 829).
5. *ȍb-ujēm, ȕ-bijēm, pȍ-krijēm* usw.; a. a. O. 520 (Nr. 830).

Die ersten vier Klassen bilden der fünften gegenüber eine Kategorie. Sie haben alle einen Halbvokal (ь, ъ) in der Wurzelsilbe gehabt, der natürlich schwinden mußte; die fünfte Klasse aber hat einen vollen Vokal, der bewahrt blieb. Dieser Unterschied würde an sich schon eine getrennte Behandlung der fünften Klasse rechtfertigen. Um so mehr ist eine solche notwendig, als diese Klasse auf einem viel beschränkteren Gebiete vorkommt: sie ist ausschließlich štokavisch. Die auf der Präposition betonten Präsentien mit geschwundenem ъ, ь aber kommen auch im Čakavischen und sogar außerhalb des serbokroatischen Gebietes vor.

---

[1]) Dieser Aufsatz und der folgende wurden im Jahre 1916 geschrieben. Ich bitte zu berücksichtigen, daß meine im 8. und 9. Bande des Rocznik Slawistyczny und im 1. Hefte der Revue des études slaves erschienenen Aufsätze später geschrieben sind und daß nur die Literatur bis 1916 benutzt wurde.

Februar 1922. v. W.

I. Der Typus *ò̏b-ujēm, ȕ-bijēm, pò-krijēm.*

Den auf der Präposition betonten štokavischen Formen stehen in der von Belić (Izvěstija 14, 2) beschriebenen Mundart von Novi Formen wie *u-bȋje, za-bȋje, z-bȋjĕn, na-bȋjĕn, u-mȋjēn se, ob-ȗjēn, ob-ȗje* gegenüber; s. Belić a. a. O. 245. Auch die Simplicia haben den Akzent ˆ: *vȋje, čȗjēn, čȗje, šȋjēn*; die štokavischen Formen lauten bekanntlich *vȉjē, čȕjēm, -ē, šȉjēm.* Der Gegensatz zwischen čak. ˆ und štok. ̏ bietet keine großen Schwierigkeiten: im Čakavischen tritt die vor gewissen Ausgängen modifizierte alte steigende Intonation oft als ˆ auf, im Gegensatz zum Štokavischen, aber in Übereinstimmung mit dem Slovenischen:

čak. (Kastaver Mundart)[1]) *mīlī* : št. *mȉlī*: sl. *mȋli*; čak. *dȗgī* : št. *dȕgī* : sl. *dȏlgi.*

čak.[2]) *gȋnĕn* : št. *gȉnēm* : sl. *gȋnem.*

čak.[2]) *mȃžĕn* : št. *mȁžēm* : sl. *mȃžem.*

Zu diesen Fällen, worauf schon von Belić aufmerksam gemacht wurde[3]), gehört auch: čak. *krȋjēn, čȗjēn, šȋjēn* : št. *krȉjēm, čȕjēm, šȉjēm* : sl. *krȋjem, čȗjem, šȋjem.*

Formen mit einem solchen sekundären ˆ gibt es, obgleich in viel geringerer Anzahl, auch im Štokavischen. Hier ist die einzige Kategorie, die es regelmäßig hat, der Genitiv Plural von Nomina mit alter steigender Länge: *klȋnā* zu *klȉn, žȃbā* zu *žȁba, čȗdā* zu *čȕdo.* Außerdem kommt ˆ sporadisch beim bestimmten Adjektiv vor: *stȃrī* zu *stȁr, prȃvī* zu *prȁv, mȃlī* zu *mȁl.* Sonst entspricht dem sekundären ˆ des Čakavischen und Slovenischen ein štokavisches ̏. Über diese zweierlei Vertretung der aus altem Akutus entstandenen sekundären Intonation brauchen wir uns nicht zu wundern, denn diese Intonation war nicht in allen Formkategorien genau dieselbe[4]). Wir dürfen aber annehmen, daß auch in solchen Fällen, wo das Štokavische im Gegensatz zum Čakavischen ̏ hat, dieses ̏ ursprünglich eine etwas andere Modulierung gehabt hat als dasjenige ̏, dem in andern Dialekten und Sprachen die ge-

[1]) S. Belić Južnoslovenski filolog 1, 41.

[2]) S. Belić Izvěstija 14, 2, 242, 244.

[3]) Južnoslovenski filolog 1, 38 ff. passim.

[4]) S. unten S. 275 ff.

wöhnliche Fortsetzung der alten steigenden Länge entspricht. Das ist schon a priori wahrscheinlich[1]), für die Klasse von *krȉjēm*, *čȕjēm*, *šȉjēm* geht es aber auch aus den štokavischen Formen selber hervor, und zwar glaube ich, daß gerade die Betonung der Komposita (*ȍb-ujēm*, *ȕ-bijēm*, *pȍ-krijēm* usw.) auf eine sekundäre Intonation des Stammvokales hinweist, die derjenigen von *klȋnā*, *žȃbā*, *čȗdā* sehr ähnlich war.

Wir werden, um zu einer richtigen Erklärung von *ȍb-ujēm*, *pȍ-krijēm*, *ȕ-bijēm* zu gelangen, diese Formen im Zusammenhang mit *ȕnūkā* (Gen. Plur. zu *ùnuk*, *ùnuka*), *bȅsjēdā* (Gen. Plur. zu *bèsjeda*), *kȍljēnā* (Gen. Plur. zu *kòljeno*) betrachten müssen. Auch hier ist die Anfangbetonung ausschließlich štokavisch: Belić Izvěstija 14, 2, 212 f., 224 f., 220 zitiert: *susȇd* (: *susȅd*) u. dgl., *besȇd* (: *besȅda*) usw., *kolȇn* (: *kolȅno*) usw., und auch in andern slavischen Sprachen finden wir keine Spuren einer urslavischen Anfangbetonung[2]). Unter solchen Umständen muß es als sehr unwahrscheinlich gelten, daß die Betonung von štok. *ȕnūkā*, *bȅsjēdā*, *kȍljēnā* aufs Urslavische zurückgehen sollte. Wir sehen uns am besten nach einer solchen Deutung dieser Formen um, wobei dieselben als eine Neuerung des Štokavischen aufgefaßt werden. Und eine solche Deutung ist möglich.

Im 21. Bande des Archivs für slavische Philologie S. 392 bis 398 hat Leskien solche Fälle besprochen, wo der Akzent von einem fallend intonierten Nomen auf die vorhergehende Präposition zurückgezogen wird. Am Ende dieser Untersuchung sprach L. die Meinung aus, „daß sicher oder wahrscheinlich noch manche Eigenthümlichkeiten der serbischen Betonung mit dem Versetzen des ursprünglichen fallenden Hoch-

[1]) Vgl. Verf. Archiv für slav. Phil. 36, 375 f.

[2]) Ich erwähne hier bloß die slovenischen Formen: *orẹ̑hov*, *lisȋc*, *kolẹ̑n*. S. Valjavec Rad 122, 172 f. — Daß die übrigen čakavischen Mundarten mit derjenigen von Novi übereinstimmen, geht aus Formen wie *devȋc*, *petȇh* in Rijeka (Strohal Rad 124, 137 ff.), *nedȋlj*, *kolȇn* in Rab (Kušar Rad 118, 30), *govȇd*, *krajȋc* auf den Quarnero-Inseln (Milčetić Rad 121, 120 und 122) hervor. Auf Lastovo betont man *jèzik*, *tèlēt*, *sjèkir*, *kòšulj*, aber *nevjést* (s. Oblak Archiv 16, 442). Ich vermute, daß das ` hier mit štok. `, nicht mit `` auf einer Linie steht: auf Lastovo hat die „neue Akzentuation“ schon die Oberhand gewonnen (Oblak 446).

tons innerer Wortsilben auf vorhergehende Silben zusammenhangen"; so beruhe „die Betonung des Gen. Plur. *bȅsjedā* von *bèsjeda* und ähnlichen Worten darauf, daß der alte Genitiv *besjȇd* die zweite Silbe fallend betont hatte". Das wird in der Hauptsache richtig sein; bloß glaube ich, daß das Wort „ursprünglichen" vor „fallenden Hochtons" besser weggeblieben wäre. Der Akzent, der in diesem Falle im Štokavischen zurückgezogen wurde, war der sekundäre Zirkumflexus, der aus primärer steigender Intonation entstanden war.

S. 275 ff. werden wir konstatieren, daß die aus alter steigender Länge entstandenen sekundären Intonationen in den südslavischen Sprachen (insofern diese überhaupt alte Intonationsunterschiede bewahrt haben; das Bulgarische hat sie bekanntlich aufgegeben) die Neigung haben, mit Zirkumflexus gesprochen zu werden. Bei allen hierhergehörigen Wortkategorien spricht der Slovene ⌒; in mehreren Fällen hat auch das Čakavische ⌒ und in einigen Formgruppen tritt diese Intonation auch im Štokavischen auf. Ob wir bereits fürs Urslavische mit Rozwadowski Encyklopedya polska II (Język polski i jego historya 1), 311 ff. eine „nowocyrkumfleksowa intonacya" annehmen dürfen, ist zweifelhaft; fürs Urserbokroatische und Urslovenische ist aber ein solcher sekundärer Zirkumflexus sehr wahrscheinlich. Wie sollten wir es nun aber erklären, daß speziell im Štokavischen die Silben mit sekundärem Zirkumflexus den Akzent zurückwerfen, ebenso wie es in urslavischer Zeit die Silben mit altem Zirkumflexus gemacht hatten? Wenn ich glaube, diese Frage ohne Schwierigkeit beantworten zu können, so verdanke ich das dem tiefen Eindrucke, den einmal die Lektüre der schönen Seiten, die Šachmatov der Frage nach dem Ursprunge der štokavischen Betonung gewidmet (Izvéstija 6, 1, 343 ff.), auf mich gemacht hat. Wenn ich mich in Probleme des serbokroatischen Akzentes vertiefe, so kommt mir stets vor allen andern Untersuchungen diese klare und scharfsinnige Arbeit ins Gedächtnis.

Šachmatov betont die Tatsache, daß das Štokavische den urslavischen, auf langen Silben im Čakavischen bewahrten steigenden Ton in einen fallenden verwandelt hat. Wenn nun in solchen Wörtern, die ursprünglich nicht die erste Silbe

betonten, der Akzent um eine Silbe zurückgezogen wird und als ´ oder ` auf die ursprünglich vorhaupttonige Silbe tritt, so kommt das dadurch, daß das Štokavische in nicht-ersten Silben keinen fallenden Ton duldete; in dieser Hinsicht blieb das Štokavische einer alten Tendenz des Urslavischen treu: denn auch diese Sprache duldete keinen fallenden Ton außerhalb der ersten Silbe des Wortes, und auch damals wurde ein solcher Ton durch Akzentzurückziehung beseitigt (r. *ná golovu*, s. *nȁ glāvu*, sl. *na glȃvo*).

Im Lichte dieser einleuchtenden Erklärungstheorie müssen wir auch štok. *ȕnūkā*, *bȅsjēdā*, *kȍljēnā* betrachten. Auch hier ist von Grundformen mit fallendem Tone (= Zirkumflexus) in der zweiten Silbe auszugehen, und zwar liegt die Entstehung dieses Zirkumflexus chronologisch zwischen der Zurückwerfung des primären urslavischen Zirkumflexus — die in der urslavischen Periode stattfand — und dem Aufkommen des erst štokavischen, aus bis in die einzelsprachliche Periode bewahrt gebliebenem steigendem Tone entstandenen fallenden Akzentes. Das Štokavische, das diesen letzten fallenden Ton nicht duldete, beseitigte ebenfalls den älteren von **unûk*(*ā*) usw., und zwar wurde dieser früher aufgegeben, wahrscheinlich bevor das Štokavische den alten steigenden Ton vollständig verloren hatte. Dieser chronologische Unterschied erklärt die Tatsache, daß *ȕnūkā*, *bȅsjēdā*, *kȍljēnā* den Akzent ̏ und nicht ` oder ´ haben; insofern aber dürfen wir diese Akzentzurückziehung als den Vorläufer der späteren (die `, ´ ergab) auffassen, als auch das ̏ von *ȕnūkā* usw. ursprünglich eine steigende Intonation war. Das geht aus *ȍd unūkā*, *ȍd besjēdā*, *ȍd koljēnā* hervor. Wäre die Anfangssilbe solcher Nomina fallend betont gewesen, so wäre der Akzent gewiß noch um eine Silbe weiter nach vorne gerückt und wir würden *ȍd* und nicht *ȍd* haben.

In diesem Punkte unterscheiden sich die zwei Arten von štokavischer Akzentzurückziehung von derjenigen der urslavischen Periode; damals bekam die Anfangssilbe einen fallenden Akzent: vgl. serb. *ȍtkūp*, slov. *odkȗp* (aus **ȍd-kūp*); s. *nȁ vodu*, sl. *na vȏdo*. Das weist darauf hin, daß zwischen beiden Perioden keine Kontinuität bestanden hat, und diese Vermutung wird dadurch bestätigt, daß auch in andern Teilen

des slavischen Gebietes die urslavische Tendenz nicht bewahrt blieb: das geht aus slov. *besę̂d*, čak. *besȇd* u. dgl. hervor. Wir werden also für Fälle wie štok. *ȕnūkā*, *bȅsjēdā*, *kȍljēnā* und wie štok. *pòtop*, *príkaz* eine Erneuerung und nicht eine Fortsetzung der urslavischen Tendenz annehmen müssen.

Daß diese Erklärung von štok. *ȕnūkā*, *bȅsjēdā*, *kȍljēnā* das Richtige trifft, geht nicht bloß aus ihrer inneren Wahrscheinlichkeit hervor; sie findet eine Stütze in dem parallelen Falle von *ōbujēm*, *ȕbijēm*, *pōkrijēm* [1].

Die Simplicia betonen die Wurzelsilbe: *bȉjēm*, *krȉjēm* usw. Diese Betonung ist bei der ganzen Klasse durchgeführt: *pȉjēm*, *lȉjēm* usw., während das Čakavische und andere slavische Sprachen noch die zwei urslavischen Betonungstypen unterscheiden:

čak. *pijȇn*, *za-vijȇ* (Novi; Belić Izvěstija 14, 2, 243)[2], *gnijȇn* (Rab; Kušar Rad 118, 41), slov. *píjem*, *líjem*, *gníjem* (mit zurückgezogenem Akzente; s. Valjavec Rad 132, 188), russ. *pju*, *lju*, *gnijú*, —

anderseits: čak. *krȋjēn*, *šȋjēn*, *bȋjēn*, slov. *krȋjem*, *za-šȋjem*, *bȋjem*, *brȋjem*, russ. *króju*, *bréju*[3]).

An einem andern Orte bespreche ich diese Formen eingehender. Hier hebe ich bloß die Tatsache hervor, daß das Urslavische zwei Betonungstypen besessen hat, — und auch will ich darauf hinweisen, daß russ. *króju*, *bréju*[4]) nach dem Šachmatovschen Gesetze erklärt werden müssen (s. Archiv f. slav. Phil. 31, 481 ff.), gemäß welchem *y* und *i* im Urslavischen vor *j* einen eigentümlichen Lautwert bekommen haben — ebenso wie auch *ъ*, *ь* in dieser Stellung —, der zwischen *ъ*, *ь* und *y*, *i* lag und den Šachmatov durch die Zeichen *ъ̂*, *ь̂* (d. h. gespannte, enge *ъ*, *ь*) bezeichnet.

Die zwei im Čakavischen noch getrennten Klassen (čak.

---

[1]) Auch Leskien dachte wohl an diese Kategorie, als er sagte (Archiv f. slav. Phil. 21, 398), daß einige „auffallende Betonungen von Verbalformen" mit *bȅsjeda* aus **besjèd(a)* auf einer Linie stehen.

[2]) Daneben ein sekundäres *vȋje* a. a. O. 245.

[3]) Russ. *bju*, *šju* sind Analogiebildungen nach *pju*, *vju* usw. Das Kleinrussische bewahrt noch das lautgesetzliche *šyju*.

[4]) Die Orthographie *brėju* ist unrichtig.

pȉjén usw. — *krȋjēn* usw.) sind, wie schon gesagt, im Štokavischen in eine Klasse zusammengefallen, und zwar finden wir bei allen Zeitwörtern den Typus *pȉjēm*, *krȉjēm*. Dieser Typus entspricht dem čakavischen Typus *krȋjēn*, *šȋjēn*, nicht čak. *pȉjén*, *za-vȉjén*. Über štok. ̏ gegenüber čak. ̑ wundern wir uns nicht: vgl. das oben zu diesem ̏ Bemerkte.

Das ̑ von čak. *krȋjēn*, *šȋjēn* bezeichnet den aus primärem Akut entstandenen sekundären fallenden Ton; auch das Slovenische hat *krȋjem*, *šȋjem* usw. Dann ist aber für altštokavisches *krijēm*, *šijēm* und nach Analogie davon entstandenes barytoniertes *pijēm* usw. ebenfalls ein sekundärer Zirkumflexus anzunehmen, und die Komposita *ȍb-ujēm* (: čak. *obȗjĕn*), *ȕ-bijēm*, *pȍ-krijēm* haben eine ähnliche Akzentzurückziehung wie *ȕnūkā*, *bȅsjēdā*, *kȍljēnā* erlitten. Die verschiedene Quantität der zweiten Silbe erklärt sich dadurch, daß auch in einer früheren Periode, als man noch die zweite Silbe betonte, die Formen vom Typus **pokrȉjēm* eine Kürze, **unȗk(ā)* usw. eine Länge hatten, und dieses hängt wieder mit der verschiedenen Qualität des sekundären Zirkumflexus zusammen; s. S. 275 ff.

Das hier Erörterte könnte zu folgender Bemerkung Anlaß geben. Wenn **u-bȉjēm*, **ob-ȕjēm* zu *ȕbijēm*, *ȍbujēm* wurden, ist es auffällig, daß *pò-ginēm*, *zà-mažēm* keine solche Akzentzurückziehung erlitten haben. Denn štok. *gȉnēm*, *mȁžēm* verhalten sich auf eine ähnliche Weise zu čak. *gȋnĕn*, *mȃžĕn* wie štok. *bȉjēm*, *krȉjēm* zu čak. *bȋjēn*, *krȋjēn*. Wie ist nun dieser Unterschied zwischen *ȕ-bijēm* einerseits und *pò-ginēm*, *zà-mažēm* anderseits zu erklären? Es gibt, soviel ich sehe, zwei Möglichkeiten, zwischen welchen ich keine Entscheidung treffen kann: entweder hat bei *pòginēm*, *zàmažēm* die Analogie der Simplicia stärker gewirkt[1]), oder der sekundäre Zirkumflexus von *gȉnēm*, *mȁžēm* hatte eine etwas andere Qualität als derjenige von *bȉjēm*, *krȉjēm* und näherte sich früher als dieser dem alten steigenden Tone. Aus Sievers' Bemerkungen über

---

[1]) Vgl. štok. *dò-čujēm* : čak. *čȗjēn*? Allerdings könnte dialektisches *ȉz-ujēm* (u. a. in Ragusa; s. Rešetar Die serbokr. Bet. südwestl. Maa.185) darauf hinweisen, daß für slavische Zeitwörter mit *u* andere Gesetze gelten als für solche mit *ĭ*, *ǐ*. Wie wäre dann aber štok. *ȍb-ujēm*, *ȉz-ujēm* zu erklären? Doch wohl kaum als Analogiebildung nach *ȉz-bijēm* usw.

die „relative Tonlage“ Grundzüge der Phonetik[5] § 663—668 geht hervor, daß ein kleiner Unterschied in der Struktur des Wortes Intonationsnuancen hervorrufen kann, und Archiv f. slav. Phil. 36, 321 ff. (s. speziell 376 f.) hoffe ich gezeigt zu haben, wie empfindlich gerade das Slavische in dieser Hinsicht ist. Dann ist aber die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß die Intonation von urslav. und altštok. *gy-n-* (zu *gi-n-*), *ma-ž-* mit derjenigen von *bȏ-j-* (zu *bi-j-*), *krȏ-j-* (zu *kri-j-*), (*ob*)*u-j-* nicht vollständig identisch war. Wie dem aber auch sei, auf keinen Fall dürfen štok. *pòginēm*, *zàmažēm* gegen meine Deutung vor *ȕbijēm*, *pȍkrijēm* ins Feld geführt werden.

In den Zusammensetzungen mit zwei Präpositionen ist die gewöhnliche Betonung *prì-do-bijēm*, *òb-uz-bijēm* usw.; solchen Formen gegenüber werden Dialektformen wie *prȉ-do-bijēm*, *pȍ-na-pijēm* (u. a. in Ragusa; s. Rešetar Die serbokroatische Betonung südwestlicher Mundarten 185[1])) sekundäre Betonung haben[2]).

Ich habe an die Möglichkeit gedacht, ob vielleicht auch štok. *kȍpām*, *ȉgrām* u. dgl. (s. Maretić Gramatika i stilistika 271 f., Leskien Gramm. d. s.-kr. Spr. 1, 522) auf dieselbe Weise wie *bȅsjedā*, *pȍkrijēm* usw. zu erklären seien. Die čakavische Mundart von Novi betont *kopȃn*, *igrȃn* (Belić Izvěstija 14, 2, 246) und aus solchen Grundformen wären štok. *kȍpām*, *ȉgrām* sehr gut erklärbar. Trotzdem glaube ich an der Indog. Forsch. 40, 37 f. von mir ausgesprochenen Ansicht festhalten

[1]) S. weiter Ivšić Rad 168, 147; 197, 78 mit Fußnote 2.

[2]) Rešetar a. a. O. verzeichnet für die Mundart der montenegrinischen Ozrinići *izbȉjēm*, *navȉjēm*, *otkrȉjēm*, *umȉjēm* usw. In dieser Mundart hat sich bei den Simplicia die Betonung des Typus čak. *pȉjẽn*, slov. *píjem*, russ. *pju* verallgemeinert; also genau umgekehrt als im sonstigen Štokavischen. Mit dem Dialekte der Ozrinići stimmt in diesem Punkte derjenige von Prčanj überein: beide haben *bijȇm*, *lijȇm*, *krijȇm* usw. In Prčanj betont man auch *iz-bijȇm*, *pri-šijȇm*, *u-mijȇm*. Wenn wir daran denken, daß auch bei der Klasse von *pletȇm*, *bodȇm* die Ozrinići in den Kompositis die Wurzelsilbe betonen (*o-plȅtēm*, *po-zȍvēm*, *za-bȍdēm* usw.; s. Rešetar a. a. O. 187), so ist es klar, daß *izbȉjēm* usw. mit *oplȅtēm* usw. auf einer Linie stehen : Ozr. *do-nȅsēm* : Prč. *do-nesȇm* = Ozr. *iz-bȉjēm* : Prč. *iz-bijȇm*. In Ozr. *iz-bȉjēm* ist also nicht eine mit štok. *bȉjēm*, čak. *bȋjẽn* identische Form enthalten. Über Ozr. *do-nȅsēm*, *o-plȅtēm*, *za-bȍdēm* s. S. 272 f.

zu müssen, daß die wurzelbetonten Formen bereits urslavische Nebenformen von *kopàją*, **jъgràją*[1]) usw. sind[2]). Denn auch in solchen serbokroatischen Mundarten, die kein *bȅsjēdā* oder *pȍkrijēm* besitzen, finden wir *kȍpām* u. dgl. Ich denke speziell an die čakavische Mundart von Rab, für welche Kušar Rad 118, 43 *kȍpan*, *ȉgran* aufgibt, anderseits aber S. 30 die Gen. Plur. *dašćȋc*, *košȗlj*, *mekȋn*, *nedȋlj*, *kolên*, *polên* und S. 8 das Präsens *dobȉjen*[3]) [4]).

II. Die Typen *pȍ-čnēm*, *dȍ-ćēm*, *nȁ-gnēm*, *pȍ-šljēm*.

Wenn Leskien in seiner Grammatik diese Präsentia in verschiedene Paragraphen unterbringt, so hat das seinen Grund

---

[1]) Die Zeichen ´ und ` gebrauche ich für urslavische steigende Länge bzw. Kürze. Letztere entstand oft durch Kürzung einer alten Länge; über die Bedingungen, worunter das geschah, s. u. a. Rozwadowski Enc. polska 2, 315 f. Urslavische fallende Länge und Kürze bezeichne ich durch ⁀ bzw. ̏.

[2]) Wenn štok. *kȍpām*, *ȉgrām* aus endbetonten Formen entstanden wären, so wäre auch **čȉtām* zu erwarten. Weshalb sollte in dieser Verbalklasse die Endbetonung bei einem Teil der Formen bewahrt geblieben sein, während die Typen **besjȇd(ā)*, **jezȋk(ā)*; **po-*, *za-krȉjēm* vollständig aufgegeben wurden? Vielmehr ist *čìtām* (in Rijeka auch *pitȃn*, s. Strohal Rad 124, 183) die lautgesetzliche Fortsetzung der endbetonten, *kȍpām* diejenige der anfangbetonten Form. Die Intonation des durch Zusammenziehung entstandenen *ā* war offenbar von derjenigen des Gen. Plur. *besȇd* verschieden.

[3]) Auf den Quarnero-Inseln kommt sowohl *kȍpam* wie *kopȃm* vor; s. Milčetić Rad 121, 125 f. Formen vom Typus *po-krijēm* finde ich in Milčetić' Aufsatz nicht, wohl die Genn. Plur. *zvončić* (S. 119), *govȇd* (S. 120), *krajȋc* ('reginarum'), *nedȉj* (= Novi *nedȋlj*) (S. 122).

[4]) In der von Ivšić untersuchten posavischen Dialektgruppe sind *ȉgrām*, *kȍpām*, *ȉmām* die gewöhnlichen Formen; daneben aber *imȃm* (Županja), *igrȃu* (Otok), *iskopȃjū* (Županja, Beravci); s. Rad 197, 85. Neben den zum gewöhnlichen Štokavischen stimmenden Präsentia *pȍpijēm*, *sȁšijēm*, *rȁzvijēm*, *ȍbujēm* verzeichnet Ivšić a. a. O. 78 keine wurzelbetonten Formen; wohl kommen neben *lȍpāt(ā)* usw. hie und da (hauptsächlich im westlichsten Teile des von I. untersuchten Gebiets) Formen vom Typus *lopȃt* vor, ebenso auch in Šaptinovac; s. a. a. O. 27 mit Fußnote 4. Die Isoglossen von *sȁšijēm* und *lȍpāt(ā)* fallen also nicht vollständig zusammen, was sehr gut möglich ist, auch wenn die Akzentzurückziehung in den beiden Fällen durch den fallenden Ton hervorgerufen wurde. Bekanntlich hatte dieser fallende Ton in den beiden Kategorien nicht dieselbe Beschaffenheit, s. S. 275 ff.

darin, daß dieselben auf verschiedene Weisen von der Verbalwurzel gebildet sind (*čьn-e/o-*, *tъk-e/o-*, *—gъb-n-e/o-*, *—sъl-j-e/o-*), und in der Gestalt der zugehörigen Infinitive (*čę-ti*, *—gъb-nq-ti*, *—tъk-a-ti*, *sъl-a-ti*). Wenn uns aber bloß die fertigen Formen interessieren, so wie sie bereits im Urslavischen bestanden und wie sie in den Einzelsprachen vorliegen, so dürfen wir diese vier Kategorien als eine betrachten.

Auch im Čakavischen finden wir Anfangbetonung. Belić a. a. O. 241 f. verzeichnet für Novi u. a. folgende Formen: *prímēn*, *zàmēn*, *zȁpnēn*, *nȁdmēn*, *nȁgnēn*. Bei Wurzeln auf *-r-* scheinen in diesem Dialekt keine solchen Formen vorzukommen: Belić erwähnt S. 240 bloß Formen mit Endbetonung: *umrén*, *zaprȇš*, *prostrén* [1]). In andern čakavischen Mundarten kommt aber auch bei solchen Verbis Anfangbetonung vor; so verzeichnet Kušar Rad 118, 40 für Rab *prôstren*, *prôstreš*, *prôstre* neben *prostrȇn*, *-ȇš*, *-ȇ*.

Zum Štokavischen und Čakavischen stimmt auch das Kajkavische; s. Valjavec Rad 65, 20, wo Formen wie *zá-čne*, *zé-žge*, *vú-mre* zitiert werden; daneben oxytonierte Formen, speziell in der 3. Person Plural.

Auch dem Slovenischen sind anfangbetonte Formen nicht fremd. Valjavec Rad 132, 137 zitiert *ǫ́tmem*, *pǫ́gnem* [2]) usw.; auch *pǫ́šljem* kommt vor (Pleteršnik), daneben allerdings *na-čnèm*, *iz-mèm*, *ot-mèm*, *na-pnèm*, *za-tnèm*, *od-prèm*, *spre-strèm* (Valjavec a. a. O. 168).

Und auch im Russischen begegnen uns einige Formen dieser Art: *primú* : *prímeš*, *snimú* : *snímeš* (*obnimú*, *-ímeš*; *podnimú*, *-ímeš*). Solche Formen sind zahlreicher im Kleinrussischen. So verzeichnet Hrinčenko u. a.: *zajmú* : *zájmeš*, *zapnú* : *zápneš*, *načnú* : *náčneš*, *vidiprú* : *vidípreš*, *roziprú* : *rozípreš*, *zašľú* : *zášleš*, *vidišľú* : *vidíšleš*, *piditknú* : *pidítkneš*, neben: *umrú* : *umréš*, *viditnú* : *viditnéš*, *pošľú* : *pošléš*, *zagnú* : *zagnéš* usw.

Bei einer solchen Verbreitung der auf der Präposition betonten Zusammensetzungen unterliegt es keinem Zweifel,

---

[1]) Auch in Rijeka spricht man einerseits *zàmēn*, *zàpnēn*, *nàdmēn*, *nagnēn*, anderseits *umrēn*, *zaprēn*; s. Strohal a. a. O. 174 ff.

[2]) Die Qualität des *o*-Lautes (*ǫ*, nicht *o*) setzt alte Anfangbetonung voraus.

daß dieser Typus auf die urslavische Periode zurückgeht. Auf die Dauer wurde er in mehreren Gegenden vom endbetonten Typus zurückgedrängt. Eine solche Entwicklung wurde sehr nahegelegt durch die Tatsache, daß es sonst keine auf der Präposition betonten Zusammensetzungen gab; und unsere Klasse von Komposita empfand man fortwährend als eine solche; in den meisten Fällen existierte das Simplex noch neben den Kompositis. Auch hatte, wie aus den groß- und kleinrussischen Formen hervorgeht, die 1. Pers. Sing. alte Endbetonung. Dasselbe gilt von den Formen des Imperativs.

Eine Erklärung der urslavischen Flexion *zajьmą̀ : zàjьmeši*, *nagъną̀ : nàgъneši*, *posъlją̀ : pòsъlješi* ist ohne Schwierigkeit zu geben, wenn wir serb. *nàlomīm : lòmīm*, serb. dial. *oplètēm : pletêm* zur Vergleichung heranziehen und die Archiv f. slav. Phil. 36, 373 f. von mir ausgesprochene Ansicht über die Betonungs- und Intonationsverhältnisse des urslavischen Präsens als Ausgangspunkt nehmen. Daß diese meine Theorie eine so einfache Deutung des Typus *zàjьmeši* möglich macht, das verleiht der Theorie selber eine neue Stütze.

Am angeführten Orte erklärte ich den Gegensatz zwischen slav. *nesą̀*, *nesèši* einerseits und *kolją̀*, *kòlješi*; *to(p)ną̀*, *tò(p)neši* anderseits folgenderweise. Das *-ą* der 1. Pers. Sing. hatte einen alten Akutus: dieser zog den Akzent der vorhergehenden Silbe heran, wenn diese kurz oder fallend betont war; dann entwickelte sich in der Wurzelsilbe des Typus *kolješi*, *to(p)neši* ein sekundärer steigender Ton, wohl infolge der Verschiebung der Silbengrenze innerhalb der Konsonantengruppe; schließlich bekamen auch die Endungen *-eši*, *-etъ* usw. eine steigende Intonation, und diese attrahierte den Akzent überall dort, wo nicht auch die vorhergehende Silbe mit steigendem Tone gesprochen wurde, also: *nesèši*, *nesètь*, aber: *kòlješi*, *-etъ*; *tò(p)neši*, *tò(p)netъ*.

Nun habe ich a. a. O. 352 ff. nachgewiesen, daß eine sekundäre steigende Intonation auch durch eine schwachtonige Vorsilbe hervorgerufen werden konnte. Das Urslavische duldete in einer gewissen Periode seiner Entwicklung keine fallende Intonation in nicht-erster Silbe; ein Mittel zur Beseitigung derselben war die Verwandlung des fallenden Tones in einen

steigenden. Dieses Mittel verwendete die Sprache u. a. im zusammengesetzten Präsens, und auf diese Weise erklären sich serb. *nàlomīm*, *nȁgnēm* und dialektisches *oplȇtēm* ganz einfach.

Nachdem ich Archiv f. slav. Phil. 36, 365 und 369 dem serbischen Typus *nàlomīm*, *slȍmīm* einige Worte gewidmet hatte, unterzog ich Archiv 37, 1 ff. die slavischen *i*-Präsentia einer eingehenden Untersuchung. Dabei kam heraus, daß die serbische Klasse von *lòmīm*, *nàlomīm*, *slȍmīm*, d. h. die Klasse der im Simplex auf den Präsensendungen betonten Verba, diese Präsensbetonung dem De Saussureschen Gesetze verdankt, m. a. W. in einer älteren Periode in allen Präsensformen die Wurzelsilbe betonte. Die abweichende Betonung der Komposita, die in andern Teilen des slavischen Sprachgebietes zugunsten derjenigen der Simplicia aufgegeben wurde, hat auch außerhalb des Serbokroatischen einige Spuren hinterlassen (vgl. a. a. O. 37 über russ. *smotrú*, *smótriš*) und ist als urslavisch anzusehen. Sie ist ebenso wie die Paroxytonesis von *kòlješ*, *tò(p)neš* zu erklären. Zuerst wirkte das De Saussuresche Gesetz in Formen mit von altersher akutierter Endung:

	morją̀[1])	*zamorją̀*,
aber:	*mȍriši*, *-itĭ*	*zamȍriši*, *-itь*.

Dann bekam das *o* von *zamoriši*, *-itь* steigende Intonation;
also: *mȍriši*, *-itь*, aber: *zamòriši*, *-itь*.

Nun entwickelte sich auf den nachhaupttonigen Ausgängen ein sekundärer Akut, und dieser attrahierte den Akzent im Simplex, wo die Wurzelsilbe fallend betont war, nicht aber in den Kompositis, wo sie einen steigenden Ton trug:

moríši, *-ítĭ*, aber: *zamòriši*, *-itĭ*.

Die von Rešetar a. a. O. 187 verzeichneten Präsentia vom Typus *o-plȇtēm*, *po-zȍvēm*, die in der Mundart der Ozrinići neben den Simplexformen *pletȇm*, *zovȇm* usw. vorkommen, und die ebenso betonten ragusanischen Formen *dȍ-*, *pȍ-nesēm* besprach ich schon Archiv 36, 367. Damals war ich noch nicht auf die Existenz ähnlicher Formen auf kleinrussischem Gebiete aufmerksam geworden. Ich wurde das durch die Lektüre von

[1]) Ich wähle dieses Beispiel und nicht *lomją̀*, weil es unsicher ist, ob *lomiti* ursprünglich zu dieser Klasse gehörte. S. Archiv 37, 13f.

Lehrs Aufsatz „Studja nad akcentem pomorskim“, wo (Materyały i prace 6, 413) kleinrussische Wortpaare, wie *nesú* : *po-nésu*, *padú* : *pro-pádu*, angeführt werden[1]. Schließlich setzen auch nordkašubische und slovinzische Formen eine ähnliche Betonung zusammengesetzter Verba voraus; s. Verf. Archiv 37, 10ff. Unter solchen Umständen ist es aber sehr wahrscheinlich, daß der Gegensatz *nesèši* : *po-nèseši* schon urslavisch war. Für die 1. Pers. *po-nesą̑* wird urslavische Endbetonung anzunehmen sein, und klr. *po-nésu*, *pro-pádu* werden sekundäre, durch den Einfluß der übrigen Personen hervorgerufene Paroxytonesis haben. Ein solcher Einfluß hat sich gerade auf kleinrussischem Gebiete oft geltend gemacht, jedenfalls auf einem Teil dieses Gebietes; so finden wir z. B. bei Von Smal-Stockyj und Gartner *bóŕu*, *bóreš*; *méľu*, *méleš* (Gramm. 339); *pýšu*, *pýšeš* (343), — wofür Hrinčenko *boŕú*, *bóreš*; *meľú*, *méleš*; *pyšú*, *pýšeš* hat. Bei Hrinčenko sind paroxytonierte Komposita vom Typus *po-néseš* sehr selten; aber dort, wo er sie verzeichnet, hat die 1. Pers. Oxytonierung: *za-voloktý-śa*, *za-voločú-śa*, *za-volóčeš-śa*; ebenso *na-voloktý-śa*. Daß beinahe in allen Teilen des slavischen Gebietes die Komposita die Betonung der Simplicia herübernahmen, versteht sich von selber: die meisten zu dieser Klasse gehörigen Zeitwörter kamen als Simplicia sehr viel vor. — Ich brauche kaum noch zu sagen, daß der Gegensatz *nesèši* : *po-nèseši* auf dieselbe Weise entstand wie *moríši* : *za-mòriši* : zuerst *nesą̑* — *po-nesą̑*, aber *nȇseši* — *po-nȇseši*; dann: *nȇseši* — *po-nèseši*; dann, nachdem die Endung steigend geworden war: *nesèši* — *po-nèseši*.

Jetzt kommen wir zum Typus *u-mьrą*, *u-mьreši*. Auch hier ist fürs urslavische Paradigma eine oxytonierte 1. Pers. Sing. anzunehmen, während die übrigen Personen Paroxytona waren. Das geht aus dem groß- und kleinrussischen Material hervor. Nach Analogie der bei den *i*- und den *e*- und *o*-stufigen *e*-Präsentia von uns angenommenen Chronologie erwarten wir folgendes[2]:

---

[1]) In demjenigen Kleinrussischen, das Ogonovskij seiner Gramatika ruskogo jazyka, Lemberg 1889, zugrunde gelegt hat, ist ein solcher Akzentwechsel offenbar nicht auf vereinzelte Wörter beschränkt; s. a. a. O. 32.

[2]) Das hier Ausgeführte gilt natürlich ebensogut für die Klassen von serb. *dȍ-čēm*, *nȁ-gnēm*, *pȍ-šljēm*. S. S. 269f.

1. Periode: *mьrà, u-mьrà* (nach De Saussures Gesetz), aber *mь̏reši, u-mь̏reši.*

2. Periode: *mьrà, u-mьrà; mь̏reši, u-mь̀reši* : steigende Intonation nach schwachtoniger Vorsilbe.

3. Periode: *-eši* (*-etь* usw.) bekommt eine steigende Intonation.

4. Periode: *mьrà, u-mьrà; mьrèši : u-mь̀reši.*

Nun mußte das *ь* in der „schwachen" Position schwinden; und der steigende Ton trat auf die Präposition. Es ist sehr gut möglich, daß diese Akzentverschiebung schon stattfand, bevor das *ь* dem endgültigen Schwunde nahe war: *ù-mьreši, -etь* usw. können sehr gut bereits im Urslavischen bestanden haben (vgl. urslav. *bòbъ, koȑľь*; s. Verf. Archiv 36, 321 ff.). Wenn vor dem Halbvokal der Wurzelsilbe ein anderer Halbvokal stand, so mußte dieser zu einem vollen Vokal werden, der natürlich den Akzent bekam. Weil dieser Akzent steigend war, trat er in solchen Fällen nicht auf die Anfangssilbe. So erklären sich štok. *ràzašljēm*, čak. *prijāmēn* (Belić a. a. O. 241), slov. *razjámem*[1]), russ. *otnímeš*[1]), klr. *vidíšleš, pidítkneš*; und auch im Slovinzischen ist in solchen Fällen der Akzent an seiner alten Stelle geblieben: *vøtẽi̯mjẽš* (: *vòtei̯mja*), *vøtìęmkńẽš* usw.; s. Lorentz Slovinz. Gramm. 216. Diese Formen stehen auf einer Linie mit *dońìęsẽš* u. dgl. (s. Archiv 37, 10 ff.). Einer ähnlichen Betonung begegnen wir bei Zusammensetzungen mit zwei Präpositionen: slovinz. *naprĩjẽš* (: *nãprĩda*; Lorentz Slz. Wtb. 402). Diese Betonung steht auf einer Linie mit derjenigen von serb. *ìzumrēm*; auch hier hielt der steigende Ton bis an die Periode, wo štok. ˋ ´ aufkamen, den Akzent an seiner alten Stelle fest. Und die Ragusaner Formen *ȉzumrēm, ràzastrēm* (Rešetar a. a. O. 188) sind ebenso sekundär wie das im Slovinzischen neben *votẽrvjẽš* vorkommende *vòtẽrvjẽš* (Lorentz Gramm. 216).

Slovinz. *votẽi̯mjẽš, naprĩjẽš* usw. machen es wahrscheinlich, daß auch solche Formen wie *vrĩzńẽš, sìęrvjẽš*, die nur eine, und zwar eine einsilbige Präposition enthalten, auf einer Linie

[1]) Ein weiteres Eingehen auf diese nicht auf lautgesetzlichem Wege entstandenen Formen ist in diesem Zusammenhang nicht nötig.

mit serb. *pȍčnēm*, russ. *prímeš* usw. stehen. Diese zweisilbigen slovinzischen Formen an sich würden das nicht beweisen, denn diese Mundart betont auch *ńìęsĕš*, *sìęʒïš* (s. Lorentz a. a. O. 210).

Leiden. N. van Wijk.

Die aus altem Akutus entstandenen sekundären slavischen Intonationen.

Im Urslavischen entstand unter gewissen Bedingungen aus der alten steigenden Intonation eine neue Intonation, die Rozwadowski Encyklopedya polska II (Język polski i jego historya I), 311 ff. als „intonacja nowocyrkumfleksowa albo urwana“ bezeichnet und wofür Belić Južnoslovenski filolog 1, 45 ff. das Zeichen ~ gebraucht. Ob diese Intonation wirklich im Urslavischen eine so große Ähnlichkeit mit dem alten Zirkumflexus hatte wie der Name „intonacja nowocyrkumfleksowa“ vermuten läßt, weiß ich nicht. Auf grund des slovenischen und in einigen Formkategorien auch serbokroatischen ̑ (sl. *krâv*, s. *krâvā*; sl. *mâli*, s. *mâlī*) könnte man es glauben, das Russische hat aber steigenden Ton: *koróv*, *zdoróvyj*.

Es ist den genannten Forschern entgangen, daß diese sekundäre Intonation in verschiedenen Nuancen existiert hat; das geht aus der verschiedenen Gestalt, worunter die einzelnen hierhergehörigen Formkategorien in einigen Einzelsprachen auftreten, hervor. Ich hoffe das in diesem Aufsatze zu zeigen; vgl. Archiv f. slav. Phil. 36, 321 ff., wo ich bewiesen zu haben glaube, daß auch die aus dem alten Zirkumflexus kurzer oder fallend betonter langer Silben entstandene sekundäre Intonation (Rozwadowskis „intonacja nowoakutowa“) nicht in allen Wortkategorien, wo sie auftritt, genau dieselbe Beschaffenheit hat.

In steigend betonten Silben entwickelte sich eine sekundäre Intonation unter ähnlichen Bedingungen wie in fallend betonten Silben. Wir werden also jetzt Formkategorien behandeln müssen, die auch im eben erwähnten Aufsatz be-

sprochen wurden, wo von Wörtern mit ursprünglicher Kürze oder fallend betonter Länge die Rede war.

I. Der Genitiv Plural.

Archiv 36, 349 ff. besprach ich den Genitiv Plural von kurzvokalischen Nomina wie *noga*, *kosa* und von langvokalischen wie **golva* (russ. *golová*, s. *gláva*), **volsъ* (russ. *vólos*, s. *vlȃs*); diese Kategorie hatte alten Zirkumflexus auf der Anfangssilbe. Jetzt interessieren uns solche Nomina wie **korva*, **vorna*, *jama*, *lěto*, *město*, **bolto*. Männliche *o*-Stämme wie *bratъ*, **morzъ* haben beinahe überall ihren ursprünglichen Genitiv Plural auf -ъ eingebüßt; in einigen Sprachen zeigt sich aber doch die ursprüngliche Intonation dieses Kasus.

Daß die hier genannten Wörter wirklich alten steigenden Ton haben, das zeigt ihre Gestalt in den Einzelsprachen:

s. *krȁva*, sl. *kráva*, čech. *kráva*, russ. *koróva*,
s. *vrȁna*, sl. *vrána*, čech. *vrána*, russ. *voróna*,
s. *jȁma*, sl. *jáma*, čech. *jáma*, russ. *jáma*[1]),
s. *ljȅto*, sl. *lẹ́tọ*, čech. *léto*,
s. *mjȅsto*, sl. *mẹ́stọ*, čech. *místo* (woneben freilich *město*),
s. *blȁto*, sl. *blátọ*, čech. *bláto*, russ. *bolóto*,
s. *brȁt*, sl. *bràt* (čech. *bratr*),
s. *mrȁz*, sl. *mràz*, čech. *mráz*, russ. *moróz*.

Im Genitiv Plural dieser Wörter tritt die sekundäre Intonation folgenderweise auf: das Serbokroatische und Slovenische haben ˜, das Čechische Kürze, das Slovakische und Polnische Länge; das Russische betont die zweite Silbe des polnoglasie. Fürs Polnische haben natürlich nur diejenigen Beispiele Wert, wo der auslautende Konsonant stimmlos ist. Vor stimmhaften Konsonanten wäre auch eine urlechische Kürze gedehnt. Im Slovinzischen ist dieses Dehnungsgesetz das einzige, wodurch die Quantität konsonantisch schließender Auslautssilben bestimmt wird: Formen wie poln. *lát*, *mąk* haben hier Kürze. Die kašubischen Dialekte bilden auch in diesem Punkte einen Übergang vom Polnischen zum Slovinzischen. Für die Bestimmung der älteren Quantität der Aus-

[1]) Wenn auch die Laute des russ. Wortes nichts beweisen, so weist doch sein barytonierter Nominativ auf steigend betontes *ja*-.

lautssilbe des Genitiv Plural hat also das Slovinzische keine, das Kašubische eine geringe Bedeutung.

Ich führe aus den oben aufgezählten Sprachen einiges Material an[1]):

štok. *krâvā*, *vrânā*, *jâmā*, *ljêtā*, *mjêstā*, *blâtā*, *brâtā* (in Volksliedern; s. Maretić Gramatika i stilistika 141), *mrâzā*,

čak. *krâv*, *vrân*, *jâm*, *lêt*, *mêst*, *dêl*, *brât*, *mrâz* (Belić Izvěstija 14, 2, 223, 220, 208),

slov. *krâv*, *vrân*, *jâm*, *lę̂t*, *mę̂st*, *dę̂l* (*râkov*, *orę̂hov*) (Valjavec Rad 132, 172 f.),

čech. *krav*, *vran*, *jam*, *let*, *měst*, *blat*, *děl* (: *dílo*),

slovak. *rýb* (: *ryba* = s. *rȉba*, sl. *ríba*, russ. *rýba*, čech. dial. *rejba*, *rýba*[2])), *miest* (: *mesto*), *diel* (: *delo*) (Czambel Rukoväťˇ spisovnej reči slovenskej[2] 57, 67),

poln. *mąk* (: *męka* = s. *mȕka*, sl. *mǫ̑ka*, russ. *múka*; Gen. Plur. s. *mûkā*), *łáp* (: *łapa* = russ. *lápa*, klruss. *łápa*), *lát*, *miást* (Kul'bakin K istorii i dialektologii pol'skago jazyka 163 ff.). Hierher auch *cieląt* u. dgl., auch wohl dialektisches *čás*, das dann = čak. *čâs* sein würde. Freilich könnte man auf grund von čech. *čas*, Gen. Plur. *čás* ein zirkumflektiertes ursl. **čâsъ* neben **čásъ* annehmen, wofür man auch den russischen Plural *časý*, *-óv* ins Feld führen könnte; ich glaube aber vielmehr, daß čech. *čas* dem dialektischen *čás* (s. Dušek Hláskosloví nář. jihoč. 3, 21) gegenüber, das mit s. *čȁs*, sl. *čàs* identisch sein kann, sekundäre Kürze hat; solche Fälle kommen ja mehr vor.

russ. *koróv*, *vorón*, *bolót*.

Die polnischen Formen müssen noch besonders besprochen werden. Kul'bakin a. a. O. 163 zitiert neben *miąs*, *strát*, *łáp*, *niewiást*, *koos*, *cnót*, *robót*, *mąk*, *rąk*, *laath* (d. h. *lát*), *miaasth* (d. h. *miást*), *ptástw*, *stóp*, *kóp*, *wrót* die Genitive *pęt*, *tęcz*, *klęsk*, *ponęt*, *pięt*; *cięg*, *jędz*, *nędz*, *pawęz*, *węd*, *potęg*, *torb*, *korb*, *form*, *sikor*, *gawęd*. Die kurzstufigen Formen mit tönendem Auslaut

---

[1]) Vgl. auch Brandt Načertanie slav'anskoj akcentologii 321, Vondrák Archiv 20, 55 ff., Šachmatov Izvěstija 7, 2, 309 f.

[2]) S. Gebauer Historická mluvnice 1, 608, Dušek Hláskosloví nářečí jihočeských 3, 25. Die schriftsprachliche Form *ryba* wird sekundär sein. Hierzu wurde wieder ein Gen. Plur. *rýb* (neben *ryb*) gebildet.

hält er für sekundär (das wird wohl niemand bezweifeln), bei stimmlosem Auslaut sollen aber sowohl bei ursprünglichem Zirkumflexus (*mięso*) wie Akut (*mąka*) die kurzstufigen Formen die einzig lautgesetzlichen sein, m. a. W. die im Slovinzischen konsequent durchgeführte Regel soll einmal auch fürs Polnische gegolten haben. Was die ursprünglich zirkumflektierten Nomina anbetrifft, wird man jetzt Kul'bakins Ansicht kaum noch aufrecht erhalten können; vgl. Ułaszyn Izvěstija 12, 1, 480, Rozwadowski Encykl. polska 2, 323 f., Verf. Archiv 36, 350 f. — und vermutlich wird auch Kul'bakin selber seine alte Meinung aufgegeben haben. Ist nun aber bei den ursprünglich akutierten Stämmen der Typus *mąk* der ältere oder der Typus *pęt*? Bei beiden Annahmen müssen wir einen Teil der vorliegenden Formen für Analogiebildungen halten. Die Wahrscheinlichkeit, daß *mąk*, *lát* usw. sekundär sein sollten, wäre ziemlich groß, wenn kurzvokalische Genitive bloß bei akutierten Stämmen vorkämen. Das ist aber nicht der Fall: so wird *pięta* auf jeden Fall alten Zirkumflexus haben; dieses Wort kann nicht mit russ. *pjatá*, Akk. *pjatú*[1]) auf ein altes Oxytonon zurückgehen, dann wäre poln. **piąta* zu erwarten; vielmehr wird es mit čak. *pētà*, *pȇtu* (Belić Izvěstija 14, 2, 228), štok. *péta*, *pȇtu* (u. a. in Ragusa; s. Rešetar Die serbokroat. Bet. südwestl. Maa. 93), slov. *péta*, *petǫ̑* (Valjavec Rad 132, 194) zur slavischen Klasse von *rąkà* (aus **rą̂ka*), *rą̂ką* gehören[2]); dann wäre aber **piąt* der lautgesetzliche Genitiv Plural (vgl. *rąk*) und nicht *pięt*. Dies muß eine Analogiebildung sein. Dann ist aber dasselbe für *pęt* usw. möglich. Wenn Rozwadowski die Möglichkeit nicht berücksichtigt, daß *lát, mąk* usw. lautgesetzlich sein könnten, so hat das wohl seinen Grund darin, daß er a priori Zusammenfall der „intonacja nowocyrkumfleksowa" (die ja im Slovenischen als ⁀, im Čechischen als Kürze auftritt) mit dem alten Zirkumflexus für wahrscheinlich hält. Wenn wir aber an russ. *bolót*, *koróv* u. dgl. denken, die dieselbe Betonung haben wie *volós*, so müssen wir Zusammenfall der Intonation von *lětъ*, *mąkъ* usw. mit derjenigen von *męsъ*

[1]) S. Sedláček Sborník filologický 1, 193.

[2]) Die russ. Betonung wird sekundär sein.

für a priori ebenso wahrscheinlich halten. Wenn ich mich für diese letzte Annahme entscheide (also *lát*, *miást*, *mąk* ebenso lautgesetzlich wie *mias*, *rąk*, *kós*), so tue ich das aus zwei Gründen: 1. weil die langstufigen Formen über ein ausgedehntes Gebiet bei so viel gebrauchten Wörtern wie *lato*, *miasto* vorkommen, bei welchen Beibehaltung alter Formen a priori sehr wahrscheinlich ist; 2. weil auch das Slovakische sowohl bei Nomina mit altem Akutus wie bei solchen mit altem Zirkumflexus Länge hat[1]) und diese Sprache auch was die Vertretung des sekundären Akuts und der primären Intonationen betrifft, mit dem Polnischen übereinstimmt; s. Kul'bakin a. a. O. 134 ff., Rozwadowski a. a. O. 315.

Bisher besprachen wir nur solche Wörter, die alten steigenden Ton haben. Ich möchte aber noch mit einigen Worten darauf aufmerksam machen, daß auch solche Wörter, die im Nom. Sing. sekundären, durch eine schwachtonige Vorsilbe hervorgerufenen Akutus haben[2]), im Genitiv Plural dieselbe Intonation haben wie die bisher besprochenen Nomina: štok. *prȍzōrā* zu *prȍzor* (wegen des zurückgezogenen Akzentes vgl. S. 263 ff.), čak. *prȍgôn* zu *prōgón*, *-ôna* (s. Belić a. a. O. 213), sl. *rabǫ̑t*, čech. *robot*, slovak. *rogôž*, poln. *robót*. Ebenso wohl auch die Archiv 36, 345 f. von mir besprochene Klasse von slav. *kȍža*, *vȍl'a* : štok. *kȍžā*, čak. *vȍlj*, sl. *kǫ̑ž*, ačech. *kož*[3]) (jetzt *koží*), slovak. *kôž*. Polnische hierhergehörige Formen mit stimmlosem Auslaut sind mir nicht bekannt. Wir brauchen uns nicht zu wundern, daß bei diesen beiden Wortkategorien mit ursprünglicher Vokalkürze die Intonation dieselbe ist wie bei den oben behandelten mit Länge. Auch bei der Klasse von *noga*, *kosa* hat der Genitiv Plural offenbar gemeinslavische Länge des Vokales; s. Archiv 36, 349. Es ist auffällig, daß die mit *kȍža*, *vȍl'a* auf einer Linie stehende langvokalische

---

[1]) Vgl. Czambel a. a. O. 57: „Z príkladov vidieť, že sa posledná slabika vždy predl'ži"; — 67: „kmeň sa predl'ži."

[2]) S. Verf. Archiv 36, 352 ff.

[3]) Das von Gebauer Historická Mluvnice 3, 1, 210 daneben genannte *kóz* (d. h. *kóž*) wird sekundäre Länge haben (nach dem Nom. Sing. und andern Kasus), ebenso wie der S. 215 von Gebauer erwähnte Instrumental Sing. *kůží*, *kůžj* neben *koží*.

Klasse von *stráža* im Čakavischen Genitive Plural mit ´ hat (*stráž*, *súš*, Belić a. a. O. 225). Ob diese Intonation altererbt oder sekundär ist, entscheide ich jetzt nicht.

II. Das bestimmte Adjektivum.

Bei den Stämmen mit kurzem oder fallend betontem langem Vokal begegnen wir zwei Typen: 1. russ. *molodój*, *bosój*, s. *svètī*, rag. *bòsī*, slz. *mlodí*, *noví*; 2. russ. *múdryj*, *nóvyj*, čak. *mlâdī*, *ósmī*, slz. *möudrï*, *röusmï*: s. Verf. Rocznik Slawistyczny 7, 157 ff. und die dort mitgeteilte Literatur. Die Ursache dieser Doppeltheit ist unbekannt, und solange sie das ist, darf man ein ähnliches Nebeneinander von zweierlei Formen, dem wir in einigen Sprachen bei den ursprünglich akutierten Stämmen begegnen werden, für urslavisch halten und, wenn jemand fragen sollte, wie dieses Nebeneinander zu erklären sei, auf die gleichartige, ebenfalls unerklärte, aber zweifellos vorhandene Erscheinung bei den zirkumflektierten Stämmen hinweisen. Ich glaube aber, daß wir bei den akutierten Adjektivis auch mit der Annahme bloß einer urslavischen Kategorie auskommen. Eine sichere Entscheidung, ob eine oder zwei Klassen vorliegen, ist wohl kaum zu treffen.

Das Slověnische scheint bloß ˆ zu haben: *zdrâvi*, *mîli*, *stâri* usw.; s. Valjavec Rad 119, 147[1]); 132, 154. Ebenso die čakavische Mundart von Kastav: *dûgī*, *mîlī*, *sîtī*, *slâbī*, *mâlī*, *prâvī*, *stârī*, *bogâtī*; s. Belić Južnosl. filolog 1, 41 f. Aber die Mundart von Novi hat Länge bloß bei *prâvī*, *stârī*, *mâlī*, übrigens Kürze: *čìstī*, *dȕgī*, *mȉlī*, *pȕnī*, *sȉtī*, *slàbī*, *tȉhī*, *zdràvī*, *zdrèlī*, *bogàtī*. Ebenso das Štokavische; bloß kommt neben *zdràvī* auch *zdrâvī* vor. Nun begegnen wir der Betonung ˆ als Fortsetzung sekundärer, aus alter steigender Länge hervorgegangener Intonationen weniger oft im Čakavischen als im Slovenischen, und im Štokavischen sind die Kategorien mit ˆ noch seltener. Wenn wir außerdem darauf achten, daß auch in einer slovenischen Formkategorie die Intonation ˆ eine gewisse Vorliebe für den Vokal *a* hat (vgl. *klâla*, *znâla*, *tkâla*,

[1]) In die S. 144 ff. von Valjavec behandelte Klasse sind auch Adjektive, die im Urslavischen zu einer andern Kategorie gehörten, hereingekommen. S. auch S. 175.

aber: *bríla*, *kríla*, *mlẹ́la*, *vpíla*, *smẹ́la*), so müssen wir es für sehr gut möglich halten, daß s. *prâvī* usw. einerseits, *dȕgī* usw. anderseits im Urslavischen eine und dieselbe Intonation hatten.

Im Čechischen finden wir Kürze: *bohatý*, *čistý*, *malý*, *milý*, *pravý*, *slabý*, *starý*, *sytý*, *tichý*, *zdravý*. Das einzige Wort mit Länge, wofür alter steigender Ton feststeht[1]), ist *dlouhý*, dialektisch *dl̄hý*[2]). Weil, soviel ich weiß, nirgends im Čechischen kurzvokalische Formen dieses Wortes vorkommen, vermute ich, daß auch das von Gebauer Historická Mluvnice 1, 295 verzeichnete ačech. *dlgý*, *dlhý* langes *l* hatte. Rozwadowski a. a. O. 326 f. hält diese langvokalische Form für uralt. Weil sie aber im Čechischen ganz allein dasteht und hier als Analogieform nach dem sehr oft gebrauchten Adverbium *dlouho*[3]) erklärt werden kann, erblicke ich in čech. *dlouhý* lieber eine Analogieform. Ich erinnere in diesem Zusammenhang daran, daß Czambel Rukovät̓ [2] 312 bloß ein slovak. *dlhý* erwähnt (ebenso S. 79 *pravý*, *tichý*, *starý*), während die zwei sonstigen Kategorien von Wörtern mit čechischer Länge auch im Slovakischen einen langen Vokal haben: *biely*, *mŕtvy*, *skúpy*, *múdry*. Hätte Rozwadowski darin recht, daß der Typus von slz. *dlȗđī*, čech. *dlouhý* uralt sei, so wäre die Existenz eines slovakischen *dlhý* sehr auffällig. Wenn meine Erklärung von čech. *dlouhý* richtig ist, so muß das in gewissen hanákischen Mundarten vorkommende *dlôhô* (: *dlöhě*; Olomouc-Prostějov; s. Bartoš a. a. O. 2, 68), *dlôhò* (Litovel, Konice, Jevíčko; a. a. O. 110) sekundäre Kürze haben (etwa nach Fällen wie *bělo* : *bílý*?). Wenn das aus irgend einem Grunde nicht möglich ist oder wenn ein oft zitiertes, aber mir aus Czambel nicht bekanntes slovak. *dl̄hy* Schwierigkeiten machen sollte, so könnte man vermuten, das Wort sei irgendwie auf analogischem Wege in die Klasse von *bílý* oder in diejenige von *skoupý* übergetreten; auf eine

---

[1]) Die übrigen bestimmten Adjektivformen mit langem Vokal gehören entweder zu alten Oxytonis (*bílý* usw.) oder sie vertreten den Typus von čak. *mlâdī*, slz. *skoˇu̯pī* (z. B. *skoupý*). Bloß von *příkrý* weiß ich nicht, zu welcher Kategorie es gehört.

[2]) S. Bartoš Dialektologie moravská 1, 6: různořečí Zlinské.

[3]) Diese Form hat lautgesetzliche Länge ebenso wie *stár*, *-a*, *-o*; *rád*, *-a*, *-o*.

solche Weise werden wir ja auch slovak. *sýty* erklären müssen, dem in allen andern westslavischen Sprachen kurzstufige Formen gegenüberstehen.

Ich halte es also für wahrscheinlich, daß bei unserer Adjektivklasse im Čechischen bloß kurzer Vokal lautgesetzlich ist; die Möglichkeit aber, daß auch *dlouhý* lautgesetzlich ist und einen zweiten urslavischen Typus vertritt, ist nicht absolut ausgeschlossen.

Das Slovakische hat bei unserer Adjektivklasse kurzen Vokal (s. o.) und das Polnische ist offenbar damit im Einklang. Ich habe Arbeiten über vier weit voneinander entfernte polnische Dialektgruppen aufgeschlagen, und dabei ergab sich folgendes [1]):

1. Westpreußen: Dyalekt Chełmiński. Unter den zahlreichen von Nitsch Materyały i prace 3, 309 f. zitierten Wörtern mit *o*, *u* aus *ā* begegnen uns alte Oxytona wie *biáły*, *čárny*; außerdem *čwárty* (s. Verf. R. S. 7, 161 f.); man spricht aber *stary*; auch wohl *prawy*, *słaby*, *mały*; sonst wären diese Wörter ohne Zweifel im Verzeichnis der Formen mit *o*, *u* zu finden [2]).

2. Ostpreußen: Nitsch Materyały i prace 3, 408 verzeichnet im Abschnitt „Zakres *á*" die Wörter *biáły*, *čárny*, *čwárty*: die Adjektive *stary*, *słaby*, *prawy*, *mały* fehlen in diesem Verzeichnisse; S. 408 wird *bogaty* erwähnt, mit *a* und nicht *á*.

3. Schlesien: Im Abschnitt „Zakres *á*" erwähnt Nitsch Materyały i prace 4, 106 die Adjektive *biáły*, *čárny*; *čwárty*, *mártwy* (ein altes Oxytonon), nicht aber *mały*, *słaby*. Wenn neben *stary* ein lokal beschränktes *stáry* vorkommt, so schreibt Nitsch den gedehnten Vokal dem Einfluß des Subst. *stárek* zu. In derselben Mundart, die das Wort *stáry* 'alter Mann' besitzt, sagt man daneben *stary chłop*. Ausdrücklich wird *prawy* mit Kürze aufgegeben.

4. Galizien: Rymanów. Chomiński erwähnt Materyały i prace 7, 81 folgende Wörter mit *á*: *biáły*, *čárny*, *čwárty*, *táki*. Das letzte Wort hatte auf keinen Fall steigenden Ton: vgl.

[1]) In der Transskription weiche ich von Nitsch ab, der die dialektische Aussprache treuer widergibt.

[2]) Wohl wird *práwda* aufgegeben.

russ. *takój*, s. *tàkī*. *Stary*, *slaby*, *prawy*, *mały* haben offenbar keine Länge.

Aus dem Vorhergehenden[1]) dürfte hervorgehen, daß das Polnische bei unserer Adjektivklasse bloß Kürze kennt. Bei Wörtern mit *a* würde die Länge, wenn sie früher vorhanden gewesen wäre, ebensogut bewahrt geblieben sein wie in *biáły*, *czwárty*; *i*, *u*, *y*, *ł* unterscheiden im Polnischen die alten Quantitäten nicht mehr, und *zdrowy* wird wohl überall ebenso wie in der Schriftsprache *o* und nicht *ó* haben; eine Form mit *ó* habe ich nirgends gefunden.

Rozwadowski a. a. O. 326 f. ist anderer Meinung. Auf grund kašubisch-slovinzischer Formen nimmt er an, daß die Länge auch urpolnisch sei. Tatsächlich sind im Kašubisch-Slovinzischen die langvokalischen Formen ziemlich zahlreich. Das Slovinzische — ich zitiere bloß diese Sprache — besitzt die Formen *mãu̯lï*, *stãu̯rï*, *dlûđï*, *χ̌îtrï*, *mjîlï*, daneben aber: *prãvï*, *slabí̈*, *zdrù̯gvï*, *pǿ·u̯nï*, *čĩstï*, *sãtï*, *cäχ̌í*, *bøgãtï*. Wenn aber sowohl das Polnische[2]) wie das Čechische (mit der einzigen Ausnahme *dlouhý*) und Slovakische ausschließlich kurzvokalische Formen voraussetzen, dürfen wir auf grund des Kašubisch-Slovinzischen keine Grundformen mit urwestslavischer Länge annehmen. Die Hypothese, daß zweierlei Formen von alters her nebeneinander existiert haben und im Kašubisch-Slovinzischen voneinander getrennt geblieben seien, ist wenig wahrscheinlich, weil das Polnische, das sonst die quantitativen Unterschiede bewahrt hat (*skąpy*, *mądry*, *biáły* usw.), bei unserer Klasse bloß Kürze hat. Außer dieser Möglichkeit — die uns auch beim Čechischen wenig wahrscheinlich vorkam — haben wir mit drei Möglichkeiten zu rechnen: 1. Ursprünglich besaß das Kašubisch-Slovinzische in Abweichung vom Pol-

---

[1]) Ursprünglich mehrsilbige Wörter wie *dáwny* aus **davьnъ-jь* ließ ich fort.

[2]) In dem hauptsächlich kašubischen Dialekt, den Nitsch Materyały i prace 3, 138 ff. beschreibt (Dyalekt boryszkowski), kommt noch *störi* (aus *stáry*) vor, daneben aber schon *stari*. In den echt polnischen Maa. wird man wohl kaum Formen mit *á* finden. In Zakrzewo, im äußersten Westen des polnischen Gebietes, sagt man schon nur *stari* (neben *stórek*; s. Nitsch a. a. O. 182).

nischen bloß langvokalische Formen; die kurzvokalischen entstanden irgendwie auf analogischem Wege. 2. Bloß die kurzvokalischen Formen sind alt; die langvokalischen sind jüngere Analogiebildungen. 3. Beide Quantitäten entwickelten sich auf lautgesetzlichem Wege aus einer und derselben Intonation. Weil Analogiebildungen in einer so großen Anzahl sonst bei keiner Adjektivkategorie vorkommen, und auch weil die Ursache oder der Anlaß vollständig dunkel sein würde, neige ich zur letzten Annahme. Das Kašubisch-Slovinzische würde dann zum Polnischen in einem ähnlichen Verhältnis stehen wie das Štokavische und das Čakavische von Novi zum Dialekte von Kastav: die ursprüngliche Intonation der Klasse von *starъjь* blieb weder im Polnischen noch im Kašubisch-Slovinzischen von allen andern Intonationen verschieden, im Polnischen entwickelte sie sich aber bloß nach einer Richtung hin, im Kašubisch-Slovinzischen nach zwei, wobei dann in jedem Einzelfalle kleine, nicht mehr aufzufindende Unterschiede in der Struktur oder dem Rhythmus des Wortes die Richtung bestimmten. — Natürlich sind Betonungen wie *slabí*, *cäχí* jung; s. Rozwadowski a. a. O. 326.

Vom Russischen war bisher noch nicht die Rede. Hier haben wir *zdoróvyj*. Dies ist wohl das einzige Beispiel unserer Klasse mit polnoglasie, denn *chorόšij* ist ein altes Oxytonon (vgl. *chorošó*, *-í*) und von klruss. *choróbryj* (russ. *chrábryj* entstammt dem Kirchenslavischen) steht die ursprüngliche Betonung nicht fest. Angesichts s. *hrábra*[1]) einerseits, č. *chrabrý*, poln. *chrobry* anderseits ist mir alter Zirkumflexus am wahrscheinlichsten: klruss. *choróbryj* steht dann auf einer Linie mit čak. *mládí*, russ. *múdryj*, č. *moudrý*.

III. Nomina auf *-ja*; Präsentia auf *-je/jo-*.

Die aus altem Akutus entstandene Intonation tritt am klarsten bei solchen Nomina auf *-ja* zutage, die im Slovenischen ˆ, im Štokavischen ̏ haben, z. B. sl. *vę̂ja* : št. *vjȅđa*, sl. *sâblja* : št. *sȁblja*, sl. *krâja* : št. *krȁđa*, sl. *prę̂ja* : št. *prȅđa*, sl. *čâplja* : št. *čȁplja*, sl. *grîža* : št. *grȉža*, sl. *pâša* : št. *pȁša*.

[1]) S. *hrábro* wird sekundäre Endbetonung haben; eine solche kommt bekanntlich beim serbokroatischen Neutrum sehr oft vor.

Daneben stehen aber Fälle mit slov. ˊ : sl. *káplja* : št. *käplja*, sl. *gráblje* : št. *gräblje*, sl. *séča* : št. *sjěča*[1]). Für diese drei Wörter ist ohne Zweifel alter Akutus anzunehmen, denn sie gehören zu den Verbis s. *käpati*, russ. *kápatʹ* — s. *gräbiti*, russ. *grábitʹ* — s. *sjěći*, russ. *sěč*, *sěkla*, ebensogut wie s. *kräđa* zu *krästi*, *prěđa* zu *prěsti*, *grȉža* zu *grȉsti*, *päša* zu *pästi*. Dann ist aber auch in solchen Fällen von slov. ˊ : št. ̏, wo kein Zeitwort die ursprüngliche Intonation beweist, alter Akutus möglich: so sind wohl folgende Wörter aus Brandts Verzeichnis aufzufassen: sl. *búrja* : št. *bȕra*, sl. *dínja* : št. *dȉnja*, sl. *káša* : št. *käša*, sl. *kộča* (Pleteršnik; Br. *kôča*) : št. *kȕća*, sl. *mréža* : št. *mrěža*, sl. *píča* : št. *pȉća*, sl. *práča* : št. *präća*, sl. *tộča* : št. *tȕča*, sl. *čáša* : št. *čäša*, weiter u. a. sl. *sája* : čak. *säje* (Gen. *sâj*; bei Belić Izvěstija 14, 2, 188). Auch im Čakavischen scheinen zweierlei Formen vorzukommen. Freilich fand ich bei Belić für Novi bloß *säje* (S. 188), *kȕća* (S. 223), *gräblje* (S. 224) verzeichnet; möglicherweise gehört noch ein oder das andere Wort mit ̏ hierher; aber nirgends begegnete ich Wörtern mit ˆ, abgesehen von einigen S. 225 zitierten Lehnwörtern. In andern čakavischen Mundarten scheint aber Länge vorzukommen. So verzeichnet Nemanić Sitzungsberichte 105, 528 *préja* ‘fila’ neben *prèja* ‘id.’ S. 525; *čàša*, *grìža*, *kàša*, *kùća*, *mrèža*, *pàša*, *pràća*, *sàji*, *tùča*, *gràblji*, *kàplja*, *sàblja* scheinen nur Kürze zu haben (S. 525 f.). Kušar erwähnt Rad 118, 11 die Rabschen Wörter *čâplja*, *grâblje*, *kâplja*, daneben aber *säblja* S. 11, *mrȉža* S. 2, *säje* S. 5. Die Länge könnte allerdings sekundären Ursprungs und durch die nachfolgenden Konsonantengruppen hervorgerufen sein. Für Lastovo verzeichnet Oblak Archiv 16, 429 ein langvokalisches *sáje* (auf Lesina *såje*), S. 432 den Gen. Plur. *mreži*, ebenfalls mit Länge.

Für die Verba mit altem Akutus und einem *-je/jo*-Präsens ist es leichter eine Regel aufzustellen: das Štokavische hat ̏, das Slovenische ˆ (Typus št. *mäžēm*, sl. *mâžem*; s. Breznik

[1]) Die meisten von den in diesem Abschnitt genannten Wörtern hat Brandt Načertanie slavʹanskoj akcentologii 265 zusammengestellt. Aus Gründen, die ich nicht näher zu erklären brauche, übergehe ich folgende von Brandt erwähnte Wörter: *bratьja*, *volja*, *koža*, *staja*, *šija*, s. *srěća* (zus.!), *žica*.

Archiv 32, 442 f.) und die čakavische Mundart von Novi hat ebenfalls ⁀ : *brĭsat* : *brĩšēn*, *kăpat* : *kãpljēn*, *măzat* : *mãžēn*, *rĭzat* : *rĩžēn* usw.; s. Belić a. a. O. 244. Die Mundart von Rab hat ̏ (s. Kušar a. a. O. 43; der Präsenstypus *pȕšen* gehört zu Infinitiven wie *pùhăt*); diese Mundart stimmt also in diesem Punkte mit dem Štokavischen überein. Der Gegensatz *čãplja* : *sȉpljen* darf nicht gegen die Vermutung, daß das ⁀ von *čãplja* usw. durch die nachfolgende Konsonantengruppe bewirkt sei, ins Feld geführt werden. Diese Vokaldehnungen sind kaum unter Regeln zu bringen und sie scheinen seltener in Verbal- als in Nominalformen vorzukommen; s. Kušar a. a. O. 10 f.

Die slovenischen Verhältnisse, in geringerem Grade auch die čakavischen, legen die Vermutung nahe, daß vielleicht der Akut vor Konsonanten + *j* sich auf zwei verschiedene Weisen weiterentwickelt habe. Dann würde ein vollständiger Parallelismus mit dem alten Zirkumflexus vorhanden sein. Archiv 36, 345 f. ergab es sich uns, daß neben štok. *grâda*, čak. slov. *grája*, čech. *hráze*, russ. *goróža*; štok. čak. *kȍža*, sl. *kǫ́ža*, č. *kůže*, russ. dial. (Lėka) *kωža* u. dgl., die sekundären Akut haben, der Typus von s. *dúša*, Akk. *dûšu*, sl. *dúša*, *dušǫ̑*, č. *duše*, russ. *dušá*, *dúšu*; s. *zèmlja*, *zëmlju*, sl. *zémlja*, *zemljǫ̑*, č. *země*, russ. *zemljá*, *zémlju* vorkommt, mit bewahrtem Zirkumflexus, infolge dessen der Akzent im Nom. Sing. und in einem Teil der übrigen Kasus auf die stoßend betonten Endungen trat. Bei den Verbis mit *-je/jo*-Präsens begegneten wir a. a. O. 347 f. nur dem ersten dieser zwei Typen: štok. *vêžeš*, čak. *véžeš*, sl. *vẹ́žeš*, čech. *víže*š, *váže*š, poln. *wiążesz*, russ. *vážeš*; štok. *kȍlješ*, čak. *kȍlješ*, sl. *kǫ́lješ*, č. *kůleš*, poln. *kolesz*, russ. *kóleš* (dial. *kωleš*). Der Grund der Zweiteilung bei den Nomina war nicht klar, aber die Zweiteilung selber ist eine unleugbare Tatsache.

Nun fanden wir bei den ursprünglich akutierten Stämmen gegenüber einem Präsenstypus (sl. *mȃžem*) zwei Nominalbildungen, jedenfalls im Slovenischen: einerseits *prẹ̑ja* usw., anderseits *séča* usw. Es fragt sich nun: sind dies ebenso wie *grája*, *kǫ́ža* : *dúša* (: *dušǫ̑*), *zémlja* (: *zemljǫ̑*) bereits urslavische Wechselformen? Diese Frage kann erst beantwortet werden, nachdem wir die Formen anderer Sprachen verglichen haben

werden[1]); das Serbische gab wenig Auskunft; jetzt kommen wir zum Westslavischen.

Im Čechischen kommt Länge sowohl bei Wörtern mit slov. ⁀ wie mit slov. ʹ vor: *příze*; *bouře*, *hrábě*, *kápě*, *dýně*, *mříže*, *píce*, *číše*. Daneben *čapla* (Kott Slovník 5, 1160), *tuče*. Neben *kăše* steht ein dialektisches *káše* (s. Dušek Hláskosloví nařečí jihočeských 3, 11), ebenso *sáze* neben *saze* (s. a. a. O.). Wenn im Ostmährischen *paša* vorkommt (Bartoš a. a. O. 2, 361), so kann diese Form ebensogut einem čech. **páše* entsprechen, wie zlínisches *dyňa*, *mřeža* (Bartoš a. a. O. 1, 9 f.) čech. *dýně*, *mříže*. Es bleiben also nur ein paar Wörter übrig, die, soviel ich weiß, überall Kürze haben[2]). Müssen wir nun zweierlei Grundformen annehmen? Ich bezweifle es, denn auch bei den einfachen *a*-Stämmen mit ursprünglichem Akutus begegnen wir so vielen Fällen mit čechischer Kürze (die also nicht zur Regel stimmen): *străka*, *muka* usw. (s. Sedláček Listy filologické 37, 30 f.), daß wir auch bei den *-ja*-Stämmen nicht das Recht haben, wegen einiger Ausnahmen zweierlei Grundformen anzunehmen.

Beim Präsenstypus *mažu*(*-i*) finden wir in der Regel Kürze: *kapati* : *kapu*; *mazati* : *mažu*; *sypati* : *sypu*. Bloß zu *plakati* gehört ein Präsens *pláču*. Das Material findet man bei Gebauer a. a. O. 2, 2, 351 ff. Aus diesem Material ersieht man, daß die čechische Sprache im Infinitiv und im Präsens eine und dieselbe Quantität zu haben pflegt. Länge liegt bei den Verbis mit ursprünglich auf dem stammbildenden *a* betontem Infinitiv

[1]) Rozwadowski Encykl. polska 2, 322 unterscheidet eine Klasse mit Tonumlegung („metatonja") und eine andere ohne eine solche. Wenn ich ihn gut verstehe, soll bei dieser Unterscheidung der Wechsel von *-ja* und *-jā* eine Rolle gespielt haben. Ich halte es jetzt nicht für nötig, auf R.s Auseinandersetzungen einzugehen; ebensowenig wie zwischen sl. *duša* und **gordja* ein alter Ausgangsunterschied bestanden haben wird (vgl. Verf. Archiv 36, 345 f.), ebensowenig glaube ich einen solchen zwischen sl. *prěja* und *sája* annehmen zu müssen. Auf die urslav. *-ьja*-Stämme brauche ich für meinen Zweck nicht einzugehen.

[2]) *Seča* (Kott 7, 660; belegt aus V. Dušans Slovníček sloven., von 1848, und aus L.V. Rizners Sborník provincialismov, frás, príslov, poriekadel itd., 1885) bleibt besser außer Betracht; es wird wohl ein slovakisches höchstens auch mährisches Wort sein.

vor, m. a. W. bei der Klasse von russ. *vazát'* : *vážeš*, *kazát'* : *kážeš*[1]). Ursprünglich bestand hier ein Quantitätswechsel: Länge im Präsens, Kürze im Infinitiv; dieser Wechsel wurde aber im Čechischen ausgeglichen, ebenso wie es in einer späteren Periode im Polnischen geschah[2]). Nun drängt sich uns die Frage auf, ob vielleicht auch bei der Klasse von *mazati*, *plakati* ein ähnlicher Quantitätswechsel bestanden hat, der dann in umgekehrter Richtung ausgeglichen wäre. Auf alte Länge im Präsens könnten außer *pláču* auch die altčechischen langvokalischen Formen der 1. Pers. Sing. einiger *i*-Präsentia (*vízi*, *právi*, *rázi* aus **vídją*, **právją*, **rádją*; s. Gebauer a. a. O. 2, 2, 295 und 317) hinweisen. Tatsächlich beweisen diese Formen, daß die 1. Pers. Sing. im Altčechischen einen langen Vokal hatte; für die weiteren Personen des *-je/jo*-Präsens halte ich aber alte Kürze für viel wahrscheinlicher. Wir werden es hier mit einer ähnlichen Verkürzung in betonter Antepänultima zu tun haben, wie bei den Infinitiven *plakati*, *řezati*, *viděti*; vgl. auch *vidíš*, *vidí*, die trotz ihres alten steigenden Tones čechische Kürze haben und sich dadurch im Altčechischen von der 1. Pers. Sing. unterschieden. S. Šachmatov Izvěstija 7, 2, 314 f., Rozwadowski Encyklopedya polska 2, 315, auch unten S. 291.

Im Polnischen finden wir sowohl bei der Nominal- wie bei der Verbalklasse Kürze: diese fängt schon an bei den polnisch-čechischen Grenzdialekten: vgl. Nitsch Encyklopedya polska 3, 250, Loriš Rozbor podřečí hornoostravského ve Slezsku 42 (*baňa*, *mřeža*), 64 (*plaču*).

Was die Zeitwörter betrifft, vgl. Rozwadowski Encyklopedya polska 2, 321. Wenn man das Slovinzische Wörterbuch von Lorentz durchblättert, wird man konstatieren können, daß die Klasse von *plakati*, *rězati* Vokalkürze sowohl im Präsens wie im Infinitiv hat, während diejenige von *pisati*, *kazati* im Präsens Länge hat: *plākac* : *plāča*, *řāzäc* : *řeža*, aber: *pjīsac* : *pjĩša*, *kāzac* : *kážą*. Fürs Polnische gilt dasselbe, bloß hat im Neu-

[1]) Selbstverständlich bloß bei den Verbis mit langem Wurzelvokal; mit kurzem Wurzelvokal č. *česati* : *češu(-i)* usw.

[2]) S. Kulbakin Rocznik Sławistyczny 1, 58, Rozwadowski Encyklopedya polska 2, 321 und 367.

polnischen der Infinitivstamm bei der zweiten Klasse den langen Vokal des Präsens angenommen. Und was die Nomina anbetrifft, so finde ich bei Lorentz von den von Brandt a. a. O. 265 verzeichneten Wörtern folgende[1]):

bиřãų, grãblä, mřèža, tą̃čă, čãplă; aus dem Polnischen vergleiche außerdem poln. *kasza, proca*[2]), *przędza, čaša.* Bloß *pasza* kommt, soviel ich weiß, dialektisch mit *á* vor: schles. *påšå* (Nitsch Materyały i prace 4, 106), Rymanów *påša* (Chomiński das. 7, 81). Ich halte es für wahrscheinlich, daß dieses *á* (*å*) sekundär ist: solche nach den bekannten Lautgesetzen nicht erklärbaren Längen kommen ja auf polnischem Gebiet öfters vor: vgl. das weit verbreitete *dróga* (s. Nitsch Encyklopedya polska 3, 263 f.).

Das Slovakische stimmt, was die Verbalformen anbetrifft, vollständig zum Lechischen; vgl. Czambel Rukovätʸ[2] 119 f., wo u. a. *sypat'* : *sypem, plakat'* : *plačem, mazat'* : *mažem* verzeichnet sind, — denen *driemat'* : *driemem, písat'* : *píšem, skákat'* : *skáčem* usw. gegenüberstehen. Ob vielleicht die 1. Pers. Sing. auf slav. *-ja̭* im älteren Slovakischen langen Wurzelvokal hatte, ebenso wie im Čechischen (ač. *vízi* usw.; s. o.), das läßt sich nicht mehr nachweisen. Fürs Altpolnische ist mir Vokallänge nicht wahrscheinlich, denn diese Sprache hat auch bei den *ja*-Nomina Kürze. Im Slovakischen glaube ich mit der Möglichkeit eines alten **pláču* rechnen zu müssen, solange ich über kein reicheres Material von Substantiven auf *-ja* verfüge als jetzt der Fall ist. Czambel a. a. O. 55, 57 verzeichnet *kaša, mreža, hrable, sadza*, aber daneben S. 342 *priadza.* Steht dieses Wort mit Länge im Slovakischen ebenso vereinzelt da, wie im Polnischen *påša*? Oder existieren zwei slovakische Klassen? Dann könnte slk. *priadza* in einem ähnlichen Verhältnis zu *mreža* stehen wie sl. *prẹ̄ja* zu *mrẹ́ža.* Freilich wäre die Verteilung der Wörter über die beiden Klassen im Slovakischen eine andere als im Slovenischen; vgl. sl. *pâša* : slk. *paša* (Kott 2, 506)[3]).

---

[1]) Die S. 285 Fußnote aufgezählten Nomina lasse ich fort.

[2]) Č. *práce,* poln. *praca,* dial. und slz.-kaš. mit *á,* ist ein ganz anderes Wort als s. *prǎća,* sl. *prǎča,* poln. *proca* 'Schleuder'.

[3]) Leider verfüge ich über zu wenig Literatur über die slovakische

Das Russische betont die zweite Silbe des polnoglasie: *merëža*.

Die urslavischen Verhältnisse sind nicht ganz klar, jedenfalls nicht bei den nominalen *ja*-Stämmen. Das -*je*/*jo*-Präsens hat im Štokavischen ˮ, im Čakavischen von Novi und im Slovenischen ˆ, im Lechischen Kürze, im Čechischen ebenfalls, aber hier hat die 1. Pers. Sing. ursprünglich Länge gehabt. Das Slovakische kann zum Polnischen oder zum Čechischen stimmen. Fürs Russische dürfen wir *oró* usw. annehmen, obgleich keine Beispiele vorhanden sind. Für die nominalen *ja*-Stämme ist ein Nebeneinander von zwei slavischen Typen nicht unmöglich; das Slovenische hätte dieselben dann am besten auseinander gehalten. Im Lechischen ist wohl nur Kürze lautgesetzlich, im Čechischen bloß Länge. Das Štokavische hat ˮ, während die čakavischen Verhältnisse wenig klar sind. Neben dieser Möglichkeit besteht aber eine andere, und zwar diese: daß sich im Urslavischen aus altem Akutus vor Kons. + *j* eine sekundäre Intonation entwickelte, die in einigen Sprachen immer auf dieselbe Weise auftritt, in andern aber unter dem Einfluß verschiedener rhythmischer und wortmelodischer Verhältnisse bald einen längeren, bald einen kürzeren Akzent hervorrief (slov. ˆ neben \`, woraus ´).

Zusammenfassung.

Bloß bei der ersten der bis jetzt behandelten Formkategorien unterscheidet sich die sekundäre Intonation von der primären, die ihr zugrunde liegt, in all denjenigen Sprachen, wo überhaupt die urslavischen Intonationsunterschiede in der Gestalt von Intonations-, Betonungs-, Quantitäts- oder Vokalnuancen noch fortleben, — abgesehen vom Russischen, wo *vorón*, *koróv*, *berëz* denselben Akzent haben wie die übrigen Formen des Paradigmas; vgl. št. *vrȁna* : *vrânā*, čak. *vrȁna* : *vrân*, sl. *vrána* : *vrân*, č. *vrána* : *vran*, slk. *vrana* : *vrán*, poln. *męka* : *mąk*. Wir haben also hier das Recht, von einer urslavischen „Intonationsumlegung“ zu reden, — obgleich ich

Sprache. Sogar das Wörterbuch von Loos ist in ganz Holland nicht vorhanden.

angesichts russ. *koróv* usw. bezweifle, ob die „umgelegte“ Intonation im Urslavischen eine so große Ähnlichkeit mit dem Zirkumflexus hatte, daß der Name „neuer Zirkumflexus“ („intonacja nowocyrkumfleksowa“) richtig wäre.

In den beiden andern Kategorien liegen die Verhältnisse wesentlich anders. Sowohl die bestimmten Adjektivformen wie die Nomina auf *-ja* und die *-je/jo*-Präsentia unterscheiden sich in einigen Sprachen weder durch ihre Intonation noch durch ihre Quantität von den Wörtern mit unverändert fortbestehendem altem Akutus: štok. *mȉlī*, *prȅđa*, *mȁžēm*, poln. *stary*, *przędza*, *mażę*; in andern Sprachen sind die Spuren der sekundären Intonation deutlicher; bisweilen finden sich in einer Sprache zweierlei Formen, ohne daß es aber auszumachen ist, ob schon im Urslavischen bei den Wörtern mit altem Akutus ein ähnliches Nebeneinander von zweierlei Formen vorhanden war wie bei s. *mlȃdī* : *svȅtī*, russ. *múdryj* : *molodój*, č. *skoupý* : *svatý*, poln. *skąpy* : *święty*; s. *grȃđa* : *dúša*, russ. *goróža* : *dušá*, č. *hráze* : *duše*, poln. *żądza* : slz. *dȃša*. Um so verwickelter ist die Sache, weil wir bei den Adjektiven und den *-je/jo*-Präsentia nicht bloß mit Umlegungen und Verschiebungen der Intonation, sondern auch mit einer bereits urslavischen Kürzung in dreisilbigen Formen rechnen müssen: ebenso wie s. *mȁzati*, č. *mazati* usw. schon in urslavischer Zeit einen kurzen Akutus auf der ersten Silbe gehabt haben werden, wird für ursl. *mažeši*, *mila-ja* eine kürzere Anfangssilbe anzunehmen sein als für *mažą*, *mila*. Es werden zwischen diesen Formgruppen ähnliche Intonations- und Quantitätsverhältnisse existiert haben wie zwischen deutschem *badete* und *bade* (s. Sievers Grundzüge der Phonetik [5] Nr. 663—668). Die Kreuzung mehrerer Tendenzen macht eine richtige Beurteilung der vorhandenen Formen sehr schwierig. Eins werden wir aber annehmen dürfen: sowohl im zusammengesetzten Adjektivum wie bei den *j*-Ableitungen von akutierten Wurzeln haben sich sekundäre Intonationen entwickelt (die genetisch mit dem „sekundären steigenden Tone“ von slav. *mą́drъi*, **gordja*, *kȍža* zu vergleichen sind). In den beiden Kategorien war die sekundäre Intonation nicht dieselbe, wie aus einer Vergleichung von č. *starý*, *milý* usw. mit *příze*, *mříže*, ač. *vízi* hervorgehen dürfte,

während weiter keine von diesen zwei Intonationen mit derjenigen von slav. **vornъ, jamъ* identisch war: hier haben wir im Serbischen und im Polnischen Länge, dort aber im Polnischen immer oder fast immer, im Serbischen gewöhnlich Kürze; zum Polnischen stimmt auch das Slovakische.

Auch in andern Wortkategorien finden sich Spuren einer sekundären, aus altem Akutus entstandenen urslavischen Intonation. Wenn Belić Izvěstija 14, 2, 242 ff. für die čakavische Mundart von Novi die Präsentia *gȋnȅn, obȗjȅn, šȋjȅn* verzeichnet, denen im Slovenischen *gȋnem, obȗjem, šȋjem* entsprechen, so haben wir es hier ebenfalls mit einem solchen sekundären Tone zu tun. Und daß dieser Ton im alten Serbischen, und zwar nicht bloß auf čakavischem Gebiete, zirkumflexartig war, das zeigt der zurückgezogene Akzent von štok. *pö-krijem* usw. (s. S. 261 ff.). Wenn das Čechische in diesen Fällen Kürze hat (*hynu, -eš; obuju, -eš; šiju, -eš*), so werden wir dieselbe nicht mit derjenigen von *vran* und *jam* vergleichen dürfen, sondern vielmehr eine sehr alte Kürzung annehmen müssen, die mit derjenigen von *viděti, vidíš* zu vergleichen ist und aufs Urslavische zurückgeht. Wenn wir aber hier eine urslavische Kürze annehmen, wie erklären wir dann sl. *gȋnem*, čak. *gȋnȅn* u. dgl.? Nach der ursprünglichen Form der 1. Pers. Sing., wo die Länge erhalten geblieben war (vgl. ač. *vízi*)? Ich glaube nein. Vielmehr werden wir annehmen müssen, daß die Intonation von *gyneši, kryješi* usw. auch nach der Vokalkürzung dem alten Akutus sehr ähnlich geblieben war, so daß eine sekundär aus ihr entstandene Intonation in gewissen Teilen des slavischen Gebietes mit dem direkt aus langem Akutus entstandenen sekundären Tone zusammenfallen konnte. Das Slovenische — und in geringerem Maße auch das Čakavische — war offenbar sehr empfindlich für diejenigen Eigenschaften der aus Akutus entstandenen sekundären Intonation, die diese Intonation mit dem Zirkumflexus gemeinsam hatte; so erklärt sich der Zusammenfall mit altem Zirkumflexus in mehreren Wortkategorien. Das Slovenische ging in dieser Richtung viel weiter als das Čakavische: vgl. das reichhaltige Material bei Valjavec Rad 132, 149 ff. Dort begegnen wir Formen wie *pẹ̑sma, brȃtbe, čȃsbk, bẹžȃńe, pẹ̑sbm, bȃbin, bȃbji,*

vȋdim, tonȋla, hvalȋla, hvalȋva; vgl. auch Nomina wie *zabȃva, besȇda*. In all diesen Fällen hatte wohl schon im Urslavischen die betonte Silbe infolge der Struktur und der Melodie des Wortes eine etwas andere Intonation als etwa in *bába*; die Abweichung war aber so gering, daß sie in den andern Sprachen keine Spur hinterließ; im Slovenischen aber entfernte die sekundäre Intonation sich weiter von ihrem Ausgangspunkte und führte schließlich zu ̑.

Vielleicht ist es nicht ganz richtig, wenn ich sagte, daß in andern Sprachen „die Abweichung keine Spur hinterließ“. Auch in den germanischen Sprachen wurde man erst vor kurzem auf die Intonationsnuancen zwischen *Bad* : *bade* : *badete*, *Finder* : *Kinder*, *Laube* : *Glaube* aufmerksam, und es gehört ein scharfes Ohr dazu, die Unterschiede richtig zu hören. Nuancen dieser Art werden wohl in allen Sprachen bestehen, und ich glaube, daß ein kroatischer Sprachforscher, der über ein geübtes und feines Gehör verfügt, auch zwischen dem *a* von *bȁba* und demjenigen von *bȁbin*, zwischen dem *i* von čak. *žȉca* und dem *i* von *divȉca* kleine Unterschiede wahrnehmen wird; die Nuancen werden freilich so wenig voneinander abweichen, daß sie alle die für die Intonation ̏ charakteristische Tonbewegung haben. Ebenso wird ein Čeche vielleicht Unterschiede zwischen *příze* und *síla*, zwischen *starý* und *mladý* aufmerken.

Leiden. N. van Wijk.

Verzeichnis der Mitarbeiter und ihrer Beiträge in den Indogermanischen Forschungen Band 1–40.

Ammann, H. Die Stellungstypen des lateinischen attributiven Adjektivums und ihre Bedeutung für die Psychologie der Wortstellung auf Grund von Ciceros Briefen an Attikus untersucht 29,1.

Ascoli, G. J. Lat. *rīd-* (*ridere*), idg. *vrizd-* 13,278.

Back, R. Medizinisch-Sprachliches 40,162.

Bahder, K. v. Die *e*-Abstoßung bei dem nhd. Nomen 4,352. — Zur hochdeutschen Lautlehre. (hd. *f* = wgerm. *ƀ*) 14,258.

Bang, W. Altpersisches 8,291.

Bartholomae, Chr. Arica I 1,178. — Griech. ὄνομα > ὀνόματος 1,300. — Arica II 1,486. — Arica III 2,260. — Zur Vokaldehnung im Präteritum 3,1. — Arica IV 3,100. — Zur *l*-Frage 3,157. — Arica V 4,121. — Arica VI 5,215. — Arica VII 5,355. — Zum *Cippus Abellanus* 6,307. — Die neunte Präsensklasse der Inder 7,50. — Idg. *e* + Nasal im Tiefton 7,82. — Arica VIII 7,223. — Arica IX 8,229. — Arica X 9,252. — Arica XI 10,1. — Arica XII 10,189. — Arica XIII 11,113. — Arica XIV 12,92. — Arica XV 21,347. — Zur Umschreibung der arischen Sprachen 21,366. — Zu den arischen Wörtern für 'der erste' und 'der zweite' 22,95. — Fortsetzung 23,43. — Fortsetzung 23,318. — Arica XVI 25,167. — Der indogermanische Name der Plejaden 31,35. — Berichtigung dazu 32,413. — Wandersprüche im Mittelpersischen 37,87. — Arica XVII 38,1. — Arica XVIII 38,26.

Bandiš, J. Das slavische Imperfektum 23,135.

Baunack, J. Zu Inschriften aus Troezen 4,187.

Baunack, Th. Rv. X. 40. 3. *prātár jarethe jaraṇéva kápayā* 8,278

Behaghel, O. Die Herstellung der syntaktischen Ruhelage im Deutschen 14,438. — Zur Etymologie von *man* 'nur' 22,340. — Beziehungen zwischen Umfang und Reihenfolge von Satzgliedern 25,110. — Fernstellung zusammengehöriger Wörter im Deutschen 31,377. — Die 2. Pers. Sing. Ind. Prät. st. Flexion im Westgermanischen 40,167.

Bender, H. H. Notes on Indo-Iranian *-vant* 30,137. — The Accent of Sanskrit *-mant* and *-vant* 34,383.

Bergman, G. Lat. *pīca, pīcus* 39,105.

Berneker, E. Zur Präsensflexion der lateinischen primären *i̯o*-Verba 8,197. — Etymologisches 8,283. — Zur germanischen Verbalflexion 9,355. — Etymologisches 9,360. — Von der Vertretung des idg. *ēu* im baltisch-slavischen Sprachzweig 10,145. — Kyrills Übersetzungskunst 31,399.

Björkman, E. Neuschwed. *gosse* 'Knabe, Junge', eine semasiologisch-methodologische Studie 30,252.

Blankenstein, M. v. Griech. κατά und seine Verwandten 21,99. — Etymologien 23,131.

Bloch, J. Tamoul *vāddyar* : sanskrit *upādhyāya* 25,239.

Bloomfield, M. On the so-called root-determinatives in the Indo-European languages 4,66. — On

— Slavisch *ĭi* und lettisch *lai* 15, 339. — Etymologische Miszellen 16, 491. — Umbr. *persnihimu* und die altind. neunte Präsensklasse 16, 509. — Ἑκών und seine griechischen Verwandten 17, 1. — Lat. *humanus* 17, 166. — Ἀκρήπεδος (Nachtrag zu S. 8) 17, 174. — Zur Bildung der 2. Pers. Sing. Akt. in den indogermanischen, insbesondere den baltischen Sprachen 17, 177. — Griech. ἐνιαυτός und got. *wis* 17, 319. — Verdunkelte Nominalkomposita des Griechischen und des Lateinischen 17, 351. — Griech. υἱύς υἱός υἱωνός und ai. *sūnús* got. *sunus* 17, 483. — Lat. *annus* osk.-umbr. *akno-* got. *aþna-* 17, 492. — Zur Wortzusammensetzung in den idg. Sprachen (1. Die Stellung der Bahuvrīhi im Kreis der Nominalkomposita. 2. Der ἀργέκακος-Typus und Verwandtes) 18, 59. — Der Kompositionstypus ἔν-θεος 18, 127. — Homer. ἀγοστός und ἄγρη 18, 129. — Varia 18, 381. — Alte Wortdeutungen in neuer Beleuchtung 18, 423. — Umbrisch *purditom* 18, 531. — Griechische Miszellen 19, 212. — Das Genus der Deminutivbildungen 19, 215. — Zu den Benennungen der Personen des dienenden Standes in den indogermanischen Sprachen 19, 377. — Griech. ὀστρύς 19, 399. — Die lit. Verbalabstrakta auf *-imas* 19, 400. — Die φῶκαι νέποδες der Odyssee 20, 218. — Homerisch ἐννῆμαρ, ἐννήκοντα und hesiodisch ἐννάετες 20, 225. — Griechisch θές, ἕς, δός 20, 363. — Setzung und Nichtsetzung des Zahlworts Eins zu Quantitätssubstantiva in den idg. Sprachen 21, 1. - Nochmals lat. *rēfert* 21, 200. — Νυός, *nurus*, *snuṣā́* und die die griechischen und italischen femininen Substantiva auf *-os* 21, 315. — Zur haplologischen Wortkürzung 21, 367. — Die Anomalien in der Flexion von griech. γυνή, armen. *kin* und altnord. *kona* 22, 171. — Griechisch ἴννος und ὄνος 22, 197. — Der slav. Instr. Plur. auf *-y* und der aw. Instr. Plur. auf *-ūš* 22, 336. — Zur Frage der Einführung einer künstlichen internationalen Hilfssprache 22, 365. — Die lateinischen Akkusative *mē(d)*, *tē(d)*, *sē(d)* 23, 311. — Ἡ ἵππος 'Die Reiterei' und Verwandtes 24, 62. — Altitalische Miszellen 24, 72. — Zur lateinischen Wortforschung 24, 158. — Gotisch *bairōs* und der Dual der Indogermanen 24, 165. — Nochmals homerisch ἐννῆμαρ, ἐννήκοντα und hesiodisch ἐνναετῆρω 24, 307. — Nachtrag zu 24, 165 ff. 24, 314. — Der sogenannte Akkusativ der Beziehung im Arischen, Griechischen, Lateinischen, Germanischen 27, 121. — Der lat. Ablativus comparationis 27, 159. — Adverbia aus dem maskulinischen Nominativus Singularis prädikatives Adjektiva 27, 233. — Wortgeschichtliche Miszellen 28, 285. — Griechische und lateinische Etymologien 28, 355. — Lateinisch *fuēre, fuērunt, fuĕrunt* 28, 379. — Zur griechischen und italischen Wortforschung (1. Griech. γῆ, γαῖα, αἶα. 2. Griech. ὀιζύς οἰζύς. 3. Lat. *īmus*) 29, 200. — Verdunkelte Präpositionalkomposita im Griechischen 29, 229. — Zu den Imperativendungen im Umbrischen 29, 243. — Die litauischen Imperative auf *-k(i)* 29, 404. — Griechisch ὄφελος und ὀφέλλω 29, 410. — Der Ursprung des lateinischen Konjunktivus Imperfekti und Konjunktivus Plusquamperfekti 30, 338. — Wortgeschichtliche Miszellen 30, 371. — Zu den reduplizierten Verbalbildungen im Indoiranischen 31, 89. — Αἱρέω 32, 1. — Vedisch *irajyáti*, *iradhanta* und Verwandtes 32, 58. — Homerisch ἔσθω und ἐσθίω 32, 63. — Zu den Ablautsverhältnissen der sogenannten starken Verba des Germanischen 32, 179. — Griechisch ἅπτω und seine außergriechischen Verwandten 32, 319. — Abkürzung im sprachlichen Ausdruck, ihre Anlässe und ihre Grenze 32, 368. — Die gotische Partikel *-uh, -h* 33, 173. — Der gotische Genitivus Pluralis auf *-ē* 33, 272. — Gotisch *usstagg* 'stich aus' 33, 284. — Zur nominalen Stammbildung der germanischen Sprachen 33, 300. — Die griechischen Desiderativa auf -σείων nebst κείων 33, 332. — Die Entstehung des alt-

Leipzig. Walter Porzig.

Sachverzeichnis.

Wörterverzeichnis.

I. Indogermanische Sprachen.

Mittelniederdeutsch.

Neuniederdeutsch.

Altenglisch.

Neuenglisch.

Dänisch.

Schwedisch.

Litauisch.

Altpreußisch.

Altbulgarisch.

Großrussisch.

Kleinrussisch.

Serbisch.

Polnisch.

Tschechisch.

II. Nichtindogermanische Sprachen.

Finnisch.

Estnisch.

W. P.

ANZEIGER

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM STREITBERG

VIERZIGSTER BAND

1922

BERLIN UND LEIPZIG

VEREINIGUNG WISSENSCHAFTLICHER VERLEGER

WALTER DE GRUYTER & CO.

vormals G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG; J. GUTTENTAG, VERLAGSBUCHHANDLUNG; GEORG REIMER; KARL J. TRÜBNER; VEIT & COMP.

C. A. Wagner Buchdruckerei A.-G., Freiburg i. B.

Inhalt.

Bücherbesprechungen:

I

ANZEIGER
FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN
HERAUSGEGEBEN
VON
WILHELM STREITBERG.

40. BAND.

Adametz Leop. Herkunft und Wanderungen der Hamiten, erschlossen aus ihren Haustierrassen (Osten und Orient. Erste Reihe: Forschungen. 2. Band). Wien 1920. 8°. 103 S., 24 Taf. Preis 30 Mk.

Das vorliegende, anregend geschriebene, gut ausgestattete, von 44 auf Tafeln abgezogenen Abbildungen begleitete Werk soll einen Beitrag zur Urgeschichte der Hamiten bringen. Der Verf. geht von der Beobachtung aus, daß wandernde größere Volksgruppen bei ihren Zügen ihre jeweiligen Haustiere mit sich nehmen. Wenn diese auch gelegentlich unter veränderten Verhältnissen zugrunde gehen, so passen sie sich doch meist ihrer neuen Heimat an und bewahren dabei ihre wesentlichen Rassenmerkmale. Findet sich daher die gleiche Haustierrasse bei verschiedenen Völkern und auf verschiedenen Gebieten, so kann man daraus auf innige Beziehungen zwischen ihren Züchtern Rückschlüsse ziehen. Als typisches Beispiel für diese Erscheinung verzeichnet der Verf. die rein mongolischen Wolga-Kalmücken, welche im 17. Jahrhundert aus Zentralasien in ihre heutigen Wohnsitze zogen. Sie züchten hier noch jetzt ihre zentralasiatischen Haustiere, obwohl sie von allen Seiten von Völkern mit andersartigen Haustierrassen umgeben sind, ihr Rind und Schaf zeigen völlig die von fernher mitgebrachten Formen. Die derart gewonnene Erkenntnis überträgt der Verf. auf die Hamiten und sucht aus dem Vorkommen der gleichen Haustierformen bei verschiedenen Stämmen in Mittel- und Vorderasien, Afrika und Westeuropa Rückschlüsse auf deren Verwandtschaft und etwaige Herkunft zu ziehen. Ihm sind demnach die Haustierrassen gewissermaßen Leitfossilien für das Hamitentum der sie verwendenden Völker.

Am eingehendsten, und darauf wird auch im folgenden das Hauptgewicht zu legen sein, werden die Verhältnisse Ägyptens erörtert. Erst in zweiter Linie kommen die Zustände des babylonisch-assyrischen Kulturkreises und der sonstigen alten Welt, gelegentlich bis in die Neuzeit hinein, in Frage. Die orientalistische Fachliteratur ist dabei bedauerlicherweise in sehr geringem Umfange berücksichtigt worden. So äußert sich der Verf. nicht über die viel behandelte Frage, inwieweit das ägyptische Volk überhaupt als eine Einheit betrachtet werden darf. Er erwähnt zwar auf Grund eines Referates von Kollmann von 1903 ältere Studien Petries, geht aber auf die Ergebnisse der umfangreichen neueren Aus-

grabungen und Bearbeitungen nicht ein. Sind, wie diese zu lehren scheinen, die Ägypter als Volk, wie in ihrer Sprache, aus verschiedenen Stämmen, unter denen semitische Elemente eine sehr wesentliche Rolle spielten, erwachsen, so würde dies naturgemäß auch die Untersuchung über die Herkunft ihrer Haustiere in tief eingreifender Weise erschweren.

Die Namen von Lortet und Gaillard werden einmal angeführt, ihre umfassenden Untersuchungen der ägyptischen Tiermumien und ihrer Skelette (Lortet und Gaillard La Faune momifiée de l'ancienne Égypte. Lyon 1903—09, aus Archives du Muséum d'histoire naturelle de Lyon Bd. 8—10; Gaillard und Daressy La Faune momifiée de l'antique Égypte. Kairo 1905; Dürst und Gaillard Studien über die Geschichte des ägyptischen Hausschafes in Rec. Trav. rel. à l'Égypt. 24, 44 ff.; vgl. Thilenius Das ägyptische Hausschaf a. a. O. 22 S. 199 ff.) aber nicht berücksichtigt. Von osteologischen Forschungen wird nur die Behandlung von fünf Stierschädeln durch Dürst besprochen. Es wird sich in solchen Fällen empfehlen, die Bezeichnung der Stiere als Apis zu vermeiden. Apis ist die typische Benennung der heiligen Stiere zu Memphis; zu diesen gehören die fraglichen Exemplare nicht. Es ist vielmehr allem Anscheine nach kein wirklicher Apisschädel erhalten geblieben. Bei den hastigen Grabungen Mariettes im Serapeum wurde auf Tierreste nicht geachtet und später ist nichts hierher Gehöriges zutage getreten. Es wurde mir zwar vor Jahren von einem Wiener Gelehrten erzählt, eine Apismumie solle seinerzeit von dem Vizekönig dem Kaiser Maximilian von Mexiko geschenkt worden sein. Es war aber nicht möglich, einen Beweis für diese Angabe zu finden oder den Verbleib der betreffenden Mumie festzustellen.

Die klassische Literatur über die ägyptische Tierwelt, welche durch die vortreffliche Arbeit von Hopfner Der Tierkult der alten Ägypter (Denkschriften der Wiener Akademie 57, Abh. 2) übersichtlich zugänglich gemacht worden ist, wird vom Verf. kaum verwertet. Die geschichtlichen Angaben entnimmt er der für weitere Kreise bestimmten Geschichte Ägyptens von Breasted-Ranke. Leider ist er dabei der von Breasted angeführten Literatur nicht weiter nachgegangen und hat ihm dies gelegentlich die Kenntnis einer wichtigen Tatsache entzogen. So meint er (S. 41), man könne aus vorhandenen Nachrichten schließen, daß Ahmose (Amasis I) bei seinen Bauten Ochsen benutzte, die er den Asiaten (d. h. den Hyksos) abgenommen habe. Aus deren Darstellung, falls sich eine solche vorfände, könne man dann auf die Haustiere der Hyksos schließen. Dieses Volk, welches hettiterhafte Bestandteile gehabt habe, habe höchstwahrscheinlich Rinder des Kurzhorntypus nach Ägypten gebracht.

Ein Einblick in den betreffenden Text (Lepsius Denkmäler 3, 3) hätte gezeigt, daß derselbe von den Fenchu spricht. Wenn diese auch kaum, wie vielfach angenommen wird, geradezu den Phönikiern entsprechen, sondern das Wort zu besiegende Feinde im allgemeinen bezeichnet, so liegt doch kein Anhalt dafür vor, daß unter den Fenchu hier die Hyksos und nicht irgend ein anderes von Amasis besiegtes Volk zu verstehen sei. Außerdem aber ist die Inschrift von einer Darstellung begleitet und diese zeigt im Gegensatz zu der Vermutung des Verf. die üblichen langhornigen Rinder. Freilich wird man auf ein solches Relief und seine Einzelzüge kein allzu großes Gewicht legen dürfen. Die Darstellung des langhornigen Rindes ist dauernd in Ägypten typisch gewesen, sie hat auch als Hieroglyphenzeichen und als Charakteristikum der Hathorkuh

gedient. Man wird sich bei solchen Reliefs immer zu fragen haben, ob ihr Zeichner die fraglichen Tiere porträtieren wollte oder ob er nur allgemein Rinder vorzuführen gedachte. Ersteres wird man nur dann mit Sicherheit annehmen dürfen, wenn die Tiere abweichend von dem üblichen Typus erscheinen, wie etwa die Rinder vor dem Wagen einer äthiopischen Fürstin am Ende der 18. Dynastie (Lepsius Denkmäler 3, 117).

Von Tierarten werden vor allem Rind, Schaf, Ziege, Pferd und Windhund besprochen. Die Zahl der dabei in Betracht kommenden Fragen ist zu groß, als daß an dieser Stelle im einzelnen auf die Ausführungen des Verf. eingegangen werden könnte. Nur wenige, auch historisch wichtige Punkte seien daher hervorgehoben. Beim Rinde wird untersucht, inwieweit im Niltale das Wildrind vorkam, und ebenso, wie von früheren Forschern, den Ägyptern dessen Zähmung und die Züchtung einer Langhornrasse zugeschrieben. Diese habe sich weithin über Afrika, Spanien und bis nach England verbreitet, und beweise überall, wo sie vorkomme, das Vorkommen von Hamiten oder hamitischen Volksteilen. Das Kurzhornrind sei erst später aus Kleinasien, das Höckerrind auf Umwegen aus Nordindien eingeführt worden.

Die im Niltale auftretenden, auch von Gaillard und andern aus Asien hergeleiteten, Ziegen mit steif schraubenförmig emporstehendem Gehörn und die Schafe stammen nach dem Verf. aus Afghanistan und Persien, bzw. aus dem Pandschab, Baludschistan und benachbarten Gebieten. In dem Windhund hätten die Hamiten auf afrikanischem Boden ein Haustier erzüchtet, das von Ägypten aus sich in große, von Hamiten besiedelte oder mit ihnen in Zusammenhang stehende Teile Afrikas verbreitete. In der Tat kommt der Windhund von den ältesten Zeiten (Morgan, Recherches sur les Origines de l'Égypte 2, 240; vgl. Erman, Ägypt. Zeitschr. 35, 12) an als Haustier im Niltale vor. Er wurde erst in der Spätzeit von dem Spitz, dann von der nach englischem Vorbild als Pariahund bezeichneten heutzutage herrschenden Rasse im allgemeinen verdrängt, findet sich aber, entgegen der Annahme von Hilzheimer (bei Borchardt, Grabdenkmal des Sa'ḥu-re' 2, 167) noch jetzt im Lande (Lortet und Gaillard a. a. O. 1, 13). Beachtenswert ist es aber, daß es für seine ägyptische Bezeichnung *ṭesem* keine ägyptische Etymologie gibt, und daß man ihn bisweilen vom Auslande bezog. Der Windhund des Königs Ȧntef (Mariette, Monuments divers Taf. 49; Text S. 15) hatte einen libyschen Namen und im Neuen Reiche wurden Windhunde aus Punt und sonst vom Roten Meere gebracht (Punt-Expedition der Ḥāt-schepsuṭ; Märchen vom Schiffbrüchigen). Wenn man den Windhund demnach in Ägypten züchtete, so hat man es doch offenbar für geraten gehalten, seine Rasse von Zeit zu Zeit durch auswärtiges Blut zu verbessern.

Das Pferd läßt sich bis zum Ende der 12. Dynastie in Ägypten nicht nachweisen, doch kann man hieraus nicht ohne weiteres auf ein völliges Fehlen des Tieres schließen. Das Beispiel des Kamels, dessen Vorhandensein man lange Zeit für das Niltal leugnete, und das, wie vereinzelte Funde seither erwiesen haben, stetig im Lande bekannt war, hat gelehrt, wie vorsichtig man bei solchen Fragen mit dem Argumentum a silentio sein muß. Aber selten war das Pferd in alter Zeit wohl sicher. Seit dem Beginne des Neuen Reiches wird es häufig erwähnt und dargestellt. Es geschieht dies vor allem in Oberägypten, was in dem Überwiegen oberägyptischen Materiales für diese Zeit seinen Grund haben mag. Es er-

scheint aber doch nicht unwichtig, daß im Grabe des Hui vom Ende der 18. Dynastie die Kuschiten anscheinend zwei Pferde zu Schiff nach Theben bringen (Lepsius Denkmäler 3, 116b; Wreszinski Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte Taf. 42; vgl. für die Darstellung der Pferdebox Tylor Tomb of Paheri Taf. 5). Das Pferd diente bis in späte Zeit hinab den Ägyptern als Zug-, nicht als Reittier. Freilich stellt eine der beginnenden 18. Dynastie zugeschriebene Holzgruppe zu New York (Bull. Metropol. Museum of Arts, New York, 11, 85 f.) einen Reiter dar. Die Arbeit aber und manche Einzelheiten der Gruppe machen einen wenig günstigen Eindruck, so daß ihre Echtheit bis auf weiteres sehr fraglich erscheinen muß.

Wann genauer und durch wen die Einführung des Pferdes erfolgte, ist unbekannt. Vielfach hat man sie mit den Hyksos in Verbindung gebracht; der Verf. denkt auch hier an hettiterhafte Bestandteile der oberen Schichten dieses Volkes. Man darf aber dabei nicht vergessen, daß von den Hyksos, außer einigen Königsnamen und dem Hinweis auf einen Gegensatz zwischen einem Könige der 17. Dynastie und einem Hyksosherrscher, tatsächlich historisch eigentlich nichts Sicheres bekannt ist. Manetho berichtet nur Sagen, in welche ganz andersartige Erzählungen über den Auszug der Juden und über die Religionsreform Amenophis' IV. wahllos eingefügt worden sind. Es läßt sich nicht einmal feststellen, ob es sich bei den Hyksos um ein größeres Volk handelt oder um eine kleine Räuberschar, welcher es, ähnlich wie dies mehrfach im Verlaufe der ägyptischen Geschichte geschehen ist, gelang, das unkriegerische ägyptische Volk zu unterwerfen. Ist die Ableitung des Namens der Hyksos von *ḥek-u Schasu* 'Fürsten der Schasu', die verhältnismäßig am ansprechendsten erscheint, richtig, so würde es sich um Stämme handeln, welche in dem Gebiet von der ägyptischen Grenze bis nach Südpalästina hin hausten, also um an sich sehr unbedeutende Beduinenhorden. Damit würden freilich alle die Vermutungen über das große Hyksosvolk und seine einzelnen Bestandteile aufzugeben sein.

Nicht viel günstiger wie bei den Hyksos liegen die Verhältnisse bei den Hethitern. Die Untersuchung der Texte von Boghazköi hat bisher nicht weniger als acht Sprachen ergeben und damit die auf Grund der ägyptischen Texte gewonnene Anschauung bestätigt, daß das, was wir als hethitischen Kulturkreis zusammenzufassen pflegen, ein Gemisch von zahlreichen heterogenen Bestandteilen war. Diese hatten sich aus unbekannten Gründen zeitweise zu einem Bundesstaat zusammengeschlossen, in welchem die Hethiter im engeren Sinne des Wortes die Vorherrschaft besaßen. Ob sie diese Stellung einer zahlenmäßigen Überlegenheit, einer höheren Kultur, besonders tüchtigen Führern, oder nur dem Zufall verdankten, läßt sich einstweilen nicht feststellen. Wenn es aber unter diesen Umständen auch unmöglich erscheint, die Einführung des Pferdes in das Niltal mit Sicherheit bestimmten Volksstämmen zuzuschreiben, so erscheint doch die Übernahme des Tieres von Osten her als wahrscheinlich. Eine solche geht dem Verf. vor allem aus der Rassenverschiedenheit des berberischen und des ägyptischen Pferdes, welch letzteres die Kennzeichen des Tarpan zeige, hervor.

Als Hauptergebnis seiner Untersuchungen stellt der Verf. die Sätze auf: „Die Geburtsstätte sumerisch-hamitischer Kultur muß mehr oder weniger in den Gegenden des heutigen Afghanistan, Baludschistan und des anschließenden Persien gelegen haben und mochte sich sogar noch

bis ins nordwestliche Indien erstrecken", und dann: „Eine der ältesten Besiedelungen Afrikas, und zwar jene, welche die ersten Anfänge der Kultur brachte und die ersten Haustiere im Gefolge hatte, kann nur von Norden her über die Landenge von Suez erfolgt sein." Er stellt sich hiermit in Gegensatz zu andern Forschern, welche in Arabien ein Kulturzentrum sehen, von dem aus die altbabylonische und die ägyptische Kultur ausgestrahlt seien, und zu der Ansicht, daß über die Landenge von Suez die semitischen Elemente in Ägypten eindrangen. Hier stehen sich Vermutung und Vermutung schroff gegenüber, und es würde an dieser Stelle viel zu weit führen, das Für und Wider gegeneinander abzuwägen. Mag das Ergebnis aber die Annahme des Verf. stützen oder ablehnen, es bleibt ihm das Verdienst, durch die systematische Heranziehung der Haustierforschung einen wichtigen Gesichtspunkt bei der Untersuchung der ältesten Völkerzusammenhänge in seiner Bedeutung nachdrücklich betont zu haben.

Nicht klar erscheinen, um dies zum Schluß hervorzuheben, die Grundsätze, nach denen die Umschrift des griech. υ erfolgt. Der Verf. schreibt Ägypten und Hyksos, dagegen Sürien, Assürien, Babilonien. Die, auch in den fremdsprachigen Eigennamen, ziemlich zahlreichen Druckfehler werden den jetzigen ungünstigen Druckverhältnissen zur Last zu schreiben sein.

Bonn. A. Wiedemann.

Horn W. Sprachkörper uud Sprachfunktion (Palaestra 135). Berlin 1921, Mayer und Müller. VIII, 144 S.

Vom englischen Sprachmaterial zunächst ausgehend, aber rasch über das beschränkte einzelsprachliche Gebiet hinausgreifend, hat der bekannte Anglist hier ein sprachwissenschaftliches Problem allerersten Ranges energisch angefaßt. Er untersucht die Bedeutung der Funktion für die Gestaltung der Wortgruppen und Wortformen. Wie in den Wortgruppen, in denen die einzelnen Bestandteile eine Abschwächung ihrer Bedeutung erleiden, als Folge davon eine Abschwächung des Sprachkörpers eintreten kann, so auch im einzelnen Wort: in Zusammensetzungen, Ableitungen und Flexionsformen. Nach den Wortgattungen geordnet werden von H. auf S. 21—123 aus den verschiedenen idg. Sprachen (deutsch, engl., got., nord., ndl., lat., ital., franz., span. und portug., griech. und lit.) zahlreiche Beispiele gesammelt, welche alle diesen sprachlichen Vorgang erkennen lassen.

Der Gedanke selbst ist nicht durchaus neu. Manche Vorgänger haben sich ähnlich geäußert — H. selbst stellt S. 2 und 124—135 die einschlägige Literatur zusammen —, und manche der auch von H. angeführten Beispiele sind eigentlich immer so erklärt worden, wie etwa *hiutagu* zu *hiutu*. Aber was man früher oft nur zaghaft so erklären wollte, oft unsicher und immer mit dem Gefühl, daß man zu einer Erklärung greife, die nicht recht im Einklang stehe mit den wissenschaftlichen Vorstellungen von den im Sprachleben geltenden Gesetzen — alles das tritt nun in einen großen Zusammenhang, und man fühlt sicheren Boden unter den Füßen. Das ist das große Verdienst des Buches.

Gewiß, Einwände werden sich gegen manches einzelne Beispiel machen lassen; vom Deutschen aus erheben sich Bedenken gegen H.s Erklärung der Form *gân* als Kurzform zu *gangan*, die zuerst im Impe-

rativ eingetreten sei (*ganc* zu *ga* zu *gâ*) — denn gerade im Imperativ ist die Kurzform literarisch erst spät belegt. Von Romanisten und klassischen Philologen werden vielleicht ebenfalls manche Einwände geltend gemacht werden. Aber das hätte alles nicht viel zu bedeuten und Verf. wird ein oder das andere seiner Beispiele, wenn es einer Nachprüfung nicht standhält, leicht preisgeben können, ohne daß seine Ergebnisse im ganzen dadurch beeinträchtigt würden. Man wird an seiner These, daß auch die Funktion zu den Bedingungen gehört, unter denen die Lautgesetze wirken, und daß deshalb bei der Aufstellung von Lautgesetzen auf die Funktion Rücksicht genommen werden müsse, nicht mehr vorbeigehen dürfen, und mit diesem Grundsatz wird sich manches Dunkel lichten: Otfrids Imperativ *faramês* mit funktionswichtiger Endung gegen den Indikativ *wir faren* fügt sich ohne weiteres in H.s Gedankengang ein; auch got. *hiri* findet nun vielleicht seine Erklärung, ebenso das Fehlen der Negation neben *ie, ieman, iht* in bestimmten mhd. Sätzen, wozu S. 89 zu vergleichen ist, endlich vielleicht auch die germanischen Auslautgesetze, die bisher noch jeder restlosen Erklärung gespottet haben, und vor allem zahlreiche Rätsel der Etymologie: „Die Erwägung, daß die Kürzung in der idg. Ursprache ebenso erfolgt ist, wie in den modernen Sprachen, eröffnet dem Etymologen neue Möglichkeiten“, sagt H. S. 21. Das ist auch meine Ansicht; aber diese Tatsache zeigt zugleich auch, welch zweischneidige Waffe der leitende Gedanke dieser Schrift ist. Wird er aufgegriffen von pseudowissenschaftlichen Quacksalbern wie Stuhl, Zschaetzsch, Wecus u. a., so wird er großes Unheil anrichten, sie werden hier die wissenschaftliche Sanktion für ihre ausschweifendsten Phantasien zu finden vermeinen, und der Verf. dieses Buches wird sich der Pflicht kaum entziehen können, solchen Unberufenen gelegentlich derb auf die Finger zu klopfen. In der Hand des Berufenen und des methodisch sicheren Fachmannes aber wird der Gedanke gewiß fruchtbar werden, nicht nur für die indogermanische, sondern auch für die allgemeine Sprachwissenschaft.

Gießen (Marburg). Karl Helm.

Herbig Gustav. „Friede“, Anspr., geh. am 1. Juli 1919 in Rostock beim Antritt des Jubiläums-Rektorates. Rostock 1919, H. Warkentien. 8°.

In seiner, von glühendem Vaterlandsgefühl getragenen Antrittsrede stellt der Jubiläums-Rektor der mecklenburgischen Landesuniversität zeitgemäß und allgemeinverständlich die bei den Völkern idg. Sprachen üblich gewordenen Benennungen für den Begriff „Friede“ in ihren sprach- und kulturgeschichtlichen Verknüpfungen dar. Dem Idg. fehlte mit dem Begriff auch eine Bezeichnung. Die in den Einzelsprachen aus überkommenem Sprachgut geschaffenen Ausdrücke werden meist nach Brugmann [1]), aber mit leisen völkerpsychologischen Ausdeutungen, auf vier Gedankengänge zurückgeführt: 1. 'Ruhe': air. *sīd, sīth*; aksl. *pokojь* (klruss. *pocyjь*). 2. 'Fügung' zu 'Vertrag': ai. *saṃdhiḥ, saṃdhanaṃ*; lat. *pax*; vielleicht griech. εἰρήνη. 3. '(Sippen-)Gemeinschaft': ahd. *sippea*; aksl. *mirъ*; griech.

---

[1]) Karl Brugmann, ΕΙΡΗΝΗ, Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1916. — Ebenda Bruno Keil, ΕΙΡΗΝΗ.

εἰρήνη, wenn nach Brugmann zunächst zu εἴρη gehörig (worauf auch die zuerst greifbare Bedeutung 'Friedenszustand' [Keil S. 5] hinzudeuten scheint). 4. 'Freundschaft': aisl. *grīđ*; deutsch *Friede* (bei dessen Behandlung man eine Erwähnung von *zufrieden* vermißt). — Semasiologisch ergäbe sich wohl zunächst eine Zweiteilung: a) 'Friedenszustand, innerer Friede, innerhalb einer Gemeinschaft' zu 'Friede'; hierzu 1., 3. und 4. b) 'Friedensabschluß, äußerer Friede zwischen zwei Kontrahenten' zu 'Friede', hier nur 2., wobei noch die enge Berührung von ai. *saṃdhānam* mit griech. συνθῆκαι (καὶ ὅρκοι 'Friedensschluß', s. Keil a. a. O.) erwähnenswert ist. Ai. *saṃdhiḥ* freilich scheint viel mehr aus 'Verbindung zweier Parteien, Bund, Bündnis', also wie 3., zu 'Friede' gekommen zu sein. — Erlebte und weiterwirkende Bedeutungsgeschichte bringt der Schluß: das früher so verblaßte Wort erwacht unter dem Druck der Zeitgeschichte zu neuem Leben; einen peiorativen Zug drücken ihm syntaktische Bindungen und Zusammensetzungen (*Erdrosselungsfriede* usw., zu denen man nun noch Clémenceaus *Friede ist Fortsetzung des Krieges mit andern Mitteln* anfügen kann) auf, von dem es sich vielleicht nicht mehr befreien wird.

München. Manu Leumann.

Huber K. Untersuchungen über den Sprachcharakter des Griechischen Leviticus. Gießen 1916 Verlag von Alfred Töpelmann.

Von L. Köhler (vgl. dessen Besprechung in der Theolog. Literaturzeitung 14 [1917] 283 ff.) dazu angeregt, den Leviticus auf seine handschriftliche Überlieferung hin zu prüfen oder zu untersuchen, wie er übersetzt wurde und wie es um seine Selbständigkeit in Wortlaut und Theologie bestellt sei, erkannte H., daß die erste Voraussetzung für eine solche Arbeit eine gründliche Untersuchung des Sprachcharakters sei, und behandelt zunächst diesen. Hiebei geht er von dem Texte der großen Cambridger Ausgabe von Brooke und Mc. Lean (The old testament in Greek. vol. I. the Octateuch; part. II. Exodus and Leviticus. Cambridge 1909) aus, die den Codex Vaticanus B aus dem 4. Jahrh. zugrunde legt und nur an einzelnen Stellen auf Grund anderer Handschriften von ihm abweicht. Diese Stellen bespricht H. und fügt noch einige andere hinzu. Überdies zieht H. auch sonst die übrigen Lesarten heran, die der Apparat der Cambridger Ausgabe bequem darbietet. Darin folgt er seinen Vorgängern Helbing (Grammatik der Septuaginta, Göttingen 1907) und Thakeray (A grammar of the old Testament in Greek I, Cambridge 1909), die auch schon die Laut- und Formenlehre des Alten Testaments und zwar in seiner Gänze behandelt haben, so daß H. hier nichts wesentlich Neues beibringt. Bedauerlicherweise sind ihm die beiden Schriften Richard Meisters „Prolegomena zu einer Grammatik der LXX" (Wiener Studien 29 [1907] 228 ff.) und „Beiträge zur Lautlehre der LXX" (Tätigkeitsbericht des Vereins klass. Philologen an der Universität Wien, herausgegeben anläßlich des zehnjährigen Stiftungsfestes, 1909) entgangen, dessen wertvolle Leitsätze in der LXX-Forschung viel zu wenig Beachtung gefunden haben. Gerade für Spezialarbeiten über einzelne Bücher der LXX würden die Ergebnisse, die Meister aus einer genauen Behandlung der Textgeschichte ableitet, wichtige Fingerzeige enthalten. „Die Textgeschichte lehrt nach ihm (Pro-

legomena 257/58), den Kreis derjenigen Erscheinungen, welche für die Zusammensetzung des Bildes und der Sprache der LXX in Betracht kommen, schärfer abgrenzen. Ihre Ergebnisse werden am ergiebigsten in der Lautlehre Verwendung finden. Allzu vulgäre Schreibungen, welche wir dem Bildungsgrade der Verfasser und der Sprachentwicklung ihrer Zeit nicht zutrauen dürfen, werden wir auf Grund der Vergleichung mit den gleichzeitigen Sprachdenkmälern ausscheiden, desgleichen alle Besonderheiten einzelner Schreiber auf Grund einer systematischen Vergleichung und Prüfung der Haupthandschriften. Die Rücksichtnahme auf das hebräische Original wird wieder im Verein mit der Vergleichung der gleichzeitigen Sprachdenkmäler die richtige Beurteilung der syntaktischen, stilistischen und phraseologischen Eigentümlichkeiten der Sprache der LXX ermöglichen." Bei einer Wahrung dieser Gesichtspunkte könnte H. schärfer hervorheben, was für Sprachformen der Zeit der Abfassung selbst zuzusprechen sind und so die Stellung des Leviticus innerhalb der κοινή-Denkmäler genau charakterisieren. So lassen sich auf Grund anderer κοινή-Schriften τέσσερα, τεσσεράκοντα (Meister Proleg. 237), νοσσός für νεοσσός (Meister Lautlehre 34), οὐθείς (Thakeray 61), die Formen von λαμβάνω mit eingeschobenem μ (Hauser Grammatik der griechischen Inschriften Lykiens, Basel 1916, S. 109) wohl als ursprünglich betrachten, um nur einiges herauszugreifen. Noch bedeutsamer ist der letzte Punkt, die Vergleichung mit dem hebräischen Original, und die sich daraus ergebende Charakteristik der Sprache, die ja aufs engste mit der vielumstrittenen Frage des sogenannten Judengriechisch zusammenhängt (Thumb Hellen. 129 ff., Radermacher Neutestamentliche Grammatik 15 ff.). In dieser Hinsicht bringt auch H. viel Neues bei, zunächst in einem eigenen Abschnitt „Hebraismen" als auch sonst in seiner Darstellung der Syntax, auf der vorzüglich der Wert der Schrift beruht, da sie die erste syntaktische Bearbeitung der LXX ist. (Beiläufig sei hier die 1918 in Amsterdam erschienene Dissertation von Israel Ricardo, De praepositione παρά usu atque significatione in Pentateuchi sermone Alexandrino erwähnt.) Aber auch hier ist es H. nicht ganz gelungen, das für die griechische Sprachgeschichte Wesentliche scharf herauszuarbeiten, die eigenartige Stellung des Leviticus als Übersetzung und die daraus sich ergebende verschiedene Wertung syntaktischer Erscheinungen in den LXX und in der sonstigen griechischen Literatur. Auf diese Frage ist Debrunner in seiner ausführlichen Besprechung (Götting. Gel. Anz. 181 [1919] 118 ff.) so gründlich eingegangen, daß es sich hier erübrigt, kurz auf das für die griechische Sprachwissenschaft Wichtige bei einer derartigen Untersuchung hinzuweisen. Man muß von Fall zu Fall die syntaktische Erscheinung mit dem hebräischen Original vergleichen und bei auffallender Übereinstimmung mit diesem sie auch dann als Übersetzergriechisch erklären, wenn sie sich auch sonst vereinzelt in griechischen Sprachdenkmälern belegen läßt. Gerade da hat der berechtigte Kampf gegen die alte Überschätzung des hebräischen Einflusses zu weit geführt und dazu verleitet, manches schlechthin als vulgärgriechisch zu erklären, was sich aus der mangelhaften Übersetzertechnik ergab. H. selbst nimmt mit vollem Recht den vorgestellten Nominativ (z. B. 11_{42} *καὶ πᾶς ὁ πορευόμενος ἐπὶ κοιλίας καὶ πᾶς ὁ πορευόμενος ἐπὶ τέσσερα . . . οὐ φάγεσθε αὐτό)* unter die Hebraismen auf als casus absolutus oder pendens (S. 109), während man ihn in der späteren Profanliteratur als Nachahmung der ungezwungenen Volkssprache betrachtet (Radermacher

a. a. O. 17 f.), wofür es ja auch außerhalb des Griechischen genug Beispiele gibt, 'die schöne Galathee, man sagt, sie färb' ihr Haar'. Ebenso geht der häufige Gebrauch von καί und zwar auch bei adversativen Satzverbindungen auf den hebräischen Text zurück und ist daher in den LXX anders zu werten als in vulgären Texten (vgl. Radermacher a. a. O. 177 f.). Vielleicht würde es sich bei Arbeiten dieser Art geradezu empfehlen, die syntaktischen Erscheinungen nicht nach dem Schema der üblichen Grammatiken zu behandeln, sondern etwa nach den Gesichtspunkten, die Helbing in seinen Besprechungen des Huberschen Buches aufgestellt hat (Berl. philol. Wochenschr. 37 [1917] Sp. 1071—73 und Deutsche Litz. 38 [1917] 646—47), nämlich: 1. Erscheinungen, die allgemein vulgärgriechisch sind, 2. die unter dem Einfluß des Originals stehen, aber dem griechischen Sprachgeist nicht widersprechen, 3. die eigentlichen Hebraismen. So ließe sich wohl aus einer Reihe mühsamer Einzeluntersuchungen allmählich ein klares Bild des Übersetzergriechisch gewinnen, als welches schon Deißmann das Griechisch der LXX bezeichnet hat. Wenn sich so auch gegen Hubers Arbeit manche Einwände erheben ließen, darf sie deshalb als erster Versuch, ein so schwieriges Gebiet endlich urbar zu machen, nicht weniger freudig begrüßt werden und wird als gute Materialsammlung, deren Benützung sorgfältige Indizes erleichtern, dem griechischen Sprachforscher wichtige Dienste leisten.

Wien. P. Wahrmann.

Sandsjoe Gustaf. Die Adjektiva auf -ΑΙΟΣ. Studien zur griechischen Stammbildungslehre. Inauguraldiss. Uppsala 1918. 115 S. 8°.

Damit es andern nicht geht wie mir, will ich von vornherein den Titel berichtigen: Es handelt sich nicht um alle Adjektiva auf -αιος, sondern nur um die zu ā-Stämmen gehörigen, und zwar nicht um ihre Geschichte innerhalb des Griechischen, sondern nur um die genauere Art der phonetischen Verknüpfung von -αιος mit den ā-Stämmen. Das alles sagt uns freilich der Verfasser in der Einleitung (S. 2), und wir haben kein Recht, ihm für seine Untersuchung ein anderes Ziel vorzuschreiben, um so weniger, als Konrad Zacher in seinem Buch De nominibus Graecis in -αιος -αια -αιον (Halle 1877) die Grundzüge der internen Geschichte dieses Suffixes dargelegt hat. Aber man hat zuerst Mühe, die Vorstellungen, die der Titel erweckt, zu unterdrücken.

Auf einen Abschnitt „Das Material" (S. 4—20), der die Ableitungen auf -αιος zu ā-Stämmen nach sieben historisch-literarischen Perioden gesondert vorlegt und bespricht, läßt S. die „Sprachgeschichtliche Untersuchung des Materials" folgen (S. 21—108).

Ein erstes Kapitel (S. 21—59) gilt der Widerlegung von Brugmanns Theorie (Griech. Gramm.[3] 181, IF. 22, 176 f. Anm. 2, Grundriß[2] I 1, 274), nach der -αιος auf *-*āi̯i̯os*, d. h. eine Ableitung aus dem idg. Lokativ auf *-*āi* der ā-Stämme mit dem allgemeinen Adjektivsuffix *-*i̯o*- zurückgeführt werden darf. S.s Polemik gegen diese Theorie hat zwei Seiten:

1. eine lautgeschichtliche: Das Vokalkürzungsgesetz *γνῶντες zu γνόντες gelte nicht für alle Zeiten. Ich versuche die Ausführungen S.s übersichtlich zu formulieren:

1. Stufe: *μηνσός *γνώντες
2. „ : *μηννός[1]) *γνῶντες
3. „ : μηνός (ion.-att.-dor.) γνόντες (S. 23—30).

Mit *μηννός zu μηνός, so argumentiert Sandsjoe weiter, muß **-āi̯i̯os* zu -ᾷος parallel gehen (S. 30 f.). Für diese Entwicklung gibt es direkte Beweise: *πρᾶι̯ι̯ος > πρᾷος, *Λητωι̯-ι̯ος > Λητῷος (S. 31—36). Will man also -αιος doch noch auf einen Lokativ zurückführen, so kann man nur von der Sandhivariante auf **-ăi* des Lokativausgangs **-āi* ausgehen. Diese Herleitung ist lautlich ohne Anstoß (S. 36—38), aber

2. allgemeine morphologische Bedenken sprechen dagegen. Daß die Beziehung von -αιος (und von **-i̯os* überhaupt) zum Grundwort oft lokativischer Art ist, ist zuzugeben; das ist aber nur in dem häufigen Vorkommen des Lokativverhältnisses überhaupt begründet und gestattet keinen Rückschluß auf die morphologische Beschaffenheit der Etymologie der einzelnen lokativisch deutbaren Ableitungen. In πάτριος z. B. läßt sich zwar eine lokativische Beziehung 'was im Bereich des Vaters, der Väter liegt' hineinpressen, deshalb darf aber πάτριος nicht vom Dat.-Lok. πατρί abgeleitet werden, da der Lok. in der ursprachlichen Zeit, in die das griech. πάτριος nach Ausweis von ai. *pitr(i)ya-* und lat. *patrius* zurückgeht, **pətéri,* (ai. *pitári,* hom. πατέρι) gelautet hat (S. 38—42). Die meisten ältesten (homerischen) Beispiele von -αιος zu *ā*-Stämmen lassen sich nicht lokativisch auffassen, sondern bezeichnen einfach die Zugehörigkeit (wie das allgemeine -ιος, das ja dem -αιος zugrunde liegt!); demnach ist auch z. B. ἀγελαῖος nicht 'bei der ἀγέλη befindlich', sondern 'zur ἀγ. gehörig', und die lokativische Beziehung ist lediglich eine Zufallsnuance wie etwa in Νύμφαι κρηναῖαι ρ 240 'die zu den Quellen gehörenden N.' > 'die in, bei den Quellen wohnenden N.' (S. 42—47). Eine einzige Gruppe ist ausgesprochen lokativisch, die der Ableitungen von Ordinalzahlen; aber gerade dieser Typus ist relativ jung: Homer kennt davon nur πεμπταῖος 'am 5. Tag' (nur ξ 257!); also ist dabei an etymologische Anknüpfung an den alten Lokativ nicht zu denken (S. 47—51). Die Steigerungsformen ἡσυχαίτερος und dgl. neben ἡσυχαῖος usw. dürfen nicht als Stützen der Lokativtheorie verwendet werden, weil diese Bildungen alle relativ spät und insgesamt Neubildungen nach παλαίτερος[2]) sind (S. 51—56). Die Bemühungen Thumbs (Brugmann Griech. Gramm.[4] 212), zugunsten der Lokativtheorie neue Parallelen beizubringen, sind vergeblich: ποῖος ἀλλοῖος usw. sind nicht auf *ποι-ι̯ος usw. zurückzuführen, sondern auf Komposita mit *οιϝο- = ai. *éva-* 'Gang, Sitte' (W. Schulze, Lat. Eigenn. 435, 3); οἰκεῖος kommt nicht vom Lok. οἴκει, sondern ist = ion. οἰκήιος zu οἰκεύς (S. 56—59). So Sandsjoe über Brugmann.

Das zweite Kapitel (S. 60—85) wendet sich gegen W. Schulze (a. a. O. 435): Allerdings sei der Typus δούλειος : δοῦλος (*o*-Stamm) wirklich nicht analogische Ausbreitung des Typus τέλειος : τέλος (*s*-Stamm),

[1]) Also *μηνσ- nicht zu *μενσ- verkürzt. *μηννός ist belegt in lesb. μῆννος, thessal. μεινός.

[2]) Die Angabe der Grammatiken, παλαίτερος sei homerisch, ist zwar, wie Sandsjoe S. 51, 1 richtig bemerkt, nur ein gedankenlos fortgepflanzter Irrtum; trotzdem muß παλαίτερος (von πάλαι abgeleitet, dann auf παλαιός bezogen) älter sein, weil schon Homer γεραίτερος, eine Analogiebildung nach παλαίτερος, gut kennt.

sondern die Doppelheit δούλε-ιος : δούλ-ιος sei analog zu φιλέ-(ι)ω : *ἀγγελ-ιω (ἀγγέλλω) (S. 62—71). Aber die bestechende Annahme eines Parallelismus *δικᾱ : *δικᾱ-ii̯os = δουλο/ε- : δούλε-ιος scheitere wieder an der lautlichen Entwicklung: *-ā-ii̯o- hätte entweder über urgriech. *-āi̯i̯o- zu *-ᾳο- führen müssen (S. 71 f.; vgl. oben über πρᾳος!) oder als *-ᾱ̈ιος (daraus unter Umständen *-ᾳος) in die historische Zeit hinein erhalten bleiben müssen nach Ausweis anderer „hiatischer“ Bildungen wie γάϊος γήϊος [> *-γγος > -γειος], *μνᾱ-ΐᾱ > att. μνεία, ζώιον > ion.-att. ζῷον, *ἀθώιος > ἀθῷος, πατρώϊος μητρώϊος > -ῳος (S. 72—85).

Das letzte Kapitel (S. 86—108) enthält nach einer kurzen Ablehnung der Hypothesen von Collitz (BB. 29, 114 ff.), der von *āi-Stämmen ausgeht, und von Ehrlich (KZ. 38, 53), der ein Suffix *-u̯i̯o- konstruiert, den positiven Teil der Darlegungen Sandsjoes: Der Typus δίκαιος muß auf ein Schema *-ă-ii̯o- zurückgeführt, d. h. von einer Stammform auf *-ă- abgeleitet werden. Diese steht als idg. *-ə- im Ablaut zu -ā- und liegt vor 1. im Vok. hom. νύμφᾰ, lesb. Δίκᾰ, att. δέσποτᾰ τοξότα usw., ferner in den Vokativen aksl. rąko zu Nom. rąka 'Hand', umbr. *Tursa* zu Nom. **Turso* [1]) (S. 88 f.), 2. in einigen Komposita, z. B. in hom. θυρᾰ-ωρός und Ἀλκᾰ-θοος; überhaupt war dieser Stammauslaut ehemals viel weiter verbreitet, wie allgemein die ablautfähigen Stämme im Vorderglied die schwache Stufe zu verwenden pflegen (S. 89—92). Der Ansatz eines allgemeinen Typus **dik̑ə-ii̯o-* ist jedoch voreilig, weil gerade vor dem Suffix *-i̯i̯o- die Ablautstufe des Stammauslauts nicht einheitlich ist (ἄστυ-ἀστεῖος, aber πῆχυς-πήχυιος) und weil die schwache Ablautsgestalt der ā-Stämme vor dem Suffix *-i̯i̯o- in ältester Zeit das ə abgeworfen hat: τίμ-ιος zu τιμή wie ai. *sén-ya-* 'zum Heer (*sénā-*) gehörig' (S. 92—95). Vielmehr darf nur an Ableitungen von Wurzelnomina auf -ā angeknüpft werden: wie z. B. ai. *vasu-déya-*, n. 'das Schenken von Gütern' zu *vasu-dā́-* 'Güter gebend', so auch ein griech. Beispiel: ἠθαῖος (Pind. Jsthm. 2, 69) 'traut' (dafür Hom. ἠθεῖος zu ἦθος, n.) = idg. **su̯ē-dhə-i̯i̯o-* zu *ἠ-θη (vgl. ai. *śrad-dhéya-* 'glaubwürdig' zu *śrad-dhā́-* 'Vertrauen, Glaube'). Derselbe Typus kommt außerhalb des Kompositums vor: ai. *déya-* Gerundivum zu *dā-* 'Geben, Gabe'; so βίαιος zum Wurzelnomen βία (βίαιος etymologisch identisch mit ai. [*brahma*]-*jyéya-*, n. 'Vergewaltigung der Brahmanen'), ἀγαῖος zu ἄγη 'Staunen', -γαιος (ἐπί-γαιος usw.) zum Wurzelwort γᾶ γῆ (S. 95—108). Von den Wurzelwörtern aus ist -ā : -αιος auf andere ā-Stämme übertragen worden.

Soweit die Darlegungen Sandsjoes. Ein Wortregister (S. 109—113) schließt die Arbeit ab.

Wie man sieht, ist der Weg, den der Verf. geht, sehr verschlungen und dornenvoll; deshalb (und weil die schwedische Dissertation manchen Interessenten nicht zugänglich sein wird) glaubte ich hier eine eingehende Berichterstattung zu schulden. Aber führt der mühevolle Weg auch zum Ziel? Ich gestehe unumwunden, daß mir die Herleitung von -αιος aus der in πυλᾰ-ωρός usw. erhaltenen Schwachstufe des ā-Stammauslauts völlig glaubhaft erscheint, trotzdem ich bei vielen Einzelheiten der negativen und positiven Ausführungen des Verf. schwere Bedenken nicht los werde.

Um mit der Kritik hinten anzufangen: Von den vier Beispielen ἠθαῖος, βίαιος, ἀγαῖος, -γαιος hat nur βίαιος die nötige Tragkraft. Denn

---

[1]) Brugmann-Thumb, Griech. Gramm.[4] 258.

das Sicherste an der alten Geschichte von -αιος ist ohne Zweifel das, daß es schon bei Homer mit ā-Stämmen allgemein, nicht nur mit Wurzelnomina auf -ā verknüpft ist; also muß die Übertragung von den Wurzelnomina auf die abgeleiteten ā-Stämme — wenn sie überhaupt stattgefunden hat — in die vorgriechische Zeit fallen und man darf als Urmuster [1]) nur solche Wörter gelten lassen, die seit ältester Zeit zu den gewöhnlichsten gehören oder allenfalls solche, die bei Homer ihre Glanzzeit hinter sich haben. Dieses Erfordernis trifft für keines der vier Beispiele zu: ἠθαῖος mit seiner einzigen Pindarstelle neben dem homerischen ἠθεῖος schreit förmlich nach einer Erklärung aus analogischer Umformung (nach γενναῖος?), und Sandsjoes *ἠ-θη schwebt völlig in der Luft; woher die Grammatiker, die einzigen Zeugen für ἀγαῖος, dieses Wort haben, entzieht sich unserer Kenntnis und Vermutung; -γαιος ist nur ion. (Herodot; dann hellenistisch), das Att. hat dafür -γεως (aus *-γηος) und -γειος (aus *-γηϊος > *-γῃος), so daß wohl dem Urgriechischen keine derartige Ableitung von γῆ zugeschrieben werden darf, vielmehr auch -γαιος als einzeldialektische Bildung gefaßt werden muß (γῆ-ἐπίγαιος nach dem geläufigen Typus κεφαλή-προσκεφάλαιος; vgl. unten S. 15). Nur βία würde sich als Vermittler zwischen Wurzelwörtern auf -ā und Ableitungen auf -ā eignen, da es ursprünglich Wurzelwort war, aber im Griechischen in seiner zweisilbigen Gestalt gewiß früh nicht mehr als solches empfunden wurde; aber βίαιος kann nicht zu dem im Sinn von Sandsjoe ältesten Bestand der Adj. auf -αιος gehören, weil es bei Homer nur dreimal an zwei Stellen der Odyssee (β 236, 237, χ 37) vorkommt und erst nachher geläufig wird, also nicht etwa bei Homer am Aussterben ist.

Doch wozu überhaupt dieser Umweg über die Wurzelnomina? Meines Erachtens erschwert sich der Verf. aus lauter Gewissenhaftigkeit das Problem unnötigerweise. Warum sollte es nicht überall vor dem Suffix *-ii̯o- neben der Abwerfung des Stammauslauts (Typus τίμ-ιος) auch die Beibehaltung von -ə- gegeben haben, so gut wie es nebeneinander die Typen φιλέω und ἀγγέλλω gibt (Homer hat sogar beide beim selben Wort: φιλέεις usw. neben ἐφίλατο φίλαι) oder τιμά-ορος τιμή-ορος neben πυλᾱ-ωρός und ὀλο-τόμος? [2]) Und wenn die Ablautsstufe vor *-ii̯o- auch tatsächlich nicht einheitlich ist, so schließt doch auch der Verf. die Möglichkeit der schwachen Stufe keineswegs aus. Ich würde also unbedenklich -αιος von der ə-Stufe [3]) irgendwelcher ā-Stämme ausgegangen sein lassen, so gut wie Ἀλκᾰ-, πυλᾰ- usw. nicht auf Wurzelwörter beschränkt ist. Wer übrigens den Spuren dieser ə-Stufe der ā-Nomina weiter nachgehen will,

---

[1]) A priori ist das Suchen nach Urbildern von Typen, die schon bei Homer fertig vorliegen, nicht sehr aussichtsreich; jedenfalls hätte der Verf. irgendwo hervorheben müssen, daß wir kein Recht haben, jedes zu einem a-Stamm gehörige -αιος phonetisch aus Stammauslaut + *-ii̯o-abzuleiten. Die meisten sind gewiß Analogiebildungen!

[2]) Eigentlich sollte der Versuch gemacht werden, die Bereiche der Typen τιμή-τίμιος und δίκη-δίκαιος zeitlich, örtlich, semantisch, literargeschichtlich gegeneinander abzugrenzen.

[3]) Oder allenfalls von der ă-Stufe, falls die Bildung erst nach dem Wandel von ə in a aufgetreten sein sollte — was wir nicht entscheiden können und wollen.

muß sich auch mit den Assoziationen νομή-νομάς, ἀγορά-ἀγοράζειν usw. abfinden [1]).

Erheblich weniger Vertrauen als zu der positiven Herleitung von -αιος aus *-ə-i̯o- habe ich zur Widerlegung der Herleitung aus *-ā-i̯o-. Denn die sozusagen einzige Stütze, die Erklärung von πρᾷος aus *πρᾱι̯-ι̯ος, ist unbrauchbar. Für die angebliche alte Doppelbildung *πρᾱιυ- — *πρᾱι̯-ι̯ο- kann der Verf. nur eine einzige Parallele aufweisen (S. 33 f.): γλυκύς — γλύκιος. Diese Parallele existiert nicht. Der einzige Beleg für γλύκιος ist (Aristot.) Eth. Eudem. 7 2, S. 1238a (S. 80 28 Susemihl): ὥσπερ ἐπὶ τοῦ πόματος καλοῦσι γλύκιον, also γλύκιον im Sinne von hellenistisch γλεῦκος 'Most' (Nikander u. a., auch Pap., s. Mayser Gramm. 276). Dieses γλύκιον ist sicher Deminutivum zu τὸ γλυκύ, das Nikander, Theophrast, Dioskorides u. a. für 'Most' brauchen. Vgl. auch Grammatikernotizen wie Zonaras γλυκείδιον δίφθογγον · γλύκιον δὲ ῑ, Suidas γλυκίδιον τὸ γλυκύ, Etym. Gud. 126 51 Sturz γλυκείδιον wie πράξεως πραξείδιον. Und selbst wenn γλύκιος gesichert wäre, würde ich es für überkühn halten, eine mindestens urgriechische, wenn nicht idg. Doppelbildung durch eine einzige späte Stelle stützen zu wollen. Auch über das Verhältnis von υἱός zu υἱύς, das nach Sandsjoe S. 34 f. „etwas Ähnliches" darbietet, denke ich anders: Das durchgehende Paradigma υἱός datiert erst vom 4. Jh. v. Chr. (att. Inschr. seit 350, Demosth., Menander), fürs ältere Attische gilt das Mischparadigma

υἱός (selten υἱύς) υἱέος υἱεῖ υἱόν υἱέ
υἱεῖς υἱέων υἱέσι υἱεῖς.

Dafür ist die einfachste Deutung die, daß υἱός υἱόν im Ionischen und im späteren Attischen durch Dissimilation [2]) aus υἱύς (lakon. kret. altatt.) υἱύν (arkad. kret.) hervorgegangen ist (dazu dann analogisch υἱέ für *υἱύ). Eine so gute Gelegenheit, wieder einmal eine idg. Dublette loszuwerden, sollte man sich nicht entgehen lassen. Ob das Mischparadigma bei Homer (υἱός, υἱέος oder υἷος, υἱέι oder υἷι, υἱόν usw.) echt ist oder ob υἱός υἱόν υἱέ überall oder z. T. erst durch die Hss. für älteres υἱύς υἱύν *υἱύ eingesetzt worden sind, ist hier für uns ohne Belang. Auf alle Fälle kommen wir zum Ergebnis, daß es zur Dublette *πρᾱιυ- — *πρᾱι̯ι̯ο- keine Parallele gibt.

Die Sache liegt aber noch einfacher: Der Ansatz von *πρᾱι̯ι̯ος scheitert schon daran, daß πρᾶος — gar kein Jota hat! Zwar behauptet das Etym. Gud. 478 31 (Herodian ed. Lentz 2, 573 3 Anm.): πρᾷος παρὰ τὸ ῥᾷον, ὃ σημαίνει τὸ εὔκολον· ἔχει δὲ τὸ ῑ; aber Herodian, 1 109 5 Lentz behauptet das Gegenteil [3]), und die sonstige „Bezeugung" des ι. auf die sich Sandsjoe S. 33 Anm. im Anschluß an Ph. Buttmanns Ausführl.

[1]) Vgl. Debrunner, Griech. Wortbildungslehre § 237 und 379.

[2]) So wohl Osthoff Morph. Unt. 4, 185 ff. Oder aber, wie Kretschmer KZ. 29, 471 vorzieht, es sollte durch Übergang von υἱύς in die allmächtige *o*-Deklination das Zusammentreffen gleicher Vokale vermieden werden (entsprechend idg. **snusús* [= lat. *nurus*] > *νυύς > νυός). W. Schulze Comm. phil. Gryph. (Berlin 1887) S. 25 glaubt, die *o*-Flexion sei von υἱέων > υἱῶν ausgegangen; dagegen spricht der Umstand, daß das att. Paradigma υἱέων noch lange nach dem Aufkommen von υἱός υἱόν festhält.

[3]) πρᾶος steht unter τὰ εἰς ος καθαρὰ δισύλλαβα τῷ ᾱ μακρῷ παραληγόμενα (108 3).

griech. Sprachlehre² § 64 2 Fußnote beruft, liegt einzig in handschriftlichen Schreibungen. Die älteren Inschriften, die auch sonst mancher handschriftlichen „Bezeugung“ das Grab gegraben haben, beweisen direkt πρᾶος ohne ι. Das attische Beispiel konnte man längst in den gangbarsten Handbüchern[1]) erwähnt finden; jetzt sind alle bei Bechtel Die hist. Personennamen des Griech. (Halle 1917) S. 501 bequem zusammengestellt: Πρᾶος in Athen (IG. 2, 2, 945 20; 4. Jh. v. Chr.), Πραΐχα in Pagasä Ἀρβανιτόπουλλος Κατάλογος no. 45; 3. Jh.), Πραόλλειος[2]) in Akräphia IG. 7, 2731 nebst Addenda S. 750 (archaisch; vgl. auch Kretschmer, Hermes 26, 125), Πράοχος in Delphi (Collitz 2091 2; 140—100 v. Chr.)[3]). Der Grammatiker, der ι vorschreibt, hat sich, wie auch seine nachherige direkte Zusammenstelluug von πλεῖον μεῖον — ῥᾷον πρᾷον beweist, von dem trügerischen Anklang an ῥᾷον leiten lassen; aus demselben Grund fehlt das ι in der hs. Überlieferung bei πραΰς durchweg, weil dieses eben nicht an ῥᾷον erinnerte; damit erledigen sich die Bedenken von Buttmann und Kühner-Blaß a. a. O.

So fällt das ganze auf *πρᾱι̯ι̯ος > *πρᾷος aufgebaute Lautgesetz in sich zusammen. Ebenso versagen die Parallelen, die sich Sandsjoe für den Fall, daß *δικᾱ-ι̯ι̯ο- eine „hiatische“ Bildung ist, ausgedacht hat: γάϊος γήϊος > *-γηος > -γειος ist schwerlich so alt wie *δικᾱ-ι̯ο- sein müßte. Dasselbe gilt für *Λητώϊος[4]), *ἀθώϊος, πατρώϊος, ζώϊον, die mit Ausnahme von πατρώιος erst nach Homer in die Literatur eintreten.

Ich glaube demnach, wir müssen uns dabei beruhigen, daß wir nicht wissen, was aus einem vorgriechischen *-ᾱι̯ι̯ο- geworden wäre; ich möchte auch nicht verzweifelt nach dem Strohhalm der phonetischen Analogie von *-ᾱι̯ι̯ο- mit lesb. μῆννος > ion.-att.-dor. μηνός greifen (Sandsjoe S. 30 f.). Denn μῆννος ist doch noch im historischen Lesbischen erhalten — ist ein analoges lesbisches *-ᾱι̯ι̯ο- denkbar?

Ist so der phonetische Beweis des Verf. als verfehlt zu betrachten, so halte ich seine morphologischen Einwendungen gegen Brugmanns Theorie für durchschlagend. Gegen W. Schulze macht S. nur lautliche Bedenken geltend. Er hätte wohl besser getan, auch da die behauptete

---

[1]) Meisterhans Gramm. d. att. Inschr. (³ § 21 a 2, S. 64), Kühner-Blaß 1, 533 (mit falscher Besprechung), van Herwerden Lexicon suppl. s. v. πρᾶος.

[2]) Patronym. zu *Πραόλλει, einem Namen wie Μέννει usw. (Brugmann-Thumb Griech. Gr.⁴ 206, 259, 431, Thumb Handb. d. gr. Dial. 228).

[3]) πράαις CIG. 1, 1598 3 wird jetzt IG. 7, 3101 3 (3. Jh. n. Chr.!) richtig Πρα[ε]ίαις gelesen; s. schon Kühner-Blaß 1, 533.

[4]) Ich rechne *Λητώιος auch zu den hiatischen Bildungen (gegen Sandsjoe S. 35, s. oben S. 10); denn daß wir für eine nur bei Aeschyl. und Soph. belegte Wortbildung auf einen uralten ωι-Stamm zurückgehen dürfen, halte ich für ausgeschlossen. Der Unterschied zwischen *Λητώϊος > Λητῷος (Aeschyl. Soph.) und dem unkontrahiert gebliebenen λεχώϊος (alex. Dichter) ist gewiß nicht in einer phonetischen Doppelform des Stammausgangs vor -ιος zu suchen (Sandsjoe S. 35 f.), sondern -ιος ist an den historischen Ausgang Λητ-ώ λεχ-ώ hiatisch angetreten, nur bei *Λητώϊος einige Jahrhunderte früher, so daß es sich noch zu Λητῷος entwickeln konnte, während λεχώϊος in eine Zeit fällt, wo die Abneigung gegen den Hiat nur noch ein Zeichen rhetorischer Bildung ist.

Parallele δοῦλος — δούλειος = δίκη — δίκαιος morphologisch und semasiologisch zu bezweifeln; ich jedenfalls kann nicht an sie glauben, solange ich über das relative Alter und den semantischen Geltungsbereich der Typen δούλειος und δούλιος nichts weiß und solange nicht die verschiedenen griechischen Typen auf -ειος durch eingehende sprachhistorische Untersuchung möglichst reinlich geschieden werden [1]).

Ich fasse zusammen: Das Endresultat, die Herleitung von -αιος aus idg. **-ə-i̯i̯os* > **-ā-i̯i̯os* halte ich für richtig, den Weg der negativen und positiven Beweisführung, den uns der Verf. zu diesem Ziel hin führt, zu einem großen Teil für irrig oder überflüssig. Der Nachdruck der Arbeit liegt in der scharfsinnigen ausführlichen Einzelerörterung; aber der Scharfsinn ist z. T. an ungeeignetes, zu sehr vereinzeltes Material verschwendet. Störend macht sich die Neigung zu unnötigen Rückgriffen in die indogermanische Zeit geltend.

Von sonstigen Einzelheiten möchte ich nur noch eine Gruppe von Erklärungen richtig stellen: S. 7 werden die hippokrateischen προσ- und ὑπο-κεφάλαιον als „Dekomposita" von *προσ- und *ὑπο-κέφαλος aufgefaßt und das Formenpaar *προσκέφαλος : *προσκεφάλαιος als „prinzipiell von solchen wie ἔγχωρος : ἐγχώριος, ἐπίδημος : ἐπιδήμιος, πάραλος : παράλιος nicht zu scheiden" bezeichnet, wobei „natürlich das einfache κεφάλαιος mehr oder weniger bewußt bei der αιος-Erweiterung mitgewirkt" habe. Diese Auffassung ist ausgeschlossen; vielmehr handelt es sich um „Hypostase" eines syntaktischen Wortkomplexes mit Hilfe des „Kompositionssuffixes" -ιο-, vgl. Brugmann-Thumb Griech. Gr.[4] 195, 211 f., Grundriß[2] 2, 1, 112 f., Debrunner Griech. Wortb. § 146 ff. Gründe: 1. Von vornherein sind bedeutungsgleiche Bildungen als selbständige Konkurrenten, nicht als unter sich abhängig zu betrachten. 2. Selbst wenn allenfalls ursprünglich die Typen ἐγχώριος und ὁμοπάτριος aus ἔγ-χωρος und ὁμο-πάτωρ abgeleitet, „erweitert" sein sollten, so würde doch diese Beziehung fürs Griechische nicht mehr gelten, denn es gibt zahlreiche solche Bildungen auf -ιος, die keine gleichbedeutende Bildung ohne -ιο- neben sich haben: ὑποπόδιον z. B. heißt 'was unter den Füßen ist = Schemel', ὑπόπους dagegen 'wer Füße unter sich hat'; und Διισωτήρια 'Opferfest für Ζεὺς Σωτήρ' (Inschr.) kann nur direkt auf Διὶ Σωτῆρι zurückgeführt werden. 3. Wie Sandsjoe (S. 81) selbst bemerkt, sträuben sich die Komposita mit ἀ- privativum gegen dieses -ιος; das ist nur dann zu verstehen, wenn man berücksichtigt, daß ἀ- priv. kein selbständiges Wort ist, also keine syntaktische Verbindung eingehen kann [2]); dagegen wäre nicht einzusehen, warum nicht zu ἀκέφαλος ein *ἀκεφάλιος oder *ἀκεφάλαιος gebildet werden konnte — wenn überhaupt solche „Erweiterungen" gebildet würden. Also προσ- und ὑπο-κεφάλαιον gehen auf πρὸς, ὑπὸ κεφαλῇ zurück und gehören auch zu den Beispielen für -αιος zu ā-Stämmen, nicht zu den (analogischen) Ableitungen aus o-Stämmen. Dasselbe gilt natürlich für προθύραια (Sandsjoe S. 10), προσχάραιος (S. 10; aus πρὸ ἐσχάρας, was S. wenigstens als Möglichkeit anerkennt), ἐνεύναιον (S. 43 f. mit unberechtigter Polemik gegen Brugmann IF. 22, 178 Anm.). Wir werden es jetzt

---

[1]) a) τὸ τέλος — τέλειος, b) βασιλεύς — βασίλειος, c) χρυσός — χρύσε(ι)ος (nur Stoffadj.?). In welchem Umfang waren die drei Typen analogisch produktiv? Vgl. Debrunner Griech. Wortbildungslehre § 285.

[2]) Vgl. die Synonyma ἄθυμος (kein *ἀθύμιος!), aber ἀποθύμιος.

auch nicht mehr für „unsicher“ (S. 13) halten, ob das kallimacheische Γαληναίη (Epigr. 5 5 Wilam.) zu γαλήνη gehört oder eine „Erweiterung“ des Adjektivs γαληνός ist.

Zum Druck habe ich nichts Wesentliches zu bemerken. Die vereinzelten linguistisch interessanten „Übersetzungsskandinavismen“ (z. B. S. 22 'im Gesichte hat' statt 'im Auge hat', S. 24 'unüberkommlich' statt 'unüberwindlich', S. 83 Anm. 'zufälligen Verkürzung' statt 'gelegentlichen V.') wird man dem Nordländer gern gestatten.

Greifswald, Dez. 1918 (jetzt Bern). Albert Debrunner.

Schopf E. Die konsonantischen Fernwirkungen: Fern-Dissimilation, Fern-Assimilation und Metathesis. Ein Beitrag zur Beurteilung ihres Wesens und ihres Verlaufs und zur Kenntnis der Vulgärsprache in den lat. Inschriften der römischen Kaiserzeit. (Forschungen zur griech. u. lat. Gramm. hg. v. P. Kretschmer u. W. Kroll, 5. Heft.) Göttingen 1919, Vandenhoeck u. Ruprecht. 8°. VIII, 219 S. 12 Mk. u. Zuschl.

Der 1917 als Dissertation ausgegebene erste Teil mit den prinzipiellen Erörterungen (Festlegung der Erscheinungen und der Terminologie; psychologische Ursachen und Verlauf, zugleich Kritik der früheren Auffassungen; lautliche Bedingungen) hat bereits IFAnz. 37, 8 eine Besprechung von Brugmann gefunden. Der zweite Teil mit dem Material, nämlich den '„positiven“, d. h. sicheren oder doch wahrscheinlichen' Beispielen, bringt die Zeugnisse aus den lat. Inschriften (ohne CIL. I) vollzählig, dazu eine kritisch aus der Fachliteratur gezogene knappe Auswahl aus dem sonstigen Vulgärlatein und den idg. Sprachen. Neu und fruchtbar ist weniger das Material, das nur aus den Inschriften einige neue Belege aufweist, als die Einteilung der kons. Fernwirkungen in

diss. Lautwechsel	ass. Lautwechsel	reziproke Metathese,
diss. Lautschwund	ass. Lautzuwachs	einseitige Metathese.

Muster: *pelegrinus* aus *peregr.*, *Memelavos* aus *Menel.*, *lerigio* aus *rel.*, *crebesco* aus *crebr.*, *Octrobres* aus *Octobres*, *Prancatius* aus *Pancr.*,

weiter die nach Bedarf durchgeführte Anordnung: für die obern drei in Wechsel der Art(ikulations)-Art (je zwischen R, L, homorganem Nasal, Verschll., Spirant), der Art.-Stelle (je untereinander bei Nasalen; bei Verschll.; bei Spiranten), der Kehlkopfart. (stimmhaft/stimmlos; aspiriert/nichtasp.), der Quantität (*nn* – *nn* zu *n* – *nn* usw.); für alle sechs außerdem gemäß der Stellung im Wort nach oder vor Kons. (wegen Wirkung nur über Kons. hinweg s. unten zu S. 152), zwischenvokalischer oder im Wortanlaut; außerdem progressiv oder regressiv [1]). Keine Sonderstellung erhalten die sog. prophylaktischen [2]) Diss.: sie sind

---

[1]) Der irreführende, nur aufs Schriftbild zutreffende Ausdruck *regressiv* sollte m. E. — auch zur Beseitigung der Zweideutigkeit von *progressiv* — durch *praegressiv* ersetzt werden, das den sonstigen Bezeichnungen *antizipatorisch* oder *vorwirkend, vorgreifend* etwa gleichkommt.

[2]) Von grammatischen Erscheinungen rechnet man meistens unter die prophyl. Diss. nicht nur die im eigentlichen Sinne so benannten, bei denen lautgesetzlicher Lautwandel vorbeugenderweise verhindert wird

nach ihrem psychologischen Ablauf den andern durchaus gleichwertig, wie S. 42 sehr schön begründet wird; immerhin treten bei prophyl. Diss. Lautwechsel ein, die sonst unbelegt sind, besonders *mizer* S. 105.

Aus der Anordnung folgen die Ergebnisse, hauptsächlich S. 204 (gekürzt): der nur zwischen artikulatorisch nach Art oder Stelle verwandten Lauten eintretende diss. oder ass. Wechsel tritt nur in einer Beziehung ein, sei es der Art.-Art, -Stelle, Kehlkopfart., aber nicht in Kombination von mehreren von diesen. Die Ablehnung solcher kombinierter Wechsel freilich war für den Verf. auch Voraussetzung (S. 59), ist aber erheblichen Bedenken ausgesetzt. In lat. *formīca*, *formīdo* wird S. 109 nach Meillet nur der Wandel *m* zu β (*w*) diss. gefaßt, die zweite Phase β zu *f* beruht nicht auf Fernwirkung[1] '*m* – *m* zu *f* – *m* ist (direkt) nicht denkbar'. Nun sind ja wohl schon nach einfacher Diss. im inneren Sprechen die zwei Laute so unähnlich, daß für eine zweite Diss. in anderer Richtung kein Grund mehr besteht — nur als Kompromißform zweier fast gleichzeitig begonnener Diss. wäre Diss. in doppelter Richtung glaublich. Anders steht es mit den S. 47[1] summarisch abgehandelten Kombinationen, zunächst mit der S. 146[1] abgelehnten zweifachen Ass. und mit gleichzeitiger Ass. und Diss. in je verschiedener Richtung. Zu zweifacher Ass. rechne ich *Privernum* zu *Piperno* (Spirans zu Verschll. und stimmhaft zu stimmlos) über *P(r)ibernum* oder *P(r)ifernum*, doch so, daß diesem keine Realität usuellen Gebrauchs, nur die des inneren Sprechens zugestanden werden soll: der durch einfache Ass. angenäherte Laut ist so ähnlich, daß er nun erst recht auch noch in zweiter Richtung bis zu voller Gleichheit assimiliert wird. Ähnlich Θωρόθεος usw. — Der zweite Fall etwa in *Biferno* aus *Tifernum*. — Dann mag aber auch ass. Lautzuwachs und Diss. (ital. *parpaglione* aus *papilio*; prov. *tiltre* aus *titlo*), sowie Ass. und diss. Schwund bestehen; gegen die letztere Möglichkeit, hauptsächlich Schwund von *r* durch *l*, ist der Einwand vorgeblichen Erfordernisses einer usuellen Wortform Πλόκλος für Πρόκλος zu (Πλόκλος zu) Πόκλος[2]) um so seltsamer, als auch Verf. (S. 44 u. 85[1]) momentane Kombination zweier Sprechintentionen für reziproke Fernumstellung verficht und für *aralibus* gerade in glücklicher Verbesserung eines Niedermannschen Gedankens vorschlägt auch für *eregrio* aus *egregio* S. 169 sehr zweifelnd erwägt. Momentane Kombination von Fern- und Kontaktwirkung findet sich ja häufig: *rk* – *r* zu *ŋk* – *r*, *lb* – *l* zu *mb* – *l*, auch *clatri* zu *cracli* S. 182. — Als Untersatz ergibt sich unter anderm S. 206 mit [4]: Gleichheit nur in einer Beziehung zweier Kons. kann nur Diss. in derselben Richtung veranlassen, wonach

(*mizer* nicht zu *mirer*; ihr Gegenstück, prophyl. Ass., könnte man vielleicht etwa in der teilweisen Erhaltung von roman. *titlo* [nicht zu *ticlo*: span. *tilde*] suchen), sondern unzweckmäßig auch die Fälle, in denen eine beabsichtigte Wortneubildung der Diss., zu der sie Anlaß gibt, schon bei der erstmaligen (?) Artikulation erliegt (lat. *-aris*; *aralibus* S. 90[4]; griech. ἑλπωρή, ἀλεωρή, θαλπωρή gegenüber -ωλή; assyr. Präfix *na-* statt *ma-* bei labialhaltigem Stamm usw.), d. h. im allgemeinen, wo bei Auswahl das unanstößige Bildungsmittel, meist Suffix, gewählt wird (lat. *-aris*, Anm. auf S. 107; ai. *-vant* nach *-ma-*), also die eklektischen oder prohibitiven Diss. (Brugmann IF. 38, 124 mit mannigfachen Beispielen).

[1]) Besser jetzt E. Hermann, Berl. phil. Wochenschr. 1920, S. 817.

[2]) Wie steht es mit *sipurco* = *sepulcro* Notiz. scavi 1907, 776?

n–*t* nur zu *m*–*t*, nicht zu *l*–*t*, wie für λίτρον, *leptis* angenommen. — Nur für reziproke Fernumstellung ist Verschiedenheit in mehreren Beziehungen gestattet; in der Tat haben da die semit. Sprachen die erstaunlichsten Beispiele, ohne daß sich doch eine volksetymol. Auslösung der Umstellung erkennen ließe. Als Unterfall hier die Metathese der συμβεβηκότα oder accidentia, denen wohl auch die Quantität beizurechnen ist. — Viel kompliziertere phonetische Bedingungen und Erklärungen bringt übrigens neuerdings E. Hermann Charakteristik des lat. Lautsystems NGG. 1919, 272 f., wobei freilich die Erscheinungen jeglicher Zusammenfassungsmöglichkeit entgleiten.

Vermehrung der Beispiele für seltenere Erscheinungen und Vollständigkeit der Zitate (S. 97[4] 'auch sonst belegt') würde man manchmal gern mit Kürzung der gegebenen und der Erläuterungen erkaufen. Doch sollen hier Nachträge zu dem durch einen Index bequem benutzbaren Material, mit dem ja keine Vollständigkeit erstrebt war, nur für ein paar besondere Fälle folgen: A. Diss. S. 82[4] Hinweis auf neugriech. γλήγορα. — S. 83 zu hs. *plaetorem* auch syr.-jüd. *pleṭorin* aus griech. *πλαιτωριν. — Vor Kons. CIG. IV 9634 Μελκουριανή. — S. 92[1] *caeruleus* ist Erweiterung von *caerulus* (vgl. *aquilus* neben *aqua*, nach Paul. Fest. p. 22 M.), bzw. Kontamination aus **caerulus* und **caeleus* (vgl. *terreus*) wie *aëneus*. — Anl(autend) franz. *rossignol* aus *lusciniolus*. — S. 95 *r* zu *n*: *tenebra* (und *tenebellum*) nicht nur in Glossen, sondern auch romanisch. Dazu ital. *tenitorio* aus *territorium*. — Auch *Konzert*, ital. *concerto* scheint mir aus *concento* zu erklären, bzw. *concertare* aus *concentare*; schon lat. *concentus* bedeutet 'Konzert'; Ort und Zeit des Übergangs geht die Romanisten an. — S. 96 *l* zu *n*: anl. franz. *niveau* aus *libellus*. — *cantilena* gegen *loquela* usw. — S. 98 Σατορνεῖλος nicht IG. XIV 168, sondern 245, †528, 583. *Barcelona* aus *-nona* schon lat., s. Thes. s. v. — *l* zu *d* anl. Δευκαλίων zuletzt W. Schulze SBAW. 1910, 792. — Lit. *devintas* (wie aksl. *devętъ*) wohl analogisch nach dem Zehnerzahlwort. — S. 108 (u. 132) Roman. *iol'u*, *iil'u* aus *l'ol'u*, *l'il'u* (aus *lollium*, *lilium*) besser nicht als Diss. zwischen L und Spirant, sondern, wenn *l'ol'u* notwendig ist, als *ljolju* zu *jolju* zum diss. Schwund (oder lautgesetzlich? anl. *lj* im Roman. wohl nur hier). Ebenso *lolliu*, *liliu* zu *ljolju*, *ljilju* zum ass. Zuwachs nach S. 176. Vgl. auch ital. *luglio* aus *Julius*. — S. 109 ital. *noverare* aus *numerare*. — S. 116[4] aspan. *nembrar* aus *memorare*, friaul. *nembri* aus *membrum*. — S. 123 *sartofagus* 'Steinsarg' (jetzt auch CIL. VI 37103) weist in der Tat eher auf Volksetymologie als auf Diss.; zur Anlehnung läßt sich wohl nur an *sartus* 'gerichtet, in Ordnung gebracht' denken, das in der Formel *sartus tectus* von Steinbauten überaus gebräuchlich war. — Eine Parallele auch *Otricoli* aus *Ocriculum*. — Zu *cinquaginta* auch roman. *cisque*, *cerqua*. — S. 130 *s* zu *š*: arab. *šams* 'Sonne' aus **sams* (kaum ursem. *šamš* zu *samš* und weiter lautgesetzlich zu *šams*). — S 134 Stimmlos zu -haft: IG. XII 7, 117 Amorgos παντεβιπασιν, ebd 299 τῷδ' ἐβὶ τύμβῳ. Auch in Eigennamen Ἐβι- nur vor Tenuis, daher wohl sicher durch Diss., in Ἐβαφρ- XII 5, 378 Paros, VII 164 Megara; Ἐβικαρπία Kos und Kerkyra (Wilhelm Österr. Jahreshefte 3, 48); Ἐβίκτ(-ησις) XII 5, 383 Paros, (-οῦς) 3, 905 Thera, ebd. 923 Ἐβίκτητος, woraus auch Ἐβίτητος und Ἔβιτος 893, Ἔβγητος (Ἐβίτητος?) 1056 Therasia. — Bei Spiranten got. Spirantendiss. Thurneysen IF. 8, 208. — B. Ass. S. 137 CIL. VI 2956 *Ploplasteni*. — μικροπρός aus μικροπλός IG. XIV 2559. — S. 137

(u. 15) Eine nicht vermerkte Fernwirkung besonderer Art ist die lautgesetzliche ai. Zerebralisierung des *n* durch zerebrales *r*: es gibt also trotz Verf. auch in erster Linie lautphysiologisch bestimmte Diss. auch bei Kons., wie sicher bei Vokalen (türk. Vokalharmonie); natürlich sind auch Kontaktwirkungen psychologisch verursacht (Kretschmer Glotta 1, 49), nur sind sie viel auffälliger lautphysiologisch bedingt als die Fernwirkungen. — S. 138 *v* zu *m*: span. *mormo* aus *morvo* (*morbus*); span. *mimbre* aus *vimen*. *Tagliamento* aus *Tiliaventus*. — S. 140 Der im späteren Latein immerhin zweifelhafte Fall *nomem* im Av. fast lautgesetzlich. — S. 142 *t* zu *p*: got. *plapja* aus *platea*. — Labialisierter Dental zu Labial: *pipita* aus *pitvita*. — *b* zu *g*: *galgulus* aus *galbulus*, ein Vogelname. — *k* zu *p*: lit. *parapija* = παροχία. — S. 143 *s* zu *z* wohl av. *zrazdā*. — S. 146 *g* - *k* zu *k* - *k* wohl auch in got. *Krēks*. Dagegen der einzige beigebrachte Fall von Ass. eines nicht homorganen Verschll. zur Stimmlosigkeit, *crocotillus* aus *crocodillus*, ist mehr als unsicher; als Ersatz nenne ich ποταπός, Solmsen Wortf. 234. — Schreibungen wie *bublicae* CIL. I[2] 592, 68 oder *Broba* VI 25067, 27041, auch *labide* XIII 5252, 5253 erwähnt Verf. nicht (so wenig wie *Bropio* V †8769, *Bos*[*p*]*horus* VI 29375 zu S. 134), scheint sie also als schreibmotorische Antizipationen oder als Schreibfehler zu verstehen. Vorsicht ist gewiß berechtigt; aber eine Erwähnung war bei der Themastellung in jedem Fall erwünscht. Dasselbe gilt für die sehr zahlreichen Schreibungen *Thethis, Thyche, Phothos* VI 27969, 27792, 28083, wie auch für den Typus *Thyce, Chloto, Ephaprae, sephulcrum, pihalas* 25141, 25063, 27091, 3452, VIII 1858 zu S. 191, wo nur griechische Belege gebracht werden. — S. 148 *Appollinem* u. ähnl. s. W. Schulze, Lat. Eigennamen S. 446[3]. — S. 149 *y* - *x* - *x* zu *y* - *y* - *x*: zu hschr. *lolarius* auch syr. Lehnwort *lōlārā*. — ai. *s* - *ṣ* - *ṣ* zu *s* - *s* - *ṣ*, s. Wackernagel AiGr. I 233, § 203b β. — Kaum anders *Dyd*- und *Dedamius* CIL. X 7329, XIII 2473 für *Dynamius*. — Ferner *tutarchus* aus τοίχαρχος (Bücheler Rhein. Mus. 63, 479) und *y* - *x* - *yx* zu *x* - *x* - *yx* CIL. I[2] 1916 *arte · tecta* aus *architect*(*a*) mit volksetymol. Anlehnung an *tutus* und an *artifex*. — *x* - *x* - *y* zu *x* - *y* - *y* selten: Gloss. *agralia lex*. — *xy* - *x* zu *yy* - *x* in Αττική aus Ἀκτική, *lattuca* (Kretschmer Glotta 1, 41). — C. Diss. Schwund. S. 152 (u. 46) nom. sg. *interpetes* aus *interpretes* (besser freilich aus *interpetres*, so richtig S. 197[3]) wäre Fernwirkung nur über Kons. hinweg. Von Fernwirkungen dieser Art, unter denen diss. Schwund[1]), Ass. (ai. *sc* zu *śc*, russ. *sč* zu *šč*) und einseitige Fernversetzung meist bei den Kontaktwirkungen geführt werden, bringt Verf. sonst nur für Diss. drei Beispiele (*veltragus, marble, scalprum* S. 83, 87, 90), für ass. Zuwachs eines (S. 173 *partronus*; hierher wohl auch CIL. XIII 7281 *Marcrinius*, Act. Arv. a. 224, 19 *Arcresilaus*, sowie CIL. VII 140 *Silvlanus*); die zugehörige einseitige Fernversetzung vom Muster neugriech. pont. ἄρθωπος aus ἄ(ν)-θρωπος, port. *agrumento* aus *argumentum* wird nicht behandelt, da sie auch als reziproke Kontaktumstellung zu fassen sei (S. 50),

[1]) Etwa Grammont loi XII; Brugmann-Thumb Gr. Gr.[4] 154, § 124, 1a, b κσκ zu σκ; ρτρ zu τρ. Wackernagel AiGr. I, § 234b *rkr* zu *kr*. Lat. *i*(*s*)*pse*. Aksl. lautgesetzlich *sts, zdz* zu *st, zd*; *štš, ždž* zu *št, žd* (*ištetъ, moždānъ* aus *isk'etъ, mozg'ěnъ*); *tšt* zu *tš* (*noštъ* aus *notšъ* aus *notštъ* aus *nok'tъ*) Leskien HB. § 31 I, anders § 32, 10; so auch idg. *tt* zu *tst* zu *ts* zu *ss* und *tšt* zu *st*; idg. *pr̥kskō* zu *pr̥skō* usw. usw.

was wenigstens bei Muta cum liquida nicht sehr wahrscheinlich ist. Eine gewisse Ungleichheit in Behandlung dieser Grenzgebiete ließ sich wohl kaum vermeiden. — S. 153 *erubresco*, *rubridus* ist kontaminiert aus *ruber* und *erubesco, rubidus* wie *pŭtrere, pŭtridus* aus *pŭtris* und *pūtere, pūtidus*. — Zu *frates* vgl. auch aksl. *bratъ*, *bratija*. — Ähnlich (ererbt) ai. *tisras* f. 'drei' aus **trisras*, av. *tišrō*, air. *teoir*. — Neugriech. Βραώνα aus *vravona* aus *vravrona* aus Βραυρών. — S. 155 CIL. VI 36033 *abitratu* (oder wie *fotunatus*?). — S. 156 neugriech. ἀφέντης (*Effendi*) aus ἀφτέντης (αὐθέντης). — S. 166 anl. ital. *avello* aus *labellum*; span. *adrales* aus *laterales*; ital. (*l*)*usignuolo* bei Meyer-Lübke Roman. Gramm. I 355, alle drei mit *l* und daher, wie überhaupt alle Anlautsbelege, leider falscher Wortabtrennung verdächtig (Brugmann Grdr. I² 882, § 1002 A. 2). — D. Ass. Zuwachs. S. 175 *lanctantis* Ed Diocl. III/IV 4, 46. — S. 175² lat. *impetratori* CIL. VI 30935. — S. 176 *capistellis* nicht aus *capit.*, sondern Demin. von *capistrum*, s. Thes. s. v. — Zuwachs von *t* (oder nach S. 140 als Spirans zu Affricata) lit. *cĕcorius* aus *cĕsorius*. — S. 177 Zwischenvokal. Zuwachs scheint meist graphisch zu verstehen; lautlich nur *Porticuncula* J. B. Hofmann IFAnz. 28, 60. — Anl. vielleicht *Tante* aus *amita*; *ieiunus* : ai. *ādyuna-*? — E. Reziproke Metathese. S. 182 *panaricium* aus παρονύχιον. — *Benares* aus *Vārāṇasī*. — *m* u. *r* : aeth. *meḥra* zu arab. *raḥima*. — Μενάλιππος, -η, auch lat. *Menalippus*, *-a* aus Μελαν. — S. 184 Metathese der συμβεβηκότα in d. *šerzánt* aus *seržánt*, wie ich es häufig neben *šeršánt* im Felde gehört habe. — F. Einseitige Metathese. S. 200 CIL. VI 27868 *conturbenali*. — Ed. Diocl. III/IV 7, 76 πιβράτῳ aus *privato*. — *tadro* CIL. X 8249. — Wegen des Zweifels bei *Atermisia* erinnere ich an neugriech. (ἀ)σερνικός aus ἀρσενικός; umgekehrt ἀρμέγω aus ἀμέργω (ἀμέλγω). — neugriech. πρικός. — S. 203 (neugriech. ἀγκάθι) *ἀγκάθιον aus ἀκάνθιον 'Dorn'. — Einseitige Umstellung des *š* oder des praepalatalen Elementes in port. *tanchar*, *tanchagine* aus *chant.* (*tšant.*) = *plant*.

Die sehr verdienstliche Arbeit aus der Schule Niedermanns schafft zum erstenmal reinlich Ordnung in den kons. Fernwirkungen und fördert auch deren psychologisches Verständnis. So begrüßt man die Andeutungen, nach denen Verf. auch beim weiteren Ausbau im Sinne des mit einer Ehrenrettung bedachten Grammont und bei der Verknüpfung mit den vokal. Fernwirkungen und der Haplologie seine bereits bewährte Kraft einsetzen will.

München. Manu Leumann.

Leumann Manu. Die lateinischen Adjektiva auf *-lis*. Mit Nachtrag und Index von Prof. Ernst Leumann (Untersuch. zur idg. Sprach- u. Kulturw., hrsg. von Brugmann u. Sommer, Heft 7). 8°. 155 S. 7 Mk.

Die mit dem Preis der G. Curtiusstiftung gekrönte Untersuchung fällt durch gleichmäßige sprachwissenschaftliche wie philologische Kenntnisse aus dem hergebrachten Rahmen von Erstlingsarbeiten weit heraus. Wenn die Ergebnisse im ganzen wie im einzelnen noch keinen letzten Abschluß bieten, so muß man das besonders der Schwierigkeit, wenn nicht Unmöglichkeit zugute halten, ein spezifisch italisch-lateinisch ebenso reich entwickeltes wie uraltes und vorliterarisches Suffix in seinen einzelnen Entwicklungsphasen auf einmal aufzuhellen. Schon die Anknüpfung und

Verankerung der Bildung im Indogermanischen ist auch durch die beherzter zugreifende Art, mit der L. sen. im Nachtrag durch scharfsinnige Kombination mit den indischen Verhältnissen namentlich die Adjektivierung des betonten *i*-Suffixes auch außerhalb der Komposition sichert, kaum restlos geglückt. So sind die idg. Bildungen *talis qualis humilis similis* auch durch die in einen großen Zusammenhang gestellte Analyse S. 142 *hum-il-is* = *hum-al-is* 'erdwüchsig', wobei das 2. Kompositionsglied *al* immerhin mehr anspricht als das *ălis* 'Alter' auf S. 20, schwerlich richtig gedeutet. Ich glaube, daß sich diese gleicherweise auf griech. χθαμαλός usw. erstreckende Analyse, die sich übrigens mit der abweichenden Prellwitz-Woodschen nicht weiter auseinandersetzt, ebensowenig bewahrheiten wird wie die Hirtsche der griech. Adj. auf -αλιμος aus *-αλμιος. Keinesfalls möchte ich aber die Vermutung S. 19 f. billigen, auch *aequalis* sei wegen griech. ὁμάλικες in Bildung und Bedeutung idg. Kompositum 'gleiches Alter habend'; nicht ohne Grund scheint mir Vollmer im Thesaurus die bei Cato agric. 162, 2 vorliegende Bedeutung 'eben' zum Ausgangspunkt zu nehmen; vgl. im allgemeinen über den aus Raumbegriffen erwachsenden Zeitbegriff Brugmann PBB. 43, 312. *novalis ager* auf **nevo-ălis* 'junges Alter habend' zurückzuführen, wie S. 23 geschieht, ist sicher verfehlt; ob man nun mit Varro ling. 5, 39 vom Verb. *novare* oder vom Adj. *novus* bei dieser Entgleisung des Bauernlateins ausgehen will, gewiß steht hier Ableitung gegen Komposition wie etwa in poln. *nowina* 'Neubruch' gegenüber ahd. *niu-riuti* 'novale'. Auch die S. 53—79 gut geordneten und in ihrer Ausbreitung geschickt verfolgten Partizip-erweiterungen derer auf *-tilis -silis* bleiben in ihrem Ursprung dunkel: weder die Herleitung S. 78 von Verbalsubstantiven auf *-ti*, ev. *-tlom* noch die an sich ernster zu nehmende, aber lautlich und z. T. semantisch schwierige Zurückführung im Nachtrag 144 auf idg. Produktadj. *-tri -tli*, im Indischen vorliegend in der Erweiterung *-trima*, will recht befriedigen; ob man z. B. für das seit Cicero belegte *fertilis* (Plaut. und das Altlatein sagt dafür *ferax*) mit einer Grundbed. 'Bütten füllend', von einem Neutr. **fertlom* 'Traggefäß, Bütte' glatt zur historischen Bedeutung 'ertragreich, ergiebig' herüberkommt, scheint doch fraglich.

Für Einzelheiten folge ich der Einteilung des Buches. *pedulis* 'Fußlappen, innere Fußbekleidung' S. 5 soll Konträrbildung zu einem neben *manualis* unbelegten **manulis* sein, was nicht befriedigt; da nichts im Wege steht, das Subst. *pedule* 'Fußwerk, Schuhwerk' früher anzusetzen als das Adj., so wird man immer noch lieber eine mechanische äußere Angleichung an *edulia* 'Eßwaren' annehmen, nachdem nun einmal das für Kleidungsstücke produktive *-alis* zu einer Ableitung von *pes* infolge der längst okkupierten Bedeutung *pedalis* 'fußbreit' unbrauchbar war; aus diesem Grunde dürfte auch ein solches *pedale* = ποδεῖον einer späten Glosse trotz Heräus, Petron und die Glossen 13 kaum schon bei Petron vorliegen. — *famelicus* S. 6 setzt gewiß nicht **famelos* voraus, sondern ist Weiterbildung eines **famelis* 'zum Hunger gehörig' mit dem für Ethnica charakteristischen Formans *-ico*, vgl. ähnlich mhd. *hungerlinc* 'famelicus'; *famelica hominum natio* (scil. piscatores) Plaut. Rud. 311 meint 'ein Hungerleidergeschlecht', das vom Hunger gewissermaßen abstammt. *mantuelis chlamys* S. 9 hat nichts mit *mantele* zu tun, sondern gehört zu *mantum* 'Mantel', also 'mantelartig'. *albuelis uva*, *vitis* bei Columella und Plinius kann immerhin von *albus*, etwa 'Weißling', kommen, wie überhaupt damit zu rechnen ist,

daß *-uelis* bis zu einem gewissen Grad als Zugehörigkeits- und Verwandtschaftssuffix produktiv geworden ist, obwohl unsere trümmerhafte Überlieferung nur noch *carduelis* 'Distelfink' bewahrt hat; sind doch z. B. auch bei uns die im Volksmund zahllosen Pilznamen auf *-ling* nicht einmal in den einschlägigen Fachschriften vollständig gebucht. — Was die Adj. auf *-īlis* betrifft, so ist für den denominativen Ursprung von *subtilis exilis ancilis*, die Verf. 16 f. aus *sub tela* 'was unter dem Gewebe ist', *ex ala* 'was ohne Achsel ist', *am* +**caela* 'Ziselierarbeit' deutet, m. E. der Nachweis nicht erbracht; für *subtilis* darf man wegen der Bedeutung von *subtemen* 'feiner Einschlag' von einer Grundbed. 'daruntergewebt, vom bunten Gewebe im Gegensatz zum groben Gewebe ohne farbigen Einschlag' ausgehen; bei *exilis* führt von einer Vorform *ex ala* kein Bedeutungsband zum historischen Begriff 'dürftig, knapp', der sich mit dem vom Verbum unmöglich zu trennenden *exiguus* völlig deckt; bei der Auffassung von *ancile* als Adj. vom Schild, der 'rundherum eine Zälatur trägt', wobei die antiken Umschreibungen mit *recisum, ambecisus* natürlich Volksetymologie wären, kommt man mit dem alten *incilis fossa* 'eingeschnittener Graben' kaum zurecht, es ist vielmehr dem Suffix *-slis*, ähnlich wie *-slom* in *caelum prelum velum*, primäre Funktion zuzuerkennen. — Die Behandlung der Adj. auf *-alis* erschöpft mit der Einteilung in sachliche Rubriken nicht alle in Betracht kommenden Gesichtspunkte; der älteste Grundstock dieser Bildungen von *ā*-Fem. und seine Ausbreitung auf andere Stämme tritt dabei nicht hervor, auch die Frage bleibt unberührt, inwieweit durch falsche Abtrennung entstandene Suffixe produktiv wurden, so *-uālis* (*dorsualis* und *hortualis* mit ungeklärten Vorbildern, während für *lectualis bustualis* die danebenstehenden Bildungen auf *-uarius* verantwortlich gemacht werden können) und *-iālis* (*iuridicialis* seit Rhet. Her. nach *iudicialis, partialis* Juriscti nach *partiarius* (doch s. L. S. 15), *verbialis* Fulg. unter dem Einfluß von *proverbialis, imbrialis* Cael. Aur. nach *fluvialis,* während *aditialis cena* Varro von *aditio* kommen kann; für *mundialis* Eccles. bleibt das Vorbild noch zu suchen). Die an sich dankenswerte reinliche Aufteilung in Bedeutungsgruppen kann dazu verführen, im Einzelfall von kreuzenden Einflüssen anderer Art abzusehen; so ist von *Bacchanal* S. 28 zu *lupanar* S. 29 trotz Niedermanns KZ. 45, 349 f. einleuchtender Vermutung keine Linie gezogen, zu *bidental* 'Blitzmal' sähe man gerne *Fagutal* 'Jupiterkapelle des Buchenhains' und *Palatualis flamen* gestellt, zu *Parilia* eine so alte Dvandvaerweiterung wie *suovetaurilia.* Bei der S. 37 ff. behandelten sekundären Ableitung von Verben ist mit Glück viel unkritischer Schutt der Pauckerschen Sammlung aufgeräumt, nicht befriedigt aber die Beziehung von *manalis fons* auf ein hypothetisches **manus* 'feucht, Wasser', auch *ratiocinalis causa* 'der auf Vernunftschluß beruhende Fall', das zunächst nur von *ratiocinor* kommen kann, wenn es nicht Analogiebildung nach *coniecturalis* ist, und *intercalaris*, das schon bei Cicero neben *intercalarius* steht, hätten ein Wort der Erwähnung verdient. Die allgemeine Ansicht über aus *-alis* dissimiliertes *-aris* wird S. 17 ohne Diskussion angenommen, man muß aber einmal betonen, daß noch niemals weder eine genügende historische Ordnung der *-ari*-Formen noch eine Präzisierung des Lautwandels, insbesondere dessen zeitliche Begrenzung (ungenügend z. B. Sommer Handb.[2] 212) gegeben worden ist; das ist aber wichtig um festzustellen, ob das Italische bzw. Lateinische ursprünglich *r*-haltige Formanzien in weiterem Umfang, z. B. in *-brom*

-bra neben *-bulum* oder in **-aro* = griech. αρο besaß oder nicht. Hier nur ein paar Striche. Der Versuch, Dissimilationsregeln im einzelnen zu gewinnen, z. B. hinsichtlich des Einflusses der Positionsstärke der Liquida (unzureichender Anlauf bei Paucker KZ. 27, 145 f.) wird erschwert durch das Dazwischentreten analogischer Einflüsse. Bei zwei vorausgehenden *l* wird ohne weiteres dissimiliert: *loquelaris* gegenüber *locutionalis, libellaris, locularis* usw. Geschlossen ist auch die Reihe *largitionalis larualis liberalis lustralis libralis litoralis* gegenüber der einzigen Ausnahme *lucernaris*. Viel wichtiger ist das Prinzip des analogischen Anschlusses: *glacialis* des Vergil hat sich trotz Sommer a. a. O. nach *hiemalis* gerichtet, *letalis* des Lukrez nach *mortalis vitalis* Plaut., *legalis* Quint. nach *iu(ri)dicialis*, *aquilonalis* Vitruv nach *australis septentrionalis*, *palmale metrum* nach *cubitale, pedale* u. a. m. Auch die Verschiedenheit *pelliris*, aber *Parilia* wegen der vielen Festnamen auf *-ilia*, gehört hieher. Schließlich ist noch die Frage eines selbständigen Suffixes *-aris* im Zusammenhalt mit Wackernagels (JF. 31, 256) satzphonetischer Dissimilationsthese zu prüfen. So bestechend es ist, das Plautinische *aula extaris* so als sei es okkasionelle, sei es usuelle Nebenform von *extalis* zu erklären, so ist es bezeichnend, daß Wackernagel selbst bei dem *culter coquinaris* des Varro auf dieses Prinzip und damit auf eine Erklärung (denn die Emendation *coquinari⟨o⟩* wird niemand mitmachen) verzichtet: es ist wohl kein Zufall, daß beide Adj. Termini der Küchensprache darzustellen scheinen. Auch für *focaris lapis* = πυρίτης bei Isidor könnte man ja Satzsandhidissimilation annehmen, stände nicht gerade *focaris petra* im Text und ein *lunaris lapis* daneben. Da die Fälle mit dem unsicheren *sescennaris* und dem neben *pecuniarius* leicht erklärlichen *pecuniaris* kaum erschöpft sind, tut Nachprüfung dringend not. — Was die Behandlung der Adj. auf *-ĭlis* betrifft, so sind die den Löwenanteil ausmachenden Partiziperweiterungen auf *-tilis -silis* in besonders gelungener Weise in technische Sondergruppen aufgeteilt, wobei auch mancherlei für die Formenlehre abfällt. Von den übrigbleibenden scheinbar primären Bildungen wird *habilis* aus **habibilis* (danach *utilis*, obwohl das im Altlatein in gleicher Bedeutung danebenstehende *utibilis* chronologisch und genetisch unklar bleibt), *mobilis* aus **movibilis*, *labilis* aus **labibilis*, *nubilis* aus **nubibilis* gedeutet, was sich schon durch die Bedeutung mehr oder weniger stark empfiehlt. *docilis fragilis agilis* werden als Analogiebildungen nach *facilis habilis* wahrscheinlich gemacht, während *sterilis gracilis futtilis*, deren Nebenformen nach der zweiten als auf das Femin. beschränkt erwiesen werden, unklar bleiben und uns auch durch die Vermutungen S. 142 f. nicht nähergerückt werden; für das erst seit Cicero und Catull neben *hilarus* tretende *hilaris* S. 47 war festzustellen, daß es der Analogie von *tristis* und *comis* erlag. *difficilis* und *dissimilis*, danach erst die Simplizia, werden wenig ansprechend auf Grund von Nomina **faclom, *simulum* (= ὁμαλόν) analysiert; da eine haplologische Herleitung aus **facibilis* = umbr. *façefele* (so anscheinend Hermann DL. 1918, 795) kaum möglich ist, so wird man für Analogiebildung nach *habilis utilis* plädieren, wofür auch trotz L. S. 42 die von Haus aus passive Bedeutung 'tunlich, ausführbar' spricht. Damit ist die große Gruppe derer auf *-bilis* berührt, deren Zugehörigkeit zu den Instrumentalnomina auf *-dhlom* außer Zweifel steht. Hier wandelt der Verf. stark in den Bahnen Hanssens mit dem Ziel, die instrumental-kausale Grundbed., die durch neue, nicht einleuchtende Interpretation des Zusammenhangs

in dem umbr. *purtifele* steht, als uritalisch zu erweisen gesucht wird, auch noch im Altlatein und darüber hinaus vielfach da zu finden, wo man bisher weniger genau aktive bzw. passive Bedeutung gesehen hatte. Diese Tendenz hängt zusammen mit dem Bestreben, zu jedem einigermaßen alten Adj. auf *-bilis* ein entsprechendes Instrumentalnomen nicht bloß virtuell, sondern auch als wirklich anzusetzen, so bei *nobilis*, das über *ignobilis* = ἄσημος 'einer der ohne Kennzeichen ist' von einem ausgestorbenen **gnobulum* 'Erkennungsmittel' aus verständlich gemacht wird. Das ist aber schon prinzipiell bedenklich: das urital. Alter der Bildung und die jahrhundertelange Entwicklung mit ihrer analogischen Ausbreitung dokumentiert sich ja gerade in dem vorliegenden historischen Material durch die Seltenheit eines Nebeneinanders von *-bulum -bilis*, dabei weicht in den wenigen Fällen die Bedeutung nicht selten stark ab. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei besonders alten Suffixen auch anderwärts, so bei den griech. Verben auf -άζειν (Debrunner S. 118) oder bei den gotischen Bildungen auf *-atjan* wie *lauhatjan* und den Subst. auf *-(in)assus*. Vollends die peinliche Durchführung der Hanssenschen Methode in der Literatur tut der unbefangenen Würdigung des Zusammenhangs vielfach Gewalt an und vernachlässigt wichtigere anderweitige Gesichtspunkte; so ist des Gellius *invitabilis* als Analogiebildung zu *delectabilis* genügend gewürdigt, ebenso *inexcitabilis* des Seneca als individueller Abklatsch zu *inexplicabilis*, das *ineluctabile caenum* des Statius ist Vergillesefrucht, *tabificabilis* bei Accius ist einerseits durch *exitiabilis* anderseits durch die auf *-ficabilis* bei Plautus vorgebildet. Vor allem ist übersehen, daß die vielen ἅπαξ εἰρημένα des Plautus fast durchweg im Versschluß stehen, um einen volltönenden Ausgang zu erzielen; so meint *verbum perplexabile* Asin. 792 nichts weiter als *perplexum*, ähnlich *adiutabilis discordabilis impetrabilis lucrificabilis ludificabilis*, des Accius *advorsabilis, monstrificabilis* (nicht *morti-*) des Lucil., wozu Marx z. St. das Nötige gesagt hat, u. a. Insbesondere gilt dies für Plautinisches *immemorabilis* und *incogitabilis*, mit denen sich L. S. 116 unnötige Schwierigkeiten macht: letzteres steht am Versende genau so für *incogitatus* wie *immutabilis* Epid. 577 für *immutatus*, wo sich Hanssens Konjektur *immutatilis* von selbst richtet. Sonst fehlt von älteren Bildungen nur der Terminus der Bauernsprache *restibilis ager* = *qui restituitur ac reseritur quotquot annis* (opp. *novalis*), was, da eine Entwicklung aus **restituibilis* lautlich unmöglich ist, nur Rückbildung zu *restibilire* nach dem Muster von *stabilis* : *stabilire* sein kann.

Die reiche Arbeit enthält auch sonst in zahlreichen Exkursen viel Neues. S. 24 wird mit einem idg. *rivinus* 'Nebenbuhler' operiert, obwohl dieses Wort im Lateinischen nicht existiert: das korrupte *riumus* in dem Argumentum zu Plaut. Asin. 6 wird von Leo u. a. mit Recht zu *rivalis* gebessert. Die Verbindung von *rivalis* mit *rivus* muß trotz L. ursprünglich sein, vgl. auch Wendungen wie *derivare*, *rivum deducere* u. ä., die sich für die Bedeutungsentwicklung verwerten lassen. Die Etymologie *simultas* S. 25 von *simul* = 'das Zugleichsein' kann sich kaum nach der morphologischen wie semasiologischen Seite neben der von *similis* sehen lassen. *altaria* wird S. 33 als **ālitāria* 'geflügelter Aufbau' gedeutet, was m. E. nicht bloß lautlichen Schwierigkeiten begegnet. *maritus* wird S. 13 als *marī-tus* 'beweibt' zu einem **marī* 'Männin, Frau' gestellt, während im Nachtrag S. 146 f. darin das Passivpartizip zu einem denominativen **marīre* 'zum Manne wünschen, heiraten' gesehen wird, was

sich angesichts der Priorität von *maritus* vor *marita* nur durch die gezwungene Deutung 'durch die Ehe zum Manne gemacht' ermöglichen ließe; für *maritus* wird wie für *avitus* das Richtige noch zu finden sein. S. 50 f. wird das erst seit dem 1. Jahrh. v. Chr. belegte *ergastulum* einem verschollenen griech. *ἔργαστρον gleichgesetzt, wobei indes ein wichtiges Beweisstück, die Glossenform *ergastar*, die L. in *ergastra* bessern will, hinfällt, da sie von Niedermann Contributions S. 5 f., befriedigend aus einer mechanischen Kontraktion von *ergastulum* + *carcar* in der Vorlage des Amplonianischen Glossars erklärt ist. Es wird also bei der Entlehnung aus griech. ἐργαστήριον mit Ummodelung vielleicht nach *stabulum* oder ev. *vinculum* (vgl. die solenne Verbindung *solvere ergastula*) zu bleiben haben. Ich brauche kaum zu betonen, daß die vorstehenden Bemerkungen nur zur sachlichen Weiterarbeit anregen, den bedeutenden Wert des Buches jedoch in keiner Weise schmälern können noch wollen.

München. J. B. Hofmann.

Horn Fr. Zur Geschichte der absoluten Partizipalkonstruktion im Lateinischen. Lund, Gleerup u. Leipzig, Harrassowitz 1918. 8⁰. VIII, 102 S. 8 Mk.

Die aus den Vorarbeiten zu einer Syntax des Victor Vitensis, des Geschichtsschreibers der Vandalenverfolgung, hervorgewachsene Monographie behandelt in vier ungleichen Kapiteln den absoluten Abl., Nomin., Akk. und Gen. im Lateinischen: nur Materialien mit manchen guten Einzelbeobachtungen, keine wirkliche Geschichte der Konstruktion; dazu ist das Verfahren des Verf. in Sammlung und Erklärung zu eklektisch, nicht historisch genug in dem Sinne, daß die Herausbildung bestimmter Satztypen, das Überwiegen eines bestimmten einzelnen über die andern, die gegenseitigen Beeinflussungen, kurz der ganze Entwicklungsprozeß klarzulegen versucht wird. Das geschieht nur in einem, freilich wichtigen Fall, der Aufzeigung der einzelnen Etappen, die zu einem ausgebildeten Accus. absol. geführt haben (S. 83 ff.). Nach dem Verf. soll der erste Schritt darin bestanden haben, daß zunächst ein regelrechter Abl. absol. gesetzt wurde, dem dann ein erläuternder Ausdruck im Akk. als dem bei der Gleichwertigkeit der Konstruktion mit einem aktiven Perfektpartizip logisch geforderten Kasus folgte (Typus *calcata mundi pompa vel crimina*). Der zweite Schritt habe darin bestanden, daß das Hauptwort der absoluten Konstruktion selbst in den Akk. trat, z. B. *subscriptis ea*; endlich ließ man den so berechtigungslos gewordenen Abl. ganz fallen. Diese theoretische Zurechtlegung wird schon deswegen nicht stimmen, weil die erste und zweite Etappe im wesentlichen (das *et cetera* der Peregrinatio scheidet als formelhaft aus, bei Venantius Fortunatus hat man mit der Verquickung von Neutr. Plur. und Fem. Sing. zu rechnen) nur bei Jordanes und Gregor von Tours vorliegt, bei denen umgekehrt auf die bereits eingetretene vollständige Verwilderung der Kasusverhältnisse, hauptsächlich aus lautlich-mechanischen Gründen, als wirkende Ursache Rücksicht zu nehmen ist. Inwieweit ein unflektiertes *dicens* formelhaft erstarrt aus Verbindungen, wie *sic ait dicens* u. ä., einfach herübergenommen wurde und weiterwucherte, wird S. 68 so wenig untersucht wie S. 77 über 'parataktisches' *et* beim Abl. absol. auf das Formelhafte

und Abgeschliffene der Verbindungen hingewiesen wird: *et ecce* ist geradezu = *ecce*, *sed et* = *etiam*, beide begegnen so sehr oft auch im Nachsatz zu einem untergeordneten Vordersatz. Diese Einwirkung des formellen Nebensatzes auf die entsprechenden Erscheinungen beim Abl. absol., was deren Eingliederung und Verklammerung ins Satzganze durch Demonstrativpronomina u. ä. anbelangt, kommt auch S. 20 ff. nicht zu ihrem Recht, wo über diese Dinge unter dem unglücklichen, weil zu Unrecht ein teleologisches Moment enthaltenden Terminus, „mit nachträglicher Korrektur" gehandelt wird. Fälle wie Chiron 159: *furfurem et resinam, his coctis dum fervet, in ungulis impones*, sind das glatte Gegenstück zu dem Haupttypus *furfure et resina coctis, haec impones*, ein Beweis, daß auch hier kein teleologisches Moment mitspielt. Auch die Vermutungen auf S. 28 über die erstarrten Abl. des Partizips bei Jordanes (z. B. *Dacos resistentibus, quos petentibus*, beides formelhaft, aber auch nebeneinander *pisces gignit ossa carentibus chartellagine tantum habentes*) treffen m. E. nicht das Richtige, da sie das weit vorgeschrittene Stadium der ganzen Entwicklung bei diesem Schriftsteller nicht im Zusammenhang erfassen.

Ein weiteres methodisches Bedenken betrifft die psychologische Einzelerklärung des Verf., die sehr leicht in die Irre gehen kann, wenn sie nicht durch umfassende Kenntnis des historischen Ablaufs einer Erscheinung wie des allgemeinen sprachlichen Entwicklungsganges ganzer Perioden und des einzelnen Schriftstellers kontrolliert wird. Dafür ein Beispiel: in einer Wundererzählung des Victor Vitensis heißt es *simulque vexillo crucis consignans* (*episcopus*) *oculos eius*, *statim caecus visum domino reddente recepit*; hier soll die Wahl des Nomin. statt *episcopo consignante* nach S. 58 aus religiöser Scheu erfolgt sein, um den Bischof nicht in blasphemischer Weise zum Mittelpunkt der Handlung zu machen! Umgekehrt verteidigt der Verf. S. 96 den absoluten Nomin. in der Überlieferung der nichtinterpolierten Hss. bei Curtius 4, 1, 13 *et di quoque pro meliore stantes causa : magnam partem Asiae in dicionem redegi meam* als ein „rhetorisches Anakoluth", wurzelnd in dem romantischen Übermenschentum Alexanders, der sich den Göttern auch im sprachlichen Ausdruck nicht unterzuordnen verstand. Das ist so abwegig wie nur möglich: bei Curtius hat zudem nicht nur dieser Fall, sondern auch alle weiteren absoluten Nomin. der jungen, im Archetypus nicht über das 7. bis 8. Jahrh. zurückzuverfolgenden Überlieferung trotz Verf. und Bährens zu verschwinden, sie lassen sich samt und sonders nach den als Vorarbeit für die neue Ausgabe Stangls dienenden handschriftlichen Untersuchungen Bacherlers als einfache Buchstabenvertauschungen erledigen.

Diese prinzipiellen Ausstellungen hindern nicht die philologische und grammatische Schulung des inzwischen leider verstorbenen Verf. anzuerkennen. Auch die Abfassung in deutscher Sprache verdient Dank, so daß man Weitschweifigkeiten und Härten des Ausdrucks gerne in Kauf nimmt.

München. J. B. Hofmann.

Meyer Karl H. Perfektive, imperfektive und perfektische Aktionsart im Lateinischen. Ber. über d. Verh. der Sächs. Ges. d. Wiss. zu Leipzig, phil.-hist. Klasse 69 (1917), Heft 6. 74 S.[1])

Der Verf. sucht nachzuweisen, daß neben die imperfektive Aktionsart und im engen Zusammenhang mit ihr im Lateinischen die perfektische tritt, wonach die imperfektiven Verba der Bewegung im Perfekt keine Richtungsangaben wie *in*, *ad* bei sich haben können, weil sie die aktionelle Bedeutung des alten Perfekts fortsetzen, also den Ruhezustand angeben, dem nur die Frage „wo" antworten kann. Die perfektiven Verba dagegen, wie *venire mittere capere* usw., haben derartige Rektionsergänzungen häufig, was auf aoristische Bedeutung des lat. Perfekts solcher Verba schließen läßt. Damit scheint für ein eng begrenztes Problem eine klare und unzweideutige Beantwortung gegeben. Gegenüber dem zerfahrenen und zerfaserten, z. T. auf falschen Einzelthesen aufgebauten Buche Barbelenets liegt hier ein ernster Anlauf vor, in das noch unbezwungene System der lat. Aktionsarten eine Bresche zu schlagen. Manches bleibt freilich noch dunkel, namentlich was Bedeutung, Tragweite und Auswirkung des Gesetzes betrifft. Das bezieht sich vor allem auf die Erklärung der Ausnahmen: stimmt das Gesetz, dann müssen diese für die alte Zeit ihre restlose Aufklärung finden. Hier weiche ich in Einzelheiten ab, wie ich kurz zeigen möchte.

Schon der Verf. hat richtig gesehen, daß man das Problem zunächst bei den Verba mit ursprünglicher Bedeutung ins Reine zu bringen hat; Verba mit übertragener und technischer Bedeutung wie juristische, sakrale, militärische Ausdrücke können leicht eine Sonderentwicklung nehmen, die zu völliger Perfektivierung führt. Das ist z. B. auf S. 62 f. für den einheitlichen Begriff *castra movere* 'aufbrechen' sehr richtig ausgeführt, ebenso S. 22 f. für die militärischen Fachausdrücke *ad arma* (synonym daneben öfters das perfektive *arma capere*), *exercitum, bellum, saga ire* 'ausrücken, zu Felde ziehen'. Nur, meine ich, gilt die gleiche Beobachtung für den Parlamentsausdruck *in sententiam ire* 'die Abstimmung vollziehen', ähnlich *in alia omnia ire* und *in consilium ire*, vgl. Cic. Cluent. 55 *cum in consilium iri oporteret . . . itum est in consilium.* Dabei kommt es auf zweierlei an: man darf m. E. nicht glauben, daß nun diese perfektiv gewordenen technischen Ausdrücke ihrerseits so fest geworden seien, daß sie keine Variierung mehr zuließen; so heißt es z. B. Cic. Att. 7, 7, 7 *cum ad arma ventum est.* Je weiter die Entwicklung geht, desto mehr regeln sich die ursprünglich feiner empfundenen Aktionsartenunterschiede nach unbewußten analogischen und wohl auch rhythmischen Momenten. So verhilft man jetzt wohl mit Fug bei Cic. Att. 3, 14, 2 der Lesart des verlorenen Tornesianus *in Epirum non veni* (*ii* der Mediceus) zu ihrem Recht, was wichtig genug ist, da gerade in demselben Buche *ire in Epirum* im Präsenssystem mehrfach begegnet[2]); allein Att. 11, 7, 3 lesen wir doch gegen die Regel *desideratur quod in Africam non ierim*, was gleich darauf durch das zu erwartende *in Africam venisse* aufgenommen wird. Der zweite Punkt, wo Meinungsverschiedenheiten einsetzen können, betrifft die Chronologie. Ist der militärische Terminus

[1]) Vgl. auch die eingehende Besprechung von Fredrik Horn Svensk Humanistisk Tidskrift Bd. 3, Heft 7/9.

[2]) Vgl. über *veni* als Perfekt zu *ire* jetzt Sjögren Eranos 16, 41.

ad legionem ire 'an die Front gehen' schon zu Plautus Zeit perfektiv geworden? Verf. scheint das zu leugnen, da er S. 11 Anm. den Vers Truc. 508 *iam magnust? iamne iit ad legionem? ecquae spolia rettulit?* für falsch verbessert erklärt, obwohl Büchelers *iit ad* für das verschriebene *letat* ja fast nur als Wiederherstellung, nicht als Konjektur anzusprechen ist. Das ist vielleicht doch etwas zu kühn, wenn auch Plautus sonst nur das Kompositum im Perfekt gebraucht: Amph. 691 und 737 *non abiisti ad legionem,* ebenso Epid. 46. Anders steht es mit Amph. 401 *qui cum Amphitruone hinc una ieram in exercitum:* hier ist der ganze Vers, wie Fleckeisen u. a. erkannt haben, spätere Interpolation, so daß Meyers Ergänzung *abieram*, die den dreifachen Hiat doch nicht beseitigt, dem Sprachempfinden des Interpolators wohl zuviel Ehre antut. Jedenfalls stehen aber für Catull 68, 86 *scirant parcae non longo tempore abisse (Protesilaum), si miles muros isset ad Iliacos* keine Bedenken entgegen, die übertragene Bedeutung für die Setzung des Simplex verantwortlich zu machen; gerade von dem Zug nach Troja heißt es auch bei Varro rust. 2, 1, 26 *cum dicimus mille naves isse ad Troiam.* Keinesfalls ließe sich die Annahme einer provinziellen Unempfindlichkeit für die Aktionsarten, etwa bei den Norditalienern Catull und Vergil, gegenüber den hauptstädtischen Cicero und Lukrez, wie Verf. S. 19 zweifelnd ausspricht, durch diese einzige Stelle rechtfertigen.

Eine zweite Gruppe von Ausnahmen hat das Gemeinsame, daß Perfektformen von *ire* mit Supin vorliegen, so Plaut. Bacch. 347 *deos atque amicos iit salutatum ad forum*: des Verf. geklügelter Ausweg, *ad forum* sei nur mit *salutatum* zu verbinden und enthalte *ad* 'apud', wird schon durch den folgenden Vers widerraten, wo zu *at ego hinc ad illum* nur *ibo* ergänzt werden kann, beidemale antwortet *ad* auf die Frage 'wohin'. Man wird nicht umhin können, festzustellen, daß das bereits uritalische *ire* c. sup. (danach auch *ducere* usw.) als einheitlicher Begriff gefaßt wurde, der bei seinem engen Zusammenschluß eine Variierung schwer zuließ (bei Plautus begegnet, abgesehen vom Inf. Fut. Pass., das Simplex *ire* mit Supin mehr denn 40mal, während *abire* mit Supin nur 3mal im Präsenssystem, 5mal im Perfektsystem vorkommt), daß anderseits das Resultative der Zweckangabe durch das Supin unter zunehmender Ausschaltung der rein lokalen Bewegungselemente in diesen Verbindungen perfektivierend wirken mußte. Wie dem sei, jedenfalls verschwinden so eine Anzahl von Ausnahmen aus guter Zeit, so gleich Trin. 944 *alii di isse ad villam aiebant servis depromptum cibum,* wo Verf. S. 11 Anm. wegen der leicht verderbten Überlieferung zu Unrecht Anstoß nimmt, Ter. Hec. 76 *modo isse dicito ad portum percontatum adventum Pamphili,* was natürlich trotz Verf. a. O. nicht anders zu konstruieren ist als Phorm. 462 *percontatum ibo ad portum*, Cato orig. 82 *si quis extra ordinem depugnatum irit*, Cicero Rosc. Am. 64 *cum cenatus cubitum in idem conclave isset*, womit das frappierende Ergebnis des Verf., Cicero habe in seinen in der Umgangssprache abgefaßten Briefen die Aktionsarten bei *ire* besser beachtet als in seinen kunstvoll stilisierten Reden, aus der Welt geschafft ist, endlich Catull 10, 1 f. *Varus me meus ad suos amores visum duxerat e foro.* Ist das richtig, dann dürften die mit dem Supin äquivalenten anderweitigen Zweckangaben nicht anders behandelt sein. Leider läßt sich hier nicht viel feststellen, da *ad* c. gerund. in alter Zeit nicht dafür eintritt; Liv. 28, 26, 5 *Sucronem ad leniendam seditionem ierant* wird man so

wenig wie 28, 24, 8 *praedatum in agrum . . . ierant* beweiskräftig finden, da dieser Schriftsteller, wie wir unten sehen werden, das Gefühl für die ererbten Aktionsarten schon in weitgehendem Maße verloren haben muß. Aber einen Fall mit folgendem Finalsatz bei Cic. ad Q. fr. 2, 13, 3 *Appium collegam propterea isse ad Caesarem, ut . . . tribunatum auferret* darf man wohl hierherziehen. Welch fein abgestimmte, uns schwer nachfühlbare Momente bei der Wahl der Aktionsarten mitgespielt haben müssen, darf man vielleicht aus Cic. Catil. 1, 23 *ut a me non eiectus ad alienos, sed invitatus ad tuos isse videaris*: wäre die Livianische Parallele 40, 20, 4 *si iero ad fratrem invitatus* voll verwertbar, dann ließe sich entnehmen, daß *invitatum ire* sich enger zusammenschloß und sich so dem noch strengeren Aktionsartenunterschied beim ungestützten *ire* entzog.

Daß man m. E. noch mehr im einzelnen individualisieren muß, als Verf. tut, möchte ich an einer dritten Gruppe von Ausnahmen zeigen, wobei ich die gewiß untersuchenswerte Frage, inwieweit die *to*-Formen des umschriebenen Passivs der Strenge des Gesetzes unterliegen (vgl. das so häufige *itum est in* usw. oder die S. 61 übersehene Terenzstelle Phorm. 32 *cum per tumultum noster grex motus locost*), nicht weiter verfolgen will. Ich habe Fälle im Auge wie Plaut. Capt. 194 *ad fratem, quo ire dixeram, mox i⟨v⟩ero.* Hier bezieht der Verf. in wenig einleuchtender Weise *ad fratrem* nur auf das zunächst stehende *ire.* In Wirklichkeit steht, wie schon Lindsay z. St. richtig gesehen hat, *iero* am Versschluß aus metrischen Bequemlichkeitsgründen für das einfache Futur, wie z. B. auch Stich. 484. So darf man wohl auch die Ciceronische Ausnahme Catil. 1, 23 *si in exsilium iussu consulis i⟨v⟩eris* (in der Klausel!) auffassen: daß hier nur die futurische Bedeutung von *ieris* die Wahl des Simplex gestattet hat, darf man deshalb schließen, weil, abgesehen von der späten Asconiusstelle S. 32, 13 Stangl *ivisse in voluntarium exilium,* das Simplex im Perf. bei dieser Wendung sonst in der ganzen Latinität unerhört ist, stets heißt es *in exilium abiit* (so Livius 6mal, Quint. 2mal) gegenüber häufigem *in exilium ire* des Präsenssystems; wie fest das ist, kann ferner das bei Plautus regelmäßige synonyme *exulatum abiit* lehren, das auch Livius 5mal bietet gegenüber 1, 60, 2 *exulatum Caere in Etruscos ierunt*, ähnlich 1, 41, 7, zwei bei diesem Autor nicht schwerwiegende Ausnahmen.

Von Einzelergebnissen, die weiter ausgebaut zu werden verdienen, nenne ich vor allem die mehrfache Feststellung des Verf., daß die ingressive Aktion zum mindesten von einzelnen Autoren anders behandelt wird als die terminative mit Zielangabe. Die Richtungsangaben mit *per,* vgl. das häufige *iit per* S. 20 (hinzuzufügen ist Aen. 7, 222 f.) und *cucurrit per* des Vergil S. 29, müßten durch eine Spezialuntersuchung aufgeklärt werden; es liegt hier nicht eine klare Einstellung aufs Ziel selbst vor, sondern es spielt immer ein duratives, also nicht perfektives Moment mit, nicht bloß in Fällen wie Plaut. Most. 1044 *abii illac per angiportum ad hortum.* Was die perfektivischen Komposita betrifft, so hat die Einzelforschung m. E. bei den Komposita mit dem geringsten materiellen Bedeutungsinhalt, denen mit *com-*, einzusetzen und von da aus die Frage der Perfektivierung durch andere Präpositionen mit weniger verblaßter Eigenbedeutung zu klären; das kann gewiß neue Einsichten vermitteln, auch wenn es für die vorliegende Frage weniger auszumachen scheint. Daß z. B. in *confugio* das *con-* Perfektivierungsmittel κατ' ἐξοχήν ist, darf

man daraus entnehmen, daß es nach Ausweis des Thesaurus 4, 256, 75 überhaupt nie in finiten Formen und im Infinitiv absolut gebraucht ist, sondern stets mit Richtungsangaben; denn Vulg. exod. 9, 20 *fecit confugere servos suos et iumenta in domos* ist im Thesaurus nur infolge mangelhaften Ausschreibens versehentlich aufgeführt. Daß *commigrare* bei Ter. Andr. 69 f. lediglich der Perfektivierung dient, hat Verf. S. 30 richtig gesehen, entgangen ist ihm aber, daß das gleiche für Plautus gilt Poen. 94 *huc commigravit in Calydonem hau diu*, ähnlich Pers. 137.

Wenn ich noch eine Einzelbehandlung herausgreifen darf, so möchte ich dahingestellt sein lassen, ob auf S. 45 zur Beurteilung von *tetuli* das letzte Wort gesagt ist. Den Verstoß gegen die Regel Bacch. 482 *quom manum sub vestimenta ad corpus tetulit Bacchidi* durch Konjektur beseitigen zu wollen, wie S. 46 gefordert wird, würde ich keinesfalls mitmachen. Zudem ist das nicht die einzige Ausnahme bei Plautus, vgl. Cist. 650 *hanc (mulierem) ego tetulero intra limen.* Will man dies Beispiel durch den futurischen Sinn entschuldigen, so versagt diese Erklärung jedenfalls für Cist. 732 *cistellula hinc mi, adulescens, evolavit,* worauf Lampadio scherzend erwidert *in caveam latam oportuit* 'dann hätte man sie eben in einen Käfig tun sollen'. Auch der Versuch, mit Hilfe des neuen Kriteriums *introtetulit* Men. 381, 630, Most. 471 als ein Wort zu behandeln und zu schreiben, scheint etwas voreilig: Plautus mißt z. B. gelegentlich nach Ausweis des Metrums *introibis* ebenso als ein Wort wie umgekehrt *praeter iit* als zwei; das muß im großen Zusammenhang der plautinischen Metrik studiert werden. — Was endlich den Wunsch nach einer umfassenden Gesamtdarstellung laut werden läßt, ist die Tatsache, daß z. B. für *ire*, das bei den behandelten Schriftstellern besonders klare und glatte Verhältnisse zeigt, das Gesetz bei Ovid und Livius kaum mehr gilt: bei ersterem zählte ich, abgesehen von den Fällen mit *per*, 12, bei letzterem nicht weniger als 31 Verstöße gegen die Regel, darunter nicht bloß formelhafte wie z. B. Ovid am. 1, 5, 11 *in thalamos famosa Semiramis isse dicitur*, sondern auch so für die alte Zeit unerhörte wie Liv. 24, 27, 4 *legatos isse ad Appium Claudium.* Bei *volare* S. 32 f. beobachten alle behandelten Schriftsteller, auch Tacitus, das Gesetz durchgehends; trotzdem bietet der mit Horaz gleichzeitige Properz 2, 30, 30 *ut ad Troiae tecta volarit avis.*

Eine wichtige, vom Verf. nicht herangezogene Frage ist endlich, wie sich die nicht präpositionalen Ergänzungen verhalten. Die pronominalen Angaben *huc illuc quo* usw. entziehen sich sichtlich dem Gesetz, vgl. Plaut. Cist. 202 *hinc huc iit*, Trin. 939 *quo inde isti porro*, Cic. Deiot. 19 *tum illuc isti* (zuvor *rediturum*), Catull 84, 11 *postquam illuc Arrius isset* usw., ähnlich bei den übrigen Verben: Poen. 525 *huc duxisse oportuit*, Ter. Ad. 648 *neque enim diu huc* (so der Bemb.) *migrarunt.* Das ist festzustellen, obwohl es noch der Erklärung harrt; dagegen dürfen sich die Ergänzungen *domum, rus, Athenas ire* usw. nicht anders verhalten wie die präpositionalen, soll das Gesetz überhaupt zu Recht bestehen. Bei der Wichtigkeit dieser Frage, die den Kernpunkt des Problems trifft, darf ich vielleicht das volle Material des Thesaurus, soweit es Schlüsse gestattet, für Plautus und Terenz, nebst Ausblicken auf die Entwicklung im gesamten Latein, hier nachtragen. Um das Ergebnis vorweg zu nehmen, so fügt sich auch hier Plautus bis auf die unten zu besprechende Ausnahme bei *duco* der Regel voll und ganz. Zwar bei den Städtenamen

wie *Athenas*, *Romam ire* ist das Material nicht schlüssig genug; immerhin kommt das Simplex *ire* nie im Perfektsystem vor, dagegen heißt es Plaut. Capt. 573 *hinc abiit Alidem ad patrem huius,* Men. 1112 *abii Tarentum ad mercatum*; das Simplex hat erst Livius, der auch sonst das Gesetz verletzt: 3, 32, 1 *qui Athenas ierant,* ebenso 3, 33, 5; 35, 31, 3; 41, 22, 1; 42, 40, 6. Klarer liegen die Dinge für *domum ire*: das hat Plautus 35mal, Terenz 5mal nur im Präsenssystem, dagegen heißt es Capt. 506 *abiit domum,* Amph. 548b *domum si rediero* und so noch 4mal, ebenso 3mal Terenz. Auch *foras ire* begegnet bei Plautus 11mal nur im Präsenssystem gegenüber Most. 878 *abii foras* (ebenso Poen. 1285, 1283), Stich. 459 *exivi foras*; das Simplex erst bei Ovid ars 2, 521, dann wieder bei Gellius 17, 8, 9 mit folgendem Supin, während für das Nebeneinander bei Terenz Eun. 702 *abierunt foras* gegenüber Hec. 222 *tu hinc isses foras* im letzteren Fall die Angabe des Ausgangspunktes durch das Pronomen zu beachten ist. Klar geht die Rechnung auf bei *rus ire*, das Plautus 7mal, Terenz 6mal nur im Präsenssystem bieten; im Perfekt heißt es Truc. 285 *rus abierunt,* ebenso Ter. Hec. 224, Ad. 436, 517. Für die formelhaften Wendungen *exequias ire* u. ä. fließt das Material zu spärlich; es ist aber vielleicht doch kein Zufall, daß *exequias ire* in der ganzen Latinität nur im Präsenssystem vorkommt, im Perfekt heißt es Apul. flor. S. 93 *exequias venerant.* Das seltene *suppetias ire* bietet Plautus überhaupt noch nicht, immerhin heißt es im Perfekt Men. 1020 *tibi suppetias temperi adveni modo.* Selbst bei einer so alten und einheitlichen Wendung wie *pessum ire* zeigt Plautus noch den klaren Wechsel: Cist. 223 *non eo pessum* gegenüber Rud. 395 *abiisse pessum in altum* und Truc. 36 *abiit rete pessum. Infitias ire* endlich ist außerhalb des alten Lateins nur noch in formelhaft erstarrten Wendungen gebräuchlich und wird im Perfekt stets durch *infitior* ersetzt, so schon bei Cic. Quinct. 75 u. ö. — Bei *fugere* läßt sich wenig Sicheres ermitteln: *foras fugere* fehlt zwar bei Plautus und Terenz ganz, dagegen heißt es im Perfekt Most. 345 und Ter. Eun. 945 *effugi foras;* das Simplex *fugit foras* erst in der Vulgata. — Umfangreiche Beobachtungen lassen sich schließlich für *ducere* machen. *Foras ducere* fehlt zwar bei Plautus und Terenz und anscheinend auch anderweitig ganz, dagegen steht Mil. 1268 und Truc. 39 *eduxi,* Aul. 133 *seduxi.* Einzige Ausnahme ist Ter. Hec. 522 *uxor . . . se duxit foras*, wo Bentley vielleicht mit Recht nach V. 364 *eduxit* einsetzt. Für *rus ducere* zeigt sich ein instruktiver Wechsel bei Plautus: Cas. 485 *tu rus uxorem duces* gegenüber 109 *rus uxorem abduxero* in ein und derselben Angelegenheit. *Domum ducere* endlich begegnet bei Plautus 9mal, bei Terenz 5mal im Präsenssystem gegenüber Trin. 853 *abduxit domum,* Merc. 980 *red⟨d⟩uxi domum.* Daneben tritt jedoch nicht selten das Simplex auch im Perfektsystem auf, speziell von der Heimführung der Braut: Cist. 616 *uxorem duxit domum*, Men. 117 *portitorem domum duxi,* Poen. 269 *neque duxit domum.* Ter. Hec. 62 f. *ducturum uxorem domum! em, duxit* und 146 *uxorem duxisset domum.* Man darf hier darauf hinweisen, daß *domum ducere* wie unser 'heimführen' ein einheitlicher Begriff mit perfektiver Wirkung geworden ist, was auch durch die plautinische Metrik bestätigt wird: Cist 616 ist *duxít domúm* ὑφ᾽ ἕν zu fassen und zu lesen, wie das vorausgehende *uxōrém* zeigt.

Ist so das Gesetz nach hinten im Indogermanischen fest verankert und nach vorne in seinen Auswirkungen klar begrenzt und festgelegt,

dann haben wir ein neues, reibungslos arbeitendes Instrument vor uns, dessen Wert für die Textkritik wie für weite Kreise der grammatischen, insbesondere syntaktischen Forschung noch gar nicht abzuschätzen ist. Auch so schon ist, unbeschadet mancher noch ungeklärter Punkte im einzelnen, eine feste, tragfähige Grundlage geschaffen, auf der sich weiterbauen läßt; das sei hier nochmals mit Dank anerkannt. Den angekündigten größeren Arbeiten des Verf. auf unserem Gebiet darf man daher mit lebhafter Spannung entgegensehen.

München. J. B. Hofmann.

Schönfeld M. *Goti.* S. A. (nicht im Handel) aus Paulys Real-Enzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung begonnen von Georg Wissowa, hrsg. von Wilhelm Kroll und Kurt Witte. Stuttgart, J. B. Metzlerscher Verlag [1894 ff.] 1917, 24 S. Suppl.-Band III (1918), Sp. 797—845.

In Ansehung des hervorragenden Nutzens, den die allgemeinen und fachwissenschaftlichen Enzyklopädien gewähren und der vielfachen Nachschlagezwecke, denen sie dienen, war es gar sehr am Platze, die längst unzureichend gewordene erste Auflage dieser Real-Enzyklopädie vom Jahre 1839—52 einer neuen Bearbeitung zu unterziehen, in der die Forschungsergebnisse von der Mitte des 19. Jhs. her Berücksichtigung finden konnten. Dabei mußte sich eine beträchtliche Vermehrung der Artikel sowie ihres Umfanges ganz von selbst ergeben. Der Artikel *Gothi* im dritten Bande der ersten Auflage vom Jahre 1844 umfaßt nur neun 8°-Seiten (917—925), der entsprechende Artikel *Goti* in der neuen Ausgabe jedoch 24 zweispaltige gr. 8°-Seiten.

Wie umfangreich der zugrunde gelegte Literaturapparat sei, aus dem Sch. seinen Auszug der Gotengeschichte ableitet, ermißt man aus den dem Texte eingefügten Zitaten, die an hundert neue und über hundert alte Autoren namhaft machen, enthalten z. T. in großen, allen Historikern geläufigen Serienwerken bzw. Sammlungen, wie die Monumenta Germaniae historica, die Sacrorum Conciliorum . . . collectio von Mansi, die beiden Patrologiae cursus von Migne, die Acta Sanctorum, die Scriptores historiae Augustae, die Panegyrici u. a. Diese Literaturverweise, im fortlaufenden Texte zumeist am Fuße eines Passus angebracht oder auch demselben eingefügt, ermöglichen dem Leser auf die originalen Quellen zurückzugehen und geben ein belehrendes Bild über die musivische Zusammensetzung des ganzen Textes aus einzelnen Exzerpten, erhöhen aber allerdings nicht die glatte und flüssige Lesbarkeit.

Da sich der Verf. hinsichtlich der Form in einem festen Rahmen bewegt, läßt sich doch dagegen nichts vorbringen, ebensowenig wie dagegen, daß mehrfache Belange, namentlich der got. Kultur und Literatur, nur allzu flüchtig gestreift sind, denn sehr wahrscheinlich war dem Verf. auch eine feste Grenze an Spaltenzahl von vornherein gezogen, die seine Darstellung beschränken mußte. Was Ausdrucksweise und Stil angeht, ist mir einiges als minder gebräuchlich aufgefallen.

Eine alte Crux, die sicherlich jeder Historiker empfindet, liegt in der Behandlung der german., durch das antike Mittel der Überlieferung mehr

oder minder umgestalteten Namen. Sch. schreibt z. B. Sp. 829: Chlodwich, Rodvulf, Tolvin, aber Alaricus, Erminafridus, Sigisricus — wie ja auch schon die alten Historiker, z. B. Jordanes, latinisierte und nicht latinisierte Namenformen mischen — stellt das gemeinsame Namenelement in Thrasamundus und Trasaricus (:got., wulf. *þrasa-balþei* 'παῤῥησία'!) bald mit, bald ohne *h* dar, begünstigt beim Namen des letzten Ostgotenkönigs Sp. 834: *Theia*, gegen Τεΐας der griech. Tradition, das nicht der got., sondern der lat. Orthographie angehörige, lautphysiologisch als *t'* zu wertende *th* (got. **Tēwja* : wulf. *tēwa* 1 Kor. 15, 23 'τάγμα, ordo' und Verbum *gatēwjan*), akzeptiert für den *Oraio* und Οὐραΐας genannten Ostgoten (Sp. 832) meine Rekonstruktion aus Lit. Bl. 12, 335: wulf. **Wragja*, aber doch wieder nur in der den Belegen zunächst entsprechenden Form **Wraja*, die weder Überlieferung noch Herstellung, sondern nur die vermittelnde Umschrift ist. Das Ergebnis ist ein Zustand der Uneinheitlichkeit und Unsicherheit im nhd. Ausdrucke, von dem man doch wünschen müßte, daß er, wenn auch nicht vollständig vermieden, so doch auf ein Mindestmaß eingeschränkt erscheine.

Wie weit man hierin gehen könne, ist allerdings noch nicht ausgemacht. Von den Laa. zu *Tholuin* bei Cassiodor kann man ohne weiteres eben diese als die beste auswählen, wenn man nicht vorzieht, wegen an. *þulr* 'orator', *þula* 'carmen' eine Schreibung **Thuluin*, bez. mit *w* statt *u* : **Thulwin* einzuführen, man wird jedoch in einem anderen Falle, im Namen des *civis Brixianus Stavila* z. J. 769 (Sp. 835) das wegen ahd. *Sigistab*, wulf. *-stafs*, einem germ. *ƀ* entsprechende *v* unumgeschrieben lassen müssen. Schwierig scheint es, manche Formen der griech. Überlieferung ohne latein. Parallelen anzurühren. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der ostgot. Name Ῥάγναρις im zweiten Teile wulf. **-reiþs*, der alemann. Name Λεύθαρις (Dat. -ίῳ, Akk. -ιν) dagegen das Element wulf. *-harjis* enthalte und daß beide Namen, wären sie auch lateinisch überkommen, **Ragnaridus* und **Leutharius*[1]) lauten würden, aber diese korrekteren Formen tatsächlich an Stelle der griech. Überlieferung zu setzen, ist doch wieder um so mehr riskiert, als die alten Quellen selbst schwanken, so daß z. B. beide Gotenkönige *Thorismud* bei Jordanės zugleich *Thorismund(us)* heißen, oder die Neapler Urkunde für je ein und dieselbe Person die Namenpaare *Optarit* und *Ufitahari* (wulf. **Uftareiþs* und **Uftaharjis*), *Mirica* (wulf. **Mērika*) und *Mērila* darbietet, wie auch ein und dasselbe Glied in der Genealogie des Königs *Æþelwulf* in der Parker Hs. der Sachsenchronik z. J. 855 an erster Stelle *Fréawine*, an zweiter aber *Fréaláf* genannt ist und der Μοδάρης des Zosimus, wulf. **Mōdareiþs*, vermutlich mit dem *Modaharius* des Sidonius, wulf. **Mōdaharjis*, identisch ist.

Hier aber stehen wir im letzten Grunde vor intern germanischer Variation, die auch auf den Namen des Ostgotenführers v. J. 553 bei Prokop De bello Goth. 4, 23, 1: Γουνδούλφ . . . τινὲς δὲ αὐτὸν Ἰνδούλφ ἐκάλουν zutreffen wird, denn die Varianten zur zweiten Form lehren, daß Prokop am ehesten *Ἰλδούλφ geschrieben habe. *gund-* und *hild-* sind von gleicher Bedeutung, weshalb die τινές, die die zweite Form auf die Nachwelt brachten, in erster Linie nicht Griechen gewesen sein können, die

[1]) Teil 1 vielleicht besser = ahd. *-leoȝ*, *-lioȝ*, an. *ljótr*, got. *liuts* als in IF. Anz. 32, 48 zu ahd. *liut*!

von germ. Namenbildung weder praktisch noch theoretisch unterrichtet waren, sondern nur Germanen selbst, ja es ist nicht ausgeschlossen, daß der Mann selbst sich einmal **Gundulfs*, ein anderes Mal **Hildulfs* genannt habe [1]. Eine weitere Schwierigkeit bedeuten die ostgerm. mit Nominativ-*s* überlieferten Namen wie *Hildirix* (Sp. 830), die ja gar nicht die Mehrzahl sind und im Sinne der alten Sprache nur dort passen, wo der Name eben nicht im Obliquus gebraucht ist.

Doch der Historiker wird einwenden, es komme weniger auf antiquarische Treue an als auf Festhaltung einer einheitlichen, jeweils durch die Quellen bestimmten Form, und wird geneigt sein, von der Übung eben diese Formen als Indeclinabilia zu behandeln: unter Tolvin, seinen Sohn Sigisricus, des Theodericus l. c. nicht abzugehen. Insbesondere Sch., der weder eine populäre Skizze entwirft, noch darauf aus ist, seiner Darstellung ein klassisches Gewand zu leihen, der vielmehr die Aneinanderreihung der wesentlichsten Geschichtstatsachen mit dem Nachweise der Quellenwerke verbindet, kann mit Recht diesen Gesichtspunkt für sich als den vorzugsweise maßgebenden in Anspruch nehmen.

Mit diesem Charakter des Abrisses hängt es auch zusammen, daß in ihm von psychologischer Motivierung nur wenig zu verspüren ist, was eben sowohl dem Raume wie der nüchternen Sachlichkeit zum Vorteil gereicht. Die in Geschichtswerken beliebte, psychologische Motivierung ist ja sicherlich immer die des bezüglichen Geschichtschreibers, doch ohne irgendwelche Bürgschaft, daß sie auch zugleich die der handelnden Personen gewesen sei.

Der Artikel verbreitet sich über Stammsage, Wandersage, Geographie, Kulturgeschichte und politische Geschichte des Volkes, das Wilhelm Scherer [2] als der vorgeschrittenste unter den alten Germanen bezeichnete und von dem es sicher ist, daß es den Ländern des zur Neige gegangenen römischen Reiches neue Lebenskräfte zugeführt habe. Die Nachwirkung der got. Unternehmen in Dichtung und Sage ist bekanntlich das ganze Mittelalter über nicht erloschen. Die volkstümliche Dichtung bei den Angelsachsen, auf dem deutschen Kontinente und in den germ. Nordländern schöpfte dauernd aus diesem reichlich spendenden Borne [3].

Man könnte doch nicht behaupten, daß die zahlreichen Einzelheiten der Gotengeschichte in Sch.s Arbeit durchaus ihre endgültige Gestaltung und Fassung gefunden hätten. Es ist noch manches daran durchzusprechen.

Sp. 798: 'Die alten Lieder der G. nennen Skadinavien als ihr Stammland . . .' Hierzu Jordanes [4], 60, 6—7 *Ex hac igitur Scandza insula . . . Gothi quondam memorantur egressi* und 82, 11—12 *meminisse debes me in initio de Scandzae insulae gremio Gothos dixisse egressos* . . .: historische Überlieferung, deren Form nicht ausgesprochen ist. Von Liedern als

[1] Diese Beurteilung der in IF. Anz. 32, 47 vorgetragenen, unbeschadet der tatsächlichen Existenz eines Elementes **hinda-* in westgot. *Chindasuinthus*, vorzuziehen!

[2] Geschichte der deutschen Literatur, 9. Aufl., Berlin 1902, S. 31.

[3] Wilh. Grimm Die deutsche Heldensage, 3. Aufl. von R. Steig. Gütersloh 1889.

[4] Iordanis Romana et Getica recensuit Theodorus Mommsen. Berolini 1882. 4° = MGh. Auct. antiquiss. V, 1.

solchen ist hier nicht ausdrücklich die Rede. *Gothiscandza* Jordanes 60, 9 und 82, 13, mit Assibilierung *dz* aus *dj* gleich *Scandza* und diesen Namen, uns wenigstens, als zweiten Teil vortäuschend, enthält in Zusammenrückung das Adj. **gutisks* 'gotisch' und ein Substantiv mit der Bedeutung 'Küste' oder 'Küstenpunkt', vermutlich got. *andeis* m., wozu ein Akk. Plur. *andins* Röm. 10, 18 'ἄκρον, πέρας, τέλος'. Es vergleichen sich nhd. *Ostende* und engl. *Lands-End*, s. ZfdA. 39, 173 Note. Daß Jordanes von dem Namen wulf. **Gutiskandeis,* Dat. **Gutiskandja*, Akk. **Gutiskandi*, wenn überhaupt eine, so eine verkehrte Auffassung habe, etwa als lat. Kompos. **Goti-scandia*, ist möglich, aber doch eigentlich an keiner der beiden Stellen greifbar. In 82, 13 heißt es *ad ripam Oceani citerioris id est G.*, in 60, 9 wird der Name als vermeintliche Beglaubigung für die Landung der Goten an dem betreffenden Orte beigebracht, wobei ja das Hauptgewicht auch auf den ersten Teil desselben gelegt sein könnte. Die Hereinziehung des Namens in die Wandersage gehört übrigens offenbar nicht erst Jordanes an. — Der Name der schwedischen *Gauti* — *Gautar* — *Göter* beweist für die tatsächlichen Grundlagen der got. Stammsage durchaus nichts, da er selbständig entstanden ist und von dem Flußnamen *Gautelfr* ausgeht, s. ZfdA. 46, 158 und A. Noreen in „Norden 1902" S. 79.

Die Lesung *Gutonibus* in Plin. XXXVII, 35 als unsicher zu bezeichnen, ist unberechtigt. Die Varianten *guto-, goto-, gutto-* neben *guionib*; sichern dieselbe und eine der letzteren nahestehende Form *gniones* neben *gutto-* bietet auch die andere Pliniusstelle IV, 99 [1]). Eine wegen *Inguiomerus* allerdings mögliche Lesung **Inguionibus,* die doch geographisch nicht einstimmte (Skager Rak gegen Danziger Bucht!) ist um so weniger zu empfehlen, als bei dem aus griech. Quelle (Pytheas) bezogenen Namen vielmehr *Inguaeonibus* zu erwarten wäre, wie ja Plin. IV, 99 (mit $y = u$!) tatsächlich steht.

Sp. 800: Der Dativ plur. *Oiūm* Jord. 60, 15 und 61, 1, wulf. **Aujōm*, ist unmittelbares Zeugnis für einen Bericht: Geschichtserzählung oder Lied in got. Sprache. Die bezüglichen „Flußlandschaften" **Aujōs* (man beachte auch amnis an beiden Stellen!) sind auf der Linie Königsberg—Cherson am Dnjestr oder Bug oder auch im Stromgebiete des Dnjepr zu suchen.

Sp. 800—801: Eine tatsächliche Zusammensetzung mit dem einfachen Gotennamen, nicht bloß eine scheinbare wie **Goti-scandia*, ist der Name der aus dem 8. Jh. von Theophanes an der Propontis genannten Γοτθογραῖκοι, später nur Γραικοί geheißen, d. i. offenbar Griechen ursprünglich gotischer Abkunft. Diese Wortbildung steht ganz auf griechischem Boden und bedient sich des Lehnwortes Γότθος wie eines einheimischen. Die Schreibung des Volksnamens Δαγοτθηνοί in der nordmysischen Landschaft Δάγοοτα würde ich als volksetymologische Umbildung nicht bezeichnen. Es handelt sich doch nur um eine individuelle Auffassung der schriftlichen Überlieferung.

Sp. 803: Der Fluß *Aluta* heißt heute *Alt*, bzw. rum. *Olt*, *Oltul*, magyar. *Olt* ohne auslautendes *a*. Die Gleichsetzung von *Auha* bei Jordanes mit *Aluta* ist von mir nur hydrographisch gemeint, und zwar so, daß der erstere Name in **Ahua* richtiggestellt und als gotische Benennung

[1]) C. Plini Secundi Naturalis historiae libri 37, post L. Jani obitum... ed. Carolus Mayhoff. Lipsiae 1875—1906.

des Flusses *Alt* betrachtet wird (ZfdA. 55, 45—46). Sie verhält sich nicht anders als die modernen, aus dem gleichen Worte herrührenden, in zahlreichen Exemplaren nachweisbaren deutschen Flußnamen *Aa, Aach, Ach, Ache, Au* und *Aue* (s. Andrees Allgem. Handatlas, 4. Aufl. [1899] Index, sowie Förstem. Namenb. II³, 37), oder wie griech. Ποταμός, ital. *Fiume.* — *Cniva* Jordanes 83, 23 und 84, 2, 6, 10, durchweg ohne Laa. gleich *Ovida*, dem Großvater des Königs *Geberik* Jordanes 87, 9 (so nach Gutschmid in Mommsens Lesartenapparat S. 87 und Index S. 148!) ist mit Müllenhoff Index S. 153 weder onomatologisch noch historisch zu verteidigen. *Cniva* zu got. *kniu* schon IF. Anz. 32, 45, *Ovida* aber, Jordanes 87, 9 vielleicht zweimal zu lesen: *avo Ovida, proavo *Ovida* (Laa. zu 2: *midada* A, *cnivida* H, *nidada* cett.), ersichtlich gleich ahd. und langobard. *Wido, Uuido* (Socin, Bruckner, Libri confrat.). Für den zweiten Namen ist dabei aber doch die Eventualität **Nida*, vgl. *Nitho* Förstem. Namenb. I², 1158, offen zu halten.

Sp. 807: Den Völkerkatalog des *Ermanarik* Jordanes 88, 8—10 *habebat si quidem quos domuerat *Gotthe* (Dativ *ę = ae* : *Gothae* statt *Gotho?* — oder *gothice?* ZfdA. 39, 154—184), der augenscheinlich ein Ausschnitt aus einem historischen Liede oder einer Geschichtserzählung in got. Sprache ist, möchte ich nicht mit der Signatur 'meist finnische Völker, die hier mit gotisierten aber entstellten Namensformen genannt werden', versehen. Welche Nationen unter den **Skyþaþiudos* zu verstehen seien, steht ja dahin — verifizierbar sind doch heute nur die finnischen Mordwinen sowie die gleichfalls finnischen *Merjane*, bei Adam von Bremen¹), 11. Jh., *Mirri* genannt, die jedoch seit dem 12. Jh. her als selbständige ethnologische Besonderheit nicht mehr bestehen — aber die Namenformen sind vielleicht durchweg, gewiß zum großen Teile, rein gotisch wie *Imniskans*, wulf. **Ibniskans*, *Rogastadzans*, wulf. **Rugastadjans* (vgl. *Rogus = Rugus* Jord. passim und an. *Rogaland*), ja wohl auch die *Merens*, wulf. **Merjans*, vgl. ags. *Mæringas*, Déor — Suffix *-jan* und *-ingaz* gleichwertig! — und *Mordens*, wulf. **Maurdujans*, wozu sich die *Merja* und *Mordva* bei Nestor als Singulare verhalten, die *Merjane* bei Nestor aber und die der Erweiterung *Mordwinen* zugrunde liegende Form als slav. Fortbildungen **Merjanin* einerseits und russ. *Mordvin* neben *Mordva*, abgeleitet wie *Rusin* oder *Oborin = Avare*, anderseits.

Sp. 808: In der Literatur zur Ausbildung der Runen durch die Goten am Schwarzen Meere vermißt man v. Friesens Schrift „Om runskriftens härkomst, Uppsala 1904 (1906)". Wegen der als gotisch anzusprechenden Runeninschriften müßte man sich wohl so ausdrucken, daß nur zwei aus sprachlichen und antiquarischen Gründen sicher gotisch seien, wahrscheinlich aber doch mehrere. — Daß der Ausdruck *suis in fabulis*, den Jordanes 76, 16 am Eingange der Amaler-Genealogie gebraucht, auf 'Merkverse' zu beziehen sei, ist gerade hier nicht zwingend. Die vorerwähnte Genealogie des Königs Æþelwulf ist Prosa. Aber historische Lieder *prisca carmina pene storico ritu* und *cantus* mit Begleitung auf einem Saiteninstrument bezeugt Jordanes allerdings 61, 4 und 65, 3.

Sp. 809—810: Daß die *Ansis* (wulf. Plur. **anseis*, Sing. **ansus*, wie die Plurale *aggileis* neben *aggiljus* und Mc. 13, 22 *galiugapraufeteis* zu

¹) Gesta Hammaburg. ecclesiae, ed. 2, Hannoverae 1876, lib. IV, 14 (S. 163 Note 4).

den Singularen *aggilus, praufetus*) bei den Goten verehrt worden, also Kultgötter gewesen seien, geht aus Jordanes 76, 10 ff. nicht hervor. Nach dem Inhalte der Stelle vielmehr mythische, wozu auch die Bezeichnungen *semidei* und *heroes* passen. Auch die Zauberweiber, Akk. plur. *haliurunnas*, gehören einer Geschichtserzählung, der Sage vom Ursprunge der Hunnen an, die nach der Art, wie Jordanes sich 89, 8—11 ausdrückt, auf eine mit dem Gotenkönig *Filimēr* in Verbindung stehende, in got. Sprache verfaßte Quelle zurückweist. Das Wort wulf. **haljarūna* 'Hexe' ist wegen Bewahrung des ursprünglichen Kompositionsvokales *ŏ* (nicht identisch mit dem auf altem *ā* beruhenden *ō* von wulf. *hweilōhun*!) beachtenswert; man halte hiezu as. Hel. *alo-, alu-* neben *ala-*, langobard. *walopaus*! Das in den Jordanestext eingegangene, als lat. Plural dargebotene Wort lautet also **haljorūna*.

Sp. 813—814: Wegen *aikklesjons fullaizos ana Gutþiudai gabrannidai* Kal. ist zu erinnern, daß *aikklēsjo fulla* 'ecclesia catholica' ist (E. Schulze Got. Glossar 97) und daß dieser zweite Teil der Eintragung zum 29. Oktober nicht von *gaminþi* im ersten Teile abhängig sein muß, sondern aphoristisch und selbständig sein kann. Das Ganze sohin: 'Memoria martyrum circa Verecam papam et Batvinum mansit; ecclesiae catholicae in populo Gothorum combusti'. Das gibt sinngemäß eine Erläuterung zum ersten Satze, inhaltlich zusammengefaßt: Wēreka und Batwins und Genossen, gotische Katholiken, die den Märtyrertod durch Verbrennen erlitten haben. — Bei Sch. mit den 26 Märtyrern zwischen den Jahren 367—378 aus anderer Quelle kombiniert.

Der Genitiv *þizē*, Kal. zum 23. Oktober, ist von einem nicht dastehenden *gaminþi* abhängig, wie der Genitiv *marytre* im ersten Satze der eben besprochenen Eintragung von einem wirklich gesetzten. In *Friþareikeis* (Hs. dittographisch *-reikeikeis*!), Nom. **Friþareiks*, steht *ei* in der Endung für *i*, wozu *usdreibeina* Mc. 9, 18, C. A für **usdrībeina*, Wrede Ulf.[10] S. 36, sowie die orthographische Länge in *Werekan* für tatsächliche Kürze **Wērīkan* zu halten ist. Daß dieser Gote, den man nach dem Kontexte für einen der vielen Märtyrer vom 23. Oktober ansehen muß, mit dem westgot. Christenfürsten *Fritigernus*, reg. 364—378 wulf. **Friþugairns* identisch sei, ist eine nicht zu stützende Vermutung, Außerdem würde man die Form des Kal. nicht als 'verschrieben' bezeichnen dürfen, vielmehr als andere Tradition. *Fritigernus* im deutschen Texte ist übrigens auch ungute Schreibung. Wenn man sich scheut, für lat. *t* = germ. *þ* : *th* einzusetzen, so empfiehlt es sich eher die Variante des Namens mit *d* = germ. *đ* von Jordanes 65, 4 : *Fridigernus* zu bevorzugen. — Der Name des Amalers, Königs *Ostrogotha* z. J. ± 250 setzt die Teilung der Goten voraus, das ist keine Frage. Aber im 3. Jh. n. Z. wohnen die Goten eben schon am Pontus und es ist daher aus diesem Namen kein Beweisgrund dafür zu gewinnen, daß die Namen der *Ostgoten* und *Westgoten*, oder *Greutungi* und *Tervingi*, gleich dem vom Weichseldelta stammenden Gepidennamen schon an der Ostsee aufgekommen seien. Die Stammsage aber, die für die drei Stämme drei Schiffe von Skadinavien aus zur Verfügung stellt, kann nicht nur, sondern ist aller Erwartung nach hinterher erfunden, bzw. ausgeschmückt worden. Die skadinavischen *Ostrogothae* des Jordanes 59, 12 beweisen, wie schon bemerkt, in der Sache gar nichts. Materiell sind sie die schwedischen Östgöter, von Jordanes, der nach einer im Altertum

überhaupt verbreiteten Meinung[1]) Goten und Geten verquickt, in ähnlicher Weise mit den Goten zusammengeworfen, was doch aus der Erläuterung, oder dem in den Text geratenen Glossem *Gautigoth<i>* 59, 10 erhellt und keineswegs ist dieser Name mit Müllenhoff im Index zu Mommsens Ausgabe S. 163 wegen *exteriores* in **Vestrogothae* zu korrigieren, denn die Jordanesstelle gruppiert um die Z. 7—11 in drei Partien angeordneten Stämme Südschwedens einerseits die östlichen Gauten jenseits des Wettersees, anderseits in nordwestlichem Anschlusse die Bewohner von Bohuslän (*Rånriki*), *Romerige* (*Raumar*) und die Finnen nordwestlich des Wenersees. Es ist vollkommen deutlich, daß vielmehr die in der zweiten Partie der Aufzählung vor *exteriores* mit inbegriffenen *Gauti Goth<i>* die westlichen Gauten sind. *Exterior* heißt 'nach außen gelegen, flankierend'. Es ist demnach wohl im Auge zu behalten, daß zwar die Namen gepid. Οὐστρίγοτθος und ostgot. Οὐσδρίλας, beide bei Prokop, 6. Jh., sowie *Vistrigilde* bei Fiebiger und Schmidt Nr. 88 und andere bei Förstemann Namenb. I², 1560 eine erweiterte got. Formation **wistra-* und ein Kompositum **Wistraguta* bezeugen, sehr wohl geeignet, die von Jordanes vertretene geographische Erklärung des Namens *Vesegothae* zu bekräftigen, daß sie jedoch für eine Korrektur der Jordanesstelle 59, 12 durchaus nicht verwertet werden können.

Ebenso beweisen auch die schwedischen *Greotingi* nichts für ethnologische Kontinuität mit den gotischen Greutungen. Die Ausdrücke 'Strandleute' und korrespondierend 'Waldleute' (*Terringi*) können beliebigen Orts neu fixiert, d. h. aus dem lebendigen Sprachschatze geschöpft sein; die topische Grundlage aber bilden in dem Falle der gotischen Greutungen keineswegs „die sandigen Steppen Südrußlands", sondern Flußlandschaft oder flache Meeresküste. 'Sandiges Ufer, Strand' ist vorzugsweise die Bedeutung des mhd. Wortes *grieȥ* sowie der as., ags., afries. Entsprechungen (ZfdA. 46, 160). Der Jordanestext Mommsens 59, 11 *dehinc Mixi, Evagre, Otingis*, schon von Müllenhoff Index 163 in **dehinc mixti Evagreotingis* verbessert, ist nämlich in **dehinc mixti etiam Greotingis* (ZfdA. 46, 136) richtig zu stellen.

Sp. 815: „Reisebuch" sind die Legationis Turcicae epistolae quatuor Busbekes nirgends genannt. — Zu Εὐδουσιανοί . . . τῇ Γοτθικῇ καὶ Ταυρικῇ χρώμενοι γλώττῃ des Periplus Ponti Euxini 42, 22 bemerke man, daß diese Notiz eine gemischte Bevölkerung betrifft: Goten und Taurier und daß die Existenz eines gotischen Anteiles der Eudusianen durch sie sicher bewiesen wird. Ohne gleichzeitige Anwesenheit von Goten ist doch der Gebrauch ihrer Sprache nicht begründet, denn die Analogie von Weltsprachen in moderner Auffassung, die man sprechen kann, ohne mit den bezüglichen Nationen örtlichen Zusammenhang zu haben, ist hier ja nicht in Anwendung zu bringen. Der Bewohnerschaftsname ist lat.-griech. Ableitung aus dem Gebietsnamen *Εὐδουσία bei Prokop Bell. Goth. IV, 4, 7. der seinerseits den germ. Ursprung nicht verleugnet und sicher-

[1]) S. die Belege bei O. Fiebiger u. L. Schmidt Inschriftensammlung zur Geschichte der Ostgermanen, Wien 1917, 4⁰ (= Denkschriften der Wien. Akad. Bd. 60 Abh. 3): *Get[h]ae* 24 (auf das Jahr 405), (207), (212), 244 (auf das Jahr 410). *Getes* 209 (auf das Jahr 537). *Gothi* 41, 164, 167, 217b, 250. — *Getae* = *Gothi* auch Anthol. lat. edd. Bücheler & Riese II 900, 917, 1414.

lich an Ort und Stelle neu aufgekommen ist, ohne irgendwelche ethnologische Kontinuität mit den **Eudusii — Eudoses* des Caesar und Tacitus, obschon man án sich natürlich auch **Eudusia* aus **Eudusii* ableiten könnte wie *Gothia* aus *Gothi*. Aber die topische Beziehung dieses Landschaftsnamens zur Straße von Kertsch und Umkreis empfiehlt es, den Namen für einen neu beigelegten, auf got. wulf. **iuduzi* stf. 'Bucht' oder 'Busen' beruhenden zu halten, dessen Anwohner in eigener got. Sprache **Iuduzjans* geheißen haben müßten (ZfdöGymn. 1898, 246—251), während für das ältere Volk die germ. Flexion eines vokalischen Themas zu gewärtigen ist. Von ethnologischem, unmittelbarem Zusammenbande ist hier also ebenso abzusehen, wie in dem vorberührten Falle der schwedischen Gauten mit den Goten, oder bei den in den verschiedensten germ. Gegenden auftretenden *Charydes*, *Harudes*, *Hǫrdar*, wörtlich 'Waldleute'.

Wegen literarisch lat. *Gotthi*, griech. Γότθοι, mit *o* gegen *u* der eigenen Tradition sowie der des Plinius und nicht weniger, epigraphischer, *u* im Wechsel mit *o* darbietender Zeugnisse (s. Fiebiger und Schmidt), ist zu erinnern, daß *ŏ* für *ŭ* auch in den wulf. Hss. zuweilen auftritt, vielleicht durch eine gegen *ŏ* hin geneigte Klangfarbe des got. *ŭ* veranlaßt, die unter Umständen deutlicher oder minder deutlich sein konnte. Lat. *th* oder *tth* aber, griech. τθ im Gotennamen ist Darstellung der germ. aspirierten Tenuis *t'*, nicht etwa der interdentalen Spirans *þ*. Der Auslaut *-us*, griech -ος ist spätere Nostrifizierung des Wortes als *o*-Stamm gegenüber der älteren Behandlung als *n*-Stamm : *Gutones* Plin., *Gothones* Tac., Γόθωνες Ptol., die zu einer Zeit erfolgt sein dürfte, da der Gotenname noch auf *-o* (= dem späteren *-a*) auslautete. Daß der Name in der nationalen Sprache zugleich als vokalischer *o*-Stamm wie als *n*-Stamm gebraucht worden sei, ist nicht erweisbar. Alles spricht für eine Pluralform **Gutans*, Genit. **Gutanē* und dieser Genitiv ist in der Inschrift des großen Goldringes von Pietroassa erhalten. Mit Benutzung von v. Friesens Erklärung: run. *ow* = *w* auf griech. ου beruhend (Om runskriftens härkomst S. 27—28), vgl. auch got.-lat. *ouisdelem* Oribasiusbearbeitung, oder lat. in griech. Schrift, z. B. bei Prokop Οὐεσπασιανός, trenne und lese man **Gutanī owī<h> hailag*, wulf. **Gútanē-wèih háilag*, d. i. 'Γότθων βασιλικὴ ἅγια' oder 'ἱερὸν ἅγιον' und beziehe diese Besitzmarke mindestens auf den Ring, wahrscheinlicher aber auf den ganzen Goldschatz, mit dem zusammen er gefunden wurde. Die Ausweichung *ī* für *ē* im Gen. plur. findet sich sporadisch auch in den wulf. Hss., z. B. Röm. 7, 5, Tit. 1, 14 sowie vielleicht in *Rugiland* 'Rugorum patria' bei Paulus Diaconus. **weih*, bair. in *Gotewīch*, 11. Jh., 'Göttweig', benennt die Kirche als Bau, ist daher besser mit 'basilica' zu übersetzen, denn mit 'ecclesia'. Beide Ausdrücke übrigens in der aus Ravenna stammenden Neapeler Urkunde: *basilica Gothorum* 6 Unterschriften, *ecclesia Gothorum* auch *ecclesia legis Gothorum* dreimal. Ob man die Bergung des Goldschatzes mit der Christenverfolgung von 369 an in Verbindung bringen dürfe, ist fraglich. Den Genitiv auf *-ī* sollte man wie in den Hss. des 5.—6. Jhs. auf eine spätere, nachwulf. Zeit beziehen.

Sp. 816: Die Deutung des Namens der *Ostrogothae* (älter *Austrogoti*) und *Vesegothae* (Prokop Οὐισίγοτθοι), wie sie Jordanes 78, 4—8 nach dem Geschichtschreiber Ablabius vorträgt: 'orientales' und 'a parte occidua' und auf die er sich auch 92, 3—5 wie auf eine anerkannte und feststehende bezieht, ist ausgemacht richtig und nur das éine ist zu folgern, daß es im

Gotischen eine ältere, einfachere Form ohne *t* für 'West' gegeben haben müsse, die möglicherweise im Flußnamen *Vis—urgis* 'Westfluß, Westwasser' (vgl. litt. *járės* 'Haff' und Alf Torp. S. 32) erhalten ist. Andere Erklärungen, wie sie Sch. noch vorbringt, sind von den in der Kategorie der epischen Beinamen vorkommenden Vorstellungen beeinflußt, hier jedoch ganz und gar nicht zulässig. Daß in *Gutþiuda* nicht der Gotenname, sondern das topische Détail gelegen sei, von dem der Name ausgeht, ist wahrscheinlich, und daß eben dieses der hydrographischen Nomenklatur angehöre, wird durch den Flußnamen *Guthalus* 'der Pregel': got. *giutan* und Sippe empfohlen und ist hinsichtlich des Inselnamens *Gottland* von Hjalmar Lindroth: 'Namnet Gottland' in Nordiska Ortnamn, Uppsala 1914, S. 75 ff. im besonderen erwiesen worden.

Sp. 817: Der Name des Hunnenfürsten *Uldin* ist offenbar gotisch zu wulf. *hulþs* und der Namengruppe bei Förstemann I², 927—928 gehörig.

Sp. 818: Die Fürstengenealogie der Amaler bei Jordanes 76, 16 ff. (s. auch die genealogische Tabelle S. 142 in Mommsens Ausgabe) als durchaus unhistorisch zu bezeichnen, ist vermutlich etwas zu viel gesagt. Jedesfalls ist sie intern got. Überlieferung und anscheinend in ihren acht ersten, sicher in ihren drei ersten Gliedern mythisch: *Gapt* = aisl. *ginnunga gap* und **Humul* vielleicht als **Umul* = aisl. *Ymer*! Dazu stimmt *Augis* nach meiner Deutung in IF. Anz. 32, 53 als Name des Nachfahren Ymers: *Buri*, nicht unähnlich auch dem dritten Gliede in der tacitäischen Genealogie: *Terra, Tuisto, Mannus.*

Sp. 819: Der Name des *Attila* 'Väterchen', gotisch, nicht hunnisch, beweist gleich den Namen seines Bruders *Blēda* (ags. *blǽd* m. im Sinne von 'glory'?), seines Vaters **Mundjuks* und seiner Vatersbrüder, bei Jordanes 105, 4 überliefert *Octar et Roas*, bei Sokrates Οὔπταρος und Ῥούγας, intimeren Einfluß der got. Sphäre, zum mindesten auf den hunnischen Hof. Aber auch Beeinflussung der Heeressitten ist in der Totenfeier nach *Attila* erkennbar. Jedesfalls ist der Name, den Jordanes 124, 20—21 als hunnische Bezeichnung derselben anführt: 'Nachdem er (von den Hunnen) mit solchen Klagen beweint worden war, feiern sie selbst die s. g. *strava* über seinem Hügel mit großem Gelage', *stravam . . . quam appellant . . . concelebrant,* augenscheinlich ein got. Wort: wulf. **strawa*, vermutlich stf. und Nomen actionis, von Müllenhoff (s. Index 198) mit got. *straujan* στρωννύναι in Verbindung gebracht und etwas zu ausführlich als 'königliche, mit Brokaten überdeckte Bahre' erklärt. Von diesen Détails liegt doch eigentlich nichts im Worte, das aber allerdings auf die Niederlegung (*cadavere conlocato* Jordanes 124, 11) und Zurschaustellung der Leiche zu beziehen ist. — Von den hunnischen Namen bei Jordanes scheint mir *Balamber* aus mod. magyar. Material: *bal* 'link, übel' + *ember* 'Mensch, Mann' deutbar zu sein. Ja es könnte sogar magyar. *bal*, auch in *balság* 'Mißgeschick', *baljós* 'Unglücksprophet', *balog* 'Linkshänder' eine Entlehnung aus got. **balwa-*, as. *balo*, an. *bǫl* 'übel' sein, die auf kulturelle Beziehungen der Goten und Hunnen vor dem Sturze des Ostgotenreiches am Pontus zu schließen erlaubte. Das ergäbe somit für den Namen eine Erklärung 'homo nequam', wie aisl. myth. *Bǫluerkr*, oder 'Linkshänder'.

Sp. 820: Eine gute Parallele zum Namen der *Erilieva* (*eril* gegen La. *erel-* garantieren die Hss. XY. Paul. Dial. und der Anonymus Vales.!) ist *Gudelica regina* Cassiodor Var. 10, 21, gleichfalls ein Name auf *-giba*,

wie ich jetzt abweichend von der IF. 32 Anz. S. 46—47 verteidigten Auffassung empfehlen muß.

Sp. 822: Die von mir ZfdA. 55 als ostgerm. erklärten Flußnamen Siebenbürgens konnten hier erwähnt werden.

Sp. 824: Daß Jordanes 95, 15 und 96, 3 nur *Athana-*, varie *Atthanarico* gelesen werden dürfe, nicht aber *Aithanarico*, habe ich schon wiederholt eingemahnt.

Sp. 826: Die Form Σιγήσαρος, Olympiodor, neben Σιγησάριος bei Sozomenus kann ein ι in der Endung graphisch eingebüßt haben. Es ist aber auch möglich, sie im Sinne der vorher berührten Variation in der Überlieferung germanischer Namen selbständig als **Sigisarws* neben **Sigisharjis* zu erklären (s. IF. 32 Anz. 49).

Sp. 827: Das Orosiuszitat 'Adversus paganos' VII. 43, 5, mit dem in zwei Stufen entwickelten, politischen Programme König Athawulfs ist mit den von Sch. gewählten Worten nicht entsprechend eingeführt. Ich würde gesagt haben: 'Anfangs 414 vermählte er sich mit Placidia in Übereinstimmung mit dem von ihm zuerst verfolgten Plane, die Goten in das volle Erbe der Römer einzusetzen.'

Sp. 837: Das Zitat aus Cassiodors Varien XI, 1, 6 über Amalaswintha 'Denn in welcher Sprache wird sie nicht als vorzüglich unterrichtet erfunden? Sie beherrscht die Klarheit der attischen Beredsamkeit, sie glänzt mit dem Prunke des römischen Wortes, sie rühmt sich des Reichtumes ihrer Muttersprache' für die Behauptung, daß Amalaswintha im Besitze römischer Bildung auf ihre ungebildeten Stammesgenossen herabgesehen habe, nutzbar zu machen, geht doch nicht an. Der ausgehobene Passus enthält dafür keinerlei Argument.

Sp. 838: Ebensowenig kann ich aus dem dem Theoderīk zugeschriebenen und als Zeugnis für seine Weisheit angeführten Ausspruch beim Anonymus Vales. MGh. Auct. antiquiss. 9, 322 (12, 61): 'Der armselige Römer ahmt den Goten nach und der tatkräftige Gote den Römer' als Zeugnis einseitiger Bewunderung der römischen Kultur gelten lassen. Das was der König sagen wollte, ist doch nur die Feststellung, daß die niedergehenden Römer sich ohne Gewinn die Äußerlichkeiten des gotischen. gemeinen Mannes zu eigen machen, während die emporstrebenden Goten sich mit Erfolg der Vorteile der römischen Kultur bemächtigen. Eine soziologische Beobachtung, die wir doch heute ganz genau so formulieren könnten, ohne damit eine Verbeugung vor der Kultur eines anderen Volkes zu verbinden.

Sp. 844: Got.-lat. *belagines* Jordanes 74, 6, wulf. **bilageineis*, Sing. **bilageins* ist mit 'Satzungen' wiederzugeben, nicht mit 'Auflegung', was ja eher Ausdruck für eine Steuer oder Gibigkeit ist. Man hat vielfach den Eindruck, daß die 'Getica' des Jordanes hinsichtlich einzelner Ausdrücke auf mehr als eine Redaktion hinweisen. Die Variante zu diesem Worte in Hs. A *belogiones* sieht nicht wie ein Abkömmling desselben aus, sondern wie eine zweite Benennung. Man vergleiche ags. *gelógian* 'ponere, disponere, collocare' und Stammbildung wie in got. *garunjo* Kluge NSt. S. 114; ZfdA. 39, 178.

Czernowitz, 14. Juli 1918. von Grienberger.

---

van Haeringen C. B. De germaanse inflexieverschijnselen („umlaut“ en „breking“) phoneties beschouwd. Academisch proefschrift ter verkrijging van den graad van Doctor in de Nederlandsche Letteren aan de universiteit te Leiden. Leiden 1918. 8°. 152 S.

Die vorliegende Dissertation des kenntnisreichen Verf. zerfällt in sieben Kapitel. Ich gebe ihren Inhalt an, da ich in dieser Besprechung nicht alle Einzelheiten berühren werde: 1. Über Lautveränderungen im allgemeinen. 2. Beschreibung der zu behandelnden Erscheinungen. 3. Vermittlung durch Konsonanten oder direkte Wirkungen? 4. Genaueres über den phonetischen Vorgang. Verhältnis der Brechungen zu den Umlauten. 5. Einflüsse der Umgebung. 6. Verwandte Erscheinungen in den germanischen Sprachen. 7. Verbreitung der Inflexionen. Inflexionen und Vokalharmonien.

Die Namen „Umlaut“ und „Brechung“ schwanken in ihrer Bedeutung. Der Verf. scheidet so, daß er die Bezeichnung „Brechung“ auf den Lautwandel beschränkt, durch welchen aus einem Monophthong ein Diphthong entsteht, während beim Eintritt des Umlauts ein Monophthong Monophthong und ein Diphthong Diphthong bleibt. Beide Gruppen von Erscheinungen faßt er unter dem Namen „inflexie“ zusammen, indem er einem von Meillet für „Umlaut“ vorgeschlagenen Terminus eine erweiterte Bedeutung gibt[1]). Diese Zusammenfassung hat ihren guten Grund: beide Arten von Lautwandel beruhen auf einem im Wesen gleichen psychischen Vorgang.

Als Umlautserscheinungen betrachtet der Verf. demgemäß den Übergang von *e* in *i* vor einem folgenden *i*, *j*, von *i* und *u* in *e* und *o* vor

---

[1]) Zur Terminologie: Den Ausdruck „Umlaut“ hat Klopstock nicht, wie an dem S. 48 zitierten Ort (IFAnz. 29, 47) gesagt ist, zuerst 1778 in der Abhandlung über deutsche Rechtschreibung gebraucht, sondern schon 1773 in der Gelehrtenrepublik. 1775 nimmt ihn der Grammatiker Nast auf und Adelung verschafft ihm dann später allgemeine Geltung. Wenn der Verf. meint, seit Grimm verstehe man unter Umlaut die Veränderung einiger Vokale in der Richtung auf *i* vor einem *i*, *j* der folgenden Silbe und später habe man den Namen auf die analoge Wirkung eines *u*, *w* übertragen, so ist das nicht richtig. Grimm hat schon in der ersten Auflage der Deutschen Grammatik die Wirkung des *u* im Nordischen als Umlaut bezeichnet, vgl. namentlich S. 169. — Mit dem Namen „Brechung“ hat Grimm einen einheitlichen Begriff verbunden, denselben, den jetzt der Verf. definiert. Denn Grimm hielt die got. kurzen *ai* und *au* für Diphthonge und nahm an, daß es ursprünglich auch ahd. *ë* und *o* gewesen seien: vgl. Deutsche Grammatik 1², 53, 88 und wegen des Sinns des Namens S. 326. Der Verf. mäkelt an dem Ausdruck „Umlaut“: er besage nicht eben viel, man könnte jede beliebige Lautänderung so nennen. Ähnliches kann gegen ein paar Dutzend grammatischer Kunstwörter vorgebracht werden. Ich finde den Namen „Umlaut“ sehr hübsch und handlich; für den Holländer hat er freilich den Übelstand, daß er als Fremdwort übernommen werden muß, während die Skandinavier ihn übersetzen können. Dagegen scheint mir „Inflexion“ nicht eben glücklich zu sein. Denn wer einmal mit römischer Grammatik zu tun gehabt hat, denkt unwillkürlich an etwas ganz Verschiedenes, und auch andere werden durch das uns geläufige „Flexion“ gestört werden.

folgendem *a*, den *i*-Umlaut, die skandinavischen *u*- und *w*-Umlaute, den ahd. und and. Übergang von *e* in *i* vor *u*, von *eu* in *eo* vor folgendem dunklen Vokal. Der *R*-Umlaut des Nordischen hebt sich dadurch ab, daß er nicht durch vokalische Einflüsse entsteht. In den Begriffsumfang von „Brechung" fallen die mit diesem Namen bezeichneten skand. Erscheinungen und die von Sievers Velar- und Labiovelarumlaut genannten Lautübergänge des Altenglischen. „Älteste englische Brechungen" nennt der Verf. die Wandlungen von *i*, *e*, *æ* vor gewissen Konsonanten. Sie stehen wiederum abseits, da hier der folgende Vokal keine Rolle spielt.

Für die Umlauts- und Brechungserscheinungen gibt es zwei Möglichkeiten der Erklärung. Nach der einen wirkt der „induzierende" Vokal direkt auf den Vokal der vorhergehenden Silbe, nach der andern durch Vermittlung der dazwischenstehenden Konsonanz. Der Verf. entscheidet sich für die erste Theorie. Seine Bedenken gegen die zweite entwickelt er ausführlich am *i*-Umlaut. Hier tritt sie in Gestalt der Mouillierungstheorie auf. Die Konsonanz vor dem *i* soll mouilliert worden sein und dann weiterhin die *i*-Färbung auf den vorhergehenden Vokal übertragen haben. Dagegen spreche, daß die Mouillierung sich nur in beschränktem Umfang wirklich nachweisen lasse, sie müßte also in den meisten Fällen wieder geschwunden sein. Dazu kommen positive Gegengründe: 1. Die induzierende Silbe sei immer schwachtonig. Nun lehre aber die Erfahrung, daß, wo Mouillierung vorkommt, von ihr entweder stark- und schwachtonige oder nur die starktonigen Silben betroffen werden. Es wäre also nicht einzusehen, warum etwa in einem Wort wie *fáviss* der Anlaut der starknebentonigen Silbe nicht mouilliert und der Vokal der ersten Silbe umgelautet wurde; 2. machen die Diphthonge Schwierigkeiten. Man sollte erwarten, daß zunächst die zweiten Bestandteile affiziert worden wären, was nicht oder doch nicht immer geschehen zu sein scheine; 3. wirke *i*-Umlaut auch über eine Mittelsilbe hinweg; 4. bleibe unerklärt, warum im Skandinavischen Wörter wie **haldiʀ* (aisl. *heldr*), aber nicht solche wie **katilōʀ* (aisl. *katlar*) umlauten. Nach der Mouillierungstheorie könnte man eher das Gegenteil erwarten; 5. auch beim *a*-Umlaut stellen sich der Vermittlungstheorie Schwierigkeiten entgegen.

Von diesen positiven Argumenten hatte für den Verf. offenbar das erste das größte Gewicht. Die angebliche Tatsache, daß die Silbe, die den induzierenden Vokal enthält, schwächer betont ist als die umgelautete, bildet die Grundlage für die eigentümliche Fassung, die er der Antizipationstheorie gibt (S. 57). Psychophysisch könne der Umlautsprozeß so aufgefaßt werden: der Vokal der schwachen Silbe werde von der psychisch dominierenden Silbe absorbiert. Das psychische Übergewicht der einen zeige sich darin, daß die andere „zo te zeggen" ihren selbständigen Platz in der Reihenfolge der Vorstellungen verliere und von der stärkeren attrahiert werde. Dies trete so in die Erscheinung, daß die Artikulation des zweiten Vokals, den man für sich, selbständig auszusprechen nicht für nötig halte, kombiniert werde mit der Artikulation des in der Vorstellung dominierenden Hauptvokals. Was speziell den *i*-Umlaut betrifft: Während der Bildung des Hauptvokals trachte die Zunge gleichzeitig die *i*-Stellung einzunehmen. Die Vorderzunge hebe sich, die Artikulation des velaren Vokals bleibe zunächst bestehen. Aber durch die eigentümliche Spannung des Zungenkörpers, die infolge des Strebens, an zwei Stellen eine Enge zu bilden, eintrete, beginne eine Entspannung, indem die Enge

für den velaren Vokal etwas nach vorne rücke, wobei eventuell auch die Vorderzunge sich etwas senke (S. 82 f.). Dasselbe Erklärungsprinzip gilt für die andern Umlaute und die Brechungen; die physischen Prozesse verlaufen natürlich im Detail anders, worauf ich hier nicht im einzelnen eingehe.

Zu den Ausführungen des Verf. möchte ich folgendes bemerken. Für den deutschen *i*-Umlaut besteht gewiß nicht die Alternative: direkte Einwirkung oder Vermittlung durch die Konsonanz, sondern: ausschließlich direkte Einwirkung oder auch Vermittlung durch die Konsonanz. Der Verf. bespricht nicht das Argument, das Sievers seinerzeit für die Mouillierung angeführt hat, die Tatsache nämlich, daß die meisten Umlaute schriftlich erst bezeichnet wurden, nachdem die Mehrzahl der Endsilben-*i* die *i*-Qualität schon lange verloren hatten. Man kann nun freilich sagen: wenn man bis in die Zeit des Buchdrucks in Mitteldeutschland ohne die Zeichen *ö* und *ü* auskam, so kann gleiches für die oberdeutschen Schreiber des 9. Jahrh. angenommen werden. Möglich also, daß das Problem ein graphisches ist[1]. Nachdem Braune gezeigt hatte, daß gewisse Konsonanten den Umlaut im Ahd. verhindern, bzw. verzögern (wir würden jetzt sagen, die Qualität des Umlautprodukts modifizieren), wurde auch diese Tatsache zugunsten der Mouillierungtheorie verwertet. Trotzdem könnte man mit der Antizipationstheorie auskommen. Ein weit hinten am weichen Gaumen gebildetes χ z. B. könnte der Neigung, *a* nach vorne zu ziehen, ein Hindernis bereitet haben. Nur müßte man dann wohl annehmen, daß χ damals nach *ë* und *i* weiter vorn artikuliert wurde als nach *a*, daß also die vom Vokal unabhängige Artikulation, wie sie heutigen oberdeutschen Mundarten eigen ist, nichts Ursprüngliches sei. Denn wenn in der Sprache Lautgruppen wie *rëht* und *rihten* vorkamen, wäre nicht einzusehen, warum ein *wehsit* nicht hätte zustande kommen können. Der Verf. deutet die Sache freilich anders (S. 116). Die Hebung der Hinterzunge sei von solchem Gewicht gewesen, daß sie die Hebung der Vorderzunge in der folgenden Silbe für die Vorstellung „überschattete". Gegen diese Formulierung habe ich dasselbe Bedenken wie gegen die „psychophysische" Auffassung des Umlautsprozesses überhaupt: sie scheint mir mehr mythologisch als psychologisch zu sein. Ich würde mich scheuen, gegen einen so gewissenhaften Forscher, wie es der Verf. ist, diesen Vorwurf zu erheben, wenn ich nicht aus eigener Erfahrung die lockende Tücke des sprachlichen Ausdrucks kennte. Vor 30 Jahren war ich fest

[1] Aber ein Problem bleibt es. Wenn man sagt, das lateinische Alphabet habe eben kein anderes Zeichen geboten als *e* und später infolge deutscher Lautentwicklung *iu*, so darf man fragen: 1. Warum bot es den Engländern Zeichen (*æ œ y*)? 2. Warum bezeichnete man später auch in Deutschland die Umlaute von *a*, *o*, *ô*? 3. Warum wurden schließlich die diakritischen Zeichen immer über den Vokal gesetzt? Die erste Frage führt auf die Geschichte des Lateinischen in England und auf dem Kontinent, also eine kulturgeschichtlich sehr wichtige Sache. Aber für orthographische Dinge interessieren sich die Germanisten gemeiniglich nur, wenn sie glauben, etwas für die Lautgeschichte gewinnen zu können. Deshalb hat Kauffmanns so anregender Aufsatz über ahd. Orthographie, der Orthographisches eben wirklich als Orthographisches behandelte, eigentlich keine Nachfolge gefunden.

davon überzeugt, daß eine betonte Silbe, weil sie „stärker charakterisiert“ sei, mehr im „Bewußtsein“ hafte und sich daher leichter vordrängen könne; vgl. meine Beiträge zur Erklärung der germ. Flexion S. 54 f.[1]). Also gerade das Gegenteil von dem, was der Verf. für einleuchtend hält. Heute bin ich gegen solche Schlußfolgerungen sehr skeptisch. Ich möchte in diesem Zusammenhang aber auf Beobachtungen an der Kindersprache und ihre Deutung durch Psychologen von Fach hinweisen. Nach Clara und William Stern Die Kindersprache S. 292 ff. kommen „Prolepsen“ wie *ala* = Paula, *dadatt* = tiktak, *humburg* = Hamburg, oder Umstellungen wie *viloine* = Violine, *pot* = Topf dadurch zustande, daß die Wortvorstellung schneller abläuft als die Lautbildung; infolgedessen bricht ein in Bereitschaft liegender Laut durch, ehe der Sprechakt bis zu ihm vorgedrungen ist. Von der Betontheit oder Unbetontheit des antizipierten Lautes ist an der zitierten Stelle nicht die Rede.

Aber wichtiger als diese theoretischen Erwägungen scheint mir folgendes. Die Voraussetzung, daß der induzierende Laut immer schwächer betont war als der induzierte, ist gar nicht richtig. Vgl. Behaghel Geschichte der deutschen Sprache § 155 f., namentlich die Beispiele für die umlautende Wirkung eines haupttonigen *i: eppetîge, kemerîe* usw. Auch auf die assimilierende Wirkung eines starktonigen Vokals kann man hinweisen: *gohorta* = *gihôrta*, vgl. Braune Ahd. Grammatik § 67, Anm. 3. Daß solche Veränderungen der Präfixvokale selten sind, erklärt sich einfach daraus, daß die Analogie immer wieder ausgleichend wirkte. Und ebenso erklärt es sich, wenn das *i* eines zweiten Kompositionsteiles im allgemeinen keinen Umlaut zu bewirken scheint. Tritt in einem verdunkelten Kompositum Umlaut ein, so ist das nicht die Folge der Abschwächung des starken Nebentons, vielmehr sind beide Tatsachen zwei Seiten derselben Erscheinung. In *Österreich* = *ôstarrîchi* hat sich der Umlaut erhalten, weil das Wort nicht mehr im etymologischen Sinn verstanden wurde; der Nebenton des zweiten Teils ist bis auf den heutigen Tag bewahrt geblieben. Und die Otfridschen *drenk ih, werf iz* haben sich nicht behauptet, obgleich die Pronomina zu allen Zeiten enklitisch gewesen sind.

Wien. M. H. Jellinek.

Noreen Er. Eddastudier [aus: Språkvetenskapliga Sällskapets i Uppsala Förhandlingar 1919—1921], 44 S. 4⁰.

Von den fünf Abschnitten dieser Schrift handelt der längste und wichtigste über die Altersfrage. Diese schien und scheint wohl auch noch jetzt manchem durch Bugge und seine Nachfolger in dem Sinne gelöst zu sein, daß sämtliche Eddalieder frühestens der Wikingzeit angehören. Dies Ergebnis bedarf einer Einschränkung. Die altertümlichsten, in Langzeilen gedichteten Heldenlieder sind als Gedichte sicher älter — das zeigt die vergleichende Betrachtung der altgermanischen Literaturreste —, und sie können auch im Wortlaut großenteils älter sein. Ferner hat die Untersuchung des im Sommer 1917 in der Gegend von Bergen gefundenen Eggjum-Steines und seiner langen Inschrift mit großer Wahrscheinlich-

[1]) Ähnlich ist der Gedankengang Biros IFAnz. 29, 47 f.

keit ergeben, daß die im engeren Sinn altnordischen Sprachformen schon um 700 aus den urnordischen fertig entwickelt waren, so daß Bugges obere Zeitgrenze sich von selbst um mindestens ein Jahrhundert hinaufschiebt. Das Kernstück der metrischen Methode aber, die Schlußfolgerungen aus der Kadenz der Vollzeile im Lióðaháttr, ist bis auf Noreens Veröffentlichung unangefochten geblieben. Noreen nun zeigt einwandfrei, daß diese Folgerungen zu summarisch gezogen worden sind. Die einzelnen Denkmäler weisen erhebliche Unterschiede im Bau jener Kadenz auf, und einige von ihnen, besonders Vafþrúðnismál und Skírnismál, vermeiden ausgesprochen solche Wörter in der Kadenz, die urnordisch ⏑́× ergeben. Dieses Vermeiden — Noreen sagt es nicht klar — läßt sich wohl nur so erklären, daß die Verf. dieser Stücke urnordisch gesprochen haben. Denn sicher junge Gedichte wie Sigrdrífu-, Hrímgerðar-, Hugsvinnzmál zeigen keine Spur jenes Vermeidens, sondern zum Teil geradezu die gegenteilige Erscheinung. Jedenfalls ist der metrische Gegengrund gegen die alte Datierung (vor der Wikingzeit) für einige Lióðaháttexte ebenso hinfällig geworden wie für die alten Heldenlieder in Langzeilen. Die Forschung hat wieder freieren Spielraum. Das bedeutet einen wichtigen Fortschritt, und er liegt ganz in der Richtung der letzten Jahre, die ohne Zweifel einen Rückschlag gegen die Anschauungen der siebziger und achtziger Jahre gebracht haben. Der Zeitraum der eddischen Denkmäler erweitert sich, und damit rücken sie der gemeingermanischen Schicht wieder näher, die auf vergleichendem Wege gefundenen Gesichtspunkte steigen wieder im Kurs. Für den nordischen Lióðaháttr bedeutet dies, daß der Vergleich mit den westgermanischen Gegenstücken nicht länger gescheut werden darf. Diese kennen bekanntlich die Kadenzregel nicht. Daraus ergibt sich die Frage, ob nicht unter dem nordischen Material Strophen oder Verse sind, die aus der Zeit vor Aufkommen der Kadenzregel stammen. Obgleich der metrische Einwand gegen die Lösbarkeit dieser Frage naheliegt, muß sie doch gestellt werden.

Noreens zweiter Abschnitt beschäftigt sich mit der Frage der þulir. Hier huldigt er einem übertriebenen Skeptizismus. Die Beowulfstellen und die vielberufene Hávamálstrophe lehren doch erheblich mehr, als der Verf. gelten läßt. — Auch dem dritten Teil, über -mál in Gedichtnamen, kann ich nur sehr teilweise beistimmen. Wertvoller ist der vierte, der über die stilistische Eigenart der Lióðaháttstücke und ihre Stellung im Gesamtbilde der altnordischen Dichtung handelt. Der Verf. zeigt sich hier wie anderswo im Besitz eines vorurteilsfreien Blicks, der scharf die Dinge selbst und ihre wirklichen Eigenschaften erfaßt. Um so mehr darf man sich wundern, daß Hunnenschlachtlied und Víkarsbálkr bei ihm (S. 4, 22) nicht ohne weiteres als Eddalieder mitzählen. Die Sonderstellung dieser Eddica minora ist doch etwas rein Herkömmliches und Äußerliches.

Charlottenburg. Gustav Neckel.

Bremer O., Deutsche Lautlehre. VIII u. 100 S. 8°. Leipzig 1918, Quelle u. Meyer.

Bremer beschreibt bei den einzelnen Lauten immer die Hervorbringung, die geschichtliche Entwicklung und die Bezeichnung durch

unsere Schrift. Dieses geschickte Verfahren ermöglicht es ihm, die Dinge oft von einer neuen Seite zu beleuchten und manches Wissenswerte, aber in der Regel zu sehr Vernachlässigte mitzuteilen. Bei den Geräuschlauten erscheint diese sich sonst bewährende Reihenfolge allerdings manchmal das Verständnis zu erschweren, weshalb der Verfasser denn auch die geschichtliche Entwicklung vom Indogermanischen bis zum Neuhochdeutschen, also den Gang der Lautverschiebungen, hinzufügt. Seine Einteilung gründet Bremer auf den Klang der Gebilde, nicht auf die Einstellung der sie hervorbringenden Sprechwerkzeuge; deshalb kann er nicht nur die Liquiden und Nasalen, sondern auch den Blählaut (den stimmhaften Bestandteil der Medien *b d g*) und das stimmhafte (aber nicht geräuschhafte) *s* mit *j* und *w* in einer Gruppe zusammenfassen; er erkennt hierbei aber doch die Möglichkeit eines schwachen Geräusches an, stellt also Wörter wie *Ball* klanglich doch nicht auf gleiche Stufe mit solchen wie *Bau* oder *bei*. Bremer richtet sich auch nach dem norddeutschen, genauer teilweise ostelbischen Standpunkt, der sich von der Musteraussprache, wie er sie sich vorstellt, nur in Nebendingen unterscheidet: Fälle wie *sīm* 'sieben', *bōn* 'Boden' kann er dabei mit in Betracht ziehen. Einen Süddeutschen, der erst in die Geheimnisse des Gebietes eindringen will, wird das vielleicht manchmal in die Irre führen, wenn er von seinen möglicherweise ganz stimmlosen Lauten (*l*, *m* usw.) ausgeht. Und ein süddeutscher Anfänger wird auch nicht immer viel haben an den Bremerschen Angaben über 'süddeutsche' Verhältnisse, weil ihm diese Angaben in der Regel zu allgemein sind, zumal wenn er Bayrisches, Schwäbisches, Alemannisches, Pfälzisches schon etwas auseinanderhalten kann. Freilich reden Süddeutsche vielfach so allgemein ja auch von 'Norddeutsch'.

Die Darstellung des Büchleins — von dem das Heftchen in der 'Deutschkundlichen Bücherei' übrigens nur ein wenig gekürzter wörtlicher, also auch guter Auszug ist — ist überall gut lesbar und leicht verständlich, und nur so ausführlich gehalten, als nötig ist. Selbst die zuerst auffallende wörtliche Gleichheit in der Beschreibung ähnlicher Laute hat schließlich ihr Gutes: sie läßt die da und dort auftretende Abweichung dann um so schärfer hervortreten. Das oder jenes würde ein anderer natürlich anders machen. Bremer nennt den Hauchlaut (nicht nur in *hier*, sondern auch in *t'un*, *K'ann*, *P'est*) einen 'stummen Vokal'; es wäre dann aber zu empfehlen, auch gleich den Unterschied ins Licht zu setzen zwischen *h* und *i* in geflüstertem *hier* sowie überhaupt zwischen geflüstertem *hier* und geflüstertem *ihr*! Auch die Mitteilung (S. 14), daß *ü* Umlaut von *o* sei (*Tür*: *Tor*), mutet dem Leser etwas viel zu, wenn er nicht schon Sprachgeschichte kennt, zumal wo die kurz zuvor unnötigerweise als 'westgermanisch' angesetzte Urform *dochtri̤* 'Töchter' seine Aufmerksamkeit nach anderer Richtung geleitet hat. Überhaupt dürfte der Verfasser in solchen vorgeschichtlichen Fragen etwas ausführlicher sein, vor allem auch bei der Behandlung von *rd* und *ld* (S. 62, 3b). Ob sich in *gären* und *Gischt* neben *jäh* (S. 66) nicht mundartliche Lautneigungen in der Schrift niedergeschlagen haben, wäre dann auch ebenso genauer zu erwägen wie die Behauptung, in franz. *robe* und engl. *dub* fehle hinter dem *b* immer der Lösungslaut, oder der allgemeine kühne Satz, die romanischen und die slawischen Sprachen — deren Einzelgebiete ja noch wenig untersucht sind, man denke an die rumänischen Lautverhältnisse! — kennten keine solch starke Unbetontheit wie wir in unserem schwachen *e*

(*Gabe*). — Doch dieses und so manches andere Ähnliche sind alles Kleinigkeiten, die eine zweite Auflage leicht entfernen wird zusammen mit der Gleichsetzung von *Erz* (ahd. *aruzzi*) mit lat. *aes*, oder von *biegen* mit angeblich langstämmigem lat. *fugio*. Hoffentlich läßt diese neue Auflage nicht so lange auf sich warten wie die jetzt erschienene erste: denn es ist bedauerlich, daß ein Meister seines Faches wie Bremer erst jetzt seinen fruchtbaren Samen in so zugänglicher Form ausstreut! Wieviel hätten andere, kleinere Geister in einem Vierteljahrhundert von ihm lernen und von ihm — abschreiben können!

Freiburg i. Br. L. Sütterlin.

Agrell Sig. Slavische Lautstudien (Lunds Universitets Årsskrift. N. F. Avd. 1. Bd. 12. Nr. 3). Gr. 8°. 131 S. 1917.

Es werden hier einige Kapitel aus der slav. Lautlehre, deren Erklärung mit gewissen Schwierigkeiten verbunden ist, behandelt. So zunächst os. *pře*, *před*, *přez*, ns. *pśe*, *pśed*, *pśez*, wo eine Erweichung des ursprünglichen *r* nicht eintreten sollte. A. meint, es hätte ein **pře* (aus urslav. **per̃*, d. h. mit geschleifter Intonation oder mit Int. C, entstanden 1. in betonter Stellung überhaupt, 2. in unbetonter, von den Kürzungsregeln ungestörter Stellung) zu os. *pře*, ns. *pśe* geführt. Aus **per̨ɛ* (1. aus urslav. **p'er*, d. h. mit gestoßener Intonation oder Int. A. und 2. aus gemeinslav. *per̨ɛ* in unbetonter, von den Kürzungsregeln gestörter Stellung und 3. aus sekundärem **per̨`ɛ* in betonter Stellung vor nachfolgendem inlautenden *ъ*, *ь*) wäre dagegen os. *prje* (*prě*, **prjo**), ns. *prje* (*prjo*) geworden (S. 9). Aber Agrells recht gekünstelte Theorie bezüglich der urslav. *tert*- und *tort*-Gruppe hat wenig Anklang gefunden und wird auch durch das hier Vorgebrachte nicht plausibler gemacht. Man hat bis jetzt nicht überzeugend nachweisen können, daß auf die weitere Entwicklung der inlautenden *tort*- und *tert*-Gruppe der Akzent oder die Intonation einen besonderen Einfluß ausgeübt hätten. In unserem Falle kann man das *ř* in os. *pře* u. dgl. viel einfacher durch Analogie erklären. Der Ausgangspunkt muß bei der ähnlich klingenden Präposition *pri* gesucht werden. Wo nicht ein Gebrauch als Präpos. od. Präfix vorliegt, da wirkte auch die Analogie nicht, daher z. B. os. *prědku*, ns. *prjědku* 'vorn', *naprjodk*, os. *doprjed* (vgl. p. *prze*, *przed*, aber *naprzód*). Die Anologie drang aber nicht überall in Verbindungen durch. So erklärt sich viel natürlicher der ns. Ortsname *Prjawoz* 'Dorf Fehrov' gegen ns. *pśewoz* 'Fähre, Überfahrt' (Agrell: 'durch Einwirkung . . . sporadisch gebliebenen Formen mit *prje* konnte wohl analogisch ein **prjewoz* . . . statt lautregelmäßiges *pśewoz* entstehen' S. 18), ebenso auch die Tatsache, daß es ältere Dialekte gibt, die noch ein *r* erhalten haben (so bei Jakubica *pred* u. a. S. 20).

Analog wird auch die Gruppe **tert* im Poln. behandelt und da meint A., betontes *er̨ɛ* zu *r̨ɛ* hätte zu *rzo* geführt unabhängig von dem nachfolgenden Kons., betontes *er̨ɛ́* vor hartem Dental zu *rzo* (dial. auch zu *rza*) vor hartem Nichtdental zu *rze*; *er̨ɛ* (aus gekürztem *er̨̄ɛ*) zu *rze* unabhängig von dem nachfolgenden Kons. und ungekürztes vortoniges *ḙr̄ɛ* zu *r̨ɛ* zu *r̨ī* zu *r̄ī* unabhängig von dem nachfolgenden Kons. zu *rze* (S. 73). Im ersteren Falle ist es allerdings in der Regel ein harter Dental, der nachfolgt, so daß man annehmen könnte, aus einem älteren *trět* (bzw. *tret*)

wäre unter dem Einflusse eines alten Akzentes eine Kürze (*trjet*) entstanden und das kurze *e* wäre so wie das urslav. *e* behandelt worden. Analoges würde man allerdings dann auch bei der *tort*-Gruppe erwarten. Nur wo ein *č*-Laut vorherging, ist sonst auch der *e*-Laut zu *o* geworden (*trzop*, *trzowo*, *żrzobek*; *brzok* neben *brzek* müßte, wenn überhaupt hierher gehörig, anders beurteilt werden). Bei der Verhärtung des *č*-Lautes wurde der *e*-Laut so alteriert, daß er zu *o* werden konnte, wesentlich war aber dabei auch eine neue Stellung desselben, so daß man nicht einwenden kann, es müßte dann auch ein **czokać* (aus *czekać*), **czopek* usw. zum Vorschein kommen; in unveränderter Stellung des *e* trat diese Änderung eben nicht ein. A. geht aber so weit, daß er sogar den Gegensatz zwischen *plon* einerseits und *czton*, *żłób*, *żłód* andererseits aus dem Intonationsreflex ableiten möchte, was offenbar unrichtig ist. Daß ferner hier in den Fällen wie *trzop* u. dgl. der nachfolgende Labial eine Rolle gespielt hätte, ist nicht besonders wahrscheinlich. In der Einleitung zu diesem Abschnitt behandelt A. auch die Entpalatalisierung des *ě* im P. Fälle, wie *cena* u. dgl., führten zur Annahme, daß nicht allein der nachfolgende harte Dental maßgebend war, sondern auch noch andere Umstände, Akzent- und Quantitätsverhältnisse. Man könnte kurz sagen, daß dort, wo die alte Länge *ě* zunächst im P. gewahrt blieb, ein *ě* (*ie*) blieb, wo sie verkürzt wurde (nach den p. Kürzungsregeln), ist daraus vor hartem Dental ein *'a* geworden. Allerdings bedarf diese schwierige Frage noch einer weiteren Untersuchung.

Im III. Abschnitt werden die Spuren von *tor°t* aus *tort* auf west- und südslav. Boden untersucht. Es handelt sich da vornehmlich um p. Namen in lat. Urkunden, und da muß man bedenken, daß die meist lat. geschulten Urheber dieser Urkunden bei der schriftlichen Wiedergabe derartiger Worte mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, so daß man darauf nicht viel bauen kann. Ich möchte daher z. B. aus *omnes volodarios* (aus 1295) keine weiteren Schlüsse ziehen, zumal wir um einige Dezennien früher das in dieser Hinsicht regelrechte *wlodarius* (aus 1249) finden.

Im IV. Abschnitt werden die Reflexe von idg. *-os*, *-om* behandelt. A. stellt folgende Hypothese auf: aus *-os*, *-om* wurde im Gemeinslav. a) in Proparoxytonis *-ъ*, z. B. aus **góvoros* (Akk. *-on*) zu **góvorъs* (*-ъn*) zu *góvorъ*; b) in Paroxytonis α) nach fallender Wortintonation *-ъ*, z. B. **brătros*, *-on* zu *-ъs*, *-ъn* zu *-ъ*; β) nach steigender Wortintonation zu *-o*, z. B. **meson* zu *męso*; c) in Oxytonis zu *-o*, z. B. *pisьmón* zu *pisьmó* Es fällt auf, daß hier zwischen *-os* und *-om* kein Unterschied gemacht wird, während wir doch bei *-om* ganz bestimmte Belege haben, daß es zu *-ъ* wurde (einfacher Aor., *jazъ*), was bei *-os* absolut nicht der Fall ist. Beweisen läßt sich natürlich diese ganze Aufstellung gar nicht. Gleich schon z. B. das ab. *večeros* (§ 115 a 4) ist einfach nach *jutros* gebildet und beweist nichts. Ein großes Durcheinander wird hier nebstbei dadurch herbeigeführt, daß die Terminologie bei der Intonation auf den Kopf gestellt wird. Während es feststeht, daß die gestoßene Intonation im Urslav. schon steigend war, wird sie hier fallend genannt und so auch aufgefaßt und umgekehrt. Mit demselben Rezepte sucht man auch den slav. Reflexen von idg. *-ai*, *-oi*, *-ois*, *-oit*, *-āi* im Abschnitt V beizukommen. Was da herauskommt, ist klar.

Zum Schluß sucht uns A. mit seiner Erklärung des skr. *-ā* im Gen. pl. neuerdings zu befreunden, aber mit wenig Erfolg. Ich habe schon

bei einer andern Gelegenheit (IF. 35, Anz. 45) hervorgehoben, daß in einer von A. konstruierten Genetivendung -ъchъ zunächst das -ъ im Auslaut hätte verloren gehen müssen, weil der Verlust der Halbvokale im Auslaut in gewissen Stellungen zu den ältesten lautlichen Erscheinungen in den einzelnen Slavinen gehört. So haben wir auch schon in den aksl. Denkmälern dafür zahlreiche Belege. Das -ъ hätte müssen schon in einer Periode schwinden, in der an das analogische Auftauchen dieser Endung überhaupt noch nicht gedacht werden konnte. Es ist also ein Ding der Unmöglichkeit. Wie A. meinen kann, daß man aus demselbem Gesichtspunkte andere absolut unzweifelhafte Kontraktionen auch verneinen könnte, z. B. *-ajetъ* zu *-aatъ* zu *-a* (S. 128, Anm. 1), ist mir unerfindlich. Er behauptet zwar von sich, daß er kein Dogmatiker sei (S. 87), aber einen derartigen Eindruck bekommt man eben nicht aus seinen Schriften. Seine Mühe wollen wir gern anerkennen, wenn auch die positiven Resultate, die uns diese weiteren Lautstudien bieten, hier etwas zu spärlich vertreten sind.

Brünn. W. Vondrák.

Erik Rooth, Eine westfälische Psalmenübersetzung aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Untersucht und herausgegeben. Akademische Abhandlung. Uppsala 1919. Appelbergs Boktryckeri Aktiebolag.

Rooths tüchtige Uppsalaer Promotionsschrift druckt einen frühmittelniederdeutschen Psalter aus einer Wolfenbüttler Handschrift ab. Dem Text ist eine ausführliche Einleitung vorangeschickt, die etwa zur Hälfte grammatischen Fragen gewidmet ist. Die Übersetzung der Psalmen wird im Verhältnis zur lat. Grundlage als treu, doch — bis auf Reste — nicht sklavisch, und mit dem deutlichen Bemühen um guten Sinn charakterisiert. Aus der Vergleichung des Wortschatzes mit dem einiger anderer alter Psalmenübertragungen gelangt R. S. LIII zu der — doch etwas unbestimmten — Vermutung, daß die Tradition der altniederfränkischen Psalmen hier noch wirksam gewesen sei. — Die Handschrift ist von zwei Schreibern geschrieben, die im wesentlichen die gleichen Eigenheiten zeigen. Zweifellos geht der nd. Text auf eine mitteldeutsche Vorlage zurück. Ob diese, wie R. anzusetzen geneigt ist, ripuarischen Charakter hatte (XXV, XLVII) oder ob sie (der Arnsteiner Marienleich teilt viele Kriterien mit ihr: *bit* [mit] *g* für *ch [dig]*, starkes Fem. im attributiven Adj. *[van der grozer not]*, Schwund des *h* zwischen *r* und *t [vorten]*) ins Moselfränkische und östlicher ins Hessisch-Thüringische weist, darüber ist kaum Klarheit zu gewinnen. Doch möchte ich hier in Ergänzung zu S. XLVI A. 1 auf das zweimalige *hochiline* hugel (Ps. 113, 4. 6) weisen (dafür im Trierer Psalter *buhele*), das wir bisher nur als thüringisch-obersächsisches Wort kennen. Zahlreich sind die Übernahmen aus dem md. Wortschatze. Sie betreffen nicht nur Substantive, die fremde Begriffe vermitteln, sondern auch Wörter, die leicht zu übertragen gewesen wären, wie *sig* neben *su*, *se*; *michel*; *nasloq* 'Nasenloch'. Auch in Lautstand und Formen scheint die md. Vorlage durch, m. E. noch stärker als Verf. anzunehmen scheint: unter ihrem Einfluß blieben (s. u.) einige *mik. dik*, blieben vielleicht auch die zahlreichen *u* für *ô*, die im 14. Jahrhundert teils lautlich, teils aber nur archaisierend orthographisch waren. Die schwindende Schreibform *u* mag hier durch das hd. Vorbild gestützt worden sein.

Ich füge noch einige Besonderheiten an, deren hd. Herkunft nicht sicher ist, auf die ich aber als sprachgeschichtlich besonders interessant die Aufmerksamkeit lenken möchte: Das Präteritum lautet *gaf gêves*, pl. *gâven*. Wenn sich aus den wenigen alten Fällen, die uns bis jetzt für die Beobachtung der Entwicklung der 2. Sg. Prt. zu Gebote stehen, zu ergeben schien, daß 2. Sg. den Umlaut später als der Konjunktiv und dann nicht lautlich, sondern im Gefolge des Plural annahm, so scheint unser Text das Gegenteil zu erweisen. Haben wir dies zu verallgemeinern oder liegt hier in dieser Verteilung hd. Einwirkung vor? Ist mit verschiedener Entwicklung der 2. Sg. im nd. Gebiet zu rechnen: entstand, dialektisch geschieden, der Umlaut teils noch lautgesetzlich in der Zeit des länger bewahrten *-i* der Endung oder analogisch, wo die Endung *-i* früher durch *-es* ersetzt wurde?

Weit interessanter aber ist das Verhalten des Denkmals in einer andern verbalen Frage, die R. nicht richtig deutet, wenn er S. XXVII angibt, im Präs. Plur. gehen die Endungen *-en* und *-et* durch den ganzen Text nebeneinander her. Tatsächlich wird Präs. Plur. ganz überwiegend auf *-et* gebildet. Die Formen auf *-en* (soweit sie nicht Konjunktive sind) entsprechen gewöhnlich einem lat. Futurum, das sowohl durch den Indikativ oder durch Umschreibung übersetzt werden kann, wie auch durch den Konjunktiv Präs., z. B. 91, 10: *Wante su, dine uiande se verwerden* (peribunt) *ande wert tu spreuvet, de bosheit werket* (operantur). Einzelheiten über die Anwendung dieser im Nd. bisher noch nie beobachteten systematischen Wiedergabe des Futurs durch den Konjunktiv, die Erklärung scheinbarer Abweichungen muß ich an anderer Stelle ausführen. Hier handelt es sich nun um die Frage, auf wen die Form zurückgeht, und damit auch, ob diese Futurbildung als eine Erscheinung der hd. oder der nd. Grammatik aufzufassen ist. Man würde meinen, auf den mitteldeutschen Übersetzer, der 3. Pl. Präs. Ind. auf *-ent* bildete (der Text bewahrt einige *-ent*), den Konj. auf *-en;* der Niederdeutsche setzte dann das hd. *-ent* in sächs. *-et* um, bewahrte das hd. und nd. gleichlautende *-en*. Aber die Handschrift scheidet auch in der 1. Pers., wo das Md. im Ind. und Konj. *-en* hat: *wi singen unse salmen* cantabimus (: *wi gelouet, biddet*) Schreiber 2, S. 145 (: 163). Vgl. Schreiber 1: *wi ropen auer ane* invocabimus Ps. 19, 8: *so wi dic anropet* (Präs. übersetzt invocaverimus) 19, 10. Sind diese Stellen auch nicht so häufig wie die 3. Pers., so sichern sie doch den nd. Ursprung und sind entweder zu erklären durch die Annahme, der nd. Übersetzer habe auch den lat. Text neben dem deutschen einwirken lassen, oder der md. Text habe das Fut. vom Präs. durch Umschreibung geschieden, die der Niederdeutsche in den Konj. umsetzte. „Einen gewissen Grad von selbständiger Übersetzertätigkeit“ spricht auch R. S. XLV dem Niederdeutschen zu. Ob er sich dies bis zu einer Beeinflussung durch das lat. Original denkt, kann ich aus seinen Ausführungen, auch S. LXX ff., nicht herauslesen. In jedem Fall setzt aber unsere Beobachtung dieser individuellen Futurübersetzung, die sich gleichmäßig bei beiden Schreibern [1]) findet, eine nd. Vorstufe für die Handschrift voraus, und damit beantwortet sich R.s Frage S. XLVII, ob zwischen der md. Vorlage und dem nd. Manuskript eine nd. Zwischenstufe bestand, auch aus diesem wie aus manchem anderen Grunde.

---

[1]) Wenn ich Rooths Abgrenzung richtig verstehe.

In dem methodisch sehr hübschen Kap. 3 lokalisiert R. den nd. Text im südlichen Sauerland. Schritt für Schritt vorgehend, weist er ihn auf Grund der Form *ande* (und) nach Westfalen und vor 1350, bestimmt dann, den Kreis verengernd, aus bewahrtem *a* vor *ld* (*halden;* gemeinmnd. *holden*) innerhalb Westfalens den Teil südlich der Linie Dortmund, Soest, Paderborn als Heimat. (Übrigens sei zu S. XVII ff. bemerkt, daß auch in Dortmund in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts *a* überwiegt.) Und hier endlich wählt er wegen einiger Akkusative *mik dik* neben *mi di* das Südmärkisch-Sauerländische südlich einer Linie Neuenrade—Belecke—Wünnenberg, wo heute Dat. *mi* und Akk. *mik* geschieden wird, wo auch, wie in unserm Psalter, die Formen *i, uwe, uch* (ihr, euer, euch) gebräuchlich sind. Ich glaube, daß die Lokalisierung im s.-ö. Westfälischen das richtige trifft; nur den letzten Schluß auf das *mi-mik*-Gebiet ziehe ich nicht, da ich in der Bewertung der Akkusativformen *mik* nicht mit R. übereinstimme. Ganz abgesehen davon, daß ich an die Konstanz der *mik*-Linie (S. XXI) hier durch sechs Jahrhunderte nicht glaube, scheint auch die Beobachtung der Verteilung von *mi* und *mik* im Psalter eher gegen als für die Annahme einer gesprochenen Form *mik* im Akk. zu zeugen. Die Handschrift entstand noch in einer Zeit, als lokale Formen überall stark durchschienen (vgl. auch *nit* und *nicht* nebeneinander), als die Schriftsprache noch nicht so festgefügt war wie in der Blütezeit. Ein Niederdeutscher, der *mik* sprach, hätte für das *mig* der Vorlage *mik* sicher viel häufiger gesetzt. Hier kommen nach R.s Zählung S. XXI auf 511 Akkusative nur 44 *mik*, verstreut über das ganze Werk, doch häufiger im Anfang; darunter in Ps. 24, 20 sogar *mig*, in der Schreibung des Grundtextes (wie 22, 6 u. ö. *ig*).

Mehr Gewicht als auf *mik* lege ich auf die Gruppe *i, uwe, uch*, die R. im Gegensatz dazu nur nebenbei und recht kurz erwähnt; denn hier kommt der oben vermißte lokale Standpunkt zum Vorschein in dem fast durchgehenden *i*, in *uwe uch*, die weit häufiger sind als *iuwe iu*. Will man auch für *uwe uch* die md. Vorlage verantwortlich machen (*i* ist in jedem Falle dialektisch nd.), so würde gerade damit nur eindringlicher bewiesen werden, was ich für *mik* ausführte: wenn die hd. Übereinstimmung die Sprechformen *uch, uwe* so stark über *iu iuwe* herauszuheben vermag, so müßte in einem *mik*-Distrikt unter gleichen Umständen entsprechend *mik* in ganz anderem Maße hervortreten, als es hier der Fall ist. Das *uch*-Gebiet erstreckt sich im s.-ö. Westfalen heute nach dem Sprachatlas (auch diese Grenze dürfte sich wenigstens stellenweise sicher gegen früher verschoben haben) zwischen Ahlen (*ju*): Soest (*uch*); Rüthen (*jiu*): Warstein, Corbach (*juch*): Brilon; Hallenberg (*üch*): Schmallenberg, weiter Attendorn (*au, auk*), Neuenrade, Menden, Hamm (*ink*). Hier heißt auch der Nom. *i* (*ui*). Belege für *i, u, uch, uwe* bieten mnd. Schriftstücke zahlreich in diesem Bereich und seiner weiteren Nachbarschaft. Schneidet man dann nach den obigen Ausführungen das *mi-mik*-Gebiet ab, so bleibt die Landschaft, in der unser Text heimisch ist, wobei man sich klar sein muß, daß die heutigen Grenzlinien nur einen ungefähren Anhalt geben können. Damit verschiebt sich die Heimatbestimmung gegen R. etwas, aber die Grundbestimmung, s.-ö. Westfalen, bleibt beiden Ansetzungen gemeinsam.

Der alte Text bringt, wie gerade unsere ältesten Texte vielfach, einige Formen, die dadurch interessieren, daß sie die orthographische

Wiedergabe nicht des einzelnen Wortes, sondern des Satzstückes sind. Ich halte es daher nicht für glücklich, wenn der Herausgeber (vgl. dazu S. V) etwa *dorcht dat* 24, 8 *nocht du* 36, 1 in *dorch dat, noch du* ändert. Auch in *knet* 30, 7 (vgl. S. 161), *retheit* 84, 12, *scelwort* 68, 8. 73, 22 (vgl. S. V) liegen charakteristische Formen vor, die ein Abdruck, der sonst nicht normalisiert, kaum tilgen darf. Freilich macht R. alle derartigen Änderungen deutlich kenntlich.

Zum Schlusse sei noch einmal ausgesprochen, daß Rooths vorsichtigen, besonnenen Untersuchungen unter den Bearbeitungen mittelniederdeutscher Texte, die uns die letzten Jahre brachten, eine ehrenvolle Stellung gebührt.

Hamburg. Agathe Lasch.

Meyer Karl H. Slavische und indogermanische Intonation. Sammlung Slavica Bd. II. Heidelberg 1920.

Nach den Arbeiten von Hanssen, Bezzenberger, Hirt, Streitberg u. a. über die verschiedene Intonation in den idg. Sprachen ist K. H. Meyer in seiner anregenden Schrift dem Wesen der Intonation nachgegangen und hat die Frage weiter zu fördern gesucht.

Man kann das Büchlein in vier Teile zerlegen. In einer kurzen Einleitung (— § 6, S. 13) gibt er zunächst das Problem. Wie er zeigt, ist bisher die Frage: Wie war im Indogermanischen die gestoßene und geschleifte Intonation, war sie fallend und steigend, oder umgekehrt? kaum gestellt worden. Man ist bisher vom Litauischen ausgegangen und hat die Verhältnisse in dieser Sprache als Norm auch für das Indogermanische angesehen, obwohl die Übereinstimmung zwischen Slavisch, Lettisch, Preußisch, Griechisch schon eines Besseren hätte belehren sollen. Nur Endzelin BB. 25, 274 hat kurz darauf hingewiesen, aber die Frage nicht weiter verfolgt[1]).

K. H. Meyer findet nun aber noch ein anderes Kriterium, das für das Alter der slav. Intonation, also geschleifte oder zirkumflektierte Silbe fallend, gestoßene oder akutierte Silbe steigend betont, spricht, nämlich ie Behandlung des urslav. *ě* (Jat') im Serbokroatischen. Nach einer kurzen Würdigung der bisherigen Lehren über Herkunft von *ě* wendet der sich dem I. Teil (§§ 9—13, S. 18—25), dem wichtigsten Teil des Buches zu. Er geht aus von einer lautphysiologischen Erwägung und meint, wenn *ai* und *oi* steigend betont gewesen wären, so hätte der Nachdruck auf dem *i* gelegen und das stark exspiratorische *i* hätte den ersten Komponenten beeinflußt, also wäre *i* daraus geworden; umgekehrt wäre bei fallender Betonung *ái̯, ói̯* der erste Komponent des Diphthongs für die Bildung des slav. Monophthongs maßgebend gewesen.

Demnach stellt er folgende Lautregel auf:

1. uridg. *ei̯, ī, oi̯′* = urslav. *í* = sbkr. *i*
2. „ *o͡i̯* = „ *ě̂* = „ *ije*

---

[1]) Bezzenberger K. Z. 44, 315 ff. hat sich allerdings nach eingehender Prüfung der baltischen Verhältnisse für die größere Ursprünglichkeit der lit. Intonation entschieden.

3. uridg. ê = urslav. ê = sbkr. *ije*
4. „ é = „ é = „ *je*,

die er durch zahlreiche Beispiele zu stützen sucht.

Im II. Teile (§§ 14 u. 15, S. 25—31) sucht K. H. Meyer auch seinen Satz für den Auslaut zu erweisen. Er nimmt demnach für den Nom. Plur. der ŏ-Stämme (*vl̥ci*), Dative des Pronomens wie *mi*, Imperativ Sing. wie *nesi* gestoßene Betonung, für den Lok. Sing. der ŏ-Stämme (*vl̥cě*), Dative wie *mené*, Duale wie *letě*, *ženě*, Lok. Plur. der ŏ-Stämme (*raběchъ*), Plural des Imperativs wie *nesěte* geschleifte Betonung an.

Im III. Teile (§§ 16—19, S. 31—42) gibt er eine längere Liste von etymologisch sichern Beispielen aus dem Slavischen und sucht an ihnen die ursprüngliche idg. Intonation zu bestimmen.

Im IV. Teile (§§ 20—27, S. 42—53) folgen einige allgemeine Bemerkungen über exspiratorische und musikalische Betonung in den idg. Sprachen. Hier kommt K. H. Meyer auf Grund moderner Dialekte zu dem wichtigen Ergebnis: exspiratorische und musikalische Betonung schließen sich nicht aus; nur die exspiratorische Betonung innerhalb des Wortganzen ist fest, die musikalische Betonung dagegen ist veränderlich, schwankend, umlegbar. Von hier aus wirft K. H. Meyer beachtenswerte Streiflichter auf die Entstehung des idg. Ablauts. Dabei kommt er zu dem Satze: „Die Ursache auch des qualitativen Ablauts beruht auf dem Wechsel der exspiratorischen Betonung." Betrachtungen über die Entwicklung der Betonung in den beiden klassischen Sprachen und im Slavischen schließen das Buch.

Der I. Teil ist, soweit er Neues bringt, m. E. nach verfehlt. Gegen die lautphysiologische Erklärung von *oi̯´* zu *i*; *õi̯* zu *ě* habe ich starke Bedenken. Es bleibt doch immerhin merkwürdig, daß idg. *ei̯* sowohl bei fallendem wie steigendem Tone slav. zu *i* geworden ist, obwohl man hier mindestens mit dem gleichen Rechte dieselbe Vertretung wie bei *oi̯*, *ai̯* fordern sollte. Ferner ist beispielsweise in der žemaitischen Mundart von Rossieny jedes alte *ė* und *û*, gleichgültig ob der Ton steigend oder fallend war, zu *i* und *u*, in der žemaitischen Mundart von Telsz zu *ei* und *ou* geworden. Das alles zeigt, daß zirkumflektierte und akutierte Silbe nicht allein durch Ansteigen und Senken des Tones geschieden werden, sondern daß außerdem auch noch andere Gründe mitspielen, z. B. Eingipfligkeit oder Mehrgipfligkeit des Akzentes usw. Ich will allerdings zugeben, daß gewisse Sprachen sich so entwickelt haben können, daß bei der Unterscheidung von Zirkumflex und Akut Fallen und Steigen der betonten Silbe fast allein maßgebend ist. Das mag man im Altpreußischen daraus schließen, daß stoßtonige Silbe, weil sie steigend war, im Auslaut langen Vokal nicht kürzte. Wollte man das etwa für das Germanische anwenden, so würde man die Kürzung von ursprünglich stoßtonigen Endsilben gar nicht verstehen; denn man hat gar keine Veranlassung, das Germanische hinsichtlich des fallenden und steigenden Tones der sekundären Umkehrung des Litauischen gleichzusetzen.

So halte ich denn auch Meyers Lehre: uridg. *oí* (akutiert) wird urslav. *i*, sbkr. *ī* für falsch. Er führt dafür nur die beiden sichern Beispiele an: sbkr. *īva*, lit. *ëvà*; sbkr. *līti*, lit. *lëti*. Mit sbkr. *īva* deckt sich in der Bedeutung und Stammbildung nur ahd. *iwa*, während griech. οἴη in beiden Dingen abweicht. Ahd. *iwa* kann aber nur auf **eiwa* zurück-

geführt werden[1]). Dagegen muß sbk. *lȉti*, lit. *lė́ti* auf **lēiti* zurückgehen, dessen Präsensbildung im abg. *lěj-ą* am besten erhalten ist; denn ein Ablaut *e—o* (*ei—oi* usw.) zwischen Präsens und Infinitiv wäre lit. wie slav. gleich unerhört. Das ostlit. *lejù* ist zwar alt, hat sich aber erst nach kurzdiphthongischen Wurzeln, wie *szlẽ̃ti, grẽ̃ti* usw. gerichtet, während das hochlit. *lė́jù ė* aus dem Infinitiv ins Präsens übertragen hat. Nach meiner Ansicht kann idg. *oí* (in der Regel wird es Langdiphthong sein) im Slavischen nicht anders behandelt werden als *ḗ*, wie ja auch *ôi* und *ê* zusammengefallen sind. Das zeigt deutlich sbkr. *pjȅna*, dem Meyer S. 21 f. vergeblich den Glauben versagt hat und aus **pijèna* analogisch umgebildet sein läßt. Das čech. *pěna*, auf das er sich stützt, kann ebensogut wie er es umgekehrt für das sbkr. *pjȅna* annimmt, durch čech. *cěna, měna, stěna* usw. beeinflußt sein. Viel wichtiger aber ist, daß zum sbkr. *pjȅna* genau das slov. *pę́na* stimmt und ebenso das Baltische, mag man es nun allein zum lit. *spáinė* oder auch zu lit. *pė̃nas*, lett. *pẽ̃ns* stellen, was ich nicht für unmöglich halte. Demnach ist auch das allzu bestimmte Urteil Meyers über Etymologien von abg. *jadra* oder *sěnъ* einzuschränken.

Die übrigen Vertretungen von idg. *ôi̯*, *ḗ* im Slavischen werden von Meyer durch eine ganze Reihe von Beispielen bestätigt. Meyer hat aber übersehen, daß diese Erkenntnis schon recht alt ist. Naturgemäß weniger reichhaltig und sicher ist das Material, das er über idg. *ê* gibt, weil ja altes *ē* im Grunde den Akut erfordern müßte. Als unsicher würde ich streichen S. 24 abg. *sěverъ*, sbkr. *sjȅvēr*, lit. *sziáurė*. Zunächst steht neben lit. *sziáurė* schleiftoniges *sziaurỹs*, ferner aber haben im Serbokroatischen sämtliche mehrsilbigen Wörter, deren letzte Silbe durch Abfall eines *ъ* oder *ь* gedehnt wurde, auf der ersten Silbe fallende Kürze (Leskien Sbkr. Gr. § 227 ff.), so daß hier sbkr. Uniformierung vorliegen muß. Für wichtig halte ich dagegen die Beispiele, wo die Intonation des Slavischen zum Litauischen nicht stimmt, z. B. sbkr. *djȅd*, lit. *dė̃dę*[2]), sbkr. *mȉjeh*, lit. *máiszas*, Baranowski hat aber *maĩszas*; sbkr. *sȉjeno*, lit. *szẽ̃nas*, hier hat Baranowski abweichend *szė́nas*; sbkr. *slȉjed*, lit. *szlė́das* (Bar.) neben *szlẽ̃das*; sbkr. *lȉjen*, lit. *lė́tas*; sbkr. *zvȉjer*, lit. *žwė́rį*. Hier wie sonst ist K. H. Meyer gern geneigt, dem Slavischen vor dem Litauischen den Vorzug zu geben, was ich bei idg. *ê* = slav. *ȉje*, aber lit. *ė́* nicht verstehen kann. Von kleineren Versehen und manchen unsichern Zusammenstellungen sehe ich ab, nur S. 20 unter *klětь* ist bei lit. *kłaimas*[3]) versehentlich der Druckfehler 'Schaum' für 'Scheuer' stehen geblieben.

---

[1]) In der Intonation stimmt lit. *ẽwą* (Akk. Sing.) nicht zum Lettischen und Slavischen.

[2]) Das aus dem Slavischen entlehnte *dė̃das* ist *dið̃das* zu schreiben.

[3]) Das angebliche lit. *kłaĩmas* hat Meyer aus Bernekers slav.-etym. Wörterbuch sub *klětь* entnommen. Ich kenne das Wort nur aus dem östlichen Teil des ostlitauischen Sprachgebietes (nach Baranowskis Einteilung = R. 6) und hier ist das Wort gar nicht selten. In R. 6 ist aber *o* > *a* geworden und intervokalisches *j* vor *i* so schwach artikuliert worden, daß es in der Schrift oft gar nicht ausgedrückt wird. Demnach liegt in dem angeblichen *kłaĩmas* mit großer Wahrscheinlichkeit nichts anderes vor als das bekannte hochlit. *kło[j]ĩmas* (ostlit. *kłojĩmas*). Da *kłojĩmas* ganz Substantiv geworden ist, so hat man dazu regelrecht ein *pakłojimys*, R. 6 = *paktaimys*, gebildet (Basanavičius Märchen 2, 204 4).

Für den Auslaut soll man nach Meyers Ansicht die gleiche Vertretung erwarten wie für den Inlaut. Nur wird inlautendes *oį́*, wie gezeigt wurde, genau so wie inlautendes *ě́* behandelt, d. h. es ist zu *jȅ* geworden, ebenso wie *ôį* und *ê* zu *ȉje* zusammengefallen sind. Man müßte demnach für geschleiftes auslautendes *-oį* sbkr. *ē* bzw. *ȉje*, für gestoßenes auslautendes *-oį* sbkr. *jȅ* erwarten[1]. Für akutierte Silben sucht man nach dieser Vertretung vergebens; auch die Intonationsunterschiede, die sich im Serbokroatischen als Länge und Kürze äußern, sind schwerlich in den auslautenden Längen und Kürzen des Serbokroatischen wiederzuerkennen. Im allgemeinen ist sbkr. lange auslautende Silbe verhältnismäßig selten und findet sich außerdem nicht überall dort, wo wir Schleifton erwarten; anderseits haben gewisse Bildungen, die sicher idg. zirkumflektierten Auslaut hatten, sbkr. Kürze. Das alles weist darauf hin, daß die Intonationsunterschiede im slav. Auslaut früh zerstört worden sind, und ich halte daher die Bemerkung Leskiens Sbkr. Gr. S. 226 f. über čak. Gen. Sing. *dūšę̄* und Acc. Plur. *dušȇ* so lange für unsicher, bis der Nachweis erbracht ist, warum in andern Kasus, wie Lok. Sing. auf *-u*, Gen. Sing. auf *-i* und auf *-a* usw. fallende Länge serbokroatisch verkürzt ist. So viel ist mir aus allen den Arbeiten, die den verschiedenen Auslaut von idg. *-oi* im Slavischen behandeln, klar geworden, daß die Intonation an der verschiedenen Vertretung *-ě* und *i* schwerlich die Schuld trägt. Ich muß daher den II. Teil der Meyerschen Untersuchung ablehnen, obwohl für den Lok. Sing. und Plur., den Nom. Plur.[2] der *ŏ*-Stämme, für Dative wie *meně* und *mi* die Regel scheinbar stimmt. Für den Dual der *ā*-Stämme und Neutra der *ŏ*-Stämme ist die Annahme von geschleiftem *âį* oder *ôį* völlig unerwiesen. Das Litauische, das sich sonst in Fragen der Intonation des Auslauts ausgezeichnet bewährt und für die Feststellung der Intonation überhaupt einen der Hauptausgangspunkte gebildet hat, zeigt hier Stoßton. Das würde zu der sonstigen Intonation des Duals stimmen. In gewisser Weise ergänzend kommt hinzu, daß die ai. Duale auf *-ē* im Rigvēda keine Zerdehnung aufweisen. Auch bei der Flexion des Optativs gerät man wieder bei der Anwendung der Meyerschen Auslautsregel in nicht geringe Schwierigkeiten. Das ist auch Meyer selbst nicht entgangen; denn er bietet eine ganze Reihe von Erklärungsmöglichkeiten (S. 29 f.). Die älteren lit. Permissivbildungen sind allerdings abzulehnen, da abg. Imperative, wie *tьci*, *modzi* usw. alten Diphthong auch für den Sing. des Optativs erweisen. Die Sprachen, die über die Intonation des Optativs Auskunft geben können, das Griechische, Litauische, Preußische weisen im Sing. Opt. nur auf Schleifton, das Slavische nach Meyer auf Stoßton. Folglich erwägt er die Möglichkeit, daß Sing. und Plur. des Optativs verschiedene Intonation gehabt haben. Für die Feststellung der Intonation des Plur. Opt. kommt nur das Preußische wieder in Frage. Das deutet hier wie im Sing. auf Zirkumflex. Andere Dinge übergehe ich.

---

[1]) Daß der Inlaut und Auslaut sbkr. verschiedene Behandlung zeigt, erhellt schon daraus, daß die Vertretung *ije—je* für den Inlaut nur jekavisch gilt, während der Auslaut ekavisch, jekavisch, ikavisch gleich behandelt wird.

[2]) Die Zusammenstellungen von lit. *wilkaĩ*, *taĩ* mit *gerẽji* S. 26 Anm. 1. vgl. auch S. 27 Anm. 2, glaube ich Litauische Mundarten 2, 210 f. erledigt zu haben.

Der III. Teil ist der am wenigsten wichtigste. Er enthält nur Wortlisten, in denen mit Hilfe des Slavischen die idg. Intonation festgestellt wird. Das Material ist nicht immer einwandfrei angeführt worden. Hierbei ist K. H. Meyer ein ganz allgemeiner, wenn auch sehr verzeihlicher Fehler unterlaufen. Obwohl er kurz vorher festgestellt hat, daß indogermanisch zirkumflektierte Silbe fallend, akutierte steigend war, folgt er dennoch bei der Ansetzung der idg. Grundform wieder der alten Gewohnheit, die sich mit dem Litauischen deckt. Bei einer Reihe von Beispielen verstehe ich nicht recht die Bemerkung „Intonation nicht bestimmbar". Es lassen sich z. B. ohne weiteres die Formen unter den Stichwörtern sbkr. *bràna*, sbkr. *brázda*, abg. *męta*, abg. *kypěti* als zirkumflektiert, abg. *ljubъ*, sbkr. *gramàda,* abg. *malina* als akutiert ansetzen. Bei sbkr. *múka* würde ich mich für Schleifton entscheiden — das čech. *mouka* widerspricht nicht — desgleichen bei sbkr. *gústi.* Bei einer Reihe von Fällen ist die Intonation willkürlich angesetzt, obwohl sich die ausschlaggebenden Sprachen widersprechen, z. B. abg. *ucho,* sbkr. *ȕho*, aber lit. *aũsį*; abg. *usta*, sbkr. *ústa,* aber lit. *úostas*; hier hat sich K. H. Meyer sogar im Gegensatz zu seiner sonstigen Praxis für Stoßton nach dem Litauischen entschieden; sbkr. *hlȃd*, aber lit. *száttas* [1]; sbkr. *nȃg,* lit. *núgas.* Zu streichen ist das Paar sbkr. *bȉjeg*, lit. *bė̃gis* und lit. *tõbis.* In beiden Fällen beruht der Schleifton litauisch wie slavisch auf sekundärem Ausgleich (s. Lit. Mundarten 2, 257 ff.). Auch den Ansatz **sū̑nus* mit Zirkumflex kann ich nicht billigen. Das Litauische hat hier bekanntlich Akut. Ihm gegenüber fällt das sbkr. *sȋn, sȋna* schon deshalb nicht schwer ins Gewicht, als ja *sȋn* die Flexion der *ŏ*-Stämme angenommen hat, im alten Plur. *sȉnovi* sich aber der Stoßton, den das Litauische fordert, noch findet. Nun haben zwar alle Nom. Plur. auf *-ovi* fallende Kürze auf der ersten Silbe. Aber hierfür kann *sȉnovi* als der häufigste gebrauchte *u*-Stamm ausschlaggebend gewesen sein. Warum S. 39 lit. *kũdas* ein sehr altes Fremdwort sein soll, ist mir völlig unerklärlich. Man könnte auch heute ein poln. *chudy* nur als *kũdas* entlehnen. Auf kleine Ungenauigkeiten gehe ich nicht weiter ein. Auch gelegentliche Akzentversehen, wie sbkr. *zìma* statt *zíma*, lit. *weídas* statt *wéidas* u. a. will ich als unbedeutend übergehen. Zum Schluß will ich nur noch auf einige Beispiele hinweisen, wo das Slavisch-Litauische in der Intonation auseinandergeht, z. B. sbkr. *stȃn,* lit. *stónas*, wo ostlit. *stônas* (auch Juškievič lit. Wörterbuch) merkwürdigerweise zum Serbokroatischen stimmt. Neben lit. *gė́da* kennt Baranowski nur *gė̃dą*. Lit. *pũta* ist nach der Betonung bei Dauksza zu urteilen seltsamerweise als *pū̃tą* anzusetzen.

Außerordentlich anregend ist der IV. Teil. Vieles von dem, was hier gesagt ist, wird sich wahrscheinlich durch genaue Einzeluntersuchungen als richtig herausstellen.

Für bleibend an der Arbeit halte ich den Nachweis, daß geschleiftes *ōį* und *ē̑* sbkr. als *ȉje*, gestoßenes *oį* und *ė* als *jȅ* (nicht *ȋ* und *jȅ*) in nicht auslautenden Silben erscheinen. Allerdings sagt Meyer damit nichts Neues.

---

[1]) Meyer führt das nichts beweisende *szal̃tis* an, dessen Zirkumflex auf Ausgleich beruht. Die Vergleichung von *száttas* und *hlȃd* ist auch sonst unsicher und wird durch die abweichende Intonation nicht gerade empfohlen.

Die Tatsache ist längst bekannt, steht auch z. B. in der von ihm oft benutzten sbkr. Grammatik von Leskien S. 22: „Sbkr. *e ē*, *je ije*, *i ī* entspricht urslav. *ě*“ oder S. 87 § 146: *je* = *ě̌*. Auch in seiner Annahme, daß die Intonation im Litauischen eine Umkehrung erfahren hat, stimme ich dem Verf. bei. Alles andere muß ich ablehnen. Recht störend wirken die vielen Druckfehler und das mitunter recht unsichere Material. Die hübschen Gedanken im IV. Teil werden aber hoffentlich manchen zur weiteren Forschung über den idg. Akzent anregen.

Cöthen. Fr. Specht.

Meyer Karl H. Der Untergang der Deklination im Bulgarischen. Heidelberg 1920, Winter. 75 S. 8°.

Der Untergang der Deklination im Neubulgarischen ist eine sprachliche Tatsache, die in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts durch Vuk Karadžić dem Kopitar und durch diesen der westeuropäischen Sprachwissenschaft zur Kenntnis gelangte und im Vergleich zu allen übrigen slavischen Sprachen solches Befremden verursachte, daß man gleich auf den Gedanken einer fremdsprachlichen und fremdvölklichen Beeinflussung verfiel. Dieser Eindruck beherrschte auch den großen Reformator der slavischen Grammatik Miklosich in seinem, dem Bulgarischen gewidmeten Teil der vergleichenden Grammatik, der in der gleichartigen Gestaltung der Morphologie der Balkansprachen eine gemeinsame ethnisch-linguistische Unterlage vermutete. Der Verf. der oben zitierten, dieser Frage gewidmeten Spezialforschung gibt zu, daß ein derartiger Erklärungsversuch fürs erste in der Tat nahelag: „Für den, der das Altbulgarische mit dem Neubulgarischen vergleicht und einen flüchtigen Blick auf die anderen Balkansprachen wirft, hat die Annahme etwas Bestechendes, daß der auf benachbarten Sprachgebieten vor sich gegangene Deklinationsverlust auf einen gemeinsamen Urheber zurückgehe“ (S. 22). Doch allmählich ging man von dieser Annahme ab, wie das aus dem kritischen Überblick, den der Verf. in seiner Einleitung (S. 7—18) gibt, ersichtlich ist. Da werden nebst Miklosich die späteren Erklärungsversuche dieses sprachlichen Problems von Lavrov, Miletič, Jagić, Vondrák, zum Teil auch Oblak, Ščepkin besprochen. Jetzt sucht man den neubulgarischen Deklinationsverlust aus inneren Gründen der Sprache selbst, vor allem aus ihrer Lautentwicklung und den syntaktischen Verschiebungen zu erklären. Auch der Verf. dieser Monographie steht auf diesem Standpunkt; den Versuch eines neueren slavischen Sprachforschers, auch weiterhin einem von außen einwirkenden Faktor bei dem bulgarischen Deklinationsverlust einen Einfluß einzuräumen, weist er entschieden zurück (S. 18). Gewiß ist man berechtigt, aus der größeren Vertiefung in die phonetischen und syntaktischen Vorgänge des Bulgarischen einen Fortschritt unserer Einsicht in das Wesen des Deklinationsverlustes abzuleiten; ob wir aber wirklich schon am Ziele sind, das soll sich aus der weiteren Besprechung der vom Verf. eingeschlagenen Beweisführung ergeben.

Zunächst sei bemerkt, daß ich mit folgender Annahme des Verf. nicht einverstanden bin: „Die phonetischen Zusammenfälle sind im Bulgarischen durchaus nicht stärker ausgeprägt als in irgend einer andern slavischen Sprache“ (S. 12). Nach meinem Dafürhalten bedeutet das den

bei dem ganzen Prozeß des Deklinationsverlustes den Ausschlag gebenden Faktor stark zu unterschätzen.

Nach der Einleitung folgen (S. 18—28) „Allgemeine Betrachtungen über den Deklinationsverlust", die vielfach die Äußerungen von Meyer-Lübke, Brugmann-Thumb, Behaghel, Leskien u. a. wiedergeben und viel Lesenswertes bieten, nur möchte ich nicht glauben, daß die Hauptgedanken, die in diesen Betrachtungen niedergelegt sind, den bisherigen Erforschern des bulgarischen Deklinationsverlustes ganz unbekannt waren. Ich hebe aus diesen Betrachtungen einige Sätze heraus, die angemerkt zu werden verdienen: „Selbst wenn man in Betracht zieht, daß einige Flexionsformen lautlich zusammenfallen mußten, so ist damit der Verlust der Deklination im Bulgarischen nicht erklärt" (S. 24). Ganz richtig! Ebenso wird man folgenden Satz billigen: „Daß sich überall die Tendenz bemerkbar macht, die Flexion am Wortende durch präpositionale Verbindungen zu ersetzen" (S. 22). Statt „zu ersetzen" würde ich lieber sagen „zu stützen", da ja die Flexion zunächst nur immer weniger Geltung hat und allerlei Verschiebungen zugänglich ist. Da diese beiden Axiome auf alle slavischen Sprachen Anwendung finden und nicht bloß fürs Bulgarische gelten, so möchte man doch wissen, wo jener unmittelbare Anstoß zu suchen sei, der gerade im Bulgarischen den Deklinationsverlust zuwege gebracht hat. Auf diese Hauptfrage finde ich in der Schrift des Verf. keine direkte Antwort, er sucht ihr aber auf Umwegen beizukommen. Vor allem scheint mir von großer Tragweite zu sein folgende Bemerkung: „Der häufige lautliche Zusammenfall der Nominativ- und Akkusativformen, verbunden mit der innigen syntaktischen Berührung beider Kasus haben im Bulgarischen früh zu einem Zusammenfall beider Kasus geführt. Dadurch erhielt diese gemeinsame Form ein außerordentliches Übergewicht über die übrigen Kasus" (S. 25). Ich halte diese Tatsache für die Frage über den Deklinationsverlust von viel größerer Bedeutung, als die ganze spätere Beweisführung über den Untergang der einzelnen casus obliqui. Darum hätte ich von meinem Standpunkte aus gerne gesehen, wenn der Verf. den aus diesem Gesetz sich ergebenden Folgerungen etwas mehr Aufmerksamkeit geschenkt hätte. Denn, um es trivial zu sagen, da liegt der Hund begraben, hier muß jenem Plus in der bulgarischen Phonetik nachgespürt werden, das sich in den übrigen slavischen Sprachen nicht geltend macht. Dabei möchte ich mir eine kleine Bemerkung erlauben: nach meinem Dafürhalten ist die vom Verf. auf S. 12 gegen Miletič geführte Kritik nicht ganz einwandfrei, sie hätte nicht so ablehnend lauten sollen. Einen zweiten Anhaltspunkt liefern dem Verf. für seine Beweisführung die an den verschiedenen präpositionalen Kasusformen gemachten Beobachtungen. Es ist gewiß gerechtfertigt sein Bestreben, auch in diesen Erscheinungen den Belegen für den bulgarischen Kasusverlust nachzugehen. Er stellt folgenden Satz auf: „Während ursprünglich die Präpositionen zur Verdeutlichung der Kasusformen dienen, werden sie, sobald sie gewohnheitsmäßig hinzutreten, selbst die Träger der Kasusbezeichnung, und die Flexion des Substantivs wird überflüssig" (S. 27). Diesen Satz könnte ich nicht unbedingt gelten lassen, wenigstens für die slavischen Sprachen kann man ihn nicht ohne weiteres annehmen. Gewiß haben der Synkretismus der Kasus und die Verschiebung der präpositionalen Verbindungen in einzelnen slavischen Sprachen stark um sich gegriffen, allein bis zum vollständigen Deklinationsverlust hat es doch nur das Neubulgarische ge-

bracht. Und gerade dabei steht man vor einem Rätsel, dessen Lösung man sucht. Die auf S. 23—30 nach Lavrov aus verschiedenen Jahrhunderten zusammengesuchten Beispiele liefern nur Erscheinungen, aber keine Erklärung; höchstens kann man dem Verf. beipflichtend sagen: die Störungen bei den Kasusformen kommen in der Regel in den präpositionalen Verbindungen vor. Das leuchtet auch ein, da ja zuletzt alle casus obliqui mit präpositionaler Verbindung ausgestattet waren. Da stoße ich auf einen Hauptpunkt der ganzen Darstellung in dieser Schrift, der nach meiner Auffassung etwas überschätzt wird. Zu wiederholten Malen wurden vom Verf. die Präpositionen geradezu zu Urheberinnen des Kasusverlustes im Bulgarischen gestempelt (vgl. S. 29 und 30). Ich würde vorziehen zu sagen, sie haben dem allmählichen Umsichgreifen des casus generalis nur Vorschub geleistet. Würde der letzte Grund nicht anderswo liegen, von den Präpositionen allein würde man auch im Bulgarischen ähnliche Resultate erwarten, wie in den übrigen slavischen Sprachen, also jedenfalls keinen vollständigen Kasusverlust. In dem „Rückblick“ (S. 73 bis 75) stellt der Verf. die Sache so dar, daß er den letzten Grund der eigenartigen Entwicklung, den Impuls, „in der Verdunkelung des Sprachgefühls für die Rektion“ findet und dabei dem Wechsel zwischen wo? und wohin? eine maßgebende Bedeutung für die weitere Entwicklung zuerkennt. Ich habe jedoch aus seiner weiteren Behandlung, die gerade den Hauptinhalt dieser Schrift bildet, ich meine die Darstellung des Unterganges der einzelnen casus obliqui (Lokativs S. 34—45, Instrumentals S. 45—51, Genetivs S. 51—67, Dativs S. 67—72) nicht die Überzeugung gewinnen können, daß die Auflösung der Deklination gerade von dem verschobenen Unterschied zwischen Ruhelage und Richtung den Ausgangspunkt genommen habe. Bekanntlich wird auch im Serbischen Süddalmatiens (Bocche und Montenegro) regelmäßig die Ruhelage durch den Akkusativ statt des Lokativs ausgedrückt, dort kommt auch der Genetivplural für den Lokativplural vor und sonstige ähnliche Störungen (vgl. Rešetar Der Štok. Dialekt S. 212—214), trotzdem bleibt im großen und ganzen die Deklination aufrecht. In der sehr interessanten, mit großer Umsicht ausgeführten Darstellung des Verf. über die besagten einzelnen Kasus konnte ich, von späteren bulgarischen Beispielen abgesehen, gar nicht den Eindruck eines Kasusverfalls gewinnen. An und für sich sind die vom Verf. hübsch gruppierten Tatsachen sehr lehrreich, nur könnte ich nicht sagen, daß mir dadurch der ganze Kasusverlust im Bulgarischen klarer entgegentritt. Die Lücken unseres Wissens mag auch der Verf. gefühlt haben, als er die Worte niederschrieb: „Freilich führt von dem lebendigen Gebrauch altererbter Kasus bis zu der Vernachlässigung der Flexionsformen nach Präpositionen, die dann allmählich alle den häufigsten Kasus, den zum casus generalis zusammengefallenen Nominativ-Akkusativ zu sich nehmen, — ein weiter Weg. Diesen Weg zu beleuchten, muß somit das Ziel der weiteren Abhandlung sein“ (S. 75). Und nun folgt in der Tat die zweite größere Hälfte der Schrift, der man als einer mühevollen, zeitraubenden, zu einem bestimmten Zweck sehr hübsch zusammengestellten Arbeit volle Anerkennung zollen muß, selbst wenn man mit dem Verf. bezüglich der Beweiskraft des beigebrachten Materials nicht übereinstimmen sollte, was leider bei mir der Fall ist. Ich verkenne nicht die geschickte Gruppierung der vom Verf. aus einer beschränkten Anzahl von Denkmälern herausgeholten Beispiele, nur scheint mir der größte

Teil derselben nicht das zu beweisen, wozu sie angeführt sind, nämlich Belege zu sein für den Beginn der Kasusstörung, weil ich glaube, daß man aus beliebigen nichtbulgarischen Sprachdenkmälern ähnliches Material beibringen könnte. Vielleicht werden andere Leser der gewiß sehr lesenswerten Schrift einen anderen Eindruck bekommen, jedenfalls soll damit der große Wert derselben nicht in Abrede gestellt werden. Ich will nur noch auf die Schlußbetrachtung (S. 75) aufmerksam machen, wo der Verf. überraschenderweise auf den Deklinationsverlust im Rumänischen anknüpft und sagt: „Die Entwicklung dieser Erscheinung erweist sich sodann als ein zwar bemerkenswerter, aber leicht verständlicher Parallelismus im sprachlichen Leben zweier benachbarter Völker. Daß jener genannte letzte Grund auf gegenseitiger Beeinflussung der im engsten Verkehr miteinander lebenden Stämme zurückgehe, ist zwar nicht ganz unwahrscheinlich, aber kaum jemals zu beweisen.“ Ich begnüge mich mit diesem Zitate, das endlich und letztlich an meine, wie sich der Verf. ausdrückt, „Fingerzeige“ anklingt. Vom weiteren Fortschritte in der wissenschaftlichen Erforschung der betreffenden Sprachen kann man vielleicht doch erwarten, daß er noch manches Licht in diese uns jetzt kaum als beweisbar scheinenden Fragen bringen wird.

Noch einige Worte zu dem für einzelne dem Untergang geweihte Kasus beigebrachten Material. Vor allem sei mit Bedauern konstatiert, daß die Geitlersche Ausgabe des Psalterium Sinaiticum in hohem Grade unzuverlässig ist. Eine neue, vom verstorbenen Severjanov nach seiner in Sinai gemachten photographischen Aufnahme veranstaltete Ausgabe scheiterte, d. h. kam nicht rechtzeitig zustande, infolge der unglaublichen Zögerung Fortunatovs, der die Aufsicht über den Druck führte. Darum kann man z. B. die Zitate auf S. 34 aus Ps. 16, 1 und 107, 2 nicht für ganz sicher halten, und auch sonst manches aus diesem Denkmal. Für alle Stellen, die der Verf. aus den Evangelientexten herangezogen, habe ich noch den Ostromirschen Text zu Rate gezogen, natürlich soweit er in den Perikopen vertreten ist. Das erwartete Ergebnis war, daß der Ostromirsche Text, folglich auch seine etwa ins 10. Jahrh. fallende Vorlage, fast überall mit den ältesten glagolitischen Lesarten übereinstimmt, aber die Joh. 6, 27 zweimal vorkommende Stelle wird einmal durch den Lokativ, das andere Mal durch den Akkusativ wiedergegeben; Luk. 8, 14 hat ostr. *vъ trъnii* im Gegensatz zu zogr. *vъ trъnie*, Matth. 1, 11, Luk. 2, 7; 8, 16 hat er den Akkusativ. Einige Male findet man bei ihm die Präposition *otъ*, so Matth. 3, 14 *otъ tebe*, Mark. 16, 11 *otъ njeję*, Luk. 2, 21 *otъ angela*, Matth. 10, 28 *otъ ubivajaštiichъ,* Luk. 10, 26 *otъ těchъ,* Luk. 21, 18 *otъ glavy*, Matth. 15, 17 *otъ trapezy.* Einige Male auch die Präposition *kъ*: Matth. 19, 1 *kъ ženě*, 21, 5 *kъ tebě*, Mark. 15, 11 *kъ drugu.* So weit reicht also die sich geltend machende präpositionale Bevorzugung zurück.

Ich kann das auf S. 35 erwähnte Aufkommen der Präposition *na* nicht mit dem Dativ in Zusammenhang bringen, erblicke darin vielmehr nur die Stütze für den präpositionslosen Lokativ. Einige Male fasse ich die der Form nach mit dem Dativ zusammenfallende Ausdrucksweise als präpositionslosen Lokativ (abhängig von der im Verbum enthaltenen Präposition) auf, so Luk. 6, 48 *chramině toi*, Mark. 2, 21 *rizě vetъsě.*

Wien. V. Jagić.

Leskien A. Litauisches Lesebuch mit Grammatik und Wörterbuch. Heidelberg 1919. In der Sammlung indogermanischer Lehr- und Handbücher, herausgeg. von H. Hirt und W. Streitberg.

An seinem Lebensabend hat der schon schwerkranke Altmeister der slawischen Philologie uns noch eine litauische Grammatik geschenkt, die jeder Leser nur mit der größten Genugtuung aus der Hand legen muß. Durch den Krieg ist das Buch erst jetzt durch Streitbergs und Bernekers Bemühungen veröffentlicht worden. Das Werk ist ursprünglich für Studenten bestimmt, die die litauische Sprache erlernen wollen. Zu diesem Zwecke folgt zunächst auf eine kurze Einleitung ein lit. Lesebuch (S. 1—121), das Märchen, Volkslieder, Dichtungen und sonstige Stücke aus neuer und alter Literatur enthält. Über die Auswahl kann man verschiedener Ansicht sein. So würde der Anfänger vielleicht mehr Märchen statt des recht umfangreichen Stückes aus Donalitius wünschen, aber das ist Geschmacksache. Bis S. 229 folgt dann die Grammatik. Den Schluß (bis S. 311) bildet ein Wörterbuch. Ihrer ursprünglichen Bestimmung nach sind die Texte und sonstigen Wörter nach dem Kurschatschen System akzentuiert.

Das Leskiensche Buch ist aber auch ganz unentbehrlich für alle, die sich schon weiter mit dem Litauischen befaßt haben. Das Prachtstück bildet die lit. Grammatik. Hier ist auf engem Raume in lichtvollster Darstellung eine ungeheure Fülle von Material geboten worden. Dabei hat sich Leskien nicht begnügt, nur das zu verwerten, was schon andere Grammatiken haben, sondern seine riesige Belesenheit in der lit. Literatur ist dem Werke überall zugute gekommen. An vielen Stellen bringt er völlig Neues, und fast immer überzeugt er seine Leser. Selbst das so umfangreiche Kapitel der Mundarten kommt stets zu seinem Rechte. Gebührende Berücksichtigung findet auch das Altlitauische, und hier wie überall schöpft Leskien unmittelbar aus der Quelle. Das macht das Buch besonders wertvoll.

Da das Werk sicher noch mehr Auflagen erleben wird, so möchte ich für den künftigen Herausgeber einige abweichende Auffassungen zur Sprache bringen, zu denen ich hauptsächlich durch meine Beschäftigung mit den Baranowskischen Texten, die Leskien nur unzureichend zu Gebote standen, gekommen bin. In § 22 ist von dem Leskienschen Gesetze die Rede. Ich habe dieses Gesetz Lit. Mundarten 2, 200 ff. einer eingehenden Kritik unterzogen und es etwas anders formulieren müssen, da es scheinbar viele Ausnahmen gibt. S. 140 § 27 ist die Intonation in den Akkusativen *manè* [1]) usw. als fallend bestimmt. Das ist unrichtig, wie ostlit. *manĩ* neben *manì* erweist. Die Kürzung in *manè* beruht lediglich auf dem häufig enklitischen Gebrauch des Pronomens (vgl. Lit. Mund. 2, 13 und 47). Am Platze wäre für *manè* ein Instr. wie *žemè*. S. 142 § 28 setzt Leskien für *gerỹn* als ältere Form *geryniui* an. Er denkt dabei an die entsprechenden Bildungen bei Bretken und Daukszas. Ich schließe mich aber in der Beurteilung der Endung *-yniui* Zubatý IF. 6, 277 an. Lit. Mund. 2 bin ich an mehreren Stellen bei Besprechung des Direktivs auf diese Bildungen zurückgekommen, z. B. S. 108 u. 179. S. 148 § 48 ist *téisti* ein unpassendes Beispiel, da es ostlit. *táisti* bzw. *tóisti* [2]) heißt, auch

[1]) Da die Druckerei akzentuierte Nasalvokale nicht besitzt, so habe ich öfter den einfachen Vokal schreiben müssen. K. N.

[2]) Aber vgl. Buga, Šviet. darb. 1921 H. 9, 130. K. N.

úmžius ist nicht recht am Platze, da es meist den Wandel von *am-* zu *um-* unterläßt (s. Lit. Mund. 2, 15). Bei der Darstellung der žemaitischen Akzentuation (S. 149 § 50) ist *dẵug* nicht gut gewählt, falsch ist ferner, daß bei *deĩna* die steigende Intonation auf Rechnung des zurückgezogenen Akzentes zu setzen ist (vgl. Lit. Mund. 2, 448 fg. S. 156 § 64 würde ich *žmonà* aus der Liste streichen, da es den angeblichen Stoßton nur von *žmónės* bezogen haben kann. Baranowski kennt wie Kurschat nur schleiftoniges *žmonà* [1]); neben *provà* mit fallendem Ton findet sich auch steigender Ton, in den Texten akzentuiert Leskien auch 45_{26}, 100_5 *prõva*. Wegen der angeblichen orthotonierten *tá*, *túos* usw. (S. 163 § 74) vgl. Lit. Mund. 2, 208 f. und 323; der N. Plur. *ãnys* (*õnys*) ist auch ostlitauisch. S. 168 § 88 und S. 170 § 93 wird als Ntr. von *gẽras* und *száltas* ein *gerà* und *szaltà* angesetzt. Das sind die Femininformen. Das Ntr. betont *gẽra*, *szálta* bzw. *gér*, *szált*, (vgl. Lit. Mund. 2, 235). Das Adverbium des Komparativs auf *-esniai* (S. 175 § 108) ist besonders im Žemaitischen ganz gewöhnlich. *Szalè* (S. 177 § 112) ist schwerlich Lokativ, s. Lit. Mund. 2, 96. S. 178 § 113 wird bei *kas mẽts* von scheinbaren Nominativen gesprochen; *kas mẽts* soll gleich *kas metùs* sein. Dann müßte man doch wohl *kas mèts* betonen. Allerdings findet sich *kas* + Akk. Plur. zuweilen. In der Regel wird *kas* aber mit dem Nom. Sing. verbunden. Darauf weist ostlit. *kas diena* (nicht *kas dienu*) hin, vgl. ferner Lit. Mund. 2, 124 u. 241. Wegen des syntaktischen Verhältnisses verweise ich auf Wackernagel KZ. 29, 146 f. und Vermischte Beiträge S. 27. Nicht anschließen kann ich mich auch der Erklärung des Lok. Sing. der *ŏ*-Stämme (S.180 § 118). Die Mundarten weisen überall auf die ursprüngliche Endung *-en* (vgl. Lit. Mund. 2, 99 ff.). Ebendort habe ich einen Lokativ wie *Dëvè* als Angleichung an *tamę* erklärt und dies als Akk. Sing. mit der Partikel *-en* aufgefaßt. Wenn Leskien bei ursprünglicher Nasalendung **tamemp* erwarten möchte, so beruht das Fehlen dieser Formen darauf, daß man an einen Kasus nicht gern zwei Partikel hängt, also *tam* + *en* + *pi*. Trotzdem kennt allerdings Daukszas im Lok. Plur. Bildungen wie *kôiosiamp'* (z. B. Post. 102_4 104_{26} 156_{10}). Aber diese Endung auf *-mp* beruht lediglich auf Nachahmung des Gen. Plur. mit der Partikel *-pi*, wie *kójump*, der mit *kójosiamp* syntaktisch völlig gleich gebraucht werden kann. Im Lok. Sing., wo keine syntaktisch gleich verwendeten Formen auf *-mp* daneben stehen, fehlen daher auch bei ihm Lokative auf *-mp*. Dative auf *-ai* von *ŏ*-Stämmen (S. 182 § 121) sind gelegentlich auch ostlitauisch (vgl. Lit. Mund. 2, 170 ff.). Über die Betonung der athematischen Verben bei Daukszas (S. 195 § 170) s. genauer Lit. Mund. 2, 30 ff. Deshalb ist auch S. 196 § 171 die Betonung *mẽgsì* aus Daukszas nicht in Ordnung Wegen der Betonung des Inf. II (S. 204 § 194) vgl. auch Lit. Mund. 2, 128 f. S. 208 § 205 konnte bei der Akzentuation der komponierten Präsentia auf die Verben auf *-ėti* (Lit. Mund. 2, 35) und ablautende Verben, wie *lendù*, *renkù* usw. (Lit. Mund. 2, 231) hingewiesen werden. In den Texten betont L. richtig, z. B. 85_{11}, *tesùrenk*.

Im Wörterbuch würde ich *kélinės* streichen, bei *pl̃ăkas* fehlt das Stichwort „schlecht", zu *žiópteriu* ist der Inf. nach 61_4 *žióptert* anzusetzen, wie denn bei Donalitius bei den Verben auf *-teriu* der Inf. fast ausnahmslos (bis auf *páukszterė́dams*) auf *-terti* lautet.

---

[1]) Aber vgl. Buga, Śviet. darb. 1921 H. 9, 133 fg. K. N.

In der Akzentuation des Lesebuchs bin ich in einigen Fällen anderer Meinung als mein hochverehrter Lehrer. So würde ich schreiben: S. 22_{11} *brángię* statt *brañgię*, S. 53_8 *pasiródė* statt *pasirõdė*, S. 55_1 *sukvėsti* statt *sùkvėsti*, S. 57_{34} *iszrinktùs* statt *ìszrinktus*[1], S. 58_{20} *lýtus* statt *lýtus*, S. 61_{35} *įsirẽmęs* statt *įsirémęs*, S. 65_{16} *tróbos* statt *trõbos*, S. 67_{19} *iszverktàs* statt *ìszverktas*, S. 68_4 *sukvėstũ* statt *sùkvėstu*, S. 68_{32} *numusztũ* statt *nùmusztų*, S. 70_{34} *iszgirstũ* statt *ìszgirstų*, S. 73_9 *Lė́tuvai* statt *Lẽtuvai*, S. 73_{22} *Lė́tuvą* statt *Lẽtuvą*, S. 74_4 *brolaũ* statt *brólau*, S. 74_{17} *pãslą* statt *páslą*, S. 74_{21} *pãslas* statt *páslas*, S. 82_{13} *iszguldýtų* statt *iszgulĩdytų*, S. 82_{30}, 84_{13} *jãmui* statt *jámui*, S. 83_{37}, $84_{14, 15}$ *iszguldýti* statt *iszgulĩdyti*, S. 84_{30} *iszguldýt* statt *iszgulĩdyt*, S. 85_3 *brángūs* statt *brãngūs*, S. 86_{38} *dárbą* statt *dar̃bą*, S. 96_{11} *kėmañ* statt *kẽman*. In andern Fällen könnte man schwanken, so 20_{11} *naktý*, wofür Donalitius, Ruhig und das Russisch-Litauische *nãkty* betonen, auch für 69_{29} *stójos*, 88_8 *stójasi* könnte man vielleicht *stõjos*, *stõjasi* schreiben (W. Schulze KZ. 44, 131). In den Akkusativen Pluralis auf *-ýbes* bei Donalitius, z. B. 49_5 *grożýbes*, halte ich die Betonung *grożýbes* für richtiger, wie denn noch heute im größten Teil des Russ.-Lit. *grożýbė* akzentuiert wird. Auf andere Betonungen einzugehen, muß ich hier aus Raummangel verzichten.

Zum Schlusse möchte ich noch eine Reihe von Druckfehlern berichtigen, die mir aufgestoßen sind. Bei den zahlreichen diakritischen Zeichen ist ein Übersehen allzuleicht begreiflich: Lies S. 17_{30} *bevażiúojent* statt *bevażiuojent*, S. 34 Anm. 1 *iẽ* statt *ẽi*, S. 49_{29} *nėkùs* statt *nėkùs*, S. 52 Anm. *żąsėnà* statt *żqsėnà*, S. 53_{19} *rėbiũ* statt *rėbiũ*, S. 58_{18} *visàs* statt *visùs*, S. 77_{18} *plótū* statt *plotū*, S. 95_8 *delnużẽlį* statt *delnużėlį*, S. 98_{26} *tãrė* statt *tãrė*, S. 100_{19} *stovėjo* statt *storėjo*, S. 101_{10} *lė̃kė* statt *lẽkė*, S. 136_3 *vė̃żù* statt *vėzù*, S. 139_7 *akỹ* statt *akỹ*, S. 139_{12} *kràszts* statt *krãszts*, S. 139_{36} *mįsiu* statt *mįsiu*, S. 140_5 *pįti*, *pįsiu* statt *pįti*, *pįsiu*, S. 140_6 *pįk* statt *pįk*, S. 140_{11} *pįti* statt *pįti*, S. 140_{21} *nẽszės*, *nẽszė* statt *nẽszės*, *nẽszė*, S. 141_{12} *nė̃t* statt *nėt*, S. 142_{30} *vė̃ża* statt *vėża*, S. 145_{13} *gẽros-ios* statt *gerõs-ios*, S. 145_{28} *vėmalaĩ* statt *vemalaĩ*, S. 148_{10} *siũst'* statt *siũst*, S. 158_{32} *dùrū* statt *dùrū*, S. 163_{25} *músū* statt *músū*, S. 172_{19} *vė́nas* statt *vė́nas*, S. 175_{22} *namõn-linkai* statt *namõn-linkai*, S. 177_6 *vė̃jas* statt *vėjas*, S. 191_{11} *gyjù* statt *gyjũ*, S. 197_{14} *pradedanti-s* statt *pradedanti-s*, S. 198_{32} *dė̃ga* statt *dõga*, S. 202_{27} *sùkęs*, *sùkę* statt *sukẽs*, *sukẽ*, S. 203_{10} *sùkęs* statt *sukẽs*, S. 223_{18} *vélnias* statt *vẽlnias*, S. 223_{22} *dirbti* statt *dir̃bti*, S. 225_{32} *żẽdą* statt *żẽdą*. Aus dem Wörterbuch habe ich mir angemerkt: S. 235[b] *bė̃kėrimi* statt *bė̃kerimi*, S. 237[a] *brolaũ* statt *brolau*, S. 240[a] *debesiñ* statt *debesiũ*, S. 243[b]$_{23}$ *daviaũ* statt *davaũ*, S. 247[a] Ntr. *gẽra* statt Ntr. *gerà*, S. 259[a] *kraĩvas* statt *krãivas*, S. 263[a] *lenkiù-kiaũ* statt *lenkiù-kiaũ*, S. 272[a] *opszrùs* statt *opsznùs*, S. 292[a] *stuobrỹs*, Gen. *stúobrio* statt *stuõbris*, S. 294[a] Ntr. *szálta* statt Ntr. *szaltà*. In den Berichtigungen S. 312_6 ist *rõdos* das Richtige.

Der Wert des Leskienschen Buches bleibt durch alle die Kleinigkeiten, die ich hier vorgebracht habe, unberührt. Es wird für lange Zeit hinaus das Buch sein, zu dem jeder, der litauisch lernen will, unbedingt greifen muß.

Cöthen. **Franz Specht.**

[1]) Nach Sichtung meines Materials scheint es mir doch, als ob im Acc. Pl. eine Betonung wie *ìszrinktus* häufiger ist als *iszrinktùs*. K. N.

Indogermanische Forschungen

Zeitschrift für indogermanische Sprach- und Altertumskunde

Begründet von

Karl Brugmann und **Wilhelm Streitberg**

Herausgegeben von

Wilhelm Streitberg

Einundvierzigster Band

1923

VERLAG VON WALTER DE GRUYTER & Co.

vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung — J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung — Georg Reimer — Karl J. Trübner — Veit & Comp.

BERLIN und LEIPZIG.

Inhalt.

Das Relativum in der Heliandhandschrift C.

Man hat sich gewöhnt, nach dem Vorgang von Sievers (HZ. 19, 39 ff.) der Heliandhandschrift M den Vorzug vor der Handschrift C zu geben. Das Urteil von Sievers gründete sich a. a. O. vor allem darauf, daß C im Gebrauch der Alliteration nachlässiger ist als M — vielfach fehlt der Hauptstab (S. 58 ff.) —, daß es öfters unpassende Zusätze macht, während M deren nur wenige aufweist (S. 63 f.), und daß es in 240 Fällen — gegen 96 in M — in der Wortwahl die bessere Lesart bietet. Zu anderen Abweichungen nimmt Sievers absichtlich keine Stellung, etwa zum Gebrauch bzw. Nicht-Gebrauch des Präfixes *gi-*, zum Wechsel von Sing. und Plur., zur Bezeichnung des Relativums durch *the* oder die flektierte Form des Pronomens und zur Menge der übrigen Varianten. „Wo soll man da . . . bei dem schwankenden Gebrauch . . . Verderbnis, wo Konservierung des Ursprünglichen erkennen?“ (S. 72). Nur in bezug auf die Wortstellung gebührt C der Vorrang gegenüber M (S. 56 f.).

Inzwischen hat nun Sievers selbst (Steigton und Fallton im Althochdeutschen mit besonderer Berücksichtigung von Otfrids Evangelienbuch, Festgabe für W. Braune, 1920) darauf hingewiesen, daß orthographische Schwankungen von der Art derer, die ihm bei Abfassung des oben zitierten Artikels über den Heliand für „eine einigermaßen positive Kritik“ (S. 71) nicht mehr verwendbar schienen, vielfach noch sehr wohl kritisch auszuwerten sind. Im besonderen zeigt er an den Schreibunterschieden der Otfridhs. V, daß wir es hier nicht mit Schreiberwillkür zu tun haben, sondern daß der Schreiber bzw. Korrektor (Otfrid selbst) die Schreibweise nach klanglichen Gesichtspunkten (meist Steigton oder Fallton) regelt.

Es erhebt sich nunmehr die Frage, ob man nach diesen Resultaten die zahlreichen graphischen Verschiedenheiten in Hel. C weiterhin als für die Kritik unbrauchbar bezeichnen

darf oder ob nicht auch ihnen ganz bestimmte Gesetze zugrunde liegen. Das ganze Material auf einmal aufzuarbeiten scheint mir noch verfrüht und schon aus Gründen des zur Verfügung stehenden Raumes unmöglich. So beschränke ich mich vorerst darauf, das Relativum in C einer Betrachtung zu unterziehen, das für das in Frage stehende Problem ganz besonders geeignet erscheint.

Das Relativum im Heliand ist bereits vielfach behandelt worden[1], jedoch hat man sich stets damit abgefunden, das vorhandene Material zu registrieren (Klinghardt, Wilhelmy) oder einseitig den Text von M zugrunde zu legen (Behaghel, Die Syntax des Heliand, 1897), wodurch man natürlich gerade eine Untersuchung der graphischen Verhältnisse in C ausschaltete.

Ich möchte im folgenden die Frage, ob Relat.-Pronomen oder -Partikel, nicht berühren, auch auf eine Gruppierung nach Kasus verzichten, sondern einzig die Schreibung des Rel. ins Auge fassen. Ich sehe dabei ab von dem Nebeneinander verschiedener Diphthonge, wie *ie, ia, ea* usw., in den gleichen Kasus und richte mein Augenmerk ausschließlich auf das Schwanken zwischen diphthongischen (*thie, thia, thiu, thea, thei*) und monophthongischen Formen, die im N. Sg. M., N. Acc. Sg. F., N. Acc. Pl. aller Geschlechter anscheinend regellos wechseln. Es wird sich darum handeln zu untersuchen, ob sich die Gründe für diesen Wechsel vielleicht doch erkennen lassen.

Ich greife zu diesem Zweck zwei beliebige Beispiele heraus. Zunächst V. 94[2]:

Thuo uuarth thiu tid cuman the thar gitald habdun
uuisa man mid uuordun.

Liest man diese Stelle laut und ohne besonderen Affekt, so ist zu bemerken, daß vor *the* trotz der Versgrenze nur ein schwacher rhythmischer Bruch liegt. Ein Versuch, die Pause zu verlängern, führt klanglich und logisch zu einem Zerfall des Ganzen. Die tragenden Begriffe im HS und NS, *tid* und *gitald*, sind stark betont; zwischen beiden herrscht eine Art von klanglicher Spannung, *gitald* antwortet auf *tid*. Dem-

[1]) Vollständiges Literaturverzeichnis bei Behaghel, Heliand u. Genesis[3] (1910) S. XVIII f.

[2]) Zählung nach der Ausgabe von Sievers (Heliand, 1878).

gegenüber tritt das Rel. dynamisch gänzlich zurück. Es ergibt sich also folgendes Bild:

Thuo uuarth thiu tid cuman the thar gitáld habdun.

Als Gegenstück nehme ich V. 30:

huand hie habda starkan hugi
mildean endi guodan thie thes mester uuas
adalordfrumo alomahtig.

Hier muß unbedingt ein deutlicher rhythmischer Einschnitt vor dem Rel. gemacht werden, das zugleich stärker betont ist als das Rel. in V. 94. Dagegen ist die Beziehung zwischen den beiden tragenden Begriffen weniger eng als in V. 94; der Beziehungston fehlt. Dieser Stelle würde umgekehrt jede Wirkung genommen, wenn man nach dem Vorbild von 94 die Pause überlesen und das Rel. ganz unbetont lassen würde. Wir erhalten demnach dieses Schema:

mildean endi guodan || *thie thes mester uuas.*

Wie läßt sich nun dieser klangliche Befund logisch interpretieren?

In 94 würde der HS: *thuo uuarth thiu tid cuman* ohne den folgenden RS nicht verständlich sein; mit anderen Worten: wir haben es mit einem bestimmenden (= Behaghel: notwendigen[1]) RS zu tun. Der RS ist durch den zwischen den beiden tragenden Begriffen herrschenden Beziehungston so eng an den HS angeschlossen, daß das einleitende Rel. klanglich fast völlig verschwindet. Es erscheint in monophthongischer Gestalt. In 30 dagegen enthält der RS nur eine Variation zu *hie,* das seinerseits bereits in *uualdand* (26) und *drohtin* (27) näher ausgeführt ist. Der Satz könnte nach *guodan* zu Ende sein; was dann noch kommt, ist nur Appendix. Auch klanglich liegt keine Beziehung zum Folgenden vor. In diesem lediglich erklärenden (= Behaghel: freiwilligen) RS tritt das Rel. viel mehr hervor als in 94; daher die diphthongische Form[2]).

---

[1]) cf. Behaghel: Die Syntax des Heliand, 1897: notwendige und freiwillige RSs. (§§ 465—468).

[2]) Der RS in 30 wird von Behaghel (Syntax S. 306) als notwendig aufgefaßt. Auch in einer Reihe andrer Fälle weiche ich von der Rubrizierung Behaghels ab. NSs z. B., die nur Variationen zu bereits er-

Ließe sich nun zeigen, daß der an diesen beiden Beispielen festgestellte Unterschied im Auftreten der monophthongischen und der diphthongischen Formen des Rel. (monophth. in bestimmenden, diphthong. in erklärenden RSs) durch die ganze Hs. C geht, so wäre damit ein wichtiger Schritt zur Lösung des eingangs aufgestellten Problems getan. Ich gebe im folgenden eine Zusammenstellung des gesamten Materials, geordnet nach der Funktion der einzelnen RSs. Ausgeschieden sind nur die Fälle, in denen die Lesart im Text nicht gesichert ist (Sievers druckt an diesen Stellen kursiv): 1315, die zweiten Glieder der relativischen Kombination[1]) 1915 und 3608; ferner 4276, wo die Lesart von C keinen rechten Sinn ergibt (es fehlt das Verbum finitum); 632 und 654 lasse ich weg, weil an beiden Stellen *thet* erscheint (Sievers konjiziert beide Male *the*); 465, 1772, 1776, 1917, 5902, die von anderen (Behaghel, Wilhelmy) als relativische Fügungen aufgefaßt werden, erscheinen mir parataktisch und sind infolgedessen ebenfalls nicht gebucht worden.

1. Bestimmende RSs:

Manega uuaron | *the sia iro mod gespon* 1.

Thuo uuarth thiu tid cuman | *the thar gitald habdun* | *uuisa man mid uuordun* 94.

Thu bist lioht mikil | *allon elitheodon* | *tha er thes alouualdcn* | *craft ni antkendun* 488[2]).

---

wähnten Begriffen sind, kann ich nur als erklärend (freiwillig) ansehen. Es kommt bei derartigen Untersuchungen vor allem darauf an, nicht einzelne Sätze oder gar Satzteile für sich, sondern den ganzen Satz im Zusammenhang des übrigen Textes zu betrachten. Ich werde auf meine abweichende Ansicht bei Erwähnung der einzelnen Stellen noch besonders hinweisen und dabei der Übersichtlichkeit halber die Zählung von B. in die von Sievers umsetzen; hier sei nur bemerkt, daß B. z. B. den RS V. 225 als notwendig faßt, ohne zu bemerken, daß nur das bereits dagewesene *fruodo* variiert wird. Dagegen wird der RS V. 208 als freiwillig bezeichnet, obwohl er ganz dasselbe besagt wie 225. Wenn schon eine verschiedene Auffassung der beiden Sätze, die sich auf die gleiche Persönlichkeit beziehen, möglich wäre, müßte die Registrierung eher umgekehrt erfolgen, d. h. man müßte in dem ersten von beiden (208) eine notwendige, im zweiten (225) eine freiwillige, weil wiederholte Bestimmung annehmen.

[1]) Unter relativischen Kombinationen verstehe ich die Verbindungen *thero the, thena the, than the* usw.

[2]) Zu 488: Auch bei B. notw.; Gegensatz zu *egenon folca* 491.

thoh ni uuarth it gio te thes kuninges hoba | them mannon gemarid | the im an iro muodsebon | holda ni uuarun 539[1]).
Hie quat that an them selbon dage | the ina saligna | an thesan middilgard | muoder gidruogi 587.

676[2]). 1016. 1311. 1405. 1427. 1553[3]). 1673[4]). 1706. 1733. 1818. 1861. 1863. 2045[5]). 2506. 2704[6]). 2903[7]). 3021. 3044[8]). 3058[9]). 3885[10]). 4246. 4332. 4539. 4627. 4981. 5792. 5854.

In allen diesen Fällen (insgesamt 32) finden sich die Formen *the*, *thi*, *tha*.

2. Erklärende RSs.:
huand hie habda starkan hugi usw. 30[11]).
Gabriel biun ik hetan | thie io for gode standu 120.
Thuo sprac thar en gifruodit man | thie so filo consta | uuisaro uuordo 208.
Thuo sprac en gelhert man | thie iru gaduling uuas 221.

---

[1]) Zu 539: Gegensatz zu *huilik helag man* 537.

[2]) Zu 676: cf. Rückert, Heliand, 1876: Anm. zu 675.

[3]) Zu 1553: Behaghel freiw.; es ist jedoch zu bedenken, daß es hier gerade auf die Leute, die nicht lohnen, im Gegensatz zu denen, die Lohn geben (1546/47. 1550) ankommt.

[4]) Zu 1673: Auch B. notw.; Kräuter des Feldes.

[5]) Zu 2045: beachte die eigenartige Konstruktion; eigentlich: *them herosten the.*

[6]) Zu 2704: Gemeint ist der Tetrarch Herodes Antipas im Gegensatz zu den übrigen Teilfürsten.

[7]) Zu 2903: Die Jünger im Gegensatz zu *folc mikil* 2900.

[8]) Zu 3044: E. ist schon lange tot, muß also näher bestimmt werden; Gegensatz zu Johannes (3046), dessen Tod noch in frischer Erinnerung ist (2785 ff.); cf. jedoch 920, wo ein solcher Gegensatz nicht vorhanden ist.

[9]) Zu 3058: B. freiwillig. Wie jedoch der zwischen *libbiandes* und *lioht* vorliegende starke Beziehungston ausweist, handelt es sich hier um die Auseinanderziehung der einheitlichen Formel: „Gott des Lebens und des Lichtes“. Eine solche Formulierung erscheint gerechtfertigt durch den außergewöhnlich starken Affektgehalt der Stelle: das Glaubensbekenntnis des Petrus, ein entschiedener Höhepunkt im Leben Christi.

[10]) Zu 3885: nicht Variation zu *uuidarsacon,* sondern ironisch-erstaunte Frage nach ganz bestimmten Leuten.

[11]) Zu 30: cf. S. 3

225 [1]. 228. 240 [2]. 296 [3]. 351. 388 [4]. 395. 523 [5]. 567. 627. 918 [6]. 920 [7]. 1031. 1117. 1226 [8]. 1252. 1274. 1369. 1423. 1445 [9]. 1568. 1617 [10]. 1668 [11]. 1675 [12]. 1683 [13]. 1725 [14]. 1806. 2033. 2086 [15]. 2115 [16]. 2127. 2211. 2215. 2308 [17]. 2321. 2326. 2345. 2583. 2597. 2619 [18]. 2788 [19]. 2930. 3037. 3046 [20]. 3049. 3103. 3105. 3218 [21]. 3264. 3302. 3439. 3498 [22]. 3539 [23]. 3640. 3648. 3655 [24]. 3658. 3719. 3736. 3786. 3809. 3820 [25]. 3881 [26]. 3887 [27]. 3958. 3969. 4017. 4130 [28]. 4217. 4301. 4382. 4392. 4411. 4467 [29].

---

[1] Zu 225: cf. Anm. 2, S. 3.

[2] Zu 240: B. notw.; jedoch könnte der Satz nach *haramscara* zu Ende sein: die von Gott über Zacharias verhängte Strafe ist bekannt (164/65).

[3] Zu 296: B. notw.; der RS besagt aber nichts Neues; sein Inhalt ist bereits seit 253/54 bekannt.

[4] Zu 388: B. notw.; nur Variation zu *uuardos*.

[5] Zu 523: Satzende nach *liude*.

[6] Zu 918: B. notw.; jedoch Variation zu *helithos*, die als Boten aus Jerusalem schon seit 910/11 gekennzeichnet sind. cf. auch 915.

[7] Zu 920: cf. jedoch Anm. zu 3044 u. 3046.

[8] Zu 1226: B. notw.; aber nur Variation zu *guod*.

[9] Zu 1445: *thie ander* ist schon 1433/34 bestimmt.

[10] Zu 1617: B. notw.; jedoch Satzende nach *sundiono*.

[11] Zu 1668: keine bestimmten Vögel; cf. jedoch *uurti* 1672.

[12] Zu 1675: Mit Salomo ist der Begriff der Pracht ohne weiteres verbunden.

[13] Zu 1683: B. notw.; aber keine bestimmten *liudi*, sondern *liudi* im Gegensatz zu *uurt* und *lilli*.

[14] Zu 1725: B. notw.; Satzende jedoch nach *manag*, da die nähere Bezeichnung der von Jesus ins Auge gefaßten Leute vorausgeht.

[15] Zu 2086: B. notw.; aber Satzende nach *uuilleon*.

[16] Zu 2115: B. notw.; aber Satzende nach *heririncos*.

[17] Zu 2308: Die *man* sind bereits 2296/97 bestimmt.

[18] Zu 2619: Satzende nach *ageve*; cf. die längere Ausführung 2607 ff.

[19] Zu 2788: *thena enna* genügt als Bezeichnung für Christus.

[20] Zu 3046: cf. zu 3044 und 920.

[21] Zu 3218: B. notw.

[22] Zu 3498: Die *dadi* sind schon 3496/97 näher bestimmt.

[23] Zu 3539: B. notw.; aber nhd. aufzulösen mit „denn".

[24] Zu 3655: *thia blindun man* sind bereits seit 3548/49 bekannt.

[25] Zu 3820: Satzende nach *scattos*, denn das Gespräch mit den Juden handelt gerade über den dem Kaiser geschuldeten Zinsgroschen; cf. 3809 ff.

[26] Zu 3881: B. notw.; aber Satzende nach *folkes*, da der RS nur das von 3840 ff. an Erzählte wiederaufnimmt.

[27] Zu 3887: erklärend zu 3884/85; cf. 3881 (a. 26).

[28] Zu 4130: Bereits 4111 ff. näher ausgeführt.

[29] Zu 4467: B. notw.; doch Variation zu *eusagon*.

4556. 4606 [1]). 4844. 5320. 5412. 5416. 5472. 5516 [2]). 5552. 5683 [3]). 5725. 5742. 5874.

Überall zeigt sich hier die diphthongische Form des Rel. (*thie, thia, thea*). Gesamtzahl der Fälle 91. Nicht einzuordnen ist 3794, wo zweifellos ein erklärender RS vorliegt und trotzdem *the* auftritt.

Eine Ausnahme macht das Rel. im N. Sg. F. und N. Acc. Pl. N. Hier erscheinen, ohne Rücksicht darauf, ob der dadurch eingeleitete RS bestimmend oder erklärend ist, mit einer einzigen Ausnahme, diphthongische Formen (meist *thiu*). So ist von den Neutris z. B. bestimmend 1071 (*endi sculun thiu uuerc frummean* | *thiu thar uuerthat ahludit* | *fan thero helagun tungun*) und 4710 (*manon iu thero mahlo* | *thie ik iu manag hebbiu* | *uuordon giuuisid*); erklärend z. B.: 3692 (*thes thu te uuaron ni uuest* | *thia uuurdgiscapu* | *thia thi noh giuuerthan sculun*); von den Femininis bestimmend: 2706 (*buida im bi thero brudi* | *thiu err sines bruother uuas*); erklärend: 4955 (*Thar quam im enn fecni uuib* | *gangan tegegnes* | *thiu enes Judeon uuas* | *ira thiodnes thiui*). Dieser Befund kann nicht überraschen, wenn man etwa bedenkt, daß in mhd. Texten, in denen *die* zu *di* gekürzt wird, die Formen mit *iu* sich noch erhalten haben. Offenbar wohnte dem Diphthongen *iu* eine ganz besondere Kraft inne.

1. N. Sg. F. (14 Fälle):
215. 1395. 1481. 1680. 1952. 2485. 2706. 2789. 3035. 3268. 3625. 4182. 4363. 4955.

2. N. Acc. Pl. N. (17 Fälle):
1071. 1178. 1425. 1836. 1983. 1993. 2348. 2612. 3189. 3692. 3864. 4344. 4568. 4644. 4710. 4713. 4997.

Die oben angedeutete Ausnahme betrifft 657, und zwar handelt es sich hier um einen bestimmenden RS, dessen Rel. den Monophthong aufweist.

---

[1]) Zu 4606: Satzende nach *uuesan.*

[2]) Zu 5516: Der Nachdruck liegt auf dem Gegensatz in der Trauer von Männern und Frauen, nicht auf der Tatsache, daß sie aus Galilaea gekommen waren.

[3]) Zu 5683: Einige sprachen — und zwar die (zu 5677).

Weiterhin müssen die Fälle gesondert betrachtet werden, wo das zu dem RS gehörige Beziehungswort im HS entweder ganz fehlt oder ein Pron. Dem. ist. Diese RSs sind, da sie zum Verständnis des HS unbedingt erforderlich sind, stets wesentlich. Trotzdem findet sich hier nur die diphthongische Form des Rel. Der Grund wird ersichtlich, wenn man etwa V. 94 nochmals zum Vergleich heranzieht. Dort war festgestellt worden, daß zwischen den beiden tragenden Begriffen der Satzverbindung ein besonderer Beziehungston herrscht, daß vor allem diese beiden Begriffe sehr stark betont sind. Fehlt nun der erste dieser Begriffe, so muß dessen Ton auf das Rel. gezogen werden, so daß der Beziehungston jetzt zwischen dem Rel. und dem Hauptbegriff des RS auftritt. Ist der tragende Begriff des HS durch ein Pron. Dem. ausgedrückt, so ergibt sich ein Spiel von drei Tönen. Der erste liegt auf dem Pron. Dem. des HS; dieses wird erstmalig aufgenommen im Rel., das den zweiten Beziehungston trägt; der dritte befindet sich, wie gewöhnlich, auf dem Hauptbegriff des RS. Ich gebe im folgenden die Beispiele:

1. Das Beziehungswort fehlt (7 Fälle):

sia frumida thie mahta 659.

Quat that oc saliga uuarin | thia hier frithusama under theson folca libbeat 1317.

1307. 1352. 3502. 3961. 5676[1]).

In 1308, wo trotz des fehlenden Beziehungswortes *the* auftritt, scheint das Rel. durch das folgende *sia* dynamisch entlastet zu sein.

2. Das Beziehungswort ist ein Pron. Dem. (15 Fälle):

them te harma | thia horian ni uueldin 498.

so is thia ni mohtun ankennean uuiht | thia thes uuihes thar | uuardon scoldun 814.

ac thie is an thit leoht cuman | mahtig ti mannon | endi under iu middeon sted | . . . thie iu dopan scal 889.

1301[2]). 1408. 1666. 1694. 1833. 1921. 3427. 4056. 4806. 4979. 5335. 5353.

---

[1]) Zu 5676: *so filo thes gifuolian* wird als Parenthese empfunden. Der RS hängt ab von: *that thar Cristes dod antkennian scoldun.*

[2]) Zu 1301: *mann an thesaro middilgardun* ist Parenthese; der RS hängt von dem Dem. *thia* des HS ab.

Schwierigkeiten macht nur 1870, wo *the* im Rel. erscheint, obwohl das Beziehungswort ein Pron. Dem. ist.

Von den eben besprochenen Beispielen aus finden nun auch eine Reihe von Fällen ihre Erklärung, in denen in bestimmenden RSs trotz eines vorausgehenden Substantivs diphthongische Formen des Rel. stehen. Es sind dies: 497. 1321. 1956. 3243. 3461. 3491. 4130. 5228 (zusammen 8). Es sind durchweg Stellen, wo sich der RS auf ein im HS stehendes *man, uueros, liudi, rincos* bezieht, das wir im nhd. etwa durch „Menschen" wiedergeben würden, d. h. es ergibt sich stets der Sinn: „diejenigen, welche." Das Substantivum steht also für ein Pron. Dem., und das Rel. folgt dem in diesen Fällen üblichen Gebrauch [1]).

Handelt es sich jedoch bei *man, uueros* usw. nicht um Menschen schlechthin, sondern um Männer, so behält das Substantiv seinen Charakter als solches, und der Gebrauch des Rel. richtet sich nach den zuerst entwickelten Regeln, d. h. bestimmende RSs werden durch monophthongische, erklärende durch diphthongische Formen eingeleitet. Dies ist der Fall:

539 [2]). 676 [3]). 1311 [4]). 1553 [5]). 1818 [6]). 1863 [7]). 4627 [8]). 4981 [9]).

Nur 1733 ist dieser Gesichtspunkt offenbar nicht maßgebend.

Es erübrigt noch, die bereits (S. 4) erwähnten relativischen Kombinationen einer kurzen Betrachtung zu unterziehen. Wir müssen dabei scheiden zwischen dem 1. und 2. Glied der Kombination. Für das 1. Glied kommen nur 3 Fälle in Betracht:

---

[1]) Zu einzelnen Beispielen ist noch folgendes zu bemerken: 497: *u deon* steht gegenüber *them* 498. — 3243: Beachte den durch die unterbrochene Konstruktion entstehenden tiefen Einschnitt vor dem Rel. — 3461: Der Sinn, „diejenigen, welche" wird dargetan durch die Gegenüberstellung mit 3427. 3430. 3435. 3439. 3465/66. 3491. — 3491: cf. Anm. z. 3461.

[2]) Zu 539: Am Königshofe befinden sich nur Männer.

[3]) Zu 676: = Diener.

[4]) Zu 1311: Rechtsprechung erfolgt nur durch Männer.

[5]) Zu 1553: Geschenke empfängt (1546/47) der Mann nur vom Mann im altgermanischen Leben.

[6]) Zu 1818: cf. die Variation zu *erl* 1817.

[7]) Zu 1863: Die Weinbergarbeiter sind Männer.

[8]) Zu 4627: Gegensatz zu Herr. [9]) Zu 4981: Malchus.

fridu an erthu | *firio barnon* | *guoduuilligon gumon* | *thie thia god ankenneat* 421.

1915. 3402.

Diese geringe Zahl erscheint mir nicht genügend, um daraus ein Gesetz abzuleiten. 421 liegt ein erklärender RS, 1915 und 3402 bestimmende RSs (Beziehungswort = Pron. Dem.) vor. Absolute Klarheit könnte nur geschaffen werden, wenn bestimmende RSs darunter wären, die sich auf ein vorausgehendes Substantivum beziehen, in denen also monophthongische Formen erscheinen müßten. Immerhin fügen sich diese 3 Fälle in das bisher entwickelte System ein. Die ersten Glieder der relativischen Kombinationen stehen betont nach einem starken rhythmischen Bruch.

Durchsichtiger sind die Verhältnisse bei den zweiten Gliedern. Das vorliegende Material reicht aus, um mit Sicherheit erkennen zu lassen, daß auch hier die Form des Rel. abhängt von der Funktion des damit eingeleiteten Satzes, d. h. in bestimmenden Sätzen finden sich monophthongische, in erklärenden Sätzen diphthongische Formen. Dabei hängt das 2. Glied stets vom 1. ab. Doch gehören in bestimmenden RSs die beiden Glieder der Kombination fest zusammen, während sie bei erklärenden Sätzen deutlich voneinander getrennt sind, denn auch hier liegt vor der diphthongischen Form ein starker, vor der monophthongischen Form nur ein schwacher rhythmischer Einschnitt.

1. **Bestimmende RSs** (14 Fälle):

Bist thu enig thero | *thi hier er uuari* | *uuissaro uuarsagono?* 923.

uuelda thuo mahtigna | *mid them selbon sacon* | *suno drohtines* | *them the hie Adame* | *an erdagon* | *darnungo bidroh* 1046.

1296. 1373. 2218. 3402. 3404. 3790. 3828[1]). 4111[2]). 4407. 4958. 5615[3]). 5820[4]).

[1]) Zu 3828: B. freiw.: jedoch nicht Variation zu *uueroldkesures,* sondern: zugleich unser Kaiser, der . . .

[2]) Zu 4111: bestimmender Gegensatz zu *sithon gisundan.*

[3]) Zu 5615: B. freiw.: doch handelt es sich um einen ausdrücklichen Hinweis auf Johannes.

[4]) Zu 5820: Starke Hervorhebung des Todes im Gegensatz zu der 5823 erzählten Auferstehung.

2. **Erklärende** RSs (7 Fälle):

friđu an erđu | *firio barnon* | *guoduuilligon gumon* | *thie thia god ankenneat* 421.

huo sia lof scoldin | *uuirkean mid iro uuordun* | *them thie thesa uuerold giscop* 811 [1]).

1348. 2353. 3751. 4092 [2]). 5126.

Abweichend steht 1961 ein *the*.

Als letzte Gruppe wären nun nur noch diejenigen relativischen Kombinationen zu betrachten, deren Beziehungswort ein Superlativ im HS ist. Hier wechseln monophthongische und diphthongische Formen anscheinend regellos miteinander. Es sind dies

1. *the*: *allero barno best* | *thero the gio gibaranero uurđi* 835. 2047. 2063. 2075.

2. *thie*: *methomhorđes mest* | *thero thie gio man ehti* 1676. 2786. 2787. 4326. 5267.

Dieser Gebrauch widerspricht jedoch nicht den oben entwickelten Richtlinien. In der 1. Gruppe liegen sicher bestimmende, in der 2. sicher erklärende RSs vor. Aber selbst wenn es aus rein logischen Erwägungen heraus nicht möglich ist zu entscheiden, um welche Art von RSs es sich handelt, wie etwa in dem Paar 835 (s. o.): 5267 (*thero thie gio goboran uurthi*), beweisen Klang und Rhythmus, daß der Sprecher die mit *the* eingeleiteten RSs zweifellos als bestimmende, die mit *thie* eingeleiteten als erklärende empfunden hat. In der Stärke des rhythmischen Einschnittes, im Auftreten oder Fehlen des Beziehungstones unterscheiden sie sich in nichts von den anderen Beispielen.

Die vorliegende Untersuchung hat demnach in der Tat zu einem einheitlichen Ergebnis geführt. Von 222 Beispielen — wenn ich die auf einen Superlativ bezüglichen Kombinationen beiseite lasse — fügen sich — 1308 eingerechnet — 218 den ermittelten Regeln, das sind rund 98 %. Auch die letzten 9 Kombinationen fallen durchaus nicht heraus.

Damit scheint mir der Beweis erbracht, daß wir — we-

---

[1]) Zu 811: Satzende hinter *uuordun*.

[2]) Zu 4092: Satzende hinter *sagda*. Daß er Gott Dank sagte, ergibt sich aus 4090/91: sah . . . *upp mid is ogon*.

nigstens was die Rel. angeht — bei den mannigfachen graphischen Schwankungen in C nicht ein undurchdringliches Chaos vor uns haben, sondern daß sich, zunächst für diesen einen Fall, ganz bestimmte, auch logisch zu erfassende Gründe für den jeweiligen Wechsel beibringen lassen. Aufgabe weiterer Untersuchungen muß es sein nachzuweisen, wie weit dies auch für die übrigen graphischen Varianten gilt. Erst wenn dies ermittelt ist, kann auch über das Verhältnis zwischen C und M etwas Abschließendes gesagt werden.

Leipzig. F. Karg.

Kleinigkeiten.

Im Alter von etwa zwei Jahren pflegte meine Tochter Hilde zu sagen: *Mama, worte an!* Sie behandelte also das Denominativ als trennbares Kompositum und verknüpfte es mit den ihr geläufigen Zusammensetzungen, deren erstes Glied *an-* war.

Ungefähr in demselben Alter gebrauchte meine Tochter Helga eine Zeitlang regelmäßig *leforsen* anstatt *vorlesen*, *Parziman* anstatt *Marzipan*.

Ein Kellner, der früher in München gewesen war, sprach von der Münchener *Glyptapothek*, verschmolz also Glyptothek, Pinakothek und Apotheke miteinander. Eine Verschmelzung der beiden ersten Namen findet man in Eichendorffs scherzhafter Bildung *Pinaglypthek* in dem Bruchstück Der Auswanderer (Sämtliche Werke, 2. Auflage, 1 S. 253); doch trägt diese Schöpfung allzudeutlich den Stempel künstlicher Mache und widerstreitet dem Typus der Verschmelzungen. W. Str.

Beiträge zur Bedeutungsentwicklung germanischer Wörter für sittliche Begriffe.

Erster Teil.

Vorbemerkung.[1])

Der Wert der germanischen Wortforschung für die germanische Kulturgeschichte ist längst erkannt, und doch ist dieses große und noch ziemlich unbeackerte Gebiet trotz der Arbeiten von J. und W. Grimm, R. Hildebrand und H. Paul noch nicht in dem Maße nutzbar gemacht, wie es für den allgemeinen Fortschritt der germanischen Philologie erforderlich wäre. Vor allem sind die älteren und ältesten Sprachperioden noch nicht in diesem Sinne bearbeitet. Der letzte Umstand wird wohl dadurch bedingt sein, daß man sich nicht recht klar wurde, auf welchem Wege man diesem schwierigen Problem zu Leibe rücken sollte. Für die neueren Sprachabschnitte scheinen und sind ja auch die Ergebnisse sicherer und die Schlüsse aus dem viel reicheren Material zwingender. Aber von einem vollständigen Wörterbuch einer germanischen Sprache müßte man eigentlich auch genaue Auskunft über die Bedeutungsentwicklungen der ältesten Epoche erwarten dürfen; denn die altgermanischen Dialekte lassen sich, wenngleich auf eine etwas andere Art als die lebenden Sprachen, wohl semasiologisch untersuchen.

Die Bedeutungsgeschichte des Nhd., wie überhaupt jeder lebenden Sprache, sucht die Verbindungsstrecke zwischen zwei gegebenen Punkten herzustellen. Denn die heutige Anwendung ist mit Sicherheit zu ermitteln, eine andere fällt in den älteren Literaturdenkmälern auf. Die Frage für den Semasiologen lautet: Wie verlief die Entwicklung vom älteren zum jüngeren Sprachgebrauch? oder mit andereu Worten: welche Anschauung liegt dem Bedeutungswandel zugrunde?

---

[1]) Die vorliegende Arbeit geht auf die Anregung von Herrn Prof. Streitberg zurück; Herr Geheimrat Sievers gestattete die Benutzung seines lat.-ahd. Zettelkatalogs zu den ahd. Glossen.

Bei den altgermanischen Dialekten liegt die Sache anders. Gegeben ist eigentlich nur eine durch die spätere Entwicklung oder durch verhältnismäßig häufige Belege gesicherte jüngere Bedeutung. Gesucht wird der älteste und ursprüngliche Sprachgebrauch und die Entwicklung von diesem zum jüngeren. Die sogenannte Grundbedeutung ist natürlich nicht in absolutem Sinne zu verstehen. Stellen wir uns die Bedeutungsentwicklung unter dem Bild einer Geraden vor, deren Anfangs- und Endpunkt unbekannt und nur durch die Richtung angedeutet sind, so sind die einzelnen, von uns festgestellten Bedeutungen — auch die Grundbedeutung — näher oder weiter zurückliegende Punkte auf der Geraden. Zur Ermittlung dieses relativ ursprünglichen Sprachgebrauchs gehört nun zunächst ein genaues Vergleichen der Zusammenhänge, in denen das Wort in den ältesten Quellen vorkommt.

Das Muster einer solchen Untersuchung ist A. F. C. Vilmars anregende und unübertroffene Abhandlung „Deutsche Altertümer im Hêliand, als Einkleidung der evangelischen Geschichte; Beiträge zur Erklärung des as. Hêliand und zur inneren Geschichte der Einführung des Christentums in Deutschland“ (Programm des kurfürstlichen Gymnasiums in Marburg, 1845). Als unveränderter Abdruck: 2. Ausgabe, Marburg 1862. — Nicht so fruchtbar für die Semasiologie, und mehr vom Standpunkte des Literarhistorikers und Stilkritikers als dem des Kulturhistorikers und Wortforschers geschrieben, sind die „Untersuchungen zur Bedeutungslehre der ags. Dichtersprache“ von L. L. Schücking (Heidelberg 1915), die jedoch manche scharfsinnige Beobachtung enthalten und neben der Vilmarschen, heute noch nicht veralteten Programmschrift wohl die einzige brauchbare größere Arbeit auf dem Gebiet der altgermanischen Bedeutungslehre darstellen.

Die Einzelsprache genügt jedoch bei der teilweise recht lückenhaften und einseitigen Überlieferung in vielen, ja den meisten Fällen nicht, so daß man die Entsprechungen in den anderen altgermanischen Sprachen mit hinzuziehen muß. Dies ist jedoch meist von etymologischen, weniger oder kaum von semasiologischen Gesichtspunkten aus geschehen, während hier eingedenk der Mahnung R. Hildebrands (Dt. Wb. 5, IX f.) die Etymologie allenfalls als nebensächliche Stütze, nicht aber als Fundament benutzt werden soll. Für die meisten Fälle ist übrigens die älteste Bedeutung aus der Edda, den Sögur und zum Teil aus der ags.-as. Dichtung noch einigermaßen klar zu erkennen, während die vom Christentum und durchs Griechische bzw. Lateinische stark beeinflußten got. und ahd. Sprachdenk-

mäler nebst der ags. Prosa nicht mehr so durchsichtig, weil durch fremde Elemente getrübt sind. So steht die merkwürdige Tatsache fest, daß das Aisl., dessen uns erhaltene schriftliche Aufzeichnungen erst 400 Jahre nach den ältesten ahd. und gar 700 Jahre nach den got. einsetzen, im Sprachgebrauch einen älteren Zustand bewahrt hat.[1])

Noch ein Punkt ist für die altgermanische Bedeutungsgeschichte von Wichtigkeit. Das Belegmaterial gestattet in vielen Fällen Schlüsse auf verschiedene Entwicklungsmöglichkeiten. Welche von diesen soll nun als die richtige angesehen werden? Die Frage ist eigentlich müßig; denn wenn der Ausgangs- und Endpunkt festgelegt sind, ist es ganz gleichgültig, ob die Verbindung zwischen ihnen länger oder kürzer, umständlicher oder einfacher ist, und je mehr — oft einander kreuzende oder gar ineinander mündende — Wege vorhanden sind, um so sicherer werden Ausgangs- und Zielpunkt. Unter Berücksichtigung dieser Tatsachen und zur Vermeidung von schroffen und schiefen Behauptungen hätte gewiß auch in den folgenden Ausführungen ein noch viel ausgiebigerer Gebrauch von den Wörtchen „wahrscheinlich“ und „vielleicht“ gemacht werden sollen.

Wenn man in der oben angegebenen Weise die Bedeutungsgeschichte eines germanischen Wortes, von dem erschlossenen gemeingermanischen Sprachgebrauch ausgehend, darzustellen versucht, so stößt man schon gleich bei der Frage der Anordnung auf Schwierigkeiten. Sollen die gleichen Entwicklungsstufen des betreffenden Wortes in den verschiedenen altgermanischen Dialekten nebeneinander gestellt werden, um dann langsam von Stufe zu Stufe voranzuschreiten? Oder soll die Entwicklung in jedem Einzeldialekt für sich betrachtet und der Sprachgebrauch der verschiedenen Dialekte nacheinander angeführt werden? Sowohl der Quer- wie der Längsschnitt haben ihr Für und Wider, so daß wir uns für keinen von beiden entscheiden mochten, sondern die Diagonale zu ziehen und so einen Mittelweg einzuschlagen versuchten. Die Vergleichung, das Nebeneinanderstellen, gab den Rahmen, in den die eigent-

[1]) In der Vorrede zu seinen Deutschen Rechtsaltertümern (1. Aufl. S. VIII f.) sucht J. Grimm diese „allzukühne Verbindung und Nebeneinanderstellung ferner Zeiträume zu rechtfertigen“.

liche Entwicklung, das geschichtliche Nacheinander, eingefügt wurde. Die Scheu, fortlaufende Entwicklungen innerhalb des Einzeldialekts durch allzu frühzeitige Unterbrechungen zugunsten der Vergleichung auseinanderzureißen, mag hie und da zu Unfolgerichtigkeiten und Unklarheiten geführt haben, wie sie bei einem solchen Kompromiß nicht zu vermeiden sind.

Es folgt die Bedeutungsgeschichte einiger besonders interessanter germanischer Einzelwörter und Wortgruppen, die zur Bezeichnung sittlicher Begriffe dienen oder gedient haben, unter besonderer Berücksichtigung der älteren Sprachabschnitte.

I. Germ. **arga-*.

In den lebenden germanischen Sprachen ist das Wort *arg* nebst Ableitungen ziemlich häufig, und zwar ist seine Bedeutung im Nndl. und im Nhd. „schlecht in moralischer Hinsicht" mit verschiedenen Bedeutungsschattierungen. Der nengl. Schriftsprache geht das Wort ab, lebt aber noch in nördlichen Mundarten im Sinne von „feige", „träge". Diese Bedeutungen sind noch so ziemlich dieselben, in denen ags. *earg* gebraucht wurde, so daß das vereinzelte Dialektwort einen recht alten Zustand erhalten hat.

Im ältesten Germanischen kommt *arg* in verschiedenen Bedeutungen vor. Schon im Ahd. allein bestehen Unterschiede. Als Glosse gibt arg lat. *tenax*[1]), *parcus*[2]), *avarus*[3]) wieder. Demgemäß nimmt Graff (Ahd. Sprachsch. I, 412) als Grundbedeutung „geizig" an und will diese Bedeutungsentwicklung erklären „gemäß dem Spruche: der Geiz ist die Wurzel alles Übels". Doch widerspricht dem schon das Ahd. selbst, denn Hild. 58

der si doh nu argosto . . . . . . ostarliuto,
der dir nu wiges warne

---

[1]) Z. B. Eccles. XIV, 3 *viro cupido et tenaci* (*argimo*) *sine ratione est substantia* Gl. 1 570, 54.

[2]) Z. B.: Verg. Georg. I 4 *apibus . . . parcis* (*argin*) Gl. II 626, 32. 682, 23. 721, 56.

[3]) Noch im Mhd. gilt *arc* oft als Oppos. von milte, erge von milte, z. B.: *die gitechlichen argen,*
die ir guot ze samne habent
und ez verbergent und vergrabent
vor gote und vor den liuten. (Z. f. d. A. 7, 376).

kann *arg* nur „feige“ bedeuten. Auch die hrabanischen Glossen *ignavus*: *arc* (I 185, 24 R.) und *ignavia*: *argida* (I 185, 27 R.) sind, was Bedeutungsentwicklung angeht, keineswegs jünger als die Glossen zu *tenax, parcus, avarus.* Anderseits kann aber auch „feige“ und „träge“ nicht als Grundbedeutung angesehen werden, wie dies J. Grimm (Deutsche R-A. 4. Aufl. 2, 206), Falk-Torp und das Woordenboek der Nederlandsche Taal zu tun scheinen, wenn sie auf aind. *ṛghā́yati* „bebt“ weisen, da das gleichzeitig belegte „geizig“ damit nicht in Einklang zu bringen ist. — Das Dt. Wb., Weigand und Kluge wollen dieses Nebeneinander von „*timidus*“ und „*avarus*“ für *arg* aus einem ursprünglichen „*pravus*“ „nichtswürdig“ entstanden sein lassen, weil den Germanen „Feigheit und Unmilde . . . das größte Laster, die heftigste Schelte waren“. Eine allerdings weit hergeholte Stütze hierfür ist das als Etymologie herangezogene zend. *ereghañt-* „arg, abscheulich, böse“, womit man auch die Beziehung zwischen *arg* und aisl. *ragr* auf Grund einer idg. zweisilbigen Basis **eregh-* erklären möchte. Aber auch dies ist nichts weiter als eine unhaltbare Vermutung, da die allgemein sittliche Bedeutung in sämtlichen altgermanischen Dialekten nachweisbar die jüngere ist und, wie das Belegmaterial zeigt, erst verhältnismäßig spät und unter dem Einfluß des Christentums sich entwickelt. Auch Heyne, Deutsches Wörterbuch, 2. Aufl., nimmt „nichtswürdig“ als Grundbedeutung an; er sieht zwar in der Rechtsformel „*die ärgere Hand*“ und in ags. *arg cneorisse* „*generatio adultera*“ einen älteren Zustand, zieht jedoch aus diesen nicht richtig verstandenen Wendungen falsche Schlüsse.

Den Ausgangspunkt für die Erklärung scheinen uns vielmehr am besten die Eddastellen zu geben (ähnlich Cleasby-Vigfússon: *argr*). Ls. 23 wirft Óđinn dem Loki vor:

átta vetr vartu fyr iǫrđ neđan
kýr mólkandi ok kona,
ok hefir þú þar (bǫrn) borit,[1])
ok hugđa ek þat args ađal.

---

[1]) Auf eine interessante Parallele in den anorw. Gesetzen (Gul. § 138. 196 = NL. 57, 11. 70, 7) macht mich Sievers aufmerksam; da wird u. a. Ehrenkränkungen der Fall erwähnt, *ef mađr kveđr at karlmanne ǫđrom, at hann hafe barn boret .... eđa jamnar hánom viđ berende eitthvert.*

Es handelt sich hier also um einen Mann, der sich in ein weibliches Wesen verwandelt und gebiert, so daß *argr* in diesem Zusammenhang „pervers, unmännlich, weibisch" bedeutet. In diesem Sinne ist auch Þkv. 17 zu verstehen, wo Þórr dem Loki auf sein Ansinnen erwidert:

mik muno æsir *argan kalla,*
ef ek bindaz læt *brúđar líni!*

Die Verkleidung ist also gewissermaßen einer Körperverwandlung gleichgesetzt. In einer Spottweise auf den Missionar Þangbrandr nennt Þorvaldr veili diesen einen *guđvarg argan* (Kr. IX 1, lv. 4. — Nj. lv. 6). Die Bedeutung von *argr* an dieser Stelle wird noch deutlicher durch einen Vergleich mit der Hohnstrophe auf Þorvaldr Kođránsson und den Bischof Friđrekr (Kr. IV 3, lv. 2. — Þorvalds þáttr: V 2):

hefr bǫrn borit[1]) | *þeira 's allra*
biskup níu | *Þorvaldr fađir!*

Auch ags. *ear(h)lice, niđlice* als Glosse zu *muliebriter, i. enerviter* (Napier, An. Oxon. I 744) gehört wohl hierher. Die genannten Stellen beziehen sich auf das Laster der widernatürlichen Unzucht. Daß dieses schon früh bei den von den Römern als sittenrein gelobten Germanen bekannt war, bezeugt Tacitus (Germania c. XII): *ignavos et imbelles et corpore infames caeno ac palude, iniecta insuper crate, mergunt.* Aus der Schärfe der darauf stehenden Strafe — eine ähnliche wurde im Mittelalter an Ehebrecherinnen vollzogen[2]) — und aus der Tatsache, daß es in einem Atem mit der Feigheit und Kriegsuntüchtigkeit genannt wird, geht hervor, daß es als eines der allerschändlichsten angesehen wurde. Den oben erwähnten ähnliche Fälle werden auch sonst noch in der aisl. Literatur erwähnt, und zwar traf der Ruf des *argr* ganz besonders Loki (vgl. z. B. Sn. E. I 172, 18 *Loki Laufeyjarson . . . brá sér í konu líki;* siehe ferner Kahle, Kristni saga (ASB. 11) Anm. z. S. 11, 11—16 und 12, 4, Fritzner: argr 2; Magnus Olsen, Eggjumstenens indskrift S. 92 ff. im Anschluß an eine vielleicht als *níđvísa* oder ähnlich aufzufassende Runeninschrift, worauf F. R. Schröder mich hinwies).

---

[1]) Vgl. oben Gul. § 138, 196.

[2]) So heißt es Gdr. III 11:

leiddo þá mey *í mýri fúla.*

Sieh J. Grimm Dt. RA. 2, 278, ferner Köln. Zeitung 1922 Nr. 478 „Ein Moorleichenfund".

Auf Óðins Vorwurf (Ls. 23) antwortet Loki in der folgenden Strophe (Ls. 24):

vitka líki fórtu verþióð yfir,
ok hugða ek þat a r g s aðal!

Eine gute Erläuterung zu dieser Stelle bietet Hkr. (Yng. c. 7), wo Óðinn die Zauberkunst zugeschrieben und daran die Bemerkung geknüpft wird: *en þessi fjǫlkyngi, er framit er, fylgir svá mikil e r g i, at eigi þótti karlmǫnnum skammlaust við at fara, ok var gyðjunum kend sú íþrótt.* Óðinn wird also deshalb *argr* genannt, weil er das Hexenhandwerk — vielleicht in Gestalt eines alten Weibes, so daß hier eine ähnliche Anschauung wie Þkv. 17 vorliegt — ausgeübt hat. Auch Gísl. c. 18, 3 *flytr Þorgrímr fram seiðinn, . . . ok fremr hann þetta fjǫlkyngiliga með allri e r g i ok skelmiskap* steht *ergi* wieder in Beziehung zur Zauberkunst. Mit Fritzner hier eine besondere Bedeutung „djævelskab hvorved mennesket fornægter eller vanærer sin egen natur“ anzunehmen, ist nicht nötig. Denn *inertissima ars* „Zauberei“, das er ins Feld führt, kann sehr wohl eine Lehnübersetzung sein:

argr = „feige“, „träge“ = *iners*
argr = „unzüchtig“

(*argr* =) „unzüchtig“ = *iners.*

Vielmehr ist auf die Anmerkung Finnur Jónssons zu Gísl. c. 18, 3 (ASB. 10) zu verweisen. Zu nennen ist noch Kormákr lv. (F. J.) 54, wo von der Hexe Þuríðr die Rede ist:

deyfði eld en aldna
ǫ r g v é t t r fyr mér tǫrgu
. . . .
. . . . *at hjǫrfundi* (d. h. beim Holmgang Kormáks mit Þorvarðr). Vielleicht ist es ein, wenn auch nur unbestimmter Nachklang dieses Gebrauchs, wenn Nôtkêr Ps. 9 (Diaps.), 6 *a r g l i s t e* in Beziehung zu *magicae artes* (gl. *zoubirliste*) — nachher wird Simon Magus genannt — gesetzt wird.

Wie für den M a n n *argr*, so ist für die F r a u *vergjǫrn, manngjǫrn* (Þkv. 13; Ls. 17. 26; siehe J. Grimm Dt. RA. 4. Aufl. 2, 209) und hiermit gleichbedeutend auch *ǫrg* die schlimmste Anklage. Skírnir droht der Riesentochter Gerðr:

þurs rist ek þér ok þriá stafi,
ergi ok óði ok óþola! (Skm. 36).

Unter *ergi* hat man sich hier offenbar eine an Wahnsinn (*óði*) grenzende Leidenschaft, „Brunst“, „Geilheit“, zu denken. Ähnlich spricht eine Königstochter (Fas. III 390, 21): *sótti mik nú svá mikil ergi, at ek þóttumk eigi mega mannlaus vera,* und in einer der vom ägyptischen Josef und Putiphars Weib verwandten Geschichte ist ebenfalls von der *ergi konungs dóttur* (Bær. 110, 29) die Rede. Von Venus[1]) heißt es (Fritzner: Hb. 16, 14): *hon var svá manngjǫrn ok svá ǫrg ok svá ill, at hon lá með feðr sínum ok með mǫrgum mǫnnum ok hafðiz svá sem portkona:* dazu paßt *arghola* (ebd. 31, 23) u. a. Beispiele bei Fritzner unter *argr* 4) und *ergi* 1).

Hier schließen sich einige ags. Belege an, so in der Vorrede zum Johannesevangelium (Skeat, S. 5, 8): *mulierem in adulterio reprehensam: uif in argscipe begrippene,* ferner zu Mk. VIII 38 *in generatione ista adultera et peccatrice:* (Lind.) *in cneoreso ðas ðerneleger & arg,* (Rush.: *dernegiligru and arognisse*), schließlich zu Mt. XII 39 *generatio mala et adultera:* (Lind.) *cneorisso yflo & arg.* In ähnlichem Zusammenhang steht *earg* in Ælfreds 'Orosius' (Sweet S. 66, 28): *Tarcuinius . . . . . þe hira* (d. h.: *þara cyninga, þe æfter Romuluse ricsedon*) *eallra fracodast wæs — ægðer ge eargast, ge wrænast, ge ofermodgast — ealra þara Romana wif, þa þe he mehte, he to geligre genieddе . . . .* — Auch langob. *arga* scheint u. a. in Beziehung auf den Ehebruch gestanden zu haben; denn die Expositio zum Edictus Rothari 381 im Liber Papiensis (Monum. Germ. hist. ed. Pertz, leg. IV 395) sagt im § 3: *si quis a se vocatum argam vetaret, se eum non cognovisse, aut pugnam in eum facere non ausus fuerit, quia eum vocans argam* („Hahnrei?“), *coniugem de adulterio infamavit, guidrigild compositurus est.* Vielleicht ist im Anfang dieser Expositio: *si quis alium argam, id est cucurbitam* statt des letzten, wohl verderbten Wortes *concubitam* oder ähnlich zu lesen? Schließlich sei noch angeführt

[1]) Die frühmndl. dichterischen Umschreibungen für den Liebesgott Cupido: *'t arge wicht, 't arge smeedjen, de arge knaap* (Woordenb. d. Ndl. Taal: *arg* 2.) können wohl kaum als letzte Ausläufer des ursprünglichen Sprachgebrauchs angesehen werden und stehen daher mit den oben angeführten aisl. Belegen für *argr* = „geil“ in keinem Zusammenhang.

Barl. 138, 9: *lifa eptir guđum sínum ok fylgja svá fúllífi, illsku ok ergi, hórdóm ok ragskap.*

Aus den bisher genannten, insbesondere den aisl. Beispielen ergibt sich also für die Grundbedeutung von **arga* zweierlei. Erstens war der ursprüngliche Sinn gemäß den ältesten Belegen „geil, wollüstig" (hauptsächlich von weiblichen Wesen), „pervers, weibisch" (von männlichen Wesen), „unzüchtig" (von Zauberhandlungen o. ä.). Zweitens ist *argr* für Personen einer der schlimmsten, vielleicht sogar der stärkste Schimpfname (vgl. *ragr* und *rassragr*), der den Nordleuten (und den Langobarden) zur Verfügung stand. Daher steht *argr* in den ältesten Belegen meist in der direkten Rede an eine zweite Person gerichtet (Ls. 23. 24; Skm. 36). Nun wird ein Schimpfwort, und erst recht ein so kräftiges wie dieses, immer im stärksten Affekt ausgesprochen. Für die Affektstärke von aisl. *argr* sei noch der Schluß der Heiđreksgátur angeführt: der im Wortstreit besiegte König Heiđrekr bricht die Unterredung mit Gestumblindi-Óđinn ab mit den zornig geschrieenen Worten:

undr ok argskap | *engi vissi þau þin orđ utan þú einn*
ok alla bleyđi, | *ill vættr ok orm!* (Heiđr. 38).

Fernerhin kommt es dem Schimpfenden natürlich nicht auf genaue, sprachrichtige und logische Ausdrucksweise an, vielmehr neigt er zu Übertreibungen und Ungenauigkeiten. Das Wort *arg* konnte also unter Umständen ohne Rücksicht auf seinen eigentlichen Bedeutungsinhalt auf einen Menschen als Schimpfwort angewandt werden. In der von Paulus Diaconus erzählten Anekdote (VI 24) vom Streit zwischen dem Herzog Ferdulf und dem Schultheißen Argait hat das Wort diese Stufe der Entwicklung erreicht. Der Bericht (Mon. Germ. hist.: scriptores rerum Langobardicarum et Italicarum saec. VI—IX, p. 172 seq.) ist kurz folgender: Der Schultheiß Argait hatte slavische Räuberbanden auf ihrer Flucht nicht mehr erreichen können. Der hierüber ergrimmte Herzog Ferdulf schilt ihn: „*quando tu aliquid fortiter facere poteras, qui Argait ab arga nomen deductum habes?*" *Cui ille maxima stimulatus ira, ut erat vir fortis, ita respondit:* „*sic vellit deus, ut non antea ego et tu, dux Ferdulfe, exeamus de hac vita, quam cognoscant alii, quis ex nobis magis est arga!*" Schon einige Tage später bietet sich dem Argait die Gelegenheit, Ferdulfs ehrabschneiderische Behauptung

zu widerlegen. Im entscheidenden Augenblick ruft er dem Herzog zu: „*memento, dux Ferdulf, quod me esse* *inertem et inutilem dixeris et vulgari verbo* *arga* *vocaveris! nunc autem ira dei veniat super illum, qui posterior e nobis ad hos Sclavos accesserit!*“ Dann stürmt er den steilen Berg hinan und führt so den Herzog mit dem ganzen Heer und sich selbst in den Tod. Daß die lat. Übersetzung *iners et inutilis* den Gefühlswert des langob. *arga* viel zu schwach wiedergibt, beweist der Edictus Rothari 381 „de verbo *arga*“ (Mon. Germ. hist. ed. Pertz leg. IV 88): *si quis alium* *arga* *per furorem clamaverit, et negare non potuerit, et dixerit, quod per furorem dixisset, tunc iuratus dicat, quod eum* *arga* *non cognovisset, postea componat pro ipso iniurioso verbo solidos duodecim. Et si perseveraverit, convincat per pugnam, si potuerit, aut certe componat ut supra.* Da das Wort *arga* bei den Langobarden also als überaus anstößig galt, kannten sie es sicher noch in seinem ursprünglichen Sinne, wofür übrigens auch die bereits oben angeführte Expositio zu sprechen scheint. Bei den Goten und Sachsen mag der Wortgebrauch ähnlich gewesen sein, wenn hier ein argumentum ex silentio herangezogen werden darf. In Wulfilas Bibelübersetzung und im Heliand ist nämlich **args* bzw. **arg* nicht belegt, wohl weil ein so gemiedenes Wort in der Sprache der Kirche und des Gottesdienstes als nicht am Platze empfunden wurde. Ein got. **args* oder sw. **arga* ist aber auf Grund von span. *aragan* „träge“ und finn. *arka* „feige“ — zur Bedeutungsentwicklung vgl. ags. *earg* und seine Entsprechungen in den nengl. Mundarten! — mit Sicherheit anzunehmen. Gegenüber dem gänzlichen Fehlen im Heliand und in der as. Genesis ist *arg* in den anfrk. Psalmen und in den ags. Literaturdenkmälern gar nicht selten belegt. Der dem Volk nahestehende Helianddichter scheint also im Gegensatz zu den mehr weltfremden englischen und fränkischen Mönchen den ursprünglichen Sinn von *arg* noch gekannt zu haben, da er das anstößige Wort vermeidet.

Die lat. Übersetzung des Paulus Diaconus *iners et inutilis* — das *ἓν διὰ δυοῖν* kann man übrigens als einen Beweis für die Affektstärke ansehen, wenngleich die Schwierigkeit nicht zu verkennen ist, die sich dem Übersetzer gerade bei diesem, dem Germ. eigentümlichen Worte in den Weg stellte — für langob. *arga* zeigt, daß die ursprüngliche Bedeutung, wenigstens an dieser

Stelle, schon nicht mehr die usuelle ist. Denn vom Manne gesagt bedeutet *arga* ja eigentlich „pervers, weibisch", während es hier den Sinn „Feigling" hat. In den Stellen, wo *arg* als Schimpfwort oder, besser gesagt, als Kraftausdruck verwendet wird, haben wir also deutliche Übergangsbeispiele zur Bedeutung „feige". Hierher gehören z. B. Grett. c. 15, 7 *þræll einn þegar hefniz, en argr aldri!*, der Anfang der Schmährede des Broddi (Ölk. þ. 19, 23: Gering): *slíkt kalla ek argaskatt!* Byrhtnoth 238:

us Godric hæfð,
earh Oddan bearn, ealle beswicene,

Hild. 58: *argosto . . . ostarliuto.* Die letzten Beispiele zeigen, daß diese Entwicklungsstufe überall noch deutlich zu erkennen ist, obschon das Ags. und Ahd. die ursprüngliche Bedeutung nicht mehr erhalten haben.

Ein weiterer Schritt war es nun, wenn *arg* in der letzt erwähnten Anwendungsmöglichkeit einen kleinen Teil seiner Affektstärke einbüßte. Dadurch wurde das Kraftwort zu einem alltäglichen Ausdruck, verlor seinen Schimpfwortcharakter und stellte sich in eine Reihe mit Wörtern wie *ó-mannligr, ó-karlmannligr, ó-drengiligr* u. a., die jedoch meist nur im Hinblick auf die Manneseigenschaften κατ' ἐξοχήν, die Tapferkeit und Energie, gebraucht wurden. In diesem Sinne aufzufassen sind z. B.: Fas. II 291, 17 *ǫrg geit;* Beo. 2541:

ne bið swylc earges sið!

— so sagt der Dichter lobend von Beowulfs Drachenkampf —; Gn. Ex. 188: *ful oft mon wearnum tihð*
eargne, þæt he elne forleose, drugað his ar on borde.

Ferner sei auf das Sprichwort: *svá ergisk hverr sem hann eldisk* (Belege siehe bei Fritzner) hingewiesen, wo *ergjask* das Verlieren der Manneseigenschaften bezeichnet. Ableitungen von *arg* in der Bedeutung „feige" [1]) sind ags. *unearg,* z. B. By. 206:

þa þær wendon forð wlance þegenas,
unearge men efston georne;

aisl. *óargr* als Beiname des Úlfr, des Urgroßvaters Skallagríms,

[1]) Mit den zu Anfang angeführten ahd. Gl. zu *ignavus* und *ignavia* vgl. Napier An. Oxon. 739. 1865. 4894. 4896. 5271: *timidus, timens, tremebundus, pavidus, meticulosus* etc. — Wright-Wülcker 244, 25 *fugaces;* 423, 27 *ignavi.*

(Eg. c. 1, 1) und besonders geläufig in dem Ausdruck *hit óarga dýr* („Löwe"), ferner ags. *yrgđu* u. a., aisl. *argskapr* und der juristische Terminus *argafas* („unerlaubte, feige Angriffsweise").

Aus der Bedeutung „unmännlich" brauchte sich für *arg* nicht immer mit Notwendigkeit die von „feige" zu entwickeln. Es hängt eben davon ab, an welche Manneseigenschaft gerade gedacht ist. Allerdings scheint man bei *arg* das Hauptgewicht auf den Mannesmut gelegt zu haben, da das Kriegsleben bei den Germanen eine wichtige Rolle spielte. Merkwürdigerweise ist das Wort bei den Angelsachsen, deren Dichtung sich von der ihrer Bruderstämme durch Zartheit der Empfindung und eine gewisse Gefühlsüberschwenglichkeit unterschied, außer der späteren, allgemeinsittlichen vorzugsweise in der Bedeutung „feige", „träge" belegt. — Die andere Manneseigenschaft, die bei den Germanen besonders zur Tugend ausgebildet war und hochgeschätzt wurde, war die Gastfreiheit. Daher nannte man bei den Isländern einen Mann, der freigiebig mit der Speise war, schlechthin einen *þegnskapsmađr* (Grett. c. 27, 2), und *matargóđr* war ein ebenso ehrenvoller wie *matarillr* ein schmachvoller Beiname. So konnte auch *arg* als Schmähwort für einen Geizhals gebraucht werden; und in diesem Sinne sind wohl auch die ahd. Glossen zu *tenax, parcus, avarus* zu verstehen. Ob das von Cleasby-Vigfússon zitierte nisl. *ergja* „greediness for money or the like" auch so zu erklären ist, oder ob hier als unmittelbare Vorstufe die Bedeutung „Geilheit" anzunehmen ist, läßt sich mangels deutlicher Übergangsbeispiele nicht entscheiden.

Die Anwendung von *argr* im allgemeineren Sinne von „schändlich, abscheulich, böse" bedarf noch der Erklärung. Hier ist darauf hinzuweisen, daß *argr* ein beliebtes Epitheton des Teufels ist. Es liegt also ein Bedeutungswandel vor, der sich unter dem Einfluß des Christentums vollzog. Daß *argr* ein bekanntes Beiwort für Óđinn und Loki war, ist aus den eingangs zitierten Stellen klar. Nachdem nun das Christentum die alten germanischen Götter erniedrigt hatte, übertrug es Eigenschaften von diesen auf seinen *διάβολος* — Lucifer. Daher erscheint denn auch *argr* als Beiname des Teufels, wobei der ursprüngliche Sinn „geil", „pervers" nicht mehr der usuelle zu sein braucht. Ein deutliches Übergangsbeispiel ist das Sprich-

wort (Fas. II 254, 9): *þar var ǫrg vættr, sem hon var nefnd;* denn *vættr* als Bezeichnung von Hexen (Kormákr, lv. 54) und Loki (siehe *ragr* Ls. 57 ff.) hatte von altersher das Adj. *ǫrg* bei sich. Nur bezeichnet *vættr* hier weder eine Hexe noch Loki, sondern den Teufel. Vgl. ferner Hom. 198, 30: *hinn arga djǫfull leiða* (Inf.) *oss í pínsl.* Vielleicht ist das vom Ordb. ov. det Danske Sprog als Übersetzung des Titels von Shakespeares „Taming of the Shrew" angeführte *en arrigtrold* hier einzufügen. Vom Teufel wurde das christianisierte Wort, falls es wegen seiner Anstößigkeit nicht mehr dem gewöhnlichen Wortschatz angehörte, auch auf Menschen übertragen, so Æf. 42 b, 129, wo *argari* parallel *verri* und *djarfari* bei *stafkarl* steht, ferner auf Tiere, wie z. B. Flóam. c. 24 auf einen Vogel: *þú hitt argasta dýr!* Bei dem letzten Beispiel ist übrigens die Bedeutung von *argr* als Schimpfwort noch recht klar; bezeichnend ist der Gebrauch in der Anrede an eine zweite Person und der dem Schimpfwort mittelbar folgende Fluch: *taki nu allar gramir við honum!*

Den im Ags. und Ahd. beinahe vorherrschenden Gebrauch von *arg* im Sinne *„malus, pravus, improbus, impius"* hat ebenfalls das Christentum geschaffen. Einen Anknüpfungspunkt bilden die oben erwähnten aisl., langob. und ags. Beispiele fur *arga* = „ehebrecherisch" o. dgl. Lehrreich für die Entwicklung ist Cri. 1298: die Verdammten bereuen, daß sie das Himmelsglück *þurh leaslice lices wynne, earges flæschoman idelne lust* verscherzt haben. Da durch den Zusatz *flæschoman* erwiesen ist, daß die „fleischlichen Gelüste" gemeint sind, ist die Grundbedeutung „geil, wollüstig" hier noch erkennbar. Natürlich konnte man *arg* im Sinne von „geil" eigentlich nur mit solchen Sb. verbinden, die ein Streben bezeichnen, also mit Ausdrücken wie „Verlangen", „Begierde", „Wille", „Lust" u. ä. Tatsächlich sind bei Otfrid *thio argun gilusti* und *arger uuillo* [1]) die einzigen Möglichkeiten, letzter sogar viermal belegt. Ein kleiner Schritt weiter war es, wenn man *arg* durch Verkennung oder Vergessen seines ursprünglichen Sinnes nicht mehr allein auf Ausdrücke des Strebens bezog. So ist *earg* in der ags. Dichtung auch

[1]) Vgl. auch Nôtkêr: *árg uuéllen* (Bo. 254, 24 *voluisse prava*) *árguuíllo* (Bo. 254, 26) *argêr uuíllo* (Bo. 32, 10), *árguuílligi* (Bo. 249, 27), *arguuíllig* Ps. 9d, 15).

Epitheton zu *word* und *dæd*. Daß gerade diese beiden Wörter zunächst in Frage kamen, erklärt sich wohl am ehesten daraus, daß sie häufig in formelhaften Wendungen, nämlich bei der Beichte[1]), zusammen mit „Wille" und „Lust" gebraucht wurden. Gewiß hat hier auch der Stabreim *willa: word: weorc* — zu letzterem dann synonym *dæd* — auf die Entwicklung beschleunigend eingewirkt. Allerdings könnte *earg* in Verbindung mit *word, dæd* u. ä. auch eine Fortsetzung des Gebrauchs im Sinne „unzüchtig" von Zauberhandlungen und -zeremonien gemäß den oben angeführten aisl. Belegen sein; doch fehlen dem Ags. und Ahd. Übergangsbeispiele hierfür. Jedenfalls trat durch die häufige Verbindung mit Ausdrücken wie *word, dæd* u. ä. die Bedeutung „geil" gänzlich zurück, und als usuelle bildete sich allmählich „*malus, pravus, improbus, impius*" heraus. So konnte *arg* geradezu von den Theologen beschlagnahmt werden und der anstößige Sinn, der im Aisl. — vielleicht auch im Got. und As.? — noch bekannt war, in Vergessenheit geraten. Von den theologischen Kreisen (ags. christliche Dichtung, Otfrid, Nôtkêr) aus drang die Bedeutung „*improbus*" weiter vor und verlor immer mehr an Affektgehalt, je allgemeiner das Wort angewendet wurde. Bei Otfrid findet sich bereits mehrmals *thaz arga* und *argî* „*malum*", „*malitia*" und ähnlich später bei Nôtkêr in Ausdrücken wie *in árg pechêren* (Bo. 250, 24) *in árg* (*síh*) *chêren* (Bo. 262, 25. 312, 6), *in árg uuénden* („*abuti*" Bo. 53, 10) und damit nahe verwandt *árgerôn* „*deteriorem facere*" (Bo. 11, 27. 285, 15. Ps. 13, 3) u. s. f. Der Schritt von hier zu dem allgemein qualitativen „schlecht, schlimm" war nun nicht mehr groß, zumal da gerade in den Denkmälern religiösen Inhalts lat. *malus* in dieser Richtung mitgewirkt haben wird. Die Bedeutung des ags. Adv. *earge* war bereits so farblos, daß es in der Dichtung eine starke Negation vertreten konnte: Cri. 1503 wirft Christus den Verdammten vor, sie hätten sein Gebot der

[1]) Sieh z. B. Steinmeyer, Kl. ahd. Sprd. L: *ih uuilla gote almahtigen . . . bigihdig uerdan . . . unrehtero uuorto, unrehtero uuerko, ubilero gidanko, ubilero lusto, ubiles uuillen.* — Ebd. LXI (s. 347): . . . *wirdich hiute bihtich . . . swie ih gesundet han . . . mit willen, mit worten, mit werken oder mit boesen gedanchen.* Vgl. Fränk. Taufgelöbn.: *unholdun uuerc indi uuillon* Dieselbe formelhafte Zusammenstellung kehrt wieder in der Reimvorrede zum Ssp. (Weiske-Hildebrand, V. 76):

mit willen, worten und mit tât . . . .

Nächstenliebe *eargc* „schlecht", d. h. hier (überhaupt) nicht, befolgt. No. Bo. 92, 13 *árg-chústîg* „*vitiosus*"[1]) als Oppos. zu *chústîg* „*probus*" kommt einem *â-chústîg* oder *ún-chústîg* gleich, so daß *árg* hier die Stelle eines negativen Präfixes einnimmt (vgl. oben *in árg uuénden: ab-uti*).

Aisl. *ragr.*

Mit **arga-* gehört aisl. *ragr* lautlich wie semasiologisch aufs Engste zusammen. Über die lautliche Verwandtschaft der beiden Wörter siehe Noreen, Altnord. Gr. I 3. Aufl. § 305, Anm. 3 und Falk-Torp, Dän.-norw. etymol. Wb. S. 32 oben, auch Fick-Torp, Wb. d. germ. Spracheinh. S. 19. Für das Nebeneinander von **arga-*: **raga-* als Vorstufe eine idg. zweisilbige Basis **eregh-* als Grundform anzusetzen, ist nicht nötig, da eine andere Erklärung viel näher liegt. Noreen führt nämlich *ragr* unter ein paar ähnlichen Fällen für Metathesis an. Die Richtigkeit der Noreenschen Erklärung wird durch das aisl. Schimpfwort *rass-ragr* wahrscheinlich gemacht. Die Metathesis der beiden Kompositionsglieder mag man als eine im Zorn hervorgesprudelte Affektform oder als einen Euphemismus für das verpönte *ars-argr* ansehen.

Als Grundbedeutung von *ragr* ist natürlich entsprechend *argr* auch „geil", „pervers" anzunehmen. Ls. 33 macht Njörđr seinem Ärger über den schmähsüchtigen Loki mit den Worten Luft:

hitt er undr, er áss ragr er hér inn of kominn,
ok hefir sá bǫrn of borit!

(vgl. oben Ls. 23). Als schließlich Þórr kommt und auch Lokis Schmähreden über sich ergehen lassen muß, da droht er:

þegi þu, rǫg vættr! þer skal minn þrúđhamarr,
Miǫllnir, mál fyrnema

(Ls. 57. 59. 61. 63). Dieser Kraftausdruck scheint ein Lieblingswort des derben Bauerngottes zu sein. Im Hrbl. (27. 51) benennt er den Fergen Óđinn-Hárbarđr zweimal damit, ohne allerdings auf eine bestimmte Tatsache — etwa die galanten Abenteuer, die der Fährmann von sich erzählt, — anzuspielen. Vielmehr sind die beiden Stellen im Munde des Geneckten und ungeduldig Wartenden Parallelen zu dem Gebrauch von *argr* als

---

[1]) Vgl. Gl. I 184, 6 *uel acoli uitiorum: edo picanc arcchusteo.*

allgemeines Schimpfwort. Vgl. ferner Ketill Hængss. lv. II 8, 2 *finnr enn ragi!* (Fas. II 122), ebd. lv. II 3, 6 *við finn ragan* (Fas. II 119) und in einer Schmähweise Fas. III 512, 21 *ragr í hverja taug.* Im Útsteinslied (Hálfss. c. 15) entspricht V. 44 *at berjaz við ragmenni* dem *við dritmenni dramb at setja* der vorhergehenden Strophe, da beide Ausdrücke den Feigling verächtlich machen sollen. Das Wort *ragr* kommt also in der Edda nur als Schimpfwort, meist in direkter Rede an eine zweite Person und Ls. 33 in seiner nicht mißzuverstehenden Grundbedeutung vor; es steht nur in Beziehung auf Loki (Ls. 33. 57. 59. 61. 63) und Óðinn (Hrbl. 27. 51) wie ja auch *argr* (Ls. 22. 23). Der Affektgehalt von *ragr* scheint jedoch etwas stärker als der des sonst synonymen *argr* zu sein.

Mit den unter *argr* aus der Kr. und dem þorv. þ. zitierten Stellen vergleicht sich þorv. þ. V 2ff.: þorvaldr víðförli tötet zwei Dichter von Hohnstrophen und gibt dem Bischof Friðrekr als Grund dafür an: *ek þolda eigi, er þeir kǫlluðu okkr raga.* Wie schmachvoll der Name eines *ragr* war, zeigt auch Klm. 503, 19 *fyrir alt veraldar gull vill hann eigi vera kallaðr regimaðr.* Daher hatte das Aussprechen dieses Schimpfworts oft unangenehme Folgen für den, der es gebrauchte[1]). So Hkr. 175, 21 (Ól. Tryg. c. 103), wo König Óláfr Tryggvason den Úlfr hinn rauði höhnt: *eigi vissa ek, at ek ætta stafnbúan bæði rauðan ok ragan.* Ein Prozeß knüpft sich daran, daß man über Refr die Verleumdung ausgestreut hatte (Krók. 16. 17. 22): *var hann kona hina níundu hverju nótt ok þurfti þá karlmanns, ok var hann því kallaðr Refr hinn ragi*[2]) und behauptet hatte: *at Refr hafi fyrir regi sakir gǫrr verit af Íslandi.* In den letzten beiden Fällen, wo *ragr* als Spitzname angewendet ist, erscheint der Stabreim *rauði: ragr, Refr: ragi* beachtenswert, der ja auch in dem bereits erwähnten Kraftwort *rassragr* vorkommt. Eine interessante Parallele zu dem oben genannten Edictus Rothari bietet die Grágás (hs. v. Finsen 1852: II 184, 1): *ef maðr heyrir í skáldskap orð þat, er maðr á vígt um, at hann sé ragr eða stroðinn, hefnir hann vígi eða áverkum ok skal hann um illmæli sókja.* Karl. 405. 12 *verða ek kona in ragasta, ef . . .* und

[1]) Sieh z. B. Nj. c. 145. 38ff.

[2]) Vgl. Gul. § 138 (NL. 57, 11) *kveðr hann vera kono níundu nótt hverja, ok hefer bǫrn boret* usw.

Flóv. 151, 2 *minn faðir verði nú manna ragastr, ef* ... scheinen von *ragna* „fluchen" in der Bedeutung stark beeinflußt zu sein. Den Beispielen für *argr* = „unzüchtig" (von Zauberhandlungen) verwandt ist Bp. I 237, 36, wo es heißt: *leikr sá var kærr mǫnnum, áðr er hinn heilagi Jón varð byskup, at kveða skyldi karlmaðr til konu í dans blautlig kvæði ok regilig, ok kona til karlmanns mannsǫngsvísur.* Weiter entwickelte sich die Bedeutung „feige" — die auch bei den Ableitungen *hugragr* (poet.), *ragskapr, ragmennska, ragmæli* und *ragspeki* belegt ist — auf demselben Wege wie bei *argr*. Schließlich starb das dem Nord. eigentümliche *ragr* aus, ohne jedoch jemals eine so große Verbreitung gefunden zu haben wie das heute noch in mannigfaltigem Sinne verwendete *arg*.

Anmerkung. Ein häufig mit *ragr* im Zusammenhang genanntes Wort ist *blauðr*[1]), das jedoch in seiner Entwicklungsgeschichte nicht parallel zu *argr/ragr* geht, sondern mit einigen Wörtern für „hart" — „tapfer" (aisl. *harðr*, ags. *heard*, as. *hard*) und „weich" — „feige" (ags. *wac, tydre* u. ä.) in eine Reihe gehört. Wo *blauðr* der ursprünglichen Bedeutung von *argr/ragr* nahekommt (siehe Fritzner: *blauðr* 2; *bleyði* 2) stand es wohl unter dem Einfluß dieses Worts. Der gemeinsame Nenner war der beiden sekundäre Sinn „unmännlich", „feige". — Auch *karg*, das R. Hildebrand zu ahd. *kara* stellt (Dt. Wb. 5, 213), hat mit *arg* nichts zu tun.

II. Germ. **firina-*.

Die Ableitungen von dem nur noch im Nisl.[2]) erhaltenen Wortstamm **firina-* haben in einzelnen agerm. Dialekten eine mehr oder weniger ausgeprägte ethische Färbung. J. Grimm sieht in ihnen den „echtdeutschen Ausdruck" für den Rechtsbegriff des 'delictum' (Dt. RA. 4. Aufl. 2, 177). In der ags.-as. Dichtung bezeichnet *fyren / firina* die „Sünde" und steht als Variation zu *wom / uuam, syn / sundea* und *men endi morduuerk*. Auch Musp. 25 *virina* weist auf das *suntigen* des vorhergehenden Verses. Schon Vilmar (a. a. O. S. 68) bemerkt, daß „*firina*, got. *fairina*, bei Ulfilas jedoch in weit milderem Sinne als im Heliand, wo es etwa 'Gewalttat' bedeuten muß, genauer vielleicht das über die Grenzen des heimatlichen Rechts und der heimatlichen Sitte Hinausgehende, das Formlose, Un-

[1]) Sieh z. B. Nj. c. 130, 32. 35.

[2]) Cleasby-Vigfússon: *firn* II. in mod. usage: *firni* a great deal, a lot; *firnin ǫll* a vast lot.

geheuere" nicht von Hause aus seine ethische Bedeutung hatte. Vilmars Vermutung wird durch den Gebrauch des aisl. *firn* vollauf bestätigt. Dieses ist nämlich weder in den Denkmälern heidnischen noch christlichen Geistes in moralischem Sinne belegt.

Treffend erklärt Finnur Jónsson (Lex. Poet.) aisl. *firn* als „noget fjærnt som ved dets overskriden af alle grænser ligger udenfor ens sædvanlige forestillingskres: enestående, mærkelige ting, utrolige ting". Der Gebrauch in den Fornaldar-, Konunga- und Íslendingasögur läßt in *firn* ein starkes Affektwort erkennen, das ähnlich wie beispielsweise *undr* zum Ausdruck einer leidenschaftlichen Entrüstung diente. Rein äußerlich fällt auf, daß das Wort meist in direkter Rede, in Ausrufen, häufig begleitet von Schmähungen oder Drohungen erscheint. Das *heyr á firn!* entspricht nicht genau unserem schwächeren „Donnerwetter!" Ein recht kräftiges Beispiel für die Anwendung dieses Empörungsrufes bietet Fms. VII 21, 8: Sveinki Steinarsson antwortet dem Boten des Königs Magnús berføttr, Sigurdr Ullstreng. voller Zorn auf seine Anschuldigungen und Drohungen beim Ding: *putt, putt, skǫmm hunda! skitu refar í brunn karls. heyr á firn ok endimi, ermlauss madr ok af bakskyrtan* (— vgl. 20. 13 *Sigurdr verpadi veslinn* —), *hvat bodar þú mér af lǫndum?* An der entsprechenden Stelle der Morkinskinna (138, 35 *heyr á firn!*) fehlt das verstärkende *endimi*[1]). Später (Fms. VII 25, 2) erwidert derselbe Sveinki den Boten, die ihm das harte *sjálfdømi* des Königs verkündigen: *heyr á firn! betra þykki mér at falla á fé mínu, en flýja ódul mín edr eigur; segit svá konungi, at Sveinki mun eigi flýja eitt ǫrdrag!* Ähnlich lautet Sturl. I 10, 21: *heyr á endemi! . . . ok eru þat mikil firn, ef ek skal taka af þér ill ord* — sagt Már zu Óláfr Hildisson. Von einem Schimpfwort begleitet ist *firn* Vd. c. 29, 6: *sagdi Jǫkull þat mikil firn, ef menn skyldi ræna þá þar í dalnum, — „ok dregz sú mannfýla mjǫk óþarfi til, hann þorgrímr skinnhúfa, at reita oss . . .!"* An anderen Stellen wiederum kann man die Affektstärke aus der Erzählung der begleitenden Nebenumstände erkennen, z. B.: Fms. VI 111, 14 *Magnús konungr . . . vard reidr vid ok mælti:*

---

[1]) Beachte die ursprüngliche Bedeutungsverwandtschaft des *firn* mit *endemi*, das als Interjektion aus *eindǿmi* „einzigartiges Beispiel" entstanden ist.

„*slíkt eru* f i r n *mikil, at Íslendingar skulu til þess fara hígat í land at drepa umboðsmenn vára eðr sýslumenn* . . . Auch Gullþ. c. 9 (Kålund: S. 20, 29): *þorgeirr* v i l d i d r e p a *boðsmennina* (: die ihm die Hochzeit des þórir mit der Ingibjörg berichtet haben) *ok kvað* f i r n *í, at þeir váru leyndir svikum slíkum.* Auch sonst setzt die Situation immer heftige Leidenschaft voraus; daher *firn* in S c h m ä h r e d e n: Ölkofra þáttr (Gering: S. 20, 8): Broddi wirft dem Eyjólfr Ochsendiebstahl vor — *enn Goðdala-Stari reið eptir þér, . . . varðtu þá svá hræddr, at þú brátt þér í merarlíki, ok váru slíkt* f i r n *mikil.* Guðmundr klagt in einem Scheltgespräch den Sinfjötli des Brudermords an, und daher H. H. I 41:

gørðir þik frægian *af* f i r i n v e r k o m!

Als Brynhild ihrer Freude über Sigurds Ermordung unverhohlenen Ausdruck verleiht, ruft Gudrun ihr zornig zu (Br. 11.):

mio̧k mælir þú *miklar* f i r n a r!

und verflucht Gunnar, den Mörder. Aus der kampfbereiten Feindesschar des þórdr erwidert Tólar Verpill dem Sveinn þorgunnuson und Ástráðr (Fms. XI 256, 3): *er þat hin mestu* f i r n, *at þér ætlit fyrir at leggja á allt fólk ánauðarok; er ok þess ván, at þér finnit sjálfa yðr fyrir.* Vom Mordanschlag des Óttarr auf Guðbrandr heißt es Vd. c. 39, 8: *Ingólfr kvað slík mikil* f i r n, *ok riðu þegar suðr til Borgarfjarðar ok báru þetta at Óttari.*

Vorwiegend als Ausdruck des Ä r g e r s dient *firn* an folgenden Stellen: Fms. VI 38, 1 murren die þrændir über die Gewaltherrschaft des Magnús enn góði: *þvíat þat eru mikil* f i r n, *sem nú ferr fram, at þrændir hafa verr rétt enn annat landsfólk* . . .; Friðþ. c. 12, 15 *Helgi sagði Hálfdani bróður sínum, at þetta væri* f i r n *mikil ok djo̧rfung, at einn hersisson* (d. i. *Friðþjófr*) *skyldi eignaz hana* (d. h. *Ingibjo̧rg*); Hénsna-þórir erinnert den zögernden Arngrímr an sein Versprechen, ihm in jeder Not zu helfen: *ok eru slíkt* (d. h. der Heudiebstahl des Blundketill) f i r n *mikil* (Hþ. Heusler: S. 8, 12). Weiterhin entspringt *firn* einer zwar ebenfalls leidenschaftlichen und ärgerlichen, aber vielleicht um einen Grad schwächeren Stimmung als in den bisher genannten Fällen; z. B.: Nj. c. 100, 3 *þá mæltu margir, svá at Njáll heyrði, at slíkt væri mikil* f i r n, *at hafna fornum átrúnaði.* Bera mag von dem Fleisch ihres durch die zauberkundige Königin Hvít in einen Bären verwandelten geliebten Björn nichts essen; die Königin fordert sie dazu auf mit den Worten (Fas. I 54, 15): *þetta eru* f i r n *mikil, . . . at þú trunsar við fagnaði þessum, er drótning sjálf virðiz at bjóða þér.* Grímr und þórdís wollen sich die reiche Erbschaft nicht durch einen

unbesonnenen Streich Egils entgehen lassen (Eg. c. 85, 14): *þat skal aldri verda, at hann* (d. h. Egill) *komi þessu fram* (d. h.: seine Silberschätze auf dem Allding zu verteilen), *svá miklum firnum.* Fas. I 24, 9 erwidert Hrókr seiner Mutter Signý: *er slíkt firnafullt* — daß nämlich Helgi und Hróarr ihre Schwester Signý und ihren Neffen Hrókr mißachten und ihnen einen kostbaren Ring vorenthalten.

Wieder in einem Zankgespräch steht *firn* Fbr. c. 4 (Schluß) = Flat II 100, 14: Die Forderungen Þorgeirs, seinen auf unrechtmäßige Weise erworbenen Besitz herauszugeben, schlägt Þorbrandr ab mit der Gegenbehauptung: *vér hǫfum fengit féit með karlmennsku ok hraustleik.* Da weissagt ihm Þorgeirr Tod und Verlust des Vermögens: *þríat 'firnum nýtr þess er firnum fær'* Der Dativus instrumenti (oder modi) bei *fá* entspricht dem vorhergehenden *með karlmennsku ok hraustleik.* Dagegen wäre ein eigentlicher Instrumentalis bei *nýta* hier wohl kaum angängig. Vielmehr ist *firnum nýtr* als modaler, zum Adverb erstarrter Dativ aufzufassen, so daß im ersten Teil dieses sentenzartigen Wortspiels der substantivische Charakter von *firnum* weniger stark zum Ausdruck kommt als im zweiten. Aber das lat. *male parta male dilabuntur* (Möbius, Anord. Glossar: *firn*) löst mit seinem verblaßten und abgegriffenen *male* auch nicht annähernd die Empfindungen aus, die sich bei dem konkret denkenden Isländer mit dem Wort *firnum* verbanden; ganz abgesehen davon, daß aisl. *firn* hiermit durch ein recht unpassendes Situationsäquivalent wiedergegeben ist.[1]) Das lehrt der Gebrauch von *firnum* in einem Gedichtbruchstück des Skalden Steinþórr, wo man entsprechend dem obigen *male* geradezu ein *optime*, also das Gegenteil, als verzerrtes Situationsäquivalent bieten könnte. Die Stelle lautet nämlich (Finnur Jónsson, Skjaldedigtning B. 1: S. 387):

forngǫrvan ák firnum	*horna fors at hrósa*
farms Gunnlaðar arma	*hlítstyggs ok þó lítinn;*

wörtlich: „den Frühbereiteten habe ich auf ungewöhnliche Weise den Wasserfall der Hörner der Mittelmäßiges scheuenden (d. h. kühnen) Last der Arme der Gunnlöð zu loben und wenn auch geringen“, d. h.: „über alle Maßen zu preisen habe ich —“ oder: „zu preisen habe ich den überaus alten und wenn auch

[1]) Treffender übersetzt A. Heusler (Aisl. Elementarb. § 441): „heillos genießt man, was man heillos erwirbt.“

geringen Met Ódins (d. h. den Dichtertrank)". Hier ist *firnum* noch mehr zum Adverb erstarrt als im vorhergehenden Beispiel, gleichviel ob es zum Verbum (*hrósa*) oder gar zu dem Partizipium-Adjektivum (*forngǫrvan*) zu ziehen ist.

Mit dieser Anwendungsweise des aisl. *firnum* stimmt nun das *fyrenum* bzw. *firinum* der ags.-as. Dichtung überein. Fraglich bleiben allerdings die Stellen, wo ags. *fyrenum* zum Verbum gehört und seine substantivische Kraft besser bewahrt hat, weil hier stark mit den für das Substantivum verbreiteten Bedeutungen „Qual", „Sünde" u. ä. zu rechnen ist. Zu nennen wäre etwa Gu. 236: Die auf den frommen Einsiedler losstürmenden Teufel *firenum gulþon*, d. h. erhoben ein furchtbares Kriegsgeschrei. Der Beowulfdichter nennt den Teufel einen Mörder (Beo. 1744),

se þe of flanbogan fyrenum sceoteđ.

Vom Brudermord der Hrethelsöhne sagt er (Beo. 2441):

þæt wæs feohleas gefeoht, fyrenum gesyngad.

(Vgl. *fyren-synnig, firin-sundea.*) Unzweifelhaft dagegen ist die Bedeutung, wenn *fyrenum* / *firinum* beim Nomen steht; z. B.: Hel. 2428

us ist firinon tharf[1])
that uui thin uuord endi thin uuerc . . . .
. . . . linon muotin.

Der in der Hölle gequälte Prasser klagt dem Abraham (Hel. 3365):

mi is firinon tharf[1])
that thu mi an thinon muodsebon mildi uuerthes,
lithe an thesaro lognu.

Der Stelle ags. Gen. 809

fæređ forst on gemang, se byđ fyrnum ceald

entspricht as. Gen. 18

ferid ford an gimang (: der Hagel), *that is firinum* [*kald.*

Auch in der Hölle herrscht (Gen. 316):

forst fyrnum cald, symble fyr odđe gar.

Der von Gewissensbissen gepeinigte Adam versichert, er würde Gott zuliebe selbst die größten Wasser überqueren (Gen. 832):

nære he firnum þæs deop,
merestream þæs micel.

---

[1]) Von Vilmar (a. a. O.: S. 4) unter den poetischen Formeln angeführt.

Das ags.-as. *fyrenum*, *firinum* ist also zwar in seinem Gebrauch schon ziemlich verallgemeinert, zeigt aber durch seine Verwendung in der Dichtung und zum Teil auch durch die mit ihm verknüpften Situationen (Hölle, Gewissensbisse) deutliche Spuren des ursprünglichen Affektgehalts.

Weiter verbreitet als das bei Steinþórr belegte *firnum* ist im Aisl. der Genitiv Pluralis *firna* in adverbialer Anwendung, in der Prosa allerdings nicht gar häufig. So heißt es entsprechend dem eben erwähnten *fyrnum ceald* = *firinum kald* im aisl. Hom. 124, 6, in der Hölle herrsche *firna frost ok ofhiti*. König Magnús erwidert dem Recht heischenden Ögmundr Skoptason (Fms. VII 65, 22): *þat er rétt, er ek mali, ok ertu firna djarfr!* Als der König hört, Perus habe sich trotz seines Verbots wieder den Jahrestribut geholt (Æf. LXXXI 3, 65 = Pr. 426, 15), *segir hann Pero með reiði : þú ert firnamaðr djarfr* (v. l.: *firnadjarfr maðr*). Das Vorkommen in der scheltenden Anrede paßt zu den anfangs gegebenen Beispielen für *firn*. Fms. VIII 225, 23 hat zu *allsnǫrp orrosta* die andere Lesart *firna hǫrð*, so daß *firna* hier als mit *all-* nahezu gleichbedeutend verstanden werden muß. Öfter gebrauchen die Skalden *firna*, und zwar meist als verstärkende Partikel oder Vorsilbe zu Adjektivis; z. B. Úlfr Uggason, Húsdrápa 2, 3:

ráðgegninn bregðr ragna | *frægr við firna slœgjan*
rein- at Singasteini | *Farbauta mǫg -vári*:

„der ratklunge Rainverteidiger der Götter (d. i. Heimdallr), der Berühmte, begibt sich mit dem überaus listigen Sohn des Farbauti (d. i. Loki) zum Singastein. Grettir sagt in einer *lausa vísa* (Grett. lv. 18, 1):

fekk í firna dǫkkum
— fell draugr — tekit haugi
sax.

Der Zusammenhang (siehe Grett. c. 18, 9—12), die außergewöhnlichen und entsetzlichen Erlebnisse in der Tiefe des Grabhügels, rechtfertigen hier den Gebrauch von *firn*. Wiederum in einer von starkem Affekt begleiteteten Situation steht *firna*, wenn Einarr Gilsson in seiner *drápa* auf Bischof Gudmundr (35, 5) erzählt, wie eine vergiftete Frau *með firna fári* gequält wurde. Hallar-Steinn nennt die Steine *firna bjúgir* (lv. 6); und in seiner Rekstefja (9. = Flat. I 285) erzählt er von Óláfr Tryggvason:

fémildr fylkir vildi
firna mǫrg ok hǫrga
blóthus brenna láta.

Die letzte Stufe in dieser Entwicklung ist erreicht, wenn **firina-* unter Verlust seiner Selbständigkeit als Wort — sei es nun Adverb oder Substantiv — die Stelle eines ersten Kompositionsgliedes einnimmt und als solches nur zur Verstärkung des zweiten dient. Skm. 33 schilt Skírnir die Gerđr: *in fyrinilla mær!* Úlfr Uggason nennt das Heraufangeln der Midgardschlange durch Þórr eine *firinmikla hætting* (Húsdrápa 3, 2). — Wie es im Heliand (3365. 2428) heißt: *mi* (bzw. *us*) *is firinon tharf,* so im Beowulf (14) von Beowulf Scylds Sohn:

fyrnþearfe ongeat,
þa hie ær drugon aldorlease
lange hwile.

(vgl. *heahþearf* Ps. 117, 16. 20. 27 „höchste Not", ohne Anschluß an ein bestimmtes Wort im Vulgatatext). Adam wußte nicht, daß durch die Übertretung des Gottesgebots (Gen. 709)

hearma swa fela
fyrenearfeđa fylgean sceolde
monna cynne

(vgl. *mægenearfeđe,* von den Schrecknissen vor dem jüngsten Tag Cri. 964 und vom irdischen Jammertal Cri. 1411). Zur Gefangennahme Jesu bemerkt der Helianddichter (Hel. 4918):

im ni uuas sulicaro firinquala
tharf te githolonne, thiodarabeđes,
te uuinnianne sulic uuiti

(vgl. *thiodquala* und *uuundarquala*). Für Wald. I 20 *fyrenlice feohtan* könnte genau so gut *fyrenum feohtan* stehen (entsprechend dem oben genannten *firenum gulpon* und *fyrenum sceoteđ*).

Zur Wiedergabe des den Deutschen unbekannten volkswirtschaftlichen Zinsbegriffs verwendet ein Glossator das Wort *uirnuuohhare* (Gl. II 281, 21). Die so glossierte Stelle ist ein Evangelienzitat (Mt. XXV 27) in Gregors Homilien; der Herr sagt zum unnützen Knecht, der sein Talent vergraben hat: *recepissem utique, quod meum est, cum usura.* Der Zusammenhang lehrt also, daß dem Wort *usura* und folglich auch dem *uirnuuohhare* hier keineswegs ein sittlicher Makel anklebt etwa

wie dem nhd. Wucher. Vielmehr ist hier noch mit der ursprünglichen Bedeutung „außergewöhnlicher Zuwachs, übermäßiger Ertrag“ zu rechnen: Geldgeschäfte lagen eben ganz außerhalb des Denkbereichs der zunächst nur mit dem Tauschhandel vertrauten Deutschen (vgl. Tacitus, Germania c. 26: *faenus agitare et in usuras extendere ignotum; ideoque magis servatur quam si vetitum esset*). Aus der Situation ergibt sich allmählich der Gebrauch im üblen Sinne, wie er in der Glosse *firinuuacharun* (Gl. I 294, 54) zu Exod. XXII 25 vorliegt: *non urgebis eum quasi exactor, nec usuris opprimes.*

Einige Zusammensetzungen mit **firina-* haben kraft ihres zweiten Kompositionsglieds ethische Bedeutung angenommen, während **firina-* in moralisch indifferentem Sinn wie in den bisher besprochenen Fällen lediglich zur Verstärkung des Grundworts dient. So ist *firinlust* im Ags., As. und Ahd. belegt, und zwar als Übersetzung für lat. *luxus* (Ælfreds Bo. 33, 6 = Met. 8, 15 = Boethius, Cons. II Met. V 3) *luxuria* (Beda I 792. Ælfreds Bo. 64, 27 = Met. 15, 7 *firenfull* = Boethius, Cons. III Met. IV 4. Braune, Ahd. Lb.: IX b 38. Ahd. Gl. I 203, 32. 205, 15. II 320, 23. 321, 60), *libido* (Ahd. Gl. I 140, 13. IV 149, 5), *voluptas* (Ahd. Gl. I 267, 17) und davon abgeleitet *firinlustlih* für *luxuriosus* (Ahd. Gl. I 76, 10) und *voluptarius* (Ahd. Gl. I 202, 22). Es ist ausdrücklich unter die ‘*peccata criminalia*’ (Braune, Ahd. Lb. IX b 38) gezählt; und in der as. Beichte heißt es: *ik iuhu . . . . firinlustono* (Wadstein III 12). Der Sinn war von Hause aus offenbar nicht „sündhafte —“, sondern „außergewöhnliche, übertriebene Lust“ und dann erst „Geilheit, Üppigkeit“. — Mehrere ausschließlich der ags.-as. Dichtersprache eigenen Komposita verdanken ihr verstärkendes *firin-* gewiß dem Affekt der Begeisterung; z. B.: *firenbealu* (vgl. *dryhten-*, *folc-*, *þeod-bealu*), *firencræft* (vgl. *mægen-*, *wundorcræft*), *firensynnig* (vgl. *felasynnig*), *firinsundea* (vgl. *meginsundea*). Die beigefügten Synomya, Komposita mit bloß verstärkendem ersten Bestandteil, rücken die nichtethische Bedeutung von *firin-* in diesen Wörtern mit ethischem Sinn ins rechte Licht. Mit unberechtigter Verwunderung bemerkt Vilmar (a. a. O.: S. 68) hierzu: „ja es findet sich sogar *firinsundea*“. Unzutreffend übersetzt Grein *firenbealu* durch „Sündenübel“, *firencræft* durch „Frevelkraft“, *firensynnig* durch die Situationsäqui-

valente „*facinorosus*“ und „*scelestus*“, während die von Heyne für *firinsundea* gegebenen Übersetzungen „große Sünde“, „schwerer Frevel“ (vgl. auch Behaghel: „schwere Sünde“) passende Bedeutungsäquivalente sind. Die Verstärkung beruht hier nicht auf der Addition zweier nahezu gleichbedeutenden Begriffe im Sinne von Sünde — wie Vilmar und Grein anzunehmen scheinen —, sondern ist ganz allein dem ersten Kompositionsglied, *firin-* „außergewöhnlich“, zuzuschreiben. Am ehesten entsprächen diesen Kompositis vielleicht nhd. Ausdrücke wie „Erzfrevel“, „Erzsünder“, „Erzsünde“ usw. oder auch „Mordsfrevel“, „Mordsverbrecher“ usf.

Eine besondere Bedeutungsschattierung hat das wegen seines Affektgehalts von der Poesie bevorzugte Wort bei den wgerm. Dichtern. Diese nämlich brauchen **firina-*, das ja das Außergewöhnliche, Undenkbare und Entsetzliche bezeichnete, gerne als Ausdruck für die Höllenqualen (vgl. oben Gen. 316 *on þa sweartan helle . . . . forst fyrnum cald*). Nach Musp. 10 bringt *daz Satanazses kisindi* die arme Seele

in fuir enti in finstri: daz ist rehto virinlih ding.

Von den unerlösten Gerechten des alten Bundes heißt es Sat. 435:

þeah hylle gryre
egeslic þuhte, wæron ealle þæs
fægen in firnum, þæt heora drihten
wolde him to helpe helle gesecan.

Gudlac nennt die Teufel (Gu. 599)

firenum bifongne, feores orwenan.

Auch sonst heißen der Teufel und die Verdammten *feond in firenum* (Sat. 480), *se werega gast . . . fah in fyrnum*[1] (Sat. 128), *firena bearn* (Cri. 1566. 1599) oder *firna herede* (Sat. 160). Dieser letzte Ausdruck (*fyrena hyrde*) ist im Beowulf (750) ein Name für Grendel und zugleich für die Quälereien, mit denen er die Halle Heorot und deren Bewohner heimsucht (Beo. 101. 137. 153. 164. 628). In diesem allgemeineren Sinne von „Quälerei“ ist wohl auch Hel. 5700 aufzufassen:

sia ni thorftun drohtin Crist dodes bedian
furthor mid enigon firinon: fundun ina gifaranan thuo in.

Weiterhin entwickelt sich gelegentlich aus der Bedeutung „Qual, Mühsal“ — ähnlich dem mhd. *arebeit* (vgl. auch πόνος) — die der Kampfesmühe und des Kampfes selbst. Daher bildet *firen* mit *fæhð* ein häufiges, wegen des Stabes bevorzugtes Wortpaar:

Beo. 137. 2480 *fæhđe & fyrene;* Beo. 153 *fyrene & fæhđe, singale sæce*

---

[1]) Vgl. den durchaus in ethischem Sinne gebrauchten Ausdruck *firendædum fah* (Cri. 1001. 1633 von den Verdammten, Beo. 1001 von Grendel, Jul. 59 von dem heidnischen Bräutigam der Juliana).

(vgl. Hel. 1493 *an firina spanit. . . . an saca*); Sal. 413 von der Wyrd:

ealdra fyrena fruma, fæhdo modor

und von derselben Sal. 448:

þæt heo þurh fyrena geflitu fæhdo ne tydre.

Cri. 369: *þeah we fæhdo wid þec*

þurh firena lust gefremed hæbben.

Cri. 1441:

fylgdon me mid firenum, fæhde ne rohtun.

Eine Art Übergangsbeispiel ist Beo. 879, wo die Rede ist von Sigemundes

ellendædum, uncudes fela,

Wælsinges gewin, wide sidas,

þara þe gumena bearn gearwe ne wiston,

fæhde ond fyrena,

also von mühevollen Fahrten, Abenteuern und Kämpfen.

Als Oppos. zu *firen* = *fæhd* ist *sib* belegt Ps. 72, 2:

noldun earme mid him (d. h.: *gode*)

sibbe secean, sohton fyrene:

Vulg. *pacem peccatorum videns.*

Einen Schritt näher zur ethischen Bedeutung führt die verbale Ableitung aisl. *firna*, eigentlich „at gjöre en til 'firn'" (Finnur Jónsson, Lex. Poet.) oder „jemand für *firn* erklären" und weiterhin im Sinne von „tadeln" gebraucht. So heißt es Háv. 93. 94, man solle es nicht als etwas Außergewöhnliches erklären (*firna*), d. h. niemandem einen Vorwurf daraus machen, wenn die Liebe dem Besonnenen den Verstand raube:

ástar firna skyli engi madr

annan aldregi

und:

eyvitar firna er madr annan skal,

þess er um margan gengr guma.

Kormákr, der dem Skeggi das Zauberschwert Sköfnungr zornig vor die Füße geworfen, kommt nach kurzer Zeit wieder und spricht die Strophe (Korm. hg. v. Möbius c. 11, lv. 34. Finnur Jónsson, lv. 30):

firnat mik, þótt, fjǫrnis

Freyr, værak þér dreyra . . . .

móri seinn at fóra!

Lehrreich ist Mork. 36, 20: *firna allir þórd um, ef hann flytti útan afglapa* (d. h. seinen Bruder Hreidarr). Die entsprechende Stelle in den Konungasögur (Fms. VI 201, 19) gibt den Vordersatz wieder in der Fassung: *lǫgdu þat margir menn þórdi til ámælis.* Dieses *leggja til ámælis* für *firna* zeigt, daß „vor-

werfen, tadeln" bereits die usuelle Bedeutung war, der übrigens einige der unter dem Substantivum *firn* angeführten Stellen mit der Wendung *segja eitthvert firn* (erg.: *vera*) (Vd. c. 29, 6) — anstatt *segja* auch *kveđa* (Vd. c. 39, 8. Gullþ. c. 9) — ziemlich nahe stehen. —— Zwei Beispiele aus der ags. Dichtung bezeugen für *firenian* eine ähnliche Anwendungsweise, nur daß hier die Vorstellung des scheltenden und schmähenden Tadelns mehr in den Vordergrund tritt, als dies bei den aisl. Stellen der Fall ist. Von einer schimpfenden Frau heißt es Rä. 21, 34:

heo me wom spreceđ
floceđ hyre folmum, f i r e n a đ mec w o r d u m,
ungod gæleđ.

Von der verdammten Seele, die ihren Leib zur Rechenschaft gezogen hat (Seele 104):

f i r e n a đ þus þæt flæschord.

Auch as. *felgian firinspraca* oder *firinuuord* c. dat. pers. gehört hierher:

Bei der Rücksendung Jesu von Herodes zu Pilatus (Hel. 5299)
lastar spracun,
felgidun im f i r i n u u o r d.

Vor dem Hohen Rat (Hel. 5116):
felgidum im f i r i n u u o r d fiondo menigi,
bismarspraca.

(Vgl. Lk. XXII 63 *illudebant ei.* 65 *blasphemantes*). Hel. 1340:
gi uuerthat oc so saliga, quathie, thes iu saca biodat
liudi after theson lande endi leth sprecat,
hebbeat iu te hoske endi harmes filo
giuuirkeat an thesaro uueroldi endi uuiti gifrummat,
felgeat iu f i r i n s p r a c a endi fiondscepi.

(Vgl. Mt. V, 11 *beati estis, cum maledixerint vobis*). Von der Magd des Hohenpriesters, die Petrus einen *fiond* nennt (Hel. 4968):
thar im oc en uuiƀ bigan
felgian f i r i n s p r a c a.

Daß Jesus sich Gottes Sohn nennt, bezeichnen die Juden (Hel. 5334) als *inuuiđspraca* und *f i r i n q u i d i*; doch Pilatus meinte (Hel. 5235),
that hie an themo hafton man
sulica f i r i n s p r a c a findan ni mahti.

Ehe wir uns nun den got. und germ. Bildungen von **firina-* mit ihrer mehr oder weniger starken ethischen Bedeutungsschattierung zuwenden, wäre es nützlich festzustellen, was bei den Isländern als „außergewöhnlich" (*firn*) galt. Dabei können

wir uns unter Hinweis auf die zu Anfang in ihrem vollen Zusammenhang angeführten Stellenbelege hier möglichst kurz fassen. Als *firn* bezeichnete man Handlungen, die zur Satzung (*θέμις*) oder Sitte (*ἔθος*) im Widerspruch standen, also:

Brudermord (Hll. I 41. Vgl. auch Beo. 2441),
Gutheißung des Verwandtenmords (Br. 11),
Totschlag (Vd. c. 39. 8. Fms. VI 111, 14),
Raub und Diebstahl (Vd. c. 29. 6. Hþ. 8, 12. Fbr. c. 4) [1]),
Betrug (Gullþ. c. 9),
Freiheitsberaubung (Fms. VI 38, 1. XI 256, 3),
ungerechte Verurteilung (Fms. VII 25, 2) [2]),
ungerechtfertigte Beschuldigung verbunden mit Strafandrohung (Fms. VII 21, 8 = Mork. 138, 35),
Verletzung der Standesehre (Fridþ. c. 12. 15),
persönliche Ehrenkränkung (Sturl. I 10. 21. Fas. I 24. 9. 54. 15),
Feigheit verbunden mit Perversität (Ölk. 20. 8),
Abfall von der Religion (Nj. c. 100, 3).

Ob in den einzelnen Fällen die genannten Verstöße gegen Satzung und Sitte tatsächlich stattgefunden haben, tut hier nichts zur Sache; von Belang ist nur, daß sie von den redenden und handelnden Personen den Gegnern zur Last gelegt werden. Von einer ethischen Färbung des Wortes *firn* kann hier jedoch wohl kaum schon die Rede sein. Bei dem starren Konservativismus auf dem Gebiete des Rechts und der Sitte ist eben ein Bruch mit den altererbten Überlieferungen — und als ein solcher sind die obengenannten Handlungen vom Standpunkte des Nordmanns aus anzusehen — etwas Außerordentliches. Besonders klar wird dies in einem Fall, der nicht wie die meisten anderen zum natürlichen Recht und Sittengesetz in näherer Beziehung steht, nämlich Eg. c. 85, 14, wo es als noch nie dagewesen (*mikil firn*) hingestellt wird, wenn der alte Egill auf dem Ding vom Gesetzesfelsen aus sein Silber unter die Dingleute werfen und sich über die daraus entstehende Schlägerei belustigen will. Ein solches Vorgehen vertrug sich nicht mit den bis ins Einzelne geregelten Bestimmun-

[1]) Eingriff in die Godordsrechte (Nj. c. 107, 2).

[2]) Unrechtmäßige Erklärung zum *ohelagr* (Nj. c. 65, 1; vgl. c. 64, 8 ff. und c. 65, 5 ff.).

gen über das Verhalten beim Ding; und diese Störung der Dingordnung bedeutete gleichzeitig einen Verstoß gegen uralte Bräuche und einen Dingfriedensbruch, der unbedingt vermieden werden mußte[1]).

Mit den bisher erwähnten Fällen haben got. *fairina* und *fairinon*, die gleichzeitig ein gut Stück vorwärts auf dem Wege zur ethischen Bedeutung gelangt sind, noch manche Berührungspunkte. So stimmt es gut zu dem Gebrauch von aisl. *firn*, das ja auf Überschreitungen der Satzung und Sitte bezogen wird, wenn Pilatus Jesu Unschuld mit den Worten bekräftigt (Joh. XVIII 38): *ik ainohun f a i r i n o ni bigita in þamma*: *ἐγὼ οὐδεμίαν αἰτίαν* (Vulg.: *causam*) *εὑρίσκω ἐν αὐτῷ* (vgl. Hel. 5235) u. ä. Joh. XIX 4. 6. Auch Mk. XV 26 *was ufarmelei f a i r i n o s is ufarmeliþ*: *sa þiudans Iudaie*: *ἦν ἡ ἐπιγραφὴ τῆς αἰτίας* (Vulg.: *causae*) *αὐτοῦ ἐπιγεγραμμένη* . . . Ferner Mt. V 32 *saei afletiþ qen seina, inuh f a i r i n a kalkinassaus, taujiþ þo horinon*: *ὃς ἂν ἀπολύσῃ τὴν γυναῖκα αὐτοῦ, παρεκτὸς λόγου* (Vulg.: *causa*) *πορνείας, ποιεῖ αὐτὴν μοιχᾶσθαι.* In der germ. Rechtssprache scheint **firina-*, wie Grimm (a. a. O.) treffend bemerkt, eine bereits früh ausgestorbene Wiedergabe für den Begriff des 'delictum' gewesen zu sein. Schließen können wir dies nur aus den oben geschilderten Situationen, wo aisl. *firn* und got. *fairina* mit dem Rechtsleben im Zusammenhang stehen und sich tatsächlich auf bestimmte Verbrechen — (im Got. also auf 1. die Verbrechen der Gotteslästerung, Majestätsbeleidigung und Volksverhetzung, deren die Juden Christum bezichtigen; 2. den Ehebruch) — beziehen. In den Rechtsquellen freilich fehlen Belege. Weiterhin entwickelte sich im Got. aus der Bedeutung des Vorwurfs und der Schuld je nach der Situation der Begriff der Ursache; die Doppeldeutung des Wortes *αἰτία* in der griechischen Vorlage wird nicht ganz ohne Einfluß hierauf gewesen sein (doch vgl. auch lat. *causa* und dt. S a c h e). Fast zu einer Konjunktion verblaßt, oder vielmehr auf dem Wege dazu, ist der Ausdruck *in þizozei fairinos* (Tim. II, I 12. Tit. I 13) : *δι' ἣν αἰτίαν* (Vulg.: *quam ob causam*. Vgl. nengl. „*for the sake of* . . .“). — Übereinstimmend mit aisl. *firna* und ags. *firnian* bedeutet got.

---

[1]) Nur über die formalgesetzliche, nicht die ethische Seite von Gunnars Handlungsweise will Þorgeirr urteilen, wenn er (Nj. c. 65. 1) von *firn* spricht.

fairinon „tadeln“ (*μωμᾶσθαι* II. Kor. VIII 20). Die ungenaue Übersetzung des griech. *ἀλλήλους δάκνετε καὶ κατεσθίετε* (Gal. V 15. Vulg.: *invicem mordetis et comeditis*) durch: *izwis misso beitiþ jah fair(r)inoþ* — „mit Verwischung des Bildes“ (Streitberg, Got.-griech.-dt. Wb.) — darf man gewiß als einen Hinweis darauf ansehen, daß unter *fairinon* zunächst ein mit Schelten (vgl. ags. *firenian*) und tätlichen Angriffen verbundenes Tadeln, kein sachliches Kritisieren zu verstehen ist. Also noch eine deutliche Spur des ursprünglichen Affektgehalts. In diesem Sinne wird auch II. Tim. III 3 *fairinondans* : *διάβολοι* (Vulg.: *criminatores*[1]), unter verschiedenen anderen Sünden gegen die Nächstenliebe genannt, aufzufassen sein. Allgemeinere ethische Bedeutung haben *unfairina* und *usfairina* „tadellos“ (*ἄμεμπτος, ἀνέγκλητος*), ferner *ungafairinonds* und *ungafairinoþs* „tadellos, unbescholten“ (*ἀνεπίληπτος, ἀνέγκλητος*), das letzte neben *unwamms* (*ἄσπιλος*: I. Tim. VI 14). Über den ursprünglichen Gebrauch von **firina-*, wie er sich aus dem Aisl. ermitteln ließ, gibt Wulfilas Bibelübersetzung also nur dann zuverlässige Auskunft, wenn man das Werk dem Rahmen der anderen agerm. Sprachdenkmäler einfügt. Hervorzuheben ist noch, daß got. *fairina* und *fairinon* trotz ihrer Ableitungen mit dem Sinne „unbescholten“ niemals den christlichen Begriff der Sünde bzw. des Sündigens wiedergeben; hierfür hatte man vielmehr *frawaurhts* (*ἁμαρτία, ἁμάρτημα, παράπτωμα*) und *frawaurkjan* (*ἁμαρτάνειν*).

Im Wgerm. dagegen entwickelte sich bei **firina-* ähnlich wie bei **lahstra-* (vgl. auch germ. **wamma-*, aisl. *lýti*; lat. *crimen*) aus der Bedeutung des Tadels die des Tadelnswerten, des Lasters. Doch läßt sich selbst noch bei dieser jüngsten Entwicklungsstufe der dem Wort ursprünglich innewohnende Affektgehalt nachweisen. Eine Spur zeigt sich vor allem in den Fällen, wo *firina fyren* ein allgemein Anstoß erregendes Kapitalverbrechen, in christlichem Sinne eine Todsünde, bezeichnet. So nennen die Dichter Kains Brudermord (vgl. HH. I 41. Beo. 2441) *firina* (as. Gen. 61. 72) und *firinuuerck* (as. Gen. 55), den Kindermord zu Bethlehem *firinuuerc mikil* (Hel. 743). Die Frevel der Sodomiter (vgl. Ölk. 20, 8) heißen in der

[1] Vgl. Ahd. Gl. I 98, 31 *criminatus, criminator* : *firinari* (Pa., Gl. K.) neben *criminator* : *lastrari* (R.).

ags. Gen. (2410) *firen* (vgl. Gen. XVIII 20 *peccatum*) und *firendæd* (2580), in der as. Gen. *firina* (289), *firindad* (154. 325), *firinuuerc* (254. 256) und *firinsundea* (185), in einer ahd. Glosse (I 290, 46) zu Gen. XIX 15 *scelere : firintati.* Der Helianddichter bezeichnet den Verrat des Petrus als *firinuuerc* (Hel. 5007). Die ahd. Glosse (I 279, 30) *firintati* zu *flagitii, peccati* (Gen. XLIV 7) erinnert in der Situation — die zu Unrecht beschuldigten Brüder Josephs beteuern entrüstet ihre Unschuld — an aisl. Beispiele wie Fms. VII 21, 8. Auch die von Benecke-Müller-Zarncke (Mhd. Wb. III 327b, 25) angeführte Stelle, wo von der Vergewaltigung eines Mädchens die Rede ist (Jerosch. 177b), gehört hierher (vgl. got. Mt. V 32 *fairina kalkinassaus*). Ferner verdient die eigentümliche Anwendung des Otfridschen ἅπαξ λεγόμενον *firndat* besondere Erwähnung; die Stelle handelt vom Jüngsten Gericht (O. V 21, 3):

ni refsit er sie drato iro firndato,
suntar (erg.: *refsit er sie*) *ziu se irgazin, sin thionost so firliazin.*

Wie die folgenden Verse weiter ausführen, ist der Sinn dieser Zeilen der, daß Christus beim Jüngsten Gericht die *firndati*, d. h. die Verbrechen, die Tatsünden der Verdammten gar nicht erwähnt, sondern sich auf die Aufzählung ihrer Unterlassungsfehler beschränkt, die allein schon das Verdammungsurteil rechtfertigen. In diesem graduellen Unterschied, wo *firndat* das 'commissum' im Gegensatz zum 'omissum' ausdrückt, darf man gewiß noch einen Rest des ursprünglichen Affektworts und zugleich auch des juristischen Fachausdrucks für das Kapitalverbrechen sehen. Die keronische Glosse zu *facinus* (I 139, 35): *firina edho haupithaft sunte* scheint ebenfalls darauf hinzudeuten. — Gerade diese Affektstärke machte das Wort bei den Dichtern so beliebt; durch die Bezeichnung als **firina*- wollten sie ihren Zuhörern die Abscheulichkeit der Sünde um so nachdrücklicher einprägen. Je häufiger nun **firina*- in der christlichen Dichtung gebraucht wurde, um so mehr schliß es ab und büßte es an Gefühlswert ein, so daß es schließlich mit anderen Ausdrücken für 'peccatum' auf einer Stufe steht und lediglich den Sündenbegriff variiert:

Cri. 1099 von Christus:

no wom dyde
his lichoma leahtra firena.

Cri. 1104: *firenum þonne swearte synwyrcend.* Gen. 2580:

þæt hie firendæda to grece wurdon,
synna þriste.

Hy. 4. 25: *firendæda gehwa . . . grimra gylta.* Cri. 1301 *synbyrdenne firenweorc berað.* Cri. 1306 *bealodæde ælces unryhtes . . . eargra weorca . . . firendæda.* Cri. 1696 *firengeornc men . . . synna wraun scyldigra scolu.* — Hel. 28 *derbi thing, firinuuerc filu.* Ebd. 1141 *sundea buotean, . . . harmuuerk manag fremidun . . . . feldun iro firindadi.* Ebd. 876: *firinuuerc manag, . . . sundea tellin.* Ebd. 1619 *thero sacono endi thero sundiono . . . firinuuerc mikil, menugero men n)scaldeo.* Ebd. 1851 *firinuuerc lahat, suara sundea.* Ebd. 1872 *firinuuerc lehit, suara sundeon.* As. Gen. 154 *men driƀun, fremidun firindadi, habdun . . . uuammas geuuisid.* — Musp. 98 *dio virina* (d. h.: *uuaz er mordes kifrumita* v. 92).

In der ags. Psalmendichtung entspricht *firen* (Ps. 108. 14. 58. 3) und *firendæd* (Ps. 77. 37) dem lat. *peccatum* der Vulgata, *firenfull, firenwyrcend* und *firenwyrhta* einem *peccator* der Vorlage, *firene . . . fremede* (Ps. Ben. 40. 4) einem *peccari*. Unter dem Einfluß von *firene fremman* = *peccare* nahm auch *firenian*, das ja eigentlich „tadeln, schelten" bedeutete (wie Rä. 21. 34. Seele 104), den Sinn „sündigen" an, so daß Ps. 105. 6 *we gefyrnedan* das lat. *peccavimus* wiedergibt. Ähnlich wird Sat. 620 zu beurteilen sein:

þonne stondað þa forworhtan, þa þe firnedon.

Von der Dichtung aus scheint **firina-* in seiner ethisch-christlichen Bedeutung sich weiterhin in die Übersetzungsprosa eingedrängt zu haben, allerdings ohne dort je festen Fuß gefaßt zu haben. Ags. *firen* ist als Simplex in der Prosa nicht belegt, ahd. *firina* nur als Glosse zu: *facinus* (I 138, 35), *piaculum* (I 229, 20), *crimen* (I 140, 6) und *scelus* (IV 221, 21). Ferner Prudentius, Cathem.: h. a. cib. (III) 134 f.:

fasque nefasque simul glomerans,
impia crimina morte luit (sc.: *vitiosa posteritas*),

wozu *uirina* als Glosse zu *crimina* (II 415, 40) und *fint* (II 401, 17), nach Steinmeyer anstatt *firn*, zu *nefas*. Dementsprechend glossiert ahd. *firinon* (I 254, 33): *scelerare*, ags. *firenian* als Synonym zu *syngian*: *peccare* Lind. Rush. Mt. XXVII 4. Rush. Mt. XVIII 15), aber auch: *moechari* (W. S. Lk. XVIII 20) und *fornicari* (Arundel-Ps. 105, 39 *fornicati sunt*: *fyrenligera(don)*), die beiden letzten wohl unter dem Einfluß von *firenlust* (doch vgl. auch Wulfila Mt. V 32 *fairina kalkinassaus*). Ahd. *firintat* scheint ziemlich gleichbedeutend mit dem Simplex (doch siehe

oben zu O. V 21, 3), glossiert also Wörter wie *facinus* (II 736, 14), *scelus* (I 290, 46), *flagitium*, *peccatum* (I 279, 30. II 602, 19. IV 143, 26), *nefarium* (I 215, 22) und *crimen* (I 274, 2). Daher zu Boethius, Cons. I, IV (20) *improbis flagitiosisque civibus* die Glosse: *firindadigen* (II 67, 1; bei No. Bo. 25, 15ff. ungenau übersetzt) und Tat. 118, 2f. *unus Phariseus et alter publicanus* : *ein uuas Fariseus inti ander uuas firntatig*. Häufiger belegt ist *firenfull* — das ja auch in der ags. Psalmendichtung dem lat. *peccator* entspricht — und *firnfol*; z. B.: Beda I 818 *þære fyrenfullan þeode* : *gentem peccatricem* (bemerke kurz vorher I 792 *fyrenlust*!): Mt. XI 19 *publicanorum et peccatorum amicus* : Rush. *gæfel-gerocfena & firenfullra freond* = Tat. 64, 14 *firnfollero inti suntigero friunt*. In ähnlichem Zusammenhang steht *firnfolle* oder *thie firnfollun man* im Tat. öfter für *publicanus* (56, 2. 3. 101, 2. 13, 17. 32, 4. 64, 8. 114, 1): vielleicht darf man hierin einen Anglizismus sehen, da *firnfol* sonst im Ahd. nicht belegt ist[1]).

Zum Schluß sind noch zwei von **firina-* abgeleitete, zusammengesetzte nomina agentis zu nennen, ein ags. und ein ahd., die ebenfalls zur Übersetzung von *publicanus* dienen. Mt. XVIII 17 *ethnicus et publicanus* glossiert Rush.: *hæpenna & cawis firina* („schamloser Sünder", vgl. *æwisc*, got. *aiwiski*, *aiwiskon*) = Tat. 98, 2 *heithin inti firnfol*; auch Mt. XXI 31 f. *publicani et meretrices* gibt Rush. durch *æwisfirine & forlegnisse*, (32) *ewis-firina . . . & forlegenisse* wieder = Tat. 123, 6 f. *thie firnfollun man inti huorun*. In der ahd. Benediktinerregel (Steinmeyer: S. 117, 15) wird der *publicanus ille evangelicus* : *achiuuizfirinari der cuatchundento* (vgl. Gl. I 225, 22 *pharisei* : *kiuuisfiringa*, I 224, 37 *publice* : *akiuuis* Gl. K., *augiuuis* Ra. Graff I 136 f.) erwähnt, der bei Tatian (118, 3) *ther firntatigo* heißt. Dazu stimmt die Glosse: *agauuis firinari* (I 233, 11) zu *publicanus* (vgl. IV 15, 14 *publicanus* : *firinari*, *zollanari* und I 98, 31 *crimenatus*, *crimenator* : *firinari*). Die mit den *ethnici* und *meretrices* zusammen genannten *publicani* wurden wohl als Verbrecher der schlimmsten Sorte, als Erzsünder angesehen und darum *firenfull*, *firnfol*, *firntatig*, *firena* und *firinari* genannt, so daß sogar noch in dieser jüngsten Entwicklungsstufe Spuren älteren Sprachgebrauchs festzustellen sind.

Wir haben versucht zu zeigen, wie sich die ethische Bedeutung von **firina-* allmählich aus der Situation entwickelte: Einflüsse von außen waren kaum anzumerken. Das wgerm. (und got.) Christentum übernahm das Wort mit ethischem Sinne,

---

[1]) Von adjektivischen Bildungen finden sich nur *firinhaft* (Gl. I 140, 16 *criminosus*) und *firinlih* (Gl. I 215, 26 *cruentum*).

ließ es aber zugunsten anderer, die ihm zur Wiedergabe seines 'peccatum' geeigneter schienen, wieder fallen. Nachzutragen wäre noch, daß die Bedeutungsentwicklung zum Moralischen durch mehr oder weniger starke Nebenvorstellungen, die sich mit dem ursprünglichen Wortgebrauch verbanden, mitbestimmt worden ist. Wichtig ist hier vor allem, daß **firina-* als verstärkendes Kompositionsglied sich häufig gerade solchen Wörtern voranstellte, die entweder schon ethischen Sinn hatten oder ihn leicht gewinnen konnten und so auch **firina-* in diesen Begriffskreis hineinzogen, ganz besonders z. B. *firinlust*. Man vergleiche damit die Bedeutungsentwicklung der von Hause aus ebenfalls moralisch indifferenten dt. Vorsilbe Erz- (nach Dt. Wb. 3, 1076 in „zahlreichen schmeichelnden und zumal scheltenden Ausdrücken"), die heute vorzugsweise Grundwörtern mit üblem Sinne vorgesetzt wird (vgl. die große Anzahl der Komposita mit Erz- im Dt. Wb.). Auch die Beziehung von *firen* auf die Höllenqual mag eine Brücke zur Bedeutung „Sünde" gebildet haben, am ehesten in den Teufelsbezeichnungen *firna herede* und *fah in fyrnum* o. ä.

III. Germ. **wamma-*.

Wohl in Anknüpfung an J. Grimms Bemerkung (Dt. RA. 1. Aufl. S. 630): „Die Entstellung hieß den Sachsen *wlitiwam* (vultus macula, von *wlit* Antlitz und *wam* naevus) . . ." sagt Vilmar a. a. O. S. 69: „Allgemeiner als alle diese Bezeichnungen (d. h. für „Sünde": *led, men, firina, tiono, balu; harmwerk, grimwerk, mordwerk, waldad, derbea dad, bittra dad, slithea saka, wreda sundea; fern*) scheint *wam*, macula, welches auch im Ags. nur im abstrakten Sinne vorkommt, dennoch aber wahrscheinlich ein Kriegsausdruck ist und entstellende Narbe bedeutet: Caedm. 274, 20 (d. i.: Sat. 157) *gewundod mid wommum* sieht ganz wie eine alte Kriegsformel aus." Diese sinnfällige und darum ursprüngliche Bedeutung ist für germ. **wamma-* noch deutlicher nachweisbar, so daß Vilmars Angabe, ags. *wam* komme nur noch im abstrakten Sinne vor, eingeschränkt werden muß. Besonders die ags., afries. und anorw. Gesetze haben für die Grundbedeutung „körperliche Verunstaltung" treffende Beispiele.

Drei agerm. Rechtsausdrücke sind hier vor allem zu nennen: ags. *wlitewam*, afries. *wlitew(l)emmelsa* und anord. *handvǫmm*. Nach einer Verordnung Æđelberhts (Liebermann, Ges. d. Ags. I 6 (56)) soll man büßen *æt þam læstan wlitewamme III scillingas & æt þam maran VI scillingas.* (Vgl. Cri. 1312 *wom unbeted bihelan;* Mar. 11, 32 *vamms . . . þess er gerđi . . . bótlaust*). Das *wlitewam* erklärt Liebermann (Ges. d. Ags. II) als „Verunstaltung des persönlichen Aussehens, des von Haar oder Kleid unbedeckten Körpers, besonders des Gesichts" (vgl. v. Richthofen, Afries. Wb. 1157b; ferner die ags. Glossen Wright-Wülker I 527, 34 *nevum : wom,* 453, 32 *nevorum : wlitewomma,* 431, 6 *livor : wam*). In der L. Fris. add. 3, 16 heißt es: *si ex percussione deformitas faciei illata fuerit, quae de duodecim pedum longitudine possit agnosci, quod vu(i)litiwam dicunt.* Die gleichbedeutende Ableitung *wlitew(l)immelsa* findet sich in den afries. Gesetzen meißt als Buße fordernde Handlung; z. B.: K. v. Richthofen, Fries. RQ. 333 b, 20 *thene wlitewlemmelsa ne aechma nout to scriuane, mar buta clanum;* ebd. (87 a b) 86, 14 *gef thet hlid stiuath, end thet age nowet luka ne mei, ieftha hit is belezen, ieftha hit breit, ieftha hit glisat, sa is thi wlitewlemelsa tian scillingar . . . : pro oculo qui remansit, vel qui clausus est, vel cilium obstipuit et oculum claudere nequit, vel deformem colorem ostendit, vel motum facit, XII solidi.* Weitere Beispiele bei K. v. Richthofen, Afries. Wb. In einem etwas allgemeineren Sinne, aber noch mit den eben angeführten Fällen in der konkreten Bedeutung übereinstimmend steht *wam* Liebermann, Ges. d. Ags. I 398 (9): Der beklagte Verkäufer muß schwören: *nyste ic on þam þingum, þe þu ymbe specst, ful ne facn, ne wac ne wom to þære dæityde, þe ic hit þe sealde; ac hit ægđer wæs ge hal ge clæne buton ælcon facne: ego nescivi in illa re, de qua loqueris, ful nec facnum nec wac nec wom illius diei termino, qua tibi vendidi; sed utrumque fuit et hal et clæne sine omni facno.* Auch anorw. *handvǫmm,* ein Ausdruck der Gesetzessprache für den durch eigene Fahrlässigkeit an Menschen, Tieren oder Sachen verursachten Schaden, gehört hiermit in eine Reihe. Besonders häufig ist die Rede von *ábyrgjask* (oder *halda ábyrgju* Grág. II 136, 24) *við handvǫmmum* (NL.: I 22. 25. 294. 296. II 159. 152. 137. 161). Was im einzelnen als *handvǫmm* galt, wofür man aufzukommen hatte und wofür nicht, lehrt NL.: I 25 Gul. § 43 (Gul. Arnam. S. 501/03):

Um búfeár leigur.

Nu fær madr búfé inni at manni at fulgumála réttum, þá skal hann ábyrgiask við handrǫmmum sínum ǫllum. þat er handrǫmm hans. ef hann seltir eda drepr eda þeir menn, er hann skal halda ordi ok eidi firi. þat eru hans handrǫmm. ef haldsmadr hittir eigi fyrr. en ǫnd er ór, ok svá ef bǫrn berr, eda bíta vargar, eda fellr firi berg ok fylgir eigi féhirdir — þá er þat handrǫmm hans. en ef fellr firi berg ok sýnir hann þat mǫnnum fyrr, en hann flær húd af, þá er þat eigi handrǫmm hans. þat er þá en handrǫmm hans, ef druknar í brunni ok gætir engi madr. þat er ok hans handrǫmm, ef af ofmegri verdr daudt eda klafi kyrkir. en ef hes er í bandi eda renni staurr firi, þá er þat eigi hans handrǫmm. nú skaltu fǿda, til úti má bjargask: þá hitt þú þann er á ok biód hánum at veita vǫrd búfe sínu, ok sýn mǫnnum, ef fórt sé at mat sér, ok seg af þína ábyrgd! en ef madr tekr ross á fulgu eda á hafnlut. ok bíta þat vargar úti, þá eru þat hans handrǫmm. ef eigi eru annarra manna ross úti. nú tekr madr naut á fódr, þá skal hann svá ábyrgiask sem fulgu naut. þat skal madr eigi ábyrgiask, at kýr renni eigi kálfs, ef hann hefir oxa í nautum sínum.

In ähnlicher. aber mehr poetischer Art zählen afries. Gesetze die einem Kinde drohenden Gefahren auf. für die seine Mutter verantwortlich ist: K. v. Richthofen, Fries. RQ. 389a 27:

dat is riucht hiriselaen, dat dy soen aegh syne moder tolef iera aller ieerlykes toe laen toe iaen fyf schillinghen als hy syne breid halled, so fyr dat hi onweemed sé fan fyf seekum: fan swynes twsch, fan honna eetsle, fan hundes bythe, fan hynxstes hoeff ende fan reederis hoerne

und ähnlich ebd. 420a 16. Grágás I 124, 17 bezieht sich *handrǫmm* auf ein geliehenes Pferd. N. L.: I 25, 1. II 159, 4 auf eine geliehene Kuh. Grágás II 136, 24 auf den gepachteten Boden und was darauf steht, N. L.: I 135, 6. 315 (56). II 346 (9) auf eine (abgebrannte) Kirche und N. L.: I 22. 25. 294. II 151 161 auf eine Schuldsumme. Als *leynandi lestir* eines Pferdes werden in den Frostuþingslög (X 48. 3. N. L.: I 228) aufgezählt: *deyfd ok blindi. kriddrag ok rammhelti. stiarft eda statt.* Die entstellende Pferdelahmheit *rammhelti* — das zugehörige Adjektiv *rammhalt* ist N. L.: II 160. 9 belegt — erinnert mehr noch als das stark verallgemeinerte *handrǫmm* an die ursprüngliche Bedeutung von **wamma-* im Sinne des ags. *wlitewam.*

Aber nicht allein in den Rechtsdenkmälern ist dieser älteste Sprachgebrauch von **wamma-* erhalten. Schon Vilmar macht ja auf die Altertümlichkeit von Sat. 157 aufmerksam. wo der gestürzte Lucifer ausruft:

nu ic com dædum fah.

gewundod mid wommum.

Damit ist zu vergleichen Cri. 1322: wir sollen uns vor Sünden hüten

& þæt wom ærran wunde hælan.

Zu dem anfangs erwähnten *wlitewam* tritt *wlite wemman*, das in der christlichen ags. Dichtung nicht selten belegt ist. So heißt es von den drei Jünglingen im Feuerofen (Dan. 437):

næs hyra wlite gewemmed ne nænig wroht on hrægle,
ne feax fyre beswæled, ac hie on friđe drihtnes
of þam grimman gryre glade treddedon.

Dan. 240:

ne mihte þeah heora wlite gewemman
wylm þas wæfran liges, þa hie se waldend nerede.

Vgl. Az. 186:

ac eodon of þam fyre feorh unwemme
wuldre gewlitegad.

und Dan. 283:

drihten herede
wer womma leas (d. i.: Azarias im Feuerofen).

Von der heiligen Juliana, die im glühenden Blei unverletzt bleibt, Jul. 590[1]):

þa gen sio halge stod
ungewemde wlite: næs hyre wloh ne hrægl,
ne feax ne fel fyre gemæled,
ne lic ne leođu. heo in lige stod
æghwæs onsund.

Vom gemarterten Apostel Andreas An. 1471:

næs him gewemmed wlite ne wloh of hrægle
lungre alysed ne loc of heafde,
ne ban gebrocen, ne blodig wund
lice lenge ne lađes dæl
þurh dolgslege dreore bestemed,
ac wæs eft swa ær þurh þa æđelan miht
lof lædende & on his lice trum.

Von den ihrer früheren Schönheit verlustig gegangenen abgefallenen Engeln Gen. 71:

---

[1]) Dieselbe Situation Ælfric, Hom. I 58, 26 vom Martyrium des Apostels Johannes: *ac he þurh godes gescyldnysse ungewemmed of þam hatum bæđe eode.*

wæs him gylp forod,
beot forborsten & forbiged þrym,
wlite gewemmed.

Selbst aus der ags. Prosa und christlichen Übersetzungsliteratur ist der ursprüngliche Sinn „Körperverunstaltung" noch zu ersehen. In den 'Leechdoms' (ed. Cockayne: 2, 8) werden nach den Heilmitteln gegen Kopfkrankheiten die *læcedomas wiđ eallum tiedernessum eagena* genannt, die *wiđ eagna miste ge ealdes ge geonges mannes, & hwanan þæt cume, & wiđ flie & wiđ eagna tearum & wiđ wemme on eagum* („speck on eyes") *& wiđ æsmælum* usw. Auch von einem entstellenden Augenübel Beda IV 4845 a: *wæs on þam mynstre sum giung mon, þam unwlitig swile & atolic his eagenbreg wyrde & wemde* (b: *wende*): *erat in eo quidam adulescens, cui tumor deformis palpebram oculi fedaverat.* In Ælfreds 'Cura Pastoralis' heißt es (Sweet 65, 2): *þæt nan mon . . . ne offrode his gode nane hlaf, ne to his þegnunge ne come, gif he ænig wom hæfde: gif he blind wære odde healt, odde . . .*: Patrol. Lat. 77, 3: Reg. Past. I 11 (Levit. XXI 17f.) *homo . . ., qui habuerit maculam, non offeret panes domino deo suo, nec accedet ad ministerium eius . . .: si caecus fuerit, si claudus, si . . .* und ebd. 73, 1 *þurh þa wunde he forliest þone wlite his lioma, þonne he þurh þæt woo weorc forliest þone wlite oderra godra weorca, gelicost þæm þe he gewemme ealne þone lichoman, þonne he þurh ealle uncysta þa mod gescrenced:* Patr. Lat. 77, 3: Reg. Past. I 11 *sed decor membrorum perditur, quia aliarum quoque virtutum per hanc pulchritudo depravatur; et quasi totum corpus exasperat, quia per universa vitia animum supplantat.*

Ælfric gebraucht *unwemme* als Epitheton eines fehlerlosen Opfertiers; z. B. Exod. XII 5 *witodlice þæt lamb sceal beon anwintre þur lamp clænne and unwemme: erit autem agnus absque macula;* Levit. IX 2 *offriad an celf and anne ram for synne, ægder unwemme!: offer vitulum pro peccato et arietem sine macula!:* ähnlich Levit. IX 3. In den Murbacher Hymnen (VII 10, 1) wird Christus besungen:

tu agnus immaculatus
datus terrae victima

glossiert: *du lamp ungauuemmit kakepan erdu frisking.*

Die unverwest erhaltenen Leiber Christi und der Heiligen werden öfters *un(ge)wemme(d)* genannt. In Byrhtferds 'Handboc' (Anglia 8. 330) ist vom Ostersonntag die Rede: *þe Crist*

wæs for us geoffrod, & gewat þurh ofer færeld of deaðe to life, & of brosnunga to unawemmednysse, & of wite to wuldre (vgl. Lambeth Ps. 15, 10 *videre corruptionem: geseon forrotodnesse l. awemmendnysse l. gebrosnunge;* Napier, An. Oxon. I 3999 *corruptionis, i. mortis: gewemmednysse;* ebd. I 3712 *corruptionis, i. dissolutionis: gewemednysse*). Blickl. Hom. 89, 35 vom auferstandenen Christus: *eft mid his unwemmum lichoman hine gegyrede.* Besonders deutlich in der Bedaübersetzung: Beda IV 4868 *forðon þa þa broðor his lichaman æfter monegum gearum his bebyrigednesse unwemmedne & ungebrosnadne gemetton, þa genamon hi sumne dæl his feaxes him to reliquium: nam quando fratres sui corpus ipsius post multos sepulturae annos incorruptum repererunt, tulerunt partem de capillis;* Beda III 856. 859 *& hi þa ontyndon hyre* (= *þære abbuddyssan*) *byrigenne, & hire lichaman gemetton swa ungewemmedne & swa gesundne, swa swa hio wæs fram gebrosnunge licumlicre willunge clæne & unwemme: et aperientes sepulchrum eius* (sc.: *abbatissae*) *ita intemeratum corpus invenere, ut a corruptione concupiscentiae carnalis erat immune;* ähnlich ebd. IV. 2594 *se lichoma þære halgan fæmnan & þære Cristes bryde . . . ungebrosnod & . . . ungewemmed . . .: corpus sacrae virginis ac sponsae Christi . . . incorruptum . . .*

Auf eine verbreitete Sonderanwendung führt Beda IV 2487: *wæs eac swylce þæs godcundan wundres sweotol tacnung, þæt þære ylcan fæmnan lichoma bebyriged brosnian ne mihte, þæt heo fram werlicre hrinenesse ungewemmed awunade: nam etiam signum divini miraculi, quo eiusdem feminae sepulta caro corrumpi non potuit, iudicio est, quia virili contactu incorrupta duraverit.* Die Unverwestheit des Körpers ist also mit der jungfräulichen Unberührtheit in ursächlichen Zusammenhang gebracht. Doch kann sich dieser zweite Sinn bereits unmittelbar aus der Grundbedeutung von **wamma-* entwickelt haben. Der Gebrauch von aisl. *vammlauss* in Ragnars saga Loðbrókar lv. II 3 (Fas. I 247, 23) gibt Anlaß zu dieser Vermutung: Kráka mahnt Ragnarr an sein Versprechen, sie unbehelligt zu lassen:

vammlausa skalt vísi,
ef vilt griðum þyrma,
heim hǫfum hilmi sóttan,
heðan mik fara láta.

(Vgl. auch Ls. 30. 52. Od. 5). So bedeutet **wamma-* gelegentlich „Schändung, Notzucht" und weiterhin auch „Ehebruch".

Z. B.: Liebermann, Ges. d. Ags. I 256 (39) *gif hwa nunnan gewemme odde wydewan nydnæme, gebete þæt deope for gode & for worolde: nullus itaque christianus nonnam deo dicatam violet, nemo viduam vi opprimat sine periculo substantiae suae.* Ælfric, Gen. XX 14 *and his wif him betæhte unwemmed:* reddiditque (: Abimelech) illi (= Abraham) Saram uxorem suam — also ohne unmittelbare Entsprechung in der lat. Vorlage. Hel. 1478:

that enig erl athres idis ni bisuike,
uuiƀ mid uuammu.

(Mt. V. 27 *non moechaberis.*) Hel. 3841:

uuiƀ . . . ., thiu habda uuam gifrumid,
unreht enuuald: thiu idis uuas bifangan
an farlegarnisse

und im folgenden (Hel. 3891): *uuammes te lone.*
Mt. V 28 *omnis, qui viderit mulierem ad concupiscendam eam, iam moechatus est eam in corde suo: . . . þæs gewemmede is wid þæt in his heorte* (Rush.). Napier, An. Oxon. I 3339 *scortator, i. fornicator: wemmend;* 4964 *lenocinantis, i. maculantis: forspillendes, gewemmendes;* 2912 *lenocinantibus, i. maculantibus : mid gewemmendlicum;* VII 37 *lenocinia : womlustas;* I 4317 *lenocinii : wemminge;* II 318 *lenocinii : gewemmincge;* I 1740 *immunes, i. casti : orcease, unwemme* u. ä. m.

So kann *ungewemmed* oder *unwemme* geradezu '*virgineus*' heißen; z. B. Wright-Wülker I 522, 35 *virgineo clave: mid þam ungewemlican cægan.* Loth sagt zu den Sodomiten, die seine Gäste bedrohen (Gen. 2464):

her syndon inne unwemme twa
dohtor mine.

Die heilige Agnes sagt (Ælfric, Lives of Saints I, VII 59): *þonne ic hine* (d. h. Christus) *lufige, ic beo callunga clæne; þonne ic hine hreppe, ic beo unwemme; þonne ic hine underfo, ic beo mæden ford.* Ebd. I, XX 18 heißt es von Æđelþryđ: *heo lufode þone hælend, þe hi heold unwemme, and godes þeowas wurdode.* Besonders kommt das Attribut *un(ge)wemme(d)* der 'beatae Mariae semper virgini' zu:

Der Engel verkündet Maria (Cri. 300):

þæt þu sunu dryhtnes
þurh clæne gebyrd cennan sceolde
monnum to miltse & þe, Maria, ford
efne unwemme a gehealdan.

(Vgl. Cri. 418:

þætte mon gines milde scyppend
onfeng æt famnan flæsc unwemme.)

Josef nennt seine Braut (Cri. 188):

fæmnan clæne
womma lease.

Blickl. Hom. 167, 21 (Christus:) *wæs butan menniscan fæder fram unwemre fæmnan acenned.* Ælfric, Lives of Saintes II XXIII b 437/38 *þu wære symle fæmne oncnawan, and þinne lichaman hæbbende clæne and unwemmed; forðon witodlice genoh rihtlic is me swa besmitenre fram þinre clænan ungewemmednysse beon ascirod and fram aworpen.* — Auch Hel. 5619 heißt Maria *idis unuuamma.*

Ferner kennzeichnet *ungewemmed* den auf Lebzeiten unvermählten Apostel Johannes: Ælfric, Hom. I 58, 6 *he wæs on mægðhade gode gecoren, and he on ecnysse on ungewemmedum mægðhade þurhwunode.* Ebd. 76, 15 *he gewat swa freoh fram deaðes sarnysse, of þisum andweardan life, swa he wæs ælfremed fram lichamlicre gewemmednysse.* Vgl. auch Joh. Prol. (Skeat) I 6 *incorruptibilis : ungewæmmed*; ebd. 12 *incorruptibilis : unawerded ɫ unuuæmmed.*

Daß *wamm* auch die Entstellung der Kleider, die ja der äußeren Erscheinung mit das Gepräge geben, bezeichnete, bezeugen außer bereits angeführten Stellen wie Dan. 437, An. 1473 u. a. Beda IV 4627 *eallne his lichaman gemetton onwealhne & gesundne, swa swa he þa gyt lifde . . ., swylce eac eall þa hrægl, þa he mid gegearwad wæs, nalæs þæt an, þæt hi ungewemmed wæren, ac swylce eac swa hwit & swa niwe wundurlice ætywdon, swa swa he þy ylcan dæge mid gegearwad wære: invenerunt corpus totum, quasi adhuc viveret, integrum . . . ., sed et vestimenta omnia, quibus indutum erat, non solum intemerata, verum etiam prisca novitate et claritudine miranda parebant.* Ferner Lk. XII 33 *in caelis, quo fur non appropiat neque tinea corrumpit*: W. S. *on heofenum, þyder þeof ne genealæcð ne ne modðe ne gewemð.* Eine anonyme Strophe aus dem XI. Jahrhundert (Finnur Jónsson B I: S. 396, Str. 8, 5) zeigt denselben Gebrauch für aisl. *vamm:*

kǫsungr fær víst í vási
vǫmm.

Wohl von solchen Fällen ist die Verallgemeinerung der Bedeutung zu „Flecken“, „Schmutz“ ausgegangen. Schon aus den obigen Beispielen ist die nahe Verwandtschaft zwischen *unwemme* und *clæne* zu ersehen (vgl. auch Cri. 1694 *womma clæne* u. ä. Dom. 94. Holofernes heißt *se unsyfra, womfull* Jud. 76/77). Lamech, der Mörder Kains, sagt (Gen. 1094):

honda gewemde
on Caines cwealme mine,

fylde mid folmum fæder Enoses,
ordbanan Abeles, eorðan sealde
wældreor weres.

Von der ebenfalls blutbefleckten Erde No. Ps. 105, 39: *et interfecta est terra in sanguinibus, et contaminata est in operibus eorum, et fornicati sunt in adventibus suis: an sô unsúndigen blûoten uuard diu erda irslágen . . . ., unde beuuémmet uuard sî an íro uuerchen, unde so huôroton siê.* El. 1309 heißt es von den im Fegfeuer Gequälten:

hie asodene beoð,
asundrod fram synnum swa smæte gold,
þat in wylme bið womma gehwylces
þurh ofnes fyr eall geclænsod,
amered & gemylted.

Die strahlende Heimat des Phönix wird Ph. 46 geschildert:

se æðela wong
æghwæs onsund wið yðfare
gehealden stod hreora wæga
eadig unwemme þurh est godes.

Doch herrscht an diesen und ähnlichen Stellen (z. B. Jud. 59 *mid widle & mid womme besmitan*) wohl schon die übertragene Bedeutung vor. Die ahd. Glosse (I 272, 53) *luft giuemmit*, erklärend hinzugefügt: *suht*, zu Deut. XXVIII 28 *aer corruptus* (Sept.: *ἀνεμοφθορία*, hebr. *šiddāφōn*) zeigt zwar noch die Anwendung in konkretem Sinne, wird jedoch als mechanische Übersetzung nicht hoch zu bewerten sein.

Die bisher angeführten Fälle haben noch die sinnfällige Bedeutung von germ. **wamma-* erhalten; denn das Wort bezeichnet die Entstellung der äußeren Erscheinung (ags. *wlite*) besonders die Verunstaltung des Körpers (durch Verwundung, Verwahrlosung, Schändung, Gebrechen, Krankheiten, Tod und Verwesung) und der Kleidung, woraus sich weiterhin die Bedeutungen „Beschädigung, Schaden" und „Befleckung, Fleck, Schmutz" entwickelten. Die konkrete Anwendung läßt sich, wenn man von anorw. *handvǫmm* absieht, fast nur noch am ags.-fries. Sprachgebrauch nachweisen; und doch herrscht bei manchen der angeführten ags. Beispiele die angenommene konkrete Bedeutung wohl schwerlich als die usuelle vor. Im Aisl., wo *vamm* abgesehen von der Edda und den Skalden — wenn man

Fritzner trauen darf — nur selten vorkommt, wird das Wort fast ausschließlich in abstraktem Sinne verwendet (doch vgl. die Belege aus den anorw. Gesetzen und die oben zitierte lausa vísa: Finnur Jónsson B I S. 396, Str. 8, 5). Da die Körperverstümmelung gleichzeitig die Ehre des Betroffenen verletzte — man denke an die mittelalterlichen Ehrenstrafen durch Brandmarkung u. ä.! —, schloß **wamma-* von vorneherein die Bedeutung „Ehrenkränkung, Schande, Tadel“ mit in sich, und in diesem abstrakten ethischen Sinne wird es in der aisl. Literatur gebraucht. So nennt Snorri (Sn. E. I 104, 5) den Loki *rógbera Ásanna, ok frumkveđa flœrđanna, ok vǫmm allra gođa ok manna.* Der für seinen Hochmut bestrafte Ritter erzählt einem Priester (Æf. XLII 144) *alla þá vǫmm ok vesǫld, sem hann þolđi þenna dag.* Klm. 375, 15 *mun þat* (d. h.: daß Karl den Sachsen unterlegen ist) *eigi til vamms* (v. l. *ámœlis*) *vera lagt, þvíat mikill er munr liđs þeirra* (d. h.: der Sachsen) *ok várs* (d. h.: Karls). Für „tadellos“, „frei von Schande“ finden sich die Ausdrücke *vamma vanr, vamma lauss* und *vammi firđr*:

Egill, Sonatorrek 20, 7:

. . . son minn . . . | *vamma vanr*
þanns ek veit | *viđ námœli.*
at varnađi

Ebd. 24, 4:

gafumk íþrótt | *vígi vanr,*
úlfs of bági | *vammi firđa.*

Sif bittet den Loki (Ls. 53):

heldr þú hana eina (d. h.: *mik*) *látir međ ása sonom*
vammalausa vera!

An dieses letzte Beispiel, wo *vammalausa* geradezu „ungeschmäht“ bedeutet, schließen sich einige verwandte ags. Dichterstellen an: Rä. 21, 33

heo (= *wif*) *me wom spreceđ*
floceđ hyre folmum, firenađ mec wordum,
ungod gœleđ.

Ps. 119, 2:

alys mine sawle, lifes drihten,
of þam welerum, þe wom cweđen.

(Vulg.: *domine, libera animam meam de labiis iniquis.*) Seele 64:

þe (d. h.: den Leichnam) *þin sawl*
sceal
minum unwillum oft gesecan,
wemman þe mid wordum, swa þu worhtest to me.

Auch *womcwidas*, die Adam dem Versucher (Gen. 621), die abgefallenen Engel Gott entgegenschleudern (Sat. 282), gehören hierher. Denn von Hause aus verstand man unter *womcwide* eine ehrenrührige Anschuldigung, wie Gen. 621 noch deutlich zeigt.

Da „tadeln“ und „strafen“ begrifflich nahe zusammengehören, ist *wemman* und *witan* bzw. *wam* und *wite* ein schon wegen des Stabreims von der Dichtung bevorzugtes Wortpaar. Christus sagt von sich (Cri. 1452):

þa ic womma leas wite þolade.

'Vater unser' II 25: *womdæde witan* (Oppos.: *forlætad leahtras* ebd. 23). Cri. 1535 *womfulra scolu ... on witehus* (: *gefeallad*). Das Kreuz wird am Jüngsten Tage unheilvoll (Cri. 1093)

þam þe þonne gode
womwyrcende wita ne cuđun.

Juliana antwortet ihrem Peiniger (Jul. 211):

ne ondræde ic me domas þine,
awyrged womsceađa, ne þinra wita bealo!

Von den Kindermördern des Herodes heißt es Hel. 742:

menes mi saun,
uuities thia uuamscathon.

Wie hier die Bedeutung von *uuiti* durch *men* und *uuam* beeinflußt ist, so hat umgekehrt *wam*, wohl durch den häufigen Gebrauch im Zusammenhang mit *wite*, zuweilen den Sinn „Strafe, Qualerei, Qual“ angenommen: z. B. Beo. 3073:

þæt se secg wære synnum scildig,
hergum geheađerod, hellbendum fæst,
wommum gewitnad, se þone wong strude.

Sat. 227:

wæs him (d. h. *feondum*) *eall ful strang*
wom & wita.

Hel. 1535:

that gi so ni uuerđan uuretha dadi,
ac that gi thuru ôdmodi all githoloian
uuities endi uuammes, so huat so man iu an thesaro ueroldi
giduo.

Jedenfalls steht *wam* hier noch in dem ihm ursprünglich eigenen Sinne der Körperverunstaltung, so daß wir in *wom ond wite* bzw. *uuiti endi uuam*

eine agerm. Rechtsformel zur Bezeichnung einer entehrenden Leibesstrafe oder Leibesbeschädigung vermuten möchten.

Ferner wird **wamma-* öfters im Zusammenhang mit *lǫstr* = *leahtor* = *lastar* genannt:

Sg. 5 von der ahnungslosen Brynhild:

hon sér at lifi lǫst ne vissi
ok at aldrlagi ekki grand,
vamm þat er væri eda vera hygdi.

Stj. 547, 37 *David konungr var . . . svá lastvarr, at hann vildi ekki vamm vita á sik.* 'Vater unser' II 25:

swa swa we forlætað leahtras on eorðan.
þam þe wið us oft agyltað,
& him womdæde witan ne þencað.

Cri. 1098 von Christus:

þe no wom dyde
his lichoma leahtra firena.

Beiden Wörtern gemeinsam ist die aus der Situation zu begreifende Bedeutungsentwicklung von „Schande, Tadel" zu dem, was einen entehrt, was man tadelt, der „Schandtat", dem „Laster". Ähnlich hat sich lat. *crimen* entwickelt. Als Übergangsbeispiel sei angeführt Hugsvinnsmál (Gering) 20, 4:

þat þú fidr, es þu fira reynir,
at fár es vamma vanr:

= Dist. Cat. I 5 *nemo sine crimine vivit.* Diese ethische Bedeutung herrscht bereits in der Edda vor: Loki sagt zu Skaði, mit der er gebuhlt hat (Ls. 52):

getit verðr oss slíks, ef vér gǫrva skolom
telia vǫmmin vór.

Ähnlich spricht er zu Freyja (Ls. 30):

era þér vamma vant:
ása ok álfa, er hér inni ero,
hverr hefir þinn hór verit.

Oddrún fragt Borgný nach dem Urheber ihrer Schwangerschaft[1]) (Od. 5):

hverr hefir vísir vamms um leitat?
hví ero Borgnýiar bráðar sóttir?

Eine Hexe wird (Sd. 26): *fordæða vammafull*, Þórr (Eilifr Godrúnarson, Þórsdrápa 10, 2): *vamms stríðkvidjandi* genannt. Málsháttakvæði 23, 7 heißt es:

auðsénna er annars vamm.

---

[1]) Vgl. die obigen Beispiele für ags. *un(ge)wemme(d)* = „jungfräulich".

Daß *vamm* schließlich den christlichen Sündenbegriff ausdrückte, erklärt sich ohne weiteres aus dem bisherigen Sprachgebrauch. So heißt es z. B. in den Hugsvinnsmal (Gering 3. 2):

þarflátr ok þakklátr skalt fyr þínum guði
ok vammalauss vera:

Dist. Cat. Prologus: *deo supplica!* Sólarljóð 30, 6:

syndir þrí valda,	*engi óttask,*
es við sorg fǫrum	*nema ilt geri;*
ǿgisheimi ór;	*gott es vammalausum vesa.*

Auch in der durchaus christlich gedachten Eddastrophe Sd. 22:

þat ræð ek þér it fyrsta, at þú við frændr þína
vammalauss verir:
síðr þú hefnir, þótt þeir sakar gøri;
þat kveða dauðom duga.

Laut Mar. 11. 32 gehört zu den *helvítis kvalar*: *vamms alls minning, þess er maðr gerði í mót guði bótlaust.* Heilag. II 356, 16 heißt es: *sómir sálunni í ǫllum hlutum sik svá venja at varaz vǫmmin*: (Vitae Patrum) *oportet enim in omnibus consuescere, animam vitio carere.*

Das Got. hat *wamm* nur in der abstrakt-ethischen Bedeutung überliefert. Einen letzten Ausläufer des ursprünglichen Sprachgebrauchs dürfte man in Eph. V 27 vermuten: *ni habandein wamme aiþþau maile aiþþau hva swaleikaize*: *μὴ ἔχουσαν σπῖλον* (Vulg.: *maculam*) *ἢ ῥυτίδα* (Vulg.: *rugam*) *ἤ τι τῶν τοιούτων.* Da die Kirche unter dem Gleichnis einer Frau — siehe ebd. 22ff. — Beziehungswort ist, dürfte man hier einen durch den metaphorischen Wortgebrauch geschaffenen Übergangsfall sehen und für *wamme aiþþau maile* der personifizierten *aikklesjo* auf ags.-fries. *wlitewam* weisen. Zugleich möchte man an Verwandtschaft mit dem auch schon bildlich gebrauchten ags. *mid widle & mid womme besmitan* denken. In diesem letzten Sinne wird auch Röm. XIV 14 zu verstehen sein: *wait . . ., þatei ni waiht gawamm þairh sik silbo, niba þamma munandin (hva unhrain wisan), þamma gamain ist*: *οἶδα . . ., ὅτι οὐδὲν κοινὸν δι᾽ ἑαυτοῦ, εἰ μὴ λογιζομένῳ τι κοινὸν εἶναι, ἐκείνῳ κοινόν.* Als Wiedergabe für ein und dasselbe griech. Wort *κοινόν* (Vulg.: *commune*) müßten *gawamm* (*unhrain*) und *gamain* einander hier in der Bedeutung ziemlich nahe stehen:

dabei weist *unhrains* — falls die Ergänzung von v. d. Gabelentz-Löbe richtig ist — auf die bereits angeführten ags. Opp. *clæne* und *syfre,* während *gamains* die kultische Reinheit besonders hervorhebt. Zur Bezeichnung dieser diente der mehrmals belegte Ausdruck (Eph. V 27. Eph. I 4. Kol. I 22) *weihs jah unwamms* : *ἅγιος καὶ ἄμωμος* (Vulg.: *sanctus et immaculatus*) und das Substantiv *unwammei* : *εἰλικρινεία* (1. Kor. V 8. Vulg.: *sinceritas*). Außer der Übersetzung von *ἄμωμος* durch *unwamms* erinnert die Verwandtschaft mit *fairinon* („tadeln") — das germ. **lahstra-* ist im Got. nicht belegt — an aisl. *vamma vanr, vamma lauss* u. ä : I. Tim. VI 14 *fastan . . . þo anabusn unwamma, ungafairinoda* : *τηρῆσαι . . . τὴν ἐντολὴν ἄσπιλον ἀνεπίληπτον* (Vulg.: *sine macula, irreprehensibile*), Kol. I 22 *atsatjan izwis weihans jah unwammans jah usfairinans* : *παραστῆσαι ὑμᾶς ἁγίους καὶ ἀμώμους καὶ ἀνεγκλήτους* (Vulg.: *sanctos et immaculatos et irreprehensibiles*) und vor allem II. Kor. VI 3 *ei ni anawammjaidau andbahti unsar* : *ἵνα μὴ μωμηθῇ* (Vulg.: *vituperetur*) *ἡ διακονία ἡμῶν.*

Wie aisl. *vamm,* so drückte auch dessen wgerm. Entsprechung schließlich den christlichen Begriff des 'peccatum' und 'vitium' aus. Da jedoch im Wgerm. noch mehr Berührungspunkte und Übergangsfälle vom ursprünglichen zum abgeleiteten Sprachgebrauch vorhanden waren, schlug hier die Anwendung im Sinne von „Sünde" fester Wurzel. Besonders in der ags.-as. Dichtung dient *wamm* nicht selten zur Variierung des Sündenbegriffs:

Cri. 1544 *synne forbærnan . . . wom of þære sawle*; Dan. 24 *unriht don, wommas wyrcean*; El. 583 *on unriht . . . under womma sceatum*; Cri. 1280 *firenbealu ladlic . . . mircne mægencræft, manwomma gehwone, . . . leahtra firene*; Cri. 1535 *synfulra here . . . womfulra scolu* (d. h. die Teufel); El. 760 *womfulle, scyldwyrcende sceađan*; Reim. 85 *scyldum biscerede . . . wommum biwerede*; Hy. 6, 25 *leahtras . . . womdæde*; Cri. 179 *culpan . . . womma geworhtra . . . synna gehwylcre firena*; Gen. 949 *inwitfull . . . womscyldig mon*; Gen. 1272 *womma þriste, inwitfulle*; Ps. 102, 10 *wommum wyrhtum . . . unryhte* : Vulg. *peccata . . . iniquitates.* — Hel. 1713 *uuammes . . . saca endi sundea*; 3841 *habda uuam gifrumid, unreht enuuald*; 5594 *uuammes los . . . allaro sundiono sicur*; 1662 *uuamdadi . . . grimuuerc forgeƀan*; as. Gen. 155 *men driƀun, fremidum firindadi, . . . uuammas geuuisid;* 36 *habda . . . haramuuerek mikil uuamdadiun giuuaraht, . . . uuerold uuas . . . besmitin an sundiun*; 200 *guoduuillige mann* als Opp. zu *uuamscađono.*

Wege zu diesem übertragenen Sinne gab es verschiedene.

1. Einer von ihnen, der über die Bedeutung „Tadel“, stimmt mit der Entwicklung des aisl. *vamm* überein; vgl. oben *wom cweðan, womcwide, wom sprecan, wemman mid wordum.*

2. Ein anderer deckt sich mit dem got. Sprachgebrauch, indem *un(ge)wemme(d)* als Übersetzung für *immaculatus* zum Ausdruck der kultischen Reinheit diente; und zwar in Anlehnung an biblisch-jüdische Vorstellungen:

Besonders reich an Belegen für *un(ge)wemme(d)* = *immaculatus* sind die Umdichtungen und Übersetzungen der Psalmen ins Ags.: z. B.: Ps. C 38:

> *aþweah me of sennum sawle fram wommum,*
> *gasta scyppend, geltas geclænsa,*
> *þa þe ic on aldre æfre gefremede*
> *þurh lichoman leðre gewyrhtas!*

: Vulg. Ps. 50, 4 *amplius lava me ab iniquitate mea, et a peccato meo munda me!* Ps. 118, 80 *wese heorte min on lage clæne* : Vulg. *fiat cor meum immaculatum* : Arund. *sy heorte min ungewemmed* : Cambr. *sy heorte min unwemme* : Jun. *sie min heorte onwemme.* Ps. 118, 1 *þa þe unwemme . . . gangaþ* : Vulg. *immaculati in via* : Jun. Cambr. Arund. *þa unwemman on wege.* Ps. 100, 1 *on unwemmum wege* : Vulg. *in via immaculata* : Arund. *on wege unawemmedum* : Jun. *on wege unwemme* : Cambr. *on wege þæs unwemman.* Ähnlicher Beispiele bieten die Ps. eine große Anzahl, auch für *gewemman* : *profanare* „entweihen“ Ps. 78, 1. 88, 28 u. a.). Das Ahd. hat ebenfalls ein Beispiel aus diesem Vorstellungskreis: Benediktinerregel (Steinmeyer 211, 30 *tunc immaculatus ero coram eo* : *denne unbiuuemmiter pim fora imu.* Anscheinend von diesem Sprachgebrauch der Psalmen drang der Sinn der kultischen Reinheit weiter vor. So lautet der Schluß des 'Crist' (Cri. 1694):

> *hwæder sceal þæs monnes mod astigan*
> *ær oþþe æfter, þonne he his ana her*
> *gæst bigonge, þæt se gæst mote*
> *womma clæne in gewald cuman?*

Ähnlich Dom. 94:

> *þæt is sigedrihten, þe þone sele* (d. h. den Himmel) *frætwe*
> *timbreð torhtlice: to ðam sculon clæne*
> *womma lease, swa se waldend cwæð.*

Cri. 1544:

> *ne mæg þæt hate dæl of heolocynne*
> *in sinnehte synne forbærnan*
> *to widan feore wom of þære sawle.*

Gen. 1294:

> *geseah unrihte eorðan fulle,*
> *side salwongas synnum gehladene,*
> *widlum gewemde.*

Gerade die beiden letzten Fälle — wo es sich um Läuterung durch das Höllenfeuer bzw. das Wasser der Sündflut handelt — zeigen, daß dieser Gebrauch sich an die unter den konkreten Bedeutungen gebrachten Beispiele für *wamm* = „Fleck, Schmutz" anschloß. Gleichnisse wie El. 1310, wo die Sündenläuterung im Fegfeuer der Reinigung des Goldes von Schlacken gleichgesetzt wird, förderten die Entwicklung zur Bedeutung „Sünde". Da im Christentum kultische und moralische Reinheit eng miteinander verwachsen sind, ergab sich diese Bedeutung von selbst aus der Situation und ist von jener manchmal kaum zu trennen.

So heißt es in einer Predigt am Feste der unschuldigen Kinder (Ælfric. Hom. I, 90, 2): *hi* (d. h. *innocentes infantes*) *standađ ætforan his* (d. h. *godes*) *þrymsetle, butan ælcere gewemmednysse.* Ebd. II 552, 24: *ac þonne biđ se holda þeowa geset ofer manegum godum, þonne he buton ælcere gewemmednysse wuldrađ mid gode on þam heofenlicum setle.* Ebd. I 356, 14: *se hælend betwux synfullum unwemme fram ælcere synne þurhwunode.*

3. Durch Anwendung in übertragenem Sinne und in Gleichnissen konnte also *wamm,* auf Abstrakta bezogen, seine ursprünglich konkrete Bedeutung verlieren. Außer dem Sinn „Fleck, Schmutz" war der des *wlitewam* mit seinen verschiedenen Schattierungen (Verwundung, Schändung, Verwesung usw.) Ausgangspunkt der Entwicklung zum Ethischen hin. So sind unter den Belegstellen für den konkreten Wortgebrauch die Wendungen *lichamlic gewemmednes, lichoma un(ge)wemme(d), lichoman gewemman* u. ä. ziemlich häufig. Da nun *lichoma ond sawol* ein dem lat. *corpus et animus* entsprechendes Wortpaar bildete, versteht es sich, daß man auch von *sawle gewemman* usf. sprach, vielleicht ohne sich zunächst bewußt zu sein, daß man dadurch die Seele personifizierte und *gewemman* einen übertragenen Sinn beilegte. Auch sei in diesem Zusammenhang an die aus verschiedenen mittelalterlichen Literaturen bekannten Gespräche zwischen Seele und Leib erinnert (vgl. auch Nib. B 2166 von Rüedeger:

nu liez er an die wâge sêle unde lîp).

Aus einem solchen Vorstellungskreis erklären sich Stellen wie Blickl. Hom. 103, 22 *ne bideđ he æt us nænig ođer edlean, buton þæt we urne lichoman & ure saule swa unwemme him ageofan on domes dæg, swa he hie ær gesceop & us æt fæste.* Die Märtyrerin Margareta betet (Greins Bibl. d. ags. Prosa III

: XV 63): *gemiltse me drihten, gemiltse me, þæt min sawle ne seo awemmod þurh þisum hædenum mannum.* Auf lateinisch-christlichen Ursprung dieser Ausdrucksweise deutet Murb. Hy. XVIII 4. 4:

ne ei per somnum animam
glorificatam polluat:
ni noti duruh slaf sela katiurta kauuemme.

4. Während die letzten Beispiele näher an die konkreten Bedeutungsschattierungen der Verwundung oder Schändung anzuschließen scheinen, spielt auch die der Verwesung eine Rolle. Denn die Fäulnis wird allegorisch als Sünde gedeutet: Blickl. Hom. 75, 6 *Lazarus, þe Crist awehte þy feordan dæge þæs þe he on byrgenne wæs ful wunigende, he getacnad þysne middangeard, se wæs mid þon gewunon þære heofogoston gewemmednesse synna & mana full.* Als Bedeutungsentlehnung aus dem lat. *corruptus,* dessen ursprünglichen Sinn es ja häufig wiedergibt, ist *gewemmed* „bestochen" anzusehen: Beda II 1075 *ge mid þam bestungum gebreged, ge mid þam gyfum gewemmed : vel minis fractus, vel corruptus muneribus.*

5. Die Anwendung im Sinne der Beschädigung und Verletzung wird fernerhin mit Vorliebe auf Abstrakta wie Satzung oder Sitte — besonders auch durch die christliche Anschauungsweise auf die Religion — bezogen:

Liebermann, Ges. d. Ags. I 250 (14). 280 (2. 2). 470 (2): *sy cyricgrið . . . & cyninges handgrið . . . unwemme : ecclesiae pax . . . et pax christiani regis . . . semper inviolata* (*inconvulsa*) *permaneat!* Besonders mit Bezug auf die christliche Lehre und deren Beobachtung steht *un(ge)wemme(d)* in der Beda-Übersetzung für lat. *inviolatus, intemeratus* oder *incorruptus*: Beda I 228 *onfengan Bryttas fulluhte & Cristes geleafan, & þone anweald unwemmedne . . . heoldan : susceptam fidem Brittani . . . inviolatam integramque . . . servabant*; ebd. I 1158 (die Königin Berhte durfte): *þone þeaw þas cristenan geleafan & hyre æfæstnesse ungewemmedne healdan : ritum fidei ac religionis suae . . . inviolatum servare*; ebd. IV 3006 *he . . . Cristes geleafan & geryno onfeng & þone unwemme geheold : fidem ac sacramenta Christi suscepit, atque haec . . . intemerata servavit*; ebd. IV 969 *ic bidde eow . . . þat we ealle gemænelice smeagen for urum geleafan, þat þa domas & þa gesetenesse, þa þe fram halgum fæderum & gecorenum aradde & gesette wæron, þat þa fram eallum us ungewemmendlice healdene wæron : rogo, . . . ut in commune omnes pro nostra fide tractemus; ut quaeque decreta ac definita sunt a sanctis et probabilibus patribus, incorrupte ab omnibus nobis serventur.*

Jedenfalls hat der häufige Gebrauch in Werken religiösen Inhalts die Ethisierung des wgerm. *wamm* beschleunigt. Bezeichnend ist die Wiedergabe von Mt. XIX 12 *eunuchi, qui se ipsos castraverunt* : Lind. *unawoemdo þa þe hia seolfa hygdiglice beheoldon*; denn ein Eunuch müßte ja im Gegenteil *awemmed* genannt werden, wenn man an den eigentlichen Sinn von **wamma-* denkt. Gleichwohl erlaubt diese Stelle nicht den Schluß, dem Glossator sei die sinnfällige Bedeutung von *wemman* schon nicht mehr bekannt gewesen; vielmehr ist sie wie so manche andere mangelhafte Übersetzung dem niederen Bildungsgrad der Lindisfarneglossatoren zuzuschreiben.

Aisl. *lýti.*

Gebrauch und Bedeutungsentwicklung des aisl. *lýti* und *vamm* berühren sich vielfach; die begriffliche Verwandtschaft der beiden Wörter zeigt eine Stelle der Hugsvinnsmál (45, 4):

ljótlig vǫmm ef þú lasta vilt,
drýg eigi sjálfr en sǫmu;
annan lýta samir eigi þér,
ef veizt þik syndgan sjálfr:

Dist. Cat.: *quare culpare soles, ea tu ne feceris ipse:*
turpe est doctori, cum culpa redarguat ipsum.

Ursprünglich bezeichnet *lýti* — wie ja auch *vamm* — augenfällige Schönheitsfehler des menschlichen Körpers, und zwar gleichviel ob natürliche oder erworbene. Der Unterschied zwischen *vamm* und *lýti* besteht wohl darin, daß man bei diesem hauptsächlich an den Zustand schlechthin, bei jenem mehr an die Herbeiführung des Zustandes dachte: bezeichnend sind die Wortpaare aisl. *ljótr*, Oppos. *fagr*, *fríðr*, *vænn*, aber ags. *gewemmed*, Oppos. *ungewemmed* — das erste nominal, das andere verbal. Die Grundbedeutung „legemlig lyde", die Finnur Jónsson erst an dritter und letzter Stelle für *lýti* anführt, ist u. a. in zwei sentenzartigen Skaldenversen belegt: Málsháttakvæđi 19, 1

lýtin þykkja skammæ skarar

wörtlich: die Fehler des Haars scheinen kurzdauernd, d. h. häßlich geschorene Haare wachsen bald nach. Háttatal 10, 7

egg bítr á lim lýti:

die Schneide beißt die Glieder, so daß sie häßlich aussehen. Was als natürliches *lýti* galt, zeigt vor allem Korm. c. 3 (Möbius S. 6, 13): *ambáttin kvað Kormák vera svartan ok ljótan. Steingerðr kvað hann vænan ok at ǫllu sem bezt, „þóat eitt er lýti á: hárit er sveipt í enninu“. Kormákr kvað vísu* (Finnur Jónsson: Kormákr lv. 5):

eitt lýti kvazk Áta	*haukmørar kvað hári*
eldbekks á mér þekkja	*Hlín vel borin mínu*
Eir of aptanskørur	*(þat skyldak kyn kvinna*
allhvít, ok þó lítit:	*kenna) sveipt í enni.*

Mehr als in der Dichtung ist der dem ags. *wlitewam* verwandte konkrete Gebrauch von *lýti* in der Prosa[1]) belegt:

Hkr. 453, 6 (Har. harð. c. 9) *Halldórr var sárr mjǫk, hafði sár mikit í andliti, ok var þat lýti alla æfi, meðan er hann lifði.* Sturl. II 110, 17 *mikill maðr ok drengiligr, fríðr ok bragðmikill, ok á lýti mikil í andlitinu* — heißt es von þorgils Skarði, weil (104, 18) *í efri vǫr hans var skarð þat er hann var alinn með.* Ebd. II 113, 7. 15 *hví lætr þú eigi grøra at lýti frænda þíns? . . . grøri sárit svá, at þorgils varð maðr lýtalauss; ok nú var maðr fegri yfirlitz en áðr.* Bp. I 380, 13. 17 von jemand, dessen Gesicht durch eine Wunde entstellt ist: *at hann mætti heill verða, lýtalauss af sárinu . . . . var þá svá gróit sárit, at allr þroti var í burtu ór andlitinu ok svá lýtalaust, sem hann hefði aldri sárr orðit, útan ǫrit mátti sjá, svá sem allmjór hvítr þráðr lægi um nefit.* Mar. 661, 28 von einer Frau, deren Gesicht durch ein Krebsleiden entstellt ist, und die wegen ihrer Häßlichkeit von jedermann gemieden wird: *mætti hon síðr skammaz sinnar lýti.* Mit Bezug auf die sprichwörtliche Schönheit Absalons (Elucidarius: Annaler f. nord. oldkyndighed og hist. 1858, S. 73, 17): *hversu líkaði þér, at vera jamn vænn sem Absalon, er engi lýtaflekkr var á líkam hans, ok var hár hans gulli keypt.* Vgl. Post. 626, 8: als *ljótleikr* erscheint im Vergleich zu den himmlischen Freuden *fegrð Absalonis, er var allra manna fríðastr.*

Seltener wird *lýti* auf Sachen bezogen. Dabei ist gewiß mit ursprünglichen Personifikationen zu rechnen, wenn z. B. die Scharte im Schwerte Grettisnaut (Grett. c. 86, 5) und der zu kurz geratene Schaft des Thorhammers Mjöllnir (Sn. E. I 344, 14) *lýti* genannt werden: schon die Namen (Grettisnaut, Mjöllnir) geben einen Fingerzeig in dieser Richtung.

Häufiger und ausgeprägter als bei der Abstraktbildung *lýti* ist die Anwendung in konkretem Sinne natürlich bei dem Ad-

[1]) Sievers macht darauf aufmerksam, daß *lýti* als Terminus technicus auch in den aschwed. Gesetzen vorkommt; siehe im Folgenden bei *lýti ok lǫstr.*

jektivum *ljótr*, ähnlich wie bei ags. *ungewemmed* und *unwemme* gegenüber *wam*. Lehrreiche Beispiele bieten u. a. die Eigla: Eg. c. 1, 11 *Grímr var svartr maðr ok ljótr, glíkr feðr sínum* (d. h.: *Kveldúlfi*) *bæði yfirlits ok at skaplyndi;* dagegen (1, 10): *var Þórólfr manna vænstr ok gørviligastr; hann var glíkr móðurfrændum sínum, gleðimaðr mikill.* Derselbe Gegensatz zeigt sich wieder bei den Söhnen Skallagríms: 31, 1. 3 *er hann* (d. h.: *Þórólfr Skallagrímsson*) *føddiz upp, þá var hann snimma mikill vexti ok enn vænsti sýnum; var þat allra manna mál, at hann mundi vera enn glíkasti Þórólfi Kveldúlfssyni, er hann var eptir heitinn. . . . Þórólfr var gleðimaðr mikill;* — aber: 31, 4 *er hann* (d. h.: *Egill*) *óx upp, þá mátti brátt sjá at honum, at hann mundi verða mjǫk ljótr ok glíkr feðr sínum* (d. h.: *Skallagrími*), *svartr á hár.* Zu Egils Häßlichkeit vgl. die genaue Beschreibung c. 55, 8 f. und lv. 34, 2, wo er selber ironisierend von seinem struppigen Wolfshaupt sagt:

Þótt ljótr sé
hjálma klett (erg.: *þiggja*).

Der Egilltyp wie der Þórólfrtyp vererbten sich bei den Mýramenn, den Nachkommen Skallagríms (c. 87, 4): *Þríat í þeiri ætt hafa føðz þeir menn, er fríðastir hafa verit á Íslandi . . . . en fleiri váru Mýramenn manna ljótastir.* Von der Art des Þórólfr war Þorsteinn Egilsson, von dem es heißt (Eg. c. 79, 1): *var allra manna fríðastr sýnum, hvítr á hár ok bjartr álitum; han var mikill ok sterkr, ok þó ekki eptir því, sem faðir hans;* vgl. Gunnl. c. 1, 2 *vænn maðr, hvítr á hár ok eygr manna bezt.* Seine Tochter ist die berühmte Helga *in fagra* (Gunnl. c. 4, 9).

Wie *ljótr* hier in Übereinstimmung mit Korm. c. 3 — vgl. auch die Stellen, wo von der *fegrð* Absalons die Rede ist; denn *fagr* scheint, wie ja noch das nengl. *fair*, vorzugsweise die Blondharigkeit zu bezeichnen — durch *svartr á hár* (und auch *svarteygr* Eg. c. 55, 9) näher bestimmt wird, so Hkr. (Ól. Hel. c. 85) 248, 9 durch *illa limaðr* (vgl. Flat. III 416, 2 *ljótlimaðr*), *hendr miklar ok fótr, er af ein táin;* Fms. VI 206 *limaðr mjǫk, hendr miklar ok mjǫk saurgar;* Fms. VI 200, 14 v. l. *á yfirlit;* ferner *ljótleiki* (Stj. 201, 26) durch *megrð* (als Oppos. zu *feiti ok frjálsleiki*) und *fegrð*. Eb. c. 15, 6 bezieht *ljótr* sich auf Þórárinn *svarti;* und Eg. c. 64, 20 ff. ist die Rede von dem Berserker Ljótr *enn bleiki,* den Egill verschiedentlich (lv. 38, 2. 39, 6. 41, 8) einen *hal bleikan* nennt. Kopf (Eg. lv. 34. Gautrekss. lv. II, 5, 4. Hym. 23), Schnauze (Gautrekss. lv. II, 25, 3. *ljótranaðr* Háttalykill 32 b, 2), Rachen (*ginljótr* Einarr Gilsson, Selkollu vísur 10, 8), die vom Alter entstellten Gesichtszüge der Asen und ihre äußere Erscheinung überhaupt (*hamljótr:* Þjóðólfr ór Hvini, Haustlǫng 10, 8), das Aussehen von Ungeheuern und

diese selbst (Harðar s. Grímkelssonar lv. 12, 6. Sveinn, Norðrsetudrápa 2, 2. Þorkell Gíslason, Búadrápa 10, 3. *ljótvaxinn* Hallfroðr vandræðaskáld, Ólafsdrápa 6, 4. Vgl. auch *svipuðr ok svipaljótr* als *sverða heiti* Þulur IV l 4, 7) bekommen das Epitheton *ljótr*. Wenn die Skalden das Wort besonders häufig im Zusammenhang mit der See (siehe Finnur Jónsson, Lex. Poet.)[1]) gebrauchen, so mag hier die Vorstellung des *miðgarðsormr* als des personifizierten erdumspannenden Ungetüms[2]) mitgewirkt haben; *sævarkenningar* wie *enn ljóti landgarðr* (Anon. XII: B. 4, 3) und *ljót*girðandi lautar* (siehe Meißner, Die Kenningar der Skalden: § 87 r (S. 240)) weisen darauf hin. Daß *ljótr* auf jeden Fall ein altes Beiwort des *jǫrmungandr*[3]) ist, zeigt Bragi enn gamli, Ragnarsdrápa 17, 2:

ok borðróins barða
brautar þvengr enn ljóti
á haussprengi Hrungnis
harðgeðr neðan starði

„und die scheußliche Zwinge des Weges des bordgeruderten Schiffes (Zwinge des Schiffsweges = '*miðgarðsormr*') starrte hartgesinnt nieder auf den Schädelsprenger des Hrungnir (d. h. Þórr)". Dieselbe Lage schildert Hym. 23:

dró diarfliga *dáðrakkr Þórr*
orm eitrfáan *upp at borði:*
hamri kníði *háfiall skarar,*
ofliótt, ofan *úlfs hnitbróður.*

Die konkrete Bedeutung hat auch das nomen agentis *lýtir*, *lýtendr*, *lýtandi*, das eigentlich soviel wie *lýti gerandi* besagt und nur als Grundwort von *mannkenningar* belegt ist:

Haraldr harðráði, lv. 13, 7 *golls . . . lýtendr*; Rauðskeggr 1 *lýtir linbands*; Óttarr svarti, Höfuðlausn 16, 1 *lýtandi . . . ifla fold—branda* (Habichtsland = „Arm"; Armflamme = „goldenes Armband"); Óttarr svarti, Knúts-

[1]) Aus dem Gebrauch von *ljótr* in den *sævarkenningar* erklärt sich wohl auch die weitere Beziehung auf *leið* (Rögnvaldr kalli lv. 3, 7: *ferr . . . ljóta leið of vatn et breiða*; Snjólfr, Vísur 4, 5: *en ljóta leið*).

[2]) Da *ljótr* als Beiwort von Scheusalen häufig einem Schimpfwort nahekam, brauchte man es auch in anderen Situationen, um seiner Aufregung — Erstaunen, Ärger, Zorn o. dgl. — Luft zu machen. So sind Stellen wie Sg. 7, Hrbl. 13, Sn. E. I 276, 9. Gg. 3, Eg. lv. 36, 1 zu verstehen.

[3]) Von einer beliebigen Schlange in der Mannkenning *ljóts lyngs baugs bergs hnykkjandi* (Nj. lv. 19, 8).

drápa 1, 1 *lýtir logreiðar* („Zerstörer der Seewagen", „Seeheld"); Björn Hitdølakappi lv. 12 (Bj. Hd. hg. v. Boer c. 14; S. 33, 30) nach Finnur Jónsson: *hinn odds lýtir* „krigeren" (eigt. „Speerschädiger").

Das verbum *lýta* — eigentlich soviel wie *gera lýti,* wie zu ags. *wom* : *wemman* „verhunzen" — zeigt noch seine dem *wlitewam* nahekommende, da einen Körperfehler[1]) bezeichnende Grundbedeutung Sn. E. II 48, 3: *ef tenn eru skorðóttar, ok missir tanngarðr, þat lýtir málit* (vgl. ebd. 48, 5 *þat kann ok spilla máli manns, ef . . .*).

Wie bei **wamma-*, entwickelt sich auch bereits früh für *lýti, ljótr* und *lýta* die abstrakte und ethische Bedeutung als unmittelbare Fortsetzung der konkreten. Sn. E. II 244, 4 ist im Anschluß an die Redefigur der ἀνθρωποπάθεια die Rede von Gottes Zorn, Sanftmut, Trauer, Freude, Liebe

. . . . með oðrum háttum

ýta kyns, þeim er guðdóm lýta.

Zwar ist hier die Grundbedeutung „häßlich machen", „schädigen" noch klar zu erkennen; aber die Beziehung auf *guðdóm* verlangt bereits den übertragenen, abstrakten Sinn „entwürdigen, entehren". Wie bei *wemman* entwickelte sich weiterhin die Bedeutung „schmähen, tadeln" (eigt. „mit Worten häßlich machen"):

Starkaðr fragt den Sigurðr (Nornag. c. 7. Wilken S. 251, 12): *hverr er þessi maðr, er mik lýtir svá mjok í orðum?* (vgl. ebd. 251, 10 *Sigurðr kvaz hann heyrt hafa getit ok optast at illu — „eru slíkir menn eigi sparandi til ófagnaðar"*). Fas. II 207, 13 *tók Qgmundr til orða : hverr er sjá maðr, er mik lýtir sva?;* denn Örvar-Oddr hatte zu ihm gesagt (ebd. 207, 3): *eigi hefik heyrt þín getit . . ., ok aldri hefik sét jafnilliligan mann, sem þú ert!*

Das hier belegte *lýta* (*í orðum*) ist also eine deutliche Parallele zu dem ags. *wemman mid wordum, wom sprecan, wom cweðan* und *womcwide.* Wie nun *wom* an *leahtor*, so schloß sich auch *lýti* an *lostr*[2]), *lýta* an *lasta* an, um so eher als hier der Stabreim als zweites wichtiges Bindemittel hinzukam:

---

[1]) Vgl. die ausführliche Beschreibung von Skarpheðins Äußerem (Nj. c. 25, 6 f.): *. . . . liðr á nefi ok lá hátt tanngarðrinn, munnljótr nokkut* (erg.: *var hann) . . . .;* dazu stelle man das von c. 36, 34 so häufig wiederkehrende *ok Skarpheðinn glotti við.*

[2]) In den aschwed. Gesetzen kommt, wie Sievers bemerkt, *lastær ok lȳti* verschiedentlich vor; z. B.: Schlyter, Samling af Sveriges gamla lagar III 152, 2 = Sievers, Metr. Stud. IV 2, S. 370, 23; ähnlich Schlyter a. a. O. I 117, 15. VI 48, 2. 49, 14. Ferner wechselt *lȳtis bōt* häufig mit *læstis bōt, lima lȳti* mit *lima lastr.*

Stj. 134, 10 *heilagr Jeronimus lýtir ok lastar fyrir þeim;* Mar. 1136, 35 *lasta eða lýta hreinleiksins herbyrgi ok mildleiks mustari;* Barl. 121, 9 *þeir hofdingjar . . . lasta ok ljotar gera þessa heims sómðir ok skemtan þá sem guðir várir hafa gefit oss;* Bær. 92, 5 *segiz eigi mundu gefa Jóni last né lýti fyrir þat, þoat hann yrði sigraðr af Bæringi* (vgl. *til vamms vera lagt* Klm. 375, 15); Grágás II 183, 24 *skóggang varðar, þótt maðr yrki um dauðan mann eða kveði þat, er um dauðan mann er ort til lýta eða til háðungar* — neben 183, 7. 11 *varðar skóggang, ef lostr er í eða háðung.* Schon in der Edda: Od. 23

en mik Atli kvað eigi myndo
lýti ráða né lost gøra

sagt Oddrún. Sigurdr dringt in seinen Oheim Grípir (Grp. 22):

skalattu leyna, þótt ljótt sié,
eða mein gøriz á mínom hag!

worauf Grípir entgegnet (Grp. 23):

era með lostom logð ævi þér.

Wie *vamm, lostr* und *firn* entwickelte auch *lýti* aus der Situation die Bedeutung des Tadels und Vorwurfs zu der des Tadelnswerten, des Lasters:

Heilag. II 352, 13 *sníðr af sér þegar í fyrstu hvern lost ok lýti:* (*mens,*) *quae amputarit a se omne vitium;* ebd. 354, 17 *en ef vér hofum með hreinu hjarta . . . staðit í guðs augliti frelstir af ollum þeim lýtum ok lostum, sem áðr váru inntir . . .:* (23) *si ergo mundo . . . corde astiterimus ante deum, et liberi ab omnibus his vitiis et passionibus, quae supra memoravimus . . .;* ebd. 518, 8 *eigi má ek ok eigi vil ek afneita mér þau mannlýti, er þér tolðut, þríat ek þykkjumz allra þeira sekr* : (21) *haec omnia, quae dixistis, vitia in me esse cognosco, nec possum negare tantas iniquitates meas.*

Besonders bei den christlichen Skalden wurde *lýti* ein beliebter Ausdruck für „Sünde" (siehe Finnur Jónsson, Lex. Poet.: *lýti* 2)): z. B. in Eysteins 'Lilja' (47, 4) zusammen mit *verri brogð* als Oppos. zu *dómin góð*. Dementsprechend bedeutet *ljótr* „sündhaft" und steht bei *líf* (Lilja 76, 3), *ráð* (Lilja 48, 1. Sigvatr þórdarson, lv. 19, 5. Merlínússpá II 78, 4), *verk* (þorsteinn tjaldstœdingr, lv. 5), *gerð* (Einarr Gilsson 2: 12, 6), *líkams munúð* (Hugsvinnsmál 74, 3), *hagir* (Gamli kanóki, Harmsól 12, 6), *fjón* (Gudmundr Svertingsson, Hrafnsdrápa 10, 3); *hugrenningar* (Leif. 45, 7. Mar. 1173, 31), *lostagirnd* (Alex. 87, 19), *tal* (Mar. 1143, 15) u. ä.

Nicht über „Tadel", sondern unmittelbar von der Grundbedeutung aus führte ein anderer Weg zur Anwendung von *lýti* in ethischem Sinne: denn von vorneherein standen „schön" und „gut", „häßlich" und „böse" einander nahe. Beim

Bericht von der Gattenwahl der Skaði legt Snorri dieser die Worte in den Mund (Sn E. I 214, 3): *fátt mun ljótt á Baldri!* Diese beziehen sich darauf, daß sie *eins manns* — aber nicht Baldrs, sondern Njǫrds — *fótr forkunnar fagra* sah. In der Gylfaginning (Sn E. I 90, 17 ff.) wird die Schönheit Baldrs durch die Ausdrücke *fagr álitum ok bjartr,* (*hvítr*), *fegrð* und *lýsir af honum,* seine Sittenreinheit dadurch gekennzeichnet, daß in seinem Saal Breiðablik *má ekki vera óhreint,* und daß von ihm nur Gutes zu berichten ist: *hann er beztr, ok hann lofa allir* (ebd. 90, 16 f.). Da nun Baldr frei von *ljótt* genannt wird, sollte man annehmen, daß seinem Gegner Loki als dem *vǫmm allra goða ok manna* der Beiname *ljótr* zukäme. Doch das ist nicht möglich, weil er zwar *illr í skaplyndi,* aber *fríðr ok fagr sýnum* (Sn E. I 104, 8) ist. Dagegen heißt es von Lucifer[1]) (Flat. I 375, 11 = Fms. II 137, 14): *svá sem hann var áðr fegri ok fríðari ǫllum englum í hinni hæstu dýrð, svá varð hann þá ok æ síðan ljótari ok leiðiligri ǫllum djǫflum í hinu neðsta helvíti.* Ähnlich Kgs. 113, 2 *mælti hann við sjálfan sik: með því at ek em nú ósýniligr andi, þá má ek eigi sýniliga koma í tal við líkamligan mann, nema ek skrýða mína hina ljótligu ásjón með nǫkkuri líkamligra fegrð.* Mar. 1243, 1 erscheint *púkinn í líki einnar ljótligrar ok hræðiligrar apynju.* Vor allem scheint man sich im Gegensatz zu Loki den Teufel als schwarz vorgestellt zu haben; denn ein Maler bringt ihn zu Füßen eines Marienbildes an (Mar. 1174, 11) *með dǫkkum color ljótan ok svartan, sem berr þeim, sem er elskari ljótleikans ok hǫfdingi myrkranna.* Der *svartr maðr á hár* aber ist eine besondere Gattung des *ljótr maðr* (vgl. die obigen Beispiele aus Eg. und Korm.).

Vielleicht deutet dieser Gegensatz zwischen dem *fagr = fríðr = hvítr maðr á hár* und dem *ljótr = svartr maðr á hár* auf einen alten Rassen und Standesunterschied. Denn die Rþ. nennt den þræl *svartan* (7), den Karl hingegen *rauðan ok ríóðan* (21), und vom Jarl heißt es (34): *bleikt var hár.* Svartr ist bei den Isländern ein häufiger Sklavenname (*þræll* Eb. c. 26. Gísl. c. 24, 1. 26, 7. Eg. c. 77, 11. — *húskarl*: Nj. c. 36. 37. — *nautamaðr*: Finnb. c. 32). Der in der Eigla (c. 77) erwähnte Svartr ist einer der *þræla marga írska,* die Ketill gufa aus Irland mitgebracht hatte. Auch der von Óttarr gegen Ingólfr und Guðbrandr gedungene Mord-

[1]) Vgl. die Epitheta des Teufels in der ags. Dichtung, z. B. Gen. 71 *wlite gewemmed.*

bube Svartr (Vd. c. 40) wird ausdrücklich als *suđreyskr mađr* bezeichnet. Kormákr, den man *svartan ok ljótan* (Korm. c. 3) nannte, ist, nach seinem Namen zu urteilen, irischer Abstammung.

Für den Übersetzer boten sich Anknüpfungspunkte bei lat. *turpitudo*[1]) (Stj. 319, 39ff. = Lev. XVIII 6ff.; Stj. 309, 14 = Exod. XXVIII 42; Stj. 301, 35 = Exod. XX 26) und *turpis*, die sich ja ebenfalls auf Körperliches und Geistiges beziehen: Heilag. II 360, 15 *maðr gerandi hit ljótasta líf međ hverri óhæfu, svá at hann var inn frægasti at ófrægđunum* : (21) *vir . . . vitam turpissimam per omne facinus ducens, ita ut opinatissimus in flagitiis haberetur*; ebd. 366, 18 *hinar ljótustu lostasemi* : (365, 36) *turpi concupiscentia*.

Schließlich scheint, ausgehend vom ursprünglichen Gebrauch wie Fms. VI 206 (*hendr miklar ok mjǫk saurgar*), auch in vereinzelten Fällen der Begriff der kultischen Reinheit im biblischen Sinne die Ethisierung von *lýti* — wie ja auch die von **wamma-* — gefördert zu haben: Árni Jónsson sagt in seiner Guđmundardrápa (2):

eitt þat ljótt međ hǫggorms heiti
hefir sprungit mér framm af tungu,
orđa far þá er als kyns flærđum
ek blandađa ok fúlu grandi,
líknarfúss þvái lýti þessi
lifanda vatni heilagr andi,
mér veitandi mjúka ok sæta
mála grein en skilning hreinan.

Als Beispiel aus der Prosa sei angeführt Heilag. I 469, 38: Der Leib sagt zur Seele: *þér eru spell fyrirgefin, flekkar af þerdir: gæt nú þeginnar miskunnar ok gæt međ þǫkkum ok lýtalaust!*

IV. Germ. **balwa-*.

Ein in den agerm. Dialekten weit verbreitetes Wort, das verschiedentlich „böse“ bzw. „Sünde“ bedeutet, ist heute nur noch im Englischen und Niederländischen — im Skandinavischen als Lehnwort — in Gebrauch. Es ist nengl. *bale* („übel“) *baleful*

[1]) Vgl. No. Ho. 264, 27 *turpitudo ist keméine námo állero vitiorum, álso honestas ist állero virtutum.*

nebst Ableitungen und *baleless*: nnl. *bal* („böse, heftig. unruhig, scheu“), *baldaad* („Übeltat“), *baldadig*, *baloorig* („schwerhörig“), *balsturig* („ausgelassen“) nebst Ableitungen. Das letzte Wort haben das Dänische und norw. und schwed. Dialekte aus dem Mittelniederdeutschen entlehnt.

Die Grundbedeutung von germ. **balwa*-, „dessen Ableitungen im Got. auf den Begriff von Plage und Strafe hinauslaufen . . . . ., welches jedoch zugleich, vielleicht ursprünglich den Sinn der schädigenden List des Irreführens in sich geschlossen haben mag (vgl. das ahd. *palomunt* und den Mythus von Bölverkr) . . . .“ [1]), ist wohl am besten durch „Quälerei“ wiederzugeben. Im got. *balwjan* hat sie sich noch am klarsten erhalten; dieses Verbum steht nämlich als Übersetzung für das griech. *βασανίζειν* („am Probierstein reiben, um die Echtheit zu prüfen; mit Anwendung der Folter die Wahrheit erforschen, foltern“). Drei der Belegstellen stimmen im Gebrauch vollständig überein (Mt. VIII 29; Mk. V 7; Lk. VIII 28), indem die Dämonen von Besessenen Jesus bitten und beschwören : *ni balwjais mis!* (*μή με βασανίσῃς*) oder ihn fragen : *qamt her . . . balwjan unsis?* (*ἦλθες ὧδε . . . βασανίσαι ἡμᾶς*;). In den übrigen agerm. Dialekten wurde * *balwa*- in allen möglichen Situationen angewendet, wodurch uns die Bedeutung dort etwas verschwommener als im Got. erscheint. Trotzdem ist die Grundbedeutung des tückischen Angreifens und Quälens überall noch nachzuspüren. Als aisl. Beispiel sei genannt Grt. 6: Die Riesentochter Menja mahlt dem König Fróđi Glück. indem sie dazu singt:

> *hér skyli engi ǫđrom granda,*
> *til bǫls búa né til bana orka!*

Ps. 65, 10 *induxisti nos in laqueum, posuisti tribulationes in dorso nostro* überträgt der ags. Dichter:

> *þu us on grame swylce gryne gelæddest*
> *& us bealuwa fela on bæce standeđ.*

Die Märtyrerin Juliana erwidert dem Christenverfolger (Jul. 211):

> *ne ondræde ic me domas þine,*
> *awyrged womsceađa, ne þinra wita bealo!*

Vom Martyrium der Apostelfürsten Petrus und Paulus heißt es (Men. 125):

[1]) Vilmar a. a. O.: S. 68.

. . . . *procedon on Rome* . . . . .
. . . . *folcbealo þrealic,*
mærne martyrdom. [1])

In der as. Genesis sagt Adam zu Eva nach der Vertreibung aus dem Paradies (as. Gen. 13):

nu thuingit mi giu hungar endi thurst,
bitter balouuerck. *thero uuaron uuit er beđero tuom.*

(vgl. v. 11: *uuiti*; v. 12: *harama mestan.*).

Got. Mt. VIII 6 wird von dem gichtbrüchigen Knecht berichtet: *ligiþ . . . . harduba balwjaþs* (βέβληται . . . . δεινῶς βασανιζόμενος). Die hier aus der Situation ganz von selbst gegebene Beziehung von **balwa-* auf eine Krankheit findet sich auch in ein paar aisl. Belegen. So heißt es Háv. 137 (*ekr*:) *við bǫlvi runar*; daß Runen zur Heilung von Krankheit verwendet wurden, lehrt u. a. Eg. c. 72, 10. Dort ist von einer Art Geisteskrankheit die Rede, und so scheint in der angeführten Havamalstrophe (137) der Unterschied zwischen *sott* („*tekr . . . eldr við söttom*“ und *bǫl* ebenfalls der der Leibes- und Geisteskrankheit zu sein. Die Bedeutungsschattierung „Gemütskrankheit“ ist auch für Gdr. II 39 nachzuweisen, wo Gudrún dem Atli verspricht, sie werde ihn von der „Schwermut“ seiner aufregenden Träume heilen:

mun ek þik við bǫlvi brenna ganga,
líkna ok lækna, þótt mér leiðr siér.

Von den Vergessenheit — also Geistesumnachtung — bewirkenden Zutaten des Trunkes, den Grímhildr ihrer Tochter Gudrún darreicht, heißt es (Gdr. II 23):

voru þeim biori bǫl mǫrg saman.

Krankheiten galten eben als Quälereien feindlich gesinnter Geister. Daran erinnert auch noch as. *balusuht* (Hel. 2352).

Zu der verhältnismäßig späten Anwendung im Sinne von „böse“, „Sünde“ führten verschiedene Wege. Wenn **balwa-* in Zusammenhang oder in Beziehung auf des Menschen Streben, Willen, Gemüt u. ä. stand, bezeichnet es ursprünglich die Absicht zu quälen, hieß also soviel wie „Arglist, Tücke, Bosheit“.

Hier wären zu nennen: aisl. *bǫlviss* (als Beiname des Blindr H. H. II 2 *bǫlvisar konor* „Hexen“ Sd. 27, von Riesinnen Hrbl. 23: *iǫtna . . . brúðir bǫlvisar*; vgl. *ann lævísi Loki* Ls. 54), *bǫlvafullr* (Gdr. II 31: *kindir*, von den Budlungen), *bǫltǫldr* Gamli kanoki, Jóansdrapa 2, 2: *konungr*), *bǫls of fylda* (: *kristi—Sif hringa* — *Hildr Hǫgnadóttur* Bragi enn gamli, Ragnarsdrapa 5, 6), *bǫlgiarn* z. B. Hugsvinnsmál 140 [135 a], 1):

bǫlgiǫrnum manni, ef þér brugðiz hefir,
skalt eigi grand gera!

[1]) Vgl. Hel. 5580 *balouues gihuoroan* mit Bezug auf das Leiden Christi und *bealwe gebæded* Beo. 2826 von dem sterbenden Drachen.

(Vgl.: *lægjarnliki Loka* Vsp. 35), *bǫlvasmiðr* (von dem tückischen Reginn Fm. 33; von Loki Ls. 41. Sn E. I 268, 10). — ags. *bealublanden* (vgl. aisl. *læblandinn*), *bealufus, bealufull* (Opp. *bealuleas*, z. B. Eadw. 15:

wæs a bliðemod bealuleas kyng.),

bealuhygcende, bealuhydig und das Simplex selbst als Adjektivum (z. B. Sat. 488 *bealewe gepohtas*) und als neutrales Substantivum (z. B. Beo. 2082: *bealewa gemyndig* von Grendel). — as. *balohugdig* und *balohudig* (: *man* Hel. 5081. 4721 von Kaiphas und Judas). *baluunes giblandan* (: *hugi* Hel. 5288 von den Juden; vgl. ags. *bealublanden* und aisl. *læblandinn*). — ahd. *folle balauues* (O. IV 36, 4). *balo ratan* (O. IV 12, 30. V 21, 7), *balarati* : *nequitiae* (Tat. 84, 9; vgl. mhd. *balrat* „Ränke"), *balo*:*dolus* (Tat. 17, 4), *balo fuaren* „verraten" (O. IV 12, 20) *bi balauue* = *bi nide* (O. I 2, 21).

Die Entwicklung von „Arglist, Tücke" zu „Sünde" vollzieht sich sodann ohne weiteres unter dem Einfluß des Christentums und zwar in ähnlicher Weise wie bei germ. **nīđa-*, **faikna-*, **inwidja-*. **lausa-* u. ä., die bei den ags. Dichtern besonders beliebt sind. So ist in den ags. Zusammensetzungen *bealu-nið*, *bealu-inwit, bealu-searu* der Begriff des tückischen Angreifens eigentlich doppelt ausgedrückt. Auch got. *balwa-wesei*, das als ἅπαξ λεγόμενον I. Kor. V 8 griech. *κακία* — sonst wie auch *πονηρία* durch *unselei* übersetzt — wiedergibt (*κακίας καὶ πονηρίας* : *balwaweseins jah unseleins*), gehört mit den eben angeführten aisl., ags., as. und ahd. Ausdrücken in eine Reihe: die Entwicklung der ethischen Bedeutung, die durch *κακία* und das gleichbedeutende *unselei* beleuchtet wird, aus der Situation ist hier noch zu erkennen.

Die Ableitungen von germ. **balwa-*, werden mit Vorliebe in der Dichtung, in der Prosa dagegen ziemlich selten gebraucht. Noch zum nengl. *bale* bemerkt das N. E. D.: „its undefined vague sense of evil has made it a favourite word with the poets". Die Anwendung von *bealu* in ags. Homilien, die ja gerne durch die Stilmittel der agerm. Poesie zu wirken suchen — (vgl. z. B. Blick. Hom. 109, 28 : *ne beo nænig man . . . . . . b e a l w e s to b e a l d . . .*!) — ist ein weiterer Beweis dafür, daß *bealu* der D i c h t e r s p r a c h e angehörte. Auch zu der hiermit verwandten agerm. R e c h t s s p r a c h e stand es in Beziehung, wie afries. *balumond*, mnd. *balmundich, balemunden*[1]), ahd. *palemunt*, mhd. *balmund*, ursprünglich juristischer Fachausdruck für einen ungetreuen Vormund, bezeugen. Germ. **balwa-* muß also zum

[1]) Ssp. (Weiske-Hildebrand) I 41 *man sal in b a l e m u n d e n, daz ist man sal ime verteilen alle vormundeschaft.*

ältesten Wortbestand der agerm. Dichtung gehört haben. Nun ist aber durch die Anwendung als poetisches Wort eine Bedeutungserweiterung bzw. -beschränkung leicht möglich, so daß *bǫl-bealu-balu* in der aisl., ags., und as. christlichen Poesie gewissermaßen eine dichterische Umschreibung für „Sünde" wurde, die sich aus der christlichen Auffassung des 'peccatum' als der schlimmsten irdischen Plage erklärt. Bei den christliche Stoffe behandelnden aisl. Skalden ist *bǫl* tatsächlich ein regelrechtes '*heiti*' für „Sünde". In seinem Gedicht 'Geisli' auf Olaf den Heiligen bittet Einarr Skúlason (Geisli 14, 8): *hann* (d. h.: der heilige Olaf) *speni oss . . . frá bǫlvi.* In der Plácitúsdrápa (8. 2) heißt es vom heiligen Eustachius-Placidus, dem Helden des Gedichts:

unnit engla kennir | *lýteigs lengi at fága*
aldyggr vid bǫl styggum | *logbeidi sid heidinn.*

Gudmundr Svertingsson nennt in seiner Hrafnsdrápa (2, 3. 5) den zur Wallfahrt sich rüstenden Bischof Gudmundr *bǫllnekkjandi*, dessen frommen Begleiter Hrafn *sǫkrennir*. In ähnlichem Zusammenhang braucht Einarr Gilsson (2 : 12, 1. 2, 5. 8. 7) die *mannkenningar* '*bǫlva brigdir*' = '*meina mýgir*' = '*lýta lægir*'. Von Adam, der sich über seine Befreiung aus der Hölle durch Christus freut, sagt Eysteinn in der 'Lilja' (64, 5):

sjálfr hann einn þríat batt med bǫlvi
bǫrn sín ǫll í daudans pínu,
en nú leysti úr banni
eitt hans barn ok miskunn veitti.

Hier kann *bǫl* zwar *syndarheiti* sein: doch ebensogut mag noch die ursprüngliche Bedeutung (vgl. *í daudans pínu!*) vorherrschen — also eine Art Übergangsbeispiel.

Ein wichtiges Moment, das die Ethisierung von **balwa-* förderte und mit dem poetischen Gebrauch des Wortes zusammenhängt, war der häufige Stab auf die Ableitungen vom Stamme **bat-*/*bōt-*. Denn dieser war bereits früher auf das ethische Gebiet übertragen worden, wenn auch freilich erst unter dem Einfluß des Christentums, und konnte nun das ihm aus sprachpsychologischen Gründen nahestehende Wort — **balwa-* war ja in gewissem Sinne („schädlich" : „relativ nützlich") Oppositum zu **bat-*/*bōt-* — leicht in seinen Bereich ziehen.

Belege für den Stab **balwa-* : **bat-/bōt* gibt es in allen agerm. Dialekten außer dem Got. So das aisl. Sprichwort (Heilag. I 445, 11): *þá er bótin næst, er bǫlit er hæst*; vgl. das mengl. *hwon þe bale is alre hecst, þone is þe bote alre necst* (Owl & Nigthingale 687). Ein anderes aisl. Sprichwort (Grett. c. 47, 22; Alex. 57, 17): *svá skal bǫl bǿta, at bíða annat meira.* Ferner *bǫls* : *batna* Vsp. 62, *bǫlva* : *bǿtr* H Hv. 24, Gdr. II 33, Egils Sonatorrek 23, 8. Ags.: *bealwe* : *betst* Cri. 1106, *bealwa* : *bote* Beo. 281, 909, *betre* : *bealodæde* Cri. 1302, *bealudæda* : *bote* El. 515, *bealuside* : *bote* Exod. 5. As.: *balowues* : *gibuotian* Hel. 5580, *buotit* : *balosprака* Hel. 3479, *balusuhteo* : *buota* Hel. 2352. Für das Ahd. ist dieser Stab nur einmal in den Glossen zu Nôtkêrs Psalmen belegt (No. Ps. 68, 12): *ze báleuue* (über *piaculum*) : *ze buozo* (über *expiatio*). Im Nengl. lebt der Gebrauch noch fort (siehe N. E. D.: sb.[1]: 7). — In der aisl. Prosa steht *bǫlva* häufig mit anderen Wörtern alliterierend; vgl. die Beispiele bei Fritzner (*blézaða en eigi bǫlvaða, blót ok bǫlvan, bǫlvan eða blótskap, bannaði ok bǫlvaði, bǫlvaða ok bannaða*). Auch im mnd. Karlmeinet (17, 50) heißt es noch:

dede hei eynichen boesen bale.

Nengl. Beispiele bringt N. E. D.: *bale* sb.[1] 5. Schließlich noch ein Beleg aus dem Nisl. In einer *lausa vísa* heißt es:

blessaður á bitanum	*bölvaður á bitanum*
bætir opt mitt sinni,	*beiskar opt mitt sinni,*
heldur líka hitanum	*helvítis í hitanum*
holdinu í og skinni.	*hann vildi 'eg að brynni!*

Über den Sinn der beiden Strophen siehe Mitteilungen der Islandfreunde II. Jahrg. Heft 1 (Juli 1914): S. 13/14.

Bei **balwa-* „Krankheit" und got. *balwjan* fiel die Beziehung zu feindseligen Dämonen auf. In dieser Richtung ist die got. Ableitung *balweins* noch einen Schritt weitergegangen; denn mit ihr werden nur die Quälereien in der Hölle bezeichnet: Mt. XXV 46 *galeiþand þai* (d. h. die Verdammten) *in balwein aiweinon* (εἰς κόλασιν αἰώνιον), *iþ þai garaihtans in libain aiweinon.* Ähnlich Lk. XVI 23 *in haljai . . . wisands in balweinim* (ἐν τῷ ᾅδῃ . . . ὑπάρχων ἐν βασάνοις), wo *in haljai* die Beziehung noch deutlicher erscheinen läßt. Diese Entwicklungsstufe, **balwa-* „Höllenpeinigung, Höllenstrafe" = „Hölle", ist auch im Wgerm. bezeugt.

Am zahlreichsten sind die ags. Belege: Cri. 1616 (u. ä. ebd. 1248)

. . . . hel nimeð
warleasra weorud . . . .
. . . . to þrowiað
ealdorbealu egeslic.

Lucifer jammert Sat. 274:

ic her geþolian sceal þinga æghwylces.
bitres in þæs — — beala gnornian
seoc & sorhful.

Die vom Teufel bedrängte Menschheit ruft zu Gott (Cri. 365):

hafað wræcmæcgas wergan gæstas,
hetlen helsceaða, hearde genyrwad
gebunden bealurapum.

Die Gerechten, die in der Hölle waren *gebunden under bealuclommum* (Hö. 65), danken Christus für ihre Befreiung. Christus hat gelitten (Cri. 1427), um den Menschen

cwealm afyrran,
hat hellebealu.

Von den gestürzten Engeln heißt es Sat. 71:

hæfdon hym to hyhte helle floras,
beornende bealo.

Ähnlich bei Wulfstan (186, 11 nach Bosw.-T.): *þæt brade bealo and se byrnenda grund.* Bei der Schilderung des Jüngsten Gerichts heißt es über das Schicksal der Verdammten (Cri. 1268):

þær him sorgendum sar oðclifeð,
þrohl, þeodbealu on þreo healfa:
an is þara, þæt hy him yrmða to þela
grim helleþyr open to wite
ondweard seoð, . . .

Hel. 1501 fordert, man solle eher seinen Freund verstoßen,

than sia hella githuing,
bred balouuiti bethia gisuokean.

Muspilli 26:

uue demo in vinstri scal sino virina stuen,
prinnan in pehhe: daz ist rehto paluuic dink,
daz der man haret ze gote enti imo hilfa ni quimit.

'Himmel und Hölle' (Steinmeyer, Kl. ahd. Sprd. XXIX 56): *in dero hello da ist . . . alles bales unuuez.*

Nun ist es leicht zu verstehen, wenn man von hier ausgehend den Teufel, den Führer zur Hölle, *baluuuiso* — (Hel. 1096 bei der Versuchung Christi in der Wüste; vgl. das ahd. *balo ratan* und *balorat*) — nannte. Im Ags. ist diese poetische Umschreibung für den Teufel zufällig nicht überliefert. Doch bieten Sat. 484 *se bealowa . . ., handþegen helle,* Cri. 259 *se bealofulla* und Sat. 682. 721 *bealowes gast* einen Anhalt dafür, daß ähnliche Wendungen auch zum Wortschatz der ags. Dichter gehört haben. Aus dem Ahd. ist zu nennen Murb. Hy. XXI 6:

cum surgit Christus tumulo,
victor redit de tartaro
tyrannum trudens vinculo
et reserans paradisum.

Zur dritten Zeile hiervon lautet die Interlinearversion: *des palouues uuare kapintanti pante*; *des palouues uuare* könnte

man geradezu eine *kenning* für „Teufel" nennen. Auch für O. I 2, 32, wo von des Satans *balo* die Rede ist, mag vielleicht eine Erinnerung an diesen alten Wortgebrauch mitbestimmend gewesen sein. Ferner sei darauf hingewiesen, daß aisl. *bǫlvasmidr* nicht nur ein gelegentliches Schimpfwort im Munde des Freyr für Loki ist (Ls. 41), sondern von Snorri ausdrücklich als *Lokaheiti* (Sn. E. I 268, 10) angeführt wird. Da Loki nun von den Theologen mit dem Teufel (Lucifer) identifiziert wurde, ist sein Name *bǫlvasmidr* besonders wichtig. Ferner heißt es Stj. 483, 5 von Nabal, der ebd. 483, 14 ein *nídingr* genannt wird: *hann er svá heimskr ok heidurlauss* *b ǫ l v a s o n i n n*, *at engi madr má ordum vid hann koma* : (I. Sam. 25, 17) . . . *est* *f i l i u s B e l i a l*, *ita ut nemo possit ei loqui.* Daß die Bezeichnung für den Teufel dann auch leicht auf Menschen übertragen wird, versteht sich schon ohne weiteres nach dem vorstehenden Beispiel; die Bedeutung verallgemeinert sich dadurch und gewinnt ethische Färbung. Der Gebrauch von ags. *bealufull*, das oben als Teufelsname (Cri. 259) erwähnt wurde, zeigt, daß die Entwicklung — im Ags. wenigstens — so vor sich gegangen ist; denn Jud. 48. 63. 248 bezeichnet *se bealofulla* den Holofernes. Während nun dort der aktive Sinn „Quälgeist" — zu Cri. 259 parallel *se wites bona* (264)! — vorherrscht, hat „qualvoll" Cri. 909 die Bedeutung „gequält":

> *cymed wundorlic Cristes onsyn,* . . . . . .
> *on sefan swete sinum folce,*
> *biter* *b e a l o f u l l u m*, *gebleod wundrum*
> *eadgum & earmum ungelice.*

Als Bezeichnung für die V e r d a m m t e n steht *bealofull* zwar dem Begriffskreis des Moralischen nahe — Synon.: *earm*, Oppos.: *eadig* — , läßt jedoch seine Grundbedeutung noch klar erkennen.

Die Anwendung von ags. *unbealu* und ahd. *unbalauuig* in dem ethischen Sinne „Unschuld" bzw. „unschuldig" ist wohl als Bedeutungsentlehnung aus dem lat. *in-nocentia* bzw. *in-nocens* aufzufassen: Ps. 100, 2 *in* *i n n o c e n t i a* *cordis mei*:

> *ic mid* *u n b e a l u w e* *ealre heortan*
> *þurh þin hus middan halig eode.*

Is. XLI 3 *cum* *i n n o c e n t i b u s* *moratur* : *mit dhem* *u n b a l a u u i g o m* *ist siin samuuist.*

Köln a. Rh. Josef Weisweiler.

Relative Chronologie von Lauterscheinungen im Italischen.

Einleitung[1].

Die heutige historische Lautlehre der indogermanischen Sprachen bietet ein Nebeneinander von 'Lautgesetzen'. Sie stellt zusammen, in welcher Weise die Laute von einer Sprachperiode in die andere übergehen, wie sie sich bei diesem Übergange wandeln. In welcher zeitlichen Reihenfolge diese Wandlungen stattgefunden haben, behandelt sie höchstens im Vorbeigehen. Und doch erfordert es das Wesen der Sprach**geschichte**, dieses Nebeneinander zu einem Nacheinander zu gestalten. Das läßt sich auf Grund der inneren Zusammenhänge, die zwischen Lautgesetzen bestehen, bis zu einem gewissen Grade erreichen. Für vorhistorische Sprachperioden ist dieser innere Zusammenhang das einzige Mittel zur Chronologisierung. Bisher teilt man nur nach einem 'genealogischen' Prinzipe ein: was mehreren Einzelsprachen gemeinsam ist, wird einer Periode gemeinsamen Sprachlebens zugewiesen, wenn sich nicht nachweisen läßt, daß der gleiche Vorgang unabhängig voneinander an verschiedenen Orten eingetreten ist (Musterbeispiel die Aspiraten-Dissimilation im Griechischen und Arischen). Hier liegt eine Fehlerquelle; dieser Schluß ist ein Überbleibsel der Stammbaumtheorie. Doch können Lautneuerungen, von einem Mittelpunkte aus sich wellenförmig verbreitend, über bereits vorhandene Dialektgrenzen hinausgreifen, solange gegenseitiges Verständnis noch gewährleistet ist. Eine Chronologie nach inneren Kriterien vermag das nachzuweisen. Innere Kriterien sind daher zur Chronologie von Lauterscheinungen zuerst zu verwenden. Sie allein ermöglichen eine zeitliche Anordnung innerhalb der Einzelperioden.

[1] Die folgende Arbeit lag der philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg als Dissertation vor (vgl. Jahrbuch der Phil. Fak. Heidelberg 1920/21. II). Diese Einleitung ist ein kurzer Auszug aus dem I. Teile der Dissertation.

Zwischen zwei Lauten sind folgende vier Beziehungen möglich:

1. kann ein Laut aus einem anderen entstanden sein;
2. kann er sich zu einem anderen weiterentwickeln;
3. kann er einen anderen Laut beeinflussen;
4. kann er von einem anderen Laut beeinflußt werden.

Diese vier Fälle lassen ganz bestimmte chronologische Schlüsse zu.

Auch aus Lautentwicklungen, die wider Erwarten nicht eingetreten sind, müssen chronologische Schlüsse gezogen werden. Es gibt daher zu den vier positiven Fällen ebensoviele negative. Da ein Gesetz zwei Laute miteinander in Beziehung setzt, also je eine Beziehung der beiden betroffenen Laute in sich einschließt, gibt es für jedes Lautgesetz theoretisch 14 Möglichkeiten, es mit anderen Lautgesetzen zu verknüpfen. Oftmals — regelmäßig bei den negativen Fällen — ergibt sich kein eindeutiger Schluß. Eindeutig wird er erst durch Kombination mit anderen Ergebnissen.

Die Untersuchung braucht nicht für jeden Fall die Fragestellung zu erschöpfen. Es gibt überall in der Lautentwicklung Punkte, an denen sich mannigfache Fäden vereinigen und von denen aus sich andere wieder anspinnen. Von solchen Knotenpunkten ist bei der Untersuchung der Einzelsprachen auszugehen. Im Italischen empfiehlt es sich, an die Synkopierungserscheinungen anzuknüpfen, im Griechischen an die Behandlung des *h*-Lautes und die des langen *ā*, im Germanischen an Konsonantenverschiebung und Auslautsgesetze, im Arischen an die Behandlung der *k*- und Zischlaute.

Literatur: Einzelne Hinweise auf die Chronologie findet man bei Brugmann, Grundriß I², ferner bei Sommer, Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre² und v. Planta, Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte, besonders bei Stolz, Laut- und Formenlehre⁴ in J. Müllers Handbuch. Eingehender beschäftigt sich Stolz mit der Chronologie in seinen Aufsätzen: Zur Chronologie der lateinischen Lautgesetze, IF. 4, 233—240; Zur lateinischen Sprachgeschichte, IF. 13, 95—117; Neue Beiträge zur lateinischen Sprachgeschichte und Lautlehre, IF. 18, 439—484, bes. Abschnitt IV, V und VI dieses Aufsatzes. [Von phonetischen Gesichtspunkten aus versucht E. Hermann, GGN. 1919, 229 ff. in die lat. Lautgeschichte einzudringen.]

1. Die italischen Dialekte zeichnen sich vor den anderen indogermanischen Sprachen besonders durch die Neigung zur

Synkopierung von Vokalen aus. Die Betrachtung dieser Erscheinung ist geeignet zur Aufstellung einer Chronologie, weil der Prozeß offenbar von den ältesten Zeiten an begonnen hat und bis in historische Zeiten hinein läuft (vgl. Sommer, Hdb.[2] § 86). Ferner ergibt sich durch Synkope überall eine Berührung ursprünglich getrennter Konsonanten; es lassen sich daher die Veränderungen, die Konsonantenverbindungen betreffen, nach den Stufen der Synkopierungen anordnen.

2. Die Ursache der Synkopierung ist eine stark exspiratorische Betonung und zwar auf der Anfangssilbe. Das ergibt sich daraus, daß allein der erste Vokal der Synkope entgeht. Dieser Ansicht widersprechen nur die französischen Sprachforscher Meillet, Niedermann und Juret; sie machen den Sprachrhythmus für die Synkope verantwortlich. Ich schließe mich ohne Vorbehalt an die in Deutschland (Brugmann, Sommer, Stolz) und England (Conway, Lindsay) geltende Ansicht an (vgl. § 16). Die exspiratorische Anfangsbetonung ist also vor sämtliche Synkopierungserscheinungen zu setzen, da sie deren Voraussetzung ist. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sie bereits italo-keltisch ist (Sommer, Hdb.[2] § 70).

I. Synkope in viersilbigen Worten.

3. Ich hebe zunächst eine Gruppe von Synkopierungen heraus, die ich für die ältesten halte. Ich stelle das Gesetz auf: Viersilbige Worte synkopieren den Vokal der dritten Silbe (von vorne gezählt), sofern er kurz ist und sofern durch die Synkope nicht m mit einem Dental (t, r, n) in Kontakt käme.

Belege:

4. idg. **diuesinos* > it. **diuezinos* > lat. **diverinos* > **divernos* > *diurnus*. idg. **uetesinos* > it. **uetezinos* > lat. **veterinos* > *veternus*.

Die Bildungsweise liegt hier vollkommen klar. Es handelt sich um Bildungen mit dem Suffix *-no-* von Lokativen (Bgm. Grdr. II 1[2] § 186[b]). Die dazugehörigen s-Stämme sind erhalten in ai. **divas-*, das aus ai. *divasa-* neben gr. *εὐδιέστατος*, *εὐδιεινός* zu erschließen ist (vgl. Bgm. Grdr. II 1[2] § 418) und in *vetus*, *veteris* gr. *ϝέτος*.

it. *_Falezenos_ { > lat. _Faleronos_ > _Falernus_
{ > osk. _Faleznos_ > ao. _Falenias._

Zur Etymologie vgl. v. Planta, Gr. I, 460; Walde[2] s. v. _fala._

Anm.: ao. _Faler._ bei v. Planta Nr. 136, in der Parallelinschrift zu Nr. 135, wo _Falenias_ steht, kann keine echt-oskische Form sein, sondern muß aus einem rhotazistischen Dialekte stammen.

Das s ist belegt in _Faliscus._ Außerdem läßt ao. _Falenias_ keine andere Deutung zu als Entwicklung über _z._ _z_ setzt aber seinerseits einen ursprünglich folgenden Vokal voraus. _sn_ anzusetzen verbietet der Umstand, daß _sn_ im Oskischen erhalten blieb (_fíísnúm,_ v. Planta, Gr. I, 478 ff.). Im Lateinischen erweist das _r_ ursprünglich zwischenvokalische Stellung; ursprüngliches, also idg., _r_ anzusetzen verbietet aber _Faliscus._

Das _r_ in _diurnus_ könnte von _nocturnus_ gr. νυκτερινός stammen, mit dem es durch die gegensätzliche Bedeutung und durch das Wortpaar _diū—noctū_ verbunden war. Von diesen Adverbien wird wohl das _u_ der Adjektive stammen. Aus *_nocternos_ wurde _nocturnus,_ danach dann *_diu̯urnus_ oder direkt _diurnus_ nach _diū._ Ich ziehe die lautgesetzliche Erklärung des r aus s vor. Vgl. § 76 Anm.

5. Den angeführten Fällen stellt sich an die Seite:

it. *_Menesou̯ā_ > *_Menezou̯ā_ > lat. *_Menerou̯ā_ { > alat. _Menerva_
{ > pael. _Minerua,_

wenn die Ableitung von einem Neutrum *_menos_ (gr. μένος, ai. _manas_) zu Recht besteht, oder der Name volksetymologisch damit in Zusammenhang gebracht worden war (vgl. Walde[2]).

Oskisch _maimas_ ist sicher aus *_maizmo-_ < *_maizemo-_ zu deuten, ein zweites Beispiel für die Behandlung von _z_ vor Nasal. Es bleibt jedoch unklar, ob als weitere Vorstufen *_mai̯i̯ozemo-_ < *_magi̯ozemo-_ angesetzt werden dürfen, oder ob das Wort von einem idg. Adverbium *_mais_ abgeleitet ist, das in got. _mais_ erhalten und im Persischen vielleicht zu _bēš_ umgeformt ist (Bthl. Zur Etymologie und Wortbildg. d. idg. Spr., SB. Hdb. Ak. d. W. phil.-hist. Kl. 1919, 10, § 126). Vgl. § 33 Anm.

6. Sehr wahrscheinlich sind die folgenden Etymologien von Hirt (PBB. 22, 310): idg. *_leukesinā_ > it. *_loukezinā_ > lat. *_lou-_

erinā > *lūcerna*. idg. **kou̯esinā* > it. **kou̯ezinā* > lat. **koue-rinā* > *caverna*.

Anm.: Anders Bgm. Grdr. II 1² § 193 und Walde² s. v. *carus*. Nach ihnen zu *κάρα*. Grundform wäre dann **kou̯erina*; dieses wäre zu § 7 zu stellen.

Gleichartig sind eventuell noch: idg. **trabesinā* > it. **trabezinā* > lat. **traberinā* > **trabernā* > *taberna*. Vgl. a. *basterna* (dazu Walde² s.v.). Doch können beide Worte auch erst nach *caverna* formiert sein.

7. Altes r enthalten: idg. **nokterinos* > it. **nokterinos* > lat. **nocternus* | *nocturnus* gr. *νυκτερινός*. Vgl. § 4. — idg. **u̯es-perinā* > it. **u̯esperinā* > lat. *vesperna* gr. *ἑσπερινός*. — idg. **hōi̯ō-rinos* > it. **hō̆ōrinos* > lat. **hōōrnos* > *hōrnus*. Vgl. *clēmens* § 137 A 4.

externus, internus, aeternus usw. dagegen sind von Adverbien mit dem Suffix *-ter* (Bgm. Grdr. II 2² § 578) gebildet, vgl. ai. *antár* usw. *diuturnus* wohl statt **diuternus* nach *diurnus*.

8. it. **surokelos* > lat. **suroklos* > **surclus* > *surculus*.

Das Deminutiv-Suffix lautete *-kelo-*. Das wird bewiesen durch die umbrischen Formen auf au. *-çlo-*, nu. *-šlo-*, da im Umbrischen *ç*, *š* für *k* nur vor hellen Vokalen eintritt. Hierher gehören: it. **struu̯ekelā* > u. **struu̯eçelā* > **struu̯eçlā* > au. *struhçla* > nu. *strušla*. — it. **aizekelo-* > u. **aizeçelo-* > **aizeçlo-* > au. *ereçlu*. — Außerdem das dunkle nu. *nasirslome*. — it. **hemon-kelos* > lat. **homonklos* > *homunculus*. — it. **bou̯ikelos* > lat. **buiklos* > *būculus*. — *-ou̯i-* wurde zu *-ui-* (Diphthong) (§ 76); nachdem Synkope der dritten Silbe vorüber war? oder schon hier **buikelos* > **būkolos* > *būculus*?

9. it. **loiferotos* > lat. **loifertos* > *libertus*. fal. *loferta*. — it. **miserotos* > lat. **misertos* > *misertus*. — it. **u̯esperotos* > lat. **u̯espertos* > **vespertus*, davon *vespertīnus*. — it. **sepelitos* > lat. **sepeltos* > **sepoltos* > *sepultus*. — it. **sepelikrom* > lat. **sepelkrom* > **sepolkrom* > *sepulcrum*. — it. **u̯izgelotom* > lat. **u̯irgeltom* > *virgultum*. — it. **loiferotāt-* > lat. **loifertāt-* > *loibertāt-* > *libertās*. — it. **semelitāt-* > lat. **semeltāt-* > **semoltāt-* | *simultās*. — it. **pauperotāt-* > lat. **paupertāt-* > *paupertās*[1]. — it. **u̯elupitāt-* > lat. **u̯eluptāt-* > *voluptās*. Vgl. *εἰλαπίνη*.

[1] Wahrscheinlich junge Bildung, da *pauper* < **pau̯o — paros*. § 93.

Der letzte Fall zeigt, daß die Synkope der dritten Silbe nicht an Sonorlaute in der Umgebung gebunden ist. Wenn der größte Teil der Beispiele vor oder hinter dem synkopierten Vokale, oder auch an beiden Stellen, Sonore hat, so liegt das daran, daß mehr als dreisilbige Worte verhältnismäßig selten sind, und der größte Teil der Suffixe mit Sonorlauten gebildet wird.

In it. **u̯elontitāt-* > lat. **u̯elontāt-* > *voluntās* — it. **herentitāt-* > ao. *Herentateí,* päl. *Herentas* kann auch — und das ist mir wahrscheinlicher — Haplologie vorliegen.

it. **Jabudiskos* > u. **Iabudskos* > au. *Japuzkum,* nu. *Jabuscom.* — it. **Ausōnikos* > lat. **Aurōnikos* > *Auruncus.* Vgl. Festus s.v. *Ausoniam* p. 18 M., 18 ThdP.

10. Meines Erachtens lassen alle diese Beispiele keine andere Deutung zu als die oben gegebene (§ 3). Die zweite Silbe ist fast überall kurz; die dritte kann nicht etwa deshalb synkopiert sein, weil die zweite lang ist. So erklärte Sommer (Hdb.[1] § 86, in der 2. Aufl. ist der Passus gestrichen) die Synkope in **corōnolā* > **corōnlā* > *corōlla.* Neben diesem Worte stehen zwar mit den gleichen Quantitätsverhältnissen: it. **katēnolā* > lat. **katēnlā* > *catēlla.* — it. **persōnolā* > lat. **persōnla* > *persōlla.* — it. **luk$^{u̯}$īnolos* > lat. **lupīnlos* > *lupīllus.* — it. **suīnolos* > lat. **suīnlos* > *suīllus.* — it. **katīnolos* > lat. **katīnlos* > *catīllus.* — it. *polu̯īnolos* > lat. **polu̯īnlos* > *pulvīllus.* — it. **pistrīnolā* > lat. **pistrīnlā* > *pistrīlla.* — Ähnlich sind die von Sommer, IF. 11, 31 ff. angeführten Fälle: *rāpistrum, filiaster, campester, paluster* usw., *porcētra, fabātrum, filiātrum, ungulātros* Paul. Fest. M. p. 379, ThdP. 578.

11. Dem steht aber eine große Menge gleichartig gebildeter Worte gegenüber, die Synkope der dritten Silbe zeigen, obwohl von Länge der zweiten natura oder positione keine Rede sein kann: it. **asenolos* > lat. **asenlos* > *asellus.* — it. **fiskenolā* > lat. **fiskenlā* > *fiscella.* — it. **fēmenolā* > lat. **fēmenlā* > *fēmella.* — it. **gemenolos* > lat. **gemenlos* > *gemellus.* — it. **porkelolos* > lat. **porkellos* > *porcellus.* — it. **katelolos* > lat. **katellos* > *catellus.* — it. **u̯itelolos* > lat. **u̯itellos* > *vitellus.* — it. **amporolā* > lat. **amporlā* > **ampolla* > *ampulla.* — it. **lapidelos* > lat. **lapidlos* > *lapillus.* — it. **pōpolinos* > lat. **pō-*

polnos > *pōpulnus*. — it. **kozelinos* > lat. **korelnos* > **korolnos* > *colurnus*. — it. **akerinos* > lat. **akernos* > *acernus*. — it. **ēbo-rinos* > lat. **ēbornos* > *ēburnus*. — it. **larikinos* > lat. **larik-nos* > *larignus*. — it. **salikinos* > lat. **saliknos* > *salīgnus*. — it. **ilekinos* > lat. **ileknos* > *ilignus*.

Anm.: Hieraus folgt, daß die Erweichung von *k* vor *n* zu *g* und die folgende Umlautung von *enK* > *inK*[1]) jüngere Vorgänge sind als unsere Synkope. Vgl. § 86 A. 1.

Man beachte vor allem den Unterschied zwischen *asellus* usw. und *sigillum*, *pugillus*, zwischen *catellus* und *pocillum*, *ba-cillum*, *pusillus* (§ 86, § 81). Auch Brugmann scheint von der Beobachtung gerade dieser Differenz aus Synkope der dritten Silbe anzunehmen (Grdr. II 1 ² § 264 b Nr. 2). Sommer, Hdb.² § 67 erklärt das *e* von *catellus* usw. daraus, daß 'die Stamm-wörter früher auf *-elos* ausgingen', und bemerkt zu *asellus* und *fiscella*, daß 'die Grundwörter *-enos*, *-ena* gehabt haben' können. Dagegen hat Stolz, IF. 13, 97 gelegentlich seiner Behandlung von *asinus*, *asellus* den Gedanken 'einer Synkope der zweiten nachtonigen Silbe' abgewiesen, scheint aber nach LFl.⁴ § 36 Anm. nicht mehr so ganz abweisend zu urteilen.

12. Aus dem Oskischen gehören noch hierher: it. **Noue-nolo-* > o. **Nouenlo-* > **Nouello-* > *Núvellum*. — it. **Vezō-noliā* > o. **Vezonliā* > **Vezōlliā* > *Vesúlliaís*.

Anm.: ao. *Núrkrino-* ist wahrscheinlich ein Kompositum. Vgl. v. Planta, Gr. II 76.

13. Es fragt sich nun, welche Synkope älter ist, die der dritten Silbe oder (die später zu behandelnde) der zweiten Silbe. Der Beweis, daß die der dritten Silbe die ältere Erscheinung ist, läßt sich aus den angeführten Belegen erbringen. Man braucht sich nur zu vergegenwärtigen, was bei Synkope der zweiten Silbe und folgender Synkope der dritten, die dadurch unmittelbar hinter den Hauptton gerückt wäre, hätte entstehen müssen. Ich benutze dazu das Wort **Faleronos*, für das Viersilbigkeit wegen des *r* nicht zu bezweifeln ist. Es hätte ***Falronos* (evtl. **Falzonos*) entstehen müssen, das doch wohl zu ***Farnus* (evtl. ***Falnus*) geführt hätte. Man könnte immerhin behaupten, *lr* sei unassimiliert geblieben: dann würde

[1]) *K* meint einen beliebigen Konsonanten (hier natürlich *k*-Laut).

man über *Falr̥nos allenfalls noch zu einem *Falernus* kommen können. Doch, abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit, erheben andere Fälle Einspruch: **u̯elopitāt-* hätte ***u̯elpitāt* > ***volpitāt-* ergeben, statt *porcellus* würde ich *porcillus* < ***por-kl̥los* < ***porklolos* erwarten. **Nou̯enolo* hätte nur zu ***Nounlo-* > ***Noullo-* führen können.

14. Es ergibt sich also zwingend die Notwendigkeit, zuerst Synkope der dritten Silbe und erst dann der zweiten anzusetzen. Fälle, in denen zweimal synkopiert ist, sind: idg. **deksiteros* > it. **dexitros* > **dextros* > lat. **dextr̥s* > *dexter*; ao. *destrst*, 'dextra est': au. *testre*; cf. gr. *δεξίτερος*. — idg. **aliteros* > it. **alitros* > **altros* > lat. *altr̥s* > *alter*; ao. *alttram*; cf. *alius*. — idg. **ĝhomiteros* > it. **homitros* > **hontros* > ao. *huntrus* 'inferos' Akk. Pl. — idg. **senisteros* > it. **senistros* > **sinistr̥s* > *sinister*. — idg. **ministeros* > it. **ministros* > lat. **ministr̥s* > *minister*; no. *minstreis* Gen. Sgl. — idg. **magisteros* > it. **magistros* > lat. **magistr̥s* > *magister*. — idg. **surokelos* > it. **suroklos* > lat. **surklos* > *surculus* usw., vgl. § 8.

Anm. 1: Zu au. *mestru* vgl. § 33 Anm.
Anm. 2: Über lat. *matertera* vgl. § 56.
Anm. 3: **postitero-* > *postero-* ist Haplologie. Vgl. Bgm. IF. 24, 72 ff.

15. Die Synkope der dritten Silbe ist gemeinitalisch. Aus *Falernus* : *Falenias* usw. (vgl. § 4) folgt jedoch, daß im Lateinischen Rhotazismus vorhergegangen ist. Die italischen Dialekte waren also bereits differenziert, als die Synkope eintrat. Die Differenzierung konnte jedoch nicht hindern, daß die Erscheinung über die Dialektgrenze hinweg das ganze italische Sprachgebiet in Mitleidenschaft zog. Auch das Umbrische hatte damals bereits eine Eigenheit ausgebildet: *k* vor *e*, *i* war zu *ç* palatalisiert (§ 8), *-d-* dagegen war unverändert und noch nicht *-ř-* geworden (*Japuzkus*).

16. Die phonetische Erklärung für diese Synkope ist darin zu suchen, daß die Stärke des Exspirationsdruckes — auf den kann es hier allein ankommen — von der ersten Silbe des Wortes ab, die mit starkem Drucke hervorgebracht wurde, kontinuierlich sank und erst in der Endsilbe wieder anschwoll. Von einem Gegenton auf der dritten Silbe nach Analogie des

Germanischen kann keine Rede sein, wenigstens nicht zur Zeit, als die dritte Silbe synkopiert wurde (vgl. § 139 Anm.). Auch auf der zweiten Silbe kann kein Gegenton gestanden haben, denn auch sie erliegt allmählich der Synkopierung. Ein Gegenton kann vielmehr erst dann aufgekommen sein, als die Synkopierungserscheinungen voll durchgeführt waren. Er führte dann zu einem neuen Hauptton, zur historischen Betonung. Diese muß also jünger sein als alle Synkopierungen.

17. Die Synkope der vierten Silbe findet sich nicht vor *m*. Belege dafür sind die Superlativbildungen: **dexitemo-* > **dextimus*, **homitemo-* > nu. *hondomu* Abl. Sgl., ebenso *sinistimus*, *sollistimus*, *lēgitimus*, *finitimus*, *maritimus*, *aeditumus*. *t* und *m* liegen einander zu ferne: löste man bei *t* den Zahnverschluß und schloß die Lippen für *m*, entstand ganz von selbst ein schwacher Vokal.

Ebenso fehlt die Synkope zwischen *m* und *n*. Daher *vehemens* und *clēmens* (Weiteres § 139 Anm.) und die 2. Plur. Pass. auf *-minī* wie *sequiminī* usw.

Anm.: Das Umbrische scheint hier synkopiert zu haben: au. *tikamne*.

18. Eine Behandlung erfordern noch die Superlative der Formen *pigerrimus* und *facillimus*. Ich führe sie mit Sommer. IF. 11, 225 ff. auf **pigrisemos* und **faklisemos* zurück, muß mir aber den Weg etwas anders vorstellen. Nach dem, was ich bisher ausgeführt habe, hätte sich zunächst ergeben müssen **pigriremos* und **fakliremos*. Von dieser Zwischenstufe aus wäre *pigerrimus* schließlich zu verstehen, *facillimus* aber würde unklar bleiben. Und warum sollte in **pigriremos* der Vokal der dritten Silbe nicht synkopiert sein? begünstigt doch sonst *r-m* die Synkope (*fermē*, *armus*). *facillimus* führt mich zu der Vermutung, daß hier gar nicht Rhotazismus eingetreten ist, sondern andere lautliche Vorgänge das *s* veränderten und dann die Synkope verhinderten. Für **pigrisemos* bietet sich die Möglichkeit zur restlosen Deutung, wenn man sich erinnert, daß die Silbe *ri* vor *n*, *l* und *s* (*ter* < **tris*) zu *er* wurde (Sommer, Hdb.² § 55, 1). Setzt man danach an **pigrizemos* > **pigerzemos* > **pigerremos*, so ist auch der Grund deutlich, warum der Vokal der dritten Silbe nicht synkopiert wurde: *rr* ist eben etwas anderes als bloßes *r*, sein starker Ton konservierte den folgenden Vokal (vgl. a. *horridus*, *territus*).

19. Nun aber *facillimus*. Es bleibt nichts anderes übrig, als für die Silbe *li* einen analogen Wandel anzunehmen. Es kommen folgende Worte in Betracht: it. **fakli* > lat. **fakel* > **fakol* > *facul*. — it. **faklitāt-* > lat. **fakeltāt-* > **fakoltāt-* > *facultās*. — it. **semlis* > lat. **semels* > **semell* > *semel*.

Anm.: Vgl. dagegen **semeli* > **semel* > **semol* } *simul* nach *similis*. it. **klizā* > **kelzā* > *cella* gr. *κλισία*. Vgl. Bgm. Grdr. II 1² § 414.

Hieraus folgere ich das Gesetz: *li* hinter Konsonant wurde vor *t*, *s* und im Wortschluß zu *el*.

Aus **faklizemos* ist also zunächst **fakelzemos* entstanden; das mußte **fakellemos* ergeben. Das i von *facillimus* ist möglicherweise aus dem Positiv *facilis* übertragen, wo unter Mitwirkung des Akkusativs **faklim* und des Ablativs **faklīd* ein **faklis* bewahrt worden war.

20. In *veterrimus, līberrimus, simillimus* sehe ich Analogiebildungen nach den Typen *pigerrimus* und *facillimus*. Über die Möglichkeit dieser Ausgleichung siehe Sommer, IF. 11, 225 ff.

21. Die Synkopierungserscheinungen des Lateinischen sind sämtlich jünger als der Rhotazismus von zwischenvokalischem *s*; das war das Ergebnis der bisherigen Untersuchung. Sie sind damit schon relativ jung, denn der Rhotazismus ist keine allzu altertümliche Erscheinung: Spuren des alten *s* ragen noch in die Überlieferung hinein. Für älter, als man anzunehmen pflegt, halte ich ihn allerdings. Brugmann, Grdr. I² § 874, 1 sagt, daß er 330 a abgeschlossen war, Sommer, Hdb.² § 111: 'er war spätestens um die Mitte des 4. Jh. v. Chr. abgeschlossen'. Stolz, LFl.⁴ 125 hält die Neuerung des Appius Claudius nur für die 'endgültige' Legitimierung des stattgehabten Lautwandels und verweist zur Chronologie auf das, was Schrader, Sprachvergleichung und Urgeschichte 2³, 397 über das aus *aurum* entlehnte keltische Wort sagt (ir. *ór*, kymr. *aur*, kambr. *our*). In der Tat scheint mir das geeigneter für die Chronologie als die Angabe über Appius Claudius Caecus (312 a) bei Pomponius Dig. I. 2. 2. 36: '*R litteram invenit, ut pro Valesiis Valerii essent, pro Fusiis Furii*' und die des Cicero ad fam. IX. 21. 2 über L. Papirius Crassus, Diktator 339, daß er als erster nicht mehr *Papisius*, sondern *Papirius* geheißen habe.

22. Beide Zeugnisse können für den Lautwandel nur einen terminus ante quem an die Hand geben. Die Neuerung des Appius Claudius bezog sich nur auf die Schriftzeichen, er beseitigte eine alte Orthographie, die durch die Aussprache überholt war. Sie konnte längst überholt sein und war in Dingworten wahrscheinlich längst aufgegeben. In Eigennamen wird eine alte Orthographie, oft auch die alte Aussprache, länger beibehalten: vgl. z. B. Chlodwig von Hohenlohe u. ä. Das mag eine Nachwirkung des Glaubens sein, daß der Name und sein Träger aufs engste verbunden sind, eine Veränderung des Namens einen Eingriff in das Wesen seines Trägers bedeute. Aus dem Lateinischen erinnere ich an C = Gaius und CN = Gnaius. Aus anderen Sprachen ließen sich Beispiele häufen (Mittelpersisch, Englisch, Französisch z. B. Quesnoy mit beibehaltenem s von sächsischen Soldaten 'Genua' ausgesprochen).

Anm.: Die zahlreichen Namen auf *-asius* usw. — vgl. Schulze EN — sind nicht echt-lateinisch, sondern nach dem Eintreten des Rhotazismus eingeführt; Ernout, Él. dial. 73, Stolz, LFl.[4] 125.

23. Ähnlichen Motiven werden wir die Erhaltung von *s*-Formen bei den Grammatikern, bes. bei Festus und Varro verdanken. Soweit es keine Dialektworte sind[1]) — für *ausum* (Paul. Fest. M. 8. 9, ThdP. 6) und *Auseli* (Paul. Fest. M. 23, ThdP. 18) ist dies ausdrücklich bezeugt (sabinisch), ebenso für *fasena* durch Varro bei Vel. Long. 69, 8 K. —, werden es Reste aus den alten Kultgesängen sein. Die Formen, die Varro LL. VII 26, 27 anführt, stammen nach seiner eigenen Angabe aus dem Saliarlied. Die Formulierung: '*In multis verbis in quo antiqui dicebant S, postea dicunt R ut in carmine Saliorum sunt haec*' — läßt vermuten, daß man diese Kenntnis nur aus den Gesängen der Salier und ähnlicher Genossenschaften schöpfte. Das '*Lases*', das Festus (Paul. Fest. M. 2[illegible]4, ThdP. 359) neben anderen Belegen anführt, liegt auch uns noch in den inschriftlich überlieferten Bruchstücken des Arvalbrüder-Liedes vor. Daß derartige Gesänge sehr altes Sprachgut enthalten können, zeigt das *tremonti* des Saliarliedes, falls es, wie ich glaube (mit Maurenbrecher, Fleckeisens Jahrb. Suppl. 21, 339, Lindsay-Nohl 608 f.), zu Recht besteht. Auch diese Form muß älter sein als

[1]) Die Formen sind gesammelt bei Lindsay-Nohl p. 347; Müller, Festus p. 2[illegible] N.; Maurenbrecher, Fleckeisens Jb. Suppl. 21, 315 ff.

der Rhotazismus, denn nach **legesi* > **leges* zu urteilen muß der Abfall des schließenden *-i* älter sein als Rhotazismus.

24. Die These, daß der Rhotazismus älter ist als jede Synkope, nötigt zu der Folgerung, daß überall dort, wo in der historischen Überlieferung synkopiert ist, auch *-r-* für zwischenvokalisches *-s-* stehen muß. Umgekehrt können *s*-Formen erhalten sein, wo unsynkopierte Formen vorkommen. Auf der Forum-Inschrift, die *iovestod* (*iūstō*) bietet, kann also *cs|ed* (Z. 2/3) altes *s* enthalten und wäre dann Futurum (v. Grienberger, IF. 37, 136) oder Coniunctivus Praesentis (so wegen der Sekundärendung *-d* Ceci, Nuovo contributo alla interpretazione dell' iscrizione antichissima del foro Romano, Reale Academia dei Lincei, Roma 1899, SA., p. 4 f.); ebensogut kann es aber für *esset* stehen. Ein Anhaltspunkt für die absolute Chronologie des Rhotazismus läßt sich also aus dem Cippus nicht entnehmen, ganz abgesehen davon, daß seine Entstehungszeit durchaus nicht feststeht (ca. 500 a; Diehl, Altlat. Inschr. 212). Ebensowenig bietet die Duenos-Inschrift etwas Entscheidendes. Das Anfangswort *ioveisat* (korrigiert aus *ioveset*) ist sicher eine unsynkopierte Form, mag man sie als Optativ *iovasiet* (Meringer, IF. 6, 104 ff., im Anschluß an L. v. Schroeder, Jahreshefte des österr. archaeol. Instituts 3, p. 8—11) deuten, oder als *iūrat* (v. Grienberger, IF. 11, 342; Stolz, LFl.⁴ § 14 Anm.; Kretschmer, Z. f. d. österr. Gymnasien 57, 495 ff.). Diese beiden Deutungen sind die einzigen aus der Menge der vorgeschlagenen, die etwas für sich haben. Die zweite ist sehr bestechend; nur die Hasta ist dabei nicht befriedigend erklärt (trotz Kretschmer a. a. O.; vgl. Meringer, IF. 21, 306—308). *iovesat* = *iūrat* setzen, heißt die Duenos-Inschrift für älter als den Rhotazismus halten. Im Zusammenhang mit der Deutung von *ioveisat* steht darum die von *pacari*. Für v. Schroeder-Meringer kann es ein Infinitiv sein (es müßte ein Inf. Activi mit ursprünglichem *ī* sein, also ein alter Lokativ, für v. Grienberger-Stolz-Kretschmer muß es ein altes *r* enthalten. Sie nehmen darum die Deutung von E. Vetter (23. Jahresbericht des Gymnasiums von Wien-Hernals 1902/03, p. 1—6) an. Vetter hat gewichtige Gründe gegen die Ableitung der Form *pacari* von *pacāre* erhoben. 1. sei das Wort *pacāre* erst seit Cicero belegt, 2. habe es nur die Bedeutung 'zum Frieden nötigen'. Er schlägt seinerseits vor, *pacari* als 2. Sgl.

coni. praes. med. abhängig von *vois* zu setzen und von **pacere* abzuleiten, das gleich *pangere* sei. Die alte Gleichung *sequere* = *ἕπου* gibt er auf und nimmt eine alte Medialendung der 2. Person *-ri* an. Hier liegt die Schwierigkeit seiner Hypothese, die sonst sehr gut begründet ist. Eine Endung *-ri* ermangelt bisher jeglicher Verknüpfung. Ist sie erst im Lateinischen entstanden, wird Vetters Darlegung wohl immer hypothetisch bleiben: ist sie jedoch älter, kann vielleicht die weitere Erforschung des Hethitischen und besonders des Tocharischen die Bestätigung bringen[1]. Ist Vetter im Recht, kann die Inschrift sehr alt sein[2].

Eine Entscheidung zu treffen, ist hier unnötig. Die alten Inschriften erheben keinen Einspruch gegen die Chronologie des Rhotazismus, die ich aus sprachhistorischen Erwägungen gewann: sie vermögen sie allerdings auch nicht zu bestätigen.

II. Synkope in dreisilbigen Worten.

25. Die Synkope der dreisilbigen Worte ist auf dem Gebiete der nicht-lateinischen Dialekte der italischen Sprachzweige bedeutend weiter durchgeführt als im Lateinischen selbst. Daher betrachte ich die Verhältnisse in den einzelnen Dialekten gesondert; auch das Oskische behandle ich vom Umbrischen getrennt. Beide Dialekte wiesen nämlich, wie sich zeigen wird, bereits Differenzen auf, als die Synkopierungen eintraten. Das Umbrische läßt ein Urteil über die Synkope am leichtesten zu, da es keinerlei Anaptyxe kennt (v. Planta, Gr. I 251), die die Sachlage sekundär verschleiern könnte. Mit diesem Dialekte sei daher der Anfang gemacht.

---

[1]) In den tocharischen Bilinguen ist nur eine 2. Person Sgl. Medio-Passivi belegt: *dhatmasdhar* 'tu nais' (Meillet, MSL. 18, 11). — Im Hethitischen ist eine solche Form noch nicht belegt. Doch kommt hier eine Endung *-ri* im Deponens vor, die ziemlich lose zu sein scheint; *kišari* 'er wird' : *kiša* (Hrozný, Sprache der Hethiter p. 165).

[2]) Pauli, Altit. Stud 1, 86 f. und Jordan, Hermes 16, 252 haben es abgelehnt, das Alter nach der Schrift zu bestimmen. Wilamowitz weist die Inschrift der Zeit Solons zu (vgl. Stolz, LFl.[4] p. 14 Nr. 4), Stolz gibt (a. a. O.) als Minimum 'spätestens Anfang des 6. Jh.'. — Fr. Ribezzo, Rivista Indo-Greco-Italica 1, 62—64 stellt paläographisch, lautlich und lexikalisch die Inschrift zwischen die Forum-Inschrift und die übrigen altlateinischen Reste ins 5. Jahrhundert.

Offenbar spielen bei der Synkope sonore Konsonanten (also Nasale und Liquiden, sowie i̯ und u̯) eine wichtige Rolle. Das veranlaßt mich, folgende Worttypen aufzustellen, nach denen ich trennen werde.

A. *AKASon* — *A* bedeutet einen beliebigen Vokal.
B. *ASonAK* — *K* „ „ „ Geräuschlaut.
C. *ASonASon* — *Son* „ „ „ sonoren Konsonanten.
D. *AKAK*

1. Umbrisch.

A. *AKASon.*

26. it. **etero-* > au. *etram-a* 'alteram'. — it. **supero-* > au. *subra* Adv. 'suprā', *super* Praep. 'super'. — it. **ku̯otero-* > au. *putrespe* 'utriusque'. — it. **postero-* > au. *pustru* Akk. Pl. n. 'posteriora'. — it. **praitero-* > nu. *pretra* Akk. Pl. f. 'priores'. — it. **u̯estero-* > nu. *uestra* Abl. Sgl. f. 'vestrā'. — it. **nertero-* > au. *nertru-ku* 'cum sinistrō'. — it. **ektero-* > au. *apehtre* 'ab extrā'.

au. *subra* und *super* können als Adverbium bzw. Präposition ihre Lautgestalt besonderen Bedingungen verdanken (vgl. § 54); au. *apehtre* kann als Kompositum besonders behandelt sein.

Anm. 1: au. *pustru*; Grdform wohl **postitero-*, daraus durch Haplologie **postero-*. Vgl. Bgm. IF. 24, 72 f.

it. **u̯oχ*^{u}*ero-* > au. *vufru* 'votivum'.

Anm. 2: au. *kateramu*, nu. *caterahamo* 'catervamini' enthält möglicherweise *ĕ* infolge des Schwundes von *u̯*. — au. *fratreks*, nu. *fratrexs* < **fratri̯okos*? vgl. *φρατρία*.

it. **dikelo-* > au. *diçelo-* > *tiçel* Nom. Sgl., *tiçlu* Akk. Sgl. 'dedicatiō'. — it. ? > au. **kurçelu* > *kurçlasiu* Abl. Sgl. 'circulariō'. — it. **u̯inkelā* > au. **u̯inçelā* > *u̯içla-* in nu. *previšlatu*. Imp. 'praevinculatō'. — it. **arkelā* > au. **arçelā* > **arçla-* in au. *arçlataf* 'arculatas'. — it. **katelo-* > au. *katlu* Akk. Sgl. (altes *tl* wäre *kl*). — it. **u̯itelo-* > au. *vitluf* Akk. Pl. (altes *tl* wäre *kl*). — it. **postine* > nu. *postne* 'post' (Bgm. IF. 24, 73 Nr. 2). — idg. **bhend-to-no-* > it. **festono-* > au. *ufestne* 'operculatis' (?) allerdings in der Deutung unsicher und mit *op-* komponiert.

B. *ASonAK*.

27. Zunächst die Imperativ-Formen: it. **feretōd* > au. *fertu* 'ferto'. — it. **kaṛetōd* > au. *kartu* 'distribuitō'. — it. **oletōd* > nu. *holtu* 'abolēto'. — it. **louetōd* > au. *vutu* 'lavātō' (Bgm. Grdr. III² § 71). — it. **ueletōd* > au. *veltu* 'deligito'.

Kompositum ist au. *sumtu* 'sūmitō' < **sub(s)-emetōd*. Anstoß erregt die Beseitigung von *sm*, das sonst im Umbrischen bleibt (au. *pusme*). War vielleicht das Wort nach *dēmō, prōmō, cōmō* umgestaltet, wie v. Planta, Gr. I 482 vermutet? Wahrscheinlicher < **sub-emetōd*.

Komposita sind ferner au. *kumaltu*, nu. *comoltu* 'commolito' < **°moletōd*. Das *lt* gegenüber dem Partizipium au. *kumates* beweist junge Herkunft, sei es durch Analogie oder durch Synkope. Diese müßte im Simplex aufgekommen auf die Komposita übertragen sein.

Ebenso au. *arpeltu* 'adpellitō'.

28. Nach der Ansicht von Plantas Gr. I 214 f. sind die Imperative synkopiert, die Participia dagegen nicht, nach *n* auch die Imperative nicht (au. *kanetu* 'canitō'). Grund soll die verschiedene Schwere der Endung sein. Zu den Fällen, die hier in Frage stehen, bemerke ich folgendes (vgl. auch § 33):

a au. *maletu* 'molitum' Part.; au. *kumaltu* II a, IV, *kumultu* I a Imp.; au. *kumates* I a, II a, IV, *kumate* I b, II a, nu. *comatir* Part. Dies ist der einzige Fall, wo wirklich das Partizipium unsynkopiert, der Imperativ synkopiert scheint. Wenn man nämlich aus dem Kompositum auf ein Simplex **maltu* oder **multu* schließen darf! Die Berechtigung zu diesem Schlusse bestreite ich jedoch. Das Kompositum kann nichts darüber aussagen, wie das Simplex aussah. Auch die Partizipien differieren ja: au. *maletu*, aber au. *kumates*, eine Form, in der niemals synkopiert sein kann, wie die Beseitigung des *lt* ausweist (§ 27). *lt* muß bereits voritalisch zusammengerückt sein; eine Erklärung ist nur durch die Gesetze der Enklise möglich. In einer Form idg. **'-m̥lətos* ist das *ə* beseitigt und so ein **'-m̥ltos* entstanden (Hirt, Abl. § 802 nach Wackernagel, Ai. Gr. § 75 c). Das mußte im Italischen **'-maltos* ergeben (Hirt, Abl. § 36, Güntert, Ablaut-

probleme § 71 ff.). Dadurch kommen wir aber der Simplex-Form au. *maletu* noch nicht näher; bei kurzem *e* wäre meines Erachtens Synkope zu erwarten. Vielleicht führt die Betrachtung der übrigen Formen weiter.

Auf der ältesten der iguvinischen Tafeln lautet der Imperativ des Kompositums *kumultu.* Hier scheint mir etwas Altes bewahrt zu sein. Die Gestalt des Verbums erscheint als **molĕ*, was sofort an lat. *molĕre* erinnert. Die o-Färbung des lateinischen Verbums beruht wohl auf der Form des Kompositums, die deshalb durchdrang, weil **melō* > *molo* werden mußte (vgl. Bgm. Grdr. III² § 70, 1 p. 118). Die anderen au. Formen mit ihrem *a* zeigen dagegen eine Stammgestalt, die mit den Betonungsverhältnissen in Widerspruch steht. Sie kann nur in einer Form **m̥lḗ* > **malḗ* enstanden sein. **mélə* und **m̥lḗ* verhalten sich zueinander wie Präsens zu Aorist. Die beiden Wortgestalten, ursprünglich in ein Paradigma gehörig, fielen auseinander und wurden deshalb je zu einem vollen Paradigma ausgestaltet: es entstanden zwei Verba, *melĕre* resp. *molĕre* und *malēre* (im Lat. könnte man daran denken, *malus* und *malleus* zu vergleichen). **malētos* zeigt gegenüber **plētos* RV 2, offenbar wegen der schwer sprechbaren Lautgruppe *ml* (vgl. Hirt, Abl. § 23, Güntert, Ablautprobleme § 178, 5). In dem a von au. *kumaltu* erkenne ich einen Mischungsprozeß, der aus *molĕre* und *malēre* auch ein *malĕre* schuf.

b) au. *eretu,* nu. *heritu,* nu. *hereitu* VI a. Die letzte Form weist deutlich auf *ī*, das auf VI a durch *ei* wiedergegeben wird (*ueiro, peica* usw.). Wegen sab. *hiretom,* wohl < **herītom* läßt sich auf marruc. *regen[a* 'regīna' und volsk. *couehrio-* < **ko-u̯īri̯o-* 'curia' verweisen. Es ist ein Verbum der IV. Konjugation. Vgl. noch au. *heris* 'vel' eigentlich 2. Sgl. Ind. (zweifelnd v. Planta, Gr. II 242; Buck, Gr. § 202, 19); au. *heri* 'vult', au. *herifi.* In au. *heries,* nu. *heriest* Fut. ist das -*i̯o*- des Präsens über seinen Geltungsbereich hinausgeschritten und ins Futurum eingeführt. Perf. Konj. *heriiei,* auch die Partikel nu. *heriei, herie* gehören hierher. Im Oskischen gehört der IV. Konjugation an: ao. *heriiad* Konj. Präs.; ao.

herrins hingegen (CA 54) geht auf ein **herisēnt* zurück. Dieselbe Stammgestalt liegt in au. *herter* < **heritro* 'oportet' und in nu. *pis-her* 'quilibet' vor. Neben einem Verbum der IV. Konjugation (lat. *audīre*) gab es also eines nach der III. (lat. *capere*). Vgl. Buck, Gr. § 216.

c) au. *kanetu* 'canitō' Imp.: Die Orthographie erlaubt auch hier, *e* lang oder kurz anzunehmen. Wegen des lat. *canitō* hat man eine Form der III. Konjugation vermutet. Von vornherein ist zu bemerken, daß aus der einzigen Belegstelle (IV 28) '*arkani kanetu*' nicht hervorgeht, ob der Priester, der das Mahlen vornimmt, selbst singen soll oder die Gemeinde das Lied anstimmen lassen soll. Grammatisch heißt das, ob das Verbum kausativ oder nicht kausativ ist. Jedenfalls kann es kausativ sein. — Das Verbum gehört zu einer schweren Basis, vgl. gr. *καναχή*, wohl **kanē*. Wie unter a) kann ein **kánə* und ein **kanē* je zum Vollverbum ausgestaltet sein. Vgl. nu. *sonitu* Imper. transitiv nach der II. Konjugation.

Die übrigen Fälle bespreche ich unter § 33.

29. it. **homitro-* > au. *hutra* Präp. 'infrā'. nu. *hondra* (vgl. § 14). — it. **heretro* > au. *herter* 3. Sgl. Medii 'oportet'. — it. **kou̯eto-* > au. *kutef* 'murmurans'. — it. **Kerezo-* > au. *Çerfe* nu. *Śerfe* Dat. Sgl. 'Cereri'. — it. **omezo-* > au. **omzo-* > au. *uze*, nu. *onse* 'in omerō'. — Weiter die Komposita: it. **-seru̯eklo-* > au. **-serklo-* > nu. *ooserclome* 'ad observaculum'. — it. **-mou̯eto-* > u. **-mouto-* > nu. *comohota* 'commota'.

C. *ASonASon.*

30. it. **klāu̯olā* > au. *klavlaf* Akk. Pl. 'clūnes'. — it. **fou̯enis* > u. **founis* > nu. *fons* 'favens'. — it. **nou̯eni̯o-* > u. **nouni̯o-* > nu. *Noniar* G. Sgl.

Anm. 1: au. *nuvime* ist Analogie-Bildung nach *septimus*. Vgl. § 32. Auch das *e* weist auf einen vorhergehenden hellen Vokal (Buck, Gr. § 86, 1).

it. **salou̯os* > nu. *saluom* 'salvum'. — it. **termeno-* > nu. *termnome* 'ad terminum'. — it. **nomenes* > nu. *nomner* 'nominis'. — it. **pelmeno-* > nu. *pelmner* 'pulmenti'.

Anm. 2: au. *ferine* 'feretro' und nu. *tri-brisine* *'tri-pediciōne' enthalten *ī*, im Ablaut mit *iō*; nu. *homonus* 'hominibus' *ō*, vgl. alat. *hemōnem*. In *semenies*, nu. *sehmeniu* 'sēmināriō' *ē*? oder Wirkung des *n̯i*[1]) vgl. 42 Anm. 3.

it. **Patnolā* > **Padn̥lā* > nu. *Padellar* Gen. Sgl.

D. *AKAK*.

31. it. **fēkitōd* > u. **fēktōd* > au. *feitu, fetu* 'facitō'. — it. **deiketōd* > u. **deiktōd* > au. *teitu* 'dicito'. — it. **persketōd* > u. **persktōd* > au. *perstu* 'ponitō'. — it. **agitōd* > au. **aktōd* > au. *aitu* 'agitō'. — it. **fig̯uetōd* > u. **fiktōd* > au. *fiktu* 'figitō'. — it. **ongu̯etōd* > u. **onktōd* > au. *umtu* 'unguitō'. — it. **ninχu̯etōd* > u. **ninχtōd* > nu. *ninctu* 'ninguitō'. — it. **sistetōd* > u. **sisttōd* > au. *sistu* 'sistitō'. — it. **u̯eipetōd* > u. **u̯eiptōd* > au. *vetu* 'dividitō'. — it. **hapitōd* > u. **haptōd* > au. *hahtu, hatu* 'capitō'.

Anm. 1: Zu au. *titu, tetu* 'datō' s. § 38 c.

Anm. 2: *sistu* führt Bgm. Grdr. III² § 81 auf **sizdetōd* zurück. Das ist möglich, da *z* erst nach Mittelsynkope geschwunden ist (§ 4 *maimas*). Für die Gruppe *zK* gibt es allerdings keine sicheren Belege. Ev. käme ao. *prebai* in Frage, wenn zu πρέσβυς gehörig (v. Planta, Gr. I 348, I 485).

Komposita dürfen deshalb herangezogen werden, weil dort überall der Einfluß der Simplicia sehr stark gewesen sein muß. Eine besondere Behandlung war eigentlich nur dort wahrscheinlich, wo das Simplex verlorengegangen und dadurch das Kompositum isoliert war (so *anagitō* s. § 113). So it. **u̯eχetōd* > u. **u̯eχtōd* > au. *ku-veitu* 'convehitō'. — it. **stingu̯etōd* > u. **stinktōd* > au. *anstintu* 'distinguitō'. — it. **u̯ertetōd* > u. **u̯erttod* > au. *ku-vertu* 'revertitō'. — it. **u̯enpetōd* > u. **u̯enptōd* > nu. *pre-uendu* 'advertitō'. — it. **tendetōd* > u. **tendtōd* > au. *su-tentu* 'subtenditō'. — it. **pendetōd* > u. **pendtōd* > au. *am-pentu* 'impenditō'. — it. **u̯eidsetōd* > u. **u̯eisstōd* > nu. *re-vestu* 'revisitātō'. Ferner: it. **toutiko-* > u. **toutko-* > nu. *totcor* Nom. Pl. 'urbici'. — it. **pertikā* > u. **pertkā* au. *perkaf* Akk. Pl. 'virgas'. — it. **opezā-* > u. **opsā-* > nu. *osatu* 'operātor, facitō'. — it. **dexitro-* > u. **dextro-* > au. *testre* Lok. Sgl. (vgl. § 14). — it. **aisesōno-* > u. **aissōno-* > au. *esunum-e* nu. *esonom-e* 'in sacrum' Buck, Gr. § 112 a.

32. Das Umbrische hat in allen vier Worttypen synkopiert. Unsynkopiert bleibt der Vokal in folgenden Sonderfällen:

[1]) nu. *Noniar* liegt wegen des *u̯* anders.

1. Zwischen t und m: idg. **nedh-temo-* > **neddhemo-* } **net-temo-* > **netˢtemo-* u. **nessemo-* > nu. *nesimei* 'proximo'. Die Herleitung von Plantas Gr. I 378: **nezd-is-m̥mo-*, **nedh-s-m̥mo-*, *nedh-s-m̥mo* (so auch Bgm. Gr. II 1 ² § 158), werden der Tatsache nicht gerecht, daß der Vokal der Mittelsilbe erhalten bleibt. Der Kontakt der *t*-Laute muß bereits ursprachlich sein, da sonst der s-Laut in nu. *nesimei* und ao. *nessimas* unerklärt bliebe. Es käme noch ein Ansatz *nezd-temo-* in Frage (vgl. av. *nazd-yah-*). Wegen der Parallele ao. *messimas* (§ 46) ziehe ich **nedh-temo* vor: vgl. Walde ² s. v. *necto*. — idg. **homi-temo-* > **homtemo-* > nu. *hondomu*. Nach § 17 blieb der Vokal der dritten Silbe unsynkopiert: der der zweiten ist dann geschwunden, als wäre das Wort dreisilbig.

2. Wenn *ī* an zweiter Stelle steht: it. **laped-* > au. *vapeře* 'sellā' Abl., nu. *vapersus* Abl. Pl. — it. **kapid-* > au. *kapiře* 'capidi' Dat. Sgl., nu. *capirse*. — it. **Akudōn-* > au. *Akeřunia* ao. *Akudunniad*.

Anm.: Das *k* ist unklar.

Hierher gehören ferner die unklaren au. *ampeřia*, au. *çihçera*, au. *tehteřim*. Au. *pumpeřia* zu ao. *púmperiaís* faßt Buck. Gr. § 251, 4 als Verschreibung. Es ist aber auch denkbar, daß das *-r-* des Suffixes nach *m* zu *l* dissimiliert ist. it. **kalidos* > au. *kaleřuf* it. **familiā* > au. *fameřias*, no. (Bant.) *famelo*.

Entgegen steht nur au. *Pupřike*. Sollte etwa das *ī* lang sein und die Synkope von der Art sein wie die in lat. *disciplīna*? Einen Anhalt dafür kann vielleicht die Schreibung gegenüber au. *fratreks* geben. Ist die Gottheit überhaupt männlich? Der Stamm **Poimōn-*, mit dem unser Wort verbunden wird, läßt das Geschlecht unbestimmt. Sab. *poimuni-en* vermag auch nicht weiterzuführen. Bei einem Femininum entsprechend der lat. *Pōmōna* würde sich das *ī* wie das in *datrīx*, *iūnīx*, *cornīx*, *rādīx* erklären.

33. Die Nicht-Synkope beruht auf besonderen Umständen bei den Partizipien. Zunächst hebt sich folgende Gruppe heraus:

a) au. *vaçetum-i*, nu. *vasetom-e* 'vitiatum'. — au. *aseçeta*, *aseçetes* Part. 'insecto-': au. *pruseçetu*, *pruseçete* 'prosecto-', nu.

proseseto, prosešetir, prosesetir (Imper. dazu au. *pruseḱatu*, das einmalige *prusektu* ist Mißschreibung, vgl. Buck, Gr. § 211). — au. *taçez*, nu. *tases, tasis* VIb (*i* < *e* vor *s* wie in au. *vistiça, iseçeles*), lat. *tacitus*. — nu. *pesetom* 'peccatum'. — nu. *muieto* Part.: *mugato* Imper. (vgl. *domitus : domātō*). — nu. *uirseto* 'visum'. — Alle Beispiele haben etwas Gemeinsames: die spezifisch umbrischen Spiranten *ç, rs* und *i* vor dem *e*. Daß *i* hier ein Spirant ist, wird man nicht bezweifeln können, wenn man sich an au. *feia* < **fēki̯āt*, an au. *peiu* < **piki̯o-* und an au. *usaie* neben *usaçe* < **opesāki̯o-* (?) erinnert.

Anm.: au. *mais* kann deshalb nicht auf **magis* zurückgeführt werden. au. *mestru* ist mit lat. *magister* nur gleichgebildet, dieses von *mais*, jenes von *magis*.

Das Prinzip von Plantas (Gr. I 214), der auf den Unterschied in der Schwere von *-to* im Partizip und *-tōd* im Imperativ hinweist, erweist hier seine Berechtigung. In der Kombination, in der zwischen einem dieser Spiranten und t ein kurzer Vokal steht, ist dieser Vokal im Partizipium bewahrt, im Imperativ synkopiert. Beleg dafür: nu. *dirstu* < **didetōd* (§ 38c).

b) nu. *frosetom* *'fraudatum'. — nu. *oseto* 'operata' Imper. *osatu*. — Auch diese Fälle zeigen an erster Stelle einen Spiranten, den man behelfsweise mit *tˢt* umschreibt (vgl. § 39a): der zweite *s* hinter *p* (vgl. § 39b). Eventuell läßt sich auch nu. *pesetom* hierher stellen, wenn man an dem Gegenüber von lat. *cc* und umbr. *š* Anstoß nimmt und es als eine Ableitung von *ped-tō* etymologisiert, vgl. lat. *pessimus* < **ped-temos*.

Au. *revestu* 'revisitō' < *u̯eid-se-tōd* spricht auch hier für v. Plantas Prinzip, allerdings enthält es *ss*, das älter ist als das aus *tˢt*.

c) au. *vufetes* 'vōtis'. Auch hier ist ein Spirant der erste Laut. Von Plantas Prinzip zeigt sich im Gegensatz von au. *vufetes* zu nu. *uinctu*, au. *vetu*, au. *kuveitu*, nu. *priuendu* (§ 31). Tatsächlich findet sich unter den Belegen in § 31 kein einziger mit Spirant an erster Stelle, außer in Imperativen.

Ein Gegenbeispiel scheint nu. *opeter* Partizipium 'lecti' auf Tafel Vb. Daneben steht der Imperativ au. *upetu* 'optatō' Va, IIb, III, das der II. Konjugation anzugehören scheint. Eine Partizip-Bildung mit langem *ē* befremdet. Man fragt sich

daher, ob man das Wort nicht der IV. Konjugation zuzuzählen hat. Eine Länge postuliert man jedenfalls nach den bisherigen Erkenntnissen. Die Bestätigung dafür findet man in den Formen *purtuvetu*, *purtuetu*, die gerade auf IIb für *purtuvitu* auf IIa, III, IV und nu. *purdouito* stehen. Die Veränderung des *ī* nach dem *ē* hin beruht auf den benachbarten Labialen. Sie findet sich auch sonst noch: nu. *serchto* VIIb; nu. *pehaner* VIa, au. *prupehast* IV, au. *pehatu* III (!). Auf den Tafeln IIb, Va und Vb kommt der Wortstamm nicht vor. Für die Tafeln IIb und III ist die Möglichkeit erwiesen, in der Nachbarschaft von Labialen für *ī* ein *e* zu schreiben. Zur weiteren Stütze für ein Verbum **opi̯ō* läßt sich die Festusglosse *praedopiant*, *praeoptant* (M. 205, ThdP. 244) allerdings Konjektur) und lat. *opīniō*, *opīnārī* heranziehen. — ao. *ufteis* 'optātī' und ao. *uhftis* 'voluntates' enthalten den Konsonantenstamm *op*, wie lat. *ops*, *optimus*.

34. Die Abneigung des Umbrischen, eine Silbe mit einem Spiranten zu schließen, wenn die folgende Silbe mit einem Verschlußlaute anlautet, besteht zur Zeit der Mittel-Synkope. Das setzt voraus, daß *ht* < *kt* (au. *rehte*) bereits nicht mehr spirantisch war — eine Annahme, der nichts entgegensteht, die vielmehr in Schreibungen wie au. *speture* '*Spectōri', au. *petenata* 'pectinatam', au. *Satam-e* 'in Sanctam' und in nu. *sahata-* 'sancta-', *śihitu* 'cinctos' eine Bekräftigung findet (vgl. v. Planta-Gr. I 354).

Ich habe damit bereits angedeutet, daß ich der Silbenteilung einen Einfluß auf die Synkope einräume. Sie erklärt vor allem, warum in Worten des Typs *ASpir.ASon* synkopiert ist. Hier lautete nach der Synkope *SpirSon.* die Silbe an; daher *-kelo-* > *-çelo-* > *çlo-* (§ 8) und au. *vufru* < **u̯oχu̯ero-* gegenüber au. *vufetes*. Hierher wohl auch nu. *arsmor* 'ritus'.

35. Die Behauptung, daß hinter Spirans im Umbrischen nicht synkopiert wird, wenn die Spirans dadurch in den Silbenanlaut vor Verschlußlaut gerät, läßt sich noch weiter stützen durch: it. **°pediki̯ō* > au. **°peřiçiō* > au. **tri-břiçu* nu. *tribrisine*.

Anm. 1: Au. *ařipes* neben au. *ařepes* enthält wohl einen ursprünglichen Diphthongen: gr. *ἄλειφα*. Einmaliges *aipes* auf Ia wohl Versehen.

Die Ausnahmen erklären sich aufs beste: it. **medezou̯o-* > u. *mer̆ezu̯o-* > au. *mersuva* (§ 38 c) 'iusta'. — it. **dedezou̯o-* > u. **der̆ezu̯o-* > au. *tesvam,* nu. *dersuva* 'prosperam'. — it. **medesto-* > u. **mer̆esto-* > nu. *mersto* 'iustum'. — it. **tudesto-* > u. **tur̆esto-* > au. *etur̆stamo* 'exterminatō'.

Hier folgt auf die eigentümliche Spirans *r̆* ein *z* oder ein *s*. Die Kombination der beiden — offenbar verwandten — Spiranten drängt den Mittelvokal aus, offenbar weil sie sich leicht vereinigten und der neue Spirant so die zweite Silbe anlautete. *ç* muß phonetisch weiter abgelegen haben, denn hier bleibt der Mittelvokal erhalten (*tribr̆içu*).

Anm. 2: Große Schwierigkeiten machen nu. *tuderor* 'fines' usw. Ein Stamm **tudes-* steht dafür wegen au. *etur̆stamu* zweifelsfrei fest. Warum ist nicht synkopiert wie im Dat.-Abl. Pl. *mersus* < **medezobhos*? Dem steht ein *tuderus* gegenüber. Es bleibt tatsächlich nichts übrig, als *e* lang zu nehmen (so v. Planta, Gr. I 217 f.) wie lat. *sedēs, aedēs, molēs, Cerēs* Plantas Erklärung des bewahrten *d* wegen des folgenden *r* kann so nicht richtig sein, wie sie gegeben wird: *d* > *r̆* liegt vor Mittelsynkope (§ 38 c), *z* > *r* aber danach (§ 39 c). Man müßte annehmen, daß **tudēz-* > **tur̆ēz-* wurde, und als *tur̆ēr* entstehen sollte, *r̆* zu *d* dissimiliert wurde, was unwahrscheinlich ist.

36. Einzelne Fälle gestatten chronologische Schlüsse. Zunächst beweist die Entwicklungsreihe: it. **fou̯enis* > u. **founis* > nu. *fons* 'favens', daß die Synkope in Mittelsilben älter ist als die in Schlußsilben. Die umgekehrte Anordnung der Vorgänge ist unmöglich; denn wäre aus **fou̯enis* zunächst **fou̯ens* entstanden, so hätte der zweite Vokal niemals mehr fallen können. Diese Erkenntnis ist auf Formen wie au. *tiçel* Nom. Sgl. 'dedicatio', au. *katel* Nom. Sgl. 'catulus' anzuwenden. Als Vorstufen sind anzusetzen: it. **dikelos* > u. **diçelos* > **diçlos* > **diçl̥s* > au. *tiçel.* — it. **katelos* > u. **katlos* > **katl̥s* > au. *katel.*

37. Au. *tiçel* Nom. Sgl., *tiçlu* Akk. Sgl. zeigen die Wirkung des ursprünglichen *e* noch in der Palatalisierung des *k* zu au. *ç*, nu. *ś* (v. Planta, Gr. I 359 ff.). Daß das bereits vor der Synkope der dritten Silbe geschehen war, hat sich bereits oben § 8 ergeben (vgl. Bréal, Tabl. Eug. 325; ds. MSL 7, 155).

Anm.: In Verbalformen ist die unpalatalisierte Form durchgeführt, wie sie vor dem Themavokal *o* berechtigt war, daher **deiketōd* > *deitu* und **agetōd* > *aitu.*

Ebenso liegt die Palatalisierung des *g* (v. Planta. Gr. I 372 ff.) vor der Mittelsynkope. S. o. § 33a.

38. Wo idg. Labiovelare durch Synkope vor Konsonanten zu stehen kommen, ergibt sich ein *k*-Laut an Stelle des zu erwartenden *p*-Lautes (*fiktu*). Es folgt daraus, daß die Labiovelare zur Zeit der Synkope noch nicht Labiale geworden waren (so auch v. Planta, Gr. I 214). In der Stellung vor Konsonanten verlieren sie ihre Rundung und werden zu *k*-Lauten. *k* wird aber dann nicht wie sonst vor *t* zu *i* (§ 37); der Verlust der Rundung ist also jünger als *kt* > *it*. Für die Behandlung der Gruppe Labiovelar + Konsonant hinter Nasal gibt es drei Beispiele; jedesmal ist das Ergebnis ein anderes: it. **stiŋguetōd* > au. °*stintu*. — it. **niŋχuetōd* > nu. *ninctu*. — it. **oŋguetōd* > au. *umtu*. — Die Differenz °*stintu* : *ninctu* läßt sich chronologisch verstehen: *nχt* führte erst zu *nct*, als *nct* < *ngt* bereits *nt* geworden war (Buck, Eb. § 122, anders Buck, Gr. § 146).

Anm.: Anders Bgm., Grdr. II² 3, 1 § 189 Anm., der ein **stingo* annimmt.

Statt *umtu* erwartete man jedenfalls **untu*. Nach v. Planta, Gr. I 344 f. ist *umtu* Analogiebildung nach Formen wie **ummō* < **umbō* < **oŋguō*. Sollte etwa die labiale Natur des *u* mit im Spiele sein? Umgekehrt haben °*stintu* und *ninctu* vor dem Nasal *i*-Vokal mit vorhergehendem Dental. Das Durchdringen des *m* ist dadurch auf der einen Seite begünstigt, auf der anderen verhindert worden.

39. Durch Synkope zusammengerücktes *kt*, sowie das damit zusammengefallene *gt*, wird zu *it*: au. *teitu*, °*veitu*, *aitu* (vgl. § 35 Anm.).

Es gibt noch eine andere Behandlungsweise von *kt*, nämlich zu *ht* (v. Planta, Gr. I 350 ff.). Sie findet sich nur bei primär ererbtem *kt*. Sie ist also älter als die Synkope, denn durch Synkope zusammengerücktes kt geht seine besonderen Wege. Der Wandel zu *ht* erfaßt *kt* auch dann, wenn es ursprünglich hinter Nasal stand. Der Nasal muß also bereits reduziert und gefallen sein, nachdem seine Zeitdauer auf den vorhergehenden Vokal übergegangen war (v. Planta, Gr. I 207). Beleg dafür ist: it. **sanəkto* > **sąkto-* > **sākto-* > au. *sahta*, nu. *sahata*.

Für die Chronologie ergibt sich folgende Anordnung: 1. *Ånəkt* > *Ąkt*. 2. *Ąkt* > *Ākt*. 3. *kt* > *ht* (vgl. § 34). 4. Syn-

kope der Mittelsilbe. 5. *kt* > *it*. 1. ist auch oskisch und lateinisch (Sommer, Hdb.[2] § 83, 3). Oskisch ist auch 2. und 3.: ao. *saahtúm* (§ 52).

Umbrisch *kt* > *it* ist jünger als die umbrische Monophthongisierung der Diphthonge; die neuen *i*-Diphthonge können so bestehen bleiben. In au. *teitu*, nu. *deitu* < **deiketōd* ist erst *ei* > *ē* monophthongisiert, dann erst *i* aus *k* vor *t* neu entwickelt.

40. Älter als die Synkope in Mittelsilben sind folgende lautlichen Erscheinungen:

a) Vielleicht *nd* > *nn*. Wenn nämlich **tendetōd*, **pendetōd* zunächst zu **tennetōd*, **pennetōd* geworden waren. Erweisen läßt sich das jedoch nicht.

b) *lt* > *t* (v. Planta, Gr. I 299 f.). Dieser Wandel, für den it. **molktā* > **moltā* > au. *muta* 'multa' ein sicheres Beispiel ist, betrifft nur altes *lt*, durch Synkope zusammengeratenes jedoch nicht. Den Beweis erbringen: au. *kumultu*, au. *ařpeltu*, au. *veltu*, nu. *comoltu*, nu. *holtu*, nu. *ehueltu* (sämtlich Imperative); au. *ehvelklu*. *lt* ist nach Synkope nicht mehr verändert worden.

c) *-d-* > *-ř-* (v. Planta, Gr. I 406 ff.). Am deutlichsten sind: it. **medesto-* > u. **meřesto-* > nu. *mersto* 'iustum'. — it. **medezou̯ā* > u. **meřezu̯ā* > au. *mersuva* 'iustā' Abl. 8 f.

Anm.: *mersuva* steht für *meřsuva*, *mersto* für *merssto* (v. Planta, Gr. I 466). Zu *uva* vgl. Bgm. Grdr. I[2] § 278.

-d- war also bereits *-ř-*, als Synkope in Mittelsilben eintrat, da *-ř-* einen folgenden Vokal voraussetzt. Bekanntlich wird auch *-l-* in einigen Fällen zu *-ř-* (v. Planta, Gr. I 291 ff.), für die eine Bedingung nicht gefunden ist (Bgm. Grdr. I[2] § 485, 4). Chronologisch löst sich alles am einfachsten, wenn man *-l-* zunächst zu *-d-* und dann mit *-d-* zusammen zu *-ř-* werden läßt (so auch Bgm. a. a. O.). Lehrreich ist die Entwicklungsreihe: it. **Patnolā* > u. **Padnolā* > **Padn̥lā* > **Padenlā* > nu. *Padellar* Gen. Sgl. (cf. ao. *Patanei* Dat. Sgl.). — Das *-d-* ist hier sekundären Ursprungs; es ist erst im Kontakt mit *n* aus *t* erweicht (v. Planta, Gr. I 548) und darauf durch Samprasāraṇa von *-no-* zwischen Vokale zu stehen gekommen. Zu *-ř-* konnte es nun nicht mehr werden. Was das *-l-* betrifft, so ist anzunehmen, daß die Bedingung für die Verschiebung zu *-d-* hier nicht gegeben war.

Hiernach sind au. *tertu,* nu. *dirstu* 'datō' die regelrechte Fortsetzung eines **dideṭōd*. Die Gestalt **dide-* des Verbums mag erst von Formen wie **didō* usw. wieder eingeführt sein, eigentlich war wohl Haplologie eingetreten. Daher au. *titu, tetu,* nu. *ditu* 'datō'.

d) Die Synkope in *ooserclo-* zeigt, daß *u̯* nach *r* geschwunden war (v. Planta, Gr. I 195; Buck, Eb. § 81, 4; Buck, Gr. § 102, 4), ehe Synkope eintrat. Man würde sonst erwarten, daß *u̯* silbisch würde, also etwa **oseruclo-*.

e) Der Wandel von *tl* > *kl* ist auch oskisch und lateinisch (v. Planta, Gr. I 388). Durch Synkope zusammentretendes *tl* bleibt, also war der Wandel älter als diese. au. *katlu,* au. *vitluf*: au. *pihaklu.*

f) Ebenso steht es mit *ts* > *ss* (v. Planta, Gr. I 390): au. *revestu.* Wo *ts* durch Synkope aufs neue entsteht, entwickelt sich *ts* > *z*: au. *Japuzkum* (also schon älter als Synkope der 3. Silbe!) sonst nur in Schlußsilben zu belegen.

41. Jünger als die Synkope in Mittelsilben sind dagegen:

a) *-rz-* > *-rf-* (Buck, Eb. § 94, 2; Buck, Gr. § 115, 2; anders v. Planta, Gr. I 491 ff.). Belege: it. **Kerezi* > u. **Ḳerzi* > au. *Çerfe,* nu. *Śerfe* 'Cereri'. — it. **parezā* > u. **parzā* > au. *parfam* nu. *parfa* 'parram'. Die gleiche Entwicklung tritt auch dort ein, wo *s* erst aus *tˢt* hervorgegangen ist: it. **u̯ertˢto-* > u. **u̯erso-* > nu. *trahuorfi* 'transversē'. — Danach ist anzunehmen, daß **Kerzi,* **parzā* zunächst **Ḳersi,* **parsā* wurden, und *r* nicht mehr stimmhaft gesprochen wurde. Ursprüngliches *-rs-* wird bald durch *-rs-*, bald durch bloßes *-r-* wiedergegeben (v. Planta I 487 ff.): au. *tusetu,* nu. *tursitu* 'terrētō'. Es muß in seinem Lautwerte bereits verändert gewesen sein, als *s* < *ss* < *tˢt* hinter *r* entstand, und als *rz* > *rs* wurde.

Anm.: Die entsprechenden oskischen Lautgruppen s. § 47.

b) *-ps-* > *-s-* (v. Planta, Gr. I 428 f.). Beleg: it. **opezā-* > u. **opzā-* > **opsā-* > nu. *osatu* 'operātor'.

c) Aus a) und b) erhellt zugleich, daß der Rhotazismus im Umbrischen nach der Synkope in Mittelsilben anzuordnen ist. Er ist also wesentlich jünger als der gleiche Vorgang im Lateinischen (s. o. § 15). Dasselbe können noch zeigen: it. **medezo-* > u. **merzo-* > au. *mersus* Abl. Pl., 'ex moribus'. —

it. *omezo- > u. *omzo- > au. uze Lok. Sgl. 'in umerō' (z = ts). — (s. a. v. Planta, Gr. I 234.

d) Weiter ist jünger die Erweichung von *-nt-* > *-nd-*: *ostendu*, sei es nun aus **ostennetōd* (§ 38 a) oder < **ostend-tōd*. Parallel wohl auch *-nk-* > *-ng-* (nu. *iuengar* 'iuvencae' Nom. Pl.). Ähnlich ist noch die Erweichung von *-pr-* > *-br-* und von *-tr-* > *-dr-*: au. *subra*, nu. °*podruhpei* (vgl. v. Planta, Gr. I 551 f.).

e) Schließlich die Monophthongisierung der Diphthonge. Ursprünglich konsonantisches *u̯*, *i̯*, das sich durch Synkope mit einem vorhergehenden Vokal zum Diphthong verband, zeigt das. Auch diese Diphthonge werden monophthong. So nu. *fons* 'favens', au. *kutef* 'murmurans', au. *vutu* 'lavātō'. Vgl. § 37.

2. **Oskisch.**

A. *AKASon.*

42. it. **supero-* > ao. *supruis* Dat. Abl. Pl. 'superīs' [Capua]. — it. **ku̯otero-* > ao. *pútúrúspid* Nom. Pl. 'utrīque'. — it. **postero-* > ao. *pústreí* Lok. Sgl. 'in posterō' [Capua]. — it. **protero-* > nu. *pruter* (*pruter pan* 'priusquam'). — it. **ektero-* > ao. *ehtrad* Adv. 'extrā'. — it. **entero-* > ao. *Entraí* Dat. Sgl. '*Interae'. — it. **nedh-tero-* > ao. *nistrus* Akk. Pl. 'propinquos' [Capua]. — it. **di̯ēkelo-* > no. bant. *zicolom zicel*[*ei*.

Anm. 1: Das Wort enthält anaptyktischen Vokal nach Synkope. v. Planta, Gr. I 261, I 248 nimmt Vokalassimilation an; doch sehe ich nicht, wie die Synkope hätte unterbleiben können. Die Anaptyxe zwischen *Kr* nach langer Silbe, wo sie sonst unterbleibt, befremdet. Anstatt mit Thurneysen, IFAnz. 4, 38 **di̯o-* > **di̯i-* > **zi-* anzunehmen, folge ich lieber Buck, Gr. § 81 Nr. 1, der es vorzieht, für Bantia Anaptyxe auch nach langer Silbe anzunehmen.

it. **postimo-* > ao. *pustm*[*as*], no. *posmom* 'postrēmo-'. — it. **dekemāno-* > ao. *Dekmanniúís*. — it. **Kapou̯ā-* > ao. *Kapv*[*ad* Abl. *Kapva* . . . . — it. **Pakou̯i̯os* > o. *Πακϝηις* päl. *Pacuies*.

Anm. 2: Der Lokaldialekt von Capua kennt keine Anaptyxe bei folgendem Sonor, auch nicht nach Kürze (v. Planta, Gr. I 268).

Anm. 3: Unsynkopiert ist ao. *púmperiaís*, vgl. no. *famelo* Bantia < **fameli̯ā* wegen des *ri̯* bei vorherg. Doppelkonsonanz. — volsk. *esaristrom*. soll von etrusk. *aesar* 'Gott' beeinflußt sein (Walde s. v. *aestumo* nach?).

B. *ASonAK.*

43. it. **Kerezi* > ao. *Kerrí* Dat. Sgl. 'Cereri'. — it. **Heraklēs* > ao. *Herekleís* Gen. Sgl. 'Herculis', vest. *Herclo*, aequ. *He-*

rekl[ei]. päl. *Herclit. Herec.* — it. *herizēnt > ao. *h]errins* 'caperent' (vgl. § 133). — it. *suerczōn- > ao. *sverrunei* Dat. Sgl. 'arbitrō'. — it. *alitro- > ao. *alttram* 'alteram' (vgl. § 14).

Anm. 1: Auf der Tafel von Agnone stehen nebeneinander: *Entraí* und *alttrei* (jedes zweimal). Ist die Gemination des *t* entstanden, als es noch *alitro- hieß? ao. *pünttram* ist unsichere Lesung, ev. < *ponti-tra-.

it. *kulichnā (κυλίχνη) > kamp. *culchna*, Tongefäß, mit ao. Alphabet. — it. *Numazios > ao. *Ni]umsis* < *Numazcios (vgl. praen. *NVMASIOI* lat. *Numerius*). — it. *homitro- > ao. *hu[n]truis* Dat.-Abl. Pl. 'inferis' Capua (vgl. § 14). — it. *ministro- > no. *minstreis* Gen. Sgl. 'minoris' vgl. § 14. — it. *genato- > ao. *Genetaí* Dat. Sgl.

Anm. 2: Man hat sich gescheut, hier Anaptyxe anzunehmen. (v. Planta, Gr. I 255, Bronisch, I-, E-Vokale p. 176, Buck, Gr. § 36, 3.) In der Tat scheint hier wegen no. *etanto*, ao. *tristaamentud* Bewahrung von altem Zwischenvokal vorzuliegen.

Anm. 3: ao. *liimitúm* vll. lateinisches Lehnwort. Walde[2] s. v. *līmus*.

Anm. 4: ao. *akkatus* Nom. Pl. 'advocati' ist nach Bgm. Grdr. III[2] § 97 aus *ad-kalatos* herzuleiten. Zunächst ist auf *ad-kaltos zurückzugehen (so Bgm. IF. 18, 532). Das kann bereits idg. sein mit Schwund des ə in der Enklise. Die gleiche Inschrift (aus Cumae) bietet *Muttilieis* 'Multilii'.

Anm. 5: Unsynkopiert päl. *hanustu* (Bedeutung unbestimmt). Ist etwa in *AnAK* nur dann synkopiert, wenn für *K* *K* + *Son* steht? Dazu paßt auch ao. *Genetai*, ev. auch ao. *liimitúm*.

it. *krouesto- > ao. *krustatar* 'cruentata'. — it. *Jouikios > ao. *Júvkiíúí*. Dat. Sgl.

C. *ASonASon*.

44. it. *Tantrono- > ao. *Tantrnnaiúm* Gen. Pl. — it. *Ātrolā > ao. *Aderl.* (vgl. lat. *Ātella*). — it. *Ātrono- > sab. *Atrno* (lat. *Aternus*). — it. *Aprolāno- > ao. *Abellanúis.* Dat. Plur.

Anm. 1: Nach Walde[2] s. v. wäre *Apollāno- anzusetzen.

it. *termeno- > ao. *teremniss* Dat.-Abl. Pl. 'terminibus'. — it. *Nouelāno- > ao. *Núvlanús* Nom. Pl. — it. *Nouenios > päl. *Nounis* (lat. *Nōnius*). — it. *memenio- > ao. *memnim* [Capua] 'monumentum'.

Anm. 2: ao. *teremenniú* ist wegen der starken Konsonanzen unsynkopiert, ebenso ao. *damsennias* (Bed.?). Vgl. § 42 Anm. 3.

D. *AKAK*.

45. it. *fakitōd > no. *factud* 'facitō'. — it. *agetōd > no. *actud* 'agitō'. — it. *pertikā > ao. *perek[ais* 'perticīs. — it.

**opezā-* > ao. *upsatuh* PPP — it. **dexitro-* > ao. *destrst* 'dextra est' (vgl. § 14). — it. **Vetosko-* > ao. *Vezkeí* Dat. Sgl. 'Vetuscō'. — it. **Opisko-* > o. *Opsci* Fest. M. 198, ThdP. 234 aus Ennius o. *Obsce* Fest. M. 188, ThdP. 213 aus Titinnius. — it. **fruguetāt-* > ao. *fruktatiuf.* — it. **u̯inketro* > no. *vincter* 'convincitur'.

Anm.: Es fällt auf, daß in ao. *túrtiks,* no. *toutico, touticom,* volsk. *toticu* nicht synkopiert ist, besonders weil umbr. *totcor* daneben steht. Ich kann mir das nur so erklären, daß der zweite Bestandteil des *u*-Diphthongen konsonantisch ausgesprochen wurde (vgl. Bgm. Gdr. I[1] 153, abgelehnt von v. Planta, Gr. I 138 ff. und Buck, Gr. § 61, 1). Ao. *múíníkú* geht auf **moini̯oko-* oder **moinīko-* zurück.

46. Wie das Umbrische hat auch das Oskische in allen vier Worttypen synkopiert (eine ev. Einschränkung § 42 Anm. 5).

Wie dort (§ 32) bleibt der alte Vokal zwischen *t* und *m* bestehen: idg. **nedh-temo-* > it. **net^s^temo-* > ao. *nessimas* Nom. Pl. f. 'proximae'. — idg. **medh-temo-* > it. *met^s^temo-* > ao. *messimas* Akk. Pl. f. 'medioximas' (vgl. § 32). — it. **oltemo-* > ao. *últiumam* 'ultimam'. — Eine Ausnahme scheint: it. **postimo* > ao. *pústm[as* 'postremae'. no. *posmom* Adv. Die Abweichung dürfte durch das *s*, das dem *t* vorausgeht, veranlaßt sein. *s* begünstigt auch sonst Synkope (§ 90, § 101, § 108).

47. Beachtenswert ist der Komparativ ao. *nistrus* (das *i* nach Buck, Gr. § 38, 4 'probably only a misspelling') neben dem Superlativ *nessimas.* Die Verschiedenheit macht gewiß, daß *t^s^t* (oder welcher wirkliche Laut sich hinter diesem Sigel verbirgt) noch nicht weiter verändert war, als Synkope eintrat. Kam *t^s^t* nunmehr vor *r* zu stehen, so entwickelte es sich zu *st* wie im Lateinischen (Sommer, Hdb.[2] § 139, 2), sonst war es *ss* geworden.

48. Betrachtet man, wie das Oskische *rs* behandelt, gelangt man zu einem Ergebnis, das hiermit gut im Einklang steht. Primäres *rs* wird *r* mit Dehnung des vorhergehenden Vokals (v. Planta, Gr. I 486 f.): it. **tersā* > ao. *teer[úm, terúm* Akk. Sgl. 'terram'. — Man beachte dabei die Darstellung der neuen Länge durch *ee*; altes *ē* war demnach bereits *í*.

Sekundär aus *rt^s^t* über *rss* entstandenes *rs* bleibt: it. **u̯ert^s^tor-* > o. *ϝερσορει* '*Versōri' (v. Planta, Gr. I 495).

rz, durch Synkope in Kontakt geraten, ist dagegen durch *rr* vertreten (Buck, Eb. § 94, 2, Gr. § 115, 2): it. **Kerezi* > ao. *Kerrí* Dat. Sgl. 'Cereri'.

Primäres *rs* muß also über die Zwischenstufe *rr* bereits vor Assimilation von *rz* > *rr* hinausgewesen sein. Ist zwischen *rs* und *rr* weiter *rz* anzusetzen, so mußte diese Stufe vor Eintreten der Synkope überwunden sein. *rt^st* geht nun vollkommen eigene Wege, es bleibt von *rs* streng geschieden. Mindestens sprach man *rss*, als sich *rs* wandelte; es hindert aber nichts, die Entwicklung von *t^st* > *ss* bzw. *st* in die Zeit nach der Mittel-Synkope zu verlegen.

49. Ein Fall, in dem Synkope der Mittelsilbe und Synkope der Schlußsilbe eingetreten ist, liegt vor in: it. **Numazịos* > ao. *Niumsis* Gen. dazu ao. *Niumsieís*. Ebenso it. **Noucnịos* > päl. *Nounis*. — Wahrscheinlich war vor der Mittelsynkope das *ị* vokalisiert: **Numazios*, **Noucnios*. So wird verständlich, warum hier synkopiert werden konnte, während aus **Falezno-* > *Falēno-* wurde.

Gleiche Behandlung wie au. *tiçel* und au. *katel* (§ 34) zeigt das bei Paul. Fest. M. 87, ThdP. 62 überlieferte o. *famel* 'famulus'. Die Casus obliqui sind unbekannt.

50. Eine Verknüpfung zwischen Mittel- und Schlußsynkope ist also fürs Oskische direkt nicht herzustellen. In Analogie zum Umbrischen (§ 34) und Lateinischen (§ 74) ist es jedoch wahrscheinlich, daß auch hier die Schlußsynkope die jüngste Erscheinung ist. Erwägungen phonetischer Natur bestätigen das. Ich hatte mir oben (§ 16) die Synkope dritter Silben so klargelegt: der Exspirationsstrom, der für ein Wort aufgewendet wird, wird von der ersten Silbe ab nach Schluß des Wortes zu immer schwächer, um erst in der Schlußsilbe wieder anzuschwellen. Solange die Druckverteilung dieses Bild zeigte, konnte die letzte Silbe niemals synkopiert werden, da sie sich von der vorhergehenden durch stärkeren Druck heraushob. Schlußsynkope setzt vielmehr eine neue Druckverteilung voraus. Eine solche ist im Lateinischen mit dem historisch vorliegenden Akzente zur Herrschaft gelangt. Nunmehr war die Schlußsilbe die schwächste und daher auch Reduktionen am ehesten ausgesetzt.

Nach dieser Ansicht muß auch im Oskisch-Umbrischen die gleiche Druckverschiebung eingetreten sein: d. h. auch im Oskisch-Umbrischen ruhte einmal der Akzent auf der drittletzten More wie im historischen Latein. Hier wie im Lateinischen ist Reduktion und schließlich Ausfall des Schlußsilbenvokals die Folge gewesen.

Dafür, daß das Oskisch-Umbrische wie das Lateinische betonte, hat sich eingesetzt v. Planta, Gr. I 594ff. und zuletzt F. Muller, Izn IF. 37, 187ff.

51. Daß das Oskische noch Labiovelare kannte, läßt sich bei dem kärglichen Sprachmaterial nicht beweisen. Ao. *fruktatiuf* (zu *fruor*), das v. Planta, Gr. I 214 hierfür anführt, ist nicht beweiskräftig. Denn der Labiovelar ist hier keineswegs sichergestellt; vgl. Walde[2] s. v. *fruor*; Bgm. Grdr. I[2] § 666 Anm., a. a. O. III[2] § 189 Anm.

52. Bei Behandlung der Gruppe *kt* zeigt sich ein ähnlicher Unterschied wie im Umbrischen (§ 87). Primär ererbtes *kt* wird zu *ht* (v. Planta, Gr. I 350ff): *ehtrad*. Sekundär durch Synkope Zusammengerücktes bleibt erhalten (v. Planta, Gr. I 356). Es ist also anzuordnen: 1. *kt* > *ht*, 2. Synkope in Mittelsilben.

Auch oskisch wird *kt* in der Stellung nach *n* zu *ht*, es zeigt sich also dasselbe wie im Umbrischen (§ 37). Beispiel sei auch hier das dem lateinischen *sānctus* entsprechende Wort: it. **saɹəkto-* > **sąkto-* > **sākto-* > ao. *saahtúm* Nom. Sgl. n.

Älter als die Mittelsynkope muß die Erweichung der Tenuis in ao. *Abellāno* (§ 93) und in ao. *Aderl.* sein. Vgl. ao. *embratur* 'imperator', doch ao. *supruis.* Ao. *Aderl.* enthält vielleicht altes *dr*, s. Walde[2] s. v. *āter*, Buck, Gr. § 157, 2.

3. Lateinisch.

Vorbemerkung: Das Material ist zuletzt gesammelt von Ciardi-Dupré BB 26, 190—215. — Ferner ist zu nennen C. Juret, Dominance et résistance dans la phonétique latine, Hdb. 1913. Legt den Hauptnachdruck auf den Wortrhythmus (vgl. § 2). — Einiges noch bei H. Pedersen, Remarques préliminaires sur les conditions et la chronologie de la syncope Latine, MSL. 22,1 ff.

A. *AKASon.*

a) Der Sonor ist *r*.

53. Synkopierte und unsynkopierte Formen stehen sich gegenüber. Unsynkopiert ist der Mittelvokal in den folgenden Substantiven und Verben:

α) Mit schwerer Anfangssilbe: *iūgerum, lītera, Hesperus, vespera, verbera, arcera, barbarus, tempero.*

β) Mit leichter Anfangssilbe: *uterus, patera, procerēs, lacerum, veterīnus, socerum, satura, modero, macero, supero.*

Anm.: *socer* Nom. ist nach *pater* umgestaltet, vgl. ai. *śvaśura-*. Das *e* ist dann durchgeführt an Stelle von *u*.

Dazu stellen sich die Genetive von *s*-Stämmen, z. B.: *α*) *temporis, arboris, fulguris.* — *β*) *leporis, iecoris.*

54. Demgegenüber findet sich Synkope nur in Präpositionen und Adverbien, außerdem in den Genetiven *vestrum, vestrī* und *nostrum, nostrī.* Daneben stehen auch hier unsynkopierte Adjektiva: *citrā, citrō, ultrā, ultrō, contrā, extrā* : *exterā* Prisc. XIV, 11, *exterī*; *suprā* : *superā* Prisc. XIV, 11, CIL. I. 1011, 11, *superī*; *intrā* : *interim*; *infrā* : *inferā* Prisc. XIV, 11, CIL. I. 1166, 2, *inferī*; ferner *ceterī* zu **etero-*.

Es liegt nahe, den Grund der Synkope in besonderen Betonungsverhältnissen der eben genannten Formkategorien zu suchen. Brugmann nimmt Grdr. II² § 601 an, daß Präposition und folgendes Substantiv unter einem Hauptton nach Maßgabe der lateinischen Neubetonung vereinigt wurden (vgl. dazu Lindsay-Nohl 193 und die dort angeführten Grammatiker-Zeugnisse). Da es sich durchweg um alte Ablative handelt, hätte dann das lange *ā, ō* den Hauptton erhalten müssen. Die Synkope wäre dann aus dem historischen Akzente zu erklären wie die von *suprēmus, extrēmus* (so Ciardi-Dupré a. a. O. p. 214) und *disciplīna*, und recht jung. Auf junges Alter weisen auch die bei Priscian überlieferten Formen *exterā, superā, inferā* (*antiqui trisyllabe ea proferebant*).

Sprachgeschichtlich ist besonders *inferā* wichtig. Wollte man annehmen, daß die Differenz von Präposition gegenüber dem Adjektiv bereits indogermanisch sei (so Ciardi-Dupré a. a. O. 212f.), so muß diese Annahme an *infrā* scheitern. Es gibt zwar im Germanischen (vgl. Kluge, Urgerm. § 297, 298)

und Arischen (vgl. Barth. Vorgesch. § 252, 1, Whitney § 1099a) Adverbia auf *-tro-*, aber *infrā* beweist durch seine Lautgestalt, daß einmal zwischen dem jetzt durch *f* vertretenen Laute und dem *r* ein Vokal stand; bei Kontaktstellung wäre unbedingt *-b-* zu erwarten. Unwahrscheinlich ist, daß *b* in einem **imbrād* oder **embrād* durch *f* verdrängt sein soll infolge analogischer Einwirkung von *inferī*. Adjektiv und Präposition wären wohl auseinandergefallen. Nimmt man jedoch **inferād* als Vorstufe an, so erklärt sich das *f* genau wie das von *inferī*: man sah in *in-* fälschlich (das Wort geht mit ai. *adharaḥ* auf idg. **n̥dheros* zurück) die Präposition *in-* und behandelte *þ*, als ob es im Anlaut stände (Sommer IF. 11, 9 f.; vgl. Bgm. Grdr. I² § 589 Anm.)[1]).

55. Was die Genetive *nostrum, nostrī* und *vestrum, vestrī* anbelangt, so sind es ursprünglich Formen des Possessivums. Vielleicht ist von der schwachbetonten Form des Possessiviums (vgl. über schwachbetontes *meus* usw. Lindsay-Nohl 192) die synkopierte Form ausgegangen.

56. Man hat für die Differenz *extrā* : *exterī* usw. oft die verschiedene Schwere der Endung verantwortlich gemacht (v. Planta, Gr. I 215; Sommer IF. 11, 36ff.; ds. Hdb.¹ § 86 [in der 2. Aufl. gestrichen]; Stolz, LFl.⁴ 170). Daß solche Unterschiede von Wichtigkeit sein können, zeigen Formen von *dexter* und *alter*. Nach meinen Ausführungen oben § 14 war hier das *e* des Suffixes *-tero-* schon relativ frühzeitig synkopiert. Trotzdem tritt es in Formen wie *dextera, dexterum* (Stellennachweise bei Neue Fl. II³, 9ff.) und *alterum* N. u. Akk. (Char. I 163, 10) wieder auf. Offenbar ist hier die Quantität der letzten Silbe im Spiele. Ich fasse das *e* hier als sekundär auf und vermute, daß sich vor folgender kurzer Silbe, falls die Gruppe *Kr* hinter Sonor oder *Ks* zu stehen kam, ein anaptyktischer Vokal entwickelte. Hinter Verschlußlaut scheint das nicht der Fall gewesen zu sein; *caliptra* und *dioptra*, die einzigen Beispiele, die ich kenne, sind allerdings Fremdworte; hinter bloßem *s* sicher nicht, Worte mit *-stro-* sind sehr häufig: *ministra, magistra, frustrā, cestra* usw. Zu dieser Auffassung stimmt auch:

---

[1]) Vielleicht volksetymologischer Einfluß von *fero*.

it. **mātroterā* > **mātrotrā* > **mātr̥trā* > **mātertrā* > lat. *matertera,* das dem oben § 14 Gesagten zu widersprechen scheint.

Anm.: *altertra* Paul. Fest. M. 7, ThdP. 6 ist *alter-utra* und fällt nicht hierunter.

b) Der Sonor ist *l*.

57. Die Beurteilung ist deshalb schwierig, weil nachträglich wieder Anaptyxe eingetreten sein kann, um die Lautfolge Konsonant + *l* zu vermeiden. Das ist z. B. sicher der Fall bei den zahlreichen Nomina instrumenti auf *-culum,* wie aus umbrischen Worten wie au. *pihaklu* 'piāculōrum' und au. *vesklu,* 'vascula' hervorgeht; umbr. *-kelo-* hätte nämlich *-çlo-* ergeben müssen (§ 26). Hat nun das Lateinische auch synkopiert und erst nachträglich wieder einen Vokal entwickelt, oder hat es den alten Vokal stets bewahrt?

Diese Frage kann nicht entschieden werden durch Worte, die an der fraglichen Stelle ein *e* enthalten, dem ein dunkler Vokal folgt. Dazu gehört auch *-ā*; vgl. den osk.-umbr. Wandel von auslautendem *-ā* zu einem *o*-haltigen Laut. Blieb *e* hier erhalten, hätte es durch das folgende *u*-farbige *l* zu *o* umgefärbt werden müssen (Sommer, Hdb.[2] § 53 d), hätte also genau dasselbe ergeben, was auch bei Anaptyxe eingetreten wäre. Die Entscheidung kann vielmehr nur von solchen Worten kommen, die *i* vor dunkelgefärbtem Suffixvokal enthalten. Anaptyxe ist dann ausgeschlossen, da das *u*-farbige *l* als anaptyktischen Vokal nur einen dunkeln Vokal erlaubt. Solche Worte sind: *mutilus* vgl. *muticus, rutilus, iūbilum,* **umbilus* zu erschließen aus *umbilicus, cartilāgō, aquilus, aquila, aquilō, sibilo.*

Vor *l* ist demnach wie vor *r* (§ 53 ff.) Synkope nicht eingetreten.

c) Der Sonor ist *m*.

58. Ging dem Vokal ein *t* voraus, ist er auch hier erhalten. Diese Erscheinung kennen wir bereits vom Umbrischen (§ 32) und Oskischen (§ 46) her, sowie aus der dritten Silbe (§ 17). Es heißt daher: *quotumas* (Plautus), *citimus* (Paul. Fest. M. 42, ThdP. 30), *optimus, ultimus, intimus, dextimus, extimus.* Allgemeine Schlüsse über die Synkope oder Nichtsynkope vor *m* lassen sich jedoch hieraus nicht ziehen, eben weil *-tAm-* auch sonst eine Sonderstellung einnimmt. In *maximus, proximus*

und *oximē* können ähnliche Gründe der Synkope hinderlich gewesen sein.

Für Synkope hinter *p* spricht: it. **supemos* > lat. **supmos* > *summus* vgl. ai. *upama-*. Dieser Ansatz gilt mir für wahrscheinlicher als bloßes **sup-mo-* wegen des Komparativs *supero-* und Priscians *superā* (§ 54).

Synkope hinter *k*-Laut anzunehmen, ist trotz *segmen*, *tegmen, agmen, augmen* nicht notwendig. Wurde auch altes *gm* > *mm* (*flamma* : *flagrāre*), so konnte doch der Verschlußlaut von den betreffenden Verben aus stets restituiert werden (Sommer, Hdb.[2] § 130; Juret, Dom. et. rés. 49).

Die Synkope in: it. **folgemen-* > lat. **folgmen* > *fulmen* (vgl. *fulgetrum*) kann besondere Ursachen haben: den Sonor vor dem Konsonanten (Ciardi-Dupré a. a. O. 203).

Die Lautfolge *cm* ist in *dracumā* < *δϱαχμᾶ* durch Anaptyxe vermieden. Das spricht nicht für Synkope hinter *k*-Laut.

d) Der Sonor ist *n*.

59. Es findet sich keine Spur von Synkope; vgl. *facinus, fascinum, sagana*[1]), *pāgina, asinus, fraxinus, fāginus.* Anaptyxe ist dagegen eingetreten in *techina* < *τέχνᾶ, lucinus* < *λυχνός, cucinus* < *κύκνος, patina* < *φἁτνᾶ.*

Besonders bedingt, genau wie bei *fulmen* (§ 58) ist die Synkope in: it. **ordinō* > lat. **ordnō* > *orno.* — it. **perku̯inos*} lat. **quercnos* > *quernus* (nach *quercus*). — ev. in it. **farxinos* > lat. **farxnos* > *farnus.*

Anm.: Nach Bgm. IF. 24, 73 Nr. 2 auch *pōne* < **postine.* Walde[2] s. v. leitet es von **post-ne* ab.

60. Zusammenfassend läßt sich sagen: In Worten des Typs *AKASon* tritt im allgemeinen keine Synkope ein; ausnahmsweise in Worten der besonderen Gestalt $A\left\{{r \atop l}\right\}K\left\{{m \atop n}\right\}$ und vielleicht zwischen Labial und *m*.

B. *ASonAK*.

a) Der Sonor ist *u̯*.

61. Inschriftlich belegt ist die unsynkopierte Form IOVESTOD auf der alten Forum-Inschrift; *iovistae* Paul. Fest.

---

[1]) Das *a* ist auffällig, dialektisch? Ernout, Él. dial. hat nichts darüber.

M. 105. ThdP. 74. Ferner *iouasiet* Duenos-Inschrift. — Es wird überall synkopiert, s. Ciardi-Dupré BB. 26, 205 ff.

In it. **au̯izdiō* > lat. *auzdiō* > *audio* muß der Schwund des *z* unter Ersatzdehnung (Sommer, Hdb.^{2} § 135, 1 b) jünger sein als die Synkope, da ein langer Vokal nicht hätte synkopiert werden können.

62. *ou* war noch nicht *ū* geworden, als Synkope eintrat. Das erhellt aus: it. **i̯ou̯atos* > lat. **i̯outos* > *iūtus*. (*adiouta* CIL. I 1290.) it. **i̯ou̯au̯ai* > lat. **i̯ouu̯ai* > *iūvī* (nicht Haplologie!)

63. Wichtig für die Chronologie ist: it. **nog$^{u̯}$edos* > lat. **nou̯edos* > **noudos* > *nūdus*. Zunächst beweist es, daß *g$^{u̯}$* noch zwischen Vokalen stand, als es zu *u̯* wurde; wäre *g$^{u̯}$* durch Synkope vor den Konsonanten *d* zu stehen gekommen, hätte es zu einfachem *g* werden müssen (Sommer, Hdb.^{2} § 110) oder der Nachschlag *u̯* zu *u*. Also erst *-g$^{u̯}$-* > *-u̯-*, und dann Synkope.

Man vergleiche nun die Entwicklungsreihe von *nūdus* mit den folgenden (vgl. Solmsen, Studien 82 ff.): it. **nou̯enos* > lat. **nou̯onos* > *nōnus*. — it. **mouetos* > lat. **mouo̯tos* > *mōtus* (nu. *comohota*). — it. **mou̯e̯uai* > lat. **mou̯o̯uai* > *mōvī*. — it. **tou̯etos* > lat. **touo̯tos* > *tōtus*. — it. **tou̯ementom* > lat. **tou̯o-mentom* > *tōmentum*. Aus dem Vergleiche ergibt sich, daß **nogu̯edos* noch nicht **nou̯edos* sein konnte, als **nou̯enos* > *nōnus* wurde. Primäres aus der Ursprache ererbtes *u̯* wirkt anders als sekundär entstandenes: die Wirkung des primären muß notwendig vor Entstehung des sekundären Lautes liegen. Also 1. *ou̯e* > *ou̯o* > *ō*. 2. *-g$^{u̯}$-* > *-u̯-*.

Anm. 1: Die Inschrift CIL. X 2381, die *nounas* bietet, stammt aus Neapel. Die Form ist oskisch (vgl. § 44).

Anm. 2: *crūdus* muß auf **kruzdos* zurückgeführt werden, da sich aus **kreu̯odos* schon it. **krou̯odos* und weiter **crōdus* hätte ergeben müssen.

64. Auch idg. *g$^{u̯}$h*, im It. *χ$^{u̯}$* geworden, ist im Lateinischen durch *-v-* vertreten, wenn es zwischen Vokalen stand. Und hier zeigt sich derselbe Vorgang wie bei altem *u̯*: it. **u̯oχ$^{u̯}$etos* > lat. **u̯ou̯etos* > *vōtus*. — it. **u̯oχ$^{u̯}$eu̯ai* > lat. **u̯ou̯eu̯ai* > *vōvī*. — it. **foχ$^{u̯}$etos* > lat. **fou̯etos* > *fōtus*. — it. **foχ$^{u̯}$eu̯ai* > lat. **fou̯eu̯ai* > *fōvī*. — it. **foχ$^{u̯}$ementom* > lat. **fou̯ementom* > *fōmentum*. — it. **foχ$^{u̯}$emet-* > lat. **fou̯emet-* > *fōmēs*.

Man könnte einwenden, *vōvī vōtus* und *fōvī fōtus* seien zu *voveo* und *foveo* nach dem Verhältnis *moveo* : *mōvi* : *mōtus* gebildet, und *fōmentum* nach *tōmentum* auf Grund der Proportion *tōtus* : *fōtus* = *tōmentum* : *x*. Aber diese Erklärung versagt für das isolierte *fōmēs* 'Zunder'. Das Sprachgefühl hätte es doch wohl mit *fūmus* zusammengebracht, wenn seine lautgesetzliche Entwicklung zu *ū* geführt hätte wie **noq*^{u}*edos* > *nūdus*. *fōmēs* muß vielmehr die lautgesetzliche Form sein: -*oχ*^{u}*e*- ergab -*ō*-. Chronologisch bedeutet das: -*χ*^{u}- wurde zu -*u̯*-, bevor -*ou̯e*- > -*ou̯o*- > -*ō*- führte; -*g*^{u}- wurde dagegen erst später zu -*u̯*-.

Anm.: *fautus* zu *favēre* < **fou̯ēre* (Buecheler RhM. 52, 391 f.). — *cautus* zu *cavēre* < **kou̯ēre* (Thurneysen KZ. 27, 154). — *lautus* zu *lavāre* < **lou̯āre* (ebenda) beruhen auf *fáu̯itos, cáu̯itos, láu̯itos*. Hier muß die Synkope jünger sein als der historische Akzent, da erst dieser ein *faveo* mit *a* aus dann vortonigem *o* schaffen konnte. Hinter *u̯* hat sich also hier nochmals Synkope wiederholt. **cau̯itos* wird erwiesen durch *cavitionem* Paul. Fest. M. 61, ThdP. 43. — Daß man noch *o* sprach, als um die Wende des 3. und 2. Jh. die Romanisierung Spaniens begann — wenigstens in der Volkssprache — hat Lindsay nachgewiesen (vgl. Buecheler a. a. O.; Lindsay-Nohl S. 219; Solmsen KZ. 37, 1 ff.). — Vgl. zu dieser jungen Synkope: παραβολά > **parabulā* > **parau̯ula* > **paraula* > frz. *parole*. Meyer-Lübke, Einführung § 116.

65. Fälle, in denen nicht synkopiert ist, erklären sich durch Analogie:

ūvidus, neben dem auch *ūdus* zu belegen ist (wohl < **ūgu̯edos*), folgt den zahlreichen Adjektiven auf -*idus*; *liquidus* und *limpidus* mögen hier gewirkt haben. Ebenso auf *hūmidus* (wenn die Synkope dort nicht regelrecht unterblieb, § 72). In dieselbe Gruppe fallen noch *avidus* (daneben *audus*, wovon *audeo*), *gravidus* und *pavidus*, die von *gravis* und *paveo* beeinflußt oder erst gebildet sind.

novitās ist ein junges Wort, abgeleitet von *novus* wie *bonitās* von *bonus*.

iuvenis ist ein alter *u*-Stamm: ai. Nom. *yúvā*, Gen. *yūnáḥ*. Der Nominativ hat einmal *i̯uu̯ēn* gelautet; hier blieb das *e* regelrecht erhalten und wurde dann in die Casus obliqui verschleppt, oder es blieb dort unter dem Einfluß des Nominativs überhaupt unverändert.

66. it. **g*^{u}*īu̯otā* > lat. **u̯īu̯itā* > *vīta* (Solmsen, Stud. 119). — it. **aiu̯otāt*- > lat. **aiu̯itāt*- > *aetās* (ebenda). — it. **pig*^{u}*eplā*

lat. **fuiblā* > *fibula*. — Synkope kann hier die Veränderung nicht hervorgerufen haben: sie hätte nur *iu* ergeben können, eine Lautverbindung, die sonst auftritt: *diū*, *nudius*. Es muß also vor der Synkope eine Änderung des Vokalismus eingetreten sein, die eine Kontraktion von *-iue-*, *iuo-* zu *ī* ermöglichte, und zwar, nachdem *-gu-* zu *-u-* geworden war. *o*, *e* waren zu *i* geschwächt, *-iui-* ergab dann *-ī-*, ähnlich wie *-ihi-* (*mī* < *mihi*, *nīl* < *nihil*, *praidād* < **praihidād*).

Vor voller Synkope machen die Vokale demnach Schwächungen durch. Das ist durchaus verständlich: der Vokal verliert allmählich von seiner Klangfülle, ehe er ganz verschwindet. Diese Schwächungen lassen sich im Oskisch-Umbrischen nur in den wenigen Fällen erkennen, wo die Mittel-Vokale ausnahmsweise nicht synkopiert sind (§ 32, § 45). Das Lateinische dagegen hat nur in Spezialfällen die Periode der Vokalschwächung überschritten, die im Oskisch-Umbrischen schon frühzeitig überwunden ist.

67. Als *-oue-* > *-ouo-* wurde, kann die Schwächung noch nicht eingetreten gewesen sein; *-oui-* hätte nicht zu *-ouo-* führen können. **Iouilios* ergibt ein *Iūlius* (§ 76). Dasselbe zeigt **iouatos* > *iūtus*. **iouatos* kann noch nicht zu *iouetos* geschwächt gewesen sein, wie als Zwischenstufe anzunehmen ist, sonst müßte auch hier *-ō-* entstanden sein. Die Schwächung ist also jünger als die Kontraktion von *-ouo-* > *-ō-*, aber älter als die Synkope.

Anm.: *omen*, alat. *osmen* muß dialektisches *ō* enthalten, wenn es aus **ouismen* zu deuten ist; vielleicht aber **ouismen*. Ernout Él. dial. 48 f. und 49 No. 1.

b) Der Sonor ist *i̯*.

68. it. **aiesnos* > lat. *aēnus* muß im Zusammenhang mit *pōno* < **po-sinō* und *sūmo* < **subs-emō* (§ 107) betrachtet werden. Sie zeigen, daß die Ersatzdehnung bei *-sn-*, *-sm-* verhältnismäßig jung ist. Also darf die Ersatzdehnung zu *ē* hier nicht dafür verantwortlich gemacht werden, daß nicht synkopiert ist. Der Fall ist vielmehr so zu deuten, daß *-i̯-* zur Zeit der Synkope überhaupt kein Sonor mehr war, sondern sich bereits (it?) zu *-'-* verändert hatte, vgl. au. *ahesnes* 'aēnis', d. i. *a'esnes*. Für die Nichtkontraktion macht Bgm. Grdr. I² § 968 die jüngere Betonung verantwortlich.

Anm.: In *pōmum* < **pōi̯emo* — ist *ōi̯e* oder *ō'e* vor Synkope kontrahiert. In au. *Puemune* ist andere Ablautsstufe anzunehmen, falls *ue* nicht *ō'e* meint.

c) Der Sonor ist *r*.

69. Hier wird überall synkopiert; s. Ciardi-Dupré BB. 26, 193ff. — Aus den Nominativen ist der Vokal in die Casus obliqui verschleppt in *sōrex* 'Spitzmaus', *mūrex* 'Purpurschnecke', *cārex* 'Riedgras'· *vēritās*, *cāritās* usw. sind gebildet wie *bonitās* und *novitās*.

Der chronologische Schluß, den man aus it. **akripos* > **akerfos* > lat. *acerbus* zu ziehen pflegt, ist hinfällig: daß nämlich die Synkope in Mittelsilben älter sei als die Spaltung von *p* in *p* und *f*, da erst durch die Synkope die Ratio dieser Spaltung, der Kontakt zwischen *r* und *p*, zustande käme (Bgm. Grdr. I[2] § 242; zuerst wohl Thurneysen, Über die Herkunft und Bildung der lat. Verba auf *-io* 13, s. Niedermann JF. 10. 231f. Anm. 2). Wie sich unten (§ 140) zeigen wird, führt er zu unlösbaren Verwicklungen. Deshalb muß für den Wandel **akripos* > **akr̥pos* ein anderer Grund gefunden werden. Er ist gegeben in dem Gesetze, daß die Lautgruppe *ri* vor Dental — auch in betonter Stellung — zu *r̥* und weiter zu *er* wird: **kritos* > *certus* (Sommer, Hdb.[2] § 55. 1). Nach § 18 ist das Gesetz älter als die Synkope in viersilbigen Worten. — Skutsch's Etymologie von *morbus* < **morodhos* (Forsch. I, 42) ist dann fallen zu lassen, *b* ist etwa aus *bhu̯* (*moro̥-bhu̯os*) zu erklären.

70. Der Unterschied zwischen **foridus* > *fordus*, **tarudos* > *tardus* (Walde[2] s. v.) und *horridus* < **horsidos* braucht nicht chronologisch gedeutet zu werden. *rr* konnte sehr gut Synkope verhindern, die einfaches *r* begünstigte. In § 18 hatte sich ja auch ergeben, daß *rs* > *rr* geworden war, ehe die 3. Silbe viersilbiger Worte schwand. Vgl. § 148.

71. In *terebra, cerebrum, feretrum, veretrum, meretrīx* ist die Synkope durch die folgende Gruppe *Kr* verhindert.

d) Der Sonor ist *l*.

72. Auch hier ist synkopiert. Ciardi-Dupré BB. 26, 190ff. Wie *sōrex* usw. (§ 119) sind zu beurteilen *silex, salix, īlex, pūlex, paelex, culex.* — *alapa, elephas, pelecānus* sind durchs

Oskische gegangen, ebenso *alacer* < **alacris* (§ 136), wohl auch *talatrum, alabrum* (Ernout El. dial. 38).

In *celeber* < **kelebris, salebra, colubra, colustra* hindert *Kr* wieder die Synkope. Vor *-tro-* ist sie jedoch eingetreten, offenbar weil sich *l* mit *t* gut miteinander vertrugen; das folgt aus **alitros* > *alter* [1]).

Anm. 1: Die Herleitung von *pulcher* alat. *polcher* aus **polikros* ist unwahrscheinlich. Die romanischen Sprachen bezeugen ein **alicer, *alecris* (Ernout, Él. dial. 98), warum wäre hier nicht synkopiert?

Anm. 2: Zu *indulgeo* s. § 141 Anm.

Aus it. **melides* > lat. **meldes* > *mellis* Gen. Sgl. erhellt, daß *ld* erst nach Synkope zu *ll* assimiliert wurde: **saldō* > lat. *sallo*, vgl. got. *salta* (Sommer, Hdb.² § 132, 2).

e) Der Sonor ist *m*.

73. Es fehlt an Beispielen, bei denen Verdacht des Systemzwangs ausgeschlossen ist. Participia wie *domitus, vomitus* können nichts beweisen, ebensowenig Adiectiva wie *aemidus, ūmidus*. Isolierter sind *sēmita* und *amita*, doch können sie als Participia empfunden worden sein. *tinca* < **timikā* ist sehr problematisch (Ciardi-Dupré BB. 26, 201; Walde² s. v.). *cīmex, pūmex* wie *sōrex* (§ 69) und *silex* (§ 72).

f) Der Sonor ist *n*.

74. Hier wird synkopiert, Ciardi-Dupré BB. 26, 200 ff. Außer den hier beigebrachten *manto* < **manitō, iuncus* < **ioinikos* weisen darauf: it. **anatā* > lat. *anta* und it. **oinikiā* > lat. **oinəkiā* > *ūncia*. Vgl. ὀγκία Epich. 203, Sophr. 151 (Kretschmer Gl. 1, 325).

Anm.: *anas, anatis* ist dialektisch, Ernout Él. dial. 107 ff.

Gegen diese Fälle haben *genitus, monitus, sonitus, attonitus* keine Beweiskraft, auch *canicae* 'geringe Kleie' nicht, das nach Paul. Fest. M. 46, ThdP. 32 in Zusammenhang mit *canis* gebracht wurde.

tonitrus, ianitrīces (*ianetrīces*), *genetrix* (vgl. § 114 Anm.). *penetro, tenebrae* sind wie *terebra* (§ 71) und *celeber* (§ 72) zu beurteilen.

---

[1]) Warum blieb *i* in *aliter*?

75. In Worten des Typs ASonAK. tritt also im allgemeinen Synkope ein. Sie wird verhindert, wenn an Stelle von *K* die Gruppe *Kr* steht.

C. *ASonASon.*

a) Der erste Sonor ist *u̯*.

76. Ciardi-Dupré BB. 26, 205 ff. — it. **brexu̯imā* > **breu̯imā* > lat. **breumā* > *brūma*.

Anm. 1: Vielleicht lat. **diu̯ernos* > *diurnus*. Anders § 4.

Zieht man bei it. **Klou̯ili̯os* > lat. *Clūlius*, it. **Iou̯ili̯os* > *Iūlius* nur die Endprodukte in Betracht, hält man sie für das Ergebnis von Synkope. Faßt man aber die Nebenformen *Cluilius, Cloelius* (vgl. volsk. *Cloil.*) ins Auge, kann man sie nur als Kontraktions-Produkte erklären. Es sind zwar auch Formen wie *Clouli* (Diehl, Altlat. Inschr. 492 aus Amiternum im Sabinerland) und *Pouli* (CIL. I. 1556 auf einem alten Schabeisen und CIL. II. 4970. 401 auf einer Vase aus Tarracone) belegt; das können Dialektformen sein. Da in Worten der Form *Au̯ASon* Synkope sonst die Regel ist (vgl. *Faunus*, *Aulus*, *caulae* usw.), so ist vor der Synkope ein Wandel von *-ou̯i-* > *-ui-* anzusetzen.

frīvolus muß eine junge Bildung sein, oder es ist an **frīvos* (*refrīva fāba*) wieder angeschlossen; sonst hätte es wie **u̯iu̯otā* behandelt werden müssen (§ 66). Brachte man den letzten Teil des Wortes mit *°volus* in Verbindung? Ebenso *lascīvolus* von *lascīvus*.

Anm. 2: *iūs* läßt sich nicht auf **i̯óu̯os* direkt zurückführen, weil die Schluß-Synkope in diesem Falle ohne Stütze ist; schon alat. ist *ious* belegt. Auch der Genetiv *iūris* usw. nicht auf **i̯ou̯eres* < **i̯ou̯ezes*, weil man Kontraktion in *ō* erwartete (§ 63). Es muß schon idg. **i̯ousés* gelautet haben, vgl. dazu gaw. *yaoš* Akk. Sgl. n. 'Heil'. Der Nom. **i̯óu̯os* kann nach **i̯ouzes* zu **i̯ous* umgestaltet sein; das Adj. *iouestod* läßt auf altes *i̯ou̯os* schließen. Vgl. a. *iūdex, iūrgo* § 143. — Ähnlich steht es mit *rūs*. Für **rou̯eres* erwartete man ein **rōris*, aw. *ravah-*. — Vielleicht auch *pūs, pūris*, wenn hier *ū* nicht alt ist (Walde[2] s. v.).

b) Der erste Sonor ist *i̯*.

77. it. **ai̯ezes* > lat. **ai̯eres* > *aeris* Gen. Sgl. ist sehr zweifelhaft, weil wahrscheinlich *i̯* zur Zeit der Synkope bereits verändert war (§ 118). Es kann schon idg. eine Stufe **ais-* vorhanden gewesen sein; vgl. got. *ais*, *aizis* < urgerm. **aiz-*.

c) Der erste Sonor ist *r*.

78. Ciardi-Dupré BB. 26, 193 ff. — it. **u̯ezinā* > lat. **u̯erinā* > *verna*. — it. **ozinos* > lat. **orinos* > *ornus*. — it. **lazou̯ā* > lat. **larou̯ā* > *larva*. — it. *fuzou̯os* > lat. *furou̯os* > *furvus*.

Aus diesen Fällen geht hervor, daß auch *r* < *z* die Synkope hervorruft; *r* muß in diesen Fällen vor der Synkope bereits gesprochen worden sein (vgl. § 44). Stolz IF. 4, 233 ff., Bgm. Grdr. I^2 § 893 (*ornus* < **ozenos*), Ciardi-Dupré BB. 26, 1267.

Anm. 1: *sudus* ist mit Bgm. IF. 6, 84 Anm. auf **suzdos* zurückzuführen, nicht nach Stolz IF. 13, 102 auf **susedos* älterer Synkope (wie Niedermann IF. 10 226).

Hierzu noch: it. **farezes* > lat. **fareres* > *farris* Gen. Sgl.

Geht dem *r* ein Konsonant voraus, so wird das *r* nach Ausstoßung des Vokals silbisch (Samprasāraṇa). So: it. **kaprolā* > lat. **kapr̥lā* > **kaperlā* > *capella*. — it. **lubrolos* > lat. **lubr̥los* > **luberlos* > *libellus*. — it. **labrolom* > lat. **labr̥lom* > **laberlom* > *labellum*. — it. **sakrolom* > lat. **sakr̥lom* > **sakerlom* > *sacellum*. — it. **loukrolom* > lat. **loukr̥lom* > **loukerlom* > *lūcellum*. — it. **agrolos* > lat. **agr̥los* > **agerlos* > *agellus*. — it. **kastrolom* > lat. **kastr̥lom* > **kasterlom* > *castellum*.

Jünger als die Synkope ist also die Entwicklung von *r̥* > *er*, und weiter jünger die Assimilation von *rl* > *ll*. Dazu noch: it. **pūrolos* > lat. **pūrlos* > *pūllus* 'rein'. — it. **stīrolā* > lat. **stīrlā* > *stīlla*. — it. **kairolom* > lat. **kairlom* > *caellum*, *caelum* (Thurneysen GGA. 1907, 803).

Anm. 2: *merula* angeblich < **misula* widerstrebt. *arula* hat sich an *āra* angeschlossen.

79. Samprasāraṇa findet sich ferner in: it. **heimrinos* > **heifrinos* > **heifr̥nos* > **heifernus* > *hibernus*. Hieraus folgt, daß *-mr-* > *-fr-* geworden war, ehe das *r* silbisch wurde; auf einer zweiten Stufe wurde darauf *-f-* > *-b-*.

Anm. 1: Anders liegt es mit *paternus* < **patrinos* und *hesternus* < **hestrinos*. Hier handelt es sich um Beseitigung von *ri* nach *t*. Vgl. § 18. § 69, § 142.

Anm. 2: *vernus* erklärt sich aus *u̯erinos*, und zwar muß die Gestalt **u̯er-* neben **u̯esr-* bereits idg. sein, *sr* hätte im Italischen *fr* ergeben müssen. F. Kluge Urg.^{3} 164; Bgm. Grdr. I^2 § 818 Anm. 3.

alat. *pūrime* Paul. Fest. M. 252, ThdP. 335 kann eine alte Form sein, wie sie vor Synkope lautete; *clārimum* CGlLV. 179 ist wohl nach *maximus*, *minimus* usw. gebildet (unannehmbar für mich eine Form mit *s*; Sommer, Hdb.[2] § 291). Vgl. zu beiden *fermē*.

d) Der erste Sonor ist *l*.

80. Ciardi-Dupré BB. 26, 190 ff. — it. **olenā* > lat. **olnā* > *ulna*. — it. **u̯olenos* > lat. **u̯olnos* > *vulnus*. — *ln*, das durch Synkope entsteht, bleibt demnach erhalten. Die Assimilation des alten *-ln-* > *-ll-* (Sommer, Hdb.[2] § 131, 1 a): *collis*, *pello* muß schon vorüber gewesen sein, als die Synkope neu *-ln-* schuf (Sommer a. a. O. Anm.).

Ähnlich liegt es mit *-lu̯-*: it. **salou̯os* > lat. **salu̯os* > *saluos* > *salvus*. — it. **pēlou̯is* > lat. **pēlu̯is* > *pēluis* > *pēlvis*. — it. **polou̯is* > lat. **polu̯is* > **poluis* > **polvis* > *pulvis* zeigen *-lu̯-* erhalten. Primäres *-lu̯-* war vor der Synkope verändert (Sommer, Hdb.[2] § 127, 1): *sollus*.

Anm.: *helvus* doch wohl zu lit. *gel̃svas* und nicht zu lit. *želvas* (Walde s. v.). idg. **ghelsu̯os* > lat. **hellu̯os* > *helvus*. Das *e* ist wegen des *ll* bewahrt. *fulvus* entspricht dagegen lit. *želvas* oder ist überhaupt fernzuhalten, s. Walde[2] s. v.

Zwischen *l* und *r* unterbleibt die Synkope: it. **heleres* > lat. *heleris* Gen. Sgl. ebenso *sceleris*. — it. **Alalia* (Ἀλαλία) > lat. *Aleria*. — it. **phalara* (φάλαρα) > lat. *phalera*.

Wahrscheinlich auch zwischen *l* und *m*. Beispiele sind *in-columis*, *columen* (Ablauts-Variante dazu *culmen*), *alimō*. *Calamitās, calamus, elementum* sind nicht echt lateinisch, Ernout El. dial. 38. — *pulmō* dann nicht nach Hirt Abl. 20 < **pelumō*, sondern mit Charpentier Gl. 9, 58 < **pul-p-mōn* zu *pulpa*.

81. Hinter Konsonant zeigt sich auch hier Samprasāraṇa: it. **poklolom* > lat. **pokl̥lom* > *pocillum*. — it. **baklolom* > lat. **bakl̥lom* > *bacillum*. — it. **axlolā* > lat. **axl̥lā* > *axilla*. — it. **auxlolā* > lat. **auxl̥lā* > *auxilla*. — it. **putslolos* > lat **pusl̥los* > *pusillus*.

Der Unterschied dieser Fälle gegenüber dem Typus *porcellus* ist bereits oben (§ 11) in seiner Entstehung gekennzeichnet.

Die beiden vorletzten Beispiele dienen als Beleg dafür, daß die Gruppe *sl* noch unverändert war, als das *l* silbisch wurde (vgl. § 122).

Anm.: Über *putillus* s. Stolz IF. 15, 54 ff. *pūsus* : *pusillus* = *pūtus* : *putillus*.

e) Der erste Sonor ist *m*.

82. Die Entscheidung, ob Synkope hier eingetreten ist oder nicht, ist schwierig zu treffen. Denn die Sachlage kann durch Anaptyxe kompliziert sein.

Zunächst *-mAr-*. Altes *-mr-* war über *-fr-* zu *-br-* geworden (vor Mittel-Synkope § 79): it. **tūmros* > **tūfros* > **tūbros* > *tūber*. Später wurde *-mr-* — wohl erst unter dem historischen Ton entstandenes, vgl. Bgm. Grdr. I² § 413. 8 und seine beiden Beispiele *Cambriānus* und *lumbrīcus* — zu *-mbr-*. Es ist allerdings möglich, daß in der Zeit zwischen diesen beiden Behandlungsweisen *-mr-* auf eine dritte Weise beseitigt worden ist, nämlich durch Entwicklung eines anaptyktischen Vokals zwischen den beiden Sonoren (*numerus*, *umerus*, dazu *cumerus* nach Petersson Gl. 8, 75 ff.). Aber wahrscheinlich ist das nicht. Zudem scheint *lemures* dagegen zn sprechen.

Bei *-mAl-* steht man vor der gleichen Schwierigkeit. Es hätte auf jeden Fall einen Sproßvokal entwickelt, was bei *r* fraglicher sein mag (vgl. Sommer, Hdb.² § 87, 3). Für die Gruppe *-KAl-* schloß ich oben aus *mutilus* usw. auf Nicht-Synkope. Bei *-mAl-* würde Synkope mehr befremden. Worte mit *-ilus* nach *m* sind nur durch das etymologisch unklare, der Entlehnung verdächtigte *pūmilus* vertreten (ev. < **poumelos*).

83. Sicher ist mir, daß der Vokal zwischen *m* und *n* nicht synkopiert wurde. Ich kann mich dem nicht anschließen, was Sommer, Hdb.² § 87, 2 über Anaptyxe in Fällen wie *fēmina* angeblich < **fēmnā* vermutet. *fēmella* beweist ein altes *fēmenā*, ebenso *gemellus* ein **gemenos* (§ 11); **fēmnā*, **gemnos* könnten als Deminutiva nur **fēmillā*, **gemillus* neben sich haben.

Anm. 1: Nach Sommer müßte der Mangel der Sproßsilbe in *alumnus*, *autumnus*, *aerumna*, *columna*, *pilumnoe* (Fest.), *Pīcumnus*, *Vītumnus*, *Vertumnus*, *Volumnus* aus der Silbenzahl erklärt werden. Ich nehme idg. **mno-* an: *-meno-* ist wegen *vehemens* und *sequiminī* unmöglich (§ 17).

Anm. 2: Thurneysens Prinzip KZ. 26, 308 No. 1: Anaptyxe nur nach schwerer Silbe würde bei *geminus* versagen.

In Fällen wie *legmina*, *decer(p)mina*, *terminus*, *vermina* kann es nicht zweifelhaft sein, daß niemals synkopiert war. *nōminis* kann seinen Vokal (ai. *nāmnaḥ*) durch Einführung der Vollstufe in die Casus obliqui erhalten haben.

84. Synkope scheint dagegen zwischen *m* und *u̯* eingetreten zu sein: it. **domau̯ai* > lat. **domu̯ai* > *domuī*[1]).

f) Der erste Sonor ist *n*.

85. Vor *r* scheint auch hier keine Synkope eingetreten zu sein, mag -*r*- alt oder erst aus -*z*- entstanden sein: *generī* Gen. Sgl. von *gener*; *generis*, *cineris*, *veneror*.

Anm.: *mintrīo* < **minurīō* (Niedermann, s. Walde s. v.) kann dann erst unter dem historischen Tone entstanden sein. Vgl. *Cambriānus*, *lumbrīcus* § 82.

Zwischen *n* und *m* hält sich der Vokal genau wie zwischen *m* und *n*: it. **minumos* > lat. *minumus*. — it. **anamos* > lat. **anemos* > *animus*.

86. Dagegen ist zwischen *n* und *l* synkopiert: it. **oinolos* > lat. **oinlos* > *ūllus*. — it. **u̯oinolom* > lat. **u̯oinlom* > *vīllum*. — it. **u̯annolos* > lat. **u̯anlos* > *vallus*.

Ferner mit Samprasāraṇa: it. **secnolom* > lat. **segn̥lom* > **siginlom* > *sigillum*. — it. **tegnolom* > lat. **tegn̥lom* > **tiginlom* > *tigillum*.

Anm. 1: Das *i* stammt von *signum*, *tignum*, wo es jünger ist als *gn* > *ŋn*. Das Gesetz *eŋK* > *iŋK* kann erst wirksam geworden sein, als *gn* > *ŋn* assimiliert war.

it. **pugnolom* > lat. **pugn̥lom* > **puginlom* > *pugillum*. — it. **skafnolom* > lat. **skabn̥lom* > **skabinlom* > *scabillum*.

Anm. 2: Brugmanns Ansicht Grdr. II. 1² § 366 No. 2, daß das *n̥* hinter *g* guttural wurde und deshalb *in* ergab, ist mir unwahrscheinlich. Ich sehe umgekehrt in *scabellum* eine Analogiebildung nach Worten auf *-ello-* < *-enolo-*, *-erolo-* oder *-elolo-*. *scamillum* ist aus *scabillum* neugestaltet nach *scamnum*.

Für die Chronologie ist hieraus zu folgern, daß die Assimilation von *-nl-* > *-ll-* erst nach der Synkope eingetreten ist. Ferner konnte zur Zeit der Synkope *-gn-* noch nicht *-ŋn-* sein, und *-bn-* noch nicht *-mn-* (*scamnum*).

Anm. 3: *ānulus* nach *ānus* 'Ring'. — *inuleus* ist trotz Stolz IF. 4, 237 kein echt-lateinisches Wort.

---

1) Ferner zwischen *m* und *m*: *nomimos* (νόμιμος) > lat. *nummus*.

Synkope zwischen *n* und *u̯* zeigen: it. **genau̯ai* > lat. **genu̯ai* > *genuī*. — it. **monou̯ai* > lat. **monu̯ai* > *monuī*. Vgl. Bgm. Grdr. I² § 250.

87. Für die Behandlung des Vokals zwischen zwei Sonoren lassen sich folgende Regeln aufstellen:

I. Hinter *u̯* wird stets synkopiert.

II. Bei Kombination von Liquiden mit Nasalen bleibt der Vokal: 1. vor *r*, 2. hinter *m*, 3. hinter *n* vor *m*.

Sonst wird auch hier synkopiert.

D. *AKAK*.

88. In der überwiegenden Mehrheit der Fälle ist nicht synkopiert. Man vergleiche die zahlreichen Adiectiva mit *-idus* hinter Verschlußlaut (*cupidus*, *lūcidus*, *frigidus* usw.), Participia auf *-itus* (*cubitus*, *uetitus* usw.), Intensiva auf *-ito*(*habito*, *flagito*, *meditor*), Bildungen auf *-icus* (*medicus*, *triticum*) und besonders alleinstehende Worte wie *digitus*, *vegetus*.

Wo synkopiert ist, handelt es sich um Spezialfälle. In it. **dexitros* > **dextros* > lat. **dextr̥s* > *dexter*. — it. **mixitos* > **mixtos* > lat. *mixtus* (Sommer, Hdb.² § 379, 3e) ist das *x* die besondere Ratio (Ciardi-Dupré a. a. O. 2097). *iuxtā* < **i̯ugistād* zeigt etwas Ähnliches, doch führt *magister* < **magistros* darauf, daß hier die Synkope nur durch die besonderen Betonungsverhältnisse der Praeposition (§ 54) veranlaßt ist, genau wie in *propter* < **propiter*.

Sonst ist synkopiert, wenn dem ersten Konsonanten ein sonorer Laut vorhergeht. Von den Belegen bei Ciardi-Dupré BB. 26, 203ff. gehören hierher: *mulctus*, wenn < **molgitos* (danach *mulctrum*), *forctus* (Paul. Fest. M. 102, ThdP. 73) < **forgitos*, *Marcus* < **Martikos* (fraglich, vgl. § 94 Anm. 1), *cunctor* < **konkitōr*.

89. Nach Ciardi-Dupré a. a. O. 204 (so auch Sommer, Hdb.² § 379) soll auch *tōstus* auf *torsitos* zurückgehen. Diese Annahme ist unmöglich, da *rs* vor der Synkope zu *rr* geworden war (§ 18). Hinter *rr* wäre dann nicht synkopiert worden: *torridus*, *horridus*, *territus*. *tōstus* muß vielmehr auf idg. **tr̥stós* zurückgeführt werden, das im Ai. als *tr̥ṣṭáḥ*, 'dürr, rauh' vorliegt.

In *doceo* erwartet man ein Participium **docitus*. So setzt Sommer, Hdb.[2] § 379 als Vorstufe für *doctus* an. Ich sehe in *doctus* entweder eine Bildung von einem Stamme **dok-*: gr. *δόγμα, δέδογμαι, δόξω*, oder eine Umbildung nach *dictus*. *dictum est* und *doctum est* stehen sich ja auch der Bedeutung nach sehr nahe.

sectus kann nicht aus **sekatos* synkopiert sein (Sommer a. a. O.). Es vergleicht sich vielmehr mit lit. *atsektas*[1]).

Bei *tortus* < **torktos* ist Synkope wegen des Schwundes von *k* (vgl. *mulctus*) ausgeschlossen, ferner darum, weil man aus **torkᵘ̯tos* > **torkutos* erwartete (*secundus*, *concutio*). Der Schwund der Rundung von *kᵘ̯* setzt alte Kontakt-Stellung *kᵘ̯t* voraus. Man vergleiche gr. *ἄτρακτος*[1]).

capto ist nach Bgm. Grdr. III[2] § 144 S. 212 ein *t*-Praesens. Dasselbe ist bei *opto* möglich (*ops* Konsonanten-Stamm.) Zu *captus* vergleicht sich gall. *Mani-captos*, got. *hafts*, *optimus* ist vom Konsonanten-Stamm *ops* abgeleitet: ai. *apnaḥ*, lit. *ãpstas*.

90. Es läßt sich die Regel aufstellen:

In dreisilbigen Worten des Typs *AKAK* tritt nur dann Synkope ein, wenn an Stelle des ersten Konsonanten die Gruppe *ks* (*x*) steht oder dem Konsonanten ein Sonor vorausgeht.

Für die Chronologie ist festzuhalten, daß hierdurch entstandenes *xt* im Lateinischen erhalten bleibt; primäres *xt* war vor der Synkope zu *st* geworden (*illūstris* < **en-louc-stris*, Sommer, Hdb.[2] § 134, 2c.). Im Oskisch-Umbrischen wurde auch sekundäres *xt* zu *st*: au. *testre*, ao. *destrst*.

III. Synkope in Kompositis.

1. Lateinisch.

A. Das erste Glied ist zweisilbig.

91. Zusammensetzungen dieser Art synkopieren nicht die dritte Silbe wie viersilbige Worte (§ 3), sondern die zweite Silbe des Vordergliedes der Komposition. Wo synkopiert wird, enthält das vorgesetzte Wort regelmäßig einen Sonorlaut.

---

[1]) Ist diese Stammgestalt vom Kompositum ausgegangen?

a) Der Sonor ist *u̯*.

92. it. **nou̯o-paros* > lat. **nouperos* > *nūperus*. — it. **pau̯o-paros* > lat. **pauperos* > *pauper*. — it. **au̯i-kaps* > lat. **aukeps* > *auceps*. — it. **au̯i-spex* > lat. *auspex*. — it. **nou̯en-dinom* > lat. *noundinom* CIL. I 196. 23 neben *couentionid* 22 > *nūndinum*. —

Anm. 1: *noudin[òm* CIL. I 197. 31 ist oskisiert; die Inschrift stammt aus Bantia.

it. *Nai̯u̯o-pou̯er* > lat. **Nai(u̯)pou̯er* > *Naepor*. —

Anm. 2: Bgm. Grdr. II² 1 § 258 S. 355 vermutet, daß **pou̯er* vielleicht ursprünglich Neutrum war. **pou̯eros* kann es jedenfalls in alter Zeit nicht gelautet haben, da daraus **porus* entstanden wäre. Man könnte auch an Einfluß der Verwandtschafts-Wörter denken, die wohl auch *vir* statt **viros* hervorgerufen haben.

it. **ou̯i-peli̯ō* > lat. **oupili̯ō* > *ūpiliō*. —

Anm. 3: *opilio* ist Dialektform. Ernout Él. dial. 209.

it. **i̯oues glands* > *lat. *i̯ouzglans* > *iūglans*. — it. **i̯ou̯ez-diks* > lat. **i̯ouzdix* > *iūdex*. — it. **i̯ouz-agō* > lat. **i̯ourigō* > *iūrgo*.

b) Der Sonor ist *i̯*.

93. it. *u̯iti̯o-parō* > lat. *vitupero*.

Anm.: Beispiele mit *i̯* zwischen Vokalen kann es nicht geben, da dieses früh umgestaltet war (§ 68).

c) Der Sonor ist *r*.

94. it. **sakro-dōts* > lat. **sakrdōs* > *sacerdōs*. — it. **formo-kaps* (cf. *formucapes* Paul. Fest. M. 91) > lat. **for(m)keps* > *forceps*. — it. **Marko-pou̯er* > lat. **Mar(k)pou̯er* > *Marpor*. —

Anm. 1: Ist richtig, was § 103f. über das zeitliche Verhältnis zur Mittel-Synkope geschlossen wird, kann *Marcus* nicht auf **Mārtikos* zurückgeführt werden (Walde² s. v. hat **Martkos*). Doch vielleicht **Mau̯ertikos* mit Synkope der dritten Silbe und Kontraktion vor der Synkope in Kompositis mit zweisilbigem Vordergliede.

lat. *īre licet* > *īlicet*. — lat. *scīre licet* > *scīlicet*.

d) Der Sonor ist *l*.

95. *sōlstitium* ist unsicher, da es vom Konsonanten-Stamme *sōl* gebildet sein kann. Die Etymologie it. **halo-doiks* > lat. **haldoiks* > *hallux* Joh. Schmidt Pluralbdg. 183) ist alles andere

als sicher. — *olfacere* kommt nicht in Frage, da das ungeschwächte *a* die Jugend der Bildung verrät.

Anm.: *l* geht hier auf *d* zurück: Paul. Fest. M. 179. ThdP. 194 *odefacit dicebant pro olfacit*. In *calamitās* < *cadamitas* Mar. Victorinus VI. 8. 15 würde sich Nicht-Synkope daraus erklären lassen, daß *-l-* zur Zeit der Mittel-Synkope noch *-d-* war. Daraus wäre zu folgern, das Synkope in *olfacere* jünger ist als Mittel-Synkope, weil sie jünger ist als *-d-* > *-l-*. Ein weiterer Hinweis auf die Jugend der Synkope in *olfacere*; denn es wird sich zeigen, daß die zweite Silbe im Vordergliede von Kompositis eher synkopiert wurde als die Mittelsilbe dreisilbiger Worte.

e) Der Sonor ist *m*.

96. it. **nōmi-kapō* > lat. **nōmkupō* > *nuncupo*. — it. **prīmo-kaps* > lat. **prīmkeps* > *princeps*. — it. **sēmi-kaput* > lat. **sēmkiput* > *sinciput*. — it. **sēmis-tertios* > lat. **sē(m)stertios* > *sēstertius*. —

Anm. 1: Anders Walde[2] s. v. *sesqui-*.

it. **sēmi-līprolā* > lat. **sēm-lībrlā* > *simbella*.

Anm. 2: Sommer, Hdb.[2] § 53, § 156 Ferndissimilation. — Es ist gekürzt (Sommer, Hdb.[2] § 84, 1) und dann *-emb-* > *-imb-* (ebd. § 53, 1b).

it. **ambi-kaps* > lat. **am(b)keps* > *anceps*. — it. **ambi-putō* > lat. **am(b)putō* > *amputo*. — it. **ambi-kᵘolos* > lat. **am(b)-kuolos* > *anculus*. — it. **ambi-iakiō* > lat. **am(b)iikiō* > *amicio*.

f) Der Sonor ist *n*.

97. it. **uēno-dō* > lat. **uēn-dō* > *vendo*. — it. **uoino-dēmia* > lat. **uoindēmia* > *vindēmia*. — it. **oino-dekem* > lat. **oindekem* > *undecim*. — it. **deinde-kaps* > lat. **dein(d)keps* > *deinceps*. — it. **kuenkuedekem* > lat. **kuin(k)dekem* > *quindecim*. — it. **kuenkue-gento-* > lat. **kuin(k)gento-* > *quingentī*.

Anm. 1: *mando*, *manceps* usw. sind wohl unmittelbar mit dem Wurzelnomen *man-* zusammengesetzt Bgm. Grdr. II 2[2] § 82 S. 141.

g) An Stelle des Sonor steht *s*.

98. it. **hosti-potis* > lat. **hos(t)potis* > lat. *hospes*, pael. *hospus*. — it. **posti-moiriom* > lat. **pos(t)mēriom* > *pōmērium*.

Anm. 1: Bgm. IF. 24. 73 No. 2; zum *ē* vgl. Sommer, Hdb.[2] § 74 III 1c Anm.

Anm. 2: *officium* kann demnach nur **op-fakiom* sein. Mag es nun die Praeposition *op-* enthalten (Bgm. IF. 24. 165) oder den Stamm *op-* (ähnlich, nämlich **opi-* Skutsch Gl. 2. 161 ff.).

99. Wahrscheinlich behielt die erste Silbe des Hintergliedes einen Nebenton, jedenfalls solange man die Zusammenrückung zweier Wörter empfand. Die nebenbetonte Silbe konnte natürlich nicht synkopiert werden. Die Silbe zwischen Haupt- und Nebenton war die schwächste, und fiel daher zuerst: *nóu̯o-pàros* > *nóupàros*.

100. Äußerlich betrachtet scheinen sich die Bedingungen für die Synkope in Kompositis mit denen für die Synkope in dreisilbigen Wörtern zu decken. Trotzdem dürfen die beiden Vorgänge chronologisch nicht auf eine Stufe gestellt werden. Es zeigen sich nämlich zwei Verschiedenheiten in der Lautbehandlung, für die eine Erklärung nur chronologisch gewonnen werden kann.

1. führt *-ou̯e-* hier nicht zu *-ō-*, wie das vor der Synkope in Mittelsilben geschehen ist (§ 63); vielmehr entsteht hier *ou*, und weiterhin *ū* (*nūndinum*). An und für sich ist daraus eine eindeutige Chronologie nicht zu gewinnen. Sie wird eindeutig, wenn man den zweiten Differenzpunkt betrachtet.

2. wird nämlich ein Labiovelar, wo er vor Konsonanten zu stehen kommt, entlabialisiert (*quindecim*), während sich später der labiale Nachschlag *u̯* zu *u* entwickelt (*secundus*, *concutio*). Die Entlabialisierung von Konsonanten ist nach § 89 älter als Mittel-Synkope. Es muß daher die Synkope in Kompositis älter sein als Mittel-Synkope, weil sie älter ist als die Entlabialisierung der Labiovelare vor Konsonanten.

101. Diese Kombination wird dadurch bestätigt, daß die synkopierten Komposita nochmals Synkope der Mittelsilbe erleiden. So wird: lat. **i̯ourigō* > *iūrgo*.

Anm. 1: zu Plautus *iurigandum* vgl. Ritschl opusc. II 427.

lat. **ami̯ikiō* > *amicio*. — lat. **aŋk*$^{u̯}$*olos* > *anculus*.

Anm. 2: Dieses wäre an und für sich auch aus *ankolos* mit Verlust des u̯ vor *o* erklärlich.

102. Jünger als die Synkope in Kompositis ist der Wandel *ōŋk* > *ūŋk* und *eŋk* > *iŋk*: *nuncupo* und *sinciput* zeigen das.

3. Das erste Glied ist einsilbig.

103. Auch hier spielen Sonorlaute eine Rolle:

a) Der Sonor ist *u̯*.

it. **prai-u̯adis* > **praiu̯idis* > **praidis* > *praes*. — it. **prai-u̯okō* > lat. **praiu̯ikō* > *praecō*. — it. **ob-au̯izdi̯ō* > lat. **obuizdiō* > **oboezdio* > *oboedio*.

Anm. 1: Hiernach waren **ko-u̯iri̯ā* und **pro-u̯idents* bereits über die Stufe **kuiriā* und **pruidens* hinaus, als **obuizdiō* entstand (vgl. *Iūlius* § 76). Oder ging die Entwicklung über **kouriā*, **proudens*? — **kou̯entiō* war vor dieser Synkope *cōntiō*. *coventionid* im SC. de Bacc. ist eine etymologische Schreibung (Solmsen Stud. 102), wie sie sich im solennen Gebrauche erhielt.

it. **re-u̯ort^{s}tos* > lat. **re-u̯orsos* > *roursos* > *rūrsus*. — it. **se-u̯ort^{s}tom* > lat. **se-u̯orsom* > **soursom* > *sūrsum*. — it. **prò-u̯ort^{s}tòs* > lat. **pro-u̯orsos* > *prōrsus*.

Anm. 2: Als *-ou̯o-* zu *-ō-* wurde, war die *e*-Färbung der Praepositionen *re-* und *se-* noch festgehalten. Später ist *e* vermutlich dann auch hier zu *o* geworden, so daß bei Synkope *ou* entstand.

b) Der Sonor ist *i̯*.

104. it. **du̯i-i̯ugā* > lat. **bi-igā* > *bīgae*.

c) Der Sonor ist *r*.

105. it. **ē-regōd* > lat. **ergōd* > *ergō*. — it. **ē-regād* > lat. **ergād* > *ergā*. — it. **per-regō* > lat. *pergo*. — it. **subs-regō* > lat. **surregō* > *surgō*.

d) Der Sonor ist *m*.

106. it. **prām-edi̯om* > lat. **prāmdiom* > *prandium*.

e) An Stelle des Sonors steht *s*.

107. it. **posinō* > lat. **posnō* > *pōno*. — it. **sups-emō* > lat. **susmō* > *sūmo*. — it. **prai-sitōd* > lat. **praistōd* > *praestō*.

Anm. 1: Das *r* der bei Paul. Fest. M. 299, ThdP. 425 überlieferten Formen *suremit, surempsit* muß irgendwie durch Analogie hereingeraten sein. Jedenfalls stammt es nicht aus einem *z*, das aus **suzmō* im Perfekt übertragen war (Sommer, Hdb.^{2} § 86), denn der Wandel *z* > *r* war längst vorüber. So bleibt nur die Erklärung von Stolz, HGr.^{2} § 292 No. 2, daß *surēmit* nach *dirēmit* gebildet ist. Die Proportion, die Solmsen, Stud. 627 No. 2 vermißt, könnte etwa sein: *dirrēxī* : *surrēxī* = *dirēmī* : x. Anders

Juret, Dom. et rés. 151 f.: *dirimo* wurde wegen *dīdūco, dīvorto, differo* als **di-rimo, *dirēmī* empfunden, danach *su-rēmī*. Vgl. § 27[1]).

Anm. 2: *exta* als synkopierte Form aus **exsekta* wäre befremdlich, da das *e* in geschlossener Silbe stand. Wahrscheinlicher ist Haplologie: *ek-s-ek-ta* > *exta*. S. Walde?

108. Die Synkope in Kompositis bei einsilbigem Vordergliede geht vollkommen Hand in Hand mit der der Mittelsilben dreisilbiger Worte. *-oue-* wird hier zu *-ō-* (*cōntiō*), *-iui-* > *-ī-* (*praes, praecō*), daher wohl auch *-oui-* > *-ui-*; bei einsilbigem Vordergliede ist also später synkopiert als bei zweisilbigem. Die Labiovelare entwickeln nun ihr *u* zu *u*: *concutio* < **con-quatiō*. *Asm, Asn* werden zu *Ām, Ān* (vgl. über *aēnus* § 68). Ich glaube daher, daß Synkope in allen den eben angeführten Fällen zur selben Zeit eingetreten ist, wie in Mittelsilben. Es ist der nämliche Vorgang.

109. Synkope hat ferner zwischen gleichen Konsonanten in der zweiten Wortsilbe statt: *repperī* < **repeparai, rettuli* < **retetolai, cette* < **kedate, cottīdiē* < **quotitei-°*. Im Perfekt *reddidī, addidī* ist Einwirkung des Simplex *dedī* anzunehmen.

2. Oskisch-Umbrisch.

110. Die Spuren von Synkope in Kompositis sind im Oskisch-Umbrischen geringfügig, so daß hier nur anhangsweise etwas gesagt werden kann.

it. **Ando-getiā* > osk. **Annogetiā* > **Angetiā* > **An^a^getia* > ao. *Anagtiai* Dat. Sgl. —

Anm. 1: Zum *a* der Präposition gegenüber lat. *endō* vgl. Bgm. Grdr. II² 2 § 643, 1, § 613, 1. — Die Auffassung als 'die Eingebornen' scheint mir nicht so unmöglich wie Walde² s. v. *indiges*; warum soll es nicht neben einer Basis **ĝen, *ĝene* auch eine Basis **ĝe* gegeben haben? Vgl. das Verhältnis von *agāt* : *gamat*, ἔβη : βαίνω. — päl. *Anceta*, au. *Açetus* sind mir allerdings dunkel.

it. ***ambi-ueiā* > osk. **amueiā* > ao. *amvíannud* 'Umweg' (Bgm. Grdr. II 2² § 610; Buck, Gr. 255, 4a). — it. **ambi-ferom* > umbr. **am(b)ferom* > au. *aferum* 'cirumferre'. — it. **aui-scruc-* > u. **auserklom* > nu. *ooserclom-e* 'in observaculum'. — it. **medo-diks* > osk. **meddiks* > ao. *meddíss* Nom. Sgl. päl. mars. volsk. *meddik-*.

Anm. 2: Eventuell noch ao. *Núvkrinúm* < **Nouo-°*.

[1]) [S. jetzt auch Niedermann DLZ. 1922. 295.]

111. Aus osk. *Anagtiaí* läßt sich eine Einsicht in die Natur der oskischen Vokal-Anaptyxe gewinnen. Es entsteht offenbar nach der Synkope der zweiten Silbe des Vordergliedes ein Vokalklang zwischen dem Sonor und dem folgenden Konsonanten, die nunmehr zusammenrückten. Nachmals wurde dann durch Mittelsynkope **An^{a}geti̯a* > **An^{a}gtiā,* der Vokalklang wird also nicht als volle Silbe empfunden und gezählt. Dazu stimmt: it. **seru̯iki̯o-* > **ser^{e}u̯ki̯o-* > ao. *serevkid* Abl. Sgl. 'auspiciō'. Der Vokalklang muß vor Mittelsynkope vorhanden gewesen sein, sonst müßte es **serukid* lauten.

Anm. 1: Etymologisiert man *Anagtiaí* aus **end-aget-* (v. Grienberger, IF. 23, 350 ff., danach Walde [2] s. v. *indiges*) ist dasselbe zu schließen.

Anm. 2: In au. *eitipes* < **eitom hipens,* besser nach Buck, Gr. § 264, 2 < **aiketom hēpens* 'dēcrēvērunt' ist keine Synkope eingetreten, sondern Elision wie in *animadvertere* (Danielsson, Altit. Stud. 3, 196 ff.).

112. Von Fällen mit einsilbigem Vordergliede sind zu nennen: it. **an-agitō* > osk. **angitō* > no. *angetuzet* 'prōpōsuerint'. — it. **ke-g$^{u̯}$en-* > osk. **kebn-* > no. *cebnust* 'vēnerit' vgl. *benust.* — it. **emparātōr-* > osk. **emprātōr* > ao. *ímbrtr embratur,* päl. *empratois.* — it. **po-sitom* > osk. **postom* > ao. *pússt íst* 'pōsitum est'. — it. **pro-fefet* > osk. **proffet* > ao. *prúffed* 'posuit'. — it. **pro-fato* > osk. **profto* > ao. *prúftú* 'posita' n. plur.

Anm.: Neben au. *prinuvatu* I b steht nu. *prinuatur* VI b VII a, neben au. *purtuvatu, purtuvitu* II a II b III IV au. *purtuetu* einmal II b, neben nu. *covortus* VII a, *couortuso* VI b, *courtust* VI a. Es sind wohl nur orthographische Varianten.

Im Oskisch-Umbrischen ist die Synkope in Kompositis auf Sonderfälle beschränkt, die sich ähnlich abzugrenzen scheinen wie im Lateinischen. In der Mehrzahl der Fälle ist der ursprüngliche Vokal erhalten (s. Buck, Gr. § 264, 1; § 299—302; § 263). *cebnust* (vgl. daneben ao. *kúmbened*) scheint seine Synkope besonderen Bedingungen zu verdanken, es mag Beziehungen zum Imperativ haben, vgl. lat. *cette.* Ao. *embratur* ist auch Lehnwort und vielleicht gar nicht als Kompositum empfunden worden.

Der bewahrte Vokal ist in einigen Fällen — unter der Mitwirkung von Labialen — verdumpft worden (Buck, Gr. § 85. 86). ao. *últiumam* 'ultimam' zeigt, daß die Verwandlung des *u* in *iu* nach Dentalen (v. Planta, Gr. I 124 ff.) jünger war als diese Verdumpfung.

it. **tri-pedikio-* > u. **tri-peřikio-* > au. *tribřiçu* (Brugmann, SB. d. sächs. Akad. phil.-hist. Kl. 42, S. 209 f., 1890) setzt voraus, daß der umbrische Wandel *-d-* > *-ř-* der Synkope vorausgegangen war (vgl. § 40 c).

Anm.: Ao. *akkatus* ist besser mit Bgm. IF. 18, 532 aus **ad-kalto-* zu deuten als mit Skutsch BB. 23, 100 aus **adu̯okāto-*, weil man **adukāto-* erwartete.

IV. Vokalschwächung im Lateinischen.

113. Es hat sich oben (§ 66) ergeben, daß der Synkope Vokalschwächung vorausgegangen ist. Sie läßt sich im größeren Maßstabe nur noch im Lateinischen beobachten, da das Oskisch-Umbrische in den allermeisten Fällen auch dort synkopiert hat, wo das Lateinische nur Schwächung aufweist. Wenigstens ist es so in unkomponierten Worten. In Kompositis dagegen ist im Oskisch-Umbrischen der Vokal des Simplex ungeschwächt erhalten; das Verschmelzen zu einem Wortkörper kann also hier zur Zeit der Vokalschwächung noch nicht eingetreten gewesen sein. Im Lateinischen unterliegen auch Komposita der Vokalschwächung und Synkope, und zwar solche mit einsilbigem Vordergliede nach den gleichen Regeln wie Simplicia; im Lateinischen waren solche Komposita demnach bereits unter einem Akzent geeint, als Schwächung begann.

Von vornherein ist anzunehmen, daß nicht alle Vokale auf einmal geschwächt worden sind, daß *a*, *o* und *e* erst allmählich in den einen Schwachton-Vokal *i* zusammenflossen. Denn die Klangfülle der Vokale nimmt von *a* aus nach den Enden der Vokalskala zu ab. Es lassen sich noch mindestens zwei Stufen von Vokalschwächung nachweisen.

114. Ungedecktes *a* und ungedecktes *o* werden in schwachtonigen Silben zunächst zu *i*; erst von dort aus zusammen mit altem *e* in offener Silbe zu *i*. In gedeckter Stellung ist nämlich *e* erhalten geblieben: it. **genatōr* > lat. **genetōr* > *genitor*, aber it. **genatrīks* > lat. *genetrīx*.

Anm. 1: Man erwartete in **genatōr* eigentlich Synkope. Vor *tr* war sie dagegen regelrecht unterblieben (§ 74). Von einem Genetiv **genetres* aus konnte jedoch für **gentor* stets ein **genetōr* restituiert werden. Der Genetiv **genetres* selbst ist nachmals umgekehrt von **genetor* beeinflußt worden. Die Dehnstufe des Suffixes wurde durch das ganze Paradigma durchgeführt. Statt **genetōr*, **genetres* flektierte man nun **genetor*, **genetoris*.

Anm. 2: *i̯* war danach noch konsonantisch in *aggredior, perpetior, invenio, sepelio,* dagegen stand *i̯iō* in *afficio, accipio,* vgl. ao. *fakiiad.* Pedersen, MSL. 22, 37.

Das gleiche Verhältnis besteht zwischen: it. **enfaki̯ō* > lat. **infekiō* > *inficio* und it. **enfaktos* > lat. *infectus*; it. **obstato-* > lat. **obsteto-* > *obstita* und it. **obstatrīks* > lat. *obstetrīx.*

An ungeschwächten Formen sind belegt: *ancaesa* Paul. Fest. M. 20, ThdP. 15 'ziselierte Gefäße'; *incantassit* und *excantassit* im Zwölftafel-Gesetz (Tab. VIII fgm. 1 a u. 8 a Bruns), dazu Skutsch, BPhW. 1900, 1106 No. 1; *feked* und *iouasiet* Duenos-Inschrift; *acetare* '*agitare*' Paul. Fest. M. 23, ThdP. 17; *fhefhaked* Praeneste; *peparai* Falerii, IF. 32, 75.

115. Jünger als Schwächung von *a, o, e* > *i* ist der *i*-Umlaut (Sommer, IF. 11, 338): it. **semalis* > lat. **semelis* > **semilis* > *similis* ὁμαλός. — it. **skelekes* > lat. **skelekes* > **skelikes* > *silicis* Gen. Sgl.

Noch jünger ist die Schwächung *e* > *i* in Schlußsilben (Stolz, IF. 18, 486ff.): it. **legesi* > **leges* > *legis.* — it. **legeti* > lat. **leget* > *legit.*

116. Das aus *a, o* geschwächte *e* wird zusammen mit altem *e* vor dunkelgefärbtem *l* zu *o.* Weiterhin entwickelt es sich zu *u.*

it. **en-salt^{s}tos* > lat. **inselsos* > **insolsos* > *insulsus.* — it. **ex-salō* > lat. **exselō* > **exsolō* > *exulō.* — it. **porkelos* > lat. **porkolos* > *porculus.* — it. **Sikelos* > lat. **Sikolos* > *Siculus.* — it. **epistolā* > lat. **epistelā* > *epistolā* > *epistula.* — it. **skutalā* > lat. **skutelā* > **skutolā* > *scutula.* — it. **painolā* > lat. **painelā* > **painolā* > *paenula.*

Anm. 1: Die letzten vier Worte sind aus dem Griechischen entlehnt: Σικελός, ἐπιστολά, σκυτάλα, φαινόλης. (Warum ist *paenula* nicht synkopiert?)

Anm. 2: *ol* > *ul* ist ein junger Vorgang. *o* ist noch häufig belegt, z. B. *consol* (Col. rostr.; Scipionen-Inschr.; *consolibus* auf der lex Ant. de Termessibus von 71 a. CIL. I 204). *consoluerunt* (SC. de Bacc.); *Tuscolana* CIL. I 1200; *epolōnōs* Paul. Fest. M 78, ThdP. 55; *agolom* Paul. Fest. M. 29, ThdP. 21. Vgl. Stolz, LFl.[4] 66.

Daß dieser Wandel *el* > *ol* jünger ist als *o*-Umlaut, hat Sommer, IF. 11, 338 gezeigt an *semol, nebula* und *ebulum.* Als *o*-Umlaut wirkte, muß man noch **semel, *nebela* und **ebelom* gesprochen haben.

Auch haupttoniges *él* wurde zu *ól*, und zwar vor Vokalschwächung *a* > *e*. Das erweisen mit Sicherheit: it. **elaiu̯om* > lat. **olaiu̯om* > **oleiu̯om* > **olēi̯om* > *olēum*. — it. **elaiu̯ā* > lat. **olaiu̯ā* > **oleiu̯ā* > *olīva,* aus dem griech. *ἔλαιϝον, ἐλαίϝᾱ* entlehnt (Solmsen, Stud. 18; Kretschmer, Einl. 112f.; Brugmann, Grdr. I [2] § 121, 2). Unter dem Hauptton muß der Wandel eher eingetreten sein. Weiter zu *ul* wird dieses *ol* nur vor Konsonant (*pulmentum*).

117. Lautphysiologisch ist die Schwächung *e* > *i* mit der von *o* > *u* zu vergleichen. In beiden Fällen wird die Zunge nach dem Gaumen zu gehoben — hier die Vorderzunge, dort die Hinterzunge — unter Verringerung der Lippenöffnung. Der Wandel *a*, *o* > *e* dagegen bedeutet eine Verschiebung der Zunge nach vorn, für *a* unter gleichzeitiger Hebung.

Ich setze daher folgende Reihenfolge an: 1. Schwächung *'a* > *'e* und *'o* > *'e*. 2. *'el* > *'ol*. 3. *'o* > *'u* und *'e* > *'i*.

118. Die Synkope dritter Silben in viersilbigen Worten war vorüber, bevor *'el* > *'ol* wurde. So kann aus **porkelolos* > *porcellus* entstehen. Auch der *o*-Umlaut muß jünger sein, weil sonst **porkololos* > **porcollos* entstanden wäre. In beiden Fällen ist *-ll* der Grund dafür, daß der Wandel unterblieb (Sommer, Hdb.[2] § 74 S. 98). Dazu stimmt: it. **kozelinos* > lat. **korelinos* > **korelnos* > **korolnos* > *colurnus,* weil *l* hier erst durch die Synkope der dritten Silbe dunkel gefärbt wurde.

Hiernach ist anzuordnen: 1. Synkope der dritten Silbe. 2. *'el* > *'ol*. 3. Metathese *r—l* > *l—r*. 4. *ln* > *ll*.

Auch *'o* war noch nicht zu *'e* geschwächt, als die dritte Silbe der Synkope anheimfiel. **ēborinos* hätte sonst ein **ēbernos* ergeben; allerdings könnte *ēbur* eingewirkt haben. Bei *ampulla* < **amporolā* könnte man einwenden, es sei erst nach der Schwächung von jung entlehntem *ἀμφορᾱ́* gebildet. Ein absolut eindeutiges Beispiel fehlt, doch ist es wahrscheinlich, daß die Schwächungen der zweiten Silbe erst begannen, als die dritte Silbe geschwunden war.

119. Die Ausstoßung eines Vokals schließt nur eine Entwicklung ab, die die Vokale immer mehr schwächte. Es ist daher anzunehmen, daß auch der Vokal der dritten Silbe geschwächt worden war, bevor er vollständig verlorenging. Spuren einer solchen Schwächung haben sich freilich nirgends erhalten.

V. Synkope in Schlußsilben.

1. Umbrisch.

120. Synkope in Schlußsilben tritt ein vor wortschließendem *-s* (v. Planta, Gr. I 228 ff.).

Die chronologische Bedeutung des Falles it. **fou̯enis* > u. **founis* > nu. *fons* 'favens' ist bereits oben (§ 34) hervorgehoben. Da *-d-* > *-ř-* älter ist als Mittelsynkope (§ 38 c), muß auch bei Schlußsynkope für altes *-d-* ein *-ř-* erscheinen: it. **medos* > u. **meřos* > au. *meřs*.

Anm.: Hier ist *řs* erhalten, während bei Mittelsynkope *rs* dafür eintritt (§ 38 c).

121. Chronologisch wichtig ist die Behandlung der neuen auslautenden *-ns* und *-rs*.

Altes auslautendes *-ns* hat im Umbrischen *-nf* ergeben: it. **u̯itelons* > u. **u̯itlons* > au. *vitluf* Akk. Pl. — it. **u̯itelans* > u. **u̯itlans* > au. *vitlaf* Akk. Pl.

Dasselbe war das Ergebnis von *nts*: it. **sedēnts* > u. **sedēns* > au. *zeřef*. — it. **trānts* > u. **trāns* > au. *traf* (Bgm. Grdr. II 2[2] § 710, 2).

-nts wird mit *-ns* zusammengefallen und dann gemeinsam mit ihm zu *-nf* umgesetzt worden sein.

-ns muß bereits verändert gewesen sein, als durch Schlußsynkope *n* mit *s* von neuem zusammengeriet. Denn nunmehr bleibt *-ns* bestehen: au. *Ikuvins,* nu. *fons,* au. *pelsans* < **pelsannos* < **pelsandos* 'sepeliendus'.

Zwischen Mittel- und Schlußsynkope scheint noch eine andere Behandlungsweise für *-ns-* üblich gewesen zu sein. Wie nämlich ein it. **mensnēd* sich als au. *menzne* 'mense' fortsetzt, wobei *z* *ts* (*dz*) bedeutet (v. Planta, Gr. I 390 ff.; Buck, Gr. § 110, 1, Eb. § 89, 1), ist anzusetzen: it. **omezo-* > u. **omzo-* > **onzo-* > **ondzo-* > au. *uze* 'in umero'.

Wo jedoch inlautendes *-ns* erst aus *-nt^{s}t-* hervorgegangen ist, ergab sich nun auch *-nf-*: it. **spant^{s}to-* > **spansso-* > **spanso-* > au. *spafu* Nom. Sgl. n. in *subra spafu* 'superiectum'. — it. **spent^{s}to-* > **spensso* > **spenso-* > nu. *spefa* Akk. Sgl. f. 'sparsam'.

Die Neigung des *s,* nach dem Sonorlaute *n* in *f* überzugehen, hat sich demnach erst geraume Zeit nach der Mittel-

synkope eingestellt. Man hat folgendermaßen anzuordnen: 1. Mittelsynkope. 2. 3. *ns* > *nts* (*nz*), $t^s t$ > *ss*. 4. *ns* > *nf*. 5. Schlußsynkope.

122. Genau entsprechend scheinen die Verhältnisse bei *rs* zu liegen. Leider ist altes auslautendes *-rs* nicht zu belegen. Im Inlaute bestand jedenfalls auch hier einmal die Neigung, in *rf* überzugehen (§ 39): au. *Çerfe*, mit $t^s t$ nu. *trahuorfi*. Die Analogie zu den Fällen mit *ns* legt die Vermutung nahe, daß auch hier für ursprüngliches *-rs* ein *-rf* zu erwarten wäre. Nach der Schlußsynkope wird nicht mehr in *f* umgesetzt, vielmehr ist *s* hinter *r* erhalten und nachmals mit dem *r* assimiliert worden[1]: it. **agros* > u. **agr̥s* > **agers* > nu. *ager* 'ager'. — it. **faros* > u. **fars* > nu. *far* 'far'. — it. **pakris* > u. **pakr̥s* > **pakers* > marr. *pacrsi*, nu. *pacer* Nom. Sgl. 'propitius'. — it. **frāteres* > u. **frāters* > au. *frater*, nu. *frateer* Nom. Pl. 'fratres' mit durchgeführter Vokalstufe des Nom. Sgl.

Anm.: *ee* = *ē* wegen des vereinfachten langen Konsonanten.

123. Jünger als die Synkope in Schlußsilben sind noch folgende Wandlungen:

a) *-ls* > *-l*: u. **katlos* > **katl̥s* > **katels* > au. *katel* 'catulus'. — u. **somlis* > **soml̥s* > **somels* > au. *sumel* 'simul'.

b) *-fs* > *-ss* > *-s*. Dat.-Abl. Pl. wie: u. **au̯ifos* > **au̯ifs* > **au̯iss* > au. *avis* 'avibus'.

c) *-ks* > *-ss*: u. **u̯akos* > **u̯aks* > nu. *vas* 'vitium'. Über die Differenz mit au. *fratreks*, das analogisch gebildet ist, vgl. v. Planta, Gr. I 377.

d) *-āts* > nu. *ots*: au. *pihaz* : nu. *pihos*. au. *kunigaz* : nu. *conegos*. au. *stakaz* — nu. *termnas* auf dem Kalkblock von Assisi (v. Planta Nr. 296) weicht vom Gebrauche der Iguvinischen Tafeln ab.

124. Synkope ist ferner dort eingetreten, wo die letzte Silbe ein *i̯* enthielt, nicht nur bei schließendem *-s*. Beispiele sind: au. *ařkanim* 'accinium', au. *terti* 'tertium', nu. *duti* 'iterum'; nu. *Fisi* 'Fisium'. Man beachte, daß altes *-im* zu *-em* geworden ist: au. *uvem* 'ovem'. Ähnlich au. *postin* < **pusti̯en* (Bgm. IF. 24, 73).

---

[1]) Beweisend für die Zwischenstufe nu. *parsest*.

Auslautender kurzer Vokal wird apokopiert: nu. *per* < *prŏ* 'prŏ', Passivendung *-ter* < **-tro* z. B. au. *herter*, nu. *ostensendi*, marr. *ferenter* 'feruntur'.

125. Synkope in Schlußsilben tritt ferner h i n t e r *s* ein (v. Planta I 231 ff.). Es kommen nur Futurformen in Betracht: au. *benus* (vgl. au. *benurent*), *prupehast, menes, ampenes, ferest, kuvurtus, entelus, apelust, fakust* (vgl. au. *fakurent*), *beries, purtuvies, fuiest*; nu. *benust*, *andirsafust, combifianšiust, fust* (vgl. au. *furent*), *habiest, dersicust, habus*.

Aus dem *r* der Pluralformen folgt, daß *-z-* > *-r-* jünger ist als diese Schlußsynkope nach *s*.

Einige Formen weisen darauf, daß sie hier recht alt ist. *menes, -penes, ferest* müßten die Mittelsilbe synkopieren. (Grundform: *g^{u}eneses, *-pendeses, *fereset*). Das ist aber nicht geschehen, doch wohl weil sie bereits geschlossen und nicht mehr Mittelsilbe war. D i e S c h l u ß s y n k o p e h i n t e r s m u ß d a h e r ä l t e r s e i n a l s M i t t e l s y n k o p e.

A n m.: Vgl. über ao. *h]errins* und ao. *patensins* § 133.

2. Oskisch.

126. Auch im Oskischen sind Schlußsilben vor *s* synkopiert (v. Planta I 228 ff.). Wie im Umbrischen sind Unterschiede in der Behandlung von *-rs* und *-ns* zu buchen.

Wie im Umbrischen wird durch Synkope entstandenes *-rs* zu *-r* (§ 122): o. **faros* > **fars* > ao. *far*. — o. **kenstōres* > **kenstōrs* > no. *censtur* Nom. Pl. 'cēnsōrēs'. — päl. **fabros* > **fabr̥s* > **fabers* > *faber*.

Wo *-rs* im Auslaute steht, ist es erst nachmals aus *-rss* hervorgegangen: o. **Mamerts* > **Mamerss* > o. *Mamers* Paul. Fest. M. 131, ThdP. 99.

-rts muß bereits vor Schlußsynkope *-rss* gewesen sein, wie o. **hortos* > ao. *húrz* mit seinem erhaltenen *-rts* (*rz*) beweist. Ebenso: o. **k^{u}uti-s* > ao. *puz* Bgm. IF. 34, 405. — o. **usurens* > **usuress* > **usurss* > ao. *usurs* Akk. Pl. ' ? '.

127. Für *-ns* ist festzustellen, daß es erhalten bleibt, wo es auf Schlußsynkope beruht: o. **homōnes* > ao. **humuns* Nom. Plur. 'homines'. Ferner ao. *Púmpaiians, Tafidius, Heírens, Aadirans*, no. *Bantins*, päl. *Calauan(s)*, pic. *Variens*. Der Wandel des alten *-ns* > *-ss* mußte also bereits vorher vollzogen sein:

Akk. Pl. wie ao. *víass* < **vians, feíhúss* < **feihons*. Das geht auch aus dem oben (§ 123) angeführten ao. *usurs* hervor; es muß bereits vor Schlußsynkope **usuress* gesprochen worden sein, sonst hätte keine Schlußsynkope eintreten können.

Nun gibt es noch einige Fälle, in denen aus *-ns* wie im Umbrischen *-f* geworden sein soll: nämlich in den ao. Formen *úittiuf, fruktatiuf, tríbarakkiuf* (v. Planta, Gr. I 506 ff.; Buck, Gr. § 181 mit No. d; ds. Eb. § 89 II b; Bgm. Grdr. I² § 415, 7). Von vornherein erscheint mir eine solche Behandlungsweise für das Oskische sehr unwahrscheinlich. Zeigt doch sonst das Oskische nirgends die Neigung, *s* nach *n* oder *r* in *f* zu wandeln. Im Umbrischen ist dieser Übergang freilich etwas Gewöhnliches, man vergleiche aber:

ao. *Kerrí* 'Cereri'	mit	au. *Çerfe* 'Cereri'
o. *ϝερσορει* 'Versori'	„	uu. *trahuorfi* 'transversē'
ao. *víass* Akk. Pl. f.	„	au. *vitlaf* Akk. Pl. f.
ao. *feíhúss* Akk. Pl. m.	„	au. *vitluf* Akk. Pl. m.

Primär auslautendes *-ns* ist im Oskischen sicher als *-ss* zu belegen. Es geht also nicht an, die drei Formen auf einen Ausgang *-iōns* unmittelbar zurückzuführen. Man muß vielmehr annehmen, daß die Anfügung von *-s* im Nominativ an den Dehnstamm auf *-iōn* jünger sei als der Wandel *-ns* > *-ss* (so v. Planta a. a. O.; Bgm. a. a. O.). Doch auch diese Annahme bereitet Schwierigkeiten. Denn auch noch nach der Schlußsynkope wird *-rs* > *-r* (*far*) und nicht etwa **-rf* und nachmals noch *-rss* > *-rs*. Meines Erachtens darf man dann auf dieser Stufe auch kein **-nf* erwarten. In der gesamten Entwicklung des oskischen Lautsystems bleibt schlechterdings kein Platz für einen Wandel *-ns* > *-f*. Analogisch lassen sich die Formen auch nicht deuten, denn was könnte die Muster abgegeben haben? Es muß daher versucht werden, zu einer anderen Deutung zu gelangen. Dazu ist eine Prüfung der Stellen notwendig, an denen die fraglichen Formen vorkommen.

Exkurs.

128. Es liegt nahe, hinter dem *-f* der oskischen Formen ein *bh*-Suffix zu vermuten. Das hat bereits Corssen getan, der zuerst an einen Nom. Sgl. mit *bh*-Suffix dachte (KZ. 13, 172), später an Lokative (Beitr. z. it. Sprachkunde 369 f.). Es scheint mir notwendig, die Frage von neuem zu prüfen, nachdem es sich aus dem oskischen Lautcharakter heraus als unwahrscheinlich erwiesen hat, daß *-ns* jemals zu *-f* gewandelt wurde.

Zunächst kommen zwei Stellen des Cippus Abellanus in Frage: Zeile 10 ff.: . . . *ekss kúmbened: sakaraklúm Herekleis* < *úp* > *slaagid púd íst . . . puz ídik sakara*<*klum*> . . . *múíni*<*kúm*> . . . *fusíd* < *ínim* > *eiseís sakarakleís í*<*ním*> *tereís fruktatiuf fr*<*uktati . . .*> *múíníkú pútú-rú*<*mpíd*> <*fus*>*íd.*

Zweierlei wurde beschlossen: daß das Heiligtum Gemeineigentum der beiden Vertragschließenden sein solle, und daß zweitens die Erträgnisse beiden Teilen gehören sollten. Die erste Abmachung ist durch einen Satz mit *puz* = 'ut' ausgedrückt, dem die nähere Beschreibung des fraglichen Heiligtums in mehrfach geschachtelten Relativsätzen vorausgeschickt ist. Es ist nun nicht notwendig, die zweite Abmachung, die wohl mit einem verlorenen *ínim* 'et' beginnt, unter dieses *puz* unterzuordnen. Man kann vielmehr *fruktatiuf* als Instrumental, von *kúmbened* 'convēnit' abhängig, auffassen: 'es wurde vertraglich bestimmt über, betreffs der Erträgnisse'. Der Hauptbegriff der zweiten Abmachung 'fructātiō' ist dadurch ähnlich herausgehoben wie das *sakaraklúm . . . ínim teerúm* der ersten. Ihr Inhalt ist durch einen innerlich abhängigen Satz ausgedrückt: 'sie solle sein . . .'. In dem Instrumental hinter *kúmbened* ließe sich etwa der Instrumental nach 'machen, verfahren mit' (Bgm. Grdr. I² § 483e; Delbrück Syntax I § 111) und nach 'verfügen über, herrschen über' (Bgm. Grdr. II 2² § 483 f.; Delbrück a. a. O.) vergleichen.

Ich möchte übersetzen: Sie kamen folgendermaßen überein: Das Heiligtum des Herakles, das an der Grenze liegt . . ., daß dieses Heiligtum . . . Gemeineigentum sein solle; und über den Ertrag dieses Heiligtums und Geländes; der Ertrag solle beiden Teilen gemeinsam sein.

Die zu ergänzende Form von **fruktātiō* vor dem prädikativen Adjectiv muß Nom. Sgl. gewesen sein. Nach der hier vertretenen Ansicht wird sie etwa **fruktatiu* gelautet haben.

129. Zeile 36 ff. enthält eine weitere Abmachung: *ínim iúk tríbarakkiuf pam Núvlanús tríbarakattuset ínim úíttiuf Núvlanúm estud. Ekkum svaí píd Abellanús tríbarakattuset, iúk tríbarakkiuf ínim úíttiuf Abellanúm estud.*

Auch hier verbinde ich *tríbarakkiuf* und *úíttiuf* als Instrumentale mit *kúmbened* und interpretiere: Und das (Akk. Pl. n.) [sc. kamen sie überein] über das Bauen, das die Nolaner gebaut haben würden und über die Nutzung daran: sie solle den Nolanern gehören. Ebenso, wenn die Abellaner etwas gebaut haben würden, [sc. kamen sie überein] das über Bauen und Nutzung: sie solle den Abellanern gehören.

Der Akkusativ Singularis des Relativs *pam*, der von *tríbarakkiuf* abhängig ist, kann als Einwand gegen die Auffassung des *-f* als italische Fortsetzung eines *bh*-Suffixes nichts besagen. Es kann auch im Singular *bh*-Kasus gegeben haben. Man vgl. fürs Griechische Hirt Hdb.² § 304 und die dort verglichenen italischen Bildungen wie *tibī* und die des Armenischen auf *-b* im Singular.

130. Ein weiterer Nominativ auf *-f* soll das *statif* der Weih-Inschrift von Agnone sein.

Dieses *statíf* wird hinter einer langen Reihe von Götternamen regelmäßig bei jedem einzelnen wiederholt, nachdem vorausgeschickt ist: *statús pús set húrtín Kerríiín.* v. Plantas Übersetzung (Gr. II 535) lautet: 'stati qui sunt in luco Cereali: *Vetusci statio', er setzt also den Wortlaut nur ins Lateinische um. Buck-Prokosch (Eb. 148f.) geben: '(Di) qui erecti sunt in luco Cereali: Vetusci statua' (ebenso Buck Gr. p. 254); v. Grienberger (Gl. 2, 262) verbessert: 'erectae quae sunt in luco Cereali: Vetusci statua' usw. Die beiden letzten Interpretationen fassen also *statíf* als Nom. Sgl. 'statua' und *statús* als Nom. Plur. vom Participium des Verbums **stā* (ao. *staít* 'stat'). Mir ist das zweifelhaft. Wenn ich den zweiten Teil der gleichen Inschrift daneben stelle, so scheint dem *statús pús set* zu entsprechen: *aasas ekask eestínt* 'arae hae exstant'. Es folgen dann auch hier die Götternamen, aber ohne jeden Zusatz. Aus Raummangel kann der Zusatz nicht weggeblieben sein, denn die Zeilenenden bleiben von Schrift frei (dagegen scheint am Schlusse der Inschrift für weitere Zeilen Raum zu mangeln). Dem *aasas* in B entspricht also in A *statús*. *statús* wird daher mit statua 'Götterbild' zu übersetzen sein. *statíf* muß folglich etwas anderes bedeuten, und die konstante Wiederholung zeigt, daß es etwas Wesentliches war, was damit zum Ausdrucke kam. Und zwar wird es eine kultische Bedeutung haben. Leider sind wir über den altrömischen und noch mehr den altitalischen Kultus nur mangelhaft unterrichtet, so daß nur Vermutungen geäußert werden können.

131. Zunächst könnte man übersetzen: 'mit einem Aufstellungsort, einer Kapelle, einem Bildstock'. Doch befremdet dieser lose Gebrauch des Instrumentals. Eventuell könnte man sich ein Participium dazu denken im Sinne von 'umschlossen, geschützt, aufbewahrt'.

Vielleicht ist aber in der Inschrift zweierlei miteinander verschmolzen: ein Inventar und eine Anweisung für den Kultus der vorhandenen Statuen. Die Dative der Götternamen würden einmal zum Inventar gehören, andrerseits aber auch zur kultischen Vorschrift: *Vezkú* usw. . . . *sakahíter* 'Vetusco . . . sanciatur, sacrificetur'. Und in diesem Zusammenhang könnte *statíf* als Instrumental des begleitenden Umstands (Bgm. Grdr. II² § 477) besagen: 'durch Aufstellung, unter Aufstellung'. Auch hier ist noch ein Doppeltes möglich: 'unter Aufstellung der Götterbilder' — man müßte dann annehmen, daß diese nur an bestimmten Festtagen aufgestellt wurden — oder aber: 'unter Aufstellung der Kultgenossen' d. h. ,mit einer Prozession, einem Umgang, einer festlichen Veranstaltung'. Hierzu ließe sich Ähnliches aus dem römischen Kultus anführen, vgl. Wissowa, Rel. u. Kultus d. Römer 36, 442ff., 449.

Im Abschnitt B würde dann: *aasai purasiaí saahtúm tefúrúm alttreí pútereí píd akeneí* besagen, daß auch ein Feueraltar für alle die genannten Götter zum aller zwei Jahre stattfindenden Brandopfer vorhanden war.

statíf als Instrumentalis gefaßt würde sich direkt dem ai. *sthitibhiḥ* gleichsetzen lassen und die alte Stammform bewahrt haben. In *úittiuf* usw. dagegen wäre die Stammgestalt des Nominativs auch in die schwachen Kasus eingedrungen. Vgl. *natiō, nātiōnibus.*

Anm. 1: ao. *essuf*, au. *esuf* hat Danielsson, Altit. Stud. 3, 141 ff. als Adverbium 'ibi' erwiesen.

Anm. 2: v. Planta, Gr. I, 508; II, 632 stützt die Annahme, daß *-ns* im Oskischen zu *-f* geführt habe, durch das *staief fud* seiner Inschrift No. 133. Buck (Gr. p. 251; Eb. p. 145) hat dafür *taįef fud* und sagt, daß es sich nicht befriedigend erklären lasse. Auch wenn man Plantas Deutung: 'stans esto' (*fud* Iniunctiv = ai. *bhūt*) richtig ist, kann das *f* von *staief* immer noch als satzphonetische Assimilation an das folgende *f* von *fud* erklärt werden.

132. Jünger als die Synkope in Schlußsilben sind noch die folgenden Lauterscheinungen:

a) *-ls* > *-l*: o. **famlos* > **famls̥* > **famels* > *famel*. Ebenso: ao. *Aukíl, Paakul, aídil, Mutíl*; *Mítl, Fíml*.

b) *-ks* >- *ss*: o. **meddikes* > **meddiks* > ao. *meddíss* Nom. Plur.

Anm.: Doch μέδδειξ (Messana, v. Planta No. 1; Buck No. 62). Schwering, IF. 32, 367 läßt aus Synkope entstandenes *-ks* deswegen bestehen und primäres *-ks* zu *-ss* werden. Vgl. volsk. *medik*.

Wo *-ks* auftritt, ist es anf *-kss* zurückzuführen: o. **malakens* > **malakess* > ao. *malaks* Akk. Pl. 'malevolos'. — o. **eksos* > ao. *ekss* Skutsch Gl. II 151. Vgl. *versus*. Vgl. über *usurs* § 126, 127.

c) *-fs* > *-ss*: Beispiele bieten die Dat.-Abl. Pl. der konsonantischen Stämme und der i-Stämme: ao. *teremníss* 'terminibus', no. *ligis* 'lēgibus'. Einmal ist *-fs* noch zu belegen, in *húsarifs* der alten Iovila-Inschrift v. Planta No. 130, Buck No. 21.

133. Auch die zweite Art der Synkope, die wir im Umbrischen fanden (§ 124): bei *i̯* in der letzten Silbe, findet sich im Oskischen wieder. Belege sind: ao. *Pakim*, ao. *Safinim* 'Samnium', ao. *memnim* 'monumentum', no. *medicim* 'meddicium', ao. *pústin* < **posti̯-en* (Bgm. IF. 24, 73). Für altes *i* zeigt das Oskische *í*, dieser Wandel muß vor dieser zweiten Art von Schlußsynkope abgeschlossen gewesen sein. — Das erhaltene *i* zeigt sich auch, wo die Schlußsilbe ursprünglich *-i̯os* lautete: ao. *pústíris* 'posterius', no. *fortis* 'fortius' (Buck, Gr. § 44 b).

Apokope von schließendem *-o* zeigt sich in den Passivformen: ao. *sakarater* < °*tro*, ao. *karanter*, no. *uincter*, no. *comparascuster*.

134. Wie im Umbrischen (§ 124) tritt Schlußsynkope ferner hinter dem *s* des Futurums ein (v. Planta, Gr. I 231 ff.): ao. *fifi-*

kus, sakrvist; no. *deiuast, didest, perteruest, perterunst, peremust, fefakust, dicust, cebnust, befiest, herest.*

Hier läßt sich der Beweis erbringen, daß diese Schlußsynkope älter war als Mittelsynkope. Wir haben einige Pluralformen und diese zeigen Mittelsynkope, in den Singularformen kann sie also nur durch die Schlußsynkope verhindert sein. Es sind: it. **herezēnt* > o. **hersēnt* > ao. *h]errins* 'vellent' — it. **patnezēnt* > o. **pat^e^nsēnt* > ao. *patensins* 'panderent'.

3. Lateinisch.

135. Auch in der Synkope der Schlußsilben ist das Lateinische nicht so weit gegangen wie das Oskisch-Umbrische. Die Schlußsynkope ist auf bestimmte Fälle beschränkt:

1. Der Vokal *i* ist synkopiert hinter Verschlußlaut (*t, d, b*), wenn eine schwere Silbe vorausgeht (Ciardi-Dupré BB. 26, 216ff.). Nach *t*: *cōs, dōs, glūs, līs, quiēs, salūs, satiās, anās* (Paul. Fest. M. 29, ThdP. 21; Caper, Gr. L. 7, 107). *ars, pars, sors, fors*; *puls*; *gens, mens, frons, pons. nox* adv. < **noktis* < **noctes.* — Nach *d*: *glans, frons.* — Nach *b*: *plēbs* < **plēdhis* (*b* nach *pūbēs* Walde [2] s. v.). *nūbs* < **snoudhis. urbs* < **u̯orbhis* (Meringer, IF. 17, 157).

Anm. 1: *anas* 'Ente' ist entweder als konsonantischer Stamm (**anat-s*) oder besser als oskisches Lehnwort (Ernout, Él. dial. 108f.) zu fassen.

Anm. 2: C.-D.s Beispiele *ops, scobs, scrobs* brauchen keine *i*-Stämme zu sein. *corbs* und *orbs* sind spät. Selbstverständlich konnte im Nominativ *-is* jederzeit analogisch wieder eingeführt werden.

mītis, vītis sind Neubildungen nach Worten mit leichter Silbe wie *sitis, ratis, natis*; *fidis, pedis, rudis, sudis, trudis* u. a.

Die gleiche Synkope findet am Schlusse von Kompositis statt: *hospes, sospes, compos, intercus, cohors, concors.*

Anm. 3: *damnās* führt Brugmann, IF. 34, 397 ff. auf **damnātis* zurück. Grdr. II 1[2] § 313 nimmt er für *locuplēs, mānsuēs t*-Stämme an. *damnāts* könnte auch oskisierend sein, s. Stolz, LFl.[4] 174 No. 1 und zuletzt F. Muller Izn. Gl. 9, 189.

nox scheint zu zeigen, daß *e* in Schlußsilben vorher zu *i* geschwächt war. Der Gen. *noctis* kann natürlich auch analogisch erklärt werden (vgl. § 115).

136. 2. *-ros-* > *-r̥s* hinter Konsonant (Ciardi-Dupré BB. 26, 220). *sakros* ist auf der Forum-Inschrift noch zu lesen. Beispiele sind: *ager, macer, caper*; ferner *tūber* < **tūbros* < **tūfros*;

crēber < **krēbros* < **krēfros, celeber* < **kelebros* < **kelefros*; *taeter* < **taitros* (Sommer, Hdb.[2] § 128, 3). *dr* ist also vor Schlußsynkope zu *-tr-* geworden. *r̥* wird zu *er* entwickelt, *rs* darauf *rr*.

Hinter langem Vokal bleibt *-ros*: *clārus, vērus, dīrus, mōrus, pūrus, sevērus, matūrus.*

Die Silbenzahl bleibt also stets bewahrt. Wo synkopiert wird, verliert der Wortrhythmus eine More: -/⏑ > ⏑/⏑.

Eine Synkope von *-ris* > *-r̥s* vermag ich nicht anzuerkennen. Zwar steht den Beispielen *fūnebris, fēnebris, muliebris. acer* und *alacer* gegenüber. Doch wird hier Beseitigung der Lautfolge *-cris* vorliegen, vgl. **kritos* > *certus* und **tristis* > *testis.* Über das Alter dieser Erscheinung § 18.

137. 3. *-ros* > *-rs* in dritten Silben (hinter zwei Kürzen, Ciardi-Dupré BB. 26, 220): *gener, socer, miser, tener, satur*; *līber, vesper.*

Auch hier schwindet eine More ⏓/⏑/⏑ > ⏓/⏑.

Anm. 1: *far* stast **faros* ist aus dem Genetiv *farris* < **fareris* (§ 78) neugebildet, Bgm. Grdr. II 1[2] 519. Vielleicht hat o-u. *far* mitgewirkt.

Anm. 2: Über *vir* statt **viros* s. Sommer, Hdb.[2] § 192 (Einfluß von *pater, māter, socer, gener*); Ciardi-Dupré a. a. O. 220; Juret, Dom. et rés. 135 f. (Einfiuß von *ner*).

In Kompositis ist überall synkopiert: *signi-fer, armi-ger, pro-sper, asper, pau-per.*

Anm. 3: *famul* < **famelos* ist osk. nach Bergfeld, Gl. 7, 17. Vgl. *figulus. dēbil* ist Kompositum, ev. auch oskisch.

Anm. 4: *Campāns* Plaut. Trin. 545 ist bewußter Oskizismus nach Lindsay-Nohl p. 208.

In *vehemens, clēmens* muß die Synkope besondere Ursachen haben. Wahrscheinlich entwickelte sich in *u̯éhemenos,* weil *e* zwischen *m* und *n* nicht synkopiert werden konnte (§ 83), auf der dritten Silbe ein Gegenton *u̯éhemènos,* der die Synkope hervorrief (nach Walde [2] s. v.). Gehört *clēmens* mit *vehemens* zusammen, müßte es noch **kle'emenos* gelautet haben, als nach Synkope der dritten Silbe der Gegenton aufkam. Das Wort kann nicht an *mens* angelehnt sein, weil **klēmenos* > **clēminus* geworden wäre. Vgl. *geminus, dominus.* Synkopiert war vor Schwächung *'e* > *'i.*

138. 4. *-lis-* > *-ls* in dritten Silben. Darauf führen die isolierten Fälle: lat. **u̯egelis* > **u̯egilis* > *u̯igilis* > *vigil* vgl.

vegetus. — lat. **puglis* > **pugilis* > **pugils* > *pugil* vgl. *pugna*, *pugillus*. — lat. **mūglis* > **mūgilis* > **mūgils* > *mūgil* 'Schleimfisch' vgl. *μύξων* 'ds.'.

Beachtenswert ist, daß überall *g* dem *l* vorausgeht. *pugil* 'Faustkämpfer' wurde in seinem Zusammenhang mit *pungo* nicht mehr empfunden, und auch *vigil* nicht mehr mit *vigeo* verbunden (obwohl es ihm das *i* zugebracht hat). Die Worte hatten sich daher von der Gruppe *agilis, facilis, docilis, habilis* usw. abgetrennt. — Älter als die Synkope muß die Anaptyxe zwischen *g* und *l* sein, das *i* zeigt sich noch in dem anaptyktischen Vokal.

139. Das Ganze scheint mir ein Morenproblem zu sein: in der Morenfolge ⏑́ ⏑ ⏑ fällt die letzte More und es entsteht unter den besonderen Bedingungen ⏑́⏑. Dabei ist die Verteilung der Moren auf die Silben gleichgültig: ⏑́⏑/⏑ wird ⏑́⏑, ⏑́/⏑/⏑ wird ⏑́/⏑. Voraussetzung ist der historische Akzent (*nostrás, armiger*): die Betonung auf der drittletzten More (Längen dabei auf der ersten More betont).

Die Morenteilung läßt nun noch eine dritte Möglichkeit zu: ⏑́/⏑⏑. Daß auch hier Morenverlust eingetreten ist, lehrt das 'Jambenkürzungs-Gesetz'. Nur ist die Kürzung hier allgemein durchgeführt, auch im Wortinlaut.

Hiernach ist für –́/⏑ mit auslautendem kurzen Vokal Abfall dieses Vokals zu erwarten. Die Partikeln und Konjunktionen *nempe, quippe, ille, iste, atque, neque, nēve, sīne* können wegen ihrer besonderen Betonungsverhältnisse hier nichts beweisen. *dīc* und *dūc* fügen sich der Regel, doch stehen ihnen *făc* und *fĕr* gegenüber. Imperative können aber auch besonders betont gewesen sein. Das Regelrechte scheinen zu zeigen: lat. *animal* < **animāl* < **animāli* — lat. *calcar* < **kalkār* < **kalkāri* gegenüber *mare* < **marĭ*. Doch heißt es auch *rēte*. Sollten die auslautenden Sonore *l, r* hier eine Rolle gespielt haben, oder ist die Zweisilbigkeit in **rēti* der Grund dafür, daß der Schlußvokal erhalten blieb?

VI. Die Aspiraten und Spiranten.

140. Bereits im Uritalischen waren Tenues aspiratae und Mediae aspiratae in Tenues aspiratae zusammengefallen, und diese im allgemeinen (d. h., wenn nicht besondere Bedingungen

diese Entwicklung verhinderten) zur stimmlosen Spirans verschoben (Bgm. Grdr. I² § 757, Sommer, Hdb.² § 104). Es lagen also im allgemeinen uritalisch vor: *f, þ, χ* (bereits *h*?), *χu̯*.

Die stimmlose Spirans wurde im Inlaute stimmhaft im Lateinischen.

Versucht man eine Chronologie, so gerät man zunächst in eine Aporie. Einerseits findet man nämlich: it. **gāu̯iþei̯ō* > lat. **gau̯iđei̯ō* > *gaudeo*. — it. **aziþei̯ō* > lat. **ariđei̯ō* > *ardeo*.

Anm.: Diese Etymologie beruht auf der Glosse *arfet*, die Sommer, KE. 54 anzweifelt.

Danach ist die Erweichung von *þ* > *đ* älter als die Mittelsynkope, da sonst **gaubeo* und **arbeo* hätten entstehen müssen.

Dem scheint nun zu widersprechen: it. **akriþos* > lat. **akerþos* > **akerfos* > **akerbos* > *acerbus*.

Hier muß der Kontakt von *r* mit *þ* bereits vorhanden gewesen sein, als *rþ* > *rf* und weiter durch Erweichung zu *rb* wurde, andernfalls würde man **acerdus* erwarten.

Es stehen sich demnach zwei zweifelsfreie Etymologien (*gaudeo* und *acerbus*) gegenüber. Der Grund der gegensätzlichen Behandlung kann nur ein chronologischer sein.

141. Setzt man die Entwicklung von *ri* zu *er* in *acerbus* auf dieselbe Stufe wie die Synkope in Mittelsilben, kommt man zu unhaltbaren chronologischen Folgerungen. Oben (§ 72ff.) hatte sich die Reihenfolge ergeben: 1. -*χu̯*- > -*u̯*-. 2. Synkope in Mittelsilben. Hier würde zu folgern sein: 1. Synkope in Mittelsilben. 2. *þ* > *đ*, *rþ* > *rf* > *rƀ*, d. h. die Erweichung inlautender Spiranten ist jünger als die Mittelsynkope. Und damit würde die einzig einleuchtende Erklärung des Wandels -*χu̯*- > -*u̯*- und ganz besonders des Umstandes, daß -*χu̯*- eher zu -*u̯*- geworden ist als -*gu̯*- (§ 73 f.) unmöglich gemacht: nämlich Ansetzung der Zwischenstufe -*γu̯*-.

Sehr befriedigend ist dagegen eine Chronologisierung auf Grund von *gaudeo* (u. *ardeo*). Sie scheinen zu zeigen, daß Synkope erst nach dem Stimmhaftwerden der inlautenden Spiranten eingetreten sein kann. Also: 1. -*þ*- > -*đ*-. 2. Synkope in Mittelsilben. Damit verträgt sich die Entwicklung von -*χu̯*- > -*γu̯*- > -*u̯*- vor Mittelsynkope vorzüglich.

Anm.: In *indulgeo* müssen *l* und *g* vor Mittelsynkope in Kontakt gewesen sein, *-ĝh-* hätte sonst *-h-* ergeben. Schon idg. muß in *doləĝhei̯ō*, als es in Enklise trat, *ə* geschwunden sein; Bthl. IF. 7, 70; Wn. Ai. Gr. § 75 c; Hirt, Abl. § 802.

142. Es handelt sich darum, will man die Richtigkeit dieses Ansatzes erweisen, für *acerbus* eine andere lautliche Erklärung zu geben. Meines Erachtens liegt der Grund der Verschiedenheit in der besonderen lautlichen Natur der Lautfolge *-kridh-*. Aus *ri* vor Dental und *s* hinter *k* und *t* ist ja überall (auch in betonter Silbe) *er* entstanden (Sommer, Hdb.[2] § 55, 1), ein Wandel, der mit Synkope unbetonter Vokale nichts zu tun hat, sondern sehr alt ist (§ 18). Aus dem Verhalten von **akripos* im Gegensatz zu **aripei̯ō* ist zu folgern, daß inlautend noch stimmlose Spiranten gesprochen wurden, als *-ri-* > *-er-* wurde.

143. Das *b* in *līber, lībera, līberī* verdankt seine Entstehung nicht etwa dem folgenden *r*, etwa in einer Form **lībrī*. Nach § 53 ff. ist der Vokal zwischen Konsonant und *r* niemals synkopiert worden. Es ist vielmehr eine Wirkung des ursprünglichen *ou*: it. **louperos* > lat. **louferos* > **louberos* > **loiberos* > **līberos* > *līber*. *ou* ist unter den besonderen Bedingungen, die hier vorliegen (*l* und *b*, Sommer, Hdb.[2] § 66), erst verändert, als *f, ƀ* schon entstanden war.

p war natürlich längst *f* vor *r* und weiter *b*, als Schlußsynkope eintrat. Beispiele: it. **kelepros* > lat. **kelefros* > **kelebros* > **kelebr̥s* > *celeber*. — it. **krēpros* > lat. **krēfros* > **krēbros* > **krēbr̥s* > *crēber* (vll. aus *krēsros*, s. Walde[2] s. v.).

Anm.: Daß der Lautwandel *br* < *fr* nicht sehr alt ist, hat W. Schulze (KZ. 33, 223 f.) an dem gr. *λίτρα* erwiesen, das aus einem italischen Dialekte entlehnt ist. Zur Zeit der Entlehnung hat es noch **līprā* gelautet, erst später wurde daraus *lifra* > **libra* > lat. *libra*. Das Deminutiv **librola* > lat. *libella* beweist, daß *-fr-* vor Mittelsynkope *-br-* war (vgl. § 79).

144. *-zg-* wird zu *-rg-* (Sommer, Hdb.[2] § 135). *mergo* zu lit. *mazgóti* ist dafür ein zweifelfreier Beleg. Die Differenz gegenüber *-zd-* > *-d-* unter Ersatzdehnung (**nizdos* > *nīdus*) fällt auf (Belege für *-zb-* fehlen) und bedarf einer Erklärung. Ich glaube, die phonetische Natur des *g* gibt sie an die Hand: *z* stand zweifellos einem *d* näher als einem *g*. Man muß annehmen, daß *z* vor *g* länger erhalten blieb als vor *d* und vor *g* dann die Verschiebung zu *r* mitmachte, wie sie neuentstandenes

zwischen Vokalen stehendes *-z-* erlitt. Der Schwund des *z* vor *d* gehört dagegen einer älteren Sprachperiode an.

Anm.: Eine analoge Differenz findet sich auch im Altindischen: *mīḍhaḥ* < **miẓḍhaḥ* < **mizdhos*, aber *madguḥ* < **mazgus*.

145. **au̯izdiō* > *audio* (§ 61) könnte zu dem Glauben Veranlassung geben, daß die Ersatzdehnug vor *d* selbst erst ein junger Vorgang ist, der erst nach Mittelsynkope statthatte. In dem genannten Falle trifft das sicher zu, allgemein darf aber daraus kein Schluß gezogen werden. Denn die Lautfolge *-zd-* kann hier jungen Ursprungs sein (vgl. Bgm. Grdr. III[2] § 291 p. 375); man erwartete **au̯is-þiō* (ἀϝισθ-) und daraus **avistiō* (vgl. *hasta* < **ghazdhā*). *-zg-* wurde > *-rg-* jedenfalls mit dem zwischenvokalischen *-z-* zusammen, also vor Beginn jeder Synkope (§ 13); **nizdos* lautete damals gewiß schon **nī-dos*, denn sonst müßte sich auch hier eine Spur der Neigung zeigen, *z* in *r* umzusetzen. Also kann es sich bei *audio* nur um die Wiederholung eines alten Vorgangs auf jüngerer Sprachstufe handeln.

146. Parallelen dazu bietet die Behandlung von *-sn-*, *-sm-*, *-sl-*. Im Laufe der lateinischen Sprachentwicklung (das Oskisch-Umbrische läßt keine Veränderung erkennen: ao. *fíísnú*, 'fānum', au. *fesnafe* 'in fānum') war das *s* vor diesen Lauten stimmhaft geworden, es waren *-zn-*, *-zm-*, *-zl-* entstanden. Wie bei *-zd-* in **au̯izdiō* ist nun hier *z* unter Ersatzdehnung geschwunden. Beispiele: it. **kasnos* > lat. **kaznos* > *cānus* : pael. *casnar* 'Greis'. — it. **prīsmos* > lat. **prīzmos* > *prīmus* : pael. *prismu*. — it. **fislom* > lat. **fizlom* > *fīlum* : lit. *gýsla* 'Ader'.

Daß die Veränderung von *-sm-* (*-zm-*) jünger war als Mittelsynkope, zeigen **ōu̯ismen* > **ōusmen* > *osmen* > *ōmen* (§ 67 Anm.), **posinō* > **posnō* > *pōno*, **subsemō* > **susmō* > *sūmo* (§ 107). Im anderen Falle hätte sich **ou̯īmen* ergeben müssen, wo dann die Länge unsynkopiert geblieben wäre. *aēnus*, *ahēnus* ist kein Gegenbeispiel, weil *i̯* wahrscheinlich schon uritalisch (Bgm. Grdr. I[2] § 303), also vor Mittelsynkope, geschwunden war (vgl. § 68).

147. Anders liegen die Verhältnisse bei *-sr-*: ehe *s* zu *z* hätte werden können, war hier *þ*, daraus *f* (vor *r*) und weiter *b* entstanden. Die Erweichung *-f-* > *-b-* steht mit der von *s-* > *-z-* auf gleicher Stufe nach dem Gesetze, das Sommer,

KE 50 p. 54 so formuliert hat: '*-f-*, *-þ-*, *-χ-*, *-s-*' ('lateinische Spiranten') 'werden im Inlaut überall stimmhaft, wo sie nicht durch stimmlose Umgebung daran gehindert werden.' Also: it. **founesris* > **founeþris* > **founefris* > **foinebris* > *fūnebris*.

Anm.: Vgl. über *-mr-* > *-fr-* § 79.

148. In dasselbe große Gesetz gliedert sich die Erweichung von *-sn-* > *-zn-*, *-sm-* > *-zm-*, *-sl-* > *-zl-* ein. In diesen besonderen Fällen ist dann *-z-* nicht zu *-r-* geworden, sondern hat diese Entwicklung überdauert und ist nachmals gleichzeitig mit dem *z* in **au̯izdiō* geschwunden.

Als *sn* > *zn* wurde, wurde auch *rs* > *rz*, *ls* > *lz*, *rsn* > *rzn*. Hier ist dann assimiliert: *rz* > *rr* (Sommer, Hdb.[2] § 136, *terreo*), *lz* > *ll* (ebd. § 136, *collum*), *rzn* > *rrn* > *rn* (ebd. § 142, *perna* < **persnā*, got. *faírzna*). Die Assimilation war geschehen, bevor *ét* > *ót* wurde: *helvus* < **hellvus* verdankt ihr die Erhaltung seines *e* (§ 80 Anm.).

Anm.: *li* vorher > *el*: *cella* § 19.

149. Eine Sonderstellung nimmt *ns* ein: es bleibt erhalten unter Dehnung des vorhergehenden Vokals (Sommer, Hdb.[2] § 136): it. **kens-* > lat. *cēnseo*, d. h. wohl: der Nasal wurde reduziert ^{n}; was er an Dauer verlor, kam dem vorhergehenden Vokale zugute. Die Nasalierung scheint auch auf das *s* irgendeine Wirkung gehabt zu haben, so daß es der Verschiebung in *-z-* entgangen ist.

150. Der Wandel *-Azd-* > *-Ād-* ist jünger als die Umsetzung von Media aspirata zur Tenuis aspirata. Das lassen schließen: vorit. **aizdhāt-* > it. **aisthāt-* > **aistāt-* > lat. *aestās*. — vorit. **u̯azdhos* > it. **u̯asthos* > **u̯astos* > lat. *vastus*. — vorit. **kuzdhōd-* > it. **kusthōd-* > **kustōd-* > lat. *custōs*.

151. Ich erhalte somit folgende Entwicklungsreihen:

1. Media aspirata > Tenuis aspirata
2. } *Azd* > *Ād*
3. } *Ans* > *Ā^{n}s*
4.

-s̬-	*-rs̬-*	*-ls̬-*	*-rs̬n-*	*-sn̬-*	*-sm̬-*	*-sl̬-*	*-su̯*
-z-	*-rz-*	*-lz-*	*-rzn-*	*-zn-*	*-zm-*	*-zl-*	*-zu̯*
	-rz̬-	*-lz̬-*	*-rz̬n-*				
	-rr-	*-ll-*	*-rrn-*				

5.	-z̬-	*-Az̬g-*	
	-r-	*-Arg-*	
6.		*-Az̬d-*	*-Az̬n- -Az̬m- -Az̬l- -Az̬u̯-*
		-Ād-	*-Ān- -Ām- -Āl- -Āu̯-*

152. Der Laut *s* konnte im Laufe der Entwicklung durch Vereinfachung von Konsonantengruppen neu entstehen. Daß mit einer Wiederholung des Prozesses zu rechnen ist, zeigt vor allem der Unterschied zwischen: it. **persnā* > **perznā* > **perrnā* > lat. *perna* und it. **kertsnā* > **kersnā* > **kesnā* > lat. *cēna*.

Wie jung diese Erleichterung von Konsonantengruppen ist, geht aus dem IOVXMENTA der Foruminschrift (Zeile 10/11) hervor[1]). Das Verhältnis von it. **axlolā* > lat. **axl̥lā* > **axillā* > *axilla* — it. **pastnolos* > lat. **pastn̥los* > **pastinlos* > *pastillus* — it. **tonslolā* > lat. **to^{n}sl̥lā* > **tōnsillā* > *tōnsillae* — it. **paxlolos* > lat. **paxl̥los* > **paxillos* > *paxillus* — it. **taxlolos* > lat. **taxl̥los* > **taxillos* > *taxillus* — it. **maxlolā* > lat. **maxl̥lā* > **maxillā* > *maxilla* einerseits und andrerseits it. **axlā* > lat. **asslā* > **aslā* > **azlā* > *āla* — it. **pastnis* > lat. **passnis* > **pasnis* > **paznis* > *pānis* — it. **tonslēs* > lat. **to^{n}slēs* > **tōzlēs* > *tōlēs* — it. **paxlos* > lat. **passlos* > **paslos* > **pazlos* > *pālus* — it. **taxlos* > lat. **tasslos* > **taslos* > **tazlos* > *tālus* — it. **maxlā* > lat. **masslā* > **maslā* > **mazlā* > *māla* läßt erkennen, daß sie jünger ist als Mittelsynkope. Der Schwund des ^{n} in *A^{n}sl* ist jünger als diese (**tōnsillā* : *tōlēs*), also wesentlich jünger als Schwächung von *'a* > *'e*, was aus it. **an-anslō* > lat. **ana^{n}slō* > **anenslō* > *anēlo* (*anhēlo*)[2]) bereits Stolz IF. 4, 236f. und IF. 18, 472 geschlossen hat.

Daß sehr spät noch einmal Ersatzdehnung für *z* eingetreten ist, legt der Umstand nahe, daß in der Kompositionsfuge zwischen Praeposition und Verbum *Azg* nunmehr auch *Āg* ergibt: *dīgero* (Sommer, Hdb.[2] § 135).

153. Wo in der lateinischen Überlieferung noch Formen mit *s* vor Sonor erhalten sind, brauchen es nicht immer Formen mit solchen vereinfachten Konsonantengruppen zu sein. Die

---

[1]) Im Praenestinischen ist die Entwicklung bis zum *s* (ev. *z*) gediehen: praen. *losna* < **louksnā*: lat. *lūna*.

[2]) Der Schwund des ^{n} ist jünger als die Umgestaltung von *en-* > *in-*, daher **en-slokōd* > **i^{n}slocō* > **i^{n}slicō* > *īlicō* Stolz IF. 4, 236.

Grammatiker haben ja auch noch Formen mit *-z-* bewahrt, also können sie auch noch solche mit *-zm-* usw. gekannt haben. Hierher gehört wohl *dusmo in loco* Paul. Fest. M. 67, ThdP. 47. (*Dusmia*. CIL. IX, 3018 ist marrucinisch.) Wo sie inschriftlich auftauchen, müssen *-sm-*, *-sn-*, *-sl-* als sekundär entstanden aufgefaßt werden, da die inschriftliche Überlieferung erst nach dem Rhotazismus einsetzt (danach ist Ehrlich KZ. 41, 286 f. zu berichtigen). *kosmis* auf der Duenosinschrift kann noch altes *-sm-* enthalten, wahrscheinlicher ist es als **koⁿsmis* < **konsmits* zu deuten. Man beachte, daß auslautendes *-ts* schon *-s* ist; schön paßt dazu *oites* = **oitens* < **oitents* der Duenosinschrift.

VII. Nachträge.

154. Es bleibt noch einiges zu erwähnen, was sich in einen größeren Zusammenhang nicht eingliedern ließ.

a) *-om-* > *-um-*.

An dem Wandel (Sommer, Hdb.² § 57) nimmt *om* nicht teil, wenn es sekundär entstanden ist, und zwar

1. in *com* < *quem* (ebd. § 53, 2 c): it. **ku̯enfro-* > lat. **quembro-* > *combretum*.

2. in *omn* < *opn* (ebd. § 129, 3 a), wohl über *-bn-*. Vgl. *bn* > *mn* § 86: it. **opnis* > lat. *omnis*.

3. durch *o*-Umlaut aus *em* (ebd. § 79, 2 B). Vgl. § 116: it. **hemō* > lat. *homō*.

Anm.: Vorher **ne'emo* > *nemo*.

Diese drei Wandlungen sind also jünger als *-om-* > *-um-*.

155. b) *-u̯o-* > *-o-*.

Älter als der Wandel ist (Sommer, Hdb.² § 94, 2):

1. *du̯* > *b* (ebd. § 127, 3 b β): alat. *duenos* > alat. *duonos* > lat. **bonos* > *bonus*.

Anm.: *Duenos* bietet die 'Duenos-Inschrift' (Diehl, Altlat. Inschr. 606), *duonoro* die Grabinschrift des Luc. Cornelius Scipio (Diehl, Altlat. Inschr. 460, 2).

2. *quem* > *quom* (ebd. § 53, 2 c): it. **ku̯enfro-* > lat. **quembro-* > **quombro-* > **kombro-* > *combretum*.

3. *su̯e-* > *su̯o-* (ebd. § 53, 2 b): it. **su̯ekros* > lat. **su̯okros* > **sokros* > *socer*. — it. **su̯epnos* > lat. **su̯opnos* > **sopnos* > *somnus*.

4. _ei_ > _ẹ̄_ (ebd. § 62): it. _*deiu̯os_ > lat. _deivos_ > _*dẹ̄u̯os_ > _*dẹ̄os_ > _deus_. — it. _*elaiu̯om_ > lat. _*oleiu̯om_ > _*olēu̯om_ > _*olēom_ > _oleum_. — Also jünger als Schwächung _'a_ > _'e_.

Diesem Wandel war vorausgegangen: a) _u̯oi_ > _u̯ei_ (ebd. § 63): it. _*u̯oinom_ > lat. _*u̯oinom_ > _*u̯einom_ > _*u̯ẹ̄nom_ > _vīnum_. b) _loi-Lab._ > _lei-Lab._ (ebd. § 63): it. _*loimos_ > lat. _*loimos_ > _*leimos_ > _*lẹ̄mos_ > _līmus_.

Noch älter als das letzte war _lou-Lab._ > _loi-Lab._: lat. _*louberos_ > _*loiberos_ > _*leiberos_ > _*līberos_ > _līber_. Vgl. § 143.

Anm.: _loebesum_ (lies _loiberum_), _loebertatem_ Paul. Fest. M. 121, ThdP. 86.

Mit _u̯oi-_ > _u̯ei-_ auf eine Stufe zu setzen ist _u̯o-_ > _u̯e-_ (ebd. § 57, 2): _vorsus_ > _versus_. Das ist älter als ō-Umlaut; denn durch _o_-Umlaut entstandenes _u̯o_ bleibt: it. _*u̯emō_ > lat. _vomo_.

Heidelberg. Albrecht Götze.

Der Begriff der inneren Sprachform.

Der Begriff der inneren Sprachform ist eins der großen Zentralprobleme, die einer Wissenschaft ihre Einheit geben und ihr gleichzeitig ihren Platz in der Gesamtheit des geistigen Lebens anweisen. Es handelt sich dabei also weniger um einen Begriff, als um eine Idee, d. h. eine Aufgabe. Die Formulierung dieser Aufgabe durch Wilhelm von Humboldt bezeichnet die Geburtsstunde der Sprachwissenschaft als einer selbständigen Geisteswissenschaft. Gewiß hat Humboldt bei seinen Vorgängern, insbesondere bei Herder, eine Fülle wertvollen Gedankengutes vorgefunden, aber es ist doch kein Zufall, daß sich die erste klare Übersicht über die zu leistende Aufgabe gerade bei ihm findet: er war ja auch der Erste, der die ganze Mannigfaltigkeit des sprachlichen Materials vor sich ausgebreitet sah und verstehend darin eindringen konnte. Dies neue Verhältnis zum Gegenstand ist es vornehmlich, das der Gedankenarbeit Humboldts ihre entscheidende Bedeutung für die Geschichte der Sprachwissenschaft gibt. Es empfiehlt sich darum vielleicht, von den Anschauungen Humboldts auszugehen, bevor man in die Darstellung und Kritik der neuesten Versuche, dem Problem der inneren Sprachform nahezukommen, eintritt.

Wichtig für den Begriff der inneren Sprachform wird da vor allem das Verhältnis der Einzelsprache zum Einzelvolk. Humboldt spricht sich darüber aus (Werke 7, 42): „Die Geisteseigentümlichkeit und die Sprachgestaltung eines Volkes stehen in solcher Innigkeit der Verschmelzung in einander, daß, wenn die eine gegeben wäre, die andre müßte vollständig aus ihr abgeleitet werden können. Denn die Intellektualität und die Sprache gestatten und befördern nur einander gegenseitig zusagende Formen. Die Sprache ist gleichsam die äußerliche Erscheinung des Geistes der Völker; ihre Sprache ist ihr Geist und ihr Geist ihre Sprache, man kann sich beide nie identisch genug denken. Wie sie in Wahrheit mit einander in einer und ebenderselben, unserm Begreifen unzugänglichen,

Quelle zusammenkommen, bleibt uns unerklärlich verborgen." Hier tritt also der Begriff der Form der Sprache im Verhältnis zu einer „Form der Intellektualität" auf, die einander eindeutig zugeordnet sein sollen. Über die nähere Bestimmung dieser „Form der Sprache" unterrichtet eine spätere Stelle (7, 49): „Es ergibt sich . . . daß unter Form der Sprache hier durchaus nicht bloß die sogenannte grammatische Form verstanden wird. . . . Der Begriff der Form der Sprachen dehnt sich weit über die Regeln der Redefügung und selbst über die der Wortbildung hin aus. . . . Er ist ganz eigentlich auf die Bildung der Grundwörter selbst anwendbar und muß in der Tat möglichst auf sie angewandt werden, wenn das Wesen der Sprache wahrhaft erkennbar sein soll." Dieser Begriff der inneren Sprachform erhält nun seine besondere Färbung durch ein neu hinzukommendes Prinzip, ein Wertprinzip. Innere Form ist nicht einfach Formung eines noch nicht geformten individuell-psychischen Zustands, sondern sie ist die ideale Norm, nach der sich jede empirische Sprache richten soll, oder, anders ausgedrückt, nach der man jede empirische Sprache beurteilen muß. Diese ideale Norm kann selbstverständlich nur eine sein, und die Verschiedenheit der tatsächlichen Sprachgestaltung hat nur darin ihre Ursache, daß die Sprachen die Aufgabe, die ihnen gestellt ist, in mehr oder weniger vollkommener Weise erfüllen. Die Lautform ist nur noch Mittel, und die innere Form fällt vollkommen zusammen mit den „Ideen" selbst, für die der Laut Ausdruck ist. — Es ist also klar, daß in Humboldts Idee der inneren Sprachform zwei Auffassungen miteinander im Kampf liegen, nämlich eine mehr psychologische, nach der „innere Sprachform" ein Zustand des einzelnen Sprechenden ist, und eine mehr logische, der zufolge sie in der adäquaten Wiedergabe der idealen Gedankeninhalte besteht. Diese beiden Seiten des Begriffs wirken in gewissem Sinne noch bis in die Gegenwart nach, man vergleiche etwa Wundts Ansicht von der „inneren Sprachform" mit Husserls „Idee der reinen Grammatik".

Unmittelbar nach Humboldt freilich hat es für die Sprachwissenschaft zunächst gegolten, das ungeheuer reiche empirische Material zu verarbeiten, das ihr die vergleichende Methode Bopps und die historische Jakob Grimms erschlossen hatte.

Uns Heutigen will es scheinen, als ob gerade die historisch-vergleichende Methode der Sprachwissenschaft das philosophische Interesse mächtig hätte anregen, ein Bedürfnis nach Besinnung auf geisteswissenschaftliche Methoden überhaupt hätte erzeugen müssen. Aber zunächst ist das Gegenteil geschehen. Bereits F. A. Pott mußte (in der Einleitung zu seiner Ausgabe von Humboldts „Verschiedenheit des Sprachbaus") Humboldt gegen Angriffe in Schutz nehmen, die nicht gegen diese und jene seiner Lehren und Anschauungen, sondern gegen die Berechtigung einer philosophischen Sprachbetrachtung überhaupt gerichtet waren. Es waren die ersten Anzeichen der positivistischen Sprachauffassung. Wie der Positivismus überhaupt zu Humboldts Problemen steht, dafür ist ein Zeugnis Delbrücks Schlußurteil über ihn in seiner „Einleitung in das Studium der idg. Sprachen" (5. Aufl. S. 55). Ausführlicher setzt sich Delbrück speziell mit dem Begriff der inneren Sprachform in der Einleitung zur Vergleichenden Syntax (1, 42 f.) auseinander. Da heißt es: „Also zusammengefaßt: Innere Sprachform ist die besondere Art, wie eine Sprache die in ihr zum Ausdruck gelangenden Begriffe auffaßt. Ist das nun etwas Faßbares und Brauchbares? Ich glaube, daß man diese Frage, soweit es die Bildung der Grundwörter oder, wie wir sagen würden, die Etymologie betrifft, verneinen muß. Es ist ja bekannt, daß die Dinge in den Sprachen nach sehr verschiedenen Merkmalen benannt werden; aber wie man diese zahllosen Einzelheiten irgendwie sollte unter ein System fassen können, und welchen Vorteil eine solche Systematisierung bringen könnte, sehe ich nicht ein. Etwas anders steht es mit jenem Gebiet der Sprache, dem das Genus, der Dual usw. angehören. Es ist ganz wohl möglich zu sagen, welches die Eigentümlichkeiten einer Sprache nach dieser Richtung hin sind." Es folgt dann eine Wiedergabe der bekannten Beschreibung des Jakutischen von Brehtingk. Dann fährt Delbrück fort: „Aber man wolle wohl im Auge behalten, daß eine solche Darstellung nichts anderes ist, als eine räsonnierende Übersicht der verschiedenen Eigentümlichkeiten einer Sprache. Die einzelnen Züge lassen sich weder addieren, noch in ein System bringen." Ich habe die Stelle ausführlicher zitiert, weil sie bis in den Ausdruck hinein charakteristisch ist für die Art, wie die Sprachwissenschaft des

ausgehenden 19. Jahrhunderts diesen Problemen gegenüber empfand. Noch charakteristischer allerdings dürfte der Umstand sein, daß in dem Buche, wo man am ersten nach der Ansicht des Zeitalters über eine derartige Frage suchen würde, in Pauls Prinzipien, Begriff und Name der inneren Sprachform überhaupt nicht erwähnt werden.

Indessen ist man von einer andern Seite aus dem Problem der inneren Sprachform wieder näher gekommen, von einer Seite, die auch schon von Humboldt gelegentlich bemerkt wird, nämlich von der Psychologie aus. Hier hatte schon Steinthal zwar den Terminus übernommen, ihn aber in einer Weise verwendet, die von Humboldts Anschauungen z. T. recht weit abführte und auch wenig Nachfolge gefunden hat. Viel näher schließt sich demgegenüber Wundt in der Völkerpsychologie (3. Aufl. 2, 440) an Humboldt an, nur daß er, wie natürlich, die idealistische Seite des Begriffes aufgibt und dafür die psychologischen Ansätze sehr viel schärfer herausarbeitet. Er sagt S. 440ff.: „Nun ist der Begriff der inneren Sprachform in dem Sinn, in dem er ursprünglich von Humboldt aufgestellt wurde, ein wohlberechtigter, ja notwendiger, zu dem die Betrachtung der gesamten Struktureigenschaften einer Sprache und ihrer wechselseitigen Beziehungen führt. Aber wenn dieser Begriff fruchtbar werden soll, so wird man ihn vor allem von jenem ihm seit Humboldt anhaftenden Nebenbegriff irgendeiner, sei es in der Wirklichkeit existierenden, sei es zu ihr hinzugedachten idealen Sprachform befreien müssen, an der jede einzelne Sprache zu messen sei. Vielmehr, so gut wie die äußere Form der Sprache immer nur an einer konkreten, wirklich existierenden Sprache in Erscheinung treten kann, gerade so kann auch unter der inneren Form nur die Summe tatsächlicher psychologischer Eigenschaften und Beziehungen verstanden werden, die eine bestimmte äußere Form als ihre Wirkungen hervorbringen.“ Hiermit ist ersichtlich der ganze Problemkomplex von der Sprachwissenschaft in die Psychologie übertragen, denn selbstverständlich kann nur diese über die tatsächlichen psychologischen Eigenschaften und Beziehungen urteilen, die die innere Sprachform konstituieren. Da nun außerdem die äußere Sprachform als Wirkung von der inneren hervorgebracht werden soll, so ist damit prinzipiell die

Forderung erhoben, daß sich die Sprachwissenschft als Teilgebiet der Psychologie eingliedere. Denn die sprachgeschichtlichen Forschungen könnten demgegenüber natürlich nur als Material in Betracht kommen.

Fast gleichzeitig mit Wundts Sprachpsychologie hat man aber auch auf Seite der Logik begonnen, die Auffassungen Humboldts von der inneren Sprachform weiter auszubauen. Husserl stellt im 2. Bd. seiner Logischen Untersuchungen die „Idee einer reinen Grammatik“ erneut zur Debatte. Ausgehend von seiner Unterscheidung zwischen Ausdruck, Bedeutung und Gegenstand fordert er außer der Lehre von den Formen des Ausdrucks (der äußeren Sprachform) und der Lehre von den sachlichen Gegenstandsbeziehungen noch eine „reine Formenlehre der Bedeutungen“, eben die „reine Grammatik“. Es stellt sich ihm nämlich heraus, daß in der Regel den sog. „grammatischen“ Unterscheidungen auch solche der Bedeutungssphäre entsprechen, daß also z. B. der grammatischen Unterscheidung von kategorematischen und synkategorematischen Ausdrücken zur Seite gehe der Unterschied zwischen selbständigen und unselbständigen Bedeutungen. Nun finden sich ja grammatisch wesentliche Unterschiede nicht nur bei der Scheidung der Redeteile, sondern z. B. auch in dem Falle, wenn ein Ausdruck einmal als Subjekt und ein andres Mal als Objekt fungiert. Wie verhält es sich da mit seiner Bedeutung? Zweifellos meint doch der Ausdruck als solcher dasselbe, ob er als Subjekt oder als Objekt steht, worin besteht also der Unterschied? Husserl hilft sich hier mit dem Begriff der Bedeutungsmodifikation, ohne daß aus seinen kurzen Andeutungen hinreichend klar würde, wie hoch er die Tragweite dieser nicht nur für die Erkenntnis der Struktur der Bedeutungen, sondern gerade auch für die Sprachwissenschaft höchst wichtigen Probleme einschätzt.

Der Letzte, der sich mit dem Problem der inneren Sprachform ausführlicher auseinandergesetzt hat (wenn ich von gelegentlichen Bemerkungen von Vobler, Finck und Deutschbein absehe), ist Marty in seinen „Untersuchungen zur Grundlegung der allgemeinen Grammatik und Sprachphilosophie“. Er unterscheidet drei Klassen von „Sprachformen“, die er folgendermaßen definiert (S. 121 f.): „Äußere Sprachform

nennt man passend diejenigen Züge des Ausdrucksmittels für ein gewisses Mitzuteilendes, welche beim Blick auf die gegenwärtige Beschaffenheit desselben äußerlich oder sinnlich wahrnehmbar sind; innere Sprachform dagegen solche Besonderheiten der Ausdrucksmethode, die nur innerlich erfahren werden können. Genetische Eigenheiten endlich sind solche Unterschiede in der einen oder andern Richtung, über deren Eigenart uns nicht die bloße Erfahrung der gegenwärtigen Beschaffenheit und Funktionsweise eines Sprachmittels, sondern nur die Mitberücksichtigung ihrer Entstehung belehrt." Zur äußeren Sprachform wird dann in näherer Ausführung alles gezählt, was einen Unterschied der Lautform begründet. Ferner aber auch alles, was zur Eigentümlichkeit des Baues oder der Struktur einer Sprache gehört (Flexion, Präfigierung, Suffigierung), schließlich auch der Unterschied der Bedeutungssphäre zwischen entsprechenden Ausdrücken verschiedener Sprachen (z. B. frz. *terre* d. *Erde*). Der Begriff der inneren Sprachform selbst wird nun in zweifacher Weise gefaßt. Einmal nämlich heißen innere Sprachform Vorstellungen, die zur Vermittlung des Verständnisses anderer Sprachmittel dienen. D. h. die Verwendung von Ausdrücken in der Weise, daß nicht ihre eigentliche Bedeutung gemeint wird, sondern etwas anderes, mit dem sie irgendwie in Zusammenhang stehen, und das direkt gar nicht oder nur sehr umständlich bezeichnet werden könnte. So wenn man von einem schwankenden Urteil spricht, trotzdem ein Urteil natürlich nicht in eigentlichem Sinne auf und nieder schwankt; oder vom verstorbenen König, trotzdem staatsrechtlich nur ein Lebender König sein kann, usw. Alle diese Erscheinungen, die wir gewöhnlich „übertragene" Verwendung nennen, dienen nach Marty dazu, den Zeichenvorrat der Sprache nicht übermäßig anschwellen zu lassen und doch stets den adäquaten Ausdruck für jeden Gedankeninhalt zur Hand zu haben. Er nennt sie die „figürlichen inneren Sprachformen". — Ihnen stellt er die von ihm so genannte „konstruktive innere Sprachform" gegenüber. Darunter versteht er die Auswahl dessen, was aus der Fülle konkreter Anschauung, in jeder Sprache verschieden, herausgehoben und explizite zum Ausdruck gebracht wird. Wenn es lat. *amavi* heißt und frz. *j'ai aimé*, so ist der ausgedrückte

Gedanke in beiden Fällen derselbe, nur wird im ersten Falle von dem ganzen Vorgang nur die Handlung, im zweiten aber das Subjekt und die Handlung explizite ausgedrückt. — Martys Begriff der inneren Sprachform läßt sich also wohl dahin zusammenfassen: Innere Sprachform ist die Gesamtheit der Mittel, durch die einem (an sich ja unerschöpflichen) Gedanken in abgekürzter Weise Ausdruck verliehen wird. Dabei bezieht sich dann die figürliche innere Sprachform im Wesentlichen auf die Wortbedeutung, die konstruktive auf die Satzfügung. In beiden Fällen handelt es sich um eine Auswahl. Da diese aber ganz regellos und zufällig wirkt, erklärt sich einerseits die Mannigfaltigkeit der verschiedenen Sprachen, andrerseits darf man eigentlich nicht von der inneren Form einer Sprache, sondern nur von der eines Wortes oder einer Fügung sprechen.

II.

Man kann also hinsichtlich des Problems der inneren Sprachform gegenwärtig im Wesentlichen vier Richtungen unterscheiden. Nämlich erstens die positivistische: innere Sprachform ist überhaupt kein wissenschaftlich brauchbarer Begriff. Zweitens die psychologische (Wundt): innere Sprachform sind die psychischen Vorgänge und Beziehungen, die die äußere Form des Sprechens bestimmen. Drittens die phänomenologische (Husserl): innere Sprachform ist die Beziehungsgesetzlichkeit der reinen Bedeutungen. Und endlich die von Marty: innere Sprachform ist das Prinzip der Auswahl des explizite Auszudrückenden.

Der radikalste dieser Standpunkte ist ohne Zweifel der positivistische. Eine Auseinandersetzung mit ihm muß darum jeder weiteren Erörterung vorangehen. — Die positivistische Position führt in ihren Konsequenzen zur Leugnung eines wissenschaftlich faßbaren Objekts „Sprache“ überhaupt. Denn wenn als tatsächlich vorhanden nur die einzelnen Sprechenden und Hörenden angesehen werden, deren Zusammenhang in Raum und Zeit jedenfalls nicht sprachlicher Natur ist, wenn (wie Delbrück meinte) die Benennungsgründe und Bildungsprinzipien der Wörter rein zufällige Einzelheiten sind, und wenn es die Betrachtung der Sprachstruktur nur zu einer

„räsonnierenden Übersicht“ bringt — dann ist eigentlich nicht einzusehen, warum dieses Konglomerat von Einzelheiten, dessen Schwerpunkt außer ihm selbst liegt, überhaupt zum Gegenstand einer besonderen Wissenschaft gemacht wird. Und falls es doch geschieht: wie sollte diese Wissenschaft je über das bloße Konstatieren einzelner Tatsachen hinauskommen? Tatsachen etwa der Art: Zu einer gewissen Zeit sprachen die Lateinisch-Redenden nur Finalsätze, aber keine Konsekutivsätze. In einer Zeit vor Beginn unserer Überlieferung gab es in den idg. Sprachen noch keine Hypotaxe. In gewissen Perioden gewisser Sprachen bestand für den Ausdruck der Zweizahl eine besondere Flexionsform. — Schon diese beliebigen Beispiele zeigen ja, daß man sich damit keineswegs begnügt hat. Man hat vielmehr gefragt: Wie kommt es, daß eine bestimmte Erscheinung zu einer Zeit in bestimmter Weise auftritt, zu einer anderen aber nicht mehr oder in anderer Weise existiert? Man sagte dann, die betreffende Erscheinung habe sich aus den und jenen Ursachen verändert; nicht ohne dabei anzumerken, daß eigentlich nicht die Erscheinung sich verändert habe, sondern daß die Sprechenden einer anderen Generation andere Sprechgewohnheiten hätten als die der früheren. Die Frage aber, was denn eine solche Veränderung bedeute, und die unumgängliche Vorfrage, was denn der Zustand vorher und der Zustand nachher seinem Wesen nach eigentlich sei, wurde gar nicht aufgeworfen. Nun ist es aber doch die Aufgabe einer Geisteswissenschaft, nicht nur Tatsachen festzustellen, sondern diese Tatsachen und letzten Endes das gesamte Objekt, das durch diese Tatsachen umschrieben wird, zu verstehen. Voraussetzung dafür ist allerdings, daß ein solches Objekt tatsächlich vorhanden sei. Praktisch gibt das der Positivismus ja zu, indem er eine Wissenschaft der Sprache anerkennt, theoretisch dagegen leugnet er es, wie wir eben gesehen haben. Da ist nun darauf hinzuweisen, daß der „einzelne Sprechende“ ja gerade so gut eine Abstraktion darstellt wie „die Sprache“. Ein einzelner Sprechender kommt in der Wirklichkeit nicht vor, ebensowenig wie einer, der als Erster (ohne sprachliche Vorfahren) spricht. Stets ist sein Sprechen abhängig vom Sprechen und Verstehen derer, mit denen er in Sprachgemeinschaft lebt, und vom Gesprochenhaben aller derjenigen, die

vor ihm die Sprache gebraucht haben. Diese Abhängigkeit besteht nicht nur darin, daß jeder Sprechende die Sprache von einem andern Sprechenden und so fort erlernt haben muß, sondern sie greift tief in die feinsten Strukturverhältnisse ein, wo von irgendeinem bewußten Aneignen und Ausüben gar nicht mehr die Rede sein kann. Gerade in dieser Abhängigkeit der Entwicklung von dem, was früher gewesen ist, wenn auch keine sichtbaren Spuren mehr davon vorhanden sind, wird das eigentliche Problem der Sprachwissenschaft, eben die immanente Eigengesetzlickeit sprachlicher Vorgänge, am deutlichsten. Dafür seien einige Beispiele aus dem Gebiete der Wortbedeutung und dem der Satzfügung angeführt.

Bei Homer finden sich die Wörter *ἀγαθός* und *ἐσθλός* fast als Synonyma gebraucht. Beide bezeichnen den brauchbaren Krieger, den tüchtigen Mann, vor allem den Adligen; beide haben auch denselben Gegensatz, nämlich *κακός*. Trotzdem zeigt genauere Analyse, daß sie sich in der feineren Schattierung der Bedeutung ehemals doch recht wesentlich unterschieden haben müssen. *ἀγαθόν* bedeutet nämlich eigentlich das, was der heiligen Ordnung entspricht, darum das Geziemende, dann aber auch das Wirksame (insofern es von der „richtigen“ Ausführung einer rituellen Handlung abhängt). So heißt *ἀγαθὸν καὶ νυκτὶ πιθέσθαι* „es ziemt sich, es entspricht der heiligen Ordnung, in der Nacht zu ruhen und nicht zu kämpfen“. *οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη* „die Vielherrschaft widerspricht der göttlichen Weltordnung“. Ein *βασιλεὺς ἀγαθός* ist ein König wie er sein soll, ein idealer König. *Βοὴν ἀγαθός* ist einer, der den Schlachtruf „richtig“ auszustoßen versteht, d. h. so, daß er seine (magische) Wirkung entfaltet. *Ἀγαθός* gehört also seiner Bedeutung nach ursprünglich der rituell-religiösen Sphäre an. — Demgegenüber bezeichnet *ἐσθλός* zunächst einen sozialen Vorrang, wie auch der etymologische Zusammenhang mit ai. *edhate* „er wächst, gedeiht“ bestätigt. — Dieser Bedeutungsunterschied ist nun aber anscheinend in homerischer Zeit nicht mehr eigentlich lebendig gewesen, wie die Tatsache zeigt, daß *ἀγαθός* und *ἐσθλός* häufig als Synonyma miteinander wechseln. Trotzdem ist in der späteren Bedeutungsentwicklung beider Worte ein Unterschied zu bemerken, der dem ursprünglichen, bei Homer bereits verwischten, Bedeutungsunterschied

entspricht. Während nämlich *ἐσθλός* auf die soziale Sphäre beschränkt bleibt, also aristokratische Eigenschaften und Lebenshaltung bedeutet, wird *ἀγαθός* schließlich zur Bezeichnung des positiven moralischen Wertes verwendet. Platon spricht von *τὸ τοῦ ἀγαθοῦ εἶδος* (niemals *τοῦ ἐσθλοῦ*). Die ganze frühere Geschichte des Wortes hat also seine spätere Bedeutungsentwicklung wesentlich mitbestimmt.

Etwas Ähnliches liegt vor bei den nhd. Wörtern schlecht und böse. Schlecht (= schlicht) bezeichnet stets neben dem moralisch Verwerflichen auch das ästhetisch Minderwertige, während böse (vgl. ahd. a. pl. *bōsa* „nugas" d. pl. *bōsōn* „nugis" die Absichtlichkeit, Mutwilligkeit des Unmoralischen betont. Die etymologischen Beziehungen und Verwandtschaften beider Worte sind dem Neuhochdeutschen selbstverständlich nicht mehr gegenwärtig, aber ihre Bedeutung hängt in ihrer feineren Struktur wiederum von ihrer Geschichte ab.

Diese selbe Erscheinung [1]) findet sich aber auch auf syntaktischem Gebiet. — Die lateinischen sog. irrealen Bedingungssätze sind bekanntlich aus zwei aufeinanderfolgenden Wunschsätzen durch syntaktische Verschiebung hervorgegangen. Trotzdem diese Entwicklung bei Plautus bereits abgeschlossen, die hypothetische Periode als solche also fertig ist, läßt sich doch bei fast allen plautinischen irrealen Bedingungssätzen eine sehr deutliche Affektbetontheit wahrnehmen, die auf den ehemaligen Ursprung zurückweist.[2])

In ähnlicher Weise wie hier das syntaktische Wesen eines ganzen Satzgefüges kann aber auch die Bedeutung einer einzelnen Formkategorie noch Nachwirkungen zeigen, wenn sie im Bewußtsein des Sprechenden längst erloschen ist. So hat Wackernagel (Stud. z. griech. Sprachgeschichte) nachgewiesen, daß das idg. Perfektum ursprünglich eine Nominalbildung war. Nun ist z. B. im Ai. formal von diesem Nominalcharakter des Perfekts nichts mehr zu erkennen: es hat vollständige Personal-

[1]) Man könnte sie vielleicht „Bedeutungsobertöne" nennen; mit ihr hängt zusammen, was de Saussure als valeur des mots im Unterschied von signification bezeichnet.

[2]) Das gesamte Material habe ich in meiner Diss. „Die syntaktische Funktion des Konjunktivus Imperfekti im Altlateinischen". Jena 1921. S. 13ff. zusammengestellt.

endungen und fungiert syntaktisch als richtiges Verbum. Und doch läßt sich bei Untersuchung der Wortstellungstypen im Relativsatz des ältesten Rigveda (2.—7. Buch) nachweisen, daß die Relativsätze mit Perfekta als Prädikat hinsichtlich der Wortstellung denen mit nominalem Prädikat weit näher stehen als denen mit verbalem.

Es ist natürlich möglich, daß es der Sprachpsychologie gelingt, derartige feine Unterscheidungen und „Obertöne" auch im psychischen Erleben des einzelnen Sprechenden im einzelnen Sprechakt festzustellen. Aber eigentlich greifbar sind diese Erscheinungen doch in jedem Falle nur für die Wissenschaft von den Bedeutungsformen, d. h. von einem Gebiete, für das das hic et nunc des einmaligen Sprechaktes nicht mehr in Betracht kommt. Durch das Zusammenwirken so und so vieler heterogener Einzelursachen (in den einzelnen Sprechakten) hat sich eben eine objektive Eigengesetzlichkeit der Sprache konstituiert, die viel mehr bedeutet als eine bloße Addition der Sprechtätigkeiten vieler Einzelner zu verschiedenen Zeiten. Denn wir sehen nicht nur das objektive Gebilde „Sprache" von dem Sprechen des Einzelnen, sondern sehr viel mehr das Sprechen des Einzelnen von der vorhandenen Sprache beeinflußt. Diese Eigengesetzlichkeit zu erforschen, muß also sehr wohl als Aufgabe einer besonderen Wissenschaft betrachtet werden. Und die Frage nach dem Einheitsprinzip dieser Gesetzlichkeit ist nun keine andere als eben die nach der inneren Sprachform.

Nachdem so der Raum umschrieben ist, in den der Begriff der inneren Sprachform hineingehört, oder, ohne Bild, die Funktion bezeichnet, die er innerhalb der sprachwissenschaftlichen Theorie ausüben soll, kommt es nun darauf an, diesen Begriff inhaltlich näher zu bestimmen. Der gegenwärtig bedeutsamste Versuch dazu stammt von Wundt. (Ich habe ihn vorhin als die psychologische Definition der inneren Sprachform bezeichnet.) Danach ist innere Sprachform die Gesamtheit der psychischen Vorgänge und Beziehungen, deren Wirkung die äußere Sprachform ist.[1] Gegen diese Formulierung

[1] Marty wendet gegen diese Definition ein, daß psychische Vorgänge usw. doch keine Form seien, und daß man ebensogut alle Verhältnisse, die die äußere Gestalt eines Tieres verursachen, als 'innere

erhebt sich jedoch ein Bedenken. Wundt spricht von der psychischen Lage, aus der die äußere Sprachform hervorgeht, als sei sie in bezug auf diese Primärursache, jenseits der weiterhin nur noch fernere psychische oder physische Kausalketten zu suchen wären. Nun ist aber klar, daß die Kausalkette, sowie wir über die psychische Lage, die zu einem bestimmten Sprechakt führte, zurückgehen, sofort wieder in sprachliches Gebiet einbiegt; als Ursache dieser Lage stellen sich nämlich heraus die gesamten Sprachgewohnheiten des betreffenden Menschen, wie sie ihrerseits wieder bedingt sind vom Sprechen seiner unmittelbaren (sprachlichen) Vorfahren und seiner Sprachgemeinschaft. So ist es ja eine ganz geläufige Tatsache, daß z. B. die Wortstellung, die im einzelnen Sprechakt zur Anwendung kommt, nicht ohne weiteres dem natürlichen Ablauf der Vorstellungen oder dem Affektverlauf folgt, sondern daß sie zunächst einmal an das traditionelle Wortstellungsschema der betreffenden Sprache gebunden ist, innerhalb dessen dann nur je nachdem mehr oder weniger frei variiert werden kann. Aber auch diese Variationen bewegen sich meist innerhalb überlieferter fester Typen.

Wir müßten also, um eine psychische Lage zu finden, die ihrerseits nicht wieder sprachlich bedingt wäre, bis zu den ersten Sprechenden hinaufsteigen. Nehmen wir an, wir wären in der Lage, diese zu beobachten, und es gelänge auch, sich darüber zu einigen, was genau als erstmalige Sprechtätigkeit anzusprechen sei, so würden wir allerdings die psychische Lage dieser Menschen als alleinige und primäre Ursache ihres Sprechens bezeichnen können. Aber gleichzeitig würden wir bemerken, daß diese Menschen eigentlich doch nicht wirklich sprechen, d. h. eine menschliche Sprache reden von der Art einer solchen, derentwegen wir den Begriff der inneren Sprachform als einen wichtigen und bedeutsamen konzipiert haben. In dem Stadium, das ich soeben fingiert habe, hat sich ja die Sprache noch gar nicht als selbständiges Gebilde vom Seelenleben des Sprechenden abgelöst, steht ihnen noch nicht als objektive Macht gegenüber, die sie viel mehr beeinflußt, als

Tiergestalt' bezeichnen könnte. Darauf wäre zu erwidern, daß einer solchen Bezeichnung allerdings nichts im Wege stände, wenn Tiere objektiv geistige Gebilde wären.

sie von ihnen beeinflußt wird. Wir suchten aber ja gerade den gesetzlichen Zusammenhang jener objektiven Vorgänge, und soviel Psychisches dabei als Einzelursache oder Erkenntnismittel in Betracht kommt: den Einheitsgrund aller dieser Erscheinungen stellt es nicht dar. — Dazu kommt noch, daß der psychologischen Analyse zunächst nur die individuelle Psyche zugänglich ist; aber das stellte sich ja vorhin eben als wesentliches Merkmal der Sprache heraus, daß sie unendlich viel enthält, was über die Sphäre des Einzelbewußtseins hinaus liegt. Und wenn sich das Seelenleben eines sprechenden Menschen von dem in vorsprachlichem Zustande so gewaltig unterscheidet, so ist das eben dem Einfluß der Sprache zuzuschreiben. Alles höhere geistige Leben, vor allem alles Denken, ist also individualpsychologisch gar nicht faßbar, kann nur sozial und genetisch begriffen werden, und die Mittel dazu liefert eine exakte Interpretation der sprachgeschichtlichen Erscheinungen. Weit entfernt also davon, eine bloße Provinz der Psychologie zu sein, besitzt die Sprachwissenschaft vielmehr die Mittel, in wichtigen Teilgebieten der Psychologie zu tieferer Einsicht zu gelangen als diese selbst.

Die beiden letzten Versuche, dem Problem der inneren Sprachform nahezukommen, haben eins gemeinsam: Beide messen die Form der Sprache an etwas außerhalb Liegendem, einem objektiven Bezugssystem. Bei Husserl sind es die idealen Verhältnisse der reinen Bedeutungen selbst, die er als innere Sprachform auffaßt. Weil aber diese intentionalen Bedeutungen als ideale Spezies absolut starr und unveränderlich sind, so läßt sich schwer einsehen, wie überhaupt von ihnen aus eine Beziehung zu dem *πάντα ῥεῖ* der Sprachentwicklung sollte hergestellt werden können. Für den Sprachforscher sind ja Bedeutungen nichts Starres, sondern entstehen und vergehen in fortwährender Veränderung. Diesen beständigen Wandel, der offenbar doch für die Struktur einer „Bedeutung" sehr wesentlich ist, hat Husserl absichtlich von der Berücksichtigung ausgeschlossen. Es ist an dieser Stelle nicht möglich, tiefer in eine Kritik der Position Husserls einzutreten. Nur so viel ist klar: entweder ist die Sprachwissenschaft berufen, an der Feststellung dessen, was denn eigentlich das Wesen und die Struktur einer „Bedeutung" sei, sehr erheblich mitzuwirken,

oder Husserls Formenlehre der Bedeutungen hat mit sprachlichen Dingen überhaupt nichts zu tun und scheidet deshalb bei einer Diskussion des Begriffs „innere Sprachform" vollständig aus.

Etwas anders liegt die Sache bei Marty. Für ihn ist das Objektive, an dem er den Ausdruck mißt, „der Gedanke" oder „der Inhalt" des Auszudrückenden. Nur ein Teil davon findet äußerlich Ausdruck, und das Prinzip der Auswahl in jedem Einzelfalle heißt „innere Sprachform". Für Marty ist also der „Inhalt" etwas vor und unabhängig von allem Sprechen Gegebenes. Er ist stets derselbe, mag die äußere Form der Sprache noch so sehr variieren. Es ist also gar nicht möglich, daß die äußere oder innere Form der Sprache auf den Inhalt selbst irgendwelchen Einfluß gewönne. Eine Entwicklung der Inhalte oder der Auffassung der Inhalte ist gar nicht möglich, die einzelnen Sprachen und Sprachstufen unterscheiden sich nur durch ein mehr oder weniger großes Geschick, ihre Gedanken zweckmäßig auszudrücken. Trotzdem ist es Marty nicht entgangen, daß bei seiner Auffassung noch ein wichtiger Faktor der Sprachentwicklung unberücksichtigt geblieben ist, und er hat versucht, diesem Mangel dadurch abzuhelfen, daß er neben das Moment der äußeren und das der inneren Sprachform noch die „genetischen Eigenheiten" stellte. Es ist ihm aber nicht gelungen, diesen dritten Begriff mit den beiden andern irgendwie in einen organischen Zusammenhang zu bringen. So wie er dasteht bezeichnet er nur eine Lücke in Martys Sprachauffassung und das Bewußtsein davon, daß diese Lücke irgendwie mit der mangelnden Berücksichtigung des Entwicklungsmomentes der Sprache zusammenhänge. In Wirklichkeit muß natürlich der Begriff der inneren Sprachform von vornherein so gefaßt werden, daß er die genetischen Momente schon in sich enthält, denn sie sind es ja, die ihn von einem rein individualpsychologischen Begriff unterscheiden. Für Marty konnte das aber darum nicht in Betracht kommen, weil er jedes Sprechen in erster Linie als Ausdruck eines Inhalts faßt, bei dem alles Überlieferte und Angewöhnte nur sekundär Einfluß hat, nämlich nur auf die Art, wie, aber nicht auf den Inhalt, der ausgedrückt werden soll. Es handelt sich hier um ganz fundamentale Fragen der Auffassung vom Wesen der Sprache überhaupt,

und mit ihnen hängen die Probleme der allgemeinen Kulturentwicklung, von der die Sprachgeschichte ja nur ein, wenn auch sehr wichtiger, Teilvorgang ist, aufs engste zusammen. Hier negativ an Martys (und anderer) Auffassung vom Wesen der Sprache, wonach sie nur ein gleichsam zufälliger Ausdruck auch sonst vorhandener und selbständiger Inhalte ist, Kritik zu üben, würde zu weit über den Rahmen dieses Aufsatzes hinausführen. Was ihm positiv entgegenzusetzen ist, davon wird sogleich die Rede sein.

III.

Ich habe versucht, die Lücken aufzuzeigen, die mir die bisherigen Bestimmungen des Begriffs der inneren Sprachform zu enthalten schienen. Es handelt sich nun darum, selbst den Versuch einer Begriffsbestimmung zu unternehmen. Vergegenwärtigen wir uns noch einmal, was der Begriff der inneren Sprachform leisten soll: Er soll erstens den sprachlichen Erscheinungen ihre Einheit geben, d. h. all die mannigfaltigen und äußerlich scheinbar gar nicht zusammenhängenden Einzelheiten, als die sich das Bild einer Sprache dem Betrachter zunächst darstellt, sollen durch exakte Interpretation als Ausfluß einer einheitlichen Anschauungsweise aufgewiesen werden. Diese Anschauungsweise ist ebenso durch die vorhandene Sprache bedingt, wie die künftige Entwicklung der Sprache von ihr bedingt ist. Es handelt sich also um ein der Sprache immanentes Prinzip. Zweitens aber soll der Begriff der inneren Sprachform das Verhältnis klarlegen, in dem die Sprache als objektives Geisteserzeugnis zu andern Erzeugnissen gleicher Art, also z. B. Kunst, Religion und anderen, steht.

Zunächst also handelt es sich um die Einheit aller Einzelerscheinungen einer bestimmten Sprache. Daß sie vorhanden ist, beweist allein schon der Umstand, daß eine jede Sprache gesprochen und verstanden wird. Der Sprachforscher ist hier in einer glücklicheren Lage als etwa der Kunsthistoriker oder gar der Interpret ganzer Kulturepochen. Diese müssen zu Anfang ihrer Arbeit erst einmal voraussetzen, daß das Objekt ihrer Untersuchung verstehbar, d. h. auf einen Einheitspunkt bezogen ist, und diese Voraussetzung bestätigt sich ihnen erst im Lauf und mit Abschluß ihrer Arbeit. Daß aber

Sprachen gesprochen und verstanden werden, das ist eine ganz gewisse und unbestreitbare Tatsache, von der wir ausgehen können. Weiter aber ist das Sprechen einer Sprache keineswegs bloß die Anwendung gewisser konventioneller Zeichen, sondern es ist ein beständiges Neuschaffen, wodurch es möglich wird, auch bisher Ungesagtes zu sagen. Und dieses Neue wird sofort und unmittelbar verstanden. Das ist nur dann möglich, wenn in jedem Einzelnen der Sprachgemeinschaft ein gewisses formgebendes Prinzip vorhanden ist, wonach er imstande ist, alles so aufzunehmen, wie es der Andere gemeint hat, und das umgekehrt diesen veranlaßt, alles so auszudrücken, daß es sich dem Bewußtsein des Hörenden von vornherein anpaßt. Voraussetzung ist natürlich, daß beide derselben Sprachgemeinschaft angehören, und eben diese, die Sprachgemeinschaft, ermöglicht erst die Realisierung einer solchen inneren Formung. Alles Geistesleben dieser Sprechenden hat sich ja von ihrer Kindheit an in den Formen dieser Sprache bewegt; längst ehe sie selbst imstande waren, schwierigere Apperzeptionen zu vollziehen, hatten sie in der gewohnheitsmäßig aufgenommenen Sprache die Formen dazu fertig in sich liegen. Für den Einzelnen sind also die Formen seiner Muttersprache wahrhaft aprioristische Formen der Apperzeption.

Wie wird man nun dieser Apperzeptionsformen inne, d. h. wie erhebt man sie zur Sphäre des wissenschaftlichen Bewußtseins? Man sollte meinen, daß das am leichtesten bei der Muttersprache geschehen könnte, wo man sie fortgesetzt höchst unmittelbar erlebt. Aber das ist so unmöglich, wie sich selbst ohne Hilfe eines Spiegels ins Gesicht zu sehen. Denn diese Formen sind ja nichts anderes, als die altvertraute „objektive" Außenwelt des naiven Menschen, die er, weit entfernt sie irgendeiner Kritik zu unterwerfen, selbst zum Maßstab jeglicher Beurteilung macht. Wie weit das sogar bei wissenschaftlich besonnenen Menschen, ja bei Sprachforschern selbst, gehen kann, dafür finde ich ein Beispiel bei Blümel in seiner Einführung in die Syntax (S. 103). Er spricht dort von den transitiven Verben und will erklären, warum auch die Verben der sinnlichen Wahrnehmung wie „sehen" transitiv seien, trotzdem es sich da doch um die Einwirkung des Objekts auf das Subjekt handele (diese Reflexion entstammt natürlich dem erlernten

physikalischen Weltbilde). Aber es habe mit dem transitiven Charakter dieser Verben doch seine Richtigkeit, wie man sich leicht überzeugen könne, wenn man etwa ein Luftschiff beobachte, das im Begriffe sei, hinter den Wolken zu verschwinden. Dann könne man bemerken, daß das Sehen tatsächlich eine Tätigkeit sei, die das Subjekt auf das Objekt ausübe. Blümel apperzipierte also sein Sehen als eine aktive Tätigkeit seinerseits, ganz ersichtlich deshalb, weil *sehen* im Nhd. ein transitives Verbum ist. — Es sei hier auch an die Äußerung des zweisprachigen Kindes erinnert, von dem Gabelentz (die Sprachwissenschaft [2]) erzählt: „Je nachdem ich über etwas englisch oder französisch nachdenke, sieht die Sache immer ganz anders aus."

Wie man sieht, gibt es nur ein Mittel, sich die Relativität aller derartigen Bedeutungs- und Apperzeptionsformen zum Bewußtsein zu bringen: das ist die Vergleichung. Durch die Vergleichung mit ganz andersartigen Sprachtypen wird das naive Vertrauen ins eigene Weltbild erschüttert und die Einsicht in die innere Form auch der eigenen Sprache vorbereitet. An die Methode bei dieser Vergleichung sind nun ganz besonders hohe Anforderungen zu stellen. Grundvoraussetzung ist immer, daß der fremde Sprachgeist, d. h. eben die andersartigen Bedeutungsformen, in ihrer Wesenheit und Eigenart adäquat erfaßt, also nicht durch Einmischung der eigenen Anschauungsweise (auch nicht unter der Maske „objektiver Gegenstandsbeziehungen") verwirrt werden. Leider ist es nicht möglich, ein Beispiel einer solchen exakten Analyse anzuführen, weil eine solche bisher für keinen Sprachzustand wirklich durchgeführt worden ist. Nur einzelne Züge lassen sich aufzeigen, die aber eben für den Hauptpunkt, die gegenseitigen Beziehungen dieser Züge, nichts besagen. So können wir z. B. sagen, daß die Angehörigen der alten idg. Sprachen Handlungen nur unter den Formen „Verlauf" und „Vollendung" apperzipierten, daß im Latein der klassischen Zeit jeder Vorgang hauptsächlich unter der Form seiner zeitlichen Beziehung innerhalb des gesamten Bewußtseinsinhaltes wahrgenommen wird, daß das, was wir „Subjekt der Handlung" nennen, in den neuindischen Volkssprachen und unter ihrem Einfluß auch im klassischen Sanskrit vielmehr als Ursache eines Vorgangs erscheint, usw.

Auch innerhalb derselben Sprachgemeinschaft wechseln im Laufe der Zeit die Bedeutungsformen. Was in alter Zeit z. B. als Modifikation des Gegenstandes selbst gefaßt wird, wie die Richtung wohin? und woher?, zerlegt sich später in einen präpositionalen Ausdruck, u. ä. Und hier ist einmal ein Punkt, wo wir in schattenhaften Umrissen auch weitere Beziehungen sehen: denn wie Richtungskasus — präpositioneller Ausdruck verhalten sich Einheitliches flektiertes Verbum — Personalpronomen mit unflektiertem Verbum, Modus- und Tempusbildungen — umschriebene Bildung mit Hilfsverbum usw. Es ist mit einem Worte der Übergang aus der synthetischen in die analytische Sprachform, den wir vor uns haben. Derartige Einzelfeststellungen geben dann das Rohmaterial ab, aus dem die objektive Hermeneutik das eigentliche Wesen der Entwicklung herauszuholen hat. Eine derartige Hermeneutik ist auch nötig, um Erscheinungen zu verstehen, die über viele oder gar alle menschlichen Sprachen verbreitet sind. Was will es z. B. besagen, wenn ein Nomen einmal als Subjekt, ein anderes Mal als Objekt, das dritte Mal als Prädikat auftritt? Daß ein Unterschied im Aktcharakter vorhanden sein muß, können wir, außerdem, daß wir ihn jederzeit im eigenen Bewußtsein zu realisieren vermögen, auch objektiv daran feststellen, daß die äußere Form des Wortes oder mindestens die traditionelle Wortstellung eine verschiedene ist.

Wie das Bild aussieht, das auf diese Weise zustande kommt, läßt sich natürlich erst nach Abschluß einer Reihe von umfassenden Untersuchungen sagen. Enthalten wird es jedenfalls das, was ich unter 'innerer Sprachform' verstanden wissen möchte: nämlich die mit der äußeren Sprachform in Wechselwirkung stehenden eigentümlichen Apperzeptionsformen einer Sprachgemeinschaft.

Es bleibt nun noch die Frage übrig, wie sich mit Hilfe dieses Begriffes der inneren Form die Sprachwissenschaft ins große Ganze der Kulturgeschichte eingliedert. Auf dem Gebiet der Kunst hat ja schon Goethe den Begriff der inneren Form angewendet, um die besondere Art zu bezeichnen, wie ein Künstler den Inhalt des Kunstwerks aufgefaßt hat, ehe er ihm äußere Form gab. Aber bei dieser individuellen Begrenzung braucht man nicht stehen zu bleiben. Der Begriff

des Stiles geht über das Individuelle hinaus und schafft soziale und genetische Zusammenhänge. Die Kunstgeschichte als Wissenschaft tut ja nichts anderes, als die innere Form, eben den Stil einer Epoche seinem Wesen nach aus der Interpretation der äußeren Form heraus zu gewinnen. Und wenn auf der Stufe der Hochkultur der Zusammenhang und die Analogie des künstlerischen Stils mit der inneren Sprachform sich erst tiefer eindringender Analyse erschließt, so liegen die Verhältnisse einfacher und unmittelbarer einleuchtend bei den Primitiven. Davon ein Beispiel. Karl v. d. Steinen fand bei den Bakaïri-Indianern in Brasilien eine Reihe von (mit unsern Augen gesehen) Ornament-Mustern vor, deren Charakteristikum die ständig wiederholte Figur eines gleichseitigen Dreiecks war. Für die Leute selbst bedeutete das nun aber keineswegs einfach ein geometrisches Muster, sondern, je nach Anordnung der Dreiecksmotive, Fledermäuse, Bienen, Fische verschiedener Art usw. Ja selbst Schlangenwindungen waren in eine Folge von Dreiecken aufgelöst. Sollten die Eingeborenen irgend etwas nach der Natur zeichnen, so entstand, auch bei Gegenständen, die sich nicht in ihrem überlieferten Formenschatz vorfanden, wieder eine (hier freilich etwas unbeholfene) Konfiguration von Dreiecken. Das heißt also offenbar: alle Inhalte, die als Gebilde zum Ausdruck gebracht werden sollten, konnten diese Indianer nur unter der inneren Form „Dreieck“ apperzipieren. — Der Fall steht keineswegs vereinzelt da. Inneraustralische Stämme bringen Zeichnungen hervor, die für uns Ornamente aus Ringmotiven (teils ganzen, teils Bruchstücken) darstellen. Das sind sie aber keineswegs, sondern sie bedeuten Eier, Raupen und fertige Individuen einer Insektengattung, die als Nahrung dient, und fungieren keineswegs als Schmuck, sondern bilden Bestandteile einer Zauberzeremonie, die die Vermehrung eben dieser Insekten zum Zweck hat. Hier ist also „Ring“ die innere Form für den Ausdruck durch Gebilde.

In ähnlicher Weise müssen sich nun innere Formen auch für andere objektiv geistige Entwicklungen feststellen lassen, in erster Linie für die Religion, aber auch für Recht und Wirtschaft, ja sogar für die Wissenschaft. Und damit erhebt sich in abermals weiterer Perspektive eine neue Aufgabe. Es gilt, diese verschiedenen „inneren Formen“ einer

Epoche, einer Kulturgemeinschaft, zueinander in Beziehung zu setzen, zu prüfen, inwieweit sie einheitliche Prinzipien enthalten, d. h. inwieweit das, was wir „Kultur“ nennen, wirklich eine verstehbare Einheit ist. Man hat ja schon immer die innere Form der bildenden Kunst, den Stil, zur Charakterisierung ganzer Kulturepochen verwendet. Wir sprechen von der Gotik, vom Rokoko, indem wir damit nicht nur einen bestimmten Stil der bildenden Kunst, sondern die gesamte geistige Haltung einer bestimmten Zeit meinen. Notwendigerweise müssen allerdings die damit verbundenen Begriffe noch etwas unklar sein, denn es ist, außer auf dem Gebiete der Kunst und allenfalls der Sitten, kaum irgendwo noch der Versuch gemacht worden, die innere Form, den Stil, auch der übrigen objektiv-geistigen Erzeugnisse in Einzelheiten genau herauszustellen.

Als letzte Frage muß sich dann ergeben: Was bedeutet innerhalb dieser Kulturgemeinschaften die Tatsache der Entwicklung? Und was heißt es, wenn eine Kultur aus der andern hervorgeht? Der Sprachwissenschaft fällt hier eine besonders bedeutsame Aufgabe zu. Ist sie doch imstande, das Werden und Wachsen der inneren Form bis in seine feinsten Verästelungen zu verfolgen und so gleichsam ein Vorbild für die Hermeneutik der übrigen Kulturgebiete aufzustellen. Erst auf diese Weise kann der zunächst noch abstrakte Begriff der allgemeinen Kulturentwicklung konkrete Fülle und Inhalt gewinnen.

Leipzig. Walter Porzig.

Δαίμων.

Nach der von Boisacq S. 162 akzeptierten Etymologie wäre die ursprünglichste Bedeutung von *δαίμων* ‚dispensateur‘, also der Dämon ursprünglich eine Art Schicksalsgottheit. Ist es nun schon sehr unerfreulich, als Bezeichnung einer von so mannigfachen und starken Gefühlstönen begleiteten Vorstellung wie *δαίμων* ein Wort von so farbloser und abstrakter Bedeutung wie ‚Austeiler‘ anzutreffen, so werden diese Bedenken noch sehr verstärkt durch den Umstand, daß man gerade bei den ältesten Anwendungsweisen des Wortes mit dieser Bedeutung (und auch mit der abgeleiteten ‚Gott, Göttin‘) nicht auskommt. In der

Odyssee mag es möglich sein, *δαίμων* mit ‚Schicksal' oder ‚Gott' (als Vorsehung) zu übersetzen, in der Ilias ist es meist ausgeschlossen. Nur einmal (*Α* 222), an einer Stelle, die deswegen schon den alten Erklärern auffiel, werden die Götter schlechtweg als *δαίμονες* bezeichnet. Etwas anders liegt schon *Γ* 420, wo Aphrodite, die Helena ungesehen durch Troja führt, als *δαίμων* bezeichnet wird. Aber die Rolle, die Aphrodite bei der ganzen Szene spielt, und der Eindruck, den sie auf Helena macht, sind gar nicht die eines Gottes, sondern — eben eines bösen Dämons. Ob mit den *δαίμονες*, zu denen Hektor *Ζ* 115 beten will, wirklich die Götter gemeint sind, erscheint mir zweifelhaft. An die Bedeutung ‚Schicksal' könnte man denken in den Versen *Η* 291 = 377 = 396. *εἰς ὅ κε δαίμων Ἄμμε διακρίνῃ, δώῃ δ' ἑτέροισί γε νίκην*. Aber *δαίμων* ist wohl in diesem Falle der Dämon, der über dem Schlachtenglück waltet. Im übrigen aber bezeichnet *δαίμων* zunächst ein Wesen, das dem Menschen eine ungewöhnliche Macht verleiht, dem es beisteht. So hofft Nestor (*Λ* 792), daß es dem Patroklos *σὺν δαίμονι* gelingen möge, den Achilleus umzustimmen. (Dieselbe Wendung *Ο* 403). Der *δαίμων* treibt seinen Schützling an (*Ο* 418 *Φ* 93), raubt dem Gegner die Besinnung (*Ο* 468), darum ist es gefährlich, mit solch einem Manne zu kämpfen (*Ρ* 98), wie denn Menelaus (*Ρ* 104) als Beweis höchster Zuversicht erklärt, mit Aias zusammen werde er auch gegen einen *δαίμων* kämpfen. Es haftet der Vorstellung vom *δαίμων* immer etwas Unheimliches an, und dazu stimmt, wenn Phoinix (*Ι* 600) den Achilleus beschwört *μηδέ σε δαίμων Ἐνταῦθα τρέψειε*, oder wenn (*Λ* 480) der *δαίμων* den verderblichen Löwen unter die Schakale führt. *Οὐδ' ἐπιορκήσω πρὸς δαίμονος* schwört Agamemnon in der Versöhnungsszene *Τ* 188, und dem Antinoos ist der Gedanke unerträglich, den *δαίμοσι* Feind zu sein (*Ψ* 595). — Bei weitem die häufigste Wendung mit *δαίμων* ist aber in der Ilias der Ausdruck *δαίμονι ἶσος*, der neunmal vorkommt (*Ε* 438, 459, 884, *Π* 705, 786, *Υ* 447, 493, *Φ* 18, 227), gewöhnlich in der Verbindung *ἐπέσσυτο δαίμονι ἶσος*. Die Formel steht stets nach bukolischer Diärese am Versende und darf also auf vorhomerisches Alter Anspruch machen. Um so schwerer fällt ins Gewicht, daß hier weder ‚Gott' noch ‚Schicksal' dem Sinne von *δαίμων* entsprechen. Das Tertium Comparationis zwischen dem in rasen-

der Wut anstürmenden Helden und dem *δαίμων* ist offenbar einmal die Wucht und Wut des Anpralls und zweitens das Gefühl des tiefsten Grauens, das den Zuschauer dabei befällt. Davon ist das Gefühl des Unheimlichen, das wir vorhin als mit *δαίμων* verbunden feststellten, anscheinend nur eine Abschwächung. Aber von hier aus (und dies ist die älteste uns zugängliche Verwendungsweise des Wortes) führt keine Brücke mehr zur Bedeutung des ‚Austeilens'; im Gegenteil würde man eher an ein wildes Tier o. ä. denken.

Angesichts dieses Tatbestandes bestehen nur zwei Möglichkeiten: entweder ist die Verknüpfung von *δαίμων* mit *δαίομαι* zu lösen, oder die ursprüngliche Bedeutung von *δαίομαι* ai. *dayate* ist mit ‚austeilen, verteilen' falsch angesetzt. Da lautlich gegen die Herleitung von *δαίμων* aus *δαίομαι* nichts einzuwenden ist, empfiehlt sich die Prüfung der zweiten Alternative.

Ich führe zunächst das homerische Material vor. Das Verbum *δαίομαι* selbst ist in dieser Gestalt der Wurzel nur in der Odyssee fünfmal belegt. *α* 48 sagt Athene, die Leiden des Odysseus zerrissen ihr das Herz; diese übertragene Verwendung wird verständlich, wenn die übrigen Stellen zeigen, daß *δαίομαι* fast nur von Fleisch gesagt wird (*κρέα ο* 140. *ρ* 332. *μῆλα ι* 551). Wichtig ist vor allem *ο* 140: *πὰρ δὲ Βοηθοίδης κρέα δαίετο καὶ νέμε μοίρας*. Erst wird das Fleisch z e r t e i l t und dann werden die einzelnen Stücke v e r t e i l t. Nur *α* 23 wird von den Äthiopen gesagt, daß sie *δίχθα δεδαίαται*, eine Stelle, die für die ursprüngliche Bedeutung wohl irrelevant ist. — Für die Bedeutung der Wurzel kommen dann vor allem noch die Formen von *δατέομαι* in Betracht. Sie werden in der Ilias allerdings mehrfach vom Teilen der Beute gebraucht (*Α* 125. 368. *Ι* 135. 280. 333. *Ο* 189. *Σ* 511. *Χ* 120), einmal (*Ε* 158) auch vom Teilen des Erbes. Daneben stehen aber eine Anzahl Stellen, an denen offenbar eine ganz andere Bedeutung zugrunde liegt. Vor allem wird da das Wort gebraucht vom Zerreißen, Zerfleischen eines Leichnams durch wilde Tiere (*Χ* 354. *Ψ* 21) oder die Räder der Streitwagen (*Υ* 394). Dazu stimmt ganz gut das Aufwühlen der Erde durch die Hufe der Maultiere (*Ψ* 121). Die Stelle *Σ* 264 endlich (*ὅθι περ Τρῶες καὶ Ἀχαιοὶ ἐν μέσῳ ἀμφότεροι μένος Ἄρηος δατέονται*) erwartet eher von *δατέονται* Licht, als daß sie seine Bedeutung erhellen könnte.

Für die Frage, welche von den beiden in der Ilias belegten Bedeutungen die ursprünglichere ist, ist zunächst die Feststellung wichtig, daß es sich beim ‚Teilen' fast stets um das Teilen der Beute handelt. Das Wesentliche an der Vorstellung des *δαίεσθαι* oder *δάσσασθαι* ist offenbar nicht der Teil, den ein jeder erhält, sondern der Gegenstand, der geteilt wird. Die Übersetzung hätte also eher ‚zerteilen' als teilen zu lauten. Der Gegenstand der Zerteilung ist Beute, konkret Speise, d. h. aber Fleisch. Dazu stimmt, daß *δαίς* mit seinen sämtlichen Ableitungen niemals ‚Anteil' im allgemeinen, sondern stets ‚Speise' heißt. Danach scheint die konkrete Bedeutung der Wurzel *δαι*, *δα* im Griechischen, soweit es sich aus Homer noch unmittelbar erkennen läßt, gewesen zu sein: „zerreißend fressen, fressend zerreißen" von Raubtieren oder Raubvögeln an einem Kadaver. *δαίς* wäre dann nicht der ‚Anteil', sondern der ‚Fraß', eine Bedeutung, die ja *A* 5 noch deutlich belegt ist.

Es fragt sich nun, ob das Altindische diesen Bedeutungsansatz der Wz. *dai* bestätigt. Im Rigveda ist die Verzweigung der Bedeutungen fast genau dieselbe wie in der Ilias. In einer Reihe von Fällen geht *day* auf die Verteilung von Beute (VII 13. 4. VIII 2. 31), Speise (II 13. 6), Gütern (I 10. 6. VI 30. 1. VII 84. 4. VIII 103. 6), Reichtum (I 68. 3), Spenden (VI 37. 4. VII 21. 7), Wunschgaben (IX 90. 2), Schätzen (I 130. 7. III 2. 11. VII 37. 2). [Die Stelle V 49. 3 ist mir unklar, gehört aber möglicherweise auch hierher.] Wie das aber gemeint ist, welche Vorstellung eigentlich zugrunde liegt, zeigt ein Fall wie X 147. 5 *pitró ná dasma dayase vibhaktá* ‚wie ein Verteiler von Speise, Gütiger, teilst du aus'. Das heißt: *dayate* ist eigentlich der Terminus für das Zerteilen einer Speise und steht übertragen von einem Gotte, der die Schätze der Welt an die Gläubigen austeilt. Demgegenüber steht nun eine Gruppe von Verwendungsweisen, wo das Wort zweifellos ‚zerreißen' (besonders die Speise mit den Zähnen) bedeutet. So IV 7. 10 *sthirá cid ánnā dayate ví jámbhaiḥ* (von Agni) ‚die feste Speise zerreißt er mit den Zähnen'. VI 6. 5 *durvártur bhīmó dayate vánāni* (von Agni) ‚der Unaufhaltsame, Furchtbare frißt die Wälder'. X 80. 2 *agnír vṛtrāṇi dayate purūṇi* ‚Agni frißt viele Feinde'. Im Sinne des gewaltsamen Zerreißens kommt das Wort auch sonst vor. II 33. 10 *árhan bibharṣi sāyakāni dhánva árhan niṣkáṃ yajatáṃ viśvá-*

rūpam | árhan idáṃ dayase víśvam ábhvaṃ | ná vā́ ójīyo rudra tvád asti. ‚Erhabner, du führst Geschosse und Bogen, Erhabner, du trägst das göttliche Halsband, Erhabner, du zerreißt diese ganze Wolke, fürwahr, Rudra, es gibt keinen Stärkeren als dich.' Um ein Zerreißen der Wolken handelt es sich offenbar auch X 23. 1, wo es von Indra heißt: ‚Aufgerichtet möge er stehen, den Schnurrbart schüttelnd, *ví sénābhir dáyāmano ví rā́dhasā* ‘zerreißend mit Geschossen (d. h. den Blitzen) und mit Segen (d. h. mit Regen)‘. Also Blitz und Regen sollen die Wolken zerreißen. VII 16. 7 heißt es, daß die Edlen dem Agni die liebsten sind, ‚*yé . . . . | ūrvā́n dáyanta gónām*‘. Das heißt natürlich nicht ‚die ihre Hürden verteilen‘, sondern ‚die ihre Hürden niederreißen‘ und also ihre gesamten Herden als Opferlohn herauslassen. Dadurch wird nun auch die Stelle VII 100. 1 klar: *nū́ márto dayate saniṣyán | yó víṣṇava urugāyā́ya dā́śat* ‚fürwahr, der Mensch reißt, wenn er auf Beute ausgeht, der dem weitschreitenden Vischnu opfert‘. Es ist die Vorstellung eines Raubtiers, das ausgeht, ein Stück Vieh zu ‚reißen‘. Schließlich heißt es III 34. 1 von Indra, daß er die Feinde, VI 22. 9 daß er mit dem Vajra alle Zauber zerreiße. So bleibt von allen Stellen nur VII 23. 5 unerklärt, weil uns zunächst die zugrunde liegende Vorstellung fehlt. — Auch für den Rigveda ist also als ursprüngliche Bedeutung von *day* ‚zerreißen, fressen‘ (besonders von wilden Tieren) anzusetzen.

Heißt also *δαίομαι* ursprünglich ‚zerreißen, fressen‘, so wird damit das Wesen des *δαίμων* klar: er ist der Zerreißer, Fresser der Leichen, der offenbar tiergestaltig gedacht war[1]). Er tritt durch Namen wie durch Funktion unmittelbar neben die nordische Jǫtunn, die schon Helm (Altgerm. Rel.-Gesch. I 209 f.) richtig als Leichenfresser erkannt hat. Nun stellt sich heraus, warum ein *δαίμων* den Löwen *Λ* 480 zu dem toten Wild treibt, und was die Dichter sagen wollten, wenn sie einen rasenden Helden *δαίμονι ἶσος* auf sein Opfer losstürmen ließen.

Leipzig. Walter Porzig.

---

[1]) Über die Darstellung tiergestaltiger Leichendämonen im Griechischen s. zuletzt Maaß KZ. 50, 227 f.

Sumerisch-akkadische Lehnwörter im Indogermanischen.

Seit man den Glauben aufgegeben, die Sprachvergleichung führe weit zurück in unbekannte ferne Zeiten der Sprachentstehung aus den geheimnisvollen Kräften des schöpferischen Volksgeists, und seit im Orient Jahrtausend um Jahrtausend menschlicher Geschichte dem Wüstensand und Schutthügeln entstiegen sind: hat man versucht, zwischen der indogermanischen Urzeit und jenen alten Kulturen Beziehungen, Abhängigkeiten und Befruchtungen durch die vergleichende Methode der Geisteswissenschaften, vor allem auch durch sprachliche Entlehnungen festzustellen.

Jede einzelne Gleichung, die sich so gewinnen ließ, mußte dem Kulturhistoriker wertvoll sein; als letztes und höchstes Ziel aber winkte solcher Arbeit die Hoffnung, auf diese Art Zeit und Ort des indogermanischen Altertums bestimmen zu können. Der Ertrag dieser Bemühungen hat freilich enttäuscht: kaum eine Gleichung fand sich, die unangefochten und unbezweifelt geblieben wäre; kaum eine Folgerung, an der man nicht gerüttelt hätte. Das mußte wohl so sein: Solange unsre Kenntnis des alten Orients, seiner Völker und Sprachen ganz lückenhaft und ungefähr war und nur im Allergröbsten feststand, konnte man über Anklänge und bloße Vermutungen nicht hinauskommen. Und die Frage nach Urzeit und Urheimat war falsch oder wenigstens vorschnell gestellt, da beide Grenzbegriffe sind, die für jedes indogermanische Volk, für jede einzelne Gleichung andres bedeuten und anders liegen.

So kommt es weniger darauf an, die Zahl der Gleichungen zu vermehren, als festern Boden zu gewinnen. Und unsre Frage wird viel mehr auf die Entwicklung der Einzelsprachen und Völker gerichtet sein, denn auf die Urzeit.

1. Sumer. *urud* 'Kupfer' = idg. **rūd-*, **roudho-* . . . 'Kupfer'.

Ich habe diese alte Gleichung Hommels bereits an andrem Ort zu rechtfertigen versucht (IF. 39, 235 f.). Die einzelnen Entsprechungen in den idg. Sprachen zeigen ein starkes Schwan-

ken des Lautbestandes; das deutet auf Entlehnung. Zudem sind die Abweichungen im Anlaut und im Stammvokal teilweis dem Idg. fremd. Nur ein Teil der Wörter, der sich auf **roudhos* zurückführen läßt, ist etymologisch durchsichtig; sie stellen sich ohne weiters zum Farbenadjektivum **reudh-* 'rot'. Es handelt sich also um Übernahme eines fremden Worts, das in der Verbindung mit **ai̯os* 'Erz' den Lauten und der Bedeutung nach an einheimisches Sprachgut angeglichen wurde. Die undurchsichtigen Formen müssen das Ursprüngliche bewahren, vor allem also die abweichendste, ahd. *aruzzi* aus vorgerm. **orud-*.

2. Sumer. *gu*, älter *gud* 'Stier, Rind' = idg. **gu̯ō̆u-* 'Kuh, Rind'.

Das sumer. Wort wird als einheimisch erwiesen durchs Verbum *gud* 'bespringen, springen' (Delitzsch, Sum. Glossar 108, 279). Es lehrt die Auffassung des Stiers als Inbegriff der Zeugungskraft, der männlichen Stärke und Fruchtbarkeit. Leicht möglich ist es auch, daß dieses Wort zusammenhängt mit dem lautmalenden *mū*, das in vielen Sprachen das Rind bezeichnet; denn im Frühsumer. hatte sich *m* zu *g* entwickelt.

Dieser Lautwandel aber lehrt noch eines: die labiale Artikulation des sumer. *g*; so erklärt sich seine Vertretung durch idg. Labiovelar. Die Länge der Stammsilbe entspricht ebenso dem Sumer., wo diese infolge des Auslautschwundes gedehnt war. Der Diphthong endlich erscheint ebenso wieder in den idg. Kupferwörtern **roudho-* . . .; er beruht auf einer merkwürdig zwiespältigen Natur der sumer. Vokale, die wir genauer noch nicht feststellen können, die aber wohl mit dem Wesen der sumer. Betonung zusammenhängt und auch aus den sumer.-akkad. Wortgleichungen erschließbar ist. Auf alle Fälle ist die Gleichartigkeit der Vertretungen und das Ausmaß der lautlichen Entsprechungen erstaunlich groß; das wird man in Zukunft auch in der Lehnwörter-Forschung unbedingt verlangen dürfen, daß jede Gleichung bis ins einzelne erklärt werden muß; nur 'volksetymologische' Anlehnung des Fremdguts an eignen Sprachstoff vermag die strenge Gesetzlichkeit zu verdunkeln und nur ausgesprochen unbekannte Laute gleiten, selten nach einer, meist nach mehren Seiten von ihrer Artikulationsbasis ab.

Der Stier, das wilde Rind spielt eine große Rolle bei den Sumerern, ihre Sprache kennt über ein halbes Dutzend Namen

dafür; sein Fang war eine der wichtigsten Beschäftigungen; Enlil, der höchste Gott der Sumerer war vorgestellt als großer Stier, vor dem die Menschen und die Erde zitterten. Nach Vorderasien führen auch die Hinweise der Haustierforschung als Ort, wo zuerst das Rind gezähmt, woher die ältesten europäischen Rinderrassen stammen.

Als einziger von allen sumer. Namen des Rindes ist der gewandert, in dem die religiöse Bedeutung, der Symbolcharakter des Stiers als Zeugungskraft unmittelbar enthalten war: Der Stier als Kulttier ist von Vorderasien zu den Indogermanen gelangt. Hier aber hat sich ein bemerkenswerter Wandel vollzogen: mehr und mehr überwog die Bedeutung der Kuh, so daß das Wort im Armenischen, Lettischen und Germanischen nur noch diese bezeichnet. Damit zusammen hängt die Rolle, die Milch und Butter in den alten Kulten der idg. Völker zukommt. In diesem Wandel spiegelt sich der Übergang von den altorientalischen Zeugungs- und Vegetationskulten zur Milchkultur bei den Idg., der vorgeschichtlich in der Religion vor sich ging — ist doch die Kuh das Totemtier der Inder —, dann in geschichtlicher Zeit die Wirtschaftsform bestimmt. Am Anfang stehn die orientalischen Ackerbauer; aber die Idg., die überall vorwiegend als Herdenbesitzer und Viehzüchter auftreten, haben das orientalische Fremdgut nicht einfach übernommen, sondern der Art ihrer eignen Wirtschaft und Kultur angeglichen und umgewandelt.

Das älteste Metall, das Kupfer, und das wichtigste Haustier, das Rind, haben die Idg. aus Vorderasien erhalten. Bestätiguug sind idg. **ajos* 'Erz', das wohl von Kypern übernommen ist (Pokorny KZ. 49, 126 ff.; dazu IF. 39, 233 ff.) und idg. **(s)teuros*, **tauros* . . . 'Stier', das auch den Semiten allgemein bekannt ist und trotz des idg. anmutenden beweglichen *s* wegen der Vokalverhältnisse und verschiedener 'volksetymologischer' Angleichungen wahrscheinlich nicht einheimisch idg. ist, sondern wohl einer unbekannten dritten Sprache etwa Kleinasiens entstammt.

Die Zeit der sumer. Entlehnungen läßt sich noch ungefähr feststellen: *urud* ist v o r, *gu* n a c h dem Schwund des auslautenden *-d* im Sumerischen zu den Idg. gewandert: der Auslautschwund liegt etwa in der ersten Hälfte des dritten vorchristlichen Jahrhunderts oder wenig früher. Welchen Weg

die Entlehnung eingeschlagen hat, ist nicht zu entscheiden, solange die Sumerer ohne Anknüpfung an andre Völker vereinzelt dastehn. Kleinasien ist nach allem, was wir grade in letzter Zeit erfahren haben, die wahrscheinlichste Brücke. Jedenfalls aber sind beide sumer. Entlehnungen nicht durch die Babylonier vermittelt worden; denn *urud* ist von diesen erst nach dem Auslautschwund[1]), *gu* überhaupt nicht übernommen worden. Das liefert als terminus ante quem noch einmal die Zeit um 2700 v. Chr., nämlich vor dem ersten semitischen Großreich.

Für die idg. Sprachgeschichte aber lernen wir aus diesen beiden Entlehnungen so viel: um 3000 v. Chr. müssen die Idg. ziemlich geschlossen gewohnt und einheitlich gesprochen haben; die Wörter finden sich in allen idg. Sprachen wieder, und unsre Ansätze der idg. Vokale und Konsonanten werden durch die sumer. Formen bestätigt.

3. Akkad. *pilaḳḳu* 'Beil' = idg. **peleku-s.*

Auch diese Gleichung, die sich auf *πέλεκυς* : ai. *paraśúḥ* stützt, ist wie unsre erste zunächst von Hommel vermutet worden. Das sumer. *balag*, das er weiterhin verglich, hat sich mittlerweile als Irrtum herausgestellt; es besteht bloß ein sumer. *bal*(*a*), das mit dem akkad. Wort nichts zu tun hat; dieses ist vielmehr semitisches Eigengut mit einer durchsichtigen Etymologie. Es ist Zeit, daß *balag* auch aus der idg. und prähistorischen Literatur verschwindet. Joh. Schmidt hat die Hommelsche Gleichung dann übernommen, Kretschmer zur Frage der idg. Palatale herangezogen (Einl. Gesch. gr. Spr. 105ff.), was Foy (IF. Anz. 10, 4) und Hermann (KZ. 41, 57 [1]) nicht gelten ließen; Ed. Meyer (Gesch. d. Alt. 1, 2[4] § 553 A.) hat sie überhaupt bezweifelt oder möchte sie doch wenigstens entwerten.

Zunächst bestehen einige lautliche Schwierigkeiten, die erst beseitigt werden müssen, soll die Gleichung unangreifbar werden. Wieso wird akkad. *i* und *a* gleichmäßig durch idg. **e* vertreten? Wieso akkad. *ḳḳ* durch das einfache palatale *k*? Die Wiedergabe der Vokale erklärt sich aus dem akkad. Umlautgesetz, wonach *a* und *â* in der Nähe von *i* zu *e* und *ê* gewandelt wurden (Meißner Ass. Gramm. § 19a und Delitzsch Ass. Gramm § 41 a);

[1]) Das spät überlieferte akkad. *urudu* ist junges Buchwort, von den assyr. Gelehrten aufgebracht. Die alte Form ist akkad. *erû*.

akkad. *i* aber ist phonetisch *ị* oder *ẹ* — die Keilschrift unterscheidet *i* und *e* ja gar nicht. Also wurde das Wort im Akkad. nach dem Umlautgesetz *pẹlẹkku* ausgesprochen — nur ist im Assyr. die alt überkommene Schreibung meist festgehalten worden (was nicht bloß als geschichtliche Schreibung verständlich ist, sondern mit daher rührt, daß das Assyr. als semitische Sprache auf die genaue Vokalbezeichnung wenig Wert legte und darum die Möglichkeiten der sumer. Keilschrift nicht voll ausnützte). Daß die Doppelkonsonanz im Idg. durch einfaches *k* vertreten ist, versteht sich aus der Überkürze der semit. emphatischen Konsonanten (Sievers Phon.[5] § 365) und aus der Lage der idg. Silbengrenze, um deretwillen Doppellaute meist vereinfacht werden. Nun ist aber auch die Wiedergabe des Qoph durch idg. Palatal völlig erklärt: das folgende *-u*, als Stammauslaut empfunden, konnte die Aussprache des vorangehenden Konsonanten nicht verändern; wohl aber wurde der Guttural in seiner Artikulation, wie es die Regel ist, vom vorausgesprochenen Vokal bestimmt; das palatale *ẹ* erzwang sich palatalen Guttural.

Damit sind nicht nur alle Schwierigkeiten beseitigt, sondern es ist noch mehr erreicht: ai. *ś* erweist durch seine Palatalisierung, daß wir auch fürs Ai. von einer Form **pelekú-s* mit palatalem Vokal auszugehen haben; sonst müßte Qoph durch Velar vertreten sein. Der Sprachforscher hat daher das Recht, fürs Griech. und Ai. eine gemeinsame 'idg.' Grundform festzulegen; es geht nicht an, dies Wort mit späten Fremdworten wie *ụrā* und ind. *manâ* zu vergleichen, die keine gemeinsame Urform haben. 'Idg.', das heißt natürlich hier wie stets nur dies, daß eine vorgriech. und eine vorarische Wortform angenommen werden müssen, die nach Laut und Bedeutung zusammenfallen. Dem Kulturhistoriker steht es frei, an zwei unabhängige Entlehnungen zu denken, weil das Wort bloß bei den Griechen und Indern erhalten sei; nur so viel muß er dem Sprachforscher einräumen: die Entlehnung hat stattgefunden zu einer Zeit, da Inder und Griechen sprachlich noch eine Einheit bildeten, die höchstens mundartlich und noch sehr schwach gegliedert war.

Das Wort ist übernommen in der akkad. Form des Rectus, also als Appellativum; die Idg. haben die Kasus-'Endung' *-u* als Stammauslaut aufgefaßt und in ihr *u*-Stammparadigma eingereiht.

Die ursprüngliche Bedeutung ist eben noch erkennbar: *πέλεκυς* ist das metallene Doppelbeil, so wertvoll, daß es als Kampfpreis ausgesetzt werden kann, bedeutsam, daß Odysseus ihrer zwölf geordnet im Männersaale stehen hat; einmal, in höchster Bedrängnis kämpfen die Griechen damit; sonst aber dient es zum Schlagen des Holzes und zur Schlachtung von Ochsen. Im Rigveda werden damit Bäume gefällt und Wölfe erschlagen; *paraśúḥ* ist scharf, glänzend, rötlich — also kupfern oder aus Bronze, ist die Waffe Indras (X, 53, 9) und *druhaṃtará* 'Dämonen bezwingend' (I, 127, 3).

4. Akkad. *istar* 'Venus' = idg. **əstḗr* 'Stern'.

Die idg. Belege *ἀστήρ*, *ἄστρον*, lat. *stella*, air. *sterr*, got. *stairnō* usw. hat Bartholomae (IF. 7, 54) durch den Hinweis auf Betonungsunterschiede als Ablautformen zu **əstḗr* erklärt: **əster-* und **str-*' sind die beiden Nebenformen; in den meisten Sprachen ist das Grundwort nur in Ableitungen mit verschiedenen Suffixen erhalten. Die Sippe ist ohne Anknüpfung im idg. Wortschatz. Entlehnung aus dem Assyr. hat Zimmern zweifelnd vermutet (Keilinschr. u. A. Testament [3] 425; Akkad. Fremdw. 68).

Auch hier handelt sich's zunächst um die lautliche Rechtfertigung. Wieder ist nach dem akkad. Umlautgesetz eine Aussprache *ęstḗr* anzunehmen. Die Betonung lag auf der letzten Silbe; sie stimmt also mit der idg. überein. Nun aber wird im Assyr. vortoniger Vokal, besonders stark *u* und *i* gekürzt und zu einem qualitativ unbestimmten Reduktionsvokal geschwächt. Beweis sind vor allem Lehnwörter wie hebräisch *m^eḥīr* aus assyr. *maḫīru* und hebr. *t^echēlęp* aus assyr. *takiltu*. Ferner die Gewohnheit der Elamiter (Weißbach Acham. Inschr. 2. Art. 30 f. und Foy ZDMG. 52, 129 f.) und offenbar auch der Hethiter, vor allem *i* besonders in der ersten Silbe als stumm zu behandeln; dies ist nur so verständlich, daß diese beiden Völker, die ihre Schrift von den Akkadern übernahmen, hier in erster Silbe häufig stark reduziertes *i* vorfanden — die akkad. Betonung liegt meist auf der vorletzten oder letzten Silbe.

Also ist von einer akkad. Aussprache *ęstḗ́r* auszugehn; das idg. **əstḗr* ist seine genaue Wiedergabe. Die Entsprechung der Vokalvertretung bei *pilakku* = **pelekus* und *istar* = **əstḗr* ist

vollkommen; so stützen sich die beiden Gleichungen noch einmal unter sich.

Istar ist ursprünglich Göttin der weiblichen Fruchtbarkeit; ihre Gleichsetzung mit der Venus am Himmel ist wohl erst Ergebnis babylonischer Priestergedanken. Aber man weiß, welche Bedeutung der Sternglaube schon früh in Mesopotamien gewonnen hat: Hier ist zum erstenmal dem Menschen das Wunder der Weltordnung und die kalte Sachlichkeit ihrer Gesetze bewußt geworden. Seit in der arabischen Wüste und in den Steppen des Zweistromlandes dem Menschen dieser Glaube aufgegangen war, blieb diese dunkle und geheimnisvolle Lehre das Evangelium, das sie der Welt verkündete. Unterirdisch, häufig unbemerkt und oft verketzert, hat sie sich von Land zu Land, von Jahrhundert zu Jahrhundert fortgeerbt, die Menschen beglückt oder zur Verzweiflung gebracht, erhoben und in den Abgrund gestürzt. Der bestirnte Himmel über uns: das ist die metaphysische Entdeckung Mesopotamiens. Was Wunder, daß sie in vorgeschichtlicher Zeit auch zu den Indogermanen wanderte? Die Venus aber, das ist der hellste und schönste Stern, der erste und der letzte und so mit Fug und Recht Anführerin des großen Chors.

Aus der ursprünglichen Bedeutung 'Venus' für **əstér* erklärt sich, warum das Wort meist nur in Ableitungen erhalten ist: die Suffixe *-no*, *-io* und *-lo* bedeuten ja 'die kleine Venus' oder 'die venushafte'[1]) und meinen damit die andern Sterne, als deren Vorbild Venus galt.

Die beiden Entlehnungen aus dem Akkad. haben nach der Wirkung des Umlautgesetzes stattgefunden; dessen Zeit läßt sich nur ungefähr bestimmen: es muß nach der allgemeinen Einbürgerung der Schrift vor sich gegangen sein. Genauer läßt sich *istar* festlegen: ursprünglich wie in den andern semitischen Sprachen *aštar* lautend, erscheint es seit der Hammurapizeit als *istar*. Dies läßt als frühsten Termin der Entlehnung die Zeit um 2000 v. Chr. zu; *pilakku* kann nicht viel früher gewandert sein.

---

[1]) Die eigentliche Bedeutung dieser Suffixe ist sicher noch enger begrenzt und schärfer zu fassen; leider muß man sich noch an solche abstrakte Allgemeinheiten halten, solang es keine genauen bedeutungsgeschichtlichen Untersuchungen gibt.

Der Weg, den diese Wörter gegangen sind, ist heute nicht mehr zweifelhaft: die babylonische Kultur endet im Osten und Nordosten schon in den Randgebirgen Irans; Ausstrahlungen zulande nach Osten gibt es kaum. Dagegen kennen wir babylonische Niederlassungen im Herzen Kleinasiens — Kültepe! — seit der Mitte des dritten vorchristlichen Jahrtausends und immer klarer sehn wir seit dieser Zeit große Vorstöße und enge Beziehungen Mesopotamiens nach West und Nordwest. Und 1500 sind Kleinasien und der Norden Mesopotamiens und Syriens in der Hand idg. Herrenschichten. Kein Zweifel, daß Kleinasien und Armenien zwischen der babylonischen Kultur und den Indogermanen vermittelte.

Pilaḳḳu zeigt, wie Kretschmer mit Recht geschlossen hat, daß die europäischen Palatale gegenüber den asiatischen Zischlauten ursprünglich und allen Idg. gemeinsam waren. Foys Widerspruch, dem sich Hermann anschloß, ist unhaltbar: akkad. *ḳ* kann als Laut, der an sich eher velar als palatal und überkurz mit ausgesprochen explosivem Charakter gesprochen wurde. unmöglich einem **x* näher gestanden haben, als einem idg. **q*.

Um 2000 v. Chr. müssen die Indogermanen noch so weit eine geschlossene Gemeinschaft gebildet haben, daß ein Wort wie *istar* = **əstér* zu allen Einzelvölkern drang und zwar in 'idg.' Gestalt, mit Ablaut, Reduktion und Ableitung und mit gemeinsamer Bedeutungsentwicklung. Die großen Spaltungen in *centum-* und *satem*-Gruppe, die Ausbildung des arischen Vokalismus, der arische Wandel von *l* zu *r* — der gerade auch durch *paraśúḥ* als gemeinarisch erwiesen wird, waren damals noch nicht erfolgt: so lange hat sich das 'Idg.' erhalten. Der gewöhnliche Ansatz der Spaltung um 2500 greift also immer noch um reichlich ein halbes Jahrtausend zu hoch.

Dann aber, im 15. und 14. Jahrhundert treten bei den Kassiten, Mitanni und Hethitern arische Worte auf, die nicht nur alle gemeinarischen Lautentwicklungen erkennen lassen, sondern bereits Ansätze dialektischer Sonderart des Indischen und Iranischen zeigen. Innerhalb dieser 500 Jahre, während der ersten Hälfte des 2. vorchristlichen Jahrtausends haben sich die Arier von den Idg. abgelöst und zu einer wohlunterschiedenen Sonderart entwickelt, die in sich bereits weiterhin zer-

fällt. Dieser Vorgang kann nur wenige Jahrhunderte gedauert haben: während der idg. Zustand nach Ausweis der sumer. Lehnwörter vielleicht ein Jahrtausend mit geringen Veränderungen währte. sind hier entscheidende Entwicklungen in raschem Zug vor sich gegangen. Bis zum Beginn des 2. Jahrtausends sind wir berechtigt, von Idg. zu sprechen; erst von da an gibt es Arier. Jünger ist alles, was wir literarisch von ihnen überliefert haben, die Veden eingeschlossen.

Die Art aber, in der sich die Abschnürung vollzog, ist Beispiel für den allgemeinen Charakter sprachlicher Entwicklung: die Sprache verändert sich nicht in stetem Fluß um kleinste Schrittchen, sondern so, daß Ruhezeiten geringer Veränderung plötzlich durchbrochen werden von kurzen Epochen raschen, entschiedenen Wandels.

Dazu noch eines: drei von den vier Entlehnungen entstammen der religiösen Welt. Da ist der Stier als Kulttier, als Inbegriff der Zeugungskraft, als Ahne; da ist die Göttin der Fruchtbarkeit am Sternenhimmel, die Herrin der Gestirne, die mit wunderbaren Kräften begabt das Schicksal des Menschen entscheidet; und endlich das metallne Doppelbeil: die homerischen und vedischen Belege vereinen sich in der schönsten Weise, um grade noch, anklingend, seine alte Bedeutung zu fassen. In Indien ist's die Waffe des höchsten Gottes, mit magischen Kräften begabt; bei Homer ist's wohl im allgemeinen zum Handwerkszeug herabgesunken, aber noch besonders wertvoll, *ἀτειρής, ὀφέλλει δ' ἀνδρὸς ἐρωήν (Γ 60 ff.)* — dem Menschen wachsen dadurch neue Kräfte zu; und aus dem vorgeschichtlichen Hellas kennen wir ja den alten Kult des Doppelbeils, aus Kreta und Kleinasien seinen Herrn, den Himmels- und Gewittergott, der auf dem Stier einhersprengt und mit seiner Waffe die Bäume zerschmettert: das ist der Einheitspunkt, in dem sich alle Brechungen der Bedeutung vereinen.

Uns heute will die Tatsache vorwiegend religiöser Übernahmen sonderbar erscheinen, weil wir an freie Wirtschaft, weiten Handel und religiöse Absperrung gewöhnt sind. Und die Gefahr liegt nahe, darum den Einfluß des alten Orients auf die Indogermanen zu überschätzen. Der Einfluß ist da, und alle Versuche, ihn wegzuleugnen oder umzukehren sind ver-

geblich; aber man muß sich die Stufe des magischen Weltbilds vergegenwärtigen, um ihn richtig zu beurteilen: Massenaustausch wirtschaftlicher Güter gibt es nicht, schon darum nicht, weil das rein Wirtschaftliche zu wenig bedeutet und die Bedürfnisse gering sind. Aber die religiösen Vorstellungen, Mythen und Gebräuche wandern, von der Scheu des Geheimen weniger gehemmt als gefördert, über die halbe Welt: weil jeder hofft, einen stärkern Dämon zu gewinnen, als er bisher hatte, oder einen zauberkräftigeren Brauch und Spruch. Ein weitrer Grund für religiöse Wortentlehnungen ist das Tabu[1]). Denn eine beliebte Art, Tabuwörter zu gewinnen, ist auch die Übernahme fremder, unverständlicher Namen. Hier handelt sich's dann bloß um Wortwanderung. Aber auch dort, wo gleichzeitig die Sache übernommen wird, bereichert sie zwar die religiöse Vorstellungswelt, ändert sie aber nicht in ihrer wesentlichen Struktur und ihrem Geiste: es ist wie mit dem Barbarentum Apolls, des gefährlichen Schützen und Feldmäusegotts, der in den Olymp einging und dadurch sein Wesen gewandelt hat, daß er nur feinen Ohren noch als Fremdling erscheint; oder wie mit dem Christentum der Neger an der Loangoküste, die an die Übermacht des Gekreuzigten glauben lernten und nun, sobald sie ein dringendes Anliegen haben, ihre Fetische mit eingeschlagnen Nägeln aufwecken und anspornen.

Leipzig. Gunther Ipsen.

---

[1]) Die idg. Sprachen sind voll von Tabuworten wie 'Grau' für den Hasen, 'Braun' für den Bären, 'Sänger' für den Hahn oder mit der häufigen, tabuierenden Lautumstellung: Ziege aus **dighós* für idg. **ghaidos* (lat. *haedus* : *Geiß*). Das Ziegengespann der germ. Göttin erklärt, wieso die Ziege bei den Germanen tabuiert wurde.

Eine gründliche Untersuchung der Tabuwörter im Idg. und in seinen Einzelsprachen verspräche reichen Ertrag. Natürlich müßten dazu die Ergebnisse der Ethnologie entsprechend verwertet werden, die man jetzt bequem gesammelt findet bei H. Werner, 'Die Ursprünge der Metapher'.

Zur griechischen Deklination.

1. ἤματος.

Die Erklärung der Deklination ἦμαρ, ἤματος sucht Thurneysen IF. 39, 192ff. auf rein griechischem Boden. Nach dem Bedeutungsoppositum νυκτός, νυκτί habe man statt *ἄμανος, *ἄμανι ἤματος, ἤματι gebildet, da in den entsprechenden Formen von νύξ, νυκτός, νυκτί, -τος, -τι als Endungen empfunden worden seien. Der Plural ἤματα habe sich dann von selbst angeschlossen. Andere Bildungen mit -ατ- seien gefolgt.

Vielleicht läßt sich aber noch ein anderer Deutungsversuch in Vorschlag bringen. Regelrecht heißt es μέλι 'Honig' (aus *μέλιτ = got. *miliþ*), μέλιτος; μέλι als Akkusativ Λ 631. κ 234, μέλιτος Λ 249 usw. Nach dem Verhältnis von μέλι zu μέλιτος kann in urgriechischer Zeit — natürlich nach Schwund des auslautenden τ — zu αἷμα ein αἵματος statt *αἵμανος gebildet sein. Entsprechend σώματος usw. Auch schlossen sich dann noch die Neutra an, welche im Nominativ auf -ρ ausgehen, also z. B. ἥπατος statt *ἥπανος, οὔθατα, εἴδατα, ἤματος, ὕδατος.

2. Nom. plur. ἄλφιτα, Gen. sing. ἀλφίτου.

Der alte Nominativ (und Akkusativ) im Singular lautete ἄλφι, vgl. hym. in Cerer. 208. Lakonisches ἀλίφατα dürfte richtig von Ehrlich KZ. 38, 55 gedeutet sein; ἀλίφατα steht für *ἄλφατα, dies ist eine Umbildung aus *ἄλφανα (wie ἤματα aus *ἤμανα); ἄλφι aber verhielt sich zu *ἄλφανα ähnlich wie ai. *asthi* zum Gen. *asthnas*. Wir müssen indessen noch eine zweite Umbildung bei diesem Worte annehmen. Bei Homer heißt der Plural ἄλφιτα. Das läßt vermuten, daß man einst auch im Singular ἄλφι, *ἄλφιτος nach μέλι, μέλιτος sagte. Aber der Plural ἄλφιτα hat schon in homerischer Zeit die neue Singularbildung ἄλφιτον hervorgerufen, so daß der Genitiv bereits Λ 631, β 355, ξ 429 ἀλφίτου lautet.

Dorpat. E. Kieckers.

Das Brahman.

In der gesamten indischen Literatur gibt es kaum ein Wort, das an Wichtigkeit dem Worte *bráhman* gleichkäme. Es begegnet uns schon häufig im alten Veda, deckt den Begriff, um den sich die Lehre der Upaniṣaden dreht und bezeichnet seit der späteren vedischen Literatur dasjenige, was das Wesen der Brahmanenkaste ausmacht, jener Kaste, mit der seit alter Zeit die indische Kultur aufs engste verbunden, von der sie zu einem großen Teile geschaffen und bis in die neueste Zeit dauernd und maßgebend beeinflußt worden ist.

Man sollte nun meinen, daß über die Bedeutung des Wortes *bráhman* unter Philologen und Philosophen volle Klarheit herrschen müßte, und wenn man die umfangreiche Fachliteratur und die Wörterbücher durchmustert, so findet man in der Tat die weitestgehende Übereinstimmung. Das PW. ist, soweit ich zu sehen vermag, für alle späteren Forscher mit Ausnahme von M. Haug und seinen Schüler Hillebrandt maßgebend geblieben. Es gibt dem Worte folgende Bedeutungen: 1. Die als Drang und Fülle des Gemüts auftretende und den Göttern zustrebende Andacht, überhaupt jede fromme Äußerung beim Gottesdienst. — 2. Heiliger Spruch, namentlich s. v. a. Zauberspruch. — 3. Heiliges Wort, Gotteswort. — 4. Heilige Weisheit, Theologie, Theosophie; die theoretische Seite neben *tapas,* der praktischen. — 5. Heiliges Leben, insbesondere Keuschheit. — 6. Das Brahman, der höchste Gegenstand der Theosophie, der unpersönliche Gott, das Absolutum. — 7. Der Stand, welcher Inhaber und Pfleger des heiligen Wissens ist; die Theologie s. v. a. die Theologen, Klerisei, Brahmanenschaft [1]).

---

[1]) Auf dem PW. fußen Graßmann (1873); Delbrück Ved. Chrest. (1874) S. 93; Bergaigne La Rel. védique (1883) S. 273; Deußen Das System des Vedânta (1883), S. 51 und S. 127; Lanman Sanskrit Reader

Geldner, Glossar (1907) S. 122 f. stellt folgende Bedeutungen auf: „Unübersetzbares Wort. Es bezeichnet zunächst die innere Stärkung und ekstatische Stimmung durch Soma usw., deren der Dichter zu seiner Erleuchtung und die Götter zu ihren Taten bedürfen, die geheimnisvolle Kraft, die den Dichter zum Seher macht und die er auf die Götter überträgt . . . überhaupt alles das, was auf die höheren Mächte eine gewinnende und berückende Wirkung, einen Zauber ausübt, insbesondere das magische Wort, das den Willen der Götter zu bestimmen vermag . . . ., und schließlich die im Worte sich dokumentierende geheimnisvolle geistige Gewalt . . . und die den Dingen innewohnende unsichtbare Kraft.“

Oldenberg, Die Lehre der Upanishaden und die Anfänge des Buddhismus (1915) S. 44: „Brahman, etwa 'heilige Macht'“. S. 45 f.: „Die alles Dasein regierende Gewalt wurde vom brahmanischen Denker in dem gefunden, was er als geheime und furchtbare, sein eigenes Inneres durchwaltende magische Macht fühlte, oder in einem universellen Selbst, das seinem eigenen Selbst glich, nein sein eigenes Selbst war“. S. 49: „Unter dem indischen Inventar dieses Glaubens war ihm noch verwandt das oft mit ihm zusammen genannte Tapas (wörtlich „Hitze“, vgl. oben S. 6), das magische Fluidum der Kasteiungskraft — jener Kraft, wie sie einst der Weltschöpfer Prajâpati erworben hat: nach tausendjähriger heißer Kasteiung kamen aus seinen Poren Lichter hervor, die Sterne.“ Oldenberg vergleicht das Mana der Melanesier, die Kraft, „die alles bewirkt, was über die gewöhnliche menschliche Kraft hinausgeht“, das Orenda der Huronen, bemerkt aber: „Das Brahman ist nach seinem ältesten erkennbaren Wesen keine allgemeine weltdurchwirkende übernatürliche Kraft — Namen und Vorstellung einer solchen scheinen mir im Veda zu fehlen —, sondern speziell eben das heilige zaubermächtige Vedawort und das ihm sowie seinen Inhabern innewohnende mysteriöse Fluidum.“ In der Fußnote S. 46 sagt er: „Das Wort scheint mir mit dem irischen *bricht* (Zauber, Zauberspruch) verwandt. Vgl. Osthoff BB. 24, 113 ff.“ — Ähnlich äußert sich Oldenberg

(1888) S. 202; Bergaigne et Henry Manuel pour étudier le Sanscrit védique (1890) S. 268. Auf S. 267, Fußnote 1 spricht Henry eine Vermutung aus, auf die ich später zurückkommen werde.

in seinem Buche „Vorwissenschaftliche Wissenschaft“ (1919) S. 131. Danach ging die Vorstellung vom Brahman „speziell von der des heiligen, dem Gott wohlgefälligen, zauberkräftigen Worts, der heiligen Formel“ aus, „um sich dann freilich zu einem Ausdruck für die ganze dem Brahman und dem Opfer innewohnende mystische Kraft zu erweitern“; S. 133: „Das Brahman: die heilige Formel und ihre Verkörperung als mystische Kraftsubstanz.“

Eigene Wege ging Haug in seinem Vortrag „Brahma und die Brahmanen“ (1871). Er betont S. 31 mit Recht, daß das Wort *bráhman* im RV. nicht „Andacht“ heißen könne, wie in Deutschland so oft angenommen werde. Das Richtige hat freilich auch er nicht gefunden. S. 5 leitet er das Wort von *bṛh* „wachsen“ ab und stellt als ursprüngliche und abgeleitete Bedeutungen auf: 1. Gewächs, Sproß. 2. Wachstum, Gedeihen. 3. Mittel zum Gedeihen und Wachstum, also Opfergaben, heilige Lieder, Gesänge, Sprüche. 4. Triebkraft der ganzen Natur, und schließlich: höchstes Wesen, das schlechthin Absolute. — Ihm hat sich teilweise Hillebrandt (Vedachrestomathie, 1885, S. 104) angeschlossen.

S. 7 sagt Haug: „Die jetzt noch maßgebende Definition für den orthodoxen Hindu ist die von S'aṅkara Acârya, dem Wiederhersteller brahmanischer Macht und Einflusses (er lebte im 8. oder 9. Jahrhundert unserer Zeitrechnung), in seinem berühmten Kommentar zu den Brahma-Sūtras: Das Brahma ist seiner Natur nach ewig, rein, mit Intelligenz begabt, emanzipiert (von der Materie), allwissend, mit Allmacht begabt.“

Diese Definition Śaṅkaras, welcher 1½ Jahrtausende nach der Abfassung der ältern Upaniṣaden lebte, ist ebenso wie die Umschreibung Geldners praktisch ein Rätsel; man fragt unwillkürlich: Was ist das?

Daß Oldenbergs verschwommenes „magisches Fluidum“, „die heilige Formel und ihre Verkörperung als mystische Kraftsubstanz“ nicht die Lösung dieses Rätsels sein kann, liegt für jeden auf der Hand, der sich aus den Texten selbst, die mit erwünschtester Deutlichkeit in breiten Schichten der Überlieferung zu uns reden, ein Bild von der Weltanschauung der Indo-Iranier und insbesondere des vedischen Volkes gemacht und diese Weltanschauung ins Indische weiter verfolgt hat.

Was Melanesier und Huronen denken, mag an sich sehr interessant sein: für das Denken des vedischen Volkes über die Natur, über Götter und Menschen und deren etwaige Fluida ist es absolut belanglos.

Die Forschung hat bisher zwei Dinge übersehen, welche aus den awestischen wie aus den vedischen Texten mit völliger Sicherheit hervorgehen: 1. daß der ältere Veda unmöglich in Indien entstanden sein kann, daß er vielmehr bereits in Iran verfaßt sein muß; 2. daß die Lehre vom *bráhman*, wie sie in den Upaniṣaden vorgetragen wird, in ihren Grundlagen nicht nur im älteren Veda, sondern selbst in den Resten, die wir noch vom Awesta besitzen, nachzuweisen ist.

Die Neuerung der Upaniṣaden-Lehrer lag nicht in der Lehre vom *bráhman* und in der Einheitslehre, sondern in der Depersonifikation der alten Götter, in der Anschauung, daß die Naturkräfte und Naturvorgänge im Makro- wie im Mikrokosmos das allein Wirksame sind, daß keine irgendwie persönlich gedachten Götter sich in ihnen verkörpern.

Da die Sprache kein Wort für unseren Begriff „Naturkraft" besaß, so drückten die Upaniṣaden-Lehrer das so aus, daß sie die Wärme, das Feuer, das Wasser, den Wind, die Sonne, den Mond, die Himmelsgegenden, Blitz und Regen, Kräuter und Bäume, Lebensorgane und Tod sowie die Nahrung für *devá*, „Götter", erklärten.

An die Stelle des Gottes *bráhmaṇas páti*, wörtlich „Herr des Brahmans", trat dieses *bráhman* selbst als oberstes Prinzip, während Zarathuštra aus diesem indo-iranischen Herrn des Feuerhimmels, der zugleich die höchste Weisheit verkörperte, seinen Ahura Mazdāh bildete.

Wie die Upaniṣadenlehre ist die Lehre Zarathuštras eine Reformation. Aber während Zarathuštra nur den in der indo-iranischen Religion in seinen Keimen bereits vorhandenen Dualismus (*ṛtá* und *druh*, Götter und Dämonen) zu einem religiösen Moralsystem ausbaute, schufen die Kṣatriya, von denen nach Garbes Nachweis die Upaniṣadenlehre ausging, indem sie die Macht der persönlichen Götter bestritten und den Werkdienst verwarfen, mit wissenschaftlicher Methode eine moralisch indifferente, ihrem innersten Wesen nach atheistische,

durchaus materialistische, monistische Naturwissenschaft.

Diese ihren Interessen vollkommen zuwiderlaufende Lehre wußte die Priesterkaste dadurch unschädlich zu machen, daß sie sie als esoterische Lehre mit ihrem System amalgamierte. Während noch in den alten Upaniṣaden gelehrt wird, daß der Besitz des Brahmans Priestern und Kriegern gleichmäßig eignet (vgl. Kāṭh.-Up. II 25) und wir in der Chāndogya-Up. sogar von einem Śūdra Raikva lesen[1]), der in seinem Besitze war und darum einen berühmten, bei ihm Belehrung suchenden König einen Śūdra schelten durfte, und während in diesen Texten das Wort *brāhmaṇá* oft noch „Kenner des Brahmans", nicht nur „Angehöriger der Brahmanenkaste" bedeutet, finden wir das Wort im letzteren Sinne bereits im späten RV. In den alten Teilen des RV. haben wir allerlei Bezeichnungen für „Priester" und „Sänger", aber noch nichts, was auf eine wirkliche Priesterkaste hindeutete.

Nach der Zeit der älteren Upaniṣaden ist *brāhmaṇá* ausschließlich die Bezeichnung der Angehörigen der Priesterkaste.

Das Wort *bráhman* hat schon in der Zeit der älteren Upaniṣaden neben der noch durchaus lebendigen Grundbedeutung die neue Bedeutung „Brahmanentum", „Brahmanenschaft" angenommen und steht in solchen Fällen im Gegensatz zu *kṣatrá*.

Was bedeutet nun das Wort *bráhman* in den älteren Upaniṣaden?

Es bezeichnet in ihnen diejenige Substanz, welche alle Wesen erfüllt, alle Sinnesorgane funktionieren läßt, die ganze Welt durchdringt und das Weltall rings umgibt. Es befindet sich als Individual-Brahman in allen Einzelwesen, als kosmisches Brahman jenseits des Himmelsgewölbes. Das kosmische Brahman aber und das Einzelbrahman sind miteinander identisch, und im traumlosen Schlaf geht das Einzelbrahman zeitweilig, nach dem Tode, wenn die erforderlichen Bedingungen erfüllt sind, dauernd in das kosmische Brahman ein.

In verschiedener Entwickelungsstufe der Lehre wird das *bráhman* teils als eigenschaftslos, teils als mit Eigenschaften begabt bezeichnet. Da selbstverständlich das eigenschaftslose

[1]) Daß es sich tatsächlich um einen Śūdra handelt, werde ich in meiner Übersetzung darlegen.

bráhman erst ein Produkt der Spekulation ist, so müssen wir die Stellen betrachten, in denen das *bráhman* mit Eigenschaften begabt erscheint, wenn wir die ursprüngliche Bedeutung des Wortes bestimmen wollen.

Eine Auswahl aus der Menge wird genügen.

Das individuelle Brahman.

Nach Bṛhadār.-Up. IV, 3 ff. will sich Janaka von Videha bei Yājñavalkya über die Natur des *bráhman* unterrichten. Er tut es, indem er ihn nach dem Lichte (*jyotis*) fragt, welches dem Menschen leuchte, und erhält nacheinander die Antworten: Sonne, Mond, Feuer, Sprache, das Ich (*ātman*), und dieses Ich wird IV, 3, 7 definiert als „das inmitten der Lebensorgane aus Erkenntnis bestehende Licht im Herzen, die Seele (*puruṣa*)". Nach IV, 3, 9 und 14 wird das Träumen damit erklärt, daß im Schlafe die Seele den Körper verlasse, sich auf dem (räumlich zu verstehenden) Grenzgebiete zwischen dieser und jener Welt bewege, der irdischen Welt die Baustoffe entnehme und bei ihrem eigenen Lichte sich aus ihnen die Traumgebilde herstelle. Denn beim Einschlafen, wenn sie also rein in die Erscheinung trete, werde sie selbst zum Lichte. Entsprechend wird in IV, 4, 1 ff. der Tod in der Weise geschildert, daß das Ich die Glutatome (*tejomātrā*) des Körpers an sich ziehe, ins Herz hinabsteige, sich mit den Sinnesorganen vereinige und dann unter dem Aufleuchten der Spitze des Herzens den Körper verlasse.

In § 7 wird von demjenigen, dem es schon auf Erden gelungen ist, die Körperlichkeit von sich abzustreifen, gesagt: „Dann ist er körperlos, unsterblich, reiner Odem, reines Brahman, reine Glut (oder: reines Licht: *tejas*)."

Aus dieser wie aus vielen anderen Stellen ergibt sich, daß man sich das in Mensch und Tier vorhandene Brahman als Vereinigung von Licht und Wärme — beide Bedeutungen umfaßt das Wort *tejas* — dachte. Wenn man nun diese Körperwärme — denn daß es sich um diese handelt, ergibt sich einfach aus Chandogya-Up. III, 13, 8 — mit dem *ātman* gleichsetzte, so heißt das, daß man in ihr das eigentliche Lebensprinzip, das eigentlichste Wesen der Persönlichkeit sah. Darum sagt die Muṇḍaka-Upaniṣad vom *ātman* (III, 1, 5):

Da es aus Licht besteht, strahlt es im Leibe;
Asketen sehn es, die der Fehle ledig.
(antaḥśarīre jyotirmayo hi śubhro,
yaṃ paśyanti yatayaḥ kṣīṇadoṣāḥ/)

In konzentrierter Form ist das *tejas*, die strahlende Wärme, im männlichen Samen enthalten, wie sich aus Ait.-Up. II, 1 ergibt: „Was dieser Same ist, das ist die aus allen Gliedern vereinigte Glut“ (*yad etad retas, tad etat sarvebhyo 'ṅgebhyas tejaḥ sambhūtam.*). Daher ist das Wort *tejas* im späteren Sanskrit seit dem MBh. eine ganz gewöhnliche Bezeichnung für den männlichen Samen.

Wer darum das Brahman erkannt hat, bei dem strahlt das Licht sichtbar aus. Daß Chānd.-Up. IV, 9, 2 nicht bildlich aufzufassen ist, zeigt Chānd. IV, 1, 1, wo eine Wildgans vermutet, das Licht, das den Nachthimmel bedeckt, gehe von dem König Jānaśruti aus, der viele gute Werke gesammelt hat, während es in Wahrheit von dem Kenner des *bráhman* Raikva ausgeht. Warnend ruft sie einer andern zu: „Ein Schein, wie das von Jānaśruti Pautrāyaṇa ausgehende Licht erstrahlt über den ganzen Himmel. Komm' ihm nicht zu nahe, damit er dich nicht verbrenne!“

Im Rahmen dieses Aufsatzes muß ich mich mit diesem Beispiel begnügen, werde aber in einem größeren Zusammenhang an der Hand reichlicher Beispiele aus der vedischen wie aus der epischen und klassischen Literatur der Inder den Beweis erbringen, daß das *tejas* genau dasselbe ist, wie das vedische *bráhman*, und daß es ganz wörtlich als im Menschen flammendes Feuer zu verstehen ist. Wenn das PW. s. v. *tejas* unter 2. zu der Bedeutung „Feuer“ abschwächend hinzufügt: „so v. a. Kraft, Wirksamkeit, Energie, Lebenskraft“, also den Ausdruck bildlich faßt, so beruht das auf Unkenntnis der indischen Anschauungen von der Rolle, die das Feuer im Mikro- wie im Makrokosmos spielt. Auch Liebe, Zorn und Zauber werden, wie ich zu zeigen und reichlich zu belegen hoffe, als wirkliche Feuer gedacht. Darum muß der Asket, dessen Ziel es ist, durch asketische Übungen innere Glut bis zu einer Höhe anzusammeln, die die Welt zu entzünden vermag, um dadurch die Götter zu zwingen, ihm alles zu gewähren, was er begehrt, den Geschlechtsverkehr, den Zorn

und seine Entladung durch den Fluch vermeiden, weil er dadurch die Glut vermindert, die er in sich angesammelt hat. *Tāpasa* ist durchaus wörtlich zu nehmen; es ist derjenige, der in sich Glut ansammelt, ein „Glutmensch“, und dem entsprechen die Wirkung seiner Askese sowie die asketischen Mittel, die alle darauf ausgehen, die Körpertemperatur zu größtmöglicher Höhe zu steigern. Im Epos wird die Steigerung bis zu solchem Grade geschildert, daß aus dem Kopf des Asketen Rauch aufsteigt und daß die Welten zu brennen beginnen. Wenn wir darum in unseren Übersetzungen die Worte 'Asket' und 'Askese' verwenden, so müssen wir immer dessen bewußt bleiben, daß wir damit nicht den vollen Sinnesinhalt der indischen Wörter *tapas* und *tāpasa* wiedergeben. Ganz verkehrt aber ist es, die Wörter „Büßer“ und „Buße“ zu verwenden. Denn mit der christlichen Askese hat die indische innerlich gar nichts gemein; beide stehen zueinander im schroffsten Gegensatz. Der christliche Asket ist demütig und zerknirscht und martert seinen Leib, um sich für begangenen Frevel zu strafen. Er meidet den Geschlechtsverkehr und alle sonstigen Sinnengenüsse, weil er diese Dinge für sündhaft, „des Fleisches Lust“ für Teufelswerk hält, gegen das er seinen Leib abtöten will. Ganz anders der indische Asket. Dieser ist hochmütig; nicht auf Unterwerfung unter die Gottheit, sondern auf Unterwerfung der Gottheit und aller Welten unter seinen Willen sieht er es ab. Der christliche Begriff der Sünde liegt ihm gänzlich fern. Wenn er seinen Leib mit ähnlichen und mit noch viel drastischeren Mitteln martert, als der christliche Büßer, so tut er es, weil er dadurch Fieberzustände in sich hervorruft, die er nach allgemein indischem Glauben auf Vermehrung des inneren Feuers zurückführt. Einzig und allein deswegen vermeidet er den Geschlechtsverkehr und die Wallungen des Zornes, weil er dadurch sein inneres Feuer vermindert, sein *tejas* verausgabt, also lediglich aus Sparsamkeitsrücksichten. Sein Ziel ist nicht Abtötung des Leibes gegen die Sinnlichkeit, sondern ganz im Gegenteil die Erreichung sinnlicher Genüsse, wie sie gewöhnlichen Menschen unzugänglich sind, vor allem des Genusses möglichst schöner und möglichst vieler Weiber, wie ja auch das Leben der Erlösten im Jenseits ein Leben unendlich gesteigerter, grobsinn-

licher Freuden ist. Vgl. AV. IV, 34, 2: „Knochenlos, geläutert durch den Läuterer (d. h. durch das Feuer des Scheiterhaufens, auf dem die Leichen verbrannt werden), gereinigt, leuchtend (*śúcayaḥ*) gehen sie ein in die leuchtende Welt. Nicht verbrennt das Feuer ihr Geschlechtsteil; in der Himmelswelt gibt es für sie viel Weiblichkeit (*naīṣāṃ śiśnáṃ prádahati jātávedāḥ; svargé loké bahú strāiṇam eṣām*)."

Andere Stellen, welche Angaben über die sinnlichen Freuden der Seligen enthalten, sind von Lanman, HOS. VII, S. 206 zusammengestellt worden. Schon Muir, Original Sanskrit Texts 5, S. 307, Fußnote 462 hat hervorgehoben, daß die Ausdrücke, welche RV. IX, 113, 11 zur Bezeichnung der Himmelswonnen gebraucht, *ānandāḥ, modāḥ, pramudaḥ,* genau dieselben sind, die das Taitt.-Br. II, 4, 6, 5 f. zur Bezeichnung des Geschlechtsgenusses verwendet. Dieselben Ausdrücke aber verwenden, wie aus den betreffenden Artikeln in Jacobs, Concordance to the Upanishads, ersichtlich, die Upaniṣaden zur Bezeichnung des Zustandes, in dem sich die Erlösten befinden. Namentlich der Ausdruck *ānandāḥ* kommt häufig in den alten und jüngeren Upaniṣaden in diesem Sinne vor. Das *bráhman* selbst wird für den *ānandaḥ* erklärt, ein Wort, dessen Bedeutung angesichts von Stellen wie Kauṣ.-Up. III, 5 ff.; Taitt.-Up. III, 6, 1; 10, 3 nicht im mindesten zweifelhaft sein kann. Auch nach den Upaniṣaden also ist der Zustand der Erlösten, d. h. im kosmischen Brahman Aufgegangenen, eine bis zum höchsten Grade gesteigerte, ewig andauernde Wollust oder 'Brunst', letzteres Wort zugleich in dem Sinne genommen, den wir heute mit ihm verbinden, wie in seiner ursprünglichen etymologischen Bedeutung.

Mit der Feuernatur des Brahmans ist aber das Denkvermögen untrennbar verbunden. Da dies in den Upaniṣaden allgemeine Lehre ist, genügt es, hier zwei Stellen anzuführen: Bṛhadār.-Up. IV, 3, 7: „Es ist das inmitten der Lebensorgane aus Erkenntnis bestehende Licht im Herzen, die Seele." Chānd.-Up. III, 14, 2: „Dies mein Ich in meinem Herzen besteht aus Denkvermögen. Sein Leib ist der Odem, seine Erscheinungsform ist das Licht."

Das kosmische Brahman.

Das in den Individuen vorhandene und ihr eigentlichstes Wesen ausmachende Brahman stammt aus dem kosmischen, welches jenseits des Himmelsgewölbes gedacht wird und das Weltall umgibt (Bṛhadār.-Up. IV, 4, 17 usw.)

Dieses kosmischen Brahmans Welt „ist ewig licht" (Chānd.-Up. VIII, 4, 2). Es wird definiert als „das Lichte, Körperlose, das wund- und sehnenlos und rein und leidlos" (Īśā-Up. 8), heißt „das höchste Licht" (Chānd.-Up. VIII, 3, 4; 12, 2, 3). Das hier für „Licht" gebrauchte Wort, *jyotis,* wird mit Vorliebe für das Licht der Morgenröte, des Blitzes, der Sonne, des Mondes und der Sterne verwendet. In einer Strophe der Bṛhadār.-Up., IV, 4, 16, heißt es:

> Dem Ewigen, von dem das Jahr
> In Tagen zu uns niederrollt,
> Dem huld'gen als der Lichter Licht
> Die Götter, als dem Leben selbst.

Die Muṇḍaka-Up. sagt II, 2, 8 f.:

> Es ist das Leuchtende, der Lichter Licht,
> Ist, was dem Kenner ist des Ichs bekannt.
> 9. Nicht leuchten Sonne dort noch Mond und Sterne,
> Nicht Blitze oder gar das ird'sche Feuer:
> Ihm leuchtet alles nach nur, was da leuchtet;
> Durch seinen Glanz kommt alles nur zum Vorschein.

Die zweite Strophe steht auch Kāṭh.-Up. V, 15 und Śvet.-Up. IV, 14.

In der Kauṣ.-Up. II, 12 und im Aitareya-Br. XIII, 28 ist vom „Umhersterben des Brahmans" die Rede. Schon der Verfasser des Ait.-Br.-Abschnittes hat den Sinn des Textes, den er niederschrieb, nicht mehr verstanden, denn er deutet das „Umhersterben des Brahmans", indem er fälschlich das *bráhman* mit dem Winde identifiziert, in sprachlich unzulässiger Weise als „das Sterben um das *bráhman* herum" und läßt das *bráhman*, das nach seiner von ihm getreulich wiedergegebenen Vorlage aus dem Wind wieder ersteht, aus dem Schnaufen derjenigen entstehen, die im Schweiße ihres Angesichts Feuer aus dem Holze quirlen. Keith hat in seiner Übersetzung (HOS. 25, 342 f.) keinen Anstoß daran genommen. Der Sinn der Lehre aber ist völlig klar. Sie lehrt: wenn es geblitzt hat, so stirbt der Blitz und geht in den Regen ein; ebenso der

Regen in den Mond (aus dem er ja nach vedischer Anschauung kommt), der Mond in der Neumondsnacht in die Sonne, die Sonne in das Feuer, das Feuer in den Wind. So sterben diese Formen des Brahmans. Am nächsten Morgen aber erstehen sie wieder je aus dem Ort, in den sie eingegangen sind, also aus dem Wind das Feuer, aus diesem die Sonne, aus dieser der Mond, aus diesem der Regen, aus diesem der Blitz. Alle die genannten Himmelskörper und Naturerscheinungen sind Formen des Brahmans, d. h. des die ganze Schöpfung durchdringenden Feuers. Die Feuerhaltigkeit des Wassers, die allgemein indischer Glaube ist, ist aus dem Blitzen während des Gewitters geschlossen, wird aber schon in vedischer Zeit auch auf die irdischen Gewässer übertragen. Das Feuer, in dem die Sonne verschwindet, ist das Abendrot, dasjenige, aus dem sie wiederersteht, das Morgenrot. Der Wind, in dem das Feuer sich auflöst und aus dem es wieder ersteht, ist die atmosphärische Luft, für die das Sanskrit kein besonderes Wort hat.

Aus allen den angeführten Stellen ergibt sich also, daß auch das kosmische *bráhman* einfach das Feuer ist.

Nun werden wir es auch verstehen, wenn Bṛhadār.-Up. II, 3, 2 die Sonne der Saft (= die Essenz) des gestalteten *bráhman* genannt wird, und wenn Stellen wie Chānd.-Up. III, 19, 1 und Praśna-Up. I die Sonne mit dem *bráhman* identifizieren.

Ebenso verstehen wir nun, wie Chānd.-Up. V, 3 König Pravāhaṇa zu seiner Lehre kommt, daß jene Welt (d. h. die Welt des kosmischen Brahmans), der Mond, die Gewitterwolke, die Erde, der Mann und das Weib Opferfeuer seien, oder wie er behaupten kann: „Wenn der Mensch gestorben ist, so trägt man ihn an den dafür bestimmten Ort, um ihn dem Feuer zu übergeben, aus dem er gekommen, aus dem er entstanden ist.“ Dieses Feuer ist eben das kosmische *bráhman*, aus welchem die aus *bráhman* bestehenden Einzelseelen kommen. Wir verstehen ferner, daß die durch den Scheiterhaufen von ihrer Leiblichkeit befreite Seele, die den Weg ins Jenseits antritt, aus *tejas*, d. h. aus strahlender Glut besteht.

Das individuelle wie das kosmische *bráhman* ist eben Feuer.

Die Einheitslehre.

Das kosmische und das individuelle Brahman sind nach einer der Grundlehren der Upaniṣaden miteinander identisch. Wenn ich oben sagte, daß man von der Körperwärme auf das Feuer im Menschen schloß, so bietet die Chānd.-Up. III, 13, 7 f. für die Richtigkeit dieser Auffassung volle Gewähr. Es heißt da: „Das Licht aber, das von hier aus gesehen über dem Himmel (d. h. durch das Himmelsgewölbe hindurch mittels der als Löcher in ihm aufgefaßten Sonne und Mond) leuchtet, von allen Seiten gesehen auf den höchsten Flächen, von jeder Richtung gesehen auf den höchsten Flächen, in den Welten, welche nicht die höchsten, und in denen, welche die höchsten sind, das ist genau dasselbe Licht (*jyotis*), das hier im Menschen leuchtet. Man kann das sehen, wenn man so an diesem Leibe durch Betasten die Wärme erkennt; man kann es hören, wenn man sich so die Ohren zuhält und etwas wie ein Geräusch, wie das Knistern eines brennenden Feuers vernimmt“[1]).

Wie die Einheitslehre entstanden ist, ist nunmehr völlig klar. Man dachte sich die Sonnenstrahlen als materielle Röhrchen, welche die Einzelwesen mit dem kosmischen Brahman verbinden, dessen Teile durch sie in die Herzäderchen und durch diese ins Herz gelangen. Nach dem Tode gelangt das Einzelbrahman durch die Sonnenstrahlen wieder ins kosmische. Die Sonne gilt dabei als „das Tor der Welt“. Vgl. Chānd.-Up. VIII, 6, 1—6.

Diese Lehre ist älter als die Upaniṣaden. Daß Sonne und Mond die durch Zerschmettern des Steinhimmels[2]) entstandenen Himmelstore sind, läßt sich schon für die indoiranische Zeit nachweisen. Der Atharva-Veda X, 8, 37 ferner kennt die Fäden, an welche die Lebewesen angewebt sind und nennt diese Kenntnis „das große *bráhmaṇa*“, also das große Geheimnis vom *bráhman*. Drittens zitiert die Bṛhadār.-Up. IV, 4, 8 ff. diese beiden Strophen:

> 8. Die dünne, ausgedehnte, alte Straße
> Hab' ich ertastet, hab' ich aufgefunden;
> Sie wandeln Weise, die das Brahman kennen,
> Erlöst von hier, empor zur Welt des Himmels.

---

[1]) Vgl. Bṛhadār.-Up. V, 9 und Maitrī-Up. II, 6.

[2]) Vgl. den wichtigen Aufsatz H. Reichelts, IF. 32 (1913), 23 ff.

9. Weiß ist auf ihr und Schwarzblau — also sagt man —,
Rotbraun und Gelb und Rotes auch vereinigt;
Das ist die Straße, die das Brahman fand; sie wandelt,
Wer's kennt und Gutes tat, aus Glut bestehend.

„Aus Glut bestehend“ heißt, wenn er durch Verbrennen auf dem Scheiterhaufen seines Körpers entledigt, nur noch Feuer (*bráhman*) ist. Die in 9 genannten Farben aber sind die Chānd.-Up. VIII, 6, 1 genannten der Herzäderchen und bezeichnen die letzteren.

Auf dieselbe Anschauung geht es zurück, wenn es in der Praśna-Up. I, 6 heißt: „Wenn die aufgehende Sonne in den Osten eintritt, so stapelt sie in ihren Strahlen jeden Odem auf, der im Osten geatmet wird. Und wenn sie den Süden und den Westen und den Norden und den Fußpunkt und den Scheitelpunkt und die Räume zwischen den Himmelsgegenden, kurz wenn sie alles erleuchtet, so stapelt sie dadurch jedes Wesens Odem in ihren Strahlen auf.“

Wenn in den Upaniṣaden gelegentlich der Odem (*prāṇa*) mit dem *bráhman* gleichgesetzt wird, so geschieht das an Stellen, an denen die ursprüngliche Natur des *bráhman* halb oder ganz vergessen ist. Feuer und Wind sind nach vedischer Anschauung die Lebensgrundlagen des Mikro- wie des Makrokosmos. Ich werde darauf wie auf manches andere, was ich im Rahmen dieses Aufsatzes nur berühren kann, in einem größeren Zusammenhang zurückkommen.

Bráhmaṇas páti und Ahura Mazdāh.

Als sichere Bedeutung des Wortes *bráhman* stellt sich also heraus: Feuer, d. h. Vereinigung von Glut und Licht.

Wie wir sehen werden, unterschieden bereits die Indo-Iranier eine ganze Anzahl verschieden benannter und verschieden personifizierter Feuer. In unserem Falle ist es nicht schwer, die Sonderform zu bestimmen, welche das Wort *bráhman* bezeichnet. Es ist dasjenige Feuer, welches zugleich die Weisheit verkörpert, daher im kosmischen Brahman als das Subjekt des Erkennens, im individuellen als die Denkkraft erscheint und als solches seinen Sitz im Herzen hat, das ja bei den Indogermanen der Sitz des Denkens ist.

Das kosmische Brahman ist das den Lichthimmel erfüllende Feuer, das *rocas* in *sva-rocas,* oder gewöhnlich *rocaná,* n., des Veda, das *raocah* des Awesta.

Der Gott *bráhmaṇas páti* ist der Herr des Lichthimmels, also der *dyāúṣ pitá* des Veda, der *Ζεὺς πατήρ* Homers, der *Diespiter* und *Iuppiter* der Italiker, der Kriegsgott der Germanen, ahd. *Zīo*, ags. *Tīw*, an. *Týr*.

Zugleich aber ist er der Gott, aus dem Zarathuštra seinen *Ahura Mazdāh,* wörtlich „Herrscher Weisheit", gebildet hat. Dies ist aus folgenden Gründen völlig sicher: Er heißt RV. II, 23, 2 *asurya*, ist wie Ahura Mazdāh die personifizierte Weisheit und wird von den Dichtern um sie angefleht, wobei der Ṛṣi von RV. I, 18, 6 das dem awestischen *mazdāh* entsprechende Wort *medhā́* gebraucht.

Er ist aus dem großen Lichte des höchsten Himmels entstanden (RV. IV, 50, 4), herrscht infolge des *bráhman* (RV. II, 24, 15), ist der Beherrscher des Lichthimmels und Herr und Erzeuger a l l e r *bráhman*, also aller Feuer (RV. II, 23, 1), und die schnellsten Feuer (*agnáyaḥ*) gehorchen ihm (RV. II, 24, 13).

Er heißt der Vater (aller) Götter (RV. II, 26, 3; IV, 50, 6), der Göttlichste der Götter (*devā́nām devátama,* RV. II, 24, 3), der höchste der Götter, der ihnen den Anteil am Opfer zuweist (RV. II, 23, 2) und den Metbrunnen geöffnet hat (RV. II, 24, 3; vgl. IV, 50, 1), der Vorgesetzte (*puróhita,* RV. II, 24, 9; vgl. IV, 50, 1), der Herrscher (RV. II, 24, 1. 15), der König (RV. II, 30, 9), und wird mit Indra identifiziert (RV. II, 30, 4 und offenbar in dem ganzen Liede). Die Seligen wohnen bei ihm (RV. II, 23, 8. V. 42, 9).

Er ist der Schirmer und Spender der Wahrheit (*ṛtá* = *aṣ̌a,* RV. II, 23, 3. 6. 17. II, 24, 12), die seines Bogens Sehne bildet (RV. II, 24, 8), ist der Führer und Retter der Menschheit (RV. II, 23, 4. 8. 12. 13) und heißt ihr guter Hirt (RV. II, 23, 5 f.).

Dagegen ist er der unversöhnliche und furchtbare Feind der personifizierten Lüge (*Druh* = *Druj*, RV. II, 23, 16. 17), der Dämonen (RV. II, 23, 3. 14. II, 24, 2), der Götterfeinde (RV. II, 23, 8. 10. 12. 15. 16) und der Bösen (RV. II, 23, 8. 9), ist der Eintreiber und Rächer der Schuld (RV. II, 23, 11. 17).

Endlich ist die Verbindung von Bedeutung, in welcher Bṛhas páti mit Nára Śáṃsa und Ahura Mazdāh mit Nairya

Saṅha steht. Dieser Gott ist gleichfalls ein personifiziertes Feuer, das im Awesta bei Ahura Mazdāh weilt und die ankommenden Seligen empfängt, ist ferner der Bote Ahura Mazdāhs und ein die Gläubigen schirmender Kriegsgott, ist weiter aber das Feuer, das in den Königen brennt und ihnen, in der Dynastie forterbend, die Herrschaft sichert. Im RV. wird Nárā Śáṃsa in den beiden an Bṛ́has páti gerichteten Liedern I, 18 und X, 182 angerufen. Ob er dort wie im Awesta dienender Gott des obersten Gottes ist oder Bṛ́has páti gleichgesetzt wird, läßt sich nicht entscheiden. Wie Hillebrandt gezeigt hat (VM. 2, 100 f.), ist das Wort aber auch die Bezeichnung gewisser beim Manenkult verwendeter Texte, die der Verherrlichung verstorbener Fürsten gelten. Nach der Rolle, die Nairya Saṅha im Awesta spielt, möchte ich annehmen, daß es sich auch im indischen Ritual um die Erhaltung des der Dynastie die Herrschaft sichernden Feuers handelt.

Als Gott des Lichthimmels hat Bṛ́has páti die Finsternis vernichtet und die Sonne gefunden (RV. II, 23, 3), hat für sein Himmelslicht den Felsen — d. h. den Steinhimmel, das Himmelsgewölbe — geöffnet, aus ihm die roten Kühe, die Gestirne, befreit und am Himmel verteilt (RV. II, 23, 18. II, 24, 2. 3. 14. IV, 50, 4) und hat Sonne und Mond ihre Bahnen bereitet (RV. II, 24, 5).

Zugleich aber — und hierin gleicht er dem mit Blitz und Donner bewaffneten Wolkenversammler Zeus — hat er durch die Zertrümmerung des Steinhimmels den Gewässern des über dem Himmelsgewölbe befindlichen Himmelsozeans einen Abfluß geschaffen und dadurch den Menschen den Regen gespendet (RV. II, 23, 18. II, 24, 2. 3. 9. 10), wobei sein Brüllen oder Tosen, also der Donner, besonders hervorgehoben wird (RV. IV, 50, 1. 2. 4) und die Gewittergötter, die Marut, in seiner Begleitung erscheinen (RV. IV, 40, 2).

Schließlich aber ist Bṛ́has páti, wie der germanische Zīo (Tíw, Týr) auch ein Kriegsgott. Denn das alte wichtige Lied RV. II, 23 ist ein in Kriegsnot an ihn gerichtetes Lied, in dem er um Schutz vor feindlicher Bedrängnis und um Sieg in dem gegen die Ungläubigen bevorstehenden Zuge gebeten wird. In 7 Strophen des Liedes wird hervorgehoben, daß es gegen die Ungläubigen, die Lästerer der *devā́ḥ* (*devanídaḥ*)

geht, und daß es in seinem Interesse liege, den Betern den Sieg zu verleihen (RV. II, 23, 8. 10. 12. 13. 14. 15. 16); sein Charakter als Kriegsgott ergibt sich außerdem unzweideutig aus den Strophen RV. II, 23, 3. 4. 11. II, 24, 8. 9. II, 26, 30.

Unter den *devanídaḥ* sind offenbar die zarathuštrischen Iranier zu verstehen, die ja allein von allen Indogermanen die *devá* zu Dämonen herabgewürdigt hatten und deren nach Ausweis der Sprache sehr altes Glaubensbekenntnis, Ys. XII, mit den Worten beginnt: *nāismī daēvō*, „ich schmähe die daēva". *Nāismī* ist die 1. Sg. ind. pr. von *nid,* also von derselben Wurzel, die den zweiten Teil des Wortes *devaníd* bildet. In Yt. XIII, 89 heißt es mit Recht von Zarathuštra, er sei der erste gewesen, der die daēva geschmäht habe (*yō paoiryō* . . . *nāist daēvō*). Vgl. auch Vd. XVIII, 16 und Visprat XXIV, 3, wo dieselbe Formel gebraucht wird.

Dasselbe Glaubensbekenntnis enthält in § 4 folgende Schmähung der daēva: „Ich entsage der Gemeinschaft mit den daēva, den bösen, den Gegnern des Guten, den nicht nach dem Gesetze (*aša* = *ṛtá*) lebenden, den das Böse schaffenden, den von allem was existiert verlogensten, den von allem was existiert stinkendsten, den von allem was existiert schlechtesten."

In der vedischen und indischen Literatur kommt das Wort *devaníd* lediglich noch in zwei Stellen des RV. vor: VI, 61, 3 und I, 152, 2. Das erste dieser Lieder ist an den Fluß Sarasvatī gerichtet, die Haraxᵛaitī des Awesta, die Harauvatī der altpersischen Keilinschriften, den Arachotus der Alten, den heutigen Argand-āb. Dort also, im heutigen Afghanistan, hat das Vedavolk mit dem Awestavolk gekämpft. I, 152 ist an das Götterpaar Mitrā-Váruṇā gerichtet, ohne daß das Lied einen Anhaltspunkt über die Heimat seines Dichters gewährte.

Bráhmaṇas páti und das Bráhman der Upaniṣaden

Der Zusammenhang des persönlichen Gottes *bráhmaṇas páti* mit dem *bráhman*, wie es die Upaniṣaden lehren, ergibt sich deutlich aus der Strophe RV. II, 24, 11: „Der du in der unteren Gemeinde (d. h. auf Erden) durchaus allgegenwärtig (*vibhúḥ*), durch deine gewaltige Kraft, ein Erfreulicher (oder: Liebenswerter) gewachsen bist: dieser Gott hat sich nach den

Göttern hin weithin ausgebreitet, und das All (oder: alles) umfängt der Herr des Bṛh."

Vibhú heißt: in allem gegenwärtig. Es wird also von dem persönlichen Bṛ́has páti hier genau dasselbe gesagt, was die Upaniṣaden von seiner Depersonifikation lehren.

Indo-iranische Anschauung vom kosmischen und physiologischen Feuer.

Die Anschauung nun, daß das Feuer, als welches wir das *bráhman* erkannt haben, das All umgibt und zugleich in allen lebenden und nicht lebenden Geschöpfen steckt, ist bereits indo-iranisch.

Nach der Ansicht des Veda-Volkes bildet die Erde den Bodenteil der Welt; über ihr liegt der durch das Himmelsgewölbe (*nā́ka,* m.) abgeschlossene Luftraum (*antárikṣa,* n.), über diesem der Himmelsozean (*ā́paḥ,* f. pl.), und über diesem wieder der von Göttern und Seligen bewohnte Feuerhimmel (*dyāúḥ*).

Dieser Feuer- oder Lichthimmel ist bereits indogermanisch. Auch Zarathuštra ändert an der alten Anschauung nichts, auch nach seiner Lehre ist der Ort, an dem die Seligen weilen, ein Aufenthalt des Lichts, heißt geradezu „die Lichter" und liegt jenseits der Gestirne.

Aber auch alles Irdische ist von Feuer erfüllt. An einer wichtigen Stelle des Awesta, Ys. XVII, 11 werden außer dem schon erwähnten im Könige brennenden Feuer Nairya Saŋha fünf verschiedene Feuer angerufen, die alle besondere Eigennamen führen und nach der Pählävi-Übersetzung die folgenden sind: 1. das Tempelfeuer und das Feuer des täglichen Gebrauchs; 2. das im Leib der Menschen und Tiere wohnende Feuer; 3. das in den Pflanzen wohnende Feuer; 4. das Blitzfeuer; 5. das Feuer, das im Paradies vor Ahura Mazdāh brennt.

Ganz entsprechend denken sich die Inder die Welt vom Feuer durchsetzt. Im AV. XII, 1, 19ff. heißt es: „Feuer (*agní*) ist in der Erde, in den Pflanzen; die Gewässer enthalten Feuer; Feuer ist in den Steinen, Feuer ist innen in den Menschen; in den Rindern, in den Rossen befindet sich Feuer.

Feuer fällt vom Himmel herab; dem Gotte Feuer gehört der weite Luftraum. Feuer entzünden die Sterblichen, den Opferträger, den Freund des Opferschmalzes."

Ein ganzer Sagenkomplex, der vom RV. bis in die spätere Erzählungsliteratur herabreicht, weiß zu berichten, wie das Feuer an alle diese Orte gekommen ist.

Man sieht also, daß die Upaniṣadenlehre von dem Feuer, das die Schöpfung umgibt und durchdringt, bereits indo-iranisches Gemeingut war.

Bráhman im Ṛgveda.

Wenn das Wort *bráhman* im RV. auch in der Mehrzahl der Fälle zur Bezeichnung der Lieder verwendet wird, so heißt es auch in diesem Texte nur „Feuer", mit der besonderen Schattierung der Bedeutung, die wir oben S. 197 festgestellt haben.

Mit *bráhman* verhält es sich genau so, wie mit dem synonymen *ṛc*. Im ganzen RV. wird das Wort, das der Sammlung ihren Namen gegeben hat, sogar ausschließlich zur Bezeichnung der Lieder gebraucht: seine eigentliche Bedeutung, „Glanz", „Licht" dagegen findet sich einmal in einer anderen vedischen Saṃhitā (VS. XIII, 39). Die Verbalwurzel *ṛc* wird auch im RV. (III, 44, 2), mit *prati* auch im AV. (II, 19, 3) in der ursprünglichen Bedeutung „strahlen" gebraucht, *arcá* heißt RV. VI, 34, 4 „strahlend", *arcí*, m., und *arcís*, n., nur „Strahl", „Flamme", *arká*, m., „Glanz", „Strahl", „Blitzstrahl", aber auch „Lied", „Preislied", und als nomen actoris „der Strahler", d. i. „die Sonne", ebenso aber „der Sänger".

Man sagte also: „mein Feuer", „meine Glut", „mein Licht", meinte damit aber das Erzeugnis dieses im Herzen strahlenden und das Denken bewirkenden Feuers.

Genau so verhält es sich mit den Substantiven *dhī́*, *dhītí*, *dídhiti*, die eigentlich „Flamme", „Strahl", „Licht" bedeuten. Für *dhī́* ergibt sich diese Grundbedeutung ganz klar aus RV. II, 3, 10: *agnír havíḥ sūdayāti prá dhībhíḥ*, was nichts anderes bedeuten kann, als: „Agni mache (den Göttern) die Opfergabe mundgerecht mit seinen Flammen." Man braucht nur die bisherigen Übersetzungsversuche zu vergleichen, um sich von der Richtigkeit meiner Wiedergabe der Stelle zu überzeugen. Dieselbe Bedeutung hat *dhī́* RV. X, 110, 2. Beim Nachschlagen finde ich, daß PW. unter 1 *dhī́* die Bedeutung „Glanz" für

RV. I, 143, 7; III, 34, 5; VI, 3, 3 annimmt. Für die Verbalwurzel 3 *dhī* nimmt schon PW. die Bedeutungen „scheinen“, „glänzen“ für RV. VII, 90, 4 und AV. XVIII, 2, 47 an, ebenso im Nachtrag 7, Sp. 1757 für *dhītí* in RV. VII, 6, 7 die Bedeutung „Glanz“. Endlich scheidet das PW. voneinander zwei Substantiva *dī́dhiti*, deren erstes, nur im RV. vorkommend, mit den Bedeutungen „andächtige Aufmerksamkeit, Andacht, religiöses Erkennen“ angesetzt wird, während das zweite, nur in der nachvedischen Literatur vorkommend, ausschließlich die Bedeutungen „Schein, Glanz, Strahl“ hat, die aus den heimischen Lexikographen wie aus den Belegstellen feststehen. Aber auch für den Veda gibt Naigh. I, 5 ganz richtig die Bedeutung, die das Wort in der späteren Sanskritliteratur hat, indem diese Stelle es unter den *raśmi-nāmāni* aufführt. *Dhī* verhält sich zu *dī* „leuchten“, wie *dī́dhiti* zu *dī́diti* in *su-dī́diti* (Beiwort Agnis in RV. III, 9, 1; VIII, 19, 4). Neben *sudī́diti* aber steht im RV. *sudīti* in derselben Bedeutung. Beide Petersburger Wörterbücher nehmen für alle diese Wörter zwei verschiedene Wurzeln an, die in der Schreibung miteinander vermengt worden seien, *dhī* „denken“ und *dī* „leuchten“. Nach unseren bisherigen Ausführungen dürfte es klar sein, daß beide Wurzeln von Anfang an identisch sind und daß ihre Grundbedeutung „strahlen“, „leuchten“ ist. Zu der schwankenden Schreibung mag der Anlaut der synonymen Wurzel *div* beigetragen haben; doch ist sie sicher in lautphysiologischen Vorgängen begründet. Der RV. zeigt auch in einigen anderen Fällen im Wurzelanlaut Schwanken zwischen *d* und *dh*. Scheftelowitz hat WZKM. 21, 97 darauf hingewiesen, daß in II, 30, 9 und VIII, 96, 10 *dhēhi* für *dēhi* steht. II, 30 ist, wie sich aus Strophe 8 ergibt, am Arachotus gedichtet worden und stellt ein Gebet an den mit Indra identifizierten Bṛ́has páti um Beistand gegen den Asura Vṛkadvaras dar, der, wie sich aus dem Liede von selbst ergibt (vgl. Str. 10), ein mächtiger, dem Stamme des Verfassers feindlicher Fürst, nicht ein Dämon war. Unter diesen Umständen kann „Asura“ kaum etwas anderes bedeuten, als Ahura-Verehrer, d. h. Zoroastrier. Die lautgerechte vedische Form des Namens wäre *Vṛkadhvaras*, und v. Bradke, Dyâus Asura S. 97 war auf der richtigen Fährte, als er schrieb: „Vṛkadvaras könnte also die halbsanskritisierte

Form eines eranischen Eigennamens Vehrkadvaraṅh sein.“ Er hätte diese richtige Spur nicht zugunsten der sicher falschen Deutung Graßmanns aufgeben sollen. Wenn wir in demselben Liede *dhehi* für *dēhi*, *Vṛkadvaras* in teilweise iranischer Lautform für *Vṛkadhvaras* lesen, dieses Lied am Arachotus gedichtet ist und Vṛkadvaras als Asura bezeichnet wird, so scheint mir der Schluß unabweislich, daß das Schwanken zwischen *d:dh* hier und an anderen Stellen darauf zurückgeht, daß vor dem Abzug des Vedavolkes aus Iran die iranische Desaspiration begonnen hatte, auf die vedische Sprache überzugreifen, daß der Abzug aber erfolgte, als diese Spracherscheinung erst die im Wurzelanlaut stehende aspirierte dentale Media zu beeinflussen angefangen hatte. In **drar, drár, drāra* ist sie für das Vedische wie für das Sanskrit fest geworden: vgl. Graßmann unter (**drar*) und *drār*.

dhī, *dhīti* und *dīdhiti* aber bedeuten wie *rc* nicht nur „Flamme“, „Strahl“, „Licht“, sondern zugleich wie *manīṣá*, *mánman*, *matí* „Gedanke“, „Weisheit“, werden wie diese zur Bezeichnung der Produkte des Denkens verwendet und sind daher in unseren Wörterbüchern mit den Bedeutungen „Gebet“, „Lied“ versehen. Die Bedeutung „Andacht“ u. dgl., die die Wörterbücher außerdem geben, ist zu streichen, da nicht dieser dem vedischen Dichter völlig fremde Begriff zugrunde liegt, sondern der Begriff der durch das im Herzen brennende Feuer hervorgerufenen Denkarbeit, die das Dichten bedingte.

Etymologie von *bráhman*.

Nachdem wir so die Bedeutung des Wortes *bráhman* festgestellt haben, ist es nun an der Zeit, uns nach einer Etymologie umzusehen. Die Vedantisten leiteten das Wort von der Wurzel *brh* „abreißen“ her und bestimmten zu einer Zeit, in der die noch in den Upaniṣaden lebendige Grundbedeutung längst geschwunden war, als die Bedeutung „das Losgelöste“, „das Absolutum“. Das PW. führte es auf eine andere Wurzel *brh* zurück, deren Bedeutung es als *farcire* angab, und sowohl Deußen wie Graßmann nahmen diese Ableitung an, ersterer, indem er es fertigbrachte, aus der Bedeutung 'vollstopfen' die des Gebetes herzuleiten und das indische Gebet in einem Sinne zu definieren, den es weder beim vedischen

noch im späteren indischen Volke gehabt hat, Graßmann, indem er die Bedeutung 'groß sein' für die Verbalwurzel ansetzte, also *bráhman* etwa als 'das Großsein', 'die Größe' deutete. Oldenberg endlich schloß sich Osthoff an und brachte das Wort mit irisch *bricht* 'Zauber' zusammen. Aber Osthoff selbst, der diese Etymologie BB. 24 (1899), 113 ff. begründet, ist nicht sicher, ob sie das Richtige trifft (vgl. S. 141); und da er von der falschen Voraussetzung ausgeht, die Grundbedeutung von *bráhman* sei 'Zauber' (S. 117) oder 'Formel' (S. 131), so fehlt seiner Etymologie die Grundlage.

Alle diese Etymologien sind falsch. Das Wort *bráhman* entspricht in Wurzel- und Suffixablaut, im Akzent und in der Bedeutung ganz genau dem griechischen Worte *φλέγμα,* welches in der Ilias als *ἅπαξ εἰρημένον* XXI, 337 die gewaltige Lohe bezeichnet, die Hephaistos auf Geheiß der Hera zur Rettung des Achilleus gegen den Skamandros heranwälzt, bei den Medizinern dagegen „Hitze“, „Entzündung“, also die Glut im Inneren des Menschen. Auch die indische Medizin leitete das Fieber von der inneren Hitze des Menschen her, indem sie annahm, daß infolge einer Störung der drei Grundsäfte Schleim, Galle und Wind das Wasserelement zurückgehalten wird und die Hitze rasch heraustritt, „weshalb ein Fiebernder einen heißen Körper hat und nirgends schwitzt“ (Jolly, Medicin S. 70 f.).

Somit gehen *bráhman* und *br̥h* (in *br̥has páti* = *bráhmaṇas páti*) gegenüber von *bhr̥gu* auf eine Form mit aspiriertem Wurzelauslaut vor Nasal zurück (vgl. Brugmann, Vergl. Grammatik[2] 1, 2 S. 633, 9; Kurze vgl. Grammatik S. 180, 6) und gehören zu *φλέγω, flagro, flamma, fulgeo.*

Erst nach Abschluß der vorstehenden Ausführungen habe ich bemerkt, daß bereits Victor Henry das Richtige ahnte. Eine Stelle des AV., XI, 5, 24:

> *brahmacārī́ bráhma bhrā́jad bibharti*
> „der Brahmacārin trägt das leuchtende Brahman“,

führte ihn auf die Vermutung, *bráhman* könne zu *bhrāj* „leuchten“ gehören, *brahmacārín* bedeute in dem Liede „der mit Glanz Umhergehende“ („celui qui circule avec la splendeur“), und der *brahmacārín* werde in dem ganzen Hymnus im Wort-

spiel durchgehends mit der Sonne gleichgesetzt[1]). Auch Bloomfield. SBE. 42. 626 nimmt an. daß in diesem Liede für den vorliegenden Zweck (for the nonce) der *brahmacārín* mit der Sonne identifiziert werde. Das ist zweifellos falsch. Nachdem jetzt die Bedeutung des Wortes *bráhman* feststeht. ist das Lied leicht verständlich. *Brahmacārín* bedeutet hier wie an anderen Stellen weiter nichts. als den Brahmanenschüler, „der das *bráhman* pflegt", d. h. in sich ansammelt. und das *bráhman*, das Feuer. ist das Prinzip, aus dem alle Zustände und Vorgänge im Weltall hergeleitet werden. genau so. wie in den Upaniṣaden, und das er verkörpert.

Mit größerer Bestimmtheit hat Henry in seiner Übersetzung des 10.—12. Buches des Atharvaveda[2]) S. VIIIff. seine Ansicht wiederholt. Er erklärt *bhrāj* als Dehnstufe von **bhlegh*, und dieses als aspirierte Nebenform von **bhleg*, und stellt ganz richtig *bráhman* zu φλέγω, aber nur in der Bedeutung 'glänzen' (briller). Er verweist auf den häufigen Ausdruck *brahmavarcasá* und wiederum auf den erwähnten Hymnus des Atharvaveda. Anstatt aber an der Hand der älteren Upaniṣaden, des älteren Vedas und des Awestas die physiologischen und kosmologischen Anschauungen des Veda-Volkes und der alten Iranier zu untersuchen, bleibt er in seiner falschen mythologischen Deutung des erwähnten Liedes stecken und steht so sehr im Banne des PW., daß er *bráhman* mit 'Sainteté', *bráhmaṇa* mit 'le Principe Saint' übersetzt.

So war es denn Oldenberg leicht. die Theorie Henrys zurückzuweisen und an ihre Stelle seine eigene falsche Lehre zu setzen[3]).

Folgerungen.

Durch die vorstehenden Ausführungen werden nicht nur die bisherigen lexikographischen Arbeiten über das *bráhman*, sondern auch alle mythologischen. religionsgeschichtlichen und philosophischen Arbeiten, die sich mit dem Begriffe des *bráhman* und mit der Person *bŕhas pátis* beschäftigen. hinfällig. Eine

[1]) Bergaigne et Henry. Manuel pour étudier le Sanscrit védique, Paris 1890, S. 267 Fußnote.

[2]) Les Livres X. XI. et XII de L'Atharva-Véda Traduits et Commentés. Paris 1896.

[3]) IF. Anz. 8 (1897), 40 f.

Ausnahme unter den Mythologen bildet, soweit ich sehe, nur Alfred Hillebrandt, der auf dem richtigen Wege war, als er die Natur Bṛhas pátis als die eines Mondgottes bestimmte. (VM. 1, 404 ff. 3, 450). Die RV.-Texte zeigen, daß es tatsächlich in der vedischen Literatur eine Zeit gab, in der man Bṛhas páti, dessen ursprünglichen Charakter man nicht mehr verstand, mit dem Monde identifizierte[1]). Das ist sehr verständlich. Ursprünglich betrachtete man Sonne und Mond als die von einem Gotte in das steinerne Himmelsgewölbe geschlagenen Öffnungen, durch die das Licht des Lichthimmels, in dem sich der Göttertrank, der Soma, befand, auf die Erde herniederstrahlte, durch die die Verstorbenen in den Himmel gelangten, durch die die irdischen Gewässer in den Himmelsozean emporstiegen und aus denen sie wieder in der Form des Regens auf die Erde herabtroffen. Aber die Einbildungskraft der Menschen arbeitete beständig weiter an der Lösung der Welträtsel, und wo sichtbare Wirkungen zu beobachten waren, da schloß der primitive Kulturmensch auf einen persönlichen Täter. So erfuhr namentlich die Sonne als das bei weitem wichtigere der beiden Gestirne frühzeitig eine reiche Personifikation, hinter der die des Mondes bei den Indern weit zurückblieb. Die Anschauung, daß auch die Sonne ein Himmelstor ist, läßt sich zwar auch in nachvedischer, ziemlich später Zeit noch nachweisen; aber es ist verständlich, wenn schon die vedische Zeit die Vorstellung vom Himmelstor mehr und mehr auf den Mond konzentrierte und wenn sich schon in ihr die Anschauung herausbildete, daß der Mond nicht eine Durchgangsstelle zum Aufenthalt der Manen, des Somas und des Regens, sondern der Aufenthalt dieser Wesen selbst sei. Hier war die Stelle, an der der alte Bṛhas páti mit dem Monde selbst identifiziert wurde.

Die Weiterentwicklung Bṛhas pátis zum Oberpriester der Götter hängt einerseits mit seinem Charakter als Personifikation der höchsten Weisheit, andererseits mit dem Emporkommen der Brahmanenkaste und der durch sie bedingten Bedeutungs-

---

[1]) Oldenbergs Polemik gegen Hillebrandt, mit der dieser sich in seiner VM. 3, 445 ff. selbst auseinandersetzt, ist ebenso verfehlt, wie die von Otto Strauß in seiner Dissertation: Bṛhaspati im Veda (Leipzig 1905), die ganz Oldenbergs Standpunkt vertritt.

wandlung des Wortes *bráhman* zusammen. Der unbedingte Vorrang der Brahmanen ist noch in der Zeit der älteren Upanișaden nicht gesichert. Noch in ihr war das *bráhman* Gemeingut der Priester- wie der Kriegerkaste; ja es wird, wie wir gesehen haben, vereinzelt sogar einem Śūdra und in Chānd.-Up. IV, 4 ff. Tieren zugeschrieben. Wenn wir nun bereits in späten Liedern des RV. dem Worte *brāhmaṇá* als Bezeichnung des Angehörigen der Priesterkaste begegnen und RV. X, 90, 12 die Vormacht dieser Kaste deutlich ausgesprochen finden, andererseits in den Upanișaden noch das Wetteifern um den Vorrang beobachten können, so zeigt das, daß die vedische Prosa vor Abschluß des RV. ausgebildet war. An anderer Stelle werde ich zeigen, daß diese Ausbildung bereits in Iran stattgefunden hat.

In den älteren Upanișaden hat das Wort *bráhman* neben seiner Grundbedeutung „Feuer" bereits die Bedeutungen „Brahmanentum", „Brahmanenschaft", und entsprechend das Wort *brāhmaṇá* neben der Bedeutung „Inhaber des Brahmans", „Inhaber des Wissens vom Brahman" die spätere Bedeutung „Angehöriger der Brahmanenkaste" angenommen. In der folgenden Literaturschicht sind die Grundbedeutungen der Wörter *bráhman* und *bráhmaṇa* bereits völlig geschwunden. Diese Wörter bedeuten nur noch „Brahmanentum", „Brahmanenschaft", „Brahmanenkaste".

Der Begriffsinhalt des Wortes *bráhman* in seiner ursprünglichen Bedeutung ist im Epos, in den Puranen, in der politischen und in der schönen Literatur auf das Wort *téjas* übergegangen, das in dieser Literatur überaus häufig, im RV. nur 5mal, und davon 3mal in der Bedeutung „Schneide" (einer Waffe) vorkommt.

Der Grundfehler, den die Lexikographen, die Philologen, Philosophen und Mythologen (außer Hillebrandt), die sich mit dem *bráhman* beschäftigten, begingen, war der, daß sie die Begriffe modern christlicher Religiosität, wie Heiligkeit, Andacht, Gotteswort, heiliges Leben im Sinne von Keuschheit, die dem vedischen Volke wie den späteren Indern fremd sind, auf die vedische Religiosität übertrugen, daß sie bei dem 1½ Jahrtausende nach den Verfassern der alten Upanișaden schreibenden Philosophen Śaṅkara Rat suchten, der nach

Scholastikerart, ohne eine Ahnung vom wahren Sachverhalt zu haben, die Lehre der Upaniṣaden in sein fertiges System zwängte, daß sie auf Grund der so gebildeten Vorstellungen eine Etymologie suchten, daß sie bei Huronen und Melanesiern und bei modernen europäischen Philosophen nachfragten, anstatt die überreichlich fließenden vedischen und indischen Quellen selbst systematisch und nach wissenschaftlich kritischer Methode auszuschöpfen.

Daß auf solchem Wege lediglich Trugbilder entstehen konnten, ist selbstverständlich.

Leipzig. Johannes Hertel.

Die Hypotaxe im Rigveda.

Erstes Stück.

Die durch das Pronomen *ya* charakterisierten Sätze und syntaktischen Gruppen in den ältern Büchern des Rigveda.

Die vorliegende Untersuchung stellt sich die Aufgabe, das Wesen und den Ursprung der Hypotaxe im Altindischen aufzuhellen. Zu diesem Zwecke untersucht sie die Verwendungsweisen des flektierten Pronomens *ya* im ältesten überlieferten Altindisch so vollständig wie möglich und sucht den ältesten Gebrauchstyp festzustellen. Für eine Monographie erschien es zweckmäßig, die Sprache des Rigveda nicht schlechthin, wie in Delbrücks Ai. Synt. geschieht, als einheitlich zu fassen, sondern die ganz sicheren Ergebnisse der Vedaphilologie hinsichtlich der Schichten des Rigveda zu verwerten. Demnach sind der Betrachtung die Bücher II—VII zugrunde gelegt worden. Daß I und X Sammelbücher im allgemeinen jüngeren Datums sind, ist längst bekannt. IX ist eine Sammlung von Hymnen vielleicht einheitlichen Charakters, ob aber alt oder jung, das läßt sich erst entscheiden, wenn man weiß, was man in der vedischen Sprache als alt, und was man als jung anzusehen hat. Von den übrigbleibenden 'Familienbüchern' wird dem VIII. allgemein eine Sonderstellung eingeräumt. — Darüber hinaus ist nun freilich der Versuch gemacht worden, in der genetischen Behandlung der *ya*-Sätze (Teil B) mit Hilfe syntaktischer Untersuchung auch in diesen Büchern noch wieder Stil-, wenn nicht Alters-Unterschiede festzustellen. Ob eine Reihe derartiger Versuche in der höheren Vedakritik zu einem Ergebnis führen können, kann nur der Erfolg entscheiden.

Die Methode der Untersuchung ist streng phänomenologisch, und ich habe lieber zu pedantisch als zu 'großzügig' sein wollen. Alle genetischen Erwägungen sind von der Darlegung des Tatbestandes in Teil A ausgeschlossen worden. Die Einteilung

des Materials in A ist rein formal, die beigefügten Übersetzungen sollen nur als Glossen gelten und erheben nicht den Anspruch, nhd. 'Sätze' zu sein. Deshalb konnte Delbrücks Einteilung nach der 'Bezugsmasse' für mich nicht in Betracht kommen, denn sie setzt bereits eine inhaltliche Erfassung nicht nur der Gesamtvorstellung, sondern auch ihrer Gliederung voraus, die die phänomenologische Methode aus der objektiv gegebenen Form der Äußerung ja erst erschließen will. Deshalb sind eigentlich alle Übersetzungen von Übel. Sie geben eine Gesamtvorstellung, von der der Übersetzer glaubt, daß es die des Sprechenden gewesen sei, in eingeübten Formen wieder, die mit denen der ursprünglichen Äußerung überhaupt nicht vergleichbar sind, weil sie eine ganz andere Geschichte haben. Der weitverbreitete Irrtum, daß es derselbe 'Gedanke' (oder dieselbe 'Vorstellung') sei, die in verschiedenen Sprachen nur verschieden 'ausgedrückt' werde, ist nirgends gefährlicher, als in der Syntax. Eine Vorstellung, ein Gedanke, der andern sprachlichen Ausdruck findet, ist nicht mehr dieselbe Vorstellung, derselbe Gedanke, denn die Sprachform beeinflußt entscheidend die Vorstellung, und den Gedanken macht sie überhaupt erst möglich. Dem Syntaktiker bleibt unter diesen Umständen nichts weiter übrig, als sich in den überlieferten oder sonst gegebenen Sprachausschnitt so einzufühlen, daß er mit den Augen der Sprechenden sieht, mit ihrem Gehirn denkt. Grundsätzlich möglich muß das sein, wenn die Kategorie „Verstehen" einen Sinn haben soll, d. h. wenn Geisteswissenschaft als solche möglich ist. Wie weit die Fähigkeit des Einzelnen dazu reicht, muß der Erfolg lehren. Das einzige Mittel aber, diese Einfühlung zu gewinnen, ist die genaueste objektive Feststellung des gesamten Tatbestandes.

A. Der Tatbestand.

Die durch das Pronomen *ya* charakterisierten Sätze machen weitaus den größten Teil aller hypotaktischen Gebilde in den älteren Teilen des Rigveda aus. Gewöhnlich werden sie als „Relativsätze" angesprochen und übersetzt, eine Auffassung, deren Berechtigung im Folgenden zu prüfen sein wird. — Einen Einteilungsgrund bildet der Umstand, daß das Pronomen in zahlreichen Fällen in engen Beziehungen zu einem Nomen in

gleichem Genus, Numerus und Kasus steht, in vielen anderen dagegen ohne eine solche Anlehnung gebraucht wird. Ich teile demnach ein: I. adjektivisches, II. substantivisches *ya*.

I. Das adjektivisch gebrauchte *ya*.

Es ist zunächst die Natur der Beziehung zwischen dem Pronomen *ya* und dem Nomen, mit dem es kongruiert, zu untersuchen. Zu diesem Zwecke fasse ich zuerst diejenigen syntaktischen Gruppen mit *ya* ins Auge, die kein Verbum finitum enthalten. Daß diese einen vollberechtigten eigenen Typus darstellen und nicht gelegentliche Abweichungen von der 'volleren' Ausdrucksweise mit Verbum finitum sind, ergibt sich schon aus den Zahlenverhältnissen. Setzt man nämlich die Anzahl der vollständigen Sätze mit adjektivischem *ya* gleich 100, so ergeben sich für die syntaktischen Gruppen mit *ya* ohne Verb. fin. in den einzelnen Büchern die Zahlen II. 79, III. 71, IV. 45, V. 71, VI. 59, VII. 37. Der Durchschnitt für alle 6 Bücher ist 57, d. h.: Mehr als ein Drittel aller adjektivischen *ya* steht in Gruppen ohne Verbum finitum.

1. Die syntaktischen Gruppen mit *ya* ohne Verbum finitum.

Es liegt nahe, die fraglichen Gruppen als eine Art uneigentlicher Nominalsätze aufzufassen, bei der das Subjekt das Pronomen *ya*, das Prädikat das zugehörige Nomen bildete, und wo die Kopula, wie auch sonst häufig in idg. Sprachen, nicht explizite ausgedrückt würde. Solche Sätze ohne Kopula würden natürlich einen Typus mit Kopula voraussetzen. Sieht man sich nun das Material an solchen Sätzen in den betreffenden Rigveda-Büchern an, so kommt man zu folgendem Ergebnis: das Verbum *ásti* bzw. *sánti* findet sich in *ya*-Sätzen nur 30 mal. In 16 dieser Fälle hat der *ya*-Satz die Form wie VII. 27. 2. *yá indra śúṣmo maghavan te ásti* „Die Stärke, Indra Maghavan, die du besitzt". Hier bedeutet also *ásti* mit Dat. symp. „etw. besitzen", fungiert mithin nicht als Kopula. Ebenso ist es VI. 60. 8. *ya vam sánti puruspŕhaḥ niyúto dāśúṣe narā* (= IV. 47. 4.) „die vielbegehrten Gespanne, die Ihr für den Frommen habt, Ihr Männer". V. 39. 3. *yat te ditsú prarādhyam máno ásti śrutám bṛhát* „der freigebige, zufriedenstellende Sinn, den Du hast, der hochberühmte". VI. 18. 15. *kṛṣvá kṛtno ákṛtam yát te ásti* „Tue, Täter, das Ungetane, das Dir noch bleibt". VI. 74. 3.

áva syatam muñcátaṃ yán no ásti | tanū́ṣu baddhám kr̥tám éno asmát „Treibt weg von uns, befreit uns von der Sünde, die wir haben, in uns gebannt, von uns getan". II. 33.7. III. 36.9. IV. 45.7. V. 7.9. VI. 25.1. 66.3. VII. 3.8. 22.2. 56.21. 68.5. 71.4. — In einigen andern Fällen zeigt sich die prägnante Bedeutung des *ásti* oder *sánti* schon dadurch, daß es ganz parallel mit andern Verben vollerer Bedeutung als Prädikat dient: III. 6.8. *uráu vā yé antárikṣe mádanti | divó vā yé rocané sánti deváḥ* „die Götter sowohl, die sich im weiten Luftraum freuen, als auch die, die in des Himmels Glanze weilen". IV. 20.7. *ná yásya vartā́ janúṣā nu ásti* „für den es von Natur keinen Abwehrer gibt". VI. 29.4. *yásmin paktíḥ pacyáte sánti dhānā́ḥ* „in dem (sc. Soma) Pakti gekocht wird und sich Körner befinden". Vielleicht ist die Bedeutung auch prägnant zu fassen V. 52.13. *yé r̥ṣvā́ r̥ṣṭívidyutaḥ kaváyaḥ sánti vedhásaḥ* „die starken, speerblitzenden Weisen, die als Priester wirken". — Übrig bleiben also 10 Fälle, in denen *ásti* und *sánti* tatsächlich Kopula sind: V. 42.2. *bráhma priyáṃ deváhitaṃ yád ásti* „das liebe Gebet, das gottgesetzt ist". VII. 20.5. *prá yáḥ senānī́r ádha nŕ̥bhyo ásti* „der Heerführer über die Männer ist". IV. 58.1. V. 39.1. 42.8. VI. 34.2. 62.8. VII. 27.3. 56.18. 97.4. Selbstverständlich können diese seltenen Fälle nicht einen Typus im Bewußtsein der Sprechenden gebildet haben, nach dem in Gruppen mit *ya* ohne Verb. fin. jedesmal von selbst die Ergänzung durch die Kopula vollzogen worden wäre.

Da somit die Auffassung dieser *ya*-Gruppen als uneigentliche Nominalsätze ausscheidet, bleibt jetzt nur die Alternative übrig: Eigentlicher Nominalsatz oder Satzglied? Oder, anders formuliert: Steht das Pronomen *ya* zu dem Nomen, mit dem es kongruiert, im prädikativen oder im attributiven Verhältnis[1]? Die Entscheidung kann nur die Untersuchung der Taktverhältnisse des betreffenden Satzstücks bringen, in denen sich der Unterschied von prädikativen und attributiven Beziehungen widerspiegeln muß. Denn nichts anderes als der Satzakzent entscheidet für das Bewußtsein der Sprechenden, welche von beiden Beziehungen vorliegt. Man vergleiche etwa

[1]) Es handelt sich zunächst nur um die tatsächliche Auffassung der Sprechenden, noch keineswegs um eine genetische Herleitung des Typus.

im nhd. einen Satzanfang wie: „der Richter war ein alter Mann“ (attributiv) mit „Mein Vater, der Richter war — — — — —“ (prädikativ).

Das Material besteht aus 152 Fällen. Davon zeigen 122 das Pronomen entweder in unmittelbarem Anschluß an das Nomen bzw. eine Gruppe zusammengehöriger (als Kern + Bestimmungen) Nomina, oder nur durch Enklitika von ihm getrennt. Es entspricht in diesen Fällen offenbar nicht der Auffassung der Sprechenden, wenn man das *ya* zum substantivischen Relativum macht, das Nomen als Prädikat faßt und die ganze Gruppe als Nominalsatz konstruiert. Ein Satz wie V. 13.3. *agnir juṣata no giraḥ hótā yó mánuṣeṣu á* ist also nicht zu übersetzen „Agni möge unsere Lieder genießen, der ein Hotar (ist) unter den Menschen“, sondern: „Agni möge unsre Lieder genießen, der Hotar unter den Menschen.“ Ebenso III. 61.2. *á tv* *vahantu suyámaso áśvāḥ hiraṇyavarṇā pṛthupájaso yé* „Herbei sollen Dich fahren die wohlgeschirrten Rosse, die goldfarbenen, weitstrahlenden“. Natürlich ist auch die von mir vorgeschlagene Übersetzung nur eine ungefähre Annäherung, schon weil der syntaktische Wert des nhd. Artikels ja ein ganz anderer ist als der des ai. *ya*. Es kommt hier aber nur darauf an, den attributiven Bau dieser *ya*-Gruppen klarzulegen; ob es gelingt, die Konstruktion im Deutschen ganz adäquat nachzuahmen ist dabei nebensächlich. — Beispiele, in denen zwischen *ya* und seinem Nomen ein enklitisches Wort steht: V. 30.3. *prá nú vayáṃ suté yā te kṛtani indra bravama* „Verkünden wollen wir nun, Indra, beim Keltern Deine Taten“. VII. 66.13. *téṣaṃ vaḥ sumné succhardiṣṭhame naraḥ syama yé ca surayaḥ* „In Eurem heilbringendsten Wohlwollen mögen wir stehen und die Suri's“.

Es bleibt nun noch übrig, das Verhältnis dieser so gebauten Gruppe zum übrigen Satz festzustellen. — Der durch *ya* hervorgehobene Satzteil erscheint meist als Apposition zum Subjekt oder Objekt des Satzes, und zwar folgt er naturgemäß in der Regel seinem Beziehungsworte: V. 3.3. *táva śriyé marúto marjayanta rúdra yát te jánima cáru citrám* „Zu Deiner Pracht putzten sich die Maruts heraus, Rudra, Dein Geschlecht, das schöne glänzende“. 30.14. *aúcchat sá rátrī páritakmyā yá́* „Aufleuchtete die Nacht, die enteilende“. II. 4.3. 13.13. (= 14.2.) 34.16. III. 39.1. 61.2. IV. 5.4. 21.6. 53.6. V. 13.3. 41.9.15. 42.12. 43.4. VI. 3.5. 17.2. 36.1.5. 49.5. 64.5. VII. 34.24. 56.24. 68.7.

Apposition zum Akkusativobjekt: III. 32.1. *índra sómam — pibemám | mā́dhyandinam sávanam cā́ru yát te* „Indra, trink diesen — — — Soma, Deine liebe Mittagskelterung". IV. 17.20. *trám rājā́ janúṣām dhehi asmé | ádhi śrávo mā́hinam yáj jaritré* „Du als König der Stämme lege auf uns, den Sänger, Ruhm, den erfreuenden". VI. 9.6. *ví me kárṇā patayato ví cákṣuḥ | ví idám jyótir hṛ́daya ā́hitam yát* „Sie zersprengen mir die Ohren, das Sehen, und dieses Licht, das ins Herz gelegte". II. 30.10. 38.9. IV. 1.10. 20.10. V. 42.2. VI. 45.22. 62.3. 70.2. VII. 81.5. 82.6. — In einer Reihe von Fällen führt die Hervorhebung der Apposition aber dazu, daß sie an die Spitze tritt. Als Apposition zum Subjekt: VII. 49.2. *samudrā́rthā yā́ḥ śúcayaḥ pāvakā́ḥ | tā́ ā́po devī́r ihá mā́m avantu* „Die meerzugewandten, hellen, reinen, die Wasser, die Göttinnen, sollen mir hier helfen". II. 11.14. 12.9.13. III. 8.7. IV. 20.6. V. 46.7. 68.2. VI. 27.1. (= 2) 28.5. 73.1. VII. 50.4. Als Apposition zum Akkusativobjekt: V. 82.5. *yád bhadrám tán no ā́ suva* „das Heil, das gewähre uns". II. 27.16. *yā́ vo māyā́ abhidrúhe yajatrāḥ | pā́śā ādityā ripáve vícṛttāḥ | aśvī́va tā́ñs áti yeṣam ráthena* „Eure Zaubereien zum Schaden, Ihr Göttlichen, die Schlingen, Ihr Adityas, für den Feind ausgespannt, über die möge ich wie ein Ritter mit dem Wagen fahren". II. 33.13. III. 37.9. V. 25.7. VII. 55.8. 104.12. Im Ganzen stehen diesen 19 Fällen, wo der Satzteil mit *ya* voransteht, 37 gegenüber, in denen er nachfolgt.

Nur selten bildet die *ya*-Gruppe selbst Subjekt oder Objekt des Satzes. Subjekt namentlich dann, wenn von zwei koordinierten Subjekten das zweite durch *ya* hervorgehoben ist: VII. 35.14. *śṛṇvántu no divyā́ḥ pā́rthivāsāḥ | gójātā utá yé yajñíyāsaḥ* „Es sollen uns hören die Himmlischen, die Irdischen, die Kuhgeborenen und Opferwürdigen". VI. 64.6. *út te váyaś cid vasatér apaptan | náraś ca yé pitubhā́jo vyùṣṭau* „Aufgeflogen sind soeben vom Neste die Vögel, und die Speiseessenden Männer bei deinem Aufleuchten". III. 6.8. V. 33.5. VI. 67.9. VII. 66.13. 82.8. Nur zweimal alleinstehend: IV. 22.3. *yó devó devátamo jā́yamānaḥ | mahó vā́jebhir — — — | dádhāno vájram bāhvór uśántam | dyā́m ámena rejayat prá bhū́ma* „Der Gott, als göttlichster geboren, groß in Kämpfen, den gierigen Donnerkeil in den Arm genommen, erschütterte durch seine Kraft den Himmel und die Erde". 29.4. — *ya*-Gruppe als Objekt: IV. 50.9 *ápratīto jayati sám dhánāni | prátijanyāni utá yā́ sá-*

janya „Unwiderstehlich ersiegt er die Kampfpreise, die gegnerischen und auch die der eigenen Partei". VI. 10. 2. *tám u dyumáh puruanīka hotar ágne agníbhir mánuṣa idhānáḥ / stómam yám asmai mamátera śuṣám ghṛtám ná śúci matáyaḥ pavante* „Den, glänzender, vielantlitziger Hotar, Agni, mit den Agnis beim Menschen entzündet, den Preisgesang reinigen ihm, den wie — — — — klingenden, wie klare Butter die Gebete". Daß nach dem langen Anruf a b das tám in c durch yam wiederaufgenommen wird, ist nur natürlich; die Überlieferung braucht auch bezüglich der Unbetontheit von pavante nicht geändert zu werden. Dadurch erledigen sich die künstlichen und doch resultatlosen Konstruktionen Oldenbergs (Rigveda, z. St.) V. 30. 3. VI. 67. 2. VII. 104. 23. — Einmal wird durch *ya* das Prädikativum hervorgehoben, das überdies noch den Satz eröffnet: VII. 29. 4. *yé vāyáva indramádanāsaḥ — — — / ghnánto vṛtrāṇi sūríbhiḥ syāma* „Die Vayus, die indraergötzenden — — — — Feinde tötend mit den Suri's mögen wir sein". Der Grund der besonderen Hervorhebung liegt natürlich darin, daß das Prädikativum in diesem Falle ein Göttername ist.

Neben dieser Gruppe von insgesamt 71 Beispielen, bei denen der Satzteil mit *ya* vollständig in die Konstruktion des Satzes einbezogen ist, stehen 51 andere, in denen er für sich steht, und zwar im Nominativ. Aber auch hier erlauben die Taktverhältnisse nicht, an der attributiven Natur der Konstruktion zu zweifeln: II. 41. 1. *váyo yé te sahasríṇaḥ / ráthāsas tébhir á gahi* „Vāyu, Deine tausend Wagen — mit denen komm herbei". Wie in diesem Beispiel geht der Satzteil mit *ya* meist voraus. III. 37. 11. *alokó yás te adrivaḥ índrehá táta á gahi* „Deine Welt, Adrivas, — Indra, von da komm hierher". V. 35. 1. *yás te sádhiṣṭho ávase / índra krátuṣ tám á bhara* „Dein zur Hilfe gewandtester Wille, Indra, den bring her". II. 30. 9. 32. 5. 7. 8. IV. 41. 4. 45. 4. 50. 3. 58. 11. V. 32. 3. 41. 13. 52. 2. 55. 8. 58. 3. 69. 4. 87. 2. VI. 19. 7. 21. 8. 12. 22. 1. 3. 33. 1. 41. 2. 46. 3. 53. 9. 75. 15. VII. 32. 12. 96. 5. Doch stehen diesen 30 Belegen 21 mit nachfolgender *ya*-Gruppe gegenüber: V. 51. 12. *svastáye vayúm úpa bravamahai sómam svastí bhúvanasya yás pátiḥ* „Zum Heile wollen wir Vāyu anrufen, den Soma zum Heil — der Welt Herr". II. 27. 10. *tváṃ víśveṣaṃ varuṇasi rājā yé ca devā asura yé ca mártāḥ* „Du bist aller König, Varuna, — die Götter, Asura, und die Sterblichen". V. 6. 1. *agníṃ táṃ manye yó vásuḥ* „Agni, den begehre ich — der Vasu". II. 8. 2. III. 13. 3. 22. 3. 24. 4. 42. 1. IV. 5. 11. 17. 8. 18. 4. V. 34. 3. 41. 5. 42. 11. 46. 8. 58. 2. VI. 18. 1. 21. 2. 50. 2. VII. 41. 2. 97. 2. — Bei diesen letzten Beispielen liegt es besonders nahe, den Schwierigkeiten, die einer adäquaten Übersetzung entgegenstehen, dadurch aus dem Wege zu gehen, daß man die *ya*-Gruppe prädikativ konstruiert. Aber man wird

sich ungern entschließen, diese Gruppe von Belegen von der Gesamtheit der in diesem Abschnitt behandelten Fälle zu trennen. Wollte man jedoch für alle diese ebenfalls prädikative Auffassung einführen, so würden sich die beiden schon erwähnten Schwierigkeiten ergeben, nämlich e r s t e n s die konsequente Stellung des *ya* in unmittelbarem Anschluß an die Nominalgruppe, die darauf hinweist, daß beide in engstem Zusammenhang ausgesprochen wurden; dann kann sich aber die Gruppe für den Sprechenden und den Hörenden nicht prädikativ gegliedert haben. Z w e i t e n s aber gibt es im Rigveda keinen Satztypus mit *ya*, der diesen Sätzen, wenn man sie als solche auffaßt, entsprechen würde[1]).

Von den Fällen, in denen das *ya* mit der Nominalgruppe nicht unmittelbar verbunden (oder von ihr nur durch Enklitika getrennt) ist, möchte ich noch eine Reihe für attributive Konstruktion in Anspruch nehmen: nämlich alle, in denen das betreffende Nomen durch einen Genetiv näher bestimmt ist, der nun zwischen *ya* und dem Nomen steht. Denn dieser Genitiv gehört mit dem folgenden Nomen so eng zusammen, daß beide für den Satzakzent als e i n e Takteinheit wirken. II. 12.6. *yó radhrásya coditā́ yáḥ kṛśásya | yó brahmáṇo nā́dhamānasya kīréḥ | — — — | — — sá janāsa índraḥ* „Der Förderer des Gehorsamen, des Elenden, des notleidenden Brahmanen — — — der, Ihr Menschen, ist Indra". VII. 35.15. *yé devā́nāṃ yajñíyā yajñíyānāṃ | mánor yájatrā amṛ́tā ṛtajñā́ḥ | té no rāsantām urugāyám adyá* „Die Opferwürdigen der opferwürdigen Götter, die Opferempfangenden des Manu, die Unsterblichen, Ṛtakundigen, d i e mögen uns heute weiten Raum gewähren". II. 12.10d. 14.11. III. 39.4. VI. 15.13. 69.2. VII. 58.1. 97.3. — In ähnlicher Stellung und Beziehung zum Nomen tritt sehr häufig der Lokativ zwischen *ya* und sein Nomen: III. 22.2. *ágne yát te diví várcaḥ pṛthivyā́ṃ | yád óṣadhīṣu apsú ā́ yajatra | — — — — | tveṣáḥ sá bhānúr* „Agni, Dein Glanz am Himmel, auf der Erde, der in Kräutern, in Wassern, — — — — s t a r k ist d a s Leuchten — — —". V. 22.1. *prá viśvasāman atrivát | árcā pāvakáśociṣe | yó adhvaréṣu ī́ḍyaḥ | hótā mandrátamo viśí* „Singe, V., wie Atri, dem Reinstrahlenden — der bei Opfern anzurufende Hotar, der freundlichste bei dem Stamme". II. 11.13.

[1]) Noch klarer wird dies bei der Betrachtung der Genesis der *ya*-Sätze mit *ásti* als Prädikat im Teil B werden.

IV. 4.3. V. 53.4. 86.2. VI. 15.5. 46.7.8. VII. 3.1. 42.2. — Auch der Instrumental tritt manchmal so auf: V. 43.9. *prá távyaso námaukthim turásya|ahám pūṣṇá utá vāyór adikṣi|yá rádhasā coditárā matīnám yá vā́jasya draviṇodá utá tmán* „Mir ist kundgetan der Verehrungsspruch für den starken und den schnellen, für Puschan und Vayu — die beiden Antreiber durch Reichtum, die beiden Schenker der Beute“. III. 49.2. VI. 44.1. — Nach Abzug dieser 23 Stellen bleiben noch 7 übrig, an denen die prädikative Gliederung wahrscheinlich ist, d. h. aber 1.6 %. Es sind die Stellen wie VII. 28.5. *vocéméd índram maghávānam enam* — — — *yó árcato bráhmakṛtim áviṣṭhaḥ* (= 29.5. = 30.5.) „Wir möchten sprechen zu Indra, dem Maghavan — —, der dem hilft, der das Gebet singt“ II. 27.5. 28.1. III. 17.5. V. 30.1. VII. 9.2. 76.3.

Anmerkung. Der Vollständigkeit halber seien noch die Stellen angeführt, die bei der Tatbestandsaufnahme nicht berücksichtigt sind, weil mir Text und Interpretation zu unsicher schienen: II. 16.2. III. 16.4. V. 38.2. (vgl. Oldenberg. ZDMG 48, 571.) VI. 3.6. (vgl. Bartholomae Stud. I 118.) VII. 76.3.

Das Ergebnis der Untersuchungen dieses Abschnitts ist also: die syntaktischen Gruppen, bestehend aus dem Pronomen *ya* und einem mit ihm kongruierenden Nomen (bzw. einer Gruppe von Nomina), jedoch ohne Verbum finitum, sind nicht als Sätze oder Satzäquivalente aufzufassen, sondern als Satzglieder, innerhalb deren zwischen Pronomen und Nomen ein attributives Verhältnis besteht.

2. Die selbständigen *ya*-Sätze mit Verbum finitum.

Bei der Untersuchung der *ya*-Sätze mit Verbum finitum kommen drei Gesichtspunkte in Betracht:

a) Das Verhältnis des *ya* zu seinem kongruierenden Nomen.

b) Das Verhältnis der *ya*-Gruppe zum ganzen Satz, speziell zum Verbum finitum.

c) Das Verhältnis des *ya*-Satzes zur ganzen Periode.

Die Punkte 1 und 2 haben auch schon bei den bisherigen Untersuchungen über die *ya*-Gruppen ohne Verbum finitum eine Rolle gespielt. Punkt 3, der für die ganze Frage der Hypotaxe von entscheidender Wichtigkeit ist, tritt hier zum ersten Mal auf. Es wird sich herausstellen, daß er nicht ohne

Einfluß auch auf die innere Struktur des *ya*-Satzes ist, und deshalb wird es zweckmäßig sein, nach diesem Gesichtspunkt das gesamte Material zunächst im Groben zu gliedern. Danach zerfallen die in diesem Abschnitt zu behandelnden Perioden in solche, in denen dem *ya* des einen ein Demonstrativum des andern Satzes entspricht, und in solche, in denen dies nicht der Fall ist. Innerhalb beider Gruppen ist dann wieder einzuteilen, je nachdem der *ya*-Satz dem andern Satz vorausgeht oder folgt. Es wäre aber unzweckmäßig, alle diese vier Gruppen nacheinander hinsichtlich der soeben erwähnten Gesichtspunkte zu untersuchen. Erst ihre Vergleichung ermöglicht den Einblick in die wahre Natur der vielgestaltigen Formen, die die *ya*-Sätze dieser Gruppe darbieten. Ich werde also die Untersuchung zu Punkt 1 und 2 jedesmal gleich durch alle vier Gruppen durchführen, bei Punkt 3 treten sie von selbst auseinander[1]).

a) Das Verhältnis des *ya*
zu seinem kongruierenden Nomen.

Daß in der großen Mehrzahl aller Fälle das Verhältnis von *ya* und zugehörigem Nomen attributiv ist, bedarf keiner eingehenden Erörterung. Das Prädikat wird durch das Verbum finitum dargestellt, dem die *ya*-Gruppe meist als Subjekt, oft als Objekt, selten in anderer syntaktischer Funktion gegenübersteht. Ihre Geschlossenheit leidet dadurch nicht, daß ihre Glieder äußerlich oft weit voneinander getrennt sind: die Verteilung von *ya,* Nominalgruppe und Verbum im Satze ist stets so, daß Zusammengehöriges durch den Sprechtakt, meist gleichzeitig auch durch den Verstakt zusammengehalten wird. Das gesamte Material werde ich nachher bei den Wortstellungstypen zusammenstellen. Einer genaueren Untersuchung bedürfen nur die Fälle, in denen auch eine prädikative Konstruktion der *ya*-Gruppe möglich wäre, in denen man also *ya* und das mit ihm kongruierende Nomen als doppelten Nominativ bzw. Akkusativ auffassen könnte. Es handelt sich um die Sätze, deren Verbum finitum *as, bhū* oder (in einigen Bedeutungen) auch *dhā, jan* ist.

---

[1]) Ich bezeichne die ganze hier behandelte Gruppe mit I, voranstehenden *ya*-Satz mit 1, nachfolgenden mit 2, Perioden ohne Dem.-Pr. mit a, mit Dem.-Pr. mit b. Also I 1 a usw.

as. Es scheiden zunächst die Sätze aus, in denen *ásti* bzw. *sánti* mit Gen. 'haben, besitzen' bedeutet: sie sind S. 212f. aufgezählt. — Sonst ist meist außer *ya* und seinem Nomen noch ein anderes Nomen (bzw. eine Nominalgruppe) vorhanden, das als Prädikativum fungiert. So in Gruppe I. 1. a. VI. 34. 2. *puruhutó yáḥ purugūrtá ṛ́bhva / ékaḥ purupraśastó ásti yajñaíḥ* „Der vielgerufene, vielwillkommene Künstler, der der Einzige, Vielgepriesene ist durch Opfer". In Gruppe I. 2. a. V. 42. 2. *bráhma priyáṃ devá́hitaṃ yád ásti* „das liebe Gebet, das gottgegeben ist". In Gruppe I. 1. b. V. 30. 15. *gharmáś cid taptáḥ pravṛ́je yá ásīd / ayasmáyas* „der Kessel, der erhitzt war beim Ansfeuerstellen, der eherne". 39. 1. *yád indra citra mehánā́ ásti tvā́dātam adrivaḥ / rā́dhas* „der Reichtum, glänzender Indra, der reichlich von — Dir — gegeben ist". 52. 13. *yé ṛṣvá́ ṛṣṭívidyutaḥ / kaváyaḥ sánti vedhásaḥ* „die Weisen, die die erhabenen, speerblitzenden Priester sind". VI. 45. 14. *yā́ ta ūtír amitrahan / makṣújavastamāsati* „Deine Hilfe, Feindetöter, die die allereilendste sein möge". VII. 20. 5. *prá yáḥ senā́nīr ádha nṛ́bhyo ásti / ináḥ sátvā gavéṣaṇaḥ* „der tapfere Krieger, der Heerführer ist über die Männer". In Gruppe I. 2. b. VII. 97. 4. *bṛ́haspátir viśvávāro yó ásti* „B., der der Schätzespender ist".

Oder *as* bedeutet nicht 'sein', sondern 'existieren' oder hat sonst eine prägnante Bedeutung, so daß es gar kein Prädikativum als Ergänzung zu sich nehmen kann. Dies ist der Fall in Gruppe I. 1. a. III. 6. 8. *divó vā yé rocané sánti devā́ḥ*. Natürlich nicht „die im Glanze des Himmels Götter sind", sondern „die Götter, die im Glanze des Himmels weilen". In Gruppe I. 2. a. VI. 21. 11. — — *úpa yāhi vidvā́n / víśvebhiḥ sūno sahaso yájatraiḥ / yé agnijihvā́ ṛtasápa āsúḥ* „komm herbei — —, Sohn der Kraft, mit allen Opferwürdigen, die, die Feuerzüngigen, Rechttuenden, vorhanden waren". In Gruppe I. 1. b. VI. 62. 8. *yád rodasī pradívo ásti* — — — */ héḷo* . . . „der Zorn, Himmel und Erde, der schon lange besteht". VII. 91. 1. . . . *yé vṛdhásaḥ / purā́ devā́ anavadyā́sa ā́san* „die erfreuenden Götter vor alters, die untadeligen, die es gab".

Nur in 4 Fällen ist das Verhältnis von *ya* zu seinem Nomen nicht attributiv. Gr. I. 1. a. VII. 19. 1. *yáḥ śáśvato ádāśuṣo gáyasya prayantā́si súṣvitarāya védaḥ* „der Du das Gut des beharrlich nicht opfernden Hofes dem besser Spendenden geben wirst". *prayantā́si* wird, wie Sandhi und Rektion zeigen, als einheitliche Verbalform empfunden. Der Fall gehört also eigentlich unter II. 1. Gr. I. 2. a. V. 42. 4. *sám bráhmaṇā devá́hitaṃ yád ásti*. Die letzten drei Worte sind mechanisch aus

Str. 2 wiederholt. Gr. I. 1. b. VI. 45.17. *yó gṛṇatā́m íd ā́sitha | āpír ūtī́ śiváḥ sákhā* „der Du gerade der Sänger Bundesgenosse durch Hilfe, gnädiger Freund gewesen bist". Das Beispiel gehört also unter III. a. 1. Ebendahin auch VII. 56.18. *yá ī́vato vṛṣaṇo ásti gopā́ḥ* „der, ihr Stiere, eines Solchen Hüter ist".

bhū. Auch hier führe ich zuerst die Fälle an, wo außer der *ya*-Gruppe noch ein Nomen vorhanden ist, das das Prädikativum darstellt. Gr. I. 1. a. VII. 70.6. *yó vā̃ṃ yajñó nāsatyā havíṣmān | kṛtábrahmā samaryò bhávāti* „Euer Opfer, Nāsatya, das havisreich — — — zahlreich besucht sein möge". Gr. I. 2. a. IV. 33.1. *yé vā́tajūtās taráṇibhir évaiḥ | pári dyā́m sadyó apáso babhūvúḥ* „die Künstler, die schnell wie der Wind auf raschen Wegen über den Himmel hinaus . . . gelangten". Gr. I. 2. b. VI. 4.2. *viśvā́yur yó amṛ́to mártyeṣu | uṣarbhúd bhū́d átithir jātávedāḥ* „. . . der Unsterbliche, der unter den Sterblichen der früherwachende Gast sein möge . . .". II. 4.5. *sá citréṇa cikite rá̄su bhāsā́ | jujurvā́ñ yó múhur ā́ yúvā bhū́t* „der wird durch seinen hellen Glanz . . . erkannt, der Verzehrer, der soeben erst jung wurde".

bhū bedeutet 'entstehen': Gr. I. 2. a. VII. 32.17. *yá īṃ bhávanti ājáyaḥ* „was auch immer für Kämpfe entstehen". Gr. I. 1. b. VII. 50.2. *yád vijā́man páruṣi vándanaṃ bhúvat* „welcher Ausschlag auf dem Körper entstehen mag". 50.3. *yác chalmalaú bhávati yán nadī́ṣu yád óṣadhībhyaḥ pári jā́yate viṣám* „das Gift, das in der Śalmali entsteht, das in den Flüssen, das in den Kräutern entsteht".

Prädikative Struktur der *ya*-Gruppe habe ich hier nirgends gefunden.

Von Sätzen mit *dhā* und *jan* führe ich nur diejenigen an, die zu Zweifel Anlaß geben könnten.

dhā. Gr. I. 2. a. III. 29.7. *yáṃ devā́sa ī́ḍyam viśvavídaṃ | havyavā́ham ádadhur adhvaréṣu.* Nicht: „den die Götter als zu Verehrenden, Allwissenden . . ." sondern „den die Götter, den zu Verehrenden, Allwissenden, als Opferfahrer eingesetzt haben bei den Opfern". VI. 15.2. *mitráṃ ná yáṃ súdhitaṃ bhṛ́gavo dadhúḥ | vánaspátāv ī́ḍyam ūrdhváśociṣam* „der zu Verehrende, nach oben Flammende, den die Bhṛgu wie Mitra den Freundlichen auf den Baum gesetzt haben".

jan. Gr. I. 1. a. VII. 3.9. *ā́ yáḥ mātrór uśényo jániṣṭa* „der Liebling der Eltern, der soeben geboren worden ist". Gr. I. 2. a. III. 49.1 *yaṃ sukrátuṃ . . . . | ghanáṃ vṛtrā́ṇāṃ janáyanta devā́ḥ* „den Geistesgewaltigen . . ., den als Töter der Feinde die Götter erzeugten".

Es ergibt sich also auch aus diesen Untersuchungen, daß tatsächlich überall, wo *ya* mit einem kongruierenden Nomen zusammensteht, das Verhältnis attributiv zu fassen ist. Ausnahmen bilden nur die vorhin erwähnten beiden Stellen VI. 45.17. und VII. 56.18.

b) Das Verhältnis der *ya*-Gruppe zum ganzen Satz, insbesondere zum Verbum finitum.

Die *ya*-Gruppe bildet 167 mal das Subjekt des Satzes, und zwar in Gruppe I. 1.a 32 mal, Gr. I. 2.a 37 mal, Gr. I. 1.b 76 mal und in Gr. I 2b 22 mal. Als Akkusativ-Objekt tritt sie 62 mal auf (I. 1.a : 7, I. 2.a : 17, I. 1.b : 25, I. 2.b : 13). Setzt man die Anzahl der Subjekts-Fälle gleich 100, dann ergeben sich für die Objektsfälle in den einzelnen Gruppen folgende Werte: I.a. 1 : 22, I.a. 2 : 46, I.b. 1 : 33 und I.b. 2 : 59. D. h. *ya* als Objekt ist relativ sehr viel häufiger im nachfolgenden als im vorangehenden *ya*-Satz, andererseits aber auch häufiger in Perioden, die ein Demonstrativ enthalten, als in solchen, in denen dies nicht der Fall ist. — Die *ya*-Gruppe im Genitiv ist weit seltener. Einmal erscheint sie als Gen.-Obj. von *śru* (VII. 29.4.), sonst abhängig vom Nominibus, und zwar in Gr. I. 1.a : 5 mal, I. 2.a : 5 mal, I. 1.b: 2 mal und I. 2.b : 1 mal, im ganzen 13 mal. — Demgegenüber kann das Vorkommen der *ya*-Gruppe in allen andern Casus als vereinzelt bezeichnet werden. Sie erscheint im ganzen im Instr. 5 mal, im Loc. 6 mal, im Abl. 1 mal und im Dat. 2 mal.

Die weitere Untersuchung hat sich zunächst dem gegenseitigen Stellungsverhältnis von *ya*, seinem Nomen und dem Verb. fin. zuzuwenden. Ich bezeichne bei Angabe der Stellungstypen mit *y* das Pronomen *ya* (wo erforderlich, wird durch y^{N}, y^{A} usw. der jeweilige Casus angegeben), mit *N* den Kern der Nominalgruppe und mit *V* das Verbum finitum. Ein wagerechter Strich (—) gibt an, wenn andere Wörter des Satzes mit eigenem Akzent zwischen den eben bezeichneten stehen. (Nominale Bestimmungen der Nominalgruppe werden durch - nur angedeutet, wenn sie vom Kern getrennt stehen.)

α) Die *ya*-Gruppe als Subjekt.

Die Bestimmung des Kerns der Nominalgruppe kann mitunter zweifelhaft sein, nämlich dann, wenn sie kein ursprüng-

liches Substantiv, sondern nur substantivierte Adjektiva und Partizipia enthält. Aber auch dann wird sich meist eine Entscheidung ermöglichen lassen: Stehende Beiwörter eines Gottes, wie *ámṛtaḥ, īḍyaḥ* u. a., werden ganz wie Substantiva gebraucht, dagegen wird z. B. ein Partizipium im Zweifelsfalle in der Regel nicht den Kern der Gruppe darstellen. Im Einzelnen ergibt vielfach der Sinn des Ganzen das Richtige. Die Zahl der wirklich zweifelhaften Fälle ist gering, und eine wesentliche Verschiebung der Resultate können sie auch bei abweichender Auffassung nicht herbeiführen.

In der Regel steht *ya* als erstes von den drei Satzgliedern, auf die es hier ankommt. Selten geht *N* vorher, und dann fast immer im unmittelbaren Anschluß an das folgende *ya*. Nur 3mal (II. 20. 2. 24. 6. V. 30. 15) ist es von ihm getrennt. *V* eröffnet den Satz überhaupt nur 2mal (II. 33. 5. VI. 51. 2), beide Male folgt *ya* unmittelbar.

Die Stellungstypen lassen sich in bezug auf *y*, *N* und *V* in 5 Gruppen zusammenfassen. 1. *y*, *N* und *V* stehen ungetrennt nebeneinander (*y V N, y N V, N y V*). 2. *y* und *N* stehen zusammen, von *V* getrennt (*y N — V, N y — V*). 3. *y* und *V* zusammen, von *N* getrennt (*y V — N, V y — N, N — y V*). 4. *y* steht allein, dagegen *V* und *N* zusammen (*y — V N, y — N V*). 5. *y*, *N* und *V* stehen jedes für sich (*y — V — N, y — N — V, N — y — V*). Diese Typen sind jetzt für die einzelnen Gruppen zu untersuchen.

Gruppe I. 1. a.

1. Als besondere Gruppe heben sich zwei Beispiele mit *ásti* + Gen. = 'besitzen' heraus, beide *y N V* gegliedert: VII. 27. 2. *yá indra śúṣmo maghavan te ásti* „die Kraft, die Du, J. M., besitzt". 68. 5. *citráṃ ha yád vāṃ bhójanaṃ nv ásti* „den vielfältigen Genuß, den Ihr besitzt". — Die drei übrigen Fälle gestalten sich nach der Formel *N y V*: III. 1. 12. *úd usríyā jánitā yó jajána* | *apā́ṃ gárbho nṛ́tamo yahvó agníḥ* „der Erzeuger, der die Rötlichen hervorgebracht hat, der Wasser Kind, der Tapferste, der ewig junge Agni". VII. 90. 6. *īśānā́so yé dádhate svàr naḥ* „die Herrscher, die uns Glanz verleihen". V. 59. 2.

2. Hierher gehören 5 Fälle: *y N — V*: III. 57. 3. *yā́ jāmáyo vṛ́ṣṇa icchánti śáktiṃ* „die Schwestern, die dem Stiere Kraft wünschen". VII. 70. 6. *yó vāṃ yajñó . . . havíṣmān . . . . samaryò bhávāti* „Euer Opfer, das . . . havisreich . . . zahlreich besucht sein möge". 84. 4. *prá yá ādityó ánṛta mināti* „der Aditya, der das Unrecht vernichtet". *N y — V*: VI. 34. 2. *puruhūtó yáḥ purugūrtá ṛ́bhvā | ékaḥ purupraśastó ásti yajñaíḥ* „der vielge-

rufene, vielwillkommene Künstler, der der einzige durch Opfer Vielgepriesene ist". VII. 74. 4. *ásvaso yé vam úpa dasúṣe gṛhám yuvam dīyanti bíbhratah* „Eure Rosse, die zu des Opferers Hause, Euch bringend, fliegen".

3. *y V — N* erweist sich als die normale Stellung: V. 60. 2. *a yé tasthúḥ pṛṣatiṣu srutásu sukhéṣu rudra marúto ráthesu* „die schrecklichen Maruts, die herbei gekommen sind mit den berühmten Schecken, dem freundlichen Wagen". VI. 10. 4. *a yáḥ paprāu jayamana urvi duredṛśā bhāsa kṛṣṇadhva* „der Schwarzpfadige, der, als er geboren wurde, die Weiten mit fernhin sichtbarem Glanze erfüllt hat". VII. 74. 6. *prá yé yayur avṛkasaḥ rátha iva nṛpatáro jánanam* „die Fürsten der Menschen, die unschädlich herbeigefahren sind wie Wagen". VI. 1. 11. Bei der Stellung *V y - N* dagegen ist der Satz stets durch Ausnahmeverhältnisse umgestaltet: VI. 51. 2. *véda yás trīṇi vidáthāni eṣam devanam jánma sanutár a ca vipraḥ* „der ihre drei Geschlechter kennt, der Götter Geburt fern und nah, der Weise". *véda* ist stark betont. II. 33 5. *hávimabhir hávate yó havirbhiḥ* . . . . *ṛdudáraḥ suhávo* „der mit speisereichen Opfern angerufen wird. . . . . der milde, leicht Gerufene" Hier bestimmt das Wortspiel die Stellung des *hávate*.

4. Die meisten Beispiele zeigen die Stellung *y — V N*. Meist folgen mehrere *ya*-Sätze aufeinander, von denen nur einer explizite *N* enthält: III. 6. 8. *urāu va yé antárikṣe mádanti divó va yé rocané sánti devaḥ* „die Götter, die sich entweder im weiten Luftraum freuen, oder die im Glanze des Himmels weilen". 47. 4. *yé tvāhihátye maghavann ávardhan | yé śāmbaré harivo yé gáviṣṭau yé tvā nūnám anumádanti víprāḥ* „die Seher, die Dich bei der Drachentötung stärkten, M., bei S. und beim Rinderraub, die Dir nun zujubeln". V. 52. 16. *prá yé me bandhu-eṣé | gám vócanta suráyaḥ | pṛśnim vocanta mátaram* „die Suri, die mir beim Fragen nach der Verwandtschaft die Kuh nannten, die Bunte nannten als Mutter". (Auch der dritte Pāda gehört noch zum *ya*-Satz, siehe unter c. S. 237). VI. 7. 7. *vi yó rájasi ámimita sukrátuḥ vaiśvanaró vi divó rocaná kaviḥ | pari yó víśva bhúvanani prapathé* „der Weise, der die Finsternisse durchmaß, V., der Priester, und dem Glanz des Himmels, der alle Welten ausgebreitet hat . . .". Sonstige Fälle: VI. 6. 4. *yé te śukrā́saḥ śúcayaḥ śuciṣmaḥ kṣām vápanti víṣitaso áśvaḥ* „Deine schnellen Rosse, die schönen, reinen, Reiner, die die Erde aufwerfen" VII. 88. 6. *yá apir nityo varuṇa priyáḥ sán tvam ágāṃsi kṛṇávat sákha te* „Dein Freund, der Sünden gegen Dich begeht, obgleich er, V., beständiger, lieber Bundesgenosse ist". *y — N V*: VI. 16. 46. *vati yó devám márto duvasyét* „der Sterbliche, der den Gott mit Genußreichem verehren möge". VII. 3. 9. *a yáḥ matrór uśényo jániṣṭa* „der als Liebling der Eltern geboren wurde". 18. 11. *ékam ca yó viṃśatim ca śravasyā vaikarṇayor jánan rája nyástaḥ* „der König, der . . . . eilends die Leute der beiden Vaikarṇa-Stämme zerstreute".

5. Die häufigste Stellung ist *y — N — V*, wobei dann *V* in den meisten Fällen den *ya*-Satz überhaupt abschließt: II. 17. 4. *ádha yó víśva bhúvanabhi majmana iśanakṛt pravaya abhyavardhata* „der Herrscher, der über alle Wesen an Kraft . . . emporwuchs". 34. 2. *yó no maruto vṛká-*

tati mártyaḥ | ripúr dadhé „der Sterbliche, der sich uns in Feindschaft, Maruts, als Schelm gezeigt hat“. IV. 2. 1. *yó mártyeṣu amŕ̥ta ṛtávā | devó devéṣu aratír nidhāyi* „der Unsterbliche, der unter den Sterblichen als Wahrer der Ordnung, der Gott, der unter den Göttern als Diener eingesetzt wurde“. 54. 6. *yé te trír áhan t savitaḥ savā́saḥ | divédive saúbhagam āsuvánti* „die Dir dreimal des Tages, Savitar, die Kelterungen, Tag für Tag das Saubhagam zupressen“. VI. 73. 2. *jánāya cid yá ī́vata ulokám | bŕ̥haspátir deváhūtau cakā́ra* „B., der auch einem solchen Menschen Raum zur Götteranrufung geschaffen hat“. Nur einmal steht *V* nicht am Ende: VII. 19. 1. *yás tigmáśr̥ngo vr̥ṣabhó ná bhīmáḥ | ékaḥ kr̥ṣṭī́ś cyāváyati prá víśvāḥ* „der Einzige, der wie ein scharfgehörnter, furchtbarer Stier alle Stämme erzittern läßt“. — Die Stellung *y — V — N* findet sich nur einmal: V. 82. 8. 9. *yá imé ubhé áhanī | purá éti áprayucchan | svādhī́r deváḥ savitā́ || yá imā́ víśvā jātā́ni | āśrāváyati ślókena | prá ca suvāti savitā́.* „der diesen beiden, Tag und Nacht, achtsam vorangeht, der sorgsame Gott Savitar, Savitar, der alle diese Wesen mit einer Strophe anruft und sie fördern soll“.

Da die Gruppe I. 1. a nur 30 Beispiele umfaßt, ist hinsichtlich allgemeinerer Schlüsse aus diesen Stellungstypen Vorsicht geboten. Etwas bevorzugt scheint Gruppe 5. (d. h. aber der Typ *y — N — V*) zu sein. Die ebenfalls zahlreiche Gruppe 4 ist in der Regel mit lebhafterer Diktion verbunden. Gruppe 1, an sich wenig zahlreich, enthält nur ziemlich starre Typen. Im allgemeinen aber erscheint das Material ziemlich gleichmäßig über die verschiedenen Gruppen verteilt.

Gruppe I. 2. a.

1. Die Gruppe setzt sich im Wesentlichen aus Sätzen mit *as* oder *bhū* „existieren“ als Prädikat zusammen. Beim Typ *N y V* ist das ausnahmslos der Fall: V. 42. 2. *bráhma priyáṃ deváhitaṃ yád ásti.* Ähnlich Str. 4. VI. 18. 15. *kr̥ṣvā́ kr̥tsno ákr̥taṃ yát te ásti.* IV. 58. 1. *ráthaḥ svásvo ajáro yó ásti.* VII. 27. 3. *ádhi kṣámi viṣurū́paṃ yád ásti.* Ebenso bei Typ *y V N*: VII. 32. 17. *yá īṃ bhávanti ājáyaḥ.* Anders VI. 33. 1. — Bei Typ *y N V* zeigt VI. 21. 11. die gleiche Erscheinung: *yé agnijihvā́ ṛtasā́pa āsúḥ* (die Übersetzung dieser Belege ist schon unter Abschnitt a angegeben). Anders verhält es sich mit einigen andern Fällen dieses letzten Typs: V. 31. 5. *anaśvā́so yé paváyo arathā́ḥ | índreṣitā abhyávartanta dásyūn* „die Speichen, die ohne Rosse, ohne Wagen, von Indra angetrieben, auf die Dasyu losgegangen sind“. 58. 3. *vr̥ṣṭíṃ yé víśve marúto junánti* „alle Maruts, die Regen bringen“. Ähnlich V. 42. 14. VII. 25. 2. der Satz V. 31. 5. ist vielleicht nur zufällig unter diese Gruppe geraten: die umfangreiche Nominalgruppe ließ eben keinen Platz zwischen *y*, *N* und *V*. Eine wirklich andere Gestaltung zeigt nur V. 45. 6. b.

2. Fast nur der Typ *y N — V* ist vertreten. V. 18. 1. *víśvāni yó ámartyaḥ | havyá mártesu ráṇyati* „der Unsterbliche, der sich über alle Opfergaben unter den Sterblichen freut“. VI. 50. 8. *yó dátravān uṣáso ná prá-*

tikam | vi urnuté dāśúṣe váryāṇi „der Gabenreiche, der, wie der Morgenröte Antlitz, dem Opferer die Güter enthüllt“. IV. 29. 2. *śvásro yó ábhīrur manyamānaḥ | suṣvāṇébhir mádati sám ha vīraíḥ* „der als furchtlos Geschätzte, mit gutem Rosse, der sich mit . . . Helden zusammen berauscht“. VII. 16. 7. *yantáro yé maghávano jánānām | ūrvān dáyanta gónām* „Die Opferherrn, die Lenker der Menschen, die die Rinderhürden aufrissen“. V. 42. 13. 16. 5. — Typ $N\,y - V$ nur einmal VI. 74. 2.

3. Die Gruppe ist in I. 2. a 2mal vertreten. V. 85. 5. *mānenevа tasthivāṁ antárikṣe | ví yó mamé pṛthivīṃ sūryeṇa* „der . . . im Luftraum Stehende, der die Erde mit S. durchmessen hat“. II. 20. 2.

4. Diese zahlreichste Gruppe umfaßt 13 Fälle, von denen 10 den Typ $y - N\,V$ zeigen. III. 59. 7. *abhí yó mahinā́ dívaṃ | mitró babhū́va saprathāḥ* „Mitra, der durch seine Größe über den Himmel hinausragte . . .“. IV. 33. 1. *yé vā́tajūtās taráṇibhir évaiḥ | pári dyā́ṃ sadyó apáso babhūvúḥ* „die Künstler, die windgetrieben auf schnellen Pfaden über den Himmel . . . hinaus gelangt sind“. V. 27. 3. *yó me gíras tuvijātásya pūrvī́ḥ | yukténa abhí tryáruṇo gṛṇā́ti* „Triaruna, der meine, des Tuvijāta, frühere Lieder beim Opfer singt“. 33. 1. *yó asmai sumatíṃ vā́jasātau | stutó jáne samaryàś ciketa* „der Vielbesuchte, der ihm Huld im Kampfe, gepriesen im Volke, erzeigt hat“. 42. 7. *yáḥ śáṃsate stuvaté śámbhaviṣṭhaḥ | purūvásur āgámaj jóhuvānam* „der Güterreiche, der, heilbringendst dem Preisenden, dem Lobenden, zu dem eifrig Rufenden herbeikam“. VI. 25. 7. *asmā́kāso yé nṛ́tamāso aryáḥ | índra sūráyo dadhiré puró naḥ* „unsre mannhaftesten Suri, die, Indra, uns die Ari vorangestellt haben“. VII. 5. 1. *yó víśveṣām amṛ́tānām upásthe | vaiśvānaró vāvṛdhé jāgṛvádbhiḥ* „V., der im Schoße aller Unsterblichen gewachsen ist“. 33. 1. *ví yó rátnā purūvásur dádhāti* „der Güterreiche, der Schätze verteilt“. II. 8. 4. VII. 67. 8. — $y - V\,N$: V. 79. 4. *abhí yé tvā vibhāvari stómair gṛṇánti váhnayaḥ* „die Wagenlenker, die Dich, Strahlende, mit Lobliedern besingen“. V. 52. 1. VI. 67. 1.

5. Die Gruppe ist nur 3mal vertreten. $y - V - N$: III. 43. 6. *prá yé diváḥ pṛthivyā́ ná barháṇā tmánā riricré* ... *yé dritá divá ṛñjánti ātaḥ | súsaṃmṛṣṭāso vṛṣabhásya mūrā́ḥ* „die Schöngeputzten, Stürmischen des Stieres, die . . . des Himmels Enden erreichen“. — $y - N - V$: V. 68. 9. *ayáṃ yá urví mahinā́ máhivrataḥ | krátvā vibhā́ti* „dieser Weitherrschende, der die Weiten mit seiner Größe, mit seiner Geisteskraft erleuchtet“. Man könnte vielleicht *ayáṃ* als Kern der Nominalgruppe auffassen und das Beispiel zu Gruppe 2 stellen. VI. 62. 1.

Bei I 2 a zeigt sich entschiedenes Überwiegen der Gruppe 4. Gruppen 3 und 5 fallen fast ganz aus. Gruppe 1 besteht zum größten Teil aus Spezialfällen.

Gruppe I. 1. b.

1. Wieder besteht der Hauptteil der Gruppe aus Sätzen mit *ásti* in den Bedeutungen 'existieren' und 'besitzen'. Die meisten Vertreter hat der Typ $y\,N\,V$: II. 23. 9. *yé no dūré taḷíto yá árātayaḥ | abhí sánti* „die Feinde, die uns fern, die uns nah überwältigen“. III. 36. 9. *índra yát te māhinaṃ dátram ásti* „I., die erfreuliche Gabe, die Du hast“. V. 39. 3.

yát te ditsú prarádhyam máno ásti „der gebenwollende, zufriedenzustellende Sinn, den Du besitzest“. 52. 13. *yé ṛṣvá ṛṣṭívidyutaḥ | karáyaḥ sánti vedhásaḥ* „die Weisen, die die erhabenen, speerblitzenden Krieger sind“. VI. 25. 1. *yá ta ūtír avamá yā paramá | yá madhyamá indra śuṣminn ásti* „die unterste Hilfe, die oberste, die mittelste, starker Indra, die Du hast“. VII. 22. 2. *yás te mádo yújyaś cárur ásti* „der zu genießende Rauschtrank, der Dir lieb ist“. 91. 1. . . . *yé vṛdhásaḥ | purá devá anavadyása ásan* „die alten Götter vor alters, die untadligen, die es gegeben hat“. Anders liegen die Dinge nur in 5 Fällen: II. 12. 12. a. b. *yáḥ saptáraśmir vṛṣabhás túviṣmān | avásṛjat sártave saptá síndhūn* „der siebensträngige, starke Stier, der die sieben Ströme zum Fließen losließ“. IV. 4. 10. *yás tvā sváśvaḥ suhiraṇyó agne | upayáti vásumatā ráthena* „der Rossereiche, Goldreiche, der Dir naht, Agni, mit güterreichen Wagen“. VI. 25. 3. *índra jāmáya utá yé ájāmayaḥ | arvācīnáso vanúṣo yuyujré* „I., die Verwandten und die Nichtverwandten, die sich als . . . Feinde verbunden haben“. VI. 75. 19. 5. 4. — Auch bei Typ *y V N* finden sich zunächst die üblichen Fälle mit *as* ‘existieren’, ‘besitzen’. VII. 60. 8. *yá vām sánti puruspṛ́haḥ | niyúto dāśúṣe narā* „die Vielerwünschten, die Ihr habt, Ihr Männer, für den Opferer angespannt“ = IV. 47. 4. VII. 71. 4. *yó vām rátho nṛpatī ásti voḷhá* „der fahrende Wagen, den Ihr besitzt, Herrscher“. Anders: IV. 12. 2. *idhmám yás te jabhárac chaśramāṇáḥ* „der sich Mühende, der Dir Brennholz gebracht hat“. Das Objekt *idhmám* ist hier wohl nur ausnahmsweise wegen besonderer Betontheit an die Spitze getreten, wie sich daraus ergibt, daß der Nachahmer unserer Stelle IV. 2. 6., dem offenbar die konkrete Situation nicht mehr gegenwärtig war, das Objekt zwischen *y* und *V* (also Typ *y — V N*) stellt. VII. 55. 6. *yá áste yáś ca cárati | yáś ca páśyati no jánaḥ* „der Mensch, der sitzt, der wandelt, der uns sieht“ (in einem Zauberspruch). II. 28. 10. VII. 81. 4.

2. Meist Typ *y N — V*: III. 57. 5. *yá te jihvá mádhumatī sumedhá | ágne devéṣu ucyáta urūcí* „deine Zunge, die honigreiche, glühende, Agni, die unter den Göttern die Weitreichende genannt wird“. IV. 4. 13. *yé pāyávo māmateyám te agne | páśyanto andhám duritád árakṣan* „Deine Schützer, Agni, die den blinden M., als sie ihn aus der Ferne sahen, schützten“. VI. 45. 14. *yá ta ūtír amitrahan | makṣújavastamāsati* „Deine Hilfe, Feindetöter, die die allereilendste sein möge“. 58. 3. *yás te pūṣan návo antáḥ samudré | hiraṇyáyīr antárikṣe cáranti* „Deine Schiffe, die im Meere, die goldenen, die im Luftraum fahren“. VII. 46. 3. *yá te didyúd ávasṛṣṭā diváḥ | pári kṣmayá cárati* „Dein Blitz, der, vom Himmel geschleudert, auf der Erde umhergeht“. Diese Beispiele zeigen alle denselben Typus, indem sie mit einer Gruppe *y Prs. Pr. N* beginnen. (IV. 4. 13. weicht ein wenig ab, weil der Eigenname *māmateyá* untergebracht werden mußte.) Bei den noch übrigen Fällen des Typs *y N — V* ist es zum Teil zweifelhaft, ob sie überhaupt hierher gehören. VI. 14. 1. *agná yó mártyo dúvaḥ | dhíyam jujóṣa dhītíbhiḥ* „der Sterbliche, der sich bei Agni an Verehrung und Gebet in Andacht erfreut hat“. Hier ist *agná* besonders stark betont und darum an die Spitze getreten. IV. 34. 9. c. d. *yé áśvinā yé ṛ́dhag ródasī yé | víbhvo náraḥ svapatyáni cakrúḥ* „die kunstfertigen

Männer, die die Panzer, die gesondert Himmel und Erde, die gute Werke ausführten". Man könnte auch an den Typ *y — N — V* denken. VII. 49. 2. *yá ápo divyá utá vā srávanti / khanítrimā utá vā yā́ḥ svayañjā́ḥ* „die himmlischen Wasser, die entweder durch Graben hervorgebracht fließen oder von selbst". 56. 16. *átyāso ná yé marútaḥ sváñcaḥ yakṣadṛ́śo ná śubháyanta máryāḥ* „die Maruts, die sich wie bewegliche Rosse, wie geisterhafte Jünglinge schmückten". II. 28. 10. — Der Typ *N y — V* hat nur 2 Vertreter: V. 3. 3. *padáṃ yád víṣṇor upamáṃ nidhā́yi* „der Schritt Viṣṇu's, der als oberster hingesetzt wurde". VII. 55. 7. *sahásraśṛṅgo vṛṣabháḥ / yáḥ samudrā́d udā́carat* „der tausendhörnige Stier, der aus dem Meere aufgestiegen ist" (in einem Zauberspruch).

3. Die Gruppe hat nur 5 Belege. *y V — N*: II. 23. 7. *utá vā yó no marcáyād ánāgasaḥ ... mártaḥ ..* „oder der Sterbliche, der uns Unschuldige gefährden möchte". IV. 36. 2. *ráthaṃ yé cakrúḥ suvṛ́taṃ sucétasaḥ* „die Weisen, die den gut rollenden Wagen gebaut haben". 50. 1. *yás tastámbha sáhasā ví jmó ántān / bṛhaspátis ...* „B., der auseinandergestemmt hat mit Gewalt der Erde Enden". VII. 3. 8. *yā́ vā te sánti dāśúṣe ádhṛṣṭāḥ / gíro ..* „die unwiderstehlichen Lieder, die Du für den Frommen hast". — Einmal *N — y V*: V. 30. 15. *gharmáś cit taptáḥ pravṛ́je yá ā́sīd ayasmáyas* „der eherne Kessel, der erhitzt war beim Ans-Feuer-Stellen".

4. Dies ist die zahlreichste Gruppe. Der Typ *y — V N* hat etwas mehr Vertreter als der Typ *y — N V*. Eine Anzahl Fälle zeigt lebhafte Diktion, dargestellt durch Reihen von *ya*-Sätzen oder Gruppen; ich stelle diese an die Spitze des betreffenden Typs. *y — V N*: II. 12. c. d. *yó rauhiṇam ásphurad vájrabāhuḥ / dyā́m ārohantam* „der Donnerarm, der den R. zerschmetterte, als er den Himmel ersteigen wollte". IV. 2. 8. *yás tvā doṣā́ yá uṣási praśáṃsāt / priyáṃ vā tvā kṛṇávate havíṣmān* „der Opferer, der Dich abends, der Dich morgens preisen will, Dich zum Freunde machen will". 2. 9. *yás túbhyam agne amṛ́tāya dā́śat / dúvas tvé kṛṇávate yatásruk* „der Opferer, der Dir Unsterblichem, Agni, opfern will, Dir Verehrung darbringen will". 34. 9. a. b. *yé aśvínā yé pitárā yá ūtī́ / dhenúṃ tatakṣúr ṛbhávo yé áśvā* „die die Asvinen, die die Väter, die ... die Kuh gebildet haben, die Ṛbhus ...". VI. 45. 17. *yó gṛṇatā́m íd ā́sitha āpír ūtī́ śiváḥ sákhā* „der Du der Sänger Bundesgenosse gewesen bist ... ein gnädiger Freund". V. 16 enthält schon einen ganz parallel gebauten *ya*-Satz. — Die übrigen Fälle: II. 1. 16. *yé stotṛ́bhyo go-agrām áśvapeśasam / ágne rātím upasṛjánti sūráyaḥ* „die Suris, Agni, die den Lobsängern ... Reichtum zuströmen lassen". IV. 2. 6. *yás ta idhmáṃ jabhárat siṣvidānáḥ / mūrdhā́nam vā tatápate tvāyā́*. Über diese Nachahmung von IV. 12. 2. vergleiche später unter Abschnitt c γ (S. 252). V. 39. 1. *yád indra citra mehánā / ásti tvā́dātam adrivaḥ / rā́dhas* „der Reichtum, glänzender Indra, der reichlich von Dir gegeben ist". VI. 20. 1. *dyáur ná yá indra abhí bhū́ma aryáḥ / tastháu rayíḥ śávasā pṛtsú jánān* „der Reichtum, der, Indra, wie der Himmel über die Länder des Ari gekommen ist, durch Kraft in den Kämpfen über die Stämme". VII. 6. 4. *yó apācī́ne támasi mádantīḥ / prā́cīś cakā́ra nṛ́tamaḥ śácībhiḥ* „der Held, der die, die sich in der westlichen Finster-

nis freuten, zu östlichen gemacht hat . . .". 20. 5. *prá yáḥ senānī́r ádha nṛ́bhyo ásti | ináḥ sátva gavéṣaṇaḥ* „der starke . . . Krieger, der Feldherr über die Männer ist". 50. 3. *yác chalmaláu bhávati yán nadī́ṣu | yád oṣadhībhyaḥ pári jā́yate viṣám* (in dem mehrfach erwähnten Zauberspruche). 56. 18. *yá ī́rato vṛṣaṇo ásti gopā́ḥ* „der der Herr eines solchen Mannes ist". IV. 12. 1. — Typ *y — N V*: II. 23. 12. *ádevena mánasā yó riṣaṇyáti śāsā́m ugró mányamāno jíghāṃsati* „wer gottlosen Sinnes zu schaden strebt, der für furchtbar Gehaltene unter den Gebietern, der töten will". 23. 15. *bṛ́haspáte áti yád aryó árhāt | dyumád vibhā́ti krátumaj jáneṣu | yád dīdáyac chávasartaprajāta* „B., was dem Ari gefallen soll, das Leuchtende, das strahlt, das Geistmächtige unter den Menschen, was mit Macht leuchtete". IV. 2. 7. *yás te bhárād ánniyate cid ánnaṃ | niśíṣan mandrám átithim udī́rat ā́ devayúr inádhate duroṇé* „der Fromme, der Dir, dem nach Nahrung verlangenden, Nahrung anweist, Dich als lieber Gast verehrt, im Hause anzünden will . .". VII. 101. 2. *yó várdhana óṣadhīnāṃ yó apā́ṃ | yó víśvasya jágato devá ī́śe* „der Förderer der Pflanzen, der Wasser, der Gott, der über die ganze Welt herrscht". — Die andern Fälle: III. 57. 6. *yā́ te agne párvatasyeva dhā́rā | ásaścantī pīpáyad deva citrā́* „das leuchtende [sc. Wohlwollen], das Dich, Agni, unaufhörlich schwellen lassen möge wie die Wolke des Gebirgs". VI. 2. 5. *samídhā yás ta ā́hutiṃ niśitiṃ mártyó náśat* „der Sterbliche, der Deine Anrufung mit Brennholz, Deine Bewirtung erlangt hat". 70. 3. *yó vām ṛjáve krámaṇāya rodasī | márto dadā́śa dhiṣaṇe* „der Sterbliche, der Eurem richtigen Wandel, Himmel und Erde, geopfert hat . .". VII. 50. 2. *yád vijā́man páruṣi vándanaṃ bhuvat* „das bösartige Geschwür, das auf dem Körper entstand". 69. 5. *yó ha syá vām rathirā vásto usrā́ḥ rátho yujānáḥ pariyā́ti vartíḥ* „Euer angeschirrter Wagen, Wagenlenker, der abends und morgens um den Wohnplatz herumfährt".

5. Der Haupttyp dieser Gruppe ist *y — N — V* mit 11 Vertretern: II. 12. 1. *yó jātá evá prathamó mánasvān | devó devā́n kratúnā paryábhūṣat* „der Gott, der kaum geboren als Erster, Trotziger die Götter mit Willenskraft ausstattete". 12. 15. *yáḥ sunvaté pácate dudhrá ā́ cit | vā́jaṃ dárdarṣi* „der Ungestüme, der dem, der keltert und kocht, die Beute erschließt". 14. 6. *yó varcínaḥ śatám índraḥ sahásraṃ | apā́vapad* „Indra, der das V. hunderttausend [sc. Burgen] zerstört hat". 24. 11. *yó ávare vṛjáne viśváthā vibhúḥ | mahā́m u raṇváḥ śávasā vavákṣitha* „der Künstler, der Du im unteren Bereich . . . . mit Kraft gewachsen bist". IV. 33. 10. *yé hárī medháyā ukthā́ mádantaḥ | índrāya cakrúḥ suyújā yé áśvā* „die sich am Preislied Freuenden, die die Falben mit Klugheit dem Indra verfertigt haben". V. 36. 6. *yó róhitau vājínau vājínīvān | tribhíḥ śataíḥ sácamānāv ádiṣṭa* „der Rossebesitzer, der die beiden rötlichen Renner, von 300 gefolgt, befehligte". VI. 13. 4. *yás te sūno sahaso gīrbhír ukthaíḥ | yajñaír martó níśitiṃ vedyā́nat* „der Sterbliche, der Deine Bewirtung mit Liedern, Gesängen, Opfern erreichte". 16. 31. *yó no agne duréva ā́ | márto vadhā́ya dā́śati* „der Sterbliche, der uns zum Tode, Agni, als Feind opfert". 52. 15. *yé ké ca jmā́ mahíno áhimāyāḥ | divó jajñiré apā́ṃ sadhásthe* „die großen Zauberkünstereichen, die . . . entstanden sind

im Schoße der Wasser". VII. 59. 8. *yó no maruto abhí durhṛṇayúḥ | tiráś cittā́ni vasavo jíghāṃsati* „der Bösgesinnte, der uns, Ihr Maruts, ... töten will". 91. 6. *yā vāṃ śatáṃ niyúto yā́ḥ sahásram | índravāyū viśvávārāḥ sácante* „die hundert Gespanne, die Tausend, die Euch, I. V. alles Gut gewährend, folgen". — Typ *y — V — N*: IV. 17. 5. *yá éka íc cyāvā́yati prá bhúmā | rā́jā kṛṣṭīnā́ṃ puruhūtá índraḥ* „der König der Völker, der vielgerufene Indra, der auch allein die Erden erschüttert". 41. 2. *índrā ha yo váruṇā cakrá āpī | devā́u mártaḥ sakhyā́ya práyasvān* „der Sterbliche, der I. und V. sich zu Bundesgenossen machte, die Götter". 50. 9. *avasyáve yo várivaḥ kṛṇóti | brahmáṇe rā́jā* „der König, der dem hilfsbedürftigen Brahmanen Behaglichkeit verschafft". V. 81. 3. VII. 102. 2. — Schließlich noch ein Fall des Typs *N — y — V*: II. 24. 6. *abhinákṣanto abhí yé tám ānaśúḥ | nidhíṃ paṇīnā́ṃ paramáṃ gúhā hitám* „die Ankommenden, die den Schatz der Paṇi, den höchsten, verborgenen, erreichten".

Die 76 Beispiele der Gruppe I. 1. b. gestatten den Versuch, einige allgemeine Gesichtspunkte herauszustellen. Gruppe 1 besteht auch hier fast nur aus Sätzen mit *ásti* usw. als Prädikat. Gruppe 2 nimmt in ihrer Hauptmasse eine eigentümliche Mittelstellung ein: Von Gruppe 1 unterscheidet sie sich nur durch ihr Prädikat, das prägnantere Bedeutung hat als das dort vorherrschende *as*, womit wohl auch seine selbständigere Stellung im Satz zusammenhängt. Andererseits aber erweist sich die Gruppe eigentlich als Spezialfall von Gruppe 5, von der sie sich nur durch die besonders enge Verbindung (die aber immer derselben Art ist) von *y* und *N* unterscheidet. Gruppe 3 ist auch hier wieder sehr schwach (mit 6 %) vertreten. Es bleiben demnach als Haupttypen von I. 1. b. die Gruppen 4 und 5 bestehen, wobei sich ein deutliches Übergewicht von Gruppe 4 zeigt.

Gruppe I. 2. b.

1. Die übliche Form der Gruppe zeigt (Typ *N y V*) VII. 97. 4. *bṛhaspátir viśvávāro yó ásti* „B., der der alle Güter Gewährende ist". II. 33. 7. *kvàsya yó ásti*, dazu kann man noch rechnen VI. 22. 1. *yó pátyate vṛṣabhó* „der Stier, der herrscht", weil das Denominativum im Sprachgefühl sicher noch an das Nomen anklang, die Verwandtschaft mit den Sätzen mit Praedicativum + *ásti* also klar lag. Anders ist es dagegen bei VI. 16. 32. (Typ *N y V*) *márto yó no jíghāṃsati* „der Sterbliche, der uns töten will".

2. Es finden sich nur 3 Beispiele im wesentlichen derselben Art: VI. 4. 2. (Typ *y N — V*) *viśvā́yur yó amṛ́to mártyeṣu | uṣarbhúd bhúd átithir jātávedāḥ* „der allbekannte Unsterbliche, der unter den Sterblichen der früh erwachende Gast sein möge, der Wesenkenner". II. 4. 5. (Typ *N y — V*) *jujurvā́n yó muhúr ā́ yúvā bhū́t* „der Verzehrer, der soeben jung geworden ist". VII. 1. 2. *dakṣáyyo yó dáma ā́sa nítyaḥ* „der Preiswürdige, der ewig im Hause weilt".

3. Nur 2 Beispiele des Typs *y V—N*: VI. 9.3. *yá īm ciketad amṛ́tasya gopā́* „der Herr des Unsterblichen, der erscheinen möge". V. 41.2. *námobhir yé dádhate . . . | stómam rudrā́ya . . . sajóṣāḥ* „die mit Verehrung das Preislied einträchtig dem R. darbringen".

4. Mit 11 Fällen die zahlreichste Gruppe. Typ *y—N V*: V. 79.6. *yé no rā́dhāṃsi áhrayā | maghávāno árāsata* „die Maghavan, die uns üppige Reichtümer verleihen". VI. 6.2. *yáḥ pāvakáḥ purutámaḥ purū́ṇi | pṛthū́ni agnír anuyā́ti bhárvan* „Agni, der als Reiner sehr häufig in viele Weiten geht verzehrend". 45.16. *yá éka ít tám u stuhi | kṛṣṭīnā́ṃ vícarṣaṇiḥ | pátir jajñé vṛ́ṣakratuḥ* „den preise, den Herrn, der allein, der Erreger der Stämme, als Stierkräftiger geboren wurde". (Die Stelle ist ein Cento.) VII. 7.6.b. *yé vā́ram nárya átakṣan* „die Männer, die das Haarsieb fügten". Typ *y — V N*: V. 79.7. *yé no rā́dhāṃsi áśvyā | gavyā́ bhájanta sūráyaḥ* „die Suri, die uns Roßreichtum, Kuhreichtum austeilen mögen". VI. 10.3. *yó agnáye dadā́śa vípra ukthaíḥ* „der Priester, der dem Agni mit Liedern huldigte". 16.23. . . . . *yó mā́nuṣā yugā́ | sī́dad hótā kavíkratuḥ* „der Hotar, der sich auf die Joche der Menschen niederlassen möge". VII. 7.6.c. *prá yé víśas tiránta śróṣamāṇāḥ* „die Berühmten, die die Stämme leiteten". IV. 16.16. 44.1. VII. 2.2.

5. Nur 4 Fälle: *y — N — V*: V. 10.3. *yé stómebhiḥ prá sūráyo | náro maghā́ni ānaśúḥ* „die Suri, die mit Lobliedern, die Männer, Reichtum erlangten". II. 17.2. *yó ha prathamā́ya dhāyase | ójo mímāno mahimā́nam ā́tirat* „der, seine Stärke messend zur ersten Labung, Größe erreichte". IV. 41.1. — Typ *y — V — N*: V. 10.4. *yé agne candra te gíraḥ | śumbhánti áśvarādhasaḥ | śúṣmebhiḥ śuṣmíṇo náraḥ* „die starken Männer, die . . . Dir, glänzender Agni, Lieder zurüsten".

Wegen der geringen Anzahl der Belege für die Gruppe I. 2. b. läßt sich nur die Tatsache feststellen, daß Gruppe 4 hier allen andern (a u c h 5) weit überlegen ist.

Im allgemeinen läßt sich über die Stellungstypen im nominativischen *ya*-Satz Folgendes sagen:

1. Gruppe 1 umfaßt in sämtlichen vier Gruppen im wesentlichen die Sätze mit *as*, *bhū* in prägnanter Bedeutung ('existieren, gehören') als Prädikat.

2. Gruppe 3 ist nur in I. 1. a. stärker vertreten.

3. Gruppe 4 überwiegt in I. 2. a., I. 1. b. und I. 2. b., ist jedoch auch in I. 1. a. stark vertreten.

4. Gruppe 5 erscheint fast gar nicht in I. 2. a. und I. 2. b., ist ziemlich stark vertreten in I. 1. b. und überwiegt in I. 1. a.

Demnach scheint I. 1. a. e i n e g e w i s s e S o n d e r s t e l l u n g einzunehmen, während von den übrigen drei Gruppen wieder I. 2. a. und I. 2. b. gemeinsame Züge aufweisen.

β. Die *ya*-Gruppe als Objekt.

Die Stellungstypen in den akkusativischen *ya*-Sätzen können nicht dieselbe Bedeutung beanspruchen, wie die der nominativischen; denn für den Bau des Satzes ist ja das Verhältnis Subjekt—Verb. fin. charakteristischer als das von Objekt—Verb. fin. Weiterhin erschwert das geringe Material bei allen Gruppen außer I. 1. b. die Beurteilung.

Gruppe I. 1. a.

1. Typ *y N V*: VII. 70.3. *yáni sthánani aśvina dadhathe* „die Stätten, die Ihr, A., gesetzt habt". 104.6. *yaṃ vām hótraṃ parihinómi medháyā* „die Anrufung, die ich Euch zusende . .". — Typ *y V N*: VII. 28.4. *práti yác cáṣṭe ánṛtam anenāḥ* „das Unrecht, das der Sündlose erschaut". — Nur eins dieser Beispiele ist in der 3. Person. Typ *N y V*: II. 11.13.

2. Nicht vertreten.

3. Nur (Typ *V y—N*): VI. 38.4. *várdhad yáṃ yajñá utá soma indram' várdhad bráhma gíra ukthá ca mánma* „den fördern soll Opfer und Soma, den Indra, den fördern soll Gebet, Lieder, Gesänge und Andacht". Das Verbum ist ausnehmend betont.

4. Typ *y—N V*: V. 53.6. *ā́ yáṃ náraḥ sudánavo dadaśúṣe' diváḥ kóśam ácucyavuḥ* „das Faß des Himmels, das die Männer, die reichlich gebenden, dem Opferer geschüttelt haben". — Typ *y—V N*: VII. 1.12. *yám áśvī nítyam upayāti yajñám* „das echte Opfer, zu dem der Ritter kommt".

5. Nicht vertreten.

Gruppe I. 2. a.

1. Nur *y N V*: V. 29.15. *yá te śáviṣṭa nárya ákarma* „die neuen [sc. Gebete], die wir Dir, Stärkster, brachten". II. 5.8. *yáṃ yajñáṃ cakṛmá vayáṃ* „das Opfer, das wir dargebracht haben". Alle Fälle sind nicht in 3. Person.

2. Typ *y N—V*: III. 8.11. *yáṃ tvam ayáṃ svádhitis téjamānaḥ praṇináya mahaté saúbhagāya* „Dich, den diese scharfe Axt herbeigebracht hat zum großen Saubhagam". 49.1. *yáṃ sukrátuṃ dhiṣáṇe vibhvataṣṭáṃ' ghanáṃ vṛtrāṇāṃ janáyanta deváḥ* „den Weisen, den . . . als Töter der Feinde die Götter erzeugten". Typ *N y—V*: III. 19.4. *śárdho yád adyá divyáṃ yájāsi* „die göttliche Schar, die Du heute opfern sollst".

3. Nur *y V—N*: VI. 34.3. *ná yáṃ hiṃsanti dhītáyo ná vā́ṇīḥ indraṃ nákṣantíd abhí vardháyantīḥ* „den Indra, den nicht verletzen Gebete, nicht Musik, im Gegenteil (*id*) ihn fördernd erreichen" und V. 31.1.

4. 5 Fälle. Typ *y—V N*: IV. 39.2. *yáṃ purúbhyo dīdivāṃsaṃ ná agnim dadáthur mitrāvaruṇā táturim* „den Schnellen, den Ihr, M. V., den Puru gegeben habt, leuchtend wie Feuer". VI. 11.2. *āyáṃ ná yáṃ námasā ratáhavyāḥ añjánti suprayásaṃ páñca jánāḥ* „den sich gütlich Tuenden, den wie einen Sohn . . . . . die fünf Stämme salben". VII. 7.5. *á yáṃ hótā yájati viśvávāram* „den alle Güter Besitzenden, dem der Hotar

opfert". — Typ *y—N V*: III. 29.7. *yám devā́sa ī́dyam viśvavídam / havyavā́ham ádadhur adhvaréṣu* „den Ehrwürdigen, Allwissenden, den die Götter als Opferfahrer bei den Opfern einsetzten". V. 7.6. *yám mártyaḥ puru spṛ́ham / vidád víśvasya dhā́yase* „den Vielbegehrten, den der Sterbliche fand zum Gedeihen des Alls".

5. Ebenfalls 5 Fälle. Typ *y—V—N*: IV. 6.8. *dvír yám páñca jī́janan t saṃvásānāḥ svásāro agním mā́nuṣīṣu vikṣú* „den Agni, den die zwei mal fünf vereinten Schwestern erzeugten unter den Stämmen der Menschen". 32.10. *yā́ mandasānā́ ā́rujaḥ / púro dā́sīr abhī́tya* „die Burgen der Dāsa, die Du im Rausche zerbrachst". VI. 16.40. *ā́ yám háste ná khādínam / śíśuṃ jātáṃ ná bíbhrati / viśā́m agníṃ svadhvarám* „den Agni, den guten Opferer der Stämme, den man in der Hand trägt wie einen mit Ringen geschmückten, wie ein neugeborenes Kind —." Typ *y—N—V*: III. 49.2. *yáṃ nú nákiḥ pṛ́tanāsu svarā́jam / dvitā́ tárati nṛ́tamaṃ hariṣṭhā́m* „den Selbstherrscher, den keiner in den Kämpfen überwindet —". IV. 38.3. *yáṃ sīm ánu praváteva drávantam / víśvaḥ pūrúr mádati hárṣamāṇaḥ* „den gleichsam einen Abhang Hinablaufenden, über den sich alle Puru freuen".

In I. 2. a. scheinen die Typen 4 und 5, zusammen etwa $^2/_3$ des Ganzen, gleich häufig zu sein.

Gruppe I. 1. b.

1. Bei Typ *y N V* ist häufig *kṛ* Prädikat: IV. 35.9. *yát tṛtī́yaṃ sávanaṃ ratnadhéyam / ákṛṇudhvaṃ svapasyā́ suhastāḥ* „das dritte Savanam, das Schätzespendende, das Ihr, treffliche Künstler, mit geschickten Händen, geschaffen habt". VII. 47.1. *ā́po yáṃ vaḥ prathamáṃ devayántam / indrapā́nam ūrmím ákṛṇvateḷā́ḥ* „Ihr Wasser, die erste . . . . Woge, die Ihr als Trank für Indra schuft . . .". 93.7. *yát sīm ā́gaś cakṛmā́* „die Sünde, die wir begangen haben". V. 85.7. In der Bedeutung nahe stehn VII. 77.6. *yáṃ tvā divo duhitar vardháyanti / . . . matíbhir vásiṣṭhāḥ* „Dich, Tochter des Himmels, die die V. mit Gebeten fördern" und VI. 53.8. *yā́m pūṣan brahmacódanīm / ā́rām bíbharṣi āghṛṇe* „den gebeterregenden Stachel, den Du, P., trägst". — Typ *y V N*: III. 35.9. *yā́ñ ā́bhajo marúta indra sóme* „die Maruts, denen Du Anteil am Soma gegeben hast, Indra".

2. Typ *y N—V*: III. 46.5. *yáṃ sómam indra pṛthivī́dyā́vā / gárbhaṃ ná mātā́ bibhṛtás tvāyā́* „den Soma, Indra, den Himmel und Erde, wie die Leibesfrucht die Mutter, tragen Dir zu Liebe". V. 40.9. *yáṃ vaí sū́ryaṃ svàrbhānuḥ / támasā́vidhyad āsuráḥ* „die Sonne, die der Dämon S. mit Finsternis verhüllt". Typ *N y—V*: VII. 94.9. *gómad híraṇyavad vásu / yád vām áśvāvad ī́mahe* „das rinderreiche, goldreiche Gut, das rossereiche, um das wir Euch bitten".

3. Es finden sich 6 Beispiele, meist vom Typus *y V—N*: IV. 37.6. . . . *yám ávatha / yūyám índraś ca mártyam* „der Sterbliche, dem Ihr und Indra helft". V. 39.2. *yán mányase váreṇyam / índra dyukṣám* „das Himmlische, das Du, Indra, für wünschenswert hältst". 86.1. *índrāgnī yám ávathaḥ / ubhā́ vā́jeṣu mártyam* „I. A., den Sterblichen, dem Ihr beide in den Kämpfen helft". VI. 44.5. *yáṃ vardháyanti íd gíraḥ / pátiṃ turásya*

vasvah „den Herrn des . . Reichtums, den die Lieder noch fördern". VII. 98. 2. *yad dadhiṣé pradivi cāru ánnam* „die angenehme Speise, die Du täglich gegeben hast". — Typ $N-y$ V nur III. 2. 13. *ṛtāvānam . . . vipram . . yam dadhé mātariśvā divi kṣáyam* „den frommen Priester, den im Himmel wohnenden, den M. eingesetzt hat".

4. Typ $y-V$ N: IV. 30. 23. *utá nūnám yád indriyám kariṣyā indra paúṃsyam* „auch die Indratat, I., die Du jetzt tun wirst". 57. 5. *yád divi cakráthuḥ páyaḥ* „das Wasser, das Ihr im Himmel geschaffen habt". V. 20. 1 *yám agne vājasātama tvám cin mányase rayím* „den Reichtum, den Du, Agni . .. dafür hältst". — Typ $y-N$ V: VI. 68. 6. *yám yuvám dāśu-adhvarāya deva rayíṃ dhatthó vásumantam purukṣúm* „den Reichtum, den güterreichen . ., den Ihr den Frommen gebt". V. 29. 13. Eine Sonderstellung nimmt VI. 24. 7. ein: *ná yáṃ járanti śarádo ná māsā ná dyāva indram avakarśáyanti* „den Indra, den nicht altern lassen Herbste, nicht Monate, nicht Tage aufreiben".

5. Drei Beispiele sind vorhanden: VI. 15. 2. ($y-V-N$) *mitrám ná yaṃ sudhitam bhṛgavo dadhuḥ | vánas pátav ídyam ūrdhváśociṣam* „den Ehrwürdigen, Aufwärtsflammenden, den die Bhrgū wie den freundlichen Mitra auf das Holz gesetzt haben". VII. 60. 8. ($y-N-V$) *yád gopavad áditiḥ śárma bhadrám | mitró yácchanti váruṇaḥ sudāse* „den lieben Schutz, den rinderreichen, den A., M., V. dem S. verleihen". II. 24. 4. ($N-y-V$) . . *avatám bráhmaṇaspátiḥ mádhudhāram abhi yám ójasātṛṇat* „den honigströmenden Brunnen, den B. mit Kraft sprengte".

Die Haupttypen für I. 1. b. sind demnach 3 und 4, während 2 und 5 nur spärlich vertreten sind.

Gruppe I. 2. b.

1. Diese Gruppe umfaßt mit 7 Fällen 63% aller Beispiele. Typ y N V: II. 2. 11. *yám agne yajñám upayánti vājinaḥ* „das Opfer, Agni, zu dem die Ritter kommen". V. 54. 7. *ṛ́ṣiṃ vā yáṃ rájānaṃ vā súṣudatha* „den Priester oder den König, den Ihr eingesetzt habt". VI. 15. 17. *yám ankuyántam ánayann ámūram śyāryā́bhyaḥ* „den sich wie eine Schlange Windenden, den sie herbeibrachten, den Klugen . ." (auch Typ $y-V$ N wäre denkbar). VII. 40. 3. *yáṃ mártyaṃ pṛṣadaśvā ávatha* „den Sterblichen, dem Ihr mit den gescheckten Rossen helft". — Typ y V N: V. 25. 2. *devasaś cid yám īdhiré hotāram mandrájihvam it* „den Hotar, den sogar die Götter verehrt haben . .". 53. 13. *yád vo ímahe | rādho* „den Reichtum, um den wir bitten". IV. 32. 11. *yāni cakártha paúṃsyā* „die Heldentaten, die Du getan hast".

2. Typ y $N-V$: II. 41. 18. *imā bráhma sarasvati | juṣásva . . . yā te mánma gṛtsamadā . . | . . . juhvati* „diese Gebete, S., genieße, die Andacht, die Dir die Gr. opfern".

3. Nicht vertreten.

4. Nur VII. 22. 5. ($y-V$ N) *yaṃ te vásiṣṭho árcati práśastim* „das Lied, das Dir V. singt" und VII. 4. 3. ($y-N$ V).

5. Typ $y-V-N$: IV. 7. 1. *yám ápnavāno bhṛ́gavo virurucúḥ vánesu citrám vibhvám viśe-viśe* „den glänzenden Herren, den die Bhrgu . . . im

Holze haben erscheinen lassen". VI. 3.1. *yáṃ tváṃ mitréṇa váruṇaḥ sajóṣāḥ | déva pā́si tyájasā mártam áṃhaḥ* „den Sterblichen, den Du . . . Gott schützest . . . vor Not". Typ *N—y—V*: II. 17.6. . . . *áraṃ bāhúbhyāṃ yáṃ pitákṛṇot* „die Speiche, die mit beiden Armen der Vater schuf".

Außer Gruppe 1 ist in I. 2. b. nur 5 mehrfach vorhanden.

γ. Die *ya*-Gruppe im Genitiv.

Im Genitiv erscheint die *ya*-Gruppe im ganzen 13 mal. Davon ist nur ein Fall mit adverbalem Genitiv, nämlich VII. 29.4. *yéṣāṃ pū́rveṣām áśṛṇor ṛ́ṣīṇām* „der ehemaligen Ṛṣi, von denen Du hörtest".

Die übrigen Beispiele betreffen adnominale Genitive, die meistens von Subjekt oder Objekt des Satzes abhängen. Der größte Teil der Fälle verteilt sich fast gleichmäßig auf die Gruppen I. 1. a. und I. 2. a.

I. 1. a. Abhängig vom Subjekt: V. 27.5. *yásya mā paruṣā́ḥ śatáṃ | uddharṣáyante ukṣáṇaḥ* „des Stieres, dessen hundert Männer mich erfreuen". VII. 3.3. 4.

Abhängig vom Objekt: IV. 2.10. *yásya tvám agne adhvaráṃ jújoṣaḥ | devó mártasya súdhitaṃ rárāṇaḥ* „des Sterblichen, dessen freundliches Opfer Du, Agni, als Gott fröhlich genießen sollst".

I. 2. a. Abhängig vom Subjekt: V. 9.5. *ádha sma yásya arcáyaḥ | samyák saṃyánti dhūmínaḥ* „des Rauchenden, dessen Flammen vereint zusammenkommen".

Abhängig vom Objekt: III. 32.7. *yásya priyé mamátur yajñíyasya ná ródasī mahimā́nam mamā́te* „des Opferwürdigen, dessen Größe Himmel und Erde gemessen, aber nicht ermessen haben".

Sonstige Fälle: VI. 45.8. *yásya víśvāni hástayoḥ | ūcúr vásūni ní dvitā́ | vīrásya pṛtanāṣáhaḥ* „des Helden, in dessen Händen, wie man sagte, alle Güter waren". IV. 2.10.d. (abhängig vom Prädikativum) VII. 31.7. (abh. v. Subst. mit Präp.).

I. 1. b. V. 3.5. *viśáś ca yásyā átithir bhávasi* „des Stammes, dessen Gast Du sein sollst". V. 81.3.

I. 2. b. VI. 21.2. *yásya dívam áti mahnā́ pṛthivyā́ḥ | purumāyásya riricé mahitvám* „des Zauberkundigen, dessen Größe . . . den Himmel überragte".

δ. Die *ya*-Gruppe in den übrigen Casus.

Instrumental: VII. 92.3. *prá yā́bhir yā́si dāśvā́ṃsam áccha | niyúdbhir* . . . . „mit den Gespannen, mit denen Du heute zum Opferer kommst". III. 60.1.2. VII. 1.7. 37.5.

Locativ: III. 22.1. . . . *yásmin t sómam índraḥ | sutáṃ dadhé jaṭháre* . . . „in den Bauch, in den Indra den gekelterten Soma tat". IV. 50.8. VII. 85.2. V. 16.3. VI. 5.2. 29.2.

Ablativ: II. 9. 3. *yásmād yóner udáritha* „aus dem Schoß, aus dem Du aufgestiegen bist".

Dativ: III. 30. 7. *yásmai dhāyur ádadhā mártyāya ábhaktam cid* „dem Sterblichen, dem Du als Freigebiger Ungenossenes verliehst". V. 4. 11.

c. Das Verhältnis des *ya*-Satzes zur ganzen Periode.

Bisher sind die *ya*-Sätze ganz ohne Rücksicht auf ihre Umgebung betrachtet worden. Wenn bei den Übersetzungen die Notwendigkeit vorlag, den Kern der Nominalgruppe im Deutschen aus dem Relativsatz herauszunehmen, habe ich ihn grundsätzlich im Casus der *ya*-Gruppe belassen, auch wo die Übersetzung der ganzen Periode einen andern verlangt hätte.

Die Frage, um die sich die Untersuchungen dieses Abschnitts bewegen, ist diese: Welches ist die besondere Art der Verbindung, die zwischen dem *ya*-Satze und seiner Umgebung besteht, so daß aus dem Ganzen eine Periode wird? Als Grenzfall ist natürlich denkbar, daß eine solche Verbindung nicht vorhanden ist, d. h. also daß der *ya*-Satz sich zum Vorder- oder Nach-Satze nicht anders verhält als sonst Hauptsätze zueinander.

Hier tritt nun die Scheidung in Kraft, die ich aus praktischen Gründen schon bisher der Anordnung des Materials zu Grunde gelegt habe. Es ist klar, daß durch die Korrelation zwischen *ya* und einem Demonstrativum eine besondere Art der Verbindung geschaffen wird, deren Natur es zu untersuchen gilt, und daß andrerseits für das Verhältnis des *ya*-Satzes zu seiner Umgebung der Umstand von Wichtigkeit ist, ob er vorangeht oder ob er nachfolgt. — Ausgeschieden bleiben dabei, wie bisher, diejenigen *ya*-Sätze, die selbst als Satzteil innerhalb der Periode fungieren, so daß diese ohne sie sinnlos wäre. Ich habe diese Sätze, die ihrer Struktur nach eine Sonderstellung einnehmen, in Abschnitt 3 zu einer besonderen Gruppe vereinigt.

α. Gruppe I. 1. a.

Der *ya*-Satz ist nominativisch: In nicht ganz der Hälfte der Fälle (14 mal) erscheint die Subjektsvorstellung des *ya*-Satzes auch als Subjektsvorstellung des Nachsatzes. Aber stets hat der Nachsatz sein eigenes Wort als Subjekt, niemals hält die Klammer desselben Subjektwortes *ya*- und Nach-

Satz zusammen. Auch die Stellung des Subjekts im Nach-Satz weist nicht darauf hin, daß irgend eine Verbindung mit dem *ya*-Satz, eine Wiederaufnahme von dessen Subjekt im Bewußtsein des Sprechenden läge. In mehreren Fällen wird der Nachsatz durch eine Partikel wie *ádha* oder *ā́d* eingeleitet, als ob es sich um Anknüpfung an einen Hauptsatz handele: V. 52.16. *prá yé me bandhveṣé | gā́ṃ vócanta sūráyaḥ | pŕ̥śniṃ vocanta mātáraṃ | ádhā pitáram iṣmíṇaṃ | rudrá̄ṃ vocanta śíkvasaḥ* „sie nannten mir, als ich nach ihrer Verwandtschaft fragte, die Kuh, die Suri, die bunte nannten sie als Mutter, und ferner nannten als rührigen Vater den Rudra die Mächtigen". Daß der *ya*-Satz bis *mātáraṃ* reicht, ergibt sich, abgesehen von dem *ádhā*, schon daraus, daß auf die Frage nach dem *bandhu* doch ein Verwandtschaftsname antworten muß, *gā́ṃ vócanta* allein also keinen Sinn gibt. Diese Feststellung ist wegen des nichtakzentuierten *vocanta* in c wichtig. VI. 10.4. *ā́ yáḥ papráu jā́yamāna urvī́ | duredŕ̥śā bhāsā́ kr̥ṣṇā́dhvā | ádha bahú cit táma ū́rmyāyāḥ | tiráḥ śocíṣā dadr̥śé pāvakáḥ* „er hat bei seiner Geburt die Weiten erfüllt mit fernhin sichtbarem Glanz, der Schwarzpfadige, und auch durch die dichte Finsternis der Nacht wurde der Reine infolge seines Leuchtens gesehen". II. 17.4. *ádhā yó víśvā bhúvanābhí majmánā | īśānakŕ̥t právayā abhyavárdhata | ā́d ródasī jyotíṣā váhnir ā́tanot* „dann hat er alle Wesen an Kraft übertroffen, der starke Herrscher, und Himmel und Erde hat der Darbringer mit Licht ausgespannt". — Aber auch in andern Fällen liegt weder formal noch inhaltlich der geringste Anlaß vor, den *ya*-Satz dem Nachsatz zu subordinieren: III. 57.3. *yā́ jāmáyo vŕ̥ṣṇa icchánti śaktíṃ | namasyántīr jānate gárbham asmin* „die Schwestern wünschen dem Stiere Kraft, die Verehrenden kennen den Keim in ihm". VI. 16.46. *vītī́ yó deváṃ márto duvasyét | agníṃ īḷīta adhvaré havíṣmān* „mit Angenehmem möge er den Gott, der Sterbliche, verehren, den Agni möge der Opferer verehren". Der Optativ im a, sowie der Parallelismus der beiden Kola kommen erst jetzt zu ihrem Rechte. Unterordnung des *ya*-Satzes würde gar keinen Sinn ergeben. 51.2. *véda yás trī́ṇi vidáthāni eṣāṃ | devā́nāṃ jánma sanutár ā́ ca vípraḥ | r̥jú mártesu vrjinā́ ca páśyan | abhí caṣṭe sū́ro aryá évān* „er kennt ihre drei Stämme, der Götter Geburt fern und

nah. der Seher; Recht unter den Sterblichen und Unrecht sehend, überschaut Sura des Ari Wege". Beide Sätze sind inhaltlich zweifellos parallel, und es wäre auch merkwürdig, wenn gerade das Verbum des untergeordneten Satzes durch Voranstellen hervorgehoben würde. 73. 2. *jánāya cid yá ívata ulokam bṛhaspátir deváhutau cakára ghnán vṛtrāṇi vi púro dardarīti jáyañ chátrūṁr* . . *pṛtsú sahan* „er gab auch solch einem Stamme Raum zur Götteranrufung, Bṛhaspati, Feinde tötend zerschmettert der Mächtige die Burgen, Feinde besiegend in den Kämpfen". VII. 18. 11. *ékaṃ ca yó viṃśatiṃ ca śravasyá vaikarṇáyor jánān rājā nyástaḥ* | . . . *śúraḥ sárgam akṛṇod índra eṣām* „der König hat eilends die 21 Geschlechter der Vaikarna zerstreut . . . . Held Indra hat einen Strom aus ihnen gemacht". 74. 6. *prá yé yayúr avṛkāsaḥ ráthā iva nṛpātáro jánānām* | *utá svéna śávasā śūśuvur nára utá kṣiyanti sukṣitím* „sie sind herbeigekommen ohne Schaden zu tun, wie Wagen, die Fürsten der Stämme; durch eigne Kraft sind die Männer groß geworden, und sie besitzen schöne Heimstätten". 84. 4. *prá yá ādityó ánṛtā mināti ámitā śúro dayate vásūni* „der Āditya vernichtet das Unrecht, unermeßliche Güter teilt der Held aus". 90. 6. *īśānáso yé dádhate svàr naḥ* . . . *índra vāyū surāyo viśvam āyuḥ árvadbhir vīraiḥ pṛtanāsu sahyuḥ* „die Herrscher geben uns Reichtum . . . . , Indra und Vāyu, mögen die Suri das ganze Leben lang mit schnellen Helden in den Schlachten siegreich sein". So noch V. 59. 2. — Nur in drei Fällen dieser Art scheint mir für die Sprechenden der *ya*-Satz dem Nachsatz untergeordnet gewesen zu sein. Zwei davon betreffen Perioden mit mehrfachem *ya*-Satz: III. 6. 8. *urāú vā yé antárikṣe mádanti divó vā yé rocané sánti deváḥ* | *úmā vā yé suhávāso yájatrā āyemiré rathyò agne áśvāḥ* „die Götter, die sich im weiten Luftraum freuen, oder die im Glanze des Himmels weilen, die wohlanzurufenden, opferwürdigen Freunde, die Wagenlenker, Agni, haben die Pferde angespannt". VII. 19. 1. *yás tigmáśṛṅgo vṛṣabhó ná bhīmáḥ ékaḥ kṛṣṭīś cyāváyati prá víśvāḥ* | *yáḥ śáśvato ádāśuṣo gáyasya prayantási suṣvitarāya védaḥ* | *tvám ha tyád indra kútsam āvaḥ* „der wie ein scharfgehörnter furchtbarer Stier allein alle Stämme in Erschütterung bringt, der Du das Gut des beharrlich nicht opfernden Hauses dem besseren Opferer verleihst: Du hast darum, Indra, dem Kutsa geholfen". Hier ist deutlich zu bemerken, wie der Einfluß des Nachsatzes auf die Gestaltung der *ya*-Sätze im Verlauf der Rede immer mehr zunimmt: das zeigt aber an, daß der Nachsatz bei ihrem Aussprechen bereits vorschwebte, daß sie mit Beziehung auf ihn geformt, d. h. daß sie hypotaktisch zu fassen sind. — Der dritte derartige Fall ist

VI. 34. 2. *puruhūtó yáḥ purugūrtá ṛ́bhvān | ékaḥ purupraśastó ásti yajñaíḥ | rátho ná mahé śávase yujānáḥ | ásmābhir índro anumádyo bhūt* „dem vielgerufnen, vielbegehrten Künstler, der allein vielgepriesen ist durch Opfer, dem, der angespannt ist zu Freude, zur Kraft, dem Indra sollten wir zujauchzen". — Es verdient Hervorhebung, daß alle diese drei Fälle von wirklicher Hypotaxe das Verb. fin. *as* haben.

Eine andere Gruppe von 10 Fällen zeigt im Nachsatz ein anderes Subjekt als der *ya*-Satz. Hier ist es meist überhaupt unmöglich, in der Übersetzung den *ya*-Satz in einem hypotaktischen Gefüge unterzubringen, ohne die ganze Periode umzugestalten. Zunächst eine Reihe von Beispielen, in denen der Nachsatz den Imperativ hat: II. 34. 9. *yó no maruto vṛkátāti mártyaḥ | ripúr dadhé vasavo rákṣata riṣáḥ*[1]) „dieser Sterbliche, Ihr Maruts, der Feind, hat einen Mordanfall auf uns geplant; Ihr Guten, schützt vor Schaden!" III. 47. 4. *yé tvāhihátye maghavann ávardhan | yé śāmbaré harivo yé gáviṣṭau | yé tvā nūnám anumádanti víprāḥ | píbendra sómaṃ ságaṇo marúdbhiḥ* „sie stärkten Dich, M., bei der Drachentötung, sie beim Śambara-Kampf, H., sie beim Rinderraub, sie jubeln jetzt Dir zu, die Priester — trink, Indra, den Soma als Gefährte der Maruts". Man könnte natürlich auch sagen: „Trink . . . als Gefährte der Maruts, die . . ." usw., aber das wäre eine Paraphrase, keine Übersetzung. IV. 54. 6. *yé te trír áhan t savitaḥ savā́saḥ | divédive sáubhagam āsuvánti | índro dyā́vāpṛthivī́ síndhur adbhíḥ | ādityaír no áditiḥ śárma yaṃsat* „dreimal des Tages keltern sie Dir, S., die Kelterungen, Tag für Tag das Saubhagam; Indra, Himmel und Erde, Sindhu mit den Wassern, mit den Ādityas Aditi mögen uns Schutz gewähren". Hier müßte der ganze lange *ya*-Satz von dem t o n l o s e n *no* in d abhängen! VII. 27. 2. *yá indra śúṣmo maghavan te ásti | śíkṣā sákhibhyaḥ puruhūta nṛbhyáḥ* „die K r a f t, Indra M., hast Du — hilf, Vielgerufener, den befreundeten Männern!" „Mit der Kraft, die . . Du hast" wäre eine Umgestaltung des Gefüges. 68. 5. *citráṃ ha yád vāṃ bhójanaṃ nv ásti | ní átraye máhiṣvantaṃ yuyotam* „den glänzenden Reichtum habt Ihr ja — spendet den erfreulichen dem Atri!" 74. 4. *áśvāso yé vām úpa dāśúṣe gṛháṃ | yuvā́ṃ dī́yanti bíbhrataḥ | makṣūyúbhir narā háyebhir aśvinā | dévā yātam asmayú* „Eure Rosse fliegen zum Hause des From-

[1]) Mit dem PW. ist wohl *vṛkátātiṃ* zu lesen.

men, Euch bringend; mit raschen Rennern, Ihr Männer, Ihr Aśvinen, Ihr Götter kommt, uns wohlgesinnt". 70. 6. *yo vām yajñó . . . haviṣmān | kṛtábrahmā samaryò bhárāti upa prá yātaṃ váram á vásiṣṭham* „dies Opfer soll Euch . . . havisreich, andachtsvoll, vielbesucht sein; kommt herbei zum trefflichen V.". 88. 6. *yá āpir nityo varuṇa priyáḥ sán | tvām ágāṃsi kṛṇávat sakhā te má ta énasvanto yakṣin bhujema* „der eigene Genosse, V., obgleich er uns lieb ist, mag Sünden gegen Dich begehen als Dein Freund: nicht mögen wir vor Dir, Yakṣin, an dem Sünder Anteil haben". V. 60. 2. *á yé tasthúḥ pṛṣatiṣu śrutásu | sukhéṣu rudrá marúto ráthesu | vánā cid ugrā jihate ni vo bhiyá | pṛthivi cid rejate párvataś cid* „sie sind gekommen auf den berühmten Schecken, auf den freundlichen Wagen die schrecklichen Maruts; auch Bäume neigen sich aus Furcht vor Euch, die Erde zittert und das Gebirge". Die schleppfüßige hypotaktische Gliederung würde wiederum das tonlose *vo* in c zur Klammer des *ya*-Satzes machen. VI. 6. 4. *yé te śukrásaḥ śúcayaḥ śuciṣmaḥ | kṣām vápanti viṣitāso aśvāḥ | ádha bhramásta urviyá vi bhāti* „deine schöngeschmückten, reinen Rosse, Reiner, die schnellen, werfen die Erde auf: da strahlt weithin Dein Glanz". Hier sehe ich überhaupt keine Möglichkeit einer anderen Konstruktion.

Bei einer letzten Gruppe von 7 Fällen endlich macht es überhaupt Schwierigkeiten, einen regierenden Satz zu dem *ya*-Satz ausfindig zu machen. Mit dem Enjambement aus einer Strophe in die andere oder gar über mehrere Strophen hinweg muß man im älteren Rigveda vorsichtig sein. Bei dem strophischem Bau und der Vortragsweise der Lieder ist es unwahrscheinlich, daß sich derartig komplizierte Konstruktionen im Bewußtsein der Sprechenden hätten halten können, selbst wenn sie ursprünglich beabsichtigt gewesen wären. Ich glaube aber nicht, daß das der Fall gewesen ist. Kommt man einmal, wie die bisherige Untersuchung gezeigt hat, ohne die Annahme eines noch anaphorischen *ya* im Rigveda nicht aus, so liegt es doch näher, diese schwierigen Fälle einfach als Hauptsätze zu fassen. Dann gestaltet sich die Interpretation folgendermaßen: III. 1. 12. *úd usriyā jánitā yó jajána | apáṃ gárbho nṛ́tamo yahvó agníḥ* „der Erzeuger hat die Rötlichen erzeugt, der Wasser Keim, der männlichste, der jüngste Agni". IV. 2. 1. *yo mártyeṣu amṛ́ta ṛtāvā | devo devéṣu aratir nidháyi | hótā yájiṣṭho mahnā śucádhyai havyair agnir mánuṣa irayádhyai* „er, der fromme Unsterbliche unter den Sterblichen, der Gott unter den Göttern als Diener wurde eingesetzt, der jüngste Hotar mit Macht zu reinigen, Agni, mit Havya die Menschen zu beleben". V. 82. 8. 9. *yá imé ubhé áhanī | purá éti áprayucchan | svádhir deváḥ savitā | yá imā viśvā jātani | āśrāváyati ślókena | prá ca suvāti savitā* „er geht vor Tag und Nacht her sorgfältig, der achtsame

Gott Savitar; er redet alle diese Wesen mit einer Strophe an und fördert sie, Savitar". VI. 7. 7. *ví yó rájāṃsi ámimīta sukrátuḥ / vaiśvānaró ví divó rocanā́ kavíḥ / pári yó víśvā bhúvanāni paprathé / ádabdho gopā́ amŕ̥tasya rakṣitā́* „er hat den Dunstkreis durchmessen, der Weise, V., und des Himmels Glanz, der Priester, er hat alle Wesen ausgebreitet, der unüberwindliche Hirt, der Hüter des Amr̥ta". IV. 6. 10. *yé ha tyé te sáhamānā ayā́saḥ tveṣā́so agne arcáyaś cáranti* „diese Deine mächtigen . . . Flammen fahren einher".

Der *ya*-Satz ist akkusativisch: In zwei Fällen ist das Objekt in *ya*-Satz und Nachsatz sachlich annähernd dasselbe; exakte Interpretation zeigt jedoch, daß es sich keinesfalls um Identität auch nur der Vorstellungen handelt: V. 23. 6. *ā́ yáṃ náraḥ sudā́navo dadāśúṣe | diváḥ kóśam ácucyavuḥ | ví parjányaṃ sr̥janti ródasī ánu | dhánvanā yanti vr̥ṣṭáyaḥ* „das Faß des Himmels haben die spendenden Männer für den Frommen geschüttelt, den Regen lassen sie los über Erde und Himmel, über das dürre Land kommen die Güsse". VII. 104. 6. *yā́ṃ vāṃ hótrāṃ parihinómi medháyā | imā́ bráhmāṇi nr̥pátīva jinvatam* „diese Anrufung entsende ich für Euch mit Weisheit, diese Gebete regt an wie zwei Fürsten".

Zwei weitere Sätze zeigen den Imperativ im Nachsatz: VII. 1. 12. *yám aśvī́ nítyam upayā́ti yajñáṃ | prajā́vantaṃ svapatyáṃ kṣáyaṃ naḥ | . . . . | | pāhi no agne rakṣáso ájuṣṭāt |* „zu diesem echten Opfer kommt der Ritter, zu unsrer kinderreichen, mit guter Nachkommenschaft versehenen Wohnstatt . . . Schütze uns, Agni, vor dem häßlichen Rakschas". Durch diese Interpretation wird auch das Strophen-Enjambement vermieden. 70. 3. *yā́ni sthā́nāni aśvinā dadhā́the | . . . | . . . | . . . | | caniṣṭáṃ devā óṣadhiṣu apsú* „diese Stätten, Aśvinen, habt Ihr geschaffen . . . (folgt eine Aufzählung der *sthā́nāni*); freut Euch, Ihr Götter, in Kräutern, in Wassern".

Für den letzten Beleg endlich ist ein Hauptsatz nicht zu finden, ja, es ist mir überhaupt zweifelhaft, ob der Fall hierher gehört oder nicht vielmehr den Fällen mit *ya* ohne Verb. fin. einzureihen ist. VI. 38. 4. *várdhād yáṃ yajñá utá sóma índraṃ | várdhād bráhma gíra ukthā́ ca mánma | várdhāhainam uṣáso yā́man aktóḥ | várdhān mā́sāḥ śarádo dyā́va índram* „den Indra möge Opfer und Soma stärken, stärken möge ihn Gebet und Lieder, Gesänge und Andacht, es stärke ihn der Tag, die Morgenröten, der Lauf der Nacht, es mögen ihn stärken Monate, Herbste und Tage".

Der *ya*-Satz ist genitivisch: In diesen Fällen ist der parataktische Charakter des Gefüges besonders deutlich. VII. 3.3. *úd yásya te návajātasya vṛ́ṣṇaḥ | ágne cáranti ajárā idhānā́ḥ | áccha dyā́m aruṣó dhūmá eti* „aufzüngeln Deine, des neugebornen Stieres, angezündete Flammen, Agni, jetzt steigt der rötliche Rauch zum Himmel“. Hier fehlt überhaupt jede Klammer zum Anknüpfen des *ya*-Satzes an den Nachsatz; dieser selbst ist mit *áccha* eingeleitet. Sachlich entspricht nur die parataktische Konstruktion dem wirklichen Vorgang. IV. 2.10 *yásya tvám agne adhvarám jújoṣaḥ | devó mártasya súdhitaṃ rárāṇaḥ | prītá íd asad dhótrā sá yaviṣṭha* „des Sterblichen freundliches Opfer hast Du freudig genossen, Agni: angenehm sei Dir diese Anrufung, Jüngster!“ V. 27.5. *yásya mā paruṣā́ḥ śatáṃ | uddharṣáyanti ukṣáṇaḥ | áśvamedhasya dā́nāḥ | sómā iva tryā̀śiraḥ || índrāgnī śatadā́vni | áśvamedhe suvī́ryaṃ | kṣatráṃ dhārayataṃ bṛhát* „des Stieres hundert Männer erfreuen mich, die Gaben für das Roßopfer, wie Soma mit drei Milchgüssen. Indra und Agni, verleiht dem Ś. Heldenreichtum und große Herrschaft beim Roßopfer“. Abgesehen vom Strophen-Enjambement: es steht an der Stelle, wo man die Klammer erwarten würde, im Gegenteil der Name Śatadāvan, und zwar im andern Casus als das *ukṣan* im *ya*-Satze, und ohne daß irgendwie durch ein Demonstrativ auf diesen zurückgewiesen wäre. VII. 3.4. *ví yásya te pṛthivyā́ṃ pā́jo áśret . . . | séneva sṛṣṭā́ prásitiṣ ṭa eti* „Dein Glanz hat sich auf der Erde entfaltet . . . . wie ein abgeschossener Pfeil kommt Dein Anlauf daher“. Das enklitische *ta* ist natürlich als Klammer zu schwach.

Der *ya*-Satz ist instrumental: Nur ein Beleg: VII. 92.3. *prá yā́bhir yā́si dāśvā́ṃsam ácchā | niyúdbhir . . . ní no rayíṃ subhójasaṃ yuvasva* „mit den Gespannen kommst Du jetzt zum Frommen . . . . verschaffe uns genußreichen Reichtum“.

Die Untersuchung der 36 Fälle der Gruppe I. 1. a. hat also folgendes Ergebnis: Mit Ausnahme von drei Stellen (an denen überall *as* das Verb. fin. bildet) ist die Annahme einer Unterordnung des *ya*-Satzes unter den Nachsatz in Gruppe I. 1. a. entweder ausgeschlossen oder sehr unwahrscheinlich, da überall die „Klammer“ fehlt, die den *ya*-Satz zur Einheit zusammenfaßt und ihn der Periode einordnet. Soll eine deutsche, hypo-

taktisch gefaßte. Übersetzung sinnvoll werden, so muß die Klammer „ergänzt“ werden, d. h. sie (und mit ihr die hypotaktische Fügung) ist in diesen Fällen dem Ai. fremd.

β. Gruppe I. 2. a.

Nominativische *ya*-Sätze: Zunächst eine Gruppe von 9 Fällen, in denen das Subjekt des *ya*-Satzes mit dem des Nachsatzes identisch ist. So starke Verschiebungen in der Auffassung desselben Gegenstandes wie bei I. 1. a. lassen sich in dieser Gruppe nicht beobachten. III. 43.6. *á tvā bṛhánto hárayo . . . | . . . . vahantu | prá yé divá divá ṛñjánti átāḥ | sásammṛṣṭāso vṛṣabhásya mūrāḥ* „herbei sollen Dich die großen Falben . . . fahren, die auch des Himmels Ränder erreichen, die wohlgeputzten Stürmischen des Stieres“. IV. 29.2. *á hi ṣmā yáti náryaś cikitván | hūyámānaḥ sotṛ́bhir úpa yajñám | sváśvo yó ábhīrur mányamānaḥ | suṣvāṇébhir mádati sám ha vīraiḥ* „denn herbei kommt der weise Held, von den Kelterern gerufen, zum Opfer, der mit gutem Rosse, der . . . . . . sich freut mit den Helden“. (Da die Übersetzung des Relativsatzes von jetzt ab im Wesentlichen mit der in Abschnitt b gegebenen übereinstimmt, bringe ich sie nunmehr nur in abgekürzter Form.) V. 18.1. *prātár agníḥ purupriyáḥ | viśáḥ staveta átithiḥ | víśvāni yó ámartyaḥ | havyá márteṣu ráṇyati* „früh möge der vielliebe Agni die Stämme preisen als Gast, der Unsterbliche, der sich . . . unter den Sterblichen freut“. 58.3. *á vo yantu udavāhā́so adyá | vṛṣṭím yé víśve marúto junánti* „zu Euch sollen heute kommen die Wasserführenden, alle Maruts, die Regen bringen“. VI. 50.8. *á no deváḥ savitá . . . . | . . . . jagamyā́t | yó dátravān uṣáso ná prátīkam | vi ūrṇuté dāśúṣe vāryā̀ṇi* „zu uns möge Gott Savitar kommen, der Gabenreiche, der . . . . . dem Frommen die Güter auftut“. VII. 16.7. *tvé agne . . . | priyā́saḥ santu sūráyaḥ | yantā́ro yé maghávāno jánānām | ūrvā́n dáyanta gónām* „Dir, Agni, sollen die Suri lieb sein, die freigebigen Lenker der Stämme, die die Rinderhürden aufrissen“. 38.1. *nūnám bhágo hávyo mánuṣebhiḥ | ví yó rátnā purūvásur dádhāti* „jetzt ist Bhaga anzurufen von den Menschen, der Güterreiche, der die Schätze verteilt“. Die Stelle V. 27.3. ist nicht ganz klar, gehört aber jedenfalls hierher: *evā́ te agne sumatím cakānáḥ | náviṣṭhāya navamám trasádasyuḥ | yó me gíras tuvijātásya pūrvī́ḥ | yukténa abhí tryáruṇo gṛṇā́ti* „so [hat] Dir Agni, Deines Wohlwollens sich freuend, dem Neusten ein Neues Trasadasyu [dargebracht], der meine, des Tuvijāta, alte Lieder, über der heiligen Handlung, der Tryaruna, singt“. (Die in eckigen Klammern stehenden Worte sollen nur die Gebärde ersetzen, die den Satz vermutlich begleitet hat.) Dazu VII. 67.8. — Es haben sich keine Schwierigkeiten ergeben, hier überall das Satzverhältnis hypotaktisch zu fassen. Absolut zwingende Gründe lagen dafür

in der Form der Sätze allerdings nicht; wenn man sich in der Übersetzung für Hypotaxe entscheidet, so sind dafür zum Teil subjektive Momente der Auffassung des Inhalts maßgebend. Es muß aber festgestellt werden, daß es uns hier vorerst an der Möglichkeit fehlt, die Auffassung der Sprechenden selbst zu erkennen.

Bei einer andern Gruppe von Perioden ist nun die Unterordnung des *ya*-Satzes sofort deutlich: IV. 33.1. *prárbhúbhyo dūtám iva vā́cam iṣye . . . . . yé vā́tajūtās taráṇibhir évaiḥ | pári dyā́m sadyó apáso babhūvúḥ* „den Ṛbhus schicke ich meine Stimme zu wie einen Boten, ... den Künstlern, die . . . zum Himmel gelangt sind“. V. 33.1. *máhi mahé taváse dīdhye nṝ́n | índrāya itthā́ taváse átavyān | yó asmai sumatím vā́jasātau | stutó jáne samaryàś cikéta* „stark denke ich zur Freude, zur Kraft an die Männer, dem Indra besonders zur Kraft der Kraftlose, der ihm Wohlwollen . . . gepriesen . . . erkannt hat“. 42.7. *úpa stuhi prathamáṃ ratnadhéyam | bṛ́haspátiṃ sanitáraṃ dhánānām | yáḥ śáṃsate stuvaté śámbhaviṣṭhaḥ | purūvásur āgámaj jóhuvānam* „preise den ersten Schätzespender, den Bṛhaspati, den Gewinner der Gaben, den Güterreichen, der . . . zu dem Rufenden gekommen ist“. VII. 5.1. *prá agnáye . . . bharadhvam | gíraṃ . . . | yó víśveṣām amṛ́tānām upásthe | vaiśvānaró vāvṛdhé jāgṛvádbhiḥ* „dem Agni . . . bringt ein Lied . . ., dem V., der im Schoße aller Unsterblichen gewachsen ist“. — Allen diesen Beispielen ist gemeinsam, daß der Vordersatz ein besonders stark betontes Nomen (bzw. Nominalgruppe) enthält, an das sich der *ya*-Satz für den Sprechenden und den Hörenden ohne weiteres anschließt. Die Hervorhebung kann geschehen durch Voranstellung, wie IV. 33.1. VI. 62.1. VII. 5.1., oder durch hervorhebende Partikel, wie V. 33.1., oder dadurch, daß das betr. Wort unmittelbar vor dem *ya*-Satz steht, wir V. 52.1. VI. 74.2. VII. 25.2. 67.8. oder einfach durch den großen Umfang der Nominalgruppe, die anderen neben sich keinen Raum läßt, wie V. 42.7. — Ein Versuch, dieses betonte Nomen noch einmal wieder aufzunehmen durch ein Demonstrativum liegt vor in VI. 68.9. *prá samrā́je bṛhaté mánma nú priyám | árca devā́ya váruṇāya . . | ayáṃ yá urvī́ mahinā́ máhivrataḥ | krátvā vibhā́ti* „dem großen Allkönig singe ein liebes Andachtslied, dem Gott Varuna, diesem Allherrscher, der die Weiten . . . . durchstrahlt“. Das Demonstrativ ist in den *ya*-Satz gezogen, daher gehört das Beispiel nicht nach I. 2. b. Die Unterordnung des *ya*-Satzes würde schon aus der betonten Stellung von

samrāje folgen. — In diesen betonten Nomina des Vordersatzes haben wir zweifellos die gesuchte Klammer zu erblicken: ihr Vorstellungsgehalt wirkt infolge ihrer Betontheit so stark nach, daß der *ya*-Satz nur als Ausführung ihres Inhaltes erscheint, und da sie selbst Glieder eines Satzes sind, tritt auch der *ya*-Satz in die Stellung eines Satzgliedes: und dadurch wird der Satz zur Periode. Daß die Rolle dieser Nomina so richtig bestimmt ist, ergibt sich daraus, daß sofort parataktische Auffassung eintritt, sowie ein derartig betontes Nomen n i c h t vorhanden ist: III. 59. 6. 7. *mitrásya carṣaṇīdhŕ̥taḥ | ávo devásya sānasí | dyumnáṃ citráśravastamam | | abhí yó mahinā́ dívam | mitró babhū́va saprátháḥ | abhí śrávobhiḥ pr̥thivī́m* „des menscheschützenden Mitra Hilfe, des Gottes, ist siegverleihend; er, Mitra der Weitreichende überragte durch seine Größe den Himmel, durch seinen Ruhm die Erde“. VI. 25. 7. *índra trātā́ utá bhava varūtā́ | asmā́kāso yé nŕ̥tamāso aryáḥ | índra sūráyo dadhiré paró naḥ* „Indra, sei Schützer und Helfer! Diese unsre männlichsten Suri haben, Indra, die Ari uns vorangestellt“. Dazu noch II. 20. 2. V. 42. 13. 14. 85. 5. VI. 67. 1.

Eine Gruppe für sich bilden die Perioden mit *as* als Prädikat des *ya*-Satzes, die in I. 2. a. besonders häufig sind. (6 Fälle = 25 % der nominativischen *ya*-Sätze) IV. 58. 1. *samudrā́d ūrmír mádhumāñ úd ārat | upāṃśúnā sám amr̥tatvám ānaṭ | ghr̥tásya nā́ma gúhyaṃ yád ásti* „aus dem Meere stieg die *madhu*-reiche Woge auf, mit dem *upāṃśu* brachte sie das Unsterbliche, was der Geheimname der Butter ist“. V. 42. 2. *práti me stómam áditir jagr̥bhyāt | . . . . | bráhma priyáṃ deváhitaṃ yád ásti* „meinen Lobgesang möge Aditi entgegennehmen. . . . . das liebe Gebet, das gottgegeben ist“. Ebenso natürlich 42. 4. VI. 18. 15. *kr̥ṣvā́ kr̥tno ákr̥taṃ yát te ásti* „tue, Täter, was Du noch nicht getan hast“. 21. 11. . . . *úpa yāhi vidvā́n | víśvebhiḥ sūno sahaso yájatraiḥ | yé agnijihvā́ r̥tasā́pa āsúḥ* „komm herbei als Weiser, mit allen Opferwürdigen, Sohn der Kraft, den feuerzüngigen, rechtwandelnden, die es gibt“. VII. 32. 17. *tváṃ víśvasya dhanadā́ asi śrutáḥ | yá īṃ bhávanti ājáyaḥ* „Du bist der berühmte Schätzespender von allem, was für Kämpfe es auch gibt“. — Alle diese *ya*-Sätze erkennt man schon daran, daß sie für sich allein gar nicht sinnvoll und inhaltlich genug sind, um einen selbständigen Satz darzustellen.

Die Klammer scheint allein der Akzent zu sein, worauf die Stellung im *ya*-Satze (das *ya* dicht am Verbum, Teile der Nominalgruppe voraus) hinweist. Weiter ist vom phänomenologischen Standpunkte aus darüber nichts zu sagen, ein Verständnis dieser abgesonderten Gruppe ist erst auf genetischem Wege erreichbar.

Hypotaktisch scheint mir das Verhältnis zu sein, wenn der *ya*-Satz innerhalb einer ganzen Reihe von *ya*-Sätzen erscheint: II. 8. 4. V. 45. 6.

Schließlich führe ich noch einige Sätze an, wo das gegenseitige Verhältnis des *ya*-Satzes und des Vordersatzes zweifelhaft ist. V. 31. 5. *vṛ́ṣṇe yát te vṛ́ṣaṇo arkám árcan | índra grā́vāṇo áditiḥ sajóṣāḥ | anaśvā́so yé paváyo arathā́ḥ índreṣitā abhyávartanta dásyūn.* Mir scheint am sinnvollsten die Übersetzung: „Als die Stiere Dir, dem Stiere das Lied sangen, Indra, die Preßsteine, Aditi im Verein, da haben die Felgen ohne Wagen, ohne Pferde, von Indra getrieben die Dasyu überfahren." 79. 4. *abhi yé tvā vibhāvari stómair gṛṇánti váhnayaḥ* „die Wagenlenker besingen Dich, Leuchtende, mit Liedern". V. 16. 5. VI. 33. 1.

Akkusativische *ya*-Sätze. Gleiches Objekt im *ya*-Satz und im Vordersatz liegt nur in 3 Fällen vor: III. 49. 1. *śáṃsā mahā́m índraṃ yásmin víśvāḥ | ā́ kṛṣṭáyaḥ somapā́ḥ kā́mam ávyan | yáṃ sukrátuṃ dhiṣáṇe vibhvataṣṭáṃ | ghanáṃ vṛtrā́ṇāṃ janáyanta devā́ḥ* „preise den großen Indra, bei dem alle somatrinkenden Stämme ihr Verlangen erregt haben, den Weisen, den . . . die Götter . . . als Täter der Feinde erzeugten". Da der Satz mit *yáṃ* und der Satz mit *yásmin* ersichtlich gleichgeordnet sind, der *yásmin*-Satz aber mit dem Vordersatz eine Periode bildet, muß auch der *yáṃ*-Satz hypotaktisch aufgefaßt werden.

IV. 38. 3 *utá vājínam puruniṣṣídhvānaṃ | dadhikrā́m u dadathur viśvákṛṣṭim . . . . | . . . . yáṃ sim ánu pravā́teva drávantam viśvaḥ pūrúr mádati hárṣamāṇaḥ* „und auch den vielausrichtenden Renner, den Dadhikras gaben sie, den bekannten. . . . . . über den . . . . sich jeder Puru freut".

V. 29. 15. *indra bráhma kriyámāṇā juṣasva | yā́ te śaviṣṭha návyā ákarma* „Indra, genieße die vollzogenwerdenden Gebete, die neuen, die wir Dir, Stärkster, gemacht haben".

Es folge eine Gruppe, deren Klammer durch ein besonders betontes Nomen des Vordersatzes gebildet wird: III. 8. 11. *vánaspate śatávalśo ví roha | sahásravalśā ví vayáṃ ruhema | yáṃ tvā́m ayáṃ svádhitis téjamānaḥ | praṇinā́ya mahaté sáubhagāya*

„Baum, hundertästig wachse auf, tausendästig mögen wir aufwachsen, Du, den diese Axt, die scharfe, zum großen Saubhagam herbeigeführt hat". Die Betontheit des Vokativs am Anfang reicht über den Zwischensatz hinweg, so daß der *ya*-Satz unwillkürlich richtig bezogen wird. III. 29. 7. *jātó agnī rocate* . . . | . . . . | *yáṃ devā́sa ī́ḍyaṃ viśvavídaṃ | havyavā́ham ádadhur adhvaréṣu* „Agni, der Geborene, strahlt (folgen ausschließlich Beiwörter Agnis). Der Verehrungswürdige . . ., den die Götter . . . eingesetzt haben". IV. 39. 2. *maháś carkarmi árvataḥ kratuprā́ḥ | dadhikrā́vṇaḥ puruvā́rasya vṛ́ṣṇaḥ | yáṃ pūrúbhyo dīdivā́ṃsaṃ nā́ agníṃ | dadáthur mitrāvaruṇā táturim* „gar sehr gedenke ich begeistert des schnellen Dadhikrās, des vielerwünschten Stieres, des Renners, den Ihr . . . . den Puru gegeben habt". Hier erhebt der große Umfang die *dadhikrā́vṇaḥ*-Gruppe zum Rang der Klammer. VI. 11. 2. *ágne yájasva ródasī urūcī́ | ayúṃ ná yáṃ námasā rātáhavyāḥ | añjánti suprayásaṃ páñca jánāḥ* „Agni, opfere Himmel und Erde die weiten, Du, der sich gütlich tut, den . . . . die fünf Stämme salben". VII. 7. 5. *ásādi vṛtó váhnir ājaganvā́n | agnír brahmā́ nṛṣádane vidhartā́ | dyaúś ca yáṃ pṛthivī́ vāvṛdhā́te | ā́ yáṃ hótā yájati viśvávāram* „niedergesetzt wurde der gewandte Fahrer, der gekommen war, Agni, der Brahmane, in der Männerversammlung der Ordner, den Erde und Himmel fördern mögen, den Güterreichen, dem der Hotar opfert".

Wo Strophen-Enjambement vorliegt, fehlt regelmäßig eine Klammer, es ist also parataktisch zu konstruieren: IV. 6. 7. 8. *ádhā mitró ná súdhitaḥ pāvakáḥ | agnír dīdāya mā́nuṣīṣu vikṣú | | dvír yáṃ páñca jī́janan | saṃvásānāḥ | svásāro agníṃ mā́nuṣīṣu vikṣú* „und wie der freundliche Mitra, der Reine, strahlte Agni unter den Stämmen der Menschen. Den Agni haben die zweimal fünf Schwestern . . . erzeugt unter den Stämmen der Menschen". VI. 16. 38. . . . *áganma śárma te vayám* | . . . | | . . . | . . . | . . . | | *ā́ yáṃ háste ná khādínam | śíśuṃ jātáṃ ná bíbhrati | viśā́m agníṃ svadhvarám* „Wir sind in Deinen Schutz gekommen . . . . . Den Agni tragen sie in der Hand . . . wie ein neugeborenes Kind". 34. 2. 3. . . . . . | . . *índraḥ anumā́dyo bhūt* | | *ná yáṃ híṃsanti dhītáyo ná vā́ṇīḥ | índraṃ nákṣantī́d abhí vardháyantīḥ* „dem Indra ist zuzujubeln; den Indra verletzen nicht Gebete, nicht Musik, im Gegenteil, sie erreichen ihn als fördernde". Noch deutlicher ist es bei V. 7. 6. *yáṃ mártyaḥ puruspṛ́haṃ | vidád víśvasya dhā́yase* „den Vielbegehrten fand der Sterbliche zur Förderung des Alls"; denn man müßte bis zum Anfang des Hymnus zurückgehen, um einen übergeordneten Satz zu finden.

Schließlich noch zwei Fälle, in denen der Zusammenhang von Vorder- und *ya*-Satz (obwohl beide derselben Strophe angehören) derartig lose ist, daß von Unterordnung keine Rede sein kann. III. 19. 4. *sá ā́ vaha devátātiṃ yaviṣṭha | śárdho yád*

adyá divyám yájāsi „Du bringe her die Götteranrufung, Jüngster, die himmlische Schar mögest Du heute verehren". IV. 32. 10. *prá te vocama vīryà | yā́ mandasāná ārujaḥ | púro dā́sīr abhī́tya* „Deine Heldentaten wollen wir verkünden: die Dasa-Burgen zerbrachst Du freudig im Ansturm".

Hingegen sicher hypotaktisch trotz Mangel eines äußeren Kriteriums ist V. 31. 1.

Genitivische *ya*-Sätze. Eine Unterordnung des *ya*-Satzes ist meist nicht festzustellen. V. 9. 5. *ádha sma yásya arcáyaḥ | samyák saṃyánti dhūmínaḥ* „und des Rauchenden Flammen schlagen zusammen . .". Der Vordersatz, an den man denken könnte, steht Str. 4 *utá sma durgṛbhīyase* „Du bist schwer zu ergreifen". Aber der *ya*-Satz enthält nicht die geringste Andeutung darüber, daß sich das *yásya dhūmínaḥ* auf eine zweite Person bezieht, ferner ist er mit *ádha* eingeleitet, und schließlich würde auch noch Strophenenjambement stattfinden. VI. 45. 8. *brahmā́ṇam . . . | . . . gā́ṃ ná doháse huve || yásya víśvāni hástayoḥ | ūcúr vásūni ní dvitā́* „den Brahmanen . . . rufe ich wie eine Kuh zum Melken; in seinen Händen, sagt man, sind alle Güter". Auch ohne daß Strophenemjambement vorliegt: IV. 2. 10. *prītā́ íd ásad dhótrā sā́ yáviṣṭhā | ásāma yásya vidható vṛdhā́saḥ* „lieb soll sein diese jüngste Anrufung; wir wollen dieses Ordners Förderer sein".

In 2 Fällen hingegen ist die Unterordnung deutlich: III. 32. 7. *yájāma ín námasā vṛddhám índraṃ | bṛhántam ṛṣvám ajáraṃ yúvānam | yásya priyé mamátur yajñíyasya | ná ródasī mahimā́naṃ mamā́te* „wir wollen in Ehrfurcht verehren den starken Indra, den großen, männlichen, nicht alternden, jungen, den Opferwürdigen, dessen . . . Größe . . . Erde und Himmel . . . nicht ermessen haben". Die *índraṃ*-Gruppe fungiert als Klammer vermöge ihres Umfangs. VII. 31. 7. *mahā́ñ utā́si yásya te 'nu svadhā́varī sáhaḥ | mamnā́te indra ródasī* „groß bist Du, Du, dessen Macht, Indra, Himmel und Erde . . . gemerkt haben". Das *te* des *ya*-Satzes nimmt die 2. Person des Verbums des Vordersatzes wieder auf. (Vgl. dagegen oben V. 9. 5. S. 248.)

Instrumentale *ya*-Sätze. Bei diesen (ebenso wie nachher bei den lokativischen *ya*-Sätzen) können sich Zweifel erheben, ob sie nicht vielmehr in Abschnitt 3 gehören, indem

sie nämlich einfach Satzteile des Vordersatzes vertreten. Doch besteht insofern ein Unterschied, als die in 3 behandelten *ya*-Sätze notwendige Bestimmungen enthalten, ohne die der Vordersatz unvollständig wäre, während es sich hier nur um unwesentliche Erweiterungen handeln würde. Ich habe darum die wenigen Fälle hier eingeordnet. III. 60. 1. *ihéha vo mánasā bandhútā narah usíjo jagmur abhí tā́ni védasā yā́bhir māyā́bhih prátijūtavarpasah | saúdhanvanā yajñíyam bhāgám ānaśá* „hierher als Eure Verwandtschaft im Geiste sind wir begierig gekommen zu der Weisheit, zu den Zauberkünsten, durch die Ihr . . . . Tausendkünstler, Söhne des Sudhanvan . . . opferwürdigen Rang erreicht habt". VII. 1. 7. *víśvā agne ápa daha árātīr | yébhis tápobhir ádaho járūtham* „alle Feindschaften verbrenne Agni, mit den Gluten, mit denen Du den J. verbranntest. 37. 5. *sánitāsi praváto dāśúṣe cit | yā́bhir víveṣo haryaśva dhībhíḥ* „Du bist Gewinner der Himmelshöhe besonders für den Frommen, durch die Gebete, durch die Du . . . tätig sein mögest".

Lokativische *ya*-Sätze: VII. 85. 2. *spárdhante vā u devahū́ye átra | yéṣu dhvajéṣu didyávah pátanti* „sie streiten . . bei der Götteranrufung hier, bei den Fahnen, bei denen die Geschosse fliegen". VI. 5. 2. 29. 2.

Aus dem bunten Bild, das die hypotaktischen Verhältnisse der Gruppe I. 2. a. darbieten, tritt eins mit aller Deutlichkeit hervor: nur dort darf von der Auffassung der Sprechenden aus von Hypotaxe die Rede sein, wo der *ya*-Satz durch eine Klammer mit dem Vordersatz eng verbunden ist. Wo eine solche fehlt, zwingt das inhaltliche Verhältnis beider Sätze nicht nur nicht, es verhindert meistens sogar, das Verhältnis hypotaktisch zu fassen. Das Pronomen *ya* an sich wurde von den Sprechenden ganz sicher nicht als ohne weiteres subordinierend empfunden, wie die Untersuchungen zu I. 1. a. und I. 2. a. gezeigt haben.

γ. Gruppe I. 1. b.

Wesentlich einfacher als bei den Gefügen ohne ein korrelatives Demonstrativum gestalten sich die Verhältnisse bei den Gruppen I. 1. b. und I. 2. b. Hier ist die Unterordnung nicht zweifelhaft, eine Klammer deutlich sichtbar in der Gestalt des Personalpronomens vorhanden. Allerdings kann es eine solche Funktion nur ausüben, wenn es besonders stark betont ist. Es ist also nachzuweisen, daß das Demonstrativ tatsächlich an der stärksten Tonstelle des Satzes steht. Es ergibt sich von

selbst, daß dabei zunächst die Fälle mit **tonlosem** Demonstrativ auszuscheiden sind. Sie sind sehr gering an Zahl:

II. 14. 6. *ádhvaryavo yáḥ śatáṃ śámbarasya | púro bibhéda áśmaneva pūrvīḥ | yó varcínaḥ śatám índraḥ sahásram | apāvapad bhárata sómam asmai.* Dieser Fall ist ein Schulbeispiel dafür, wie eine scheinbar ganz genaue Übersetzung den Weg zum Sprachgefühl der Sprechenden versperren kann. Sagt man nämlich: „Ihr Priester, dem Indra, der die hundert Burgen . . brach, bringt den Soma", so ist das in Wirklichkeit ungenau, denn es steht nicht *tásmai* da. Es **muß** unbedingt heißen: „Ihr Priester, der Indra hat die hundert Burgen Ś.s gebrochen wie mit einem Stein, die alten, er streute hin des V. hunderttausend, bringt ihm Soma". Hier kann man einmal sehen, daß auch im Deutschen das tonlose Pronomen nicht imstande ist, einen vorhergehenden Nebensatz zu tragen. Vers 7 ist natürlich ebenso zu beurteilen. IV. 17. 5. *yá éka íc cyāváyati prá bhúma rā́jā kṛṣṭīnā́ṃ puruhūtá índraḥ | satyám enam ánu víśve madanti* „er allein erschüttert die Länder, der König . . . Indra, dem Wahren jubeln alle zu". Wollte man hier *satyám* zur Klammer machen, so wäre das *enam* nicht verständlich: denn wenn *satyám* den *ya*-Satz (also die Vorstellungsgruppe mit *índraḥ* als Kern!) schon zusammenfaßt, ist doch unmittelbar im (enklitischen) Anschluß daran ein anaphorisches Pronomen nicht gut möglich. V. 36. 6. *yó . . . rā́jinam rājinīvān | . . . . ádiṣṭa | yúne sám asmai kṣitáyo namantām* „der Rosseherr, der . . . die Renner . . . befehligte, vor dem Jungen sollen sich die Stämme neigen". Hier könnte *yúne* als Klammer dienen, denn *asmai* ist ans Verbum, bzw. dessen Präposition, angeschlossen. VI. 24. 7. *ná yáṃ járanti śarádo ná mā́sāḥ | ná dyā́va índram avakarśáyanti | vṛddhásya cid vardhatām asya tanū́ḥ* „des Indra, den nicht Jahre nicht Monate altern lassen . . . ., des Gewaltigen Körper fördert!" *vṛddhásya cid* ist zweifellos Klammer. 25. 3. *índra jāmáya utá yé 'jāmayaḥ | arvācīnā́so vanúṣo yuyujré | tvám eṣāṃ vithurā́ śávāṃsi | jahí vṛ́ṣṇyāni kṛṇuhí párācaḥ* „Indra, Verwandte und Nichtverwandte haben sich als feindliche Gegner verbunden; Du schlage ihre wankenden Stierkräfte, mache sie weggewandt". Es ist auch **sachlich** ein Unterschied, ob man hier den *ya* Satz unterordnet oder nicht. Untergeordnet würde er besagen „Verwandte und Fremde, die sich etwa verbündet haben", oder „wenn sie sich verbündet haben". Parataktisch geht er auf einen konkreten Einzelfall. Welcher Interpretation der Vorzug zu geben ist, hängt davon ab, ob man die **alten** Rigvedahymnen als konkrete Wirklichkeiten mitten im lebendigen Kultus faßt, oder ob man sie als Sammlungen allgemeiner Betrachtungen ansieht, was allerdings die meisten Übersetzungen nahelegen. VII. 1. 6. *úpa yám éti yuvatíḥ sudákṣaṃ | . . . . havíṣmatī ghṛtā́cī | úpa svaínam arámatir vasūyúḥ* „zu dem Tüchtigen kommt die Jungfrau, der havisreiche Opferlöffel, zu ihm

die gutbegehrende Ergebenheit". Schon der Inhalt empfiehlt hier parataktische Auffassung. 98. 2. *yád dadhiṣé pradívi cā́ru ánnaṃ / divédive pītím íd asya vakṣi* „die angenehme Speise, die Du beständig gegeben hast, Tag für Tag, nennst Du ihren Trank". *pītím* durch *íd* als Klammer charakterisiert.

Neben zwei Fällen von Hypotaxe (VI. 24. 7. VII. 98. 2.) sind diese Sätze also alle parataktisch gegliedert. Das ist durchaus verständlich, denn da das tonlose Demonstrativ keine besondere syntaktische Funktion ausüben kann, gehen alle eben untersuchten Beispiele in die Gruppe I. 1. a. über, wo auch in ganz überwiegender Weise parataktische Fügung herrscht.

Das betonte Demonstrativ steht dagegen in der Regel am Anfang des Nachsatzes, d. h. an der stärksten Tonstelle der Periode. Es bildet so durch Stellung (unmittelbar auf den *ya*-Satz folgend) wie durch Betonung die denkbar stärkste Klammer. Es sind nun aber zunächst die Ausnahmen von dieser regelmäßigen Stellung des Demonstrativs zu untersuchen. Keine solchen Ausnahmen stellen natürlich die 3 Fälle dar, wo vor dem Demonstrativ ein Vokativ steht, denn erst nach diesem beginnt der Nachsatz. Die Fälle sind: II. 23. 7. VI. 60. 8. VII. 94. 9. — Als allgemeinen Gesichtspunkt für die Ausnahmen kann man feststellen: nur ganz besonders betonte Wörter können sich okkasionell vor das Demonstrativ drängen.

Die umfangreichste Gruppe dieser Ausnahmen ist mit 6 Fällen die, in der sich ein Personalpronomen der ersten Person vor das Demonstrativ schiebt, weil der Gedanke, die Gaben der Götter in allererster Linie für sich zu gewinnen, für den frommen Sänger derart im Vordergrund stand, daß das Personalpronomen von selbst an die Haupttonstelle rückte. Sehr naiv zeigt sich das II. 1. 16. *yé stotṛ́bhyo gó-agrām áśvapeśasam / ágne rātím upasṛjánti sūráyaḥ / asmā́ñ ca tā́ṃś ca prá hí néṣi vásya ā́* „die Suri, die den Sängern . . . . Wohlstand zuströmen lassen, uns und diese führst Du ja zum Besseren". III. 36. 9. *índra yát te mā́hinaṃ dátram ásti / asmábhyaṃ tád dharyaśva prá yandhi* „. . . uns verleihe das!" IV. 47. 4. *yā́ vāṃ sánti puruspṛ́haḥ / niyúto dāśúṣe narā / asmé tā́ . . . / índravāyū ní yacchatam* „die Gespanne, die Ihr . . . habt, uns sendet die nieder, J. und V." VI. 68. 6. *yáṃ yuvám dāśú-adhvarāya devā / rayíṃ dhatthó vasúmantaṃ purukṣúm / asmé sá indrāvaruṇāv ápi ṣyāt* „der Reichtum, den Ihr . . . dem frommen Opferer verleiht . . ., uns möge der zufallen, J. und V.!" VII. 1. 9. *ví yé te agne*

bhejiré ánīkam | mártā nárah . . . , utó na ebhih sumánā ihá syah „den sterblichen Männern, die Dein Antlitz gesalbt haben, Agni . . . . und uns mit ihnen mögest Du gnädig sein. 71. 4. *yó vam rátho nrpatī ásti volhā́ | ā́ na enā́ nasatyā́ úpa yatam* „Mit dem fahrenden Wagen, den Ihr habt, Fürsten, zu uns fahrt mit dem, N.!"

Eine zweite Gruppe von Ausnahmen umfaßt 5 Beispiele, in denen das Verbum vor das Demonstrativ tritt. Es handelt sich dabei um besonders bedeutsame, sicherlich zauberkräftig gedachte Verba meist im Imperativ oder Konjunktiv, einmal auch um eine Abwehr mit *mā́*. II. 23. 9. *yā́ no dūré talíto yā́ árātayah | abhí sánti jambháyā tā́ anapnasáh* „die Feinde, die nah und fern um uns sind, beiße diese Ohnmächtigen!" IV. 4. 13. *yé payávo māmateyám te agne | páśyanto andhám duritā́d árakṣan | rarákṣa tā́n t sukŕto viśvávedāh* | „Deine Helfer, Agni, die den blinden M. . . . . schützten, geschützt hat diese Wohltäter der Allwissende". VI. 14. 1. *agnā́ yó mártyo dúvah | dhíyam jujóṣa dhītíbhih | bhásan nú sá prá pūrvyáh* „der Sterbliche, der bei Agni sich an Verehrung, Andacht . . . . erfreut hat, verzehren möge der nun als Erster". (*bhas* sonst meist von Agni.) II. 23. 12. *ádevena mánasa yó riṣaṇyáti | śāsā́m ugró mányamāno jíghāṃsati | bŕhaspáte mā́ práṇak tásya no vadháh* „wer gottlosen Sinnes zu schaden sucht, der Furchtbare . . ., der zu töten sucht, B., nicht möge uns dessen Mord erreichen!" Wenn freilich in IV. 2. 6. *yás ta idhmám jabhárat siṣvidānáh | mūrdhā́nam vā tatápate tvāyā́ | bhúvas tásya svátavāñ̄ payúr agne* die Kopula vor das Demonstrativ geraten ist, so beweist das nur, daß die Stelle eine ungeschickte Nachahmung von IV. 12. 2. ist.

Fünfmal steht das Subjekt des Nachsatzes vor dem Demonstrativ, aber alle fünf Male handelt es sich um das Subjekt einer Zauberhandlung, also eine besonders ausgezeichnete Vorstellung. V. 40. 9. *yám vaí sū́ryam svàrbhānuh | támasā́vidhyad asuráh | átrayas tám ánvavindan | nahí anyé áśaknuvan.* „Die Sonne, die S. mit Finsternis verhüllt hatte, die Atris haben die aufgefunden, die andern vermochten es nicht". VII. 50. 2. *yád vijā́man páruṣi vándanam bhúvat | . . . | agnís tác chócann ápa bādhatam itáh* „. . . . Agni möge das reinigend von da vertreiben". Ähnlich 50. 3, wo *víśve deváh* voransteht, und VI. 75. 19. *devā́s tám sárve*). Ebenso (mit pronominalem Subjekt) II. 28. 10.

Auch das Objekt steht gelegentlich voran (es ist wieder vom Zauber die Rede): V. 86. 1. *índrāgnī yám ávathah | ubhā́ vā́jeṣu mártyam | drḷhā́ cit sá prá bhedati* „. . . der Sterbliche, dem . . . . Ihr . . . helft, auch das Feste zerbricht der". VII. 59. 8. *yó no maruto abhí durhṛṇāyúh | tirā́ś cittā́ni vasavo*

jíghāsati | druháḥ pā́śān práti sá mucīṣṭa „der Bösgesinnte, der .... uns töten will, des Unheilzaubers (*druháḥ*) Schlingen möge der lösen".

Ein Attribut des Objekts, auf das besonderer Wert gelegt wird, kann voranstehen: VI. 2. 5. *samídhā yás ta ā́hutiṃ níśitim mártyo náśat | vayā́vantaṃ sá puṣyati | kṣáyam agne śatā́yuṣam* „der Sterbliche, der Deine Anrufung ... erreicht hat, an kraftvollem Besitz nimmt der zu ..." 13. 4. *yás te sūno sahaso gīrbhír ukthaíḥ | yajñaír márto níśitiṃ vedyā́naṭ | víśvaṃ sá deva práti vā́ram agne | dhatté dhānyàm* ... „der Sterbliche, der Dir ... mit Liedern ... Verehrung gebracht hat, alles Gut bietet der, Gott Agni, an ..". Ebenso V. 4. 11.

Schließlich steht in drei Fällen auch ein besonders betontes Adverb voran, nämlich die Negation *ná* IV. 2. 9. *yás túbhyam agne amŕ̥tāya dā́śat | dúvas tve kr̥ṇávate yatásruk | ná sá rāyā́ śaśamānó ví yoṣat* „der mit dem Opferlöffel, der Dir, Agni .... opfert, Dir Verehrung entgegenbringt, nicht möge der trotz seiner Mühe des Reichtums beraubt werden". 30. 23. *utá nūnáṃ yád indriyáṃ | kariṣyā́ indra pā́uṃsyam | adyá nákiṣ tád ā́minat* „und die Indratat, Indra, die Du nun tun willst, heute soll die keiner schädigen". V. 29. 13. *(prédu tā́ te vidátheṣu bravāma).*

In vereinzelten Fällen erscheint das Demonstrativ am Schlusse des Satzes. Die Erklärung liegt nahe: Da die eigentliche Haupttonstelle durch das starkbetonte Objekt eingenommen ist, ist das Pronomen an die andere durch Satzton ausgezeichnete Stelle, eben den Schluß, getreten. III. 30. 7. *yásmai dhā́yur ádadhā mártyāya | ábhaktaṃ cid bhajati gehyàṃ sáḥ* „der Sterbliche, dem Du es verliehen hast, auch an unzugeteiltem Vermögen hat der teil". II. 9. 3. ist vielleicht ähnlich zu beurteilen. Ebenso V. 85. 7.

Kann somit das Demonstrativ nur durch ganz exzeptionell betonte Wörter aus seiner Stellung an der Spitze des Nachsatzes verdrängt werden, so ist damit der Beweis geliefert, daß es normalerweise den stärksten Ton der ganzen Periode trägt; damit ist seine Funktion als Klammer begründet.

Die übrigen Fälle nun mit dem Demonstrativ in regelrechter Stellung sind im allgemeinen ziemlich einförmig. Verschiedenheiten, die nur den Nachsatz als solchen angehen,

können für die vorliegende Untersuchung außer Betracht bleiben. Es erübrigt sich also weiterhin, daß gesamte Material in voller Ausdehnung vorzuführen, es genügt die Anführung charakteristischer Beispiele und lediglich Bezeichnung der übrigen Stellen. Nominativischer *ya*-Satz. In 21 Fällen entspricht einem *ya* im Nominativ ein Demonstrativ im selben Kasus: II. 12. 1. *yó jātá evá prathamó mánasvān | devó devā́n kratúnā paryábhūṣat | yásya śúṣmād ródasī ábhyasetām | nṛmṇásya mahnā́ sá janāsa índraḥ* „der Gott, der schon bei seiner Geburt . . . den Göttern Mut einflößte . . . der, Ihr Menschen, ist Indra". Ebenso Vers 12. 15. 24. 6. 11. IV. 12. 1. 2. 33. 10. 37. 6. 41. 2. V. 81. 3. VI. 45. 17. 52. 15. 70. 3. VII. 20. 5. 22. 2. 46. 3. 49. 2. 56. 16. 18. 91. 1. 101. 2.

Während nun das Demonstrativ im Nominativ nur in 5 Fällen einem andern Kasus des *ya* entspricht, steht in 28 Fällen einem nominativischen *ya* ein Demonstrativ im andern Kasus gegenüber. Und zwar ist dieser Kasus der Akkusativ in 11 Fällen: IV. 36. 2. *ráthaṃ yé cakrúḥ suvṛ́taṃ sucétasaḥ | . . . | tā́n u nv ásya sávanasya pītáye | ā́ vo . . . . vedayāmasi* „die Weisen, die den . . . Wagen gebaut haben . . . . ., die rufen wir herbei zum Trinken dieser Kelterung". Ferner: II. 23. 7. 15. III. 57. 6. IV. 50. 1. 9. V. 30. 15. 52. 13. VI. 20. 1. IV. 2. 8. VII. 6. 4. — Demonstrativ im Instrumental in ebenfalls 11 Fällen: VI. 58. 3. *yā́s te pūṣan nā́vo antáḥ samudré | hiraṇyáyīr antárikṣe cáranti | tā́bhir yāsi dūtyā́ṃ sū́ryasya* „mit Deinen Schiffen, Pūṣan . . .. die im Luftraum fahren, mit denen gehst Du den Botendienst der Sonne". Ferner: III. 57. 5. V. 3. 3. 39. 3. VI. 25. 1. 45. 14. 60. 8. VII. 3. 8. 55. 7. 69. 5. 91. 6. — Der Genitiv des Demonstrativums erscheint dreimal: IV. 4. 10. *yás tvā svā́śvaḥ suhiraṇyó agne | upayā́ti vásumatā ráthena | tásya trātā́ bhavasi tásya sákhā* „wer zu Dir kommt . . . . Agni . . ., dessen Beschützer wirst Du, dessen Freund". Außerdem VII. 55. 6. 81. 4. — Je einmal steht das Demonstrativum im Lokativ (IV. 2. 7.), im Ablativ (VI. 16. 31.) und im Dativ (VII. 102. 2.).

Akkusativischer *ya*-Satz: 10 mal ist der Kasus des Demonstrativs gleichfalls der Akkusativ. II. 24. 4. *áśmāsyam avatáṃ bráhmaṇaspátiḥ | mádhudhāram abhí yám ójasā́tṛṇat | tám evá víśve papire svardṛ́śaḥ* „aus dem Brunnen, den . . . B. mit Gewalt gesprengt hat, aus dem haben alle, die die Sonne

schauen, getrunken". Ferner: III. 2 13. 46. 5. IV. 35. 9. V. 20. 1. 39. 2. VI. 44. 5. VII. 47. 1. 93. 7. 94. 9.

Nur 7 mal hat das Demonstrativum einen andern Kasus als das Relativum. Davon steht es dreimal im Nominativ: IV. 37 6. *séd ṛbhavo yám ávatha | yūyám índraś ca mártyam | sá dhībhír astu sánitā* „der Sterbliche, dem Ihr helft . . . ., der soll mit Gebeten Gewinner sein". VI. 15. 2. VII. 77. 6. — Ebensooft ist der Instrumental des Demonstrativs vertreten: IV. 57. 5. *yád diví cakráthuḥ páyaḥ | ténemám úpa siñcatam* „mit dem Wasser, das Ihr im Himmel bereitet habt, mit dem begießt diese". III. 35. 9. VI. 53. 8. — Nur einmal findet sich der Lokativ: VII. 60. 8.

G e n i t i v i s c h e r *ya* - S a t z. Die beiden Fälle zeigen N o m i n a t i v des Demonstrativs: V. 81. 3. *yásya prayā́ṇam ánu anyá íd yayúḥ | devā́ devásya mahimā́nam ójasā | yáḥ pā́rthivāni vimamé sá étaśaḥ* „der Gott, dessen Wege auch die andern Götter folgten . . . ., der die Erde durchmessen hat, der ist E.". V. 3. 5.

Bei dem einzigen Beleg eines instrumentalen *ya*-Satzes (III. 60. 2.) steht auch das Demonstrativ im Instrumental. (Aber 14 mal entspricht der Instr. des Dem. einem a n d e r n Kasus des *ya*.)

Das Ergebnis sei nochmals in Tabellenform zusammengefaßt, wobei für das Relativum nur Nominativ und Akkusativ, für das Demonstrativum außerdem der Instrumental berücksichtigt ist.

		Dem.			
		N.	A.	J.	Sa.
ya	N.	21	11	11	43
	A.	3	10	3	16
	Sa.	24	21	14.	

d. h. also: Während unter den Demonstrativen die übliche Verteilung herrscht und N. und A. etwa gleich stark, etwas weniger der J. vertreten sind, bevorzugt das *ya* ganz entschieden den Nominativ, daneben kommt überhaupt nur noch der A. in Betracht. Ü b e r e i n s t i m m u n g im Kasus zwischen *ya* und dem Dem. besteht in reichlich 50 % der Fälle.

δ) Gruppe I. 2. b.

In dieser Gruppe finden sich nur zwei Fälle mit enklitischem Demonstrativ: V. 10. 3. 4. *tvám no agna eṣām gáyam puṣṭím ca vardhaya | yé stómebhiḥ prá sūráyaḥ náro maghā́ni ānaśúḥ || yé agne candra te gíraḥ | śumbhánti áśvarādhasaḥ | śúṣmebhiḥ śuṣmíno náraḥ* „Du, Agni, fördere derer Hof und Gedeihen, der Sūris, die mit Liedern . . . Güter erlangt haben, der starken Männer, die Dir . . . Lieder . . . zurüsten . .“. Ferner VII. 2. 2.

Für alle übrigen Sätze gilt wieder die Regel, daß das Demonstrativ am Anfang (hier natürlich des Vordersatzes) steht, ausgenommen einige wenige Fälle, in denen es durch ein besonders stark betontes Wort von dort verdrängt ist. Dieses starktonige Wort ist das Verbum VI. 10. 3. *pīpā́ya sá śrávasā mártyeṣu yó agnáye dadā́śa vípra ukthaíḥ* „geschwellt ist der von Ruhm unter den Sterblichen, der Priester, der dem Agni mit Liedern geopfert hat“. Ferner das Subjekt VI. 16. 32. *tvám tám deva jihváyā pári bādhasva duṣkŕ̥taṃ márto yó no jíghāṃsati* „Du, o Gott, bedränge den, den Übeltäter rings mit der Zunge, den Sterblichen, der uns töten will“. Das Objekt VI. 22. 1. . . . *indrám tám gīrbhír abhí arca ābhiḥ | yáḥ patyate vr̥ṣábhaḥ* „den Indra, den besiege mit diesen Liedern, den Stier, der herrscht . . .“. Einmal ist es die Negation *ná*: V. 54. 7. *ná sá jīyate maruto ná hanyate | . . . | ŕ̥ṣiṃ vā yáṃ rā́jānaṃ vā súṣūdatha* „nicht wird der besiegt, Maruts, nicht wird er getötet . . . der Priester oder König, den Ihr fördert“. Einmal ein Frageadverb: II. 33. 7. — VII. 22. 8. zeigt das Demonstrativ am Schluß des Vordersatzes.

Nominativischer *ya*-Satz. 9mal steht auch das Demonstrativ im Nominativ: II. 4. 5. *sá citréṇa cikite ráṃsu bhāsā́ | jujurvā́ṃ yó múhur ā́ yúvā bhū́t* „der ist an seinem hellen Glanze kenntlich, der Verzehrer, der soeben jung wurde“. Ferner: II. 17. 2. IV. 41. 1. V. 41. 2. VI. 4. 2. 6. 2. 9. 3. 16. 23. VII. 7. 6. — Akkusativ des Dem. ist 3mal vertreten: IV. 16. 16. 41. 1. VII. 1. 2. — Daneben kommt einmal der Lokativ (V. 79. 6.) und einmal der Dativ (V. 79. 7.) des Dem. vor.

Akkusativischer *ya*-Satz. Übereinstimmung zwischen Dem. und Rel. besteht VI. 15. 17. *imám u tyám atharvavád | agním manthanti vedhásaḥ | yám aṅkūyántam ā́nayan | ámūraṃ śyāvyā̀bhyaḥ* „diesen Agni reiben die Weisen, den Weisen . . ..

den sie getragen haben", II. 41. 18. und IV. 32. 11. — Dagegen folgt 7 mal auf ein Dem. im Nominativ ein *ya* im Akkusativ. V. 25. 2. *sá hí satyó yám pū́rve cit | devā́sas cid yám īdhiré | hótāraṃ mandrájihvam id* „der ist der Wahre, den auch die Alten, die Götter verehrt haben, den Hotar". Ferner: II. 2. 11. 5. 8. 17. 6. IV. 7. 1. VI. 3. 1. VII. 40. 3. VII. 4. 3. zeigt Genitiv des Demonstrativs.

Im übrigen entspricht dem genitivischen *ya* VI. 21. 2. das Dem. im Akkusativ, den lokativischen *ya*-Sätzen III. 22. 1. und IV. 50. 8. im ersten Falle der Nominativ, im zweiten der Dativ des Demonstrativs, V. 16. 3. der Gen. des Demonstrativs.

In Tabellenform für Nominativ und Akkusativ:

		Dem.	
		N.	A.
ya	N.	9	3
	A.	7	3

D. h. Relativum und Demonstrativum bevorzugen in gleicher Weise den Nominativ. Übereinstimmung im Kasus besteht in 59 % der Fälle.

3. *ya*-Sätze in der Funktion von Satzgliedern.

Eine kleine Gruppe von *ya*-Sätzen ist bisher nicht berücksichtigt worden. Es sind das die, die nicht ihrer Periode mehr oder weniger lose eingefügt sind, trotzdem aber selbständig gegenüber dem Vorder- oder Nach-Satz bleiben, sondern die in diesem unmittelbar die Rolle von Satzgliedern übernehmen. Dabei bedarf es keiner Klammer, um sie der Periode einzufügen, sondern die Unvollständigkeit des übergeordneten Satzes veranlaßt ganz von selbst die Aufnahme des Inhalts des *ya*-Satzes in den Satzverband. Damit ist aber gleichzeitig auch die Einheit dieser Vorstellung gegeben, so daß auch in dieser Hinsicht eine Klammer überflüssig ist. Man kann auch sagen: die Klammer bildet hier nicht das Akzentverhältnis, sondern der Zwang der eingeübten Form der Vorstellungsgruppierung. Es ist klar, daß *ya*-Sätze in dieser Weise also nur notwendige Satzglieder vertreten können, d. h. das Subjekt oder das Objekt transitiver Verben, allenfalls auch ein Dativ-Objekt bei Verben des Gebens. Demnach sind diese *ya*-Sätze einzuteilen.

a) *ya*-Sätze in der Rolle des Subjekts.

Voranstehend: II. 17. 2. *śūro yó yutsú tanvàm parivyáta | śīrṣáṇi dyā́m mahinā́ práty amuñcata* „der Held, der in den Kämpfen sich verhüllte, setzte sich infolge seiner Größe den Himmel aufs Haupt". VI. 4. 3. *vi yá inóti ajáraḥ pavakáḥ | áśnasya cic chiśnathat pūrvyā́ṇi* „der nicht Alternde, Reine, der zukommen läßt, durchbohrt auch des Steines vordere Seite". VII. 20. 8. *yás ta indra priyó jáno dádāśat | ásan nireké adrivaḥ sákhā te* „der liebe Mensch, der Dir, Indra, opfern will, soll für ewig Dein Freund sein". 79. 4. *yaṃ tvā jajñúr vṛṣabhásya ráveṇa | vi dṛḷhásya dúro ádrer aurṇoḥ* „Du, den sie unter dem Gebrüll des Stieres erzeugt haben, tatst soeben die Tore des festen Steines auf". VII. 22. 9. V. 20. 2. VI. 66. 2.

Nachfolgend: III. 14. 7. *túbhyaṃ dakṣa kavikrato yā́nīmā́ | déva mártāso adhvaré ákarma* „Dir, Weiser, Tüchtiger, was wir Sterblichen hier beim Opfer vollbrachten". V. 37. 5. *priyáḥ sūrye priyó agnā́ bhavāti | yá índrāya sutásomo dádāśat* „angenehm bei Sūrya, angenehm bei Agni soll sein der Somakelterer, der dem Indra opfern will". VI. 2. 4. *ṛ́dhad yás te sudānave | dhiyā́ mártaḥ śaśámate* „gedeihen möge der Sterbliche, der Dir, dem Gabenreichen mit Gebet sich abmüht". V. 37. 5. VI. 48. 5.

b) *ya*-Sätze in der Rolle des Akkusativ-Objekts.

Voranstehend: Nur VI. 74. 3. *áva syataṃ muñcátaṃ yán no ásti | tanū́ṣu baddháṃ kṛtám éno asmát* „treibt weg, entfernt das Böse, das wir haben in uns gebannt, von uns getan".

Nachfolgend: II. 27. 14. *ádite mítra váruṇotá mṛḷa | yád vo vayáṃ cakṛmá kác cid ā́gaḥ* „Aditi, Mitra und Varuna, verzeiht die Sünde, die wir etwa gegen Euch begangen haben". IV. 5. 2. *mā́ nindata yá imā́ṃ máhyaṃ rātím | devó dadáu mártyāya svadhā́van* „tadelt nicht den Gott, der mir Sterblichen diesen Wohlstand gegeben hat . . .". 45. 7. *prá vām avocam aśvinā dhiyaṃdhā́ḥ | ráthaḥ svaśvo ajáro yó ásti* „an rief ich, A., andächtig Euern Wagen, den mit guten Rossen . . . den Ihr habt". VI. 16. 43. *ágne yukṣvā́ hí yé táva | áśvāso deva sādhávaḥ | áraṃ váhanti manyáve* „Agni, schirre Deine guten Rosse, o Gott, die Deinem Eifer entsprechend fahren". VII. 56. 21. *ā́ naḥ spārhé bhajatana vasavye | yád īṃ sujātáṃ vṛṣaṇo vo ásti* „gebt uns Anteil am begehrenswerten Reichtum, dem wohlerzeugten, Stiere, den Ihr habt". V. 3. 2. VII. 53. 3.

Schließlich gehört hierher die Stelle III. 22. 3. *ágne divó árṇam ácchā jigāsi | ácchā devā́ñ ūciṣe dhíṣṇyā yé | yā́ rocané parástāt sū́ryasya | yā́ś cāvástād upatíṣṭhanta ā́paḥ* „Agni, so-

eben gehst Du zu des Himmels Strome, zu den Göttern hast Du gesprochen, den Gebetswürdigen, zu den Wassern, die sich über dem Glanze der Sonne, und die sich unterhalb aufhalten".

c) Dativ-Objekte

nur VII. 20. 10 und 16. 6.

Anmerkung: Eine Anzahl von Stellen, die wahrscheinlich oder sicher auch zum adjektivisch gebrauchten *ya* gehören, deren Deutung mir aber zu unsicher erscheint, als daß ich sie der Darstellung der Verhältnisse hätte eingliedern können, lasse ich hier folgen. In I. 1. a.: V. 38. 2. VI. 3. 7. 67. 4. In I. 2. a.: II. 5. 5. In I. 1. b. —. In I. 2. b.: III. 38. 8. IV. 5. 9. 17. 9.

II. Das substantivisch gebrauchte *ya*.

Das ohne Anlehnung an ein kongruierendes Nomen gebrauchte *ya* kommt vor, ebenso wie das adjektivisch gebrauchte, in drei Gruppen von Fügungen: Einmal ohne Verbum finitum, zweitens in mehr oder weniger selbständigen Sätzen und schließlich in Sätzen, die innerhalb einer Periode zur Funktion eines Satzgliedes herabgedrückt sind. Es empfiehlt sich aber, für die Darstellung dieses Abschnitts die syntaktischen Gruppen mit *ya* ohne Verb. fin. an den Schluß zu stellen, sowohl wegen ihrer geringeren Anzahl wie auch wegen ihrer minderen Wichtigkeit.

1. Selbständige *ya*-Sätze mit Verbum finitum.

Wegen der Fülle des Materials teile ich diesen Abschnitt sogleich in zwei Teile: a) Der Vorder- oder Nach-Satz enthält kein Demonstrativpronomen. b) Es ist ein Demonstrativ vorhanden.

a) Perioden ohne korrelatives Demonstrativum.
(Gruppe II.)

Innerhalb der Gruppe bezeichnet 1 wieder vorangehenden, 2 nachfolgenden *ya*-Satz. Zunächst ist das Verhältnis des Pronomens *ya* zu seinem Verb. fin. zu untersuchen.

α) Das Verhältnis des *ya* zum Verbum finitum.

Als Subjekt des Satzes, also im Nominativ, erscheint *ya* in II. 1. 31 mal, in II. 2. 75 mal, als Akkusativobjekt dagegen in II. 1. 5 mal, in II. 2. 43 mal. Es verhält sich also

die Anzahl der Objektsfälle zu der der Subjektsfälle in II. 1. wie 16, in II. 2. wie 57 zu 100. — Das *ya* im Genitiv weist II. 1. 5 mal, II. 2. 18 mal auf. Instrumentales *ya* kommt nur in II. 2. in 22 Fällen vor. Die übrigen Kasus erscheinen auch hier nur vereinzelt: der Lokativ in II. 1. 1 mal, in II. 2. 5 mal. Ablativ (3 mal) und Dativ (2 mal) nur in II. 2.

Was nun die gegenseitige Stellung des *ya* und des Verbums betrifft, so gliedern sich deren Typen in die beiden Gruppen: 1. Pronomen unmittelbar am Verbum (*y V* oder *V y*) und 2. Pronomen vom Verbum getrennt (nur *y* — *V*). Im Gegensatz zu den Stellungstypen des vorigen Abschnitts sind hier die Verhältnisse so leicht überschaubar, daß nur wenige Beispiele ausführlich angeführt werden müssen.

Gruppe II. 1.

Nominativischer *ya*-Satz:

1. Die Gruppe umfaßt 12 Fälle, meist vom Typ *y V*: V. 1. 7. *á yás tatā́na ródasī ṛténa | nítyam mṛjanti vājínaṃ ghṛténa* „der Himmel und Erde durch die Ordnung ausgebreitet hat, den echten Helden salben sie mit Butter“. Offenbar in Anlehnung an diese Stelle VI. 1. 11. Außerdem noch 4 Fälle mit Perfektum: V. 52. 7. IV. 16. 6. 20. 5. VII. 66. 11. Alle übrigen im Präsens: V. 54. 13. *ná yó yúcchati tiṣyò yáthā diváḥ* „der nicht fernhält wie T. vom Himmel“. VII. 9. 4. 87. 7. — Typ *V y*: III. 34. 8. *sasā́na yáḥ pṛthivī́ṃ dyā́m utémā́m* „der die Erde gewonnen hat und dort den Himmel“. Die übrigen im Präsens: II. 11. 19. (Opt.) 33. 5.

2. Die 19 Fälle dieser Gruppe zeigen im Tempusstamm des Verb. fin. buntere Mannigfaltigkeit. Das Perfekt tritt nur 4 mal auf: V. 18. 5. *yé me pañcāśátaṃ dadúḥ | áśvānāṃ sadhástuti* „die mir 500 Rosse unter allgemeiner Zustimmung gegeben haben“. VI. 61. 13. VII. 4. 3. 8. 4. Das Präsens 9 mal (davon 4 mal im Konjunktiv): II. 32. 6. *sínīvāli pṛ́thuṣṭuke | yā́ devā́nām ási svásā* „S. mit breiten Flechten, die Du der Götter Schwester bist“. IV. 21. 6. V. 4. 10. 27. 2. VI. 66. 7. Konj.: V. 3. 7. 51. 11. IV. 55. 2. VII. 36. 4. Dagegen treten 5 Fälle von Augmentpräterita auf: II. 24. 2. *yó nā́ntvāni ánaman ny ójasā* „der das zu Beugende mit Kraft niederbeugte“. III. 32. 3. 53. 12. V. 34. 2. VI. 46. 10. In VII. 32. 2. *sadyáś cid yáḥ sahásrāṇi śatā́ dádat | nákir dítsantam ā́ minat* faßt man wohl am besten *dádat* als

Imperfektum: „der hunderttausend gab, niemand mag hindern den, wenn er geben will“.

Akkusativischer *ya*-Satz:

1. Von den 3 Beispielen sind 2 von Typ *y V* im Perf.: II. 13. 11. *yā́ cakártha séndra víśvāsi ukthyàḥ* „was Du getan hast, für das alles bist Du zu preisen, Indra“. VII. 90. 3. Das dritte Typ *V y* im Praes. V. 43. 7.

2. Nur zwei Belege im Praes.: VII. 38. 4. *abhí yáṃ devī́ áditir gṛṇā́ti* „um den die Göttin A. singt“. 37. 7.

Gruppe II. 2.

Nominativischer *ya*-Satz:

1. Zahlreich vertreten ist der Typ *y V*, und zwar 9 mal mit perfektischem Verb. fin.: III. 57. 1. *prá me vivikvā́n̐ avidan manīṣā́ṃ / dhenúṃ cárantīṃ práyutām ágopām / sadyáś cid yā́ duduhé bhū́ri dhāséḥ* „der Sichtende hat mir das Gebet gefunden, die wandernde Kuh, die verirrte, hirtenlose, die wahrlich viel Milch gemolken hat“. IV. 17. 4. 12. b. 50. 2. V. 85. 1. VI. 19. 2. 16. 36. VII. 12. 1. 66. 10. 11 mal steht das Verb. fin. im Praes. VII. 73. 2. *ní u priyó mánuṣaḥ sādi hótā / nā́satyā yó yájate vándate ca.* „niedergesetzt wurde soeben der liebe Hotar des Menschen, der die N. verehrt und begrüßt“. II. 36. 1. III. 62. 10. 16. 2. V. 61. 7. 37. 3. VI. 5. 1. VII. 32. 15. 56. 23. 81. 3. Dazu stelle ich auch V. 9. 4. *purū́ yó dágdhāsi vánā* „der Du viel Holz verbrennen wirst“, denn der Sinn des späteren „periphrastischen Fut.“ scheint mir hier noch nicht ausgebildet zu sein. — Zwei Belege finden sich nun mit Augmentpräteritum: II. 1. 7. *tváṃ pāyúr dáme yás te ávidhat* „Du bist Schützer im Hause, das Dich verehrte“. VII. 63. 1. *cármeva yáḥ samávivyak támāṃsi* „der wie ein Fell die Finsternisse zusammenschob“. — Schließlich VII. 87. 3. *pári spáśo váruṇasya . . . / ubhé paśyanti ródasī . . . / ṛtā́vānaḥ kaváyo yajñádhīrāḥ / prácetaso yá iṣayanta mánma* „rings durchspähen das V. Späher . . . beide, Himmel und Erde . . . die rechtskundigen . . . Weisen, die das Gebet fördern mögen“ möchte ich *iṣayanta* als Injunktiv fassen. — Vom Typ *V y* finden sich nur 3 Beispiele, davon III. 32. 8. und V. 25. 6. im Perf. das dritte VI. 63. 4. *ūrdhvó vām agnír adhvaréṣu asthāt / prá rātír eti jū́rṇinī ghṛtā́cī / prá hótā gūrtámanā urāṇáḥ / áyukta yó nā́satyā hávīman* „aufrecht ist Agni unter eure Opfer getreten, hervor kommt die Opfergabe, die heiße,

ghrtavolle, hervor der goldgesinnte, erwählte Hotar, der schirrte die N. zur Anrufung" nimmt insofern eine Sonderstellung ein, als der *ya*-Satz dem ganzen Bau der vier Pada nach selbständig gedacht werden muß.

2. In dieser Gruppe ist das Präsens mit 26 Fällen am stärksten vertreten. IV. 54. 1. *ábhūd deváḥ savitā́ vándyó nú naḥ* .... *ví yó rátna bhájati manavébhyaḥ* „es ist entstanden der Gott Savitar, uns verehrungswürdig ...., der den Manavas Schätze austeilt". II. 8. 3. 28. 7. III. 23. 3. IV. 17. 12. c. 22. 1. V. 52. 4. 79. 10. 84. 1. 2. 3. VI. 10. 5. 52. 13. 55. 4. 68. 1. 71. 2. 54. 1. 2. VII. 66. 5. 68. 5. 70. 2. 84. 2. 104. 7. 18. 100. 1. c. 88. 1. Dem stehen nur 11 Perfekta gegenüber: IV. 9. 1. *ágne mṛḷá mahā́ñ asi* | *yá īm ā́ devayúṃ jánam* | *iyétha barhíḥ āsádam* „Agni, sei gnädig. Groß bist Du, der Du zu dem frommen Stamme gekommen bist, Dich auf die Opferstreu zu setzen". II. 23. 14. 23. 16. IV. 23. 5. V. 32. 12. 23. 1. VI. 15. 5. 16. 39. 63. 1. VII. 15. 2. 101. 1. — Demgegenüber stehen zunächst 7 Fälle mit Augment-Tempus: VII. 19. 9. *náraḥ śaṃsanti ukthaśā́sa ukthá* | *yé te hávebhir ví paṇī́ñr ádāśan* „die Männer singen Dir ... Hymnen, die Dir mit Anrufungen die Panis fern hielten". II. 13. 5. III. 47. 3. V. 34. 7. VI. 63. 8. VII. 67. 1. 68. 8. Ferner 6 Stellen mit augmentlosem Verb. fin. mit Sekundärendung, von denen 4 mit Sicherheit als Indikative anzusprechen sind, nämlich II. 4. 1. *huvé vaḥ* ... | *viśā́m agním átithiṃ suprayásam* | *mitrá iva yo didhiṣā́yyo bhū́t* „ich rufe Euch .... den Gast der Stämme, Agni ..., der wie Mitra anbetungswürdig wurde". VI. 23. 5. *asmai vayáṃ yád vavā́na tád viviṣmaḥ* | *indrāya yó naḥ pradívo ápas kaḥ* „ihm haben wir getan, was er sich gewünscht hat, dem Indra, der uns täglich das heilige Werk tat". 47. 2 *ayáṃ svādhúr ihá mádiṣṭha āsa* | *yasya indro vṛtrahátye mamā́da* | *purúṇi yáś cyautnā́ śámbarasya* | *ví navatíṃ náva ca dehyò hán* „dieser Süßtrank ist der berauschendste gewesen, an dem sich Indra bei der Drachentötung berauscht hat, der die vielen Werke des S. und seine 99 Wälle zerschlug". VII. 100. 1. *nú márto dayate saniṣyán* | *yó víṣṇava urugāyā́ya dā́sat* „fürwahr reißt[1]) der Sterbliche (seine Beute), wenn er auf Beute ausgeht, der dem *Viṣṇu* dem Weitschreitenden opferte". Dagegen ist Injunktiv VI. 48. 12. *sṛjádhvam ánapasphurem* [sc. *dhenum*] | *yā́ śárdhaya mā́rutaya svábhanave* | *śravo ámṛtyu dhúkṣata* „laßt los die nicht stößige [Kuh], die der selbstleuchtenden Marutschar unsterblichen Ruhm melken soll". Bei V. 61. 10. sind

[1]) Es ist an ein Raubtier zu denken.

beide Auffassungen möglich. — Einstweilen ist also festzustellen, daß in Gruppe 2 das Perfektum einen sehr viel niedrigeren, die Augmenttempora einen sehr viel höheren Anteil an der Gesamtzahl der Fälle haben als in Gruppe 1.

Akkusativischer *ya*-Satz.

1. Fast alle Belege sind vom Typ *y V*. Der Zahl nach an der Spitze stehen wieder die perfektischen: V. 31. 6. *prá te pū́rvāṇi káraṇāni vocam | prá nū́tanā maghavan yā́ cakártha* „Deine früheren Taten will ich verkünden, Deine jetzigen, M., die Du getan hast". IV. 23. 4. 35. 7. V. 29. 13. 30. 3. VI. 59. 1. VII. 22. 1. 98. 5. 26. 1. 9 Beispiele weisen Praes. auf: IV. 17. 9. *ayám vā́jam bharati yám sanóti* „dieser trägt die Beute davon, die er gewinnt". II. 30. 6. V. 7. 2. 60. 6. 62. 6. VI. 66. 7. VII. 28. 2. 37. 7. c. d. 40. 2. — Demgegenüber stehen 3 Augmenttempora: IV. 36. 5. *ṛbhutó rayíḥ prathamáśravastamaḥ | vā́jaśrutāso yám ájījanan náraḥ* „der Reichtum von den Ṛbhu ist der allerberühmteste, den die siegberühmten Männer erzeugten". II. 11. 2. VII. 38. 1. Ferner noch 2 augmentlose Indikative: VI. 20. 13. *sastó dhúnīcúmurī yā́ ha síṣvap* „es schlafen Dh. und C., die er einschläferte". VII. 66. 1. *prá mitráyor váruṇayoḥ | stómo na etu śūṣyàḥ | námasvān tuvijātáyoḥ || yā́ dhāráyanta devā́ḥ | . . . | asuryā̀ya* „hervorgehen soll das Preislied auf M. und V., das verehrende für die Kraftgeborenen, die die Götter zum Asuratum bestimmten". — Von Typ *V y* nur V. 9. 2. im Praes.

2. Die Mehrzahl der Belege ist präsentisch: VII. 38. 3. *ápi stutáḥ savitā́ devó astu yám ā́ cid víśve vásavo gṛṇánti* „gepriesen sei Gott Savitar, dem alle Vasu's zusingen". II. 41. 8. IV. 38. 1. VI. 13. 3. VII. 1. 5. 4. 1. 7. 5. 78. 4. Perfektisch nur 3: V. 16. 1. *bṛhád váyo hí bhānáve | árcā devā́ya agnáye | yám mitráṃ ná práśastibhiḥ | mártāso dadhiré puráḥ* „gewaltiges Leben singe dem Strahlenden, dem Gott Agni, den wie Mitra mit Lobpreis die Sterblichen an die Spitze gestellt haben". III. 43. 7 b. 42. 2. — 4 Vertreter haben die Augmenttempora: III. 30. 14. *víśvam svā́dma sámbhṛtam usríyāyām | yát sīm índro ádadhād bhójanāya.* „Alle Süßigkeit ist gesammelt in der Milch, die immer Indra zum Genuß bestimmte". IV. 1. 10. VI. 58. 4. VII. 56. 15. Indikative ohne Augment stehen 2: V. 9. 3. *utá sma yám śíśum yáthā | návam jániṣṭa aráṇī* „den wie ein Kind das Reibholz eben neue gebar". VI. 17. 1. *píbā sómam abhí*

yám ugra tárdaḥ ūrvám gáryam „Trink den Soma, um den Du, Furchtbarer, die Rinderhürde gespalten hast". Bei V. 33. 2. ist auch modale Auffassung möglich.

Aus diesen Untersuchungen ergibt sich nun folgendes Bild: Insgesamt finden sich in II. 1. und II. 2. in Gruppe 1 29 Perfekta, 26 Präsentia und 7 historische Tempora (zweifelhafte Fälle nicht mitgerechnet), dagegen in Gruppe 2 19 Perfekta, 46 Präsentia und 22 historische Tempora. D. h.: In den Sätzen, in denen das Pronomen *ya* in unmittelbarer Berührung mit dem Verb. fin. steht, ist das Perfektum über 4 mal so häufig wie die historischen Tempora, dagegen sind diese etwas häufiger als jenes in Sätzen, wo *ya* vom Verb. fin. getrennt steht. Offenbar handelt es sich um einen, auch genetisch bedeutsamen, Unterschied zweier Typen von *ya*-Sätzen.

Instrumentaler *ya*-Satz:

1. Es kommt nur der Typ *y V* vor. II. 24. 8. *tásya sadhvī́r íṣavo yā́bhir ásyati* „dessen Pfeile sind gut, mit denen er schießt". So noch Praes.: II. 37. 3. IV. 9. 8. VI. 37. 4. Perf.: II. 17. 7. Augmenttempus: V. 45. 11. VI. 19. 8.

2. Das Praes. kommt 8 mal vor: VI. 51. 16. *ápi pánthām aganmahi ... yéna víśvāḥ pári dvíṣaḥ | vṛṇákti vindáte vásu* „den Weg gingen wir, ... durch den man alle Feinde umgeht und Gut findet". Daneben 2 Perfekta: V. 45. 6. *étā dhíyam kṛṇávamā sakhāyaḥ ... yáyā mánur viśiśiprám jigā́ya* „so wollen wir das Gebet verrichten, Freunde, ... mit dem M. den V. besiegt hat". III. 32. 4. Augmentpräterita 2: II. 11. 18. *dhiṣvá śávaḥ śūra yéna vṛtrám | avābhinad* „verleih die Stärke, Held, mit der Du den Vṛtra zerschmettertest". III. 3. 10. Schließlich 3 augmentlose Indikative: VI. 17. 10. *ádha tváṣṭā te mahá ugra vájram ... vavṛtad .. | ... | yéna návantam áhim sám pinag ṛjīṣin* „da drehte Dir T., Furchtbarer, den Keil ... mit dem Du den brüllenden Drachen zusammenhiebst". V. 87. 5. VI. 46. 5. — Modal VI. 22. 10.

Genitivischer *ya*-Satz:

Gruppe II. 1. Das Promonen ist meist vom Subjekt abhängig, dem es gewöhnlich unmittelbar vorausgeht: IV. 20. 7. *ná yásya vartā́ janúṣā nv ásti | ná rā́dhasa āmarītā́ maghásya | udvāvṛṣāṇás taviṣīva ugra | asmábhyam daddhi puruhūta rāyáḥ*

„Für den es von Natur keinen Abwender gibt, keinen Verderber des reichen Wohlstands, emporgewachsen, Starker, Furchtbarer, spende uns, Vielgerufener, Reichtum". IV. 6. 7. Das Pronomen steht nach in V. 37. 2. und IV. 34. 6., in dem letzten Beispiel durch einen Vokativ vom Nomen getrennt. VII. 6. 6. hängt *yásya* von einem Lokativ ab: *yásya śárman úpa víśve jánāsaḥ | évais tasthúḥ* . . „in dessen Schutz sich alle Menschen . . . begeben haben".

Gruppe II. 2. Das Pronomen geht dem Kern seiner Gruppe meist voraus, und zwar unmittelbar II. 8. 3. c. *yásya vratáṃ ná mīyate* „dessen Wandel nicht gemindert wird". So noch vom Subjekt abhängig VII. 27. 4. 43. 1. V. 2. 5. 18. 3. Vom Objekt: V. 31. 12. Von sonstigen Satzgliedern: III. 9. 3. 43. 7. c. d. 54. 2. — In 8 andern Fällen steht das Pronomen vom regierenden Nomen getrennt. Dieses ist Subjekt VII. 32. 11. *gámad vā́jaṃ vājáyann indra mártyaḥ | yásya tvám avitā́ bhúvaḥ* „rinderreiche Beute erbeutend ist, Indra, der Sterbliche, dessen Helfer Du warst". VI. 45. 32. Objekt: III. 50. 2. VI. 68. 7. VII. 92. 1. Anderer Satzteil: IV. 22. 2. VI. 14. 4. — Schließlich geht in 2 Fällen das regierende Nomen voran, als Subjekt V. 48. 3., als Objekt IV. 21. 1.

Lokativischer *ya*-Satz:

In II. 1. ist der einzige Beleg VII. 101. 4.

Gruppe II. 2: V. 56. 8. *ráthaṃ nú mā́rutaṃ vayáṃ | śravasyúm ā́ huvāmahe | ā́ yásmin tastháu suráṇāni bíbhratī | sácā marútsu rodasī́*. „Den Marut-Wagen, den ruhmbegehrenden, rufen wir jetzt herbei, auf den, Reichtum bringend, mit den Maruts R. gestiegen ist". II. 13. 1. III. 44. 3. 49. 1.

Ablativischer *ya*-Satz:

Nur in II. 2. Es kommt allein die Form auf *-tas* vor. III. 10. 6. *agníṃ vardhantu no gíraḥ | yáto jā́yata ukthyàḥ* „den Agni sollen unsre Lieder wachsen lassen, aus denen der Preiswürdige entsteht". III. 13. 4. VII. 7. 3.

Dativischer *ya*-Satz:

Nur II. 2. zwei Belege: VII. 60. 4. *ā́ sū́ryo aruhac chukrám árṇaḥ | yásmā ādityā́ ádhvano rádanti* „Surya hat die klare Flut betreten, der die Adityas die Wege bahnen". VI. 47. 3.

β) Das Verhältnis des *ya*-Satzes zur Periode.

Bei den Sätzen mit alleinstehendem *ya* fällt die Möglichkeit, sie mit der übrigen Periode dadurch zu verbinden, daß eine Vorstellung des Hauptsatzes im *ya*-Satz ausdrücklich wieder aufgenommen würde, von vornherein weg. Soll also der *ya*-Satz zu seinem Vorder- oder Nach-Satz in engerer Beziehung stehen als sonst zwei Sätze zueinander, so kann das nur in der Weise geschehen, daß er sich an ein Wort dieser Sätze besonders eng anschließt. Dieses Wort aber kann nur infolge größerer Akzentstärke so stark ins Bewußtsein treten, daß es noch den ganzen *ya*-Satz beherrscht. Es wirkt also als Klammer, und es ist nun im einzelnen zu sehen, wie sich dies Verhältnis in der Form der Periode äußert. Dabei ist natürlich wieder auf die Möglichkeit zu achten, daß *ya*-Sätze auch selbständig vorkommen können.

Gruppe II. 1.

Naturgemäß ist die häufigste Stellung des als Klammer fungierenden Wortes unmittelbar an der Spitze des Nachsatzes, d. h. aber zugleich unmittelbar hinter dem *ya*-Satz, an der Haupttonstelle der Periode. III. 34. 8. *sasána yáḥ pṛthivī́ṃ dyā́ṃ utémā́ṃ | índraṃ madanti ánu dhī́raṇāsaḥ* „der die Erde und den Himmel dort gewonnen hat, dem Indra jubeln zu die Andachtsfreudigen". II. 11. 19. III. 53. 12. IV. 20. 7. 34. 6. 55. 2. V. 1. 7. 52. 7. 51. 11. VII. 6. 6. 8. 4. 66. 11. Im VII. 36. 4. steht die Verbalpartikel *á*, die zum Verb gehört, vor der Klammer, weil diese Partikeln immer an die Haupttonstelle streben. Dieser Fall wird noch öfter begegnen: *prá yó manyúṃ ririkṣato mináti | á sukrátum aryamáṇaṃ vavṛtyā́ṃ* „der den Zorn des Schädigers vernichtet, den weisen Aryaman möge ich her wenden". Die Reihe der eben erwähnten Stellen zeigt auch, daß es für die Stellung der Klammer gleichgültig ist, welche Funktion sie selbst im Nachsatz ausübt. An zwei Stellen ist vor die Klammer noch ein Vergleich eingeschoben, doch bedingt dies keinen wesentlichen Unterschied, da ein solcher Vergleich eine relativ selbständige Stellung einnimmt, der Nachsatz also eigentlich erst nachher beginnt: V. 43. 7. *añjánti yáṃ pra áyanto ná víprāḥ | vapā́vantaṃ ná agninā tápantah | pitúr ná putrá upási préṣṭhaḥ | á gharmó agním ṛtáyann asādi* „den die Priester salben . . . .

den wie mit einer Netzhaut umwickelten . . . ., wie der Lieblingssohn auf den Schoß des Vaters, wurde der Kessel aufs Feuer . . . gesetzt". Ähnlich IV. 6. 7.

Nächstdem ist die beliebteste Stellung der Klammer am Schluß der ganzen Periode. Die Ursache dafür ist zunächst die Besetzung der Haupttonstelle durch ein exzeptionell betontes Wort; diese Stellung der Klammer hat aber zur Folge besonders straffen Zusammenhalt und wirkungsvolle rhythmische Gliederung der Periode, so daß sie anscheinend auch absichtlich zu stilistischer Wirkung angewendet wird. Ein Beispiel des ersten Falles ist II. 24. 2. *yó nántvāni ánaman ní ójasā | utā́dardar manyúnā śámbarāṇi ví | prácyāvayad ácyutā bráhmaṇaspátiḥ* „der das zu Beugende niederbeugte mit Kraft, und auseinanderschmetterte im Zorn die Sambara's, es erschütterte das Unerschütterliche Brahmanaspati". Ein Beispiel für die stilistische Wirkung IV. 20. 5. *ví yó rarapśá ṛ́ṣibhir návebhiḥ | vṛkṣó ná pakváḥ śṛ́ṇyo ná jétā | máryo ná yóṣām abhí mányamānaḥ | ácchā vivakmi puruhūtám índram* „der strotzt von neuen Rischis wie ein fruchtbeladner Baum . . . . ., wie ein Bräutigam nach der Braut sich sehnend, rufe ich jetzt den vielgerufenen Indra". Die übrigen Fälle sind: IV. 21. 5. V. 18. 5. 54. 13. VI. 61. 13. 66. 7. VII. 90. 3. 101. 4.

Abweichungen von dieser Stellungsregel sind selten. Der Grund ist meist leicht ersichtlich. Der häufigste Typ ist der, daß das Verbum des Nachsatzes an die Spitze tritt (damit natürlich auch den Ton erhält), um unmittelbar auf das Verbum des *ya*-Satzes zu prallen. III. 32. 3. *yé te śúṣman yé táviṣīm ávardhan | árcanta indra marútas ta ójaḥ* „die Dir Stärke, die Dir Kraft förderten, es singen, Indra, die Maruts Dir Kraft". Genau dieselbe Stellung findet sich V. 34. 2. 37. 2. VII. 37. 7. — Selbstverständlich kann ein starkbetontes Wort vor die Klammer treten: VII. 32. 2: *sadyáś cid yáḥ sahásrāṇi śatā́ dádat | nákir dítsantam ā́ minat.* Die Übersetzung ist oben gegeben. Ähnlich VII. 4. 3. — Offenbar macht es bei Schlußstellung der Klammer nichts aus, ob ihr noch das (tonlose) Verbum folgt: V. 3. 7. *yó no ā́go abhí éno bhárāti | ádhī́d aghám aghá-śaṃse dadhāta* „der Böses und Sünde über uns bringen will, dem Unheilssänger laßt Unheil zukommen". Ebenso II. 33. 5. IV. 16. 6. V. 4. 10. VII. 9. 4.

Einer besonderen Klammer bedarf es nicht, wenn im *ya*-Satz das Verbum in der 2. Person steht und *ya* Subjekt ist, denn das ist ja nur denkbar, wenn ein Nachsatz ebenfalls in der 2. Person folgt: II. 32.6. *sínīvali pṛ́thuṣṭuke | yā́ devā́nām ási svásā | juṣásva havyám ā́hutam* „S. mit den breiten Flechten, die Du der Götter Schwester bist, genieße . . . das Opfer". II. 13.11. VI. 1.11.

Von allen Sätzen dieser Gruppe entbehren nur V. 27.2. und VI. 46.10. einer Klammer, und es steht nichts im Wege, sie parataktisch aufzufassen. *yó me śatā́ ca viṃśatíṃ ca gónām | hárī ca yuktā́ sudhúrā dádāti | vaíśvānara súṣṭuto vāvṛdhānáḥ | ágne yáccha tryaruṇā́ya śárma* V. 27.2. „er gibt mir 120 Rinder, ein Gespann Falben, gut eingefahren, V., gepriesen, gewachsen, Agni, gewähre dem Tr. Schutz". In VI. 46.10. wird der Nachsatz durch *ádha* eingeleitet.

Gruppe II. 2.

Die absolut meisten Fälle zeigen die Klammer am Ende des Vordersatzes, also unmittelbar vor dem *ya*-Satz. Für die Stellung ist die Funktion der Klammer im Vordersatz nahezu gleichgültig. Es findet sich so das Akkusativ-Objekt (33mal): V. 25.6. *agnír dadāti sátpatiṃ | sāsā́ha yó yudhā́ nṛ́bhiḥ* „Agni gibt uns einen Feldherrn, der im Kampfe mit den Männern Sieger ist". II. 4.1. 17.7. 41.8. III. 47.3. 49.1. 57.1. IV. 1.10. 22.2. V. 45.11. 23.1. VI. 5.1. 14.4. 17.1.10. 22.10. 46.5. 48.12. 51.16. 55.4. 59.1. 19.8. 49.15. VII. 1.5. 12.1. 38.1. 41.2. 56.23. 60.4. 78.4. 98.5. 101.1. 40.2. 1.24. Das Subjekt (28mal): II. 24.8. *tásya sādhvī́r íṣavo yā́bhir ásyati* „dessen Pfeile sind gut, mit denen er schießt". II. 37.3. III. 10.6. 13.4. 16.2. IV. 36.5. 38.1. 21.1. V. 32.12. 34.7. 87.5. VI. 20.13. 63.1.4.9. 66.7. 67.3. VII. 7.5. 28.2. 32.11. 60.3cd. 63.1. 66.10. 68.8. 73.2. 87.3. 100.1. 56.24. Ein Genitiv ist 8mal vorhanden, entweder adverbal wie III. 43.7. *índra píba vṛ́ṣadhūtasya vṛ́ṣṇaḥ | ā́ yáṃ te śyená uśaté jabhā́ra* „Indra trinke vom stiergemolknen Stiere, den Dir, dem Verlangenden, der Falke gebracht hat". IV. 12. V. 60.6. oder adnominal wie VII. 66.2. *prá mitráyor váruṇayoḥ | stómo na etu śūṣyàḥ | námasvān tuvijātáyoḥ | | yā́ dhānáyanta devā́ḥ | . . . . . | asuryā̀ya* (Übersetzung ist schon gegeben S. 263). II. 8.3. 24.10. V. 18.3. VI. 16.39. Dativ 8mal: V. 16.1. *bṛhád váyo hí bhānáve | árcā*

deváya agnáye | yáṃ mitráṃ ná práśastibhiḥ | mártāso dadhiré puráḥ (Übersetzung s. o. S. 263). V. 7.1. 61.10. 85.1. VI. 23.5. II. 23.16. III. 54.2. IV. 23.5. Schließlich findet sich noch der Instrumental 3mal (II. 28.7. IV. 35.7. V. 2.5.) und der Lokativ 2mal (II. 1.7. V. 48.3.). — Es ist natürlich auch möglich, daß sich zwischen Vorder- und *ya*-Satz noch ein Vokativ einschiebt: V. 29.13. *kathó nú te pári carāṇi vidvā́n | vīryà maghavan yā́ cakártha* „wie soll ich als Wissender mit Deinen Heldentaten zu Ende kommen, M., die Du getan hast?" So noch II. 11.2. 11.18. IV. 50.2. V. 31.6. — Wie schon bei Gruppe II. 1. festgestellt, ist ein (tonloses) Verb. fin., das der Klammer folgt, nicht von Belang. II. 23.14. *téjiṣṭhayā tapanī́ rakṣásas tapa | yé tvā nidé dadhiré dṛṣṭávīryam* „mit der schärfsten Glut verbrenne die Dämonen, die Dich . . . zum Gespött gemacht haben". III. 3.10. 9.3. 62.10. IV. 17.4.9. VI. 10.5. 54.1. VII. 38.3. 56.15. 67.9. 92.1. 26.1.

Die Stellung der Klammer am Anfang des Vordersatzes ist nur etwa ein Drittel so häufig. 13mal übt sie im Vordersatz die Funktion des Akkusativ-Objektes aus: V. 56.8. *rátham nú mā́rutam vayám | śravasyúm ā́ huvāmahe | ā́ yásmin tastháu suráṇāni bíbhratī | sácā marútsu rodasī́* (Übersetzung s. o. S. 265). III. 50.2. 23.3. V. 45.6. VI. 15.5. 19.2. 16.36. VII. 32.15. 67.1. 81.3. 88.1., dazu zwei Fälle, wo der Akkusativ nicht ein Verb. fin. sondern ein Part. ergänzt: IV. 23.4. *devó bhuvan návedā ma ṛtā́nām | námo jagṛbhvā́ñ abhí yáj jújoṣat* „der Gott soll mir werden, der Kundige der Ordnung, Verehrung entgegennehmend, über die er sich freut". VII. 7.3. — Subjekt ist sie 12mal: V. 9.2. *agnír hótā dā́svataḥ | kṣáyasya vṛktábarhiṣaḥ | sáṃ yajñā́saś cáranti yám* „Agni ist Hotar des spendenden, barhisbreitenden Hofes, zu dem die Opferer zusammenkommen". III. 30.14. IV. 9.8. 45.7. V. 31.12. 61.7. VI. 13.3. 45.31. 47.2. 52.13. 58.4. VII. 19.9. 37.7.cd. — Genitiv 3mal: III. 32.8. *índrasya kárma súkṛtā purū́ṇi | vratā́ni devā́ ná minanti víśve | dādhā́ra yáḥ pṛthivī́m dyā́m utémám* „des Indra wohlgetane Werke . . . hindern nicht alle Götter, der gesetzt hat die Erde und dort den Himmel". VI. 71.2. VII. 84.2. — Dativ 2mal: VII. 15.1. *upasádyāya mīḷhúṣe | āsyè juhutā havíḥ | . . . . | yáḥ páñca carṣaṇī́r abhí | niṣasā́da dámedame* „dem Verehrungswürdigen, Gnädigen in den Mund opfert

Havis . . . . . der sich durch die 5 Stämme hin Haus für Haus niedergelassen hat". VII. 68.5. — Außerdem ist der Instrumental (VI. 54.2.) und der Lokativ (V. 52.4.) je einmal vertreten. — Diese Verhältnisse, die denen bei Schlußstellung der Klammer genau entsprechen, zeigen, daß für die Stellung der Klammer ihre Funktion im eigenen Satze nicht von Bedeutung ist.

Die stärkste Gruppe von Abweichungen von dieser Stellungsregel stellen die Fälle dar, in denen ein besonders betontes Wort die Klammer von der Haupttonstelle verdrängt. Meist ist es das Verbum: IV. 54.1. *ábhūd deváḥ savitā́ vándyo nú naḥ | . . . . ví yó rátnā bhájati mānavébhyaḥ* „entstanden ist Gott Savitar, uns verehrungswürdig, . . . der Schätze verteilt den Manavas". VII. 70.2. 104.4. 18.[1]). — Ein Adverb VI. 68.1. VII. 27.4. dagegen hat II. 30.5. das Adverb die Klammer vom Satzschluß verdrängt: *áva kṣipa divó áśmānam uccā́ | yéna śátrum mandasānó nijū́rvāḥ* „herab vom Himmel wirf den Stein von oben, mit dem Du den Feind im Rausch verzehren mögest". Man könnte dies Beispiel aber auch zur sogleich folgenden Gruppe ziehen.

Auch in II. 2. gibt es einige Perioden, die durch die in beiden Sätzen vorliegende 2. Person des Verb. fin. zusammengehalten werden: V. 9.4. *utá sma durgṛbhīyase | putró ná hvāryāṇām | purū́ yó dágdhāsi vánā* „schwer bist Du zu greifen wie der Sohn der Schlangen, der Du viel Holz verbrennen wirst". II. 13.5. 30.6. 36.1. IV. 9.1. V. 79.10. 84.1.2.3.

Wo nun keine durch ihre Stellung ausgezeichnete Klammer vorhanden, auch keine begründete Ausnahme von der Stellungsregel nachzuweisen ist, da zeigt sich sofort, daß das Gefüge der parataktischen Auffassung nicht nur nie widerstrebt, sondern sie oft sogar fordert. III. 44.3. *dyā́m índro háridhāyasam | pṛthivī́m hárivarpasam | ádhārayad dharitor bhū́ri bhójanam | yáyor antár háriś cárat* „den Himmel hat Indra mit gelben Strömen, die Erde mit gelben Farben geschaffen, als reichliches Futter für die beiden Falben; zwischen denen soll der Gelbe wandeln". V. 33.2. *sá tvám na indra dhiyasānó arkaíḥ |*

[1]) VII. 22.1. gehört in Wirklichkeit nicht hierher, sondern hat Endstellung der Klammer, hinter den sich nur ein selbständiger Zwischensatz eingeschoben hat: *píbā sómam indra (mándatu tvā) | yáṃ te suṣā́va haryaśva ádriḥ.*

kárīṇām vṛṣan yóktram aśreḥ | yā́ itthā́ maghavan ánu jóṣam vákṣaḥ „Du hast uns, Indra, mit Liedern betend, der Falben Gespann, o Stier, erreicht. Und die nun, M., sollst Du nach Gefallen fahren". *itthā́* als Verstärkung eines Relativums wäre sehr merkwürdig. 37. 3. *vadhū́r iyám pátim icchántī eti | yá īm váhāte máhiṣīm iṣirā́m* „die Frau hier sucht einen Gatten; der soll sie heimführen, die strotzende Büffelkuh". Wollte man unterordnen, so müßte *icchántī eti* als einheitliches Verb. fin. gefaßt werden und das Beispiel gehörte alsdann unter die Hauptgruppe mit Endstellung der Klammer. VI. 37. 4. *váriṣṭho asya dákṣiṇām iyarti | índro maghónām tuvikūrmítamaḥ | yáyā vajrivaḥ pariyā́si áṃhaḥ* „als Bester sendet Indra seinen Opferlohn, der stärkste der Maghavans. Mit dem, Keilträger, überwindest Du die Not". Der Wechsel der Person zeigt, daß die Sätze nicht als eine Periode empfunden sind. 47. 3. *ayám ṣáḷ urvī́r amimīta dhī́raḥ | ná yābhyo bhúvanam kác canā́re* „dieser hat sechs Weiten ermessen, der Lange; nicht ist zu ihnen irgend ein Wesen je gelangt". 68. 7. *utá naḥ sutrātró devágopāḥ | sūríbhya indrāvaruṇā rayíḥ syāt | yéṣām śúṣmaḥ pṛ́tanāsu sāhvā́n | prá sadyó dyumnā́ tiráte táturiḥ* „und unsre Suris mögen . . . Reichtum haben, J. und V.; deren mächtige, schnelle Kraft erreicht in den Kämpfen gewiß Herrlichkeit". VII. 4. 1. *prá vaḥ . . . bharadhvam | havyám matím ca agnáye súpūtam | yó daívyāni mā́nuṣā janū́ṃṣi | antár víśvāni vidmánā jígāti* „bringt herbei reine Opferspeise und Gebet für Agni. Er geht zwischen göttlichen und menschlichen Geschlechtern allen in Weisheit einher".

Schließlich ist noch der Fall IV. 22. 1. bemerkenswert: *yán na índro jujuṣé yácca váṣṭi | tán no mahā́n karati śuṣmyā́ cit | bráhma stómam maghávā sómam ukthā́ | yó áśmānam śávasā bíbhrad éti* „was Indra gefällt und was er wünscht, das möge uns der Große schaffen . . ., Gebet, Preislied, der Maghavan, Soma, Gesänge, der den Stein mit Kraft tragend einhergeht". Der *ya*-Satz schließt nicht an *maghávā,* sondern an *mahā́n* an, das von seinem Platz an der Spitze des Satzes nur durch das stark betonte *tán* verdrängt ist.

In 2 Fällen, die anscheinend der Gruppe II angehören, macht die Feststellung des übergeordneten Satzes Schwierigkeiten. Bei V. 61. 12. liegt das wohl an der uneinheitlichen Struktur des Liedes. VI. 61. 5. dagegen würde, wenn mit Str. 6 zusammengehörig, in Gruppe IV. 1 gehören.

Folgende Fälle habe ich, weil sie mir nicht klar waren, für die Darstellung nicht verwendet: II. 11. 3. 13. 1. V. 15. 2. 62. 6. VI. 3. 7. 46. 14. VII. 38. 5. 43. 1. 76. 3.

b) Perioden mit korrelativem Demonstrativum (Gruppe III).

a) Das Verhältnis des *ya* zum Verbum finitum.

Als Subjekt des Satzes erscheint *ya* in III. 1 64 mal, in III. 2. 56 mal, als Akkusativobjekt in III. 1. 31 mal, in III. 2. 28 mal. Subjekts- und Objektsfälle verhalten sich in beiden Gruppen gleichmäßig, nämlich wie 2 : 1. — Das Pronomen im Genitiv ist in III. 1. 14 mal, in III. 2. 12 mal vertreten, im Instrumental in III. 1. 7 mal, in III. 2 15 mal, Lokativ und Ablativ des *ya* sind III. 1. nur vereinzelt (3 bzw. 1 mal) vorhanden, während III. 2. 10 bzw. 6 Fälle zeigt. Der Dativ findet sich nur einmal und zwar in III. 1. Ein wesentlicher Unterschied in der Anzahl der Belege für Gruppe 1 und Gruppe 2 ist also in III (im Gegensatz zu II) nicht festzustellen.

Für die Stellung von Pronomen und Verbum im *ya*-Satze kommen wieder im wesentlichen nur die Typen *y V* und *y — V* in Betracht.

Gruppe III. 1.

Nominativischer *ya*-Satz:

1. Von den 20 Fällen des Typus *y V* zeigen 10 das Präsens des Verbs: III. 53. 21. *yó no dvéṣṭi ádharaḥ sás padīṣṭa* „wer uns haßt, der möge tief fallen". III. 39. 1. IV. 21. 4. 35. 6. V. 42. 10. 55. 8. VI. 52. 2. a. 56. 1. VII. 18. 18. 104. 17. Mit Perfekt 7 Fälle: V. 44. 14. *yó jāgā́ra tám ṛ́caḥ kāmayante* „der wach ist, den begehren die Verse". III. 10. 3. IV. 33. 3. 8. V. 2. 5. 31. 13. 65. 1. — Nur 3 Beispiele zeigen Augmentprätritum: VII. 90. 2. *īśā́nāya práhutiṃ yás ta ā́naṭ | . . . | kṛṇóṣi táṃ mártyeṣu praśastáṃ* „wer Dir, dem Herrscher, Anrufung gebracht hat . . ., den machst Du berühmt unter den Sterblichen". II. 4. 7. VI. 45. 1.

2. Die 46 Fälle dieser Gruppe verteilen sich annähernd gleichmäßig auf die drei Tempora. Präsens (14): V. 12. 6. *yás te agne námasā yajñám ī́ṭṭe | ṛtáṃ sá pāti aruṣásya vṛ́ṣṇaḥ* „wer Dir, Agni, mit Verehrung das Opfer feiert, der wahrt die Ordnung des rötlichen Stieres". II. 6. a. 23. 4. III. 62. 9. IV. 34. 10. 24. 7. V. 42. 8. 44. 8. VI. 52. 8. 52. 2b. VII. 16. 10. 61. 1. 104. 9. Dazu vom Typ *V — y:* IV. 24. 6. — Perfekt (16) IV. 4. 4. *yó no árātiṃ samidhāna cakré | nīcā́ táṃ dhakṣi atasáṃ ná śúṣkaṃ* „wer

uns Feindschaft wirkt, Entflammter, den brenn nieder wie trocknes Gestrüpp". II. 12. 7. 9 c. 13. 6 b. 14. 2. 23. 6. 27. 12 a. V. 77. 4. VI. 1. 9. 21. 4. 45. 11. 49. 13. 5. 5. VII. 4. 5. 6. 5 b. 104. 16. Augmentpräteritum (16): VI. 54. 4. *yó asmai havíṣā́vidhat | ná táṃ pūṣā́pi mṛṣate* „wer ihm mit Havis opferte, den vergißt auch P. nicht". II. 12. 2. 4. 13. 2. 7. 8. 24. 14. 26. 4. IV. 35. 8. 39. 3. V. 56. 2. 79. 2. VII. 6. 5 a. 94. 11. Dazu der „Konditional" (in Wirklichkeit Imperfektum eines Desiderativs) II. 30. 2. und der augmentlose Indikativ VI. 18. 8.

Akkusativischer *ya*-Satz:

1. Von den 13 Fällen der Gruppe sind 8 im Präsens: III. 53. 21. *yám u dviṣmás tám u prāṇó jahātu* „wen wir hassen, den soll das Leben verlassen". II. 12. 5. 14. 8. 27. 12 b. IV. 22. 1 a. VII. 54. 1. 59. 1. Dazu vom Typ *V y* II. 13. 3. — 4 im Perfekt: IV. 54. 3. *ácittī yác cakṛmā́ daívye jáne | . . . . | . . . . | tvám no átra suvatād ánāgasaḥ* „Was wir unbesonnen beim göttlichen Volke getan haben . . . . davon sollst Du uns schuldlos schaffen". IV. 11. 2. V. 85. 8. VI. 23. 5.

2. Auch hier überwiegt das Präsens mit 11 von 19 Beispielen. III. 4. 2. *yáṃ devā́sas trír áhann āyájante | . . . | sémáṃ yajñám mádhumantaṃ kṛdhi naḥ* „das die Götter dreimal täglich opfern, dieses Opfer hier mach uns honigreich. II. 12. 8. 9 b. III. 36. 5. 54. 4. V. 63. 1. 29. 14. VI. 22. 11. 47. 10. 66. 8. 56. 4. — 5 Perfekta: VII. 49. 1. *índro yā́ vajrī́ vṛṣabhó rarā́da | tā́ ápo devī́r ihá mā́m avantu* „die Indra, . . . der Stier, gebahnt hat, die göttlichen Wasser sollen mir hier helfen". III. 8. 6. 22. 1 a. VII. 47. 4 a. 58. 4. — 3 Augmentpräterita: II. 37. 2. *yám u pū́rvam áhuve tám idáṃ huve* „den ich früher rief, den ruf ich hier". II. 33 13. Dazu III. 30. 3. als Indikativ ohne Augment.

Gruppe III. 2.

Nominativischer Satz:

1. Präsens (8): III. 59. 2. *prá sá mitra márto astu práyasvān | yás ta āditya śíkṣati vraténa* „der Sterbliche, Mitra, soll labungsreich sein, der Dir hilft, Aditya, durch seinen Wandel". II. 24. 1. 23. 14. IV. 5. 4. V. 3. 7. VI. 68. 5. 6. VII. 1. 23. — Perfekta (2): V. 53. 3. *té ma āhur yá āyayúh* „die haben zu mir gesprochen, die herbeigekommen sind". V. 6. 8. — Augmentpräterita (5) VI. 1. 9. *só agna ī́je śaśamé ca mártaḥ | yás ta*

ánat samídhā haryádātim „Ich, Agni, der Sterbliche, bemühe mich und strenge mich an, der Dir mit Brennholz Opfergabe brachte". III. 32. 4 b. V. 17. 3. 79. 3. VI. 15. 11.

2. Von den 41 Belegen ist nahezu die Hälfte, nämlich 19, präsentisch. II. 27. 13. *nákiṣ ṭám ghnanti átito ná dūrát | yá ādityánām bhárati práṇītau* „niemand tötet den aus der Nähe, nicht aus der Ferne, der im Schutze der A. weilt". II. 26. 3. 37. 2. IV. 4. 7. 21. 4. 30. 22. 50. 7. V. 42. 11. VI. 60. 10 c. 64. 5. VII. 1. 15 a. 4. 2 c. 20. 6 c. 32. 6. 59. 2. 63. 3. 85. 4. 1. 15 b. 20. 6 b. — Perfekta (12): V. 37. 1. *tásmā ámṛdhrā uṣáso ví ucchān | yá índrāya sunávāmety áha* (= IV. 25. 4.) „Dem sollen unermüdlich die Morgenröten aufleuchten, der gesagt hat: dem Indra wollen wir keltern". V. 61. 1. 36. 1. IV. 8. 5. 6. 56. 3. 4. 10. VI. 44. 13. 61. 1. 62. 5. VII. 104. 15. — Augmentpräterita sind zunächst nur 3 vorhanden: IV. 4. 6. *sá te jānāti sumatím yaviṣṭha | yá īvate bráhmaṇe gātúm áirat* „der möge Dein Wohlwollen erfahren, Jüngster, der zu einem solchen Gebet den Gesang soeben angestimmt hat". VI. 47. 4. 65. 1. Dazu stellen sich aber noch 5 Fälle mit augmentlosem Indikativ, wo modale Bedeutung dem Zusammenhang nach nicht wahrscheinlich ist: V. 61. 5. *sánat sā́ áśvyam paśúm | utá gávyam śatávayam | śyāvā́śvastutāya yá | dór vīrā́yopabárbṛhat* „die möge Vieh an Pferden und Rindern . . . gewinnen, die um den Helden S. den Arm gelegt hat". II. 19. 4. VI. 60. 10 b. VII. 1. 10. 7. 6 d. — Zweifellos modal ist nur der Conj. aor. II. 20. 5., während V. 6. 7. beide Auffassungen zuläßt.

Akkusativischer *ya*-Satz:

1. 12 von 16 Belegen sind präsentisch: III. 33. 8. *etád váco jaritar mā́pi mṛṣṭhāḥ | ā́ yát te ghóṣān úttarā yugáni* „dieses Wort, Sänger, sollst Du nicht vergessen, das Dir verkünden mögen die fernsten Geschlechter". II. 23. 19. (= 24. 16. = 35. 15.) V. 6. 1. 28. 2. 53. 15. 73. 4. VI. 50. 7. (= VII. 52. 2.) 66. 8. VII. 16. 4. 26. 3. 66. 12. 98. 6. — Perfekta (2.): V. 30. 3. *prá nú vayám suté yá te kṛtáni | índra brávāma yáni no jújoṣaḥ* „Wir wollen nun beim Keltern Deine Taten, Indra, verkünden, an denen Du uns Freude gewähren mögest". (Das *yá* in *a* ist demonstrativ.) Der zweite Beleg hat Typ *Vy*: IV. 3. 2. — Augmentpräteritum: IV. 36. 6. *sá rāyás póṣam sá suvī́ryam dadhe | yám vā́jo víbhvā ṛbhávo yám ā́viṣuḥ* „der hat Gedeihen des Reich-

tums, der Männerreichtum gegeben, dem Vāja, Vibhvan, die Ribhus geholfen haben". Dazu V. 73. 10 b. mit augmentlosem Indikativ.

2. Präsens (5): V. 6. 2. *só agnír . . . . | sáṃ yáṃ āyánti dhenávaḥ* „der ist Agni . . . zu dem die Kühe zusammenkommen". II. 25. 1. [2. 4. 5.]. VI. 10. 6. VII. 1. 16. 66. 14. — Perfekt (4): IV. 18. 4. *kíṃ sá ṛ́dhak kṛṇávad yáṃ sahásraṃ | māsó jabhāra* . . . „Was wird der Besonderes tun, den sie tausend Monate getragen hat?" III. 53. 16. IV. 34. 3. 35. 4. — Augmentpräterita (3): II. 17. 6. *sásmā áraṃ bahúbhyāṃ yáṃ pitā́kṛṇot* „der ist ihm angemessen für die Arme, den ihm der Vater gemacht hat". II. 34. 14. IV. 43. 2.

In III. 1. läßt sich eine gewisse Bevorzugung des Perfekts vor den Augmentpräterita bei Typ 1 feststellen, bei III. 2 ist das nicht der Fall. Im ganzen verhalten sich bei Typ 1 Perfekta und Augmentpräterita wie 15 : 11, bei Typ 2 wie 37 : 30, also annähernd ebenso, im scharfen Gegensatz zu Gruppe II. Der Gegensatz beruht auf Typ 1, der in II. 4 mal soviel Perfekta wie Präterita enthielt, während in III. das Verhältnis etwa 4 : 3 ist.

Genitivischer *ya*-Satz:

Gruppe III. 1. Der Genitiv des Pronomens *ya* steht in der Mehrzahl der Fälle (9) von seinem Nomen (es kommen nur adnominale Genitive vor) getrennt. Dieses Nomen ist häufig eine lokativische Bestimmung: VII. 16. 8. *yéṣām íḷā ghṛtáhastā | duroṇá ā́ ápi prātā́ niṣī́dati | tā́ñs trā́yasva* „In deren Hause sich Ila mit Opferbutter in der Hand . . . . niederläßt, die schütze". VI. 43. 1. 3. VII. 49. 3. Oder das Akkusativ-Objekt: II. 38. 9. *ná yásya índro váruṇo ná mítraḥ | vratám . . . ná minánti . . . | . . . tám idáṃ svastí | huvé deváṃ savitā́raṃ námobhiḥ* „dessen Wandel Indra nicht, nicht Varuna und Mitra . . . hemmen, . . . den Gott Savitar rufe ich hier zum Heile mit Verehrung". III. 13. 2. VII. 82. 7. Sonst liegt noch vor das Subjekt V. 10. 4. und ein Genitiv-Objekt VI. 43. 4. — In den übrigen 5 Belegen steht das Pronomen unmittelbar vor dem regierenden Nomen, das 2 mal Akkusativ-Objekt ist: VI. 43. 2. *yásya tīvrasútaṃ mádaṃ | mádhyam ántaṃ ca rákṣase | ayáṃ sá sóma indra te sutáḥ* „dessen scharfgebrauten Rauschtrank Du in der Mitte und an den Enden schützest, der

Soma hier, Indra, ist für Dich gekeltert". VII. 15. 5. Im übrigen ist als regierendes Nomen je einmal das Subjekt (VI. 27. 7.), eine lokativische (V. 83. 5.) und eine ablativische (II. 12. 1) Bestimmung vertreten.

Gruppe III. 2. 3mal erscheint der Genitiv von *ya* als Genitiv-Objekt. VI. 47. 2. *ayáṃ svādhúr ihá mádiṣṭha āsa / yásya índro vṛtrahátye mamáda* „diese Süßigkeit hier war die berauschendste, an der sich Indra bei der Vṛtra-Tötung berauscht hat". VI. 40. 2. 41. 3. — Der adnominale Genitiv kommt 9mal vor, und zwar meist vom Akkusativobjekt abhängig, dem er in der Regel unmittelbar vorangeht: V. 65. 1. *devatrā́ sá bravītu naḥ / váruṇo yásya darśatáḥ / mitró vā vánate giraḥ* „der soll uns in göttlicher Weise sprechen, dessen hervorragende Lieder Varuṇa oder Mitra wünscht". IV. 17. 19. VI. 60. 4. VII. 61. 2. Vom regierenden Nomen getrennt III. 6. 10. — Vom Subjekt hängt der Genitiv 3mal ab, IV. 21. 2. und VI. 60. 8. unmittelbar vorausgehend, V. 17. 3c. von ihm getrennt. — Außerdem ist V. 54. 15. der Instrumental als Kasus des regierenden Nomens vertreten.

Instrumentaler *ya*-Satz:

Gruppe III. 1. Das Pronomen *ya* im Instr. kommt nur 7mal vor: IV. 36. 9. *yéna vayáṃ citáyemāti anyan / táṃ vā́jaṃ citráṃ ṛbhavo dadā naḥ* „durch den wir vor den andern glänzen mögen, die glänzende Beute, Ṛbhus, gebt uns". II. 32. 5. 34. 15. III. 22. 2. V. 53. 13. VI. 28. 3. 41. 2.

Gruppe III. 2. III. 29. 9. *ayám agníḥ pṛtanāṣā́ṭ suvī́raḥ / yéna deváso ásahanta dásyūn* „das hier ist Agni ....., mit guten Helden, mit dem die Götter die Dasyu überwältigten". III. 30. 9. 32. 4. c. 62. 1. IV. 20 9. 43. 6. 51. 4. 6. V. 54. 15. VI. 17. 4. 27. 4. 49. 5. 19. 7. VII. 5. 8. 69. 2.

Lokativischer *ya*-Satz:

Gruppe III. 1. Nur 3 Belege: VII. 49. 4. *yā́su rā́jā váruṇo yā́su sómaḥ / víśve devā́ yā́su ū́rjaṃ mádanti / . . . . / tā́ ā́po devī́r ihá mā́m avantu* „in denen König Varuna, in denen Soma, in denen alle Götter Kraft trinken, ..., die Wasser, die Göttinnen sollen mir hier helfen". III. 3. 3. VII. 47. 2.

Gruppe III. 2. V. 37. 4. *ná sá rā́jā vyathate yásminn índras / tīvráṃ sómaṃ píbati gósakhāyam* „nicht wird der

König erschüttert, bei dem Indra den scharfen Soma trinkt, den milch-befreundeten". II. 2. 11. 19. 1. 20. 4. IV. 51. 7. V. 56. 9. 31. 13. VI. 19. 2. 29. 4. VII. 61. 5.

Ablativischer *ya*-Satz:

Gruppe III. 1. Nur II. 12. 9. a.

Gruppe III. 2. Bei allen Beispielen dieser Gruppe heißt die Form des Ablativs *yátas* (wie in II. durchgehends): III. 29. 10. *ayám te yónir ṛtvíyaḥ | yáto jātó árocathāḥ* „dies hier ist Dir der rechtmäßige Schoß, aus dem geboren Du aufleuchtetest". III. 4. 9. IV. 18. 1. V. 48. 5. VII. 2. 9. 4. 2 b. [1]).

Dativischer *ya*-Satz:

Der einzige Beleg findet sich VII. 47. 4 b.

β) Das Verhältnis des *ya*-Satzes zur Periode.

Im allgemeinen gilt über die Verhältnisse der Gruppe III dasselbe, was schon über Gruppe I. b. bemerkt worden ist. Als Klammer fungiert das Demonstrativum, das in der Regel auch die Haupttonstelle des Satzes einnimmt.

Gruppe III. 1.

Zunächst scheiden die Fälle mit enklitischem Demonstrativum aus: V. 7. 9. *á yás te sarpirāsute | ágne śám ásti dhā́yase | aíṣu dyumnám utá śrávaḥ | á cittám mártyeṣu dhāḥ* „wer Dir, schmelzbutterschlürfender Agni, zur Wohltat ist, zur Sättigung, bring unter die Sterblichen glänzenden Ruhm und Reichtum. V. 59. 7. II. 35. 8. Mit akkusativischem *ya*-Satz: II. 35. 11. Mit Genitiv: V. 7. 5. VII. 11. 2.

Die gewöhnlichste Stellung des betonten Demonstrativs ist nun unmittelbar am Anfang des Nachsatzes (61 mal). 29 mal erscheint es davon im Nominativ: V. 77. 4. *yó bhū́yiṣṭham nā́satyābhyām vivéṣa | cániṣṭham pitvó rárate vibhāgé | sá tókam asya pīparac chámībhiḥ* „wer am meisten den N. gedient hat, am liebsten von der Speise gibt . . ., der rettete seine Nachkommenschaft durch seine Werke". Wie hier einem nominativischen *ya* entsprechend: II. 13. 2. 6. 24. 14. III. 62. 9. 10. 3. IV. 33. 3. 8. 34. 10. 35. 8. V. 44. 8. 65. 1. 79. 2. VI. 21. 4. 5. 5. VII. 6. 5. 61. 1. 94. 12. Einem akkusativischen *ya* ent-

---

[1]) Der einzige Beleg für adjektivisches *ya* im Abl. zeigte die Form *yásmāt*. II. 9. 3. S. 236.

sprechend: III. 8. 6. *yán vo náro devayánto nimimyúḥ | vánaspate svádhitir vā tatákṣa | té devā́saḥ sváravas tasthivā́ṃsaḥ | prajā́vad asmé didhiṣantu rátnam* „die die frommen Männer ausgemessen haben, o Baum, oder die Axt gebildet hat, die Götter, die stehenden Pfosten, sollen uns kinderreichen Wohlstand verleihen wollen". III. 4. 2. IV. 36. 5. VI. 66. 8. VII. 47. 4. 49. 1. Genitivischem *ya* entsprechend: V. 83. 5. *yásya vraté pṛthivī́ námnamīti | . . . | . . . . | sá naḥ parjanya máhi śárma yaccha* „Bei dessen Wandel die Erde bebt, ... Der, o Parjanya, gewähre uns großen Schutz". II. 12. 1. VI. 27. 7. 43. 1. VII. 15. 5. — 21 mal steht das Demonstrativ im Akkusativ: VI. 23. 5. *ásmai vayáṃ yád vāvā́na tád viviṣmaḥ* „Ihm haben wir getan, was er gewünscht hat". Ferner noch ebenfalls mit Akkusativ des *ya*: II. 27. 12. 33. 13. 37. 2. III. 53. 21 b. IV. 13. 3. 22. 1. 41. 2. VI. 47. 10. 56. 4. Dagegen einem Nominativ des *ya* entsprechend: V. 56. 2. *yé te nédiṣṭhaṃ hávanāni āgáman | tā́n vardha bhīmásandṛśaḥ* „die Dir am nächsten zu den Anrufungen herbeikamen, die fördere . .". IV. 21. 4. 24. 6. V. 44. 14. VI. 52. 8. VII. 4. 5. 16. 10. 2 mal entspricht *ya* im Genitiv: II. 38. 9. VII. 16. 8. Je einmal der Instrumental (IV. 36. 9.) und der Lokativ (VII. 47. 2). — Der Dativ des Demonstrativs ist 4 mal vertreten: IV. 35. 6. *yó vaḥ sunóti abhipitvé áhnāṃ | tīvráṃ vājāsaḥ sávanaṃ mádāya | tásmai rayím ṛbhavaḥ sárvavīram | ā́ takṣata* „wer Euch keltert am Abend der Tage die scharfe Kelterung zum Rausche, dem verfertigt Reichtum, Ihr Ribhus". II. 14. 2. Mit Akkusativ des *ya*: V. 63. 1. VII. 59. 1. — Lokativ: mit Lokativ des *ya* III. 3. 3., mit Nominativ des *ya* IV. 24. 7. V. 42. 8. — Instrumental II. 32. 5. *yā́s te rāke sumatáyaḥ supéśasaḥ | yā́bhir dádāsi dāśúṣe vásūni | tā́bhir no adyá sumánā upā́gahi* „das Wohlwollen . . ., mit dem Du dem Frommen Güter gibst, mit dem komm . . . heute herbei". VI. 41. 2. Mit Akkusativ des *ya*: VI. 22. 11. — Genitiv nur einmal belegt VI. 49. 13., wo er dem Nominativ des *ya* entspricht. — Im ganzen stimmt das Demonstrativum mit dem *ya* hinsichtlich des Kasus in 30 Fällen, d. h. etwa 50 %, überein.

Die Stellung an der andern Tonstelle, nämlich am Schluß des Satzes, kommt nur 4 mal vor. III. 39. 1 d. *índra yát te jā́yate viddhí tásya* „Indra, was Dir erzeugt wird, davon nimm Kenntnis". IV. 54. 4. V. 31. 13. 29. 14.

Die Kategorien der Abweichungen von dieser Stellungsregel sind zwar im wesentlichen dieselben wie in der Gruppe I. b, doch sind sie der Zahl der Fälle nach anders verteilt. Ferner ist das Grundprinzip aller Abweichungen, daß nämlich nur ein exzeptionell betontes Wort das Demonstrativum von der Haupttonstelle verdrängen kann, in Gruppe III. 1. nicht so streng durchgeführt wie in I. b, außerdem ist die Anzahl der Abweichungen relativ größer. — Die größte Gruppe von Abweichungen umfaßt die Fälle, in denen das starkbetonte Wort ein Adverb ist. Vielfach gehört es zum Verb. fin. wie VII. 54. 1. *yát tvémahe práti tán no juṣasva* „um was wir Dich bitten, dessen laß uns wiederum genießen". II. 26. 4. 30. 2. V. 2. 5. VII. 58. 4. Oder es ist die Negation: VI. 54. 4. *yó asmai havíṣāvidhat | ná tám pūṣā́pi mṛṣate* „wer ihn mit Opferspeise verehrte, den vergißt auch P. nicht". II. 23. 4. VI. 56. 1. VII. 82. 7. Ein Frageadverb liegt vor III. 30. 3., sonstige Adverbien, immer starktonig, IV. 4. 4. VI. 28. 3. — In 10 Fällen ist das starktonige Wort ein Adjektiv. Bei den Wörtern *viśva* und *sarva* ist das der Bedeutung nach ohne weiteres verständlich: V. 55. 8. 85. 8. VI. 1. 9. In einigen anderen Fällen handelt es sich um das entscheidende Wort der Zauberformel, bzw. des Gebets: III. 53. 21. a. *yó no dvéṣti ádharaḥ sás padīṣṭa* „wer uns Feind ist, in die Tiefe soll der fallen"! II. 23. 6. 34. 15. IV. 39. 3. Aber daneben finden sich noch Stellen, wo eine besondere Betontheit des Adjektivs kaum anzunehmen ist, so steht VII. 18. 18. gar ein Epitheton ornans vor dem Demonstrativ: *mártāñ énaḥ stuvató yáḥ kṛṇóti | tígmaṃ tásmin ní jahi vájram indra* „wer die Menschen schädigt, die Dir lobsingen, auf den, Indra, schlage nieder den scharfen Keil". Ähnlich III. 22. 2. VI. 45. 11. — In 5 Beispielen steht das Subjekt des Nachsatzes an der Spitze: VI. 52. 2. *áti vā yó maruto mányate naḥ | bráhma vā yáḥ kriyámāṇaṃ nínitsāt | tápūṃṣi tásmai vṛjanā́ni santu* „wer uns, Ihr M., verachtet, oder wer etwa das Gebet, das vollzogen wird, tadeln wollte, den sollen glühende Gluten fassen". VI. 45. 1. VII. 104. 16. Daneben stehen wieder Fälle, wo kein Grund für besondere Betonung des Subjekts zu ersehen ist, wie III. 13. 2. *ṛtā́vā yásya ródasī | dákṣaṃ sácanta ūtáyaḥ | havíṣmantas tám īḷate* „der Ordner, dessen Tüchtigkeit im Himmel die Hilfen folgen, den

verehren die Opferherren“. Ähnlich II. 14. 8. — Auffallend selten erscheinen **Personalpronomina** (das ‚Ich‘ des Betenden, das ‚Du‘ an die Gottheit) unter den besonders betonten Wörtern. Die 1. P. nur einmal V. 53. 13., die 2. IV. 54. 3. *ácittī yác cakṛmá daívye jáne | .... | devéṣu ca savitar mánuṣeṣu ca | tvám no átra suvatād ánāgasaḥ* (Übersetzung schon gegeben S.) und V. 10. 5. — Das **Objekt** ist starktonig VII. 104. 17. (im Zauberspruch), dagegen in V. 12. 6. *yás te agne námasā yajñám ī́ṭṭe | ṛtáṃ sá pāti aruṣásya vṛṣṇaḥ* (Übersetzung gegeben S. 272) ist nicht zu sehen, warum *ṛtáṃ* stärker betont sein sollte als *sá*. — Vereinzelte Fälle, in denen das für den Zauber entscheidende Wort an der Haupttonstelle steht, sind noch V. 42. 10. und VII. 104. 9. Dagegen befindet sich in vollkommnem Widerspruch zur Stellungsregel VII. 90. 2. *īśānā́ya práhutiṃ yás ta ánaṭ | .... | kṛṇóṣi táṃ mártyeṣu praśastám* „wer Dir, dem Herrscher, Anrufung dargebracht hat, ... den macht Du berühmt unter den Menschen“, denn der Inhalt des Prädikats liegt in *praśastám, kṛṇóṣi* ist wenig mehr als Kopula.

In zwei vereinzelten Fällen ist das Demonstrativ an die Spitze der ganzen Periode getreten, obgleich der Hauptsatz erst nach dem *ya*-Satz folgt; es wird dann durch ein Nomen wieder aufgenommen: II. 4. 7. VI. 18. 8.

Gruppe III. 2.

10 Stellen mit enklitischem Demonstrativ scheiden aus: III. 32. 13. *áinaṃ sumnā́ya návyase vavṛtyāṃ | yáḥ stómebhir vāvṛdhé pūrvyébhiḥ* „Herbei möchte ich ihn zur Wohltat aufs neue wenden, der durch die alten Loblieder gediehen ist“. Mit nominativischem *ya*-Satz noch II. 4. 4. IV. 16. 5. V. 42. 9. 58. 1. VII. 86. 1. 104. 11. Akkusativisches *ya*: II. 23. 5. VI. 66. 8. Genitiv des *ya*: IV. 9. 8.

Auch in Gruppe III. 2. ist die gewöhnliche Stellung des betonten Demonstrativs **am Anfang des Vordersatzes**. So 58mal im **Nominativ**: IV. 4. 6. *sá te jānāti sumatíṃ yaviṣṭha | yá ī́vate bráhmaṇe gātúm aírat* „der kennt Dein Wohlwollen, Jüngster, der zu einem solchen Gebote den Gesang erhob“. Ebenfalls mit **Nominativ** des *ya*: II. 19. 4. 24. 1. 26. 3. 37. 2. 20. 3. III. 32. 4. IV. 4. 7. 8. 5. 6. 15. 4. 30. 22. 50. 7. 56. 3. V. 6. 8. 53. 3. 61. 1. 79. 3. 36. 1. VI. 1. 9. 44. 13.

61. 1. 64. 5. 65. 1. 68. 5. VII. 1. 10. 15. 23. 4. 2. 7. 6 d. 32. 6. 63. 3. 85. 4. Mit akkusativischem *ya*: IV. 36. 6. *sá rāyás póṣaṃ sá suvī́ryaṃ dadhe | yáṃ vā́jo víbhvāñ ṛbhávo yám ā́viṣuḥ* (Übersetzung schon gegeben S. 274 f.). II. 17. 6. 25. 4 b. III. 53. 16. IV. 3. 2. 34. 3. V. 6. 2. 73. 4. 10. VII. 1. 16. Mit *ya* im Instrumental: IV. 43. 6. *tád ū ṣú vām ajiráṃ ceti yā́naṃ | yéna pátī bhávathaḥ sūryā́yāḥ* „wohl erkannt wurde Euer unvergänglicher Weg, mit dem Ihr beide Gatten der Sūrya werdet". III. 29. 9. 30. 9. V. 54. 15. VI. 17. 4. 27. 4. 49. 5. VII. 69. 2. Mit Lokativ des *ya*: VI. 29. 4. *sá sóma ā́miślatamaḥ sutó bhūt | yásmin paktíḥ pacyáte sánti dhānā́ḥ* „der Soma wurde als der sich am besten vermischende gekeltert, worin Pakti gekocht wird und Körner sind". II. 2. 11. IV. 51. 7. Ablativischer *ya*-Satz: III. 10. IV. 18. 1. Genitiv des *ya*: III. 6. 10. VI. 47. 2. — Unter den 19 Sätzen mit Akkusativ des Demonstrativs zeigen nur 4 auch den Akkusativ des *ya*: VI. 10. 6. *imáṃ yajñáṃ cáno dhā agna uśán | yáṃ ta āsānó juhuté havíṣmān* „dieses Opfer mögest Du, Agni, willig annehmen, das Dir der Opferherr, der hier sitzt, opfern läßt". II. 34. 14. III. 33. 8. VII. 66. 12. Dagegen 5 mit nominativischem *ya*: VI. 15. 11. *tám agne pāsi utá táṃ piparṣi | yás ta ā́naṭ kaváye śūra dhītíṃ* „den, Agni, schützest Du, den rettest Du, der Dir, dem Weisen, Held, Andacht dargebracht hat". IV. 21. 4. V. 42. 11. VI. 60. 10. 62. 5. 3 Sätze mit instrumentalem *ya*: VII. 5. 8. *tám agne asmé íṣam érayasva | . . . . | yáyā rā́dhaḥ pínvasi viśvavāra* „die Kraft errege uns, Agni, mit der Du Wohlstand schwellst". V. 54. 15. VI. 19. 7. *ya* im Lokativ: II. 20 4. V. 56. 9. *ya* im Ablativ: III. 4. 9. VII. 2. 9. *ya* im Genitiv: VI. 41. 3. 60. 4. — Das Demonstrativum im Genitiv entspricht 3 mal auch dem *ya* im Genitiv: IV. 21. 2. *tásyéd ihá stavatha vṛ́ṣṇyāni | tuvidyumnásya tuvirā́dhaso nṝ́n | yásya krátur vidathyò ná samrā́ṭ | sāhvā́ñ tárutro abhí ásti kṛṣṭī́ḥ* „dessen Krafttaten besingt Ihr hier, des Kraftschimmernden . . . ., dessen Wille wie ein Kaiser in der Versammlung als mächtiger Schützer über die Stämme waltet". IV. 17. 19. VI. 40. 2. Die beiden übrigen mit nominativischem *ya*: V. 17. 3. IV. 4. 10. — Der Dativ des Demonstrativs entspricht 2 mal (IV. 25. 4. V. 37. 1) dem Nominativ des *ya*, einmal (II. 25. 4. a) dem Akkusativ. — Je einmal ist das Demonstrativum im Lokativ

(V. 31. 13.) und Instrumental (IV. 20. 9.) belegt, beide Male im Kasus mit *ya* übereinstimmend. — In 42 von 87 Fällen stehen *ya* und Demonstrativum im selben Kasus, das ist also in 48 % der Gesamtzahl.

Die Stellung am Ende des Vordersatzes findet sich nur 4 mal VII. 32. 13. *pūrvīś caná prásitayas taranti táṃ | yá índre kármaṇā bhúvat* „auch viele Geschosse gehen an dem vorbei, der durch sein Werk bei Indra ist". V. 3. 7. VII. 61. 5. Ein Verb. fin. folgt noch in IV. 35. 4.

Die Abweichungen von der Stellungsregel zeigen als das starkbetonte Wort, das das Demonstrativ von der Haupttonstelle verdrängt, am häufigsten ein Adverb (in 17 Fällen). Das Adverb gehört zum Verb. fin. III. 59. 2. *prá sá mitra márto astu práyasvān | yás ta āditya śíkṣati vraténa* (Übersetzung schon gegeben S. 273). IV. 5. 4. VII. 59. 2. 66. 14. 61. 2. Oder es ist eine Negation: V. 37. 4. *ná sá rájā vyathate yásminn índraḥ | tīvrám sómam píbati gósakhāyam* (Übers. s. o. S. 276 f.). II. 27. 13. V. 48. 5. VI. 50. 7. = VII. 52. 2. Frageadverbien finden sich III. 62. 1. IV. 51. 4. 6. Endlich sonstige betonte Adverbien II. 23. 14. V. 65. 1. VI. 60. 7. VII. 20. 6. 104. 15. — Das Objekt steht in 6 Fällen voran V. 6. 1. *agním táṃ manye . . . | ástaṃ yáṃ yánti dhenávaḥ* „Agni, den begehre ich . . ., zu dem die Kühe heimkehren". II. 25. 1. 2. IV. 18. 4. 43. 2. VI. 19. 12. — Unter den 3 hervorgehobenen Adjektiven findet sich 2 mal (II. 23. 19. V. 28. 2.) *víśva*, das dritte Beispiel ist V. 53. 15. *suvī́ro naro marutaḥ sá mártyaḥ | yáṃ trāyadhve* „Heldenreich, Ihr Maruts, ist der Sterbliche, den Ihr schützt". — Bei Voranstellung des Verbs handelt es sich wieder um Hervorhebung rituell wichtiger Vorstellungen: VII. 16. 4. *rásva tát yát tvā ī́mahe* „schenke das, um was wir bitten". II. 19. 1. V. 61. 5. VII. 26. 3. — Schließlich noch die Personalpronomina 1. und 2. Pers. VI 68. 6. (1. P.) V. 6. 7. VII. 98. 6. (2. P.). — V. 47. 4. zeigt ein Demonstrativum zu Beginn der Periode, das am Schluß wiederholt wird. — Kein Grund für die Abweichung von der Stellungsregel ist zu erkennen II. 25. 5. V. 30. 3.

Im ganzen stehen in Gruppe III. 1. 65 regelmäßigen Stellungen des Demonstrativs 34 Abweichungen gegenüber, in III. 2. 87 regelmäßigen Stellungen 35 Abweichungen. Die entsprechenden Verhältnisse in I. b. 1. waren 57 : 20, in I. b. 2. 23 : 4. Die

Anzahl der Abweichungen ist also in Gruppe III. verhältnismäßig größer als in Gruppe I. b.

Wegen unklarer Bedeutung für die Darstellung nicht benutzt sind folgende Stellen: IV. 53. 1. VI. 12. 5. 59. 4. VII. 66. 4.

2. *ya*-Sätze in der Funktion von Satzgliedern.

Die *ya*-Sätze, die ohne weiteres die Rolle von notwendigen Satzgliedern ihres übergeordneten Satzes übernehmen, ohne daß es einer äußerlich-formalen Klammer bedarf, um sie mit diesem zur Einheit zusammenzuschließen, sind bei substantivischem *ya* doppelt so häufig als bei adjektivischem. In 28 Fällen fungiert der *ya*-Satz als Subjekt, in 12 als Akkusativobjekt und in 4 als Dativobjekt bei Verben des Gebens.

a) *ya*-Sätze in der Rolle des Subjekts.

Voranstehend: Der *ya*-Satz ist fast stets nominativisch: V. 34. 3. *yó asmai ghraṃsá utá vā yá ū́dhani | sómaṃ sunóti bhávati djumā́n áha* „wer ihm in der Hitze oder bei bewölktem Himmel Soma keltert, wird glänzend fürwahr“. Ebenfalls mit Präsens: II. 4. 6. V. 18. 4. 27. 4. 56. 4. 61. 11. 42. 10. 62. 9. VII. 104. 8. 10. Mit Perfekt: VI. 48. 6 *ā́ yáḥ papráu bhānúnā ródasī ubhé | dhūménа dhāvate diví* „der angefüllt hat mit Glanz Himmel und Erde, der eilt mit Rauch gen Himmel“. VI, 3. 8. 18. 10. VII. 23. 1. Augmenttempora finden sich nur VII. 18. 7. 21. — Genitivischer *ya*-Satz: VI. 4. 3. *dyā́vo ná yásya panáyanti ábhvaṃ | bhā́sāṃsi vaste sū́ryo ná śukráḥ* „dessen Macht sie wie die Himmel bewundern, der zieht Glanz an wie der schöne Surya“. V. 34. 4. — Lokativisches *ya* VI. 50. 5.

Nachstehend: *ya* im Nominativ: III. 36. 1. *sutésute vāvṛdhe várdhanebhiḥ | yáḥ kármabhir mahádbhiḥ súśruto bhū́t* „bei jeder Kelterung ist durch Förderungen gewachsen, der durch große Werke hochberühmt war“. II. 30. 7. VI. 60. 1. — *ya* im Akkusativ: II. 25. 3. *agnér iva prásitir nā́ha vártave | yámyaṃ yújaṃ kṛṇuté bráhmaṇas pátiḥ* „wie Agnis Ansturm ist nicht abzuwenden, wen zum Gefährten B. macht“. III. 32. 14. IV. 11. 6. — *ya* im Dativ: V. 7. 8. VII. 59. 4.

b) Der *ya*-Satz in der Rolle des Akkusativ-Objekts.

Voranstehend: *ya* im Akkusativ: VI. 30. 2. *yā́ni dādhā́ra nákir ā́ mināti* „was er gesetzt hat, vermindert keiner“.

V. 79. 5. — *ya* im Nominativ: VII. 82. 1. *dīrgháprayajyum áti yó vanuṣyáti | vayáṃ jayema* „wer den unermüdlich Opfernden befehdet, den mögen wir besiegen“. VII. 64. 4. *ya* im Genitiv: VI. 48. 21. VII. 18. 24.

Nachfolgend: Meist steht *ya* im Akkusativ: II. 24. 5. *áyatantā carato anyádanyad íd | yā́ cakā́ra vayúnā bráhmaṇaspátiḥ* „nicht Seite an Seite gehend wandeln hierhin und dorthin die Beiden, die nach der Regel B. geschaffen hat“. VI. 9. 2. VII. 40. 6. 86. 5. — Je einmal *ya* im Nominativ (VI. 48. 8.) und im Genitiv (VI. 18. 11.).

c. Der *ya*-Satz in der Rolle des Dativ-Objekts.

Voranstehend nur V. 49. 5.

Nachstehend: II. 1. 8. *tváṃ putró bhavasi yás te avidhat* „Du wirst zum Sohn dem, der Dich verehrte“. V. 1. 9. IV. 34. 10.

Anmerkung: Unklare Stellen, die vermutlich zu Gruppe IV. gehören: II. 11. 15. 16. III. 7. 1. V. 44. 1. 64. 6. VI. 49. 6. VII. 30. 4. 62. 4. 70. 1. 60. 11.

3. *ya* ohne Verbum finitum.

Das substantivische *ya* ist in Gruppen ohne Verb. fin. nicht häufig (40 Fälle), und die Typen sind wenig einheitlich. In fast der Hälfte der Fälle handelt es sich um ein genitivisches *ya*, das zu dem Subjekt oder Prädikat eines Nominalsatzes gehört: VI. 12. 3. *téjiṣṭhā yásya aratír vanerā́ṭ | todó ádhvan ná vṛdhasānó adyaut* „dessen Feindschaft die glühendste, der König im Holze, leuchtet auf emporwachsend wie der Sonnengott auf dem Pfade“. 22. 5. *táṃ pṛcchántī vájrahastaṃ ratheṣṭhā́ṃ | índraṃ vépī vákvarī yásya nū́ gī́ḥ | tuvigrābháṃ tuvikūrmíṃ rabhodā́m | gātúm iṣe nákṣate túmram áccha* „wessen Stimme zitternd und beweglich nach . . . . Indra fragt, der entsendet . . . . das Lied, er erreicht den Gewaltigen alsbald“. 44. 6. *tád va ukthásya barháṇā | índrāyopastṛṇīṣáṇi | vípo ná yásya ūtáyaḥ | ví yád róhanti sakṣítaḥ* „das von Eurem Liede wahrlich ist für Indra auszubreiten, dessen Hilfen wie Gerten sind, wenn sie nebeneinander aufwachsen“. II. 35. 7. *svá á dáme sudúghā yásya dhenúḥ | svadhā́ṃ pīpāya subhú ánnam atti* „wessen Kuh im eignen Hause gut milchend ist, der läßt schwellen den Labetrunk, ißt kräftige Speise“. (So ließe sich vielleicht die Schwierigkeit des Verbalakzentes [Oldenberg ZDMG 60, 738] beseitigen.) Derselbe Typus liegt noch vor: II. 7. 14 c d. III. 50. 1. V. 7. 2. VI. 3. 3. 14. 5. 75. 15. VII. 8. 1. 26. 4. 32. 10. 65. 1. 97. 6. — *yásya* selbst als Prädikat (im Sinne von: 'dem gehört' oder 'der besitzt') liegt scheinbar vor III. 54. 14. *víṣṇuṃ stómāsaḥ purudasmám arkā́ḥ | bhágasyera kāríṇo yā́mani gman | urukramáḥ kakuhó yásya pūrvī́ḥ | ná mar-*

dhanti yuvatáyo jánitrīḥ „der Weitschreitende, Hohe, der viele besitzt, nicht vernachlässigen ihn die jungen Frauen". Aber *yásya pūrvīḥ* erweist sich als mechanische Übertragung aus Versen wie VII. 26. 4. *ūtáyo yásya pūrvīḥ* „dessen Hilfen zahlreich (sind)"[1]. Unklar ist mir II. 1. 4.

Ähnlich liegen die Dinge beim Lokativ des *ya*. VII. 49. 4. *vaiśvānaró yā́su agníḥ právisṭaḥ / tā́ ā́po devī́r ihá mā́m avantu* „in die Agni V. eingegangen ist, die Wasser, die Göttinnen sollen mir hier helfen". Hier ist *ya* lokativische Bestimmung im Nominalsatz. Ebenso II. 5. 2. III. 31. 13. Dagegen V. 18. 4. *citrā́ vā yéṣu dī́dhitiḥ / āsánn ukthā́ pā́nti yé* „bei denen strahlende Andacht ist, die im Munde die Lieder bewahren" zeigt *yéṣu* selbst als Prädikat. So noch III. 16. 2. V. 44. 9.

ya im Instrumental begegnet II. 12. 4. *yénemā́ víśvā cyávanā kṛtā́ni / . . . / . . . / . . sá janāsa índraḥ* „von dem alle diese Wunder getan worden sind . . . der, Ihr Menschen, ist Indra". III. 36. 2. VI. 16. 48. 44. 4. als adverbiale Bestimmung.

Der Nominativ des *ya* tritt in verschiedenen Typen auf. Meist ist er Subjekt des Nominalsatzes: VI. 41. 3. *etáṃ piba harivaḥ sthātar ugra / yásyéśiṣe pradívi yás te ánnam* „diesen trink . . ., den Du täglich besitzest, der Dir Nahrung ist". III. 54. 5. Das Prädikat kann auch eine adverbielle Bestimmung sein: V. 83. 9. *prátīdáṃ víśvaṃ modate yát kíṃ ca pṛthivyā́m ádhi* „darüber freut sich dies alles, was auf der Erde ist". V. 64. 4. IV. 7. 4. 32. 3. — Ein possessiver Genitiv als Prädikat: V. 45. 9. *ā́ sū́ryo yātu sapta-áśvaḥ kṣétram / yád asya urviyā́ dīrghayāthé* „herbei soll kommen Surya mit den sieben Rossen zu der Gegend, die sein ist weithin auf seinem langen Wege". VI. 15. 14. — Ganz anders zu beurteilen sind Fälle, wo der Genitiv von *ya* abhängt und syntaktisch dieselbe Rolle spielt wie ein Adjektiv: VI. 52. 9. *úpa naḥ sūnávo gíraḥ / śṛṇvántu amṛ́tasya yé* „auf unsre Lieder sollen hören die Söhne des Unsterblichen". VII. 66. 6. 96. 6.

Ein Akkusativ von *ya* scheint VII. 20. 1. vorzuliegen.

Anmerkung: Unklare Stellen: II. 11. 8. 13. 9. 32. 1. IV. 17. 11. V. 44. 2. 8. 50. 2. 87. 7. VI. 4. 5. 49. 5. 6. 66. 5. VII. 7. 4.

---

[1]) Das Beispiel ist also bei Oldenberg ZDMG 60, 737 zu streichen.

B. Entwicklung der Sätze und syntaktischen Gruppen mit *ya*.

Die Aufgabe einer entwicklungsgeschichtlichen Darstellung des in Teil A vorgelegten und analysierten vollständigen Materials ist eine doppelte: einmal nämlich müssen die in der Sprache vorhandenen und aufgezeigten Typen einander so zugeordnet werden, daß daraus verständlich wird, was ursprüngliche Fügung, was analogische Ausbreitung ist, und welches im einzelnen die Motive des Schaffens und Weiterbildens waren. Zweitens aber darf sich diese Darlegung nicht nur auf dem Boden psychologischer Veranschaulichung bewegen, sondern sie hat sich vor allem an die historisch gegebenen Tatsachen zu halten und ihr So-Sein zu begreifen. Nicht das Mögliche oder Denkbare, sondern das Wirkliche und Gewesene hat ihr Ziel zu sein. Die Darstellung ist erst dann als geglückt zu bezeichnen, wenn es ihr gelingt, diese beiden Gesichtspunkte in eins zu arbeiten, so daß weder der Erklärbarkeit zuliebe willkürliche Veränderungen des Tatbestands, noch wegen der historischen Gegebenheiten unmögliche psychologische Konstruktionen vorgenommen werden müssen.

Aus der genauen und zureichenden Beschreibung und Analyse eines gegebenen Tatbestandes muß sein Gewordensein abgelesen werden können. Außerdem aber muß gefragt werden, welchen Nutzen neben dieser, aus dem Tatbestand herauswachsenden, historischen Betrachtungsweise die vergleichende etwa noch gewähren kann. Es kommen da zwei Punkte in Betracht: Es können einmal die zu untersuchenden Tatsachen nicht Eigentum der Einzelsprache, sondern altes Erbgut sein, zu dessen genauerer Feststellung nur die Vergleichung führen kann. Und es können zweitens in anderen (verwandten oder nichtverwandten) Sprachgebieten Parallelentwicklungen mit analogen Resultaten vorliegen, deren Untersuchung dem Hauptziel der Sprachwissenschaft, Entwicklungsgeschichte des menschlichen Denkens zu sein, näher führt. Es ist klar, daß zu einer durchgeführten Vergleichung dieser letzten Art eine Untersuchung wie die vorliegende nur Vorarbeit sein kann. Dagegen ist eine Auseinandersetzung mit der Ansicht, die die Entstehung des relativen Satztypus in die idg. Ursprache zurückverlegen will, nicht zu umgehen. Erweist sie sich als richtig,

so kann von einer Entstehung der *ya*-Sätze im Rigveda nicht gesprochen werden, die Aufgabe würde dann nur sein, die Weiterentwicklung der überkommenen Typen im ältesten Altindisch zu schildern.

I. Die Frage nach dem Alter der *ya*-Sätze.

Sowohl Delbrück (vgl. Synt. 2, 295 ff.) wie Brugmann (KVG. S. 659) glauben wegen der Tatsachen im Arischen und im Griechischen für das Pronomen **i̯os* im relativischen Gebrauch idg. Alter in Anspruch nehmen zu müssen. Der übereinstimmende Gebrauch im ar. und griech. würde allein zur Begründung dieser Ansicht allerdings nicht ausreichen, sowenig aus der Tatsache, daß ai. griech. und germ. das idg. **so *sā *tod* zum Artikel geworden ist, etwas für die Existenz eines idg. Artikels zu schließen ist. Beide Forscher stützen ihre Ansicht denn auch mit der Begründung, daß ai. *ya*, griech. *ὅς* niemals anders denn relativisch gebraucht würden, demnach der anaphorische Gebrauch des Pronomens schon in ursprachlicher Zeit vom relativen verdrängt gewesen sein müsse. Den artikelhaften Gebrauch von *ya* im ar., am auffälligsten im aw. erklären sie für sekundär aus dem relativen entwickelt.

Die awestischen Tatsachen sind bekannt. Das Material findet sich bei Bartholomae, Air. Wörterbuch s. v. *ya* II A. Sp. 1221 ff. Für die älteren Bücher des Rigveda ist das Material in Teil A I 1. zusammengestellt. Dort ist auch ein Acc. m. in artikelhafter Verwendung (VI. 10. 2.) verzeichnet. Daß für diese *ya*-Gruppen tatsächlich attributive Gliederung anzunehmen ist, glaube ich nachgewiesen zu haben. Gewiß kann auch bei unmittelbarem Nebeneinanderstehen von *ya* und Nomen der Satzton so liegen, daß für Sprechenden wie Hörenden prädikative Gliederung eintritt. Aber in dem Falle wäre es ein ganz unbegreiflicher Zufall, daß sich nur in 4,6 % aller Fälle andre Wörter dazwischengedrängt haben; denn der Akzent würde dann *ya* und sein Nomen nicht mehr zusammenhalten. — An sich wäre es nun durchaus möglich, daß dieser Zustand sekundär wäre: dann müßten die wenigen Fälle mit *ásti* als Prädikat Reste des ehemaligen, nunmehr abgestorbenen Vorbildes sein. Wie verhalten sich dazu die historischen Tatsachen?

Um festen Boden zu gewinnen, wird es zuerst nötig sein, den Versuch zu machen, die relative Chronologie der einzelnen in Betracht kommenden Rigveda-Bücher wenigstens ungefähr festzustellen. Ich brauche die Schwierigkeiten und Bedenken nicht aufzuzählen, die dem entgegenstehen. Aber in der höheren Vedakritik ist überhaupt nur Hoffnung auf Ergebnisse durch Stilkritik, und diese muß sich naturgemäß zunächst in Einzeluntersuchungen bewegen. Das Verhalten der einzelnen Hymnen bzw. Hymnengruppen gegenüber den einzelnen Typen hypotaktischer, speziell relativer Sätze scheint mir ein stilkritisches Merkmal zu sein, das wenigstens ausprobiert zu werden verdient. Endgültige Ergebnisse sind natürlich erst beim Zusammenwirken aller Kriterien (Anordnungsprinzip, Lautliches, Wortwahl usw.) zu erwarten, bis dahin aber scheint es nützlich, erst einmal jedes für sich sich vollständig auswirken zu lassen, um zu sehen, inwieweit sie Übereinstimmendes ergeben, und aus ihren Differenzen zu lernen. — Als Arbeitshypothese nehme ich zunächst an, daß die Hymnen der sogen. Familienbücher (mit Ausnahme des VIII.) sprachlich im wesentlichen einheitlich seien. Um jede mögliche subjektive Willkür zu vermeiden, scheide ich keine der überlieferten Hymnen aus, auch wo es ganz sicher steht, daß sie erst später der ursprünglichen Sammlung hinzugefügt worden ist. Zum Ausgleich nehme ich die Fehlergrenze möglichst groß an, so daß nur bei sehr entschiedenen Unterschieden in der Statistik Schlüsse gezogen werden können. Sollte die Annahme, daß der Grundstock der betreffenden Bücher in sich einheitliche Diktion zeigt, ein Irrtum sein, so müßte sich das alsbald durch vollständige Verworrenheit aller Ergebnisse kundtun. — Prüft man zunächst allgemein die relative Häufigkeit der *ya*-Sätze (mit Verb. fin.) [und damit die Häufigkeit der hypotaktischen Gebilde, von denen sie 3/4 bilden, überhaupt] in den einzelnen Büchern, so ergibt sich für eine Seite in M. Müllers kleiner Rigveda-Ausgabe (die fortlaufenden Druck hat) folgende Anzahl von *ya*-Sätzen: II = 2,8; III = 1,4; IV = 2,5; V = 2,7; VI = 2,8; VII = 2,8. Die Abweichungen von IV und V liegen innerhalb der Fehlergrenze. Dagegen weist Buch III nur gerade halb soviel *ya*-Sätze auf, wie im Durchschnitt die übrigen Bücher. Daraus folgt mit Notwendigkeit, daß der Stil des 3. Buches

altertümlicher ist als der der andern. Buch II kommt für Untersuchungen, die sich auf *ya*-Sätze als Kriterium stützen, nicht in Betracht, da über ein Drittel seiner *ya* in den Hymnen 12—14 stehen, mit diesen also stehen und fallen. Ein Urteil über das Alter dieser Hymnen ist aber erst möglich, wenn sämtliche Typen von *ya*-Sätzen chronologisch geordnet sind.

Tritt man nun mit der Frage nach dem Alter der *ya*-Gruppen ohne Verb. fin. an die einzelnen Bücher heran, so zeigt sich folgendes: Auf hundert vollständige Sätze mit adjektivischem *ya* kommen *ya*-Gruppen ohne Verb. fin. im III. Buch 71; IV 45; V 71; VI 59; VII 37. Die einzelnen Bücher verhalten sich also in bezug auf die relative Häufigkeit verbloser *ya*-Gruppen ganz verschieden. Da für III sicher altertümlicher Stil festgestellt ist, dürfte wohl auch in der Häufigkeit der *ya*-Gruppen ohne Verb. fin. eine Altertümlichkeit zu erblicken sein. Daraus würde folgen, daß Buch VII, wo sie fast nur halb so oft vorkommen, das jüngste unter den hier behandelten Büchern wäre. Dagegen rückt V im Alter nahe an III heran, und dies stimmt zu dem Ergebnis Bloomfields in den Rigveda-Repetitions, daß in bezug auf Wiederholungen V am selbständigsten dasteht.

Wir wenden uns jetzt den Sätzen mit *ásti* bzw. *sánti* als Verb. fin. zu. Neben dem Typ *ásti* + Dat symp. (oder Gen.) = „besitzen" steht da ein anderer, ganz ähnlicher, nur ohne ein Verb. fin. Es fragt sich, welcher der ältere von beiden ist. — Ihre Verteilung ist in den einzelnen Büchern verschieden: III hat 1 Fall mit *ásti*, 5 ohne; IV 1 mit, 5 ohne; V 2 mit, 6 ohne; VI 5 mit, 3 ohne; VII 6 mit, 3 ohne. Fassen wir die Bücher, deren relatives Alter bestimmt ist, zusammen, so ergibt sich: III + V haben 3 Fälle mit *ásti* gegen 11 ohne (zus. 14), VII hat 6 mit, 3 ohne (zus. 9). Da der Umfang von III + V zu VII sich wie 3 : 2 verhält, ist die Anzahl an besitzanzeigenden Ausdrücken dieser Art also in beiden Textstücken gleich. Dagegen zeigt die ältere Gruppe 4 mal soviel Bildungen ohne *ásti* wie solche mit *ásti*, die jüngere dagegen doppelt soviel mit wie ohne. Der Unterschied ist stärker als jede Fehlergrenze. Es geht aus den Zahlenverhältnissen zwingend hervor, daß die Typen mit *ásti* nicht Reste eines abgestorbenen Zustandes, sondern An-

fänge einer neuen Entwicklung darstellen. Da Buch VI in diesem entscheidenden Punkte mit VII geht, darf man es wohl der jüngeren Gruppe zurechnen. Dagegen steht IV, das im vorigen Absatz nahe an VII gerückt war, jetzt bei der älteren Gruppe. Es scheint mir darum besser, es als nicht einheitlich auszuscheiden. Die ausgeschiedenen Bücher II und IV sind die kürzesten des Rigveda, bei ihnen macht sich also naturgemäß der Einfluß etwa eingeschalteter Hymnen am stärksten bemerkbar. Ich habe also im folgenden überall mit 2 Gruppen zu tun, einer älteren (III + V) und einer jüngeren (VI + VII) mit 110 bzw. 135 Seiten Text in M. Müllers kleiner Ausgabe. — Leider ist die Zahl der Fälle mit *ásti* als reiner Kopula zu gering, als daß sie über die Fehlergrenze hinausreichte. Immerhin verdient Beachtung, daß von den 10 in A. I. 1. festgestellten Fällen mit *ásti* als Kopula 6 der jüngeren Gruppe angehören, daß von den 3 Fällen aus V zwei (42. 2. 8.) demselben Hymnus angehören, während der dritte (39. 1.) wegen der Wortstellung vielleicht gar nicht die Kopula enthält, und daß in III kein einziger Beleg dieser Art zu finden ist.

Damit ist die Frage nach dem Alter des artikelhaften Gebrauchs von *ya* wenigstens fürs Ai. gelöst. Er muß alt sein, denn die Typen, die allein seine Vorbilder gewesen sein könnten, haben sich nachweislich erst später entwickelt. Wie ist diese Entwicklung zu denken? Der erste Teil hatte A I 1 nachgewiesen, daß die ursprüngliche Struktur dieser Gruppen attributiv war. Die Struktur der Sätze mit *ásti* eben weil sie Sätze sind, ist zweifellos prädikativ. Eine Wendung wie V. 30. 14. *aúcchat sā́ rā́trī páritakmyā yā́* geht also in eine andere wie VII. 97. 4. *bṛ́haspátir viśvávāro yó ásti* dadurch über, daß sich die attributive Gliederung zu einer prädikativen verschiebt (dazu gehört weiter nichts als eine Veränderung des Satztons). Die Kopula *ásti* tritt dann mit Notwendigkeit unter dem Zwange der eingeübten Satzform, die eben prädikative Gliederung nur noch mit Verb. fin. kannte, hinzu. Die Kopula ist also nur eine Art 'Scheinprädikat', die den dem Sprachgefühl ungewohnten Nominalsatz äußerlich der gewohnten Form verbaler Satzgefüge angleicht. Dies ist natürlich nicht die einzige Form, in der eine solche Angleichung erfolgen konnte, man konnte auch das Prädikatsnomen einfach flektieren wie

ein Verbum, d. h. ein Denominativum bilden, wie VI. 22. 1. *yás pátyate vr̥ṣabhó* u. ä. In der hier behandelten Periode verraten derartige Wendungen ihre Herkunft meist noch durch die Wortstellung, indem nämlich fast stets *ya*, Kopula (oder ein kopulaähnliches anderes Verb) und Nomen dicht zusammenstehen. Für die Einzelheiten des Materials vgl. A. I. 2. b. jedesmal unter Stellungstyp 1). (Eine weitere, ältere Möglichkeit der „Verbalisierung“ wird uns gleich nachher beschäftigen.)

Aber nicht nur in artikelhafter Verwendung, auch sonst zeigt ai. *ya* nichtrelativische Gebrauchsweisen. In A. I. 2. c. *α*. war eine Gruppe von Fällen zusammengestellt, die zweifellos mehr parataktisch als hypotaktisch zu fassen waren. Die Ausnahmen bildeten fast nur Fälle mit *ásti* als Prädikat, von denen wir jetzt wissen, daß sie erst sekundär selbständige Sätze geworden sind. — Damit ist nun der Ansicht von Delbrück und Brugmann, ar. *ya* sei stets nur relativ verwendet, der Boden entzogen. Denn den awestischen artikelhaften Gebrauch von *ya* wird man nun nicht mehr für sekundär erklären wollen, und im Altpersischen findet sich *ya* als Relativum ja überhaupt nicht. Die Frage, wie sich im Griechischen der Gebrauch von *ὅς* bei einer streng phänomenologischen Untersuchung des gesamten Materials ansehen würde, liegt außerhalb des Rahmens der gegenwärtigen Untersuchung, deren Ergebnisse dadurch auch in keinem Falle geändert werden würden. Die Entwicklung der *ya*-Sätze zu hypotaktischen Gebilden muß mithin auf ai. Boden selbständig erfolgt, aus dem Rigveda also noch abzulesen sein.

II. Die beiden Typen von hypotaktischen *ya*-Sätzen.

1. Ursprünglich selbständige *ya*-Sätze.

Daß eine hypotaktische Periode dadurch entstand, daß zwei ursprünglich selbständige Sätze, von denen einer durch *ya* charakterisiert war, in nähere Beziehung zueinander traten, ist eine allgemein anerkannte Tatsache. Es fragt sich nur a) Wie ist diese „nähere Beziehung“ im einzelnen zu bestimmen? und b) Welches sind die ältesten Typen, in denen sie eingetreten ist? Mit Beantwortung dieser beiden Fragen ist die Frage nach ihrer Ursache zugleich erledigt.

a) Um die erste Frage nicht nur fürs Altindische, sondern fürs Idg. allgemein zu beantworten, hat E. Hermann KZ. 33, 485 f. eine Reihe von 12 Kriterien aufgestellt, an denen der Nebensatz als solcher erkannt werden könne. Eine Kritik dieser Kategorien würde zunächst festzustellen haben, daß einige davon zweifellos Folgen, andere Ursachen der Hypotaxe bedeuten, und zweitens dasselbe, was (si parva licet componere magnis) Kant an den aristotelischen Kategorien zu tadeln fand: daß sie nämlich des einheitlichen Prinzips entbehren.

Ich habe an Stelle dieser Kategorien im ersten Teil den Begriff der Klammer eingeführt, der rein formal das Moment bezeichnen soll, das es bewirkt, daß der 'Nebensatz' zu einer Einheit zusammengefaßt wird, und das ihn gleichzeitig mit dem 'Hauptsatze' fest verknüpft. Es hat sich herausgestellt, daß diese Funktion bei den *ya*-Perioden des älteren Rigveda in den allermeisten Fällen durch ein starkbetontes Wort des 'Hauptsatzes' ausgeübt wird, d. h. daß die 'Klammer' ursprünglich nichts anderes als der Satzakzent selber war.

b) Für die Beantwortung der Frage nach dem ursprünglichsten Typ hypotaktischer *ya*-Sätze ist die Tatsache wichtig, daß die Betonung des Verbum finitum im Ai. in allen untergeordneten Sätzen erscheint. Nun ist diese Betontheit des Verb. fin. keine Eigenschaft des Nebensatzes als solchen, sondern sie muß ausgehen von vorangehenden Nebensätzen, deren Verbum eben nicht wirklich am Satzschluß, sondern im Gegenteil an einer Haupttonstelle der Periode stand. (Delbrück SF. 3,77.) In solcher Stellung bekommt auch ein äußerlich unabhängiger Satz, wenn er nur mit dem folgenden eng zusammenrückt, den Nebensatzakzent. (Delbrück, Ai. Synt. 37 ff.) Daraus folgt, daß ursprünglich selbständige Sätze, die Nebensätze wurden, zuerst nur vor ihrem Hauptsatz gestanden haben können. Da nun 3/4 aller Hypotaxen im alten Rigveda *ya*-Sätze sind, so folgt, daß der ursprünglichste Typ des hypotaktischen *ya*-Satzes der mit vorangehendem Relativsatz gewesen sein muß. Die Prüfung der Tatsachen bestätigt das ohne weiteres, indem sie zeigt, daß weitaus die meisten und sichersten Fälle noch parataktischer Konstruktion dem Typus I. a. 1 (vgl. A. I. 2. c. *a*) angehören. V. 52. 16. *prá yé me bandhreṣé | gā́m vócanta sūráyaḥ | pŕ̥śnim vocanta mā́taram | ádhā*

pitáram iṣmáṇam | rudrám vocanta śíkvasaḥ zeigt sogar am Ende des *ya*-Satzes Hauptsatzbetonung (Oldenberg ZDMG 60, 738 läßt den Verbalakzent hier unerklärt). Die übrigen haben betontes Verb. fin. trotz sonst parataktischer Fügung. Zu einer wirklichen Hypotaxe reicht das aber nicht aus, denn es besteht zwar eine nähere Beziehung zwischen *ya*-Satz und Nachsatz, aber der *ya*-Satz ist noch nicht zur Einheit zusammengefaßt. Dazu muß erst ein weiteres Moment hinzukommen.

Die enge Aneinanderrückung beider Sätze, die sie beide einer modulatorischen Phrase unterstellte, hatte am Punkte ihres Zusammenstoßes die Haupttonstelle entstehen lassen. Die Folge war zunächst die Vereinigung der beiden Schwerpunkte der Aufmerksamkeit (deren vorher jeder Satz seinen eigenen gehabt hatte) an dieser Stelle und weiterhin das Abgleiten der Gesamtvorstellung des *ya*-Satzes an den Rand des Blickfeldes. Infolgedessen wird die Gliederung dieser Gesamtvorstellung undeutlicher, sie selbst tritt als Einheit nochmals in den Mittelpunkt des Bewußtseins und verursacht einen Ausdruck, sei es eine Gebärde oder ein Demonstrativpronomen. Dieses Pronomen ist das lautliche Zeichen für die erneute Vereinigung der im *ya*-Satz gegliederten Vorstellungselemente, es steht an der Stelle des größten Ton-Nachdrucks und stellt so die Klammer dar, die *ya*- und Nachsatz verbindet. Auf diese Weise wird der Typus I. a. 1. zum Typus I. b. 1.

Es läßt sich auch beim Typus mit Demonstrativpronomen nachweisen, daß Voranstellung des *ya*-Satzes das Ursprüngliche gewesen sein muß. Den 107 Fällen mit vorangehendem *ya*-Satz stehen nur 39 mit nachfolgendem gegenüber. Aber auch durch die Stellung des Demonstrativs erweist sich der Typus I. b. 2. als sekundär. Man sollte nämlich erwarten, daß bei vorausgehendem Hauptsatz das Demonstrativum wieder an die Haupttonstelle, diesmal also ans Ende des Vordersatzes, unmittelbar vor den *ya*-Satz zu stehen käme. Das ist aber nur ein einziges Mal der Fall (VII. 22. 3.). Sonst herrscht durchaus dieselbe Stellung wie bei nachfolgendem Hauptsatz (der auch 3 mal das Demonstrativ am Schlusse zeigt). Vgl. dazu A. I. 2. c. γ. und δ. Nun hat diese Stellung aber nur bei vorangehendem *ya*-Satz ihre Berechtigung, woraus folgt, daß sie

in den Typus I. b. 2. durch Analogiebildung gekommen, dieser ganze Typus mithin sekundär ist.

Auf diese Weise ist der eine Typus wirklich hypotaktischer *ya*-Sätze entstanden. Da sein Charakteristikum das Demonstrativum im Hauptsatz ist, werde ich ihn weiterhin als 'korrelativen' Typus bezeichnen.

2. Aus Satzgliedern entwickelte *ya*-Sätze.

Den bisherigen Ausführungen lag der Gedanke zugrunde, daß die Hypotaxe der *ya*-Sätze von den Typen mit vorangehendem *ya*-Satz ausgegangen sei. Das ist zweifellos für eine ganze Gruppe der *ya*-Sätze richtig, und für die Sätze mit adjektivischem *ya* zeigt der im I. Teil geschilderte Zustand 161 vorangehende gegen 128 nachfolgende *ya*-Sätze. Indessen ändert sich das Bild, sowie man die Gesamtheit der *ya*-Sätze ins Auge faßt. Dann stehen nämlich 340 vorangehenden 440 nachfolgende gegenüber[1]. Bei näherer Betrachtung stellt sich heraus, daß der Grund für das Überwiegen der nachgestellten *ya*-Sätze bei Typus II liegt (A. II. 1 a), wo 168 nachgestellten nur 42 vorangestellte gegenüberstehen. Dieser Typus II (substantivisches *ya* ohne Demonstrativum im Hauptsatz) scheint also auf andern Ursprung hinzuweisen als die bisher behandelten Gruppen. Die Erklärung darf aber nicht an der Tatsache vorbeigehen, daß auch dieser Typ Orthotonierung des Verb. fin. aufweist, die durch Einfluß der (weniger zahlreichen) vorangestellten Nebensätze nur mangelhaft erklärt wird.

Nun hatte der erste Teil gerade in diesem Typus II. eine merkwürdige Tatsache festgestellt: einen erheblichen Unterschied nämlich in der Tempusverteilung zwischen Fällen, in denen das *ya* unmittelbar am Verbum stand, und solchen, in denen dies nicht der Fall war. Der Gedanke liegt nahe, daß das starke Überwiegen des Perfekts in Sätzen des Stellungstyps 1 mit der eigentümlichen Aktionsart dieser Formation, wie sie J. Wackernagel in seinen Studien zum griechischen Per-

[1]) Da auch bei den konjunktionalen *yad*-Sätzen die nachgestellten überwiegen, die übrigen Nebensätze im älteren Rigveda aber nur in geringer Anzahl vertreten sind, ist also die Bemerkung Delbrücks SF. III. S. 77, die Mehrzahl der Nebensätze gehe dem Hauptsatz voran, für den Rigveda nicht zutreffend.

fektum festgestellt hat, zusammenhängt. Unmittelbar läßt sich zwar an dem rigvedischen Satztypus keine Bevorzugung intransitiver Perfekta feststellen. Aber schon Brugmann hat gesehen und Grundriß [2] II. 3. 1. § 48 (S. 83) vermutet, daß die perfektische Aktionsart in Verbindung mit einer Reihe von Tatsachen der Formbildung auf den ursprünglich mehr nominalen als verbalen Charakter der Perfekta hinweist. Und dieser nominale Rest in der Aktionsbedeutung der Perfektformation ist es, der, wie ich glaube, auch im syntaktischen Gebrauch des älteren Rigveda noch durchschimmert. Denn die Stellung des *ya* in unmittelbarem Anschluß an das Nomen (wie hier an das Perfektum) war ja gerade das Charakteristische der Fügungen von *ya* ohne Verb. fin. gewesen. (A. I. 1.) Dort war sie durch die attributive Struktur der Gruppe bedingt. Aber wir hatten ja schon bei den *ásti*-Sätzen und ähnlichen Wendungen gesehen, daß diese Stellung auch bei Übergang in prädikative Fügung zunächst bleibt. Und so ist sie wohl auch geblieben, wo das Prädikat nicht mehr das Nomen, aber eine halbnominal empfundene Verbalform geworden war. Man vergleiche folgende Gegenüberstellung, wo links je ein Beispiel für sämtliche im I. Teil aufgezählten Typen von *ya*-Gruppen ohne Verb. fin., rechts jedesmal ein entsprechendes mit Perfektum als Verb. fin. steht.

1. Apposition zum Subjekt, nachstehend. V. 13. 3. *agnír juṣata no gírah / hótā yó mā́nuṣeṣu ā́*	IV. 50. 2. *dhunétayaḥ supraketám mádantaḥ / bṛ́haspate abhí yé nas tatasré*
2. Apposition zum Acc. Obj., nachstehend. III. 32. 1. *índra sómam . . . pibemám / mā́dhyandinam sávanam cā́ru yát te.*	V. 31. 6. *prá te pū́rvāṇi káraṇāni vocam / prá nū́tanā maghavan yā́ cakártha.*
3. Apposition zum Subjekt, voranstehend. VII. 49. 2. *samudrā́rthā yā́ḥ śúcayaḥ pāvakā́ḥ / tā́ āpo devī́r ihá mā́m avantu.*	VI. 1. 11. *ā́ yás tatántha ródasī ví bhāsā́ / . . . / / . . . / . . . agne vitarám ví bhāhi*
4. Apposition zum Acc. Obj., voranstehend. V. 82. 5. *yád bhadrám tán no ā́ suva.*	VII. 90. 3. *rāyé nú yám jajñátū ródasīmé / rāyé devī́ dhiṣáṇā dhāti devám.*

5. Subjekt.

IV. 22. 3. *yó devó devátamo jáyamānaḥ / . . . / . . . / dyā́m ámena rejayat*

VI. 48. 6. *ā́ yáḥ paprá́u bhānúnā ródasī ubhé / dhūménа dhavate diví.*

6. Objekt.

VI. 10. 2. *stómaṃ yáṃ asmai mamáteva śūṣáṃ / ghṛtáṃ ná śúci matáyaḥ pavante.*

VI. 30. 2. *yā́ni dādhā́ra nákir ā mināti.*

7. Absoluter Nominativ, voranstehend.

V. 35. 1. *yás te sā́dhiṣṭho ávase / índra krátuṣ tám ā́ bhara.*

V. 1. 7. *ā́ yás tatā́na ródasī ṛténa / nítyaṃ mṛjanti vājínaṃ ghṛténa.*

8. Absoluter Nominativ, nachfolgend.

II. 27. 10. *tváṃ víśveṣāṃ varuṇāsi rā́jā / yé ca devā́ asura yé ca mártāḥ.*

IV. 17. 12. *kíyat svid índro ádhi eti mātúḥ / kíyat pitúr janitúr yó jajā́na.*

Bei den Typen 2, 4 und 6 ist bei der prädikativen Konstruktion eine syntaktische Verschiebung eingetreten: der Akkusativ von *ya*, der ursprünglich zum Objekt des Hauptsatzes oder zu einer Apposition dieses Objektes als Attribut gehörte, ist als selbständiges Objekt auf das neue Verbum bezogen worden. Das mag mit dazu beigetragen haben, die ursprünglich nur intransitiven Perfekta auch transitiv zu machen. In den andern Fällen, in denen nicht die Perfektformation eingeführt war, sondern zunächst das Nomen als solches Prädikat wurde und später *ásti* eindrang, war eine solche Undeutung der Akkusative von *ya* unmöglich. Außerdem fehlte diesen neuentstehenden 'Sätzen' etwas von der eingeübten Form der Vorstellungsgliederung unbedingt Erfordertes, nämlich das Subjekt. Das nun, nach Eintritt der prädikativen Gliederung, isolierte *ya* konnte in zahlreichen Fällen ohne Änderung der äußeren Form als Subjekt aufgefaßt werden. War auf diese Weise ein Bedeutungsgefüge, Pronominal-Subjekt, Perfektprädikat, aber nicht als selbständiger Satz, sondern in der Rolle eines Satzteils, entstanden, so konnten nach diesem Vorbild auch Gefüge geschaffen werden, bei der das Pronomen von vornherein nur als Subjekt gedeutet werden konnte. Daraus erklärt sich auch die auffallende Häufigkeit der 'absoluten Nominative' in A. I. 1; sicher sind viele von ihnen schon prädikativ konstruiert (der erste Teil konnte dies Mangels eines Kriteriums nicht feststellen).

Durchaus aber nicht alle: denn es gibt im Rigveda absolute Nominative (z. B. III. 54. 14.), und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie eben *ya* in der Regel zur Verstärkung erhielten; ihre verhältnismäßige Seltenheit ohne *ya* beweist also nicht, daß sie mit *ya* ebenso selten gewesen sein müßten.

Die Perfektfälle der Typen 5 und 6 gehören nicht der Gruppe II, sondern der Gruppe IV des I. Teils (A. II. 2) an. Deren Urbild hängt also mit dem von Gruppe II eng zusammen.

Bisher hat als Richtschnur für die Aufstellung und Herleitung dieses zweiten Typs von *ya*-Sätzen nur seine eigene Struktur gedient. Wichtig ist dabei noch, daß die Augmenttempora, d. h. diejenigen Formen des Verbalsystems, die die nominalen Eierschalen am frühsten und gründlichsten abgestreift und dafür das rein verbale Element der Zeitstufe in sich aufgenommen haben, daß diese im fraglichen Typus der *ya*-Sätze (Stellungstypus 1 der Gruppe II) sehr selten sind, in Buch III und IV aber überhaupt nicht vorkommen. Dieser Ursprung des zweiten Typus erhellt aber nun mit einem Male eine Menge Schwierigkeiten, die sich dem Versuche, alle hypotaktischen *ya*-Säte aus dem korrelativen Typ abzuleiten, entgegenstellten. Erstens nämlich das Überwiegen der nachgestellten *ya*-Sätze: die nachgestellte Apposition war die häufigere Form (siehe A. I. 1.). Zweitens den unmittelbaren Anschluß an ein Wort des Hauptsatzes, der dem Relativsatz die syntaktische Rolle eines Attributs zuweist: zu diesem Wort hatte die *ya*-Gruppe von jeher attributiv gehört. Und drittens (last not least) die Orthotonierung des Verbum finitum: das Prädikat dieser Sätze war ja eigentlich ein Nomen, die halbnominalen Perfekta konnten in ihnen ohne weiteres ihren Akzent behalten, den sie im übrigen der Analogie des ganzen Verbalsystems opfern mußten.

Ich möchte diesen zweiten Typus von *ya*-Sätzen, weil er aus ursprünglich in sich attributiven Fügungen entstanden ist und nun als Satz attributive Funktion seinem Bezugswort gegenüber hat, den attributiven Typus der *ya*-Sätze nennen. Nachdem er sich nun als Satztypus herausgebildet hatte, unterlag er natürlich den Bedingungen der Periodenbildung, d. h. die Periode blieb als solche nur erhalten, weil ein Wort des Haupt-

satzes die Funktion der Klammer übernahm. Dies Wort war natürlich das, das schon immer zu dem nunmehrigen Relativsatz in enger Beziehung gestanden hatte. Es bekam einen besonders starken Ton, denn sein Vorstellungsgehalt hatte sich dadurch, daß eins seiner Attribute sich zum selbständigen Satz ausbildete, sehr verstärkt, und rückte deshalb an die Haupttonstelle der Periode. An der Stellung der so entstandenen Klammer kann man nun erkennen, daß Gruppe II. 1. ebenso ursprünglich ist wie II. 2, nicht aus dieser hervorgegangen wie I. b. 2 aus I. b. 1. Die Klammer steht nämlich in beiden Gruppen in der Regel da, wo sie naturgemäß hingehört, d. h. bei II. 1. (*ya*-Satz vorn) am Anfang, bei II. 2. (*ya*-Satz hinten) am Schluß des Hauptsatzes, in beiden Fällen an der Haupttonstelle der Periode unmittelbar am Nebensatz. (Siehe das Material im ersten Teil A. II. 1. a. *β*.) Damit vergleiche man die Verhältnisse bei I. b, wo die Stellung des Demonstrativs, die für I. b. 1 paßte, mechanisch auf I. b. 2 übertragen war (s. B. II. 1. b).

Es ist selbstverständlich, daß beide Typen von *ya*-Sätzen, der korrelative und der attributive, die so viele Berührungspunkte zeigten, im Laufe der Entwicklung im stärksten Maße aufeinander eingewirkt haben.

III. Die Kreuzungen der beiden Typen von *ya*-Sätzen und das Alter des substantivischen *ya*.

a) Schon in I. b. 2 hatten wir eine Gruppe des korrelativen Typus kennengelernt, die als eine Art Kreuzung anzusprechen ist; denn die Nachstellung des *ya*-Satzes erfolgt natürlich unter dem Einfluß des attributiven Typs. Wenn ein Demonstrativ als Hinweis auf den Inhalt eines folgenden Satzes aufgefaßt werden soll, so muß der Hörende schon daran gewöhnt sein, daß das Demonstrativum nicht nur einen konkreten Gegenstand, sondern auch einen Teil der Rede meinen kann, und diese Eigenschaft hat das Demonstrativum eben im korrelativen Typ erworben, wo es stets zugleich den *ya*-Satz meinte und auf den vor Augen liegenden Gegenstand hinwies. — Andererseits sind die Sätze des Typ II, soweit sie den Stellungstyp 2 zeigen, vom korrelativen Typ beeinflußt, einmal in der Wortstellung, dann aber durch Einführung der Augmenttempora, die

ihnen ursprünglich ganz fehlten. Dasselbe gilt natürlich auch für Typ IV.

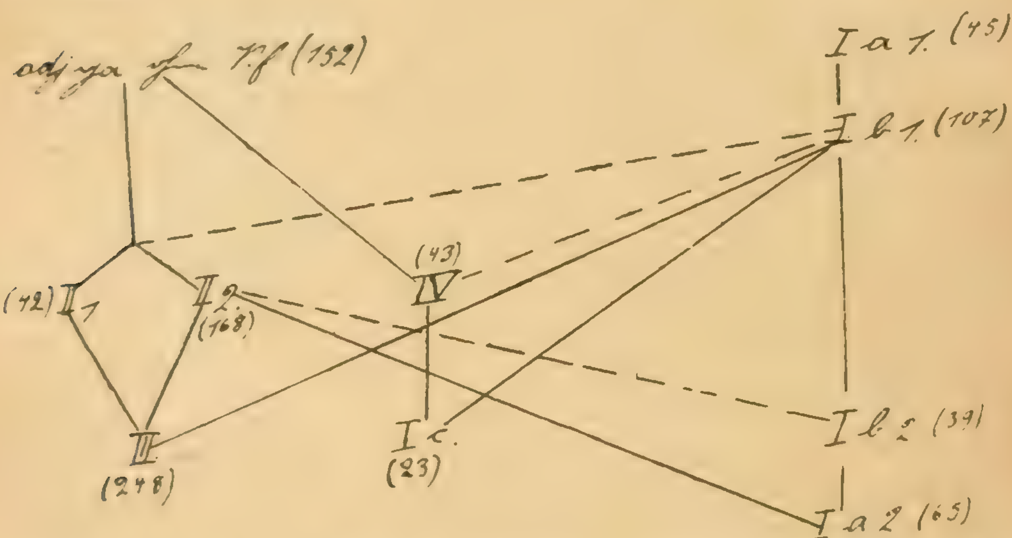
b) Daneben aber gibt es nun Typen von *ya*-Sätzen, wo man nicht mehr von der Beeinflussung des einen Typus durch den andern sprechen kann, sondern wo man gleichmäßiges Zusammenwirken beider zur Erzeugung neuer Formen voraussetzen muß. Die zahlreichste dieser Kreuzungen ist der im ersten Teil als III. bezeichnete Typus. Er zeigt zunächst das charakteristische Kennzeichen des korrelativen Typus, nämlich das Demonstrativum; dessen Stellung entspricht genau der bei Typus I. b, d. h. in der Regel am Anfang des Hauptsatzes, einerlei ob der *ya*-Satz voran- oder nachsteht. Auffallend ist nur, daß beide Gruppen (also sowohl III. 1. wie III. 2.) fast genau gleichviel Vertreter zählen (121 gegen 127), was bei I. b. ja ganz und gar nicht der Fall war. Auch der *ya*-Satz sieht an sich aus wie einer des korrelativen Typs, sowohl was Wortstellung, als auch was Verteilung der Tempora anbetrifft. Aber er verhält sich zu seinem Hauptsatz nicht wie ein *ya*-Satz des korrelativen Typus, sondern er steht im attributiven Verhältnis zum Demonstrativum, genau wie ein attributiver *ya*-Satz zu seinem Bezugsworte. Man vergleiche etwa V. 40. 9. *yáṃ vaí sū́ryaṃ svàrbhānuḥ | támasāvidhyad āsuráḥ | átrayas tám anvavindan | nahí anyé áśaknuvan* (Typ I. b. 1) mit III. 53. 21. *yám u dviṣmás tám u prāṇó jahātu* (Typ III. 1.). Im ersten Beispiel erzählt der *ya*-Satz einen Vorgang von jemand, auf den dann mit *tám* nochmals hingewiesen und von dem darauf etwas Weiteres berichtet wird. Im zweiten Beispiel ist der *ya*-Satz nur eine Umschreibung für das *tám*. — Die 'Korrelation' zwischen *ya* und dem Demonstrativ ist also im Typus III. nur scheinbar, in Wirklichkeit sind die *ya*-Sätze attributiv. Hier ist also ein Gebilde entstanden, das sowohl den korrelativen wie den attributiven Typ voraussetzt. Daraus erklärt sich nun auch die Gleichmäßigkeit in der Stellung des *ya*-Satzes, die weder die Vor- noch die Nach-Stellung bevorzugt.

Eine andere Art der Kreuzung zeigen die A. I. 3. behandelten Fälle. Der *ya*-Satz hat durchaus die Form des korrelativen Typus, aber er fungiert in der Periode wie ein attributiver *ya*-Satz der Gruppe IV. Als einmal die Unterschiede der beiden Typen verwischt waren, konnte natürlich jederzeit ein

nach dem Muster der Gruppe I gebildeter *ya*-Satz fungieren wie einer der Gruppe IV.

Ganz ähnlich liegen schließlich die Dinge bei Gruppe I. a. 2. Auch hier sind *ya*-Sätze des korrelativen Typs an Stellen verwendet, wo eigentlich attributive zu erwarten wären. Aber hier, wo das Band der zwingend eingeübten Form nicht (wie bei I. c.) vorhanden ist, haben die korrelativen *ya*-Sätze genug Eigengewicht, um den Eindruck der Parataxe gelegentlich entstehen zu lassen.

Ich versuche, die relative Chronologie und die gegenseitige Beeinflussung der Typen graphisch darzustellen. (Unterbrochene Linie bedeutet Beeinflussung, durchgezogene Abstammung.)



Die Ziffer in Klammer geben die Anzahl der im Rigveda II—VII belegten Fälle an.

Es geht aus dieser Übersicht hervor, daß alle Verwendungsweisen des Pronomens *ya* letzten Endes auf einen adjektivischen Gebrauch von *ya* zurückgehen. Substantivisch wird *ya* dadurch, daß sich die *ya*-Gruppe von attributiver zu prädikativer Gliederung verschiebt [1]). Vom syntaktischen Gebrauch des ältesten Ai. aus steht also der Brugmann'schen Auffassung von **ios* als Adjektiv zu *is* (Grdr.² II. 1. S. 187)

[1]) Der Grund für diesen Vorgang allerdings liegt weit jenseits des Rahmens dieser Spezialuntersuchung, denn er führt auf die Frage nach der Entstehung der prädikativen Gliederung aus der attributiven überhaupt und auf das Problem der Entstehung des Verbums.

nichts im Wege. Dagegen E. Hermann in dem Coburger Programm 'Das Pronomen *ἴος* als Adjektivum' (1897) und, auf Grund des griechischen Materials, in dem Buch über die Nebensätze in den griechischen Dialektinschriften (Leipzig 1912).

Die wirklich hypotaktischen *ya*-Sätze des Ai. entspringen also zwei ganz verschiedenen Quellen. Zwar beeinflussen sie sich gegenseitig und vermischen sich sogar, aber gerade ihre hauptsächlichsten Charakteristika, nämlich das starktonige Wort des Hauptsatzes als Klammer und die Orthotonie des Verb. finitum, haben sie unabhängig voneinander gewonnen, ein Beispiel für die Komplexion der Ursachen auf sprachlichem Gebiet. Die fertige Periode zeigt in allen Typen Eigenschaften beider Ursprünge: der attributive Typus gab ihr die geschlossene Einheitlichkeit (denn er war ja aus Satzgliedern entstanden), der korrelative dagegen die reiche Ausgestaltung des *ya*-Satzes, der so nicht nur als Vorstellung, sondern als gegliederte Vorstellung dem Bewußtsein angehört. So war ein sprachliches Gebilde entstanden, das die Zusammenfassung schon gegliederter Vorstellungsmassen unter eine nochmals höhere Einheit nicht nur möglich machte, sondern veranlaßte und erzwang.

Nachwort.

Längere Zeit nach Abschluß des vorliegenden Teils meiner Untersuchungen hatte Herr Geheimrat Sievers die Güte, ihre Ergebnisse an Hand der Sprechmelodie mit mir nachzuprüfen. Über das Resultat sei im folgenden kurz berichtet.

Zunächst ist festzustellen, daß die echten Relativsätze im Rigveda dieselben melodischen Erscheinungen zeigen, die auch in den andern idg. Sprachen hypotaktische Sätze charakterisiert. D. h. der folgende Relativsatz wird angekündigt durch einen Steigton auf dem letzten Wort des Hauptsatzes, den sogen. Signalton. Das folgende Relativpronomen hat ebenfalls Steigton, und der ganze Nebensatz bleibt gegenüber dem Hauptsatz in höherer Lage. Diese Stimmführung haben sämtliche *ya*-Sätze mit Demonstrativum im Hauptsatz (Typen I. b. und III), ferner Typus I. a. 2. und I. c., sowie diejenigen Fälle der Typen II und IV, die nicht aus *ya* mit unmittelbar

folgendem Perfektum bestehen. Ebenso verhalten sich aber auch die wenigen Gruppen mit adjektivischem *ya* ohne Verbum finitum, bei denen zwischen *ya* und seinem Nomen andere betonte Wörter stehen. Diese Fälle erweisen sich also als echte Nebensätze mit Ellipse des Verbums.

Ganz anders die *ya*-Sätze des Typus I. a. 1. (vorangehendes adjektivisches *ya* ohne Demonstrativum im Hauptsatz). Hier liegt auf dem *ya* niemals ein Steigton, sondern ein rückkehrender (zuerst steigender und darauf sinkender) Schleifton, wonach der Satz in der tiefen Lage verbleibt. Ein ebensolcher Ton findet sich regelmäßig auf dem Wort, das dem *ya* unmittelbar folgt. Es ist dies derselbe Ton, den auch alle Vokative (*indra, agne, vaso*) haben. Wir haben es also offenbar mit einer affektischen Intonation zu tun. Jedenfalls ist der Charakter des *ya* in diesen Sätzen keineswegs relativisch, sondern demonstrativisch, die Sätze selbst also nicht hypotaktisch.

Die Vermutung über den affektischen Charakter dieses *ya* findet nun eine Bestätigung durch die Tatsache, daß denselben rückkehrenden Schleifton auch das *ya* in den Gruppen ohne Verbum finitum zeigt, wenn es unmittelbar bei seinem Nomen steht. Das Nomen selbst hat denselben Ton, gleichgültig, ob es dem *ya* folgt oder ihm vorangeht. Daß das *ya* hier der affektischen Hervorhebung dient, ist bereits bei der Besprechung des Tatbestands erwähnt worden. Die Untersuchung der Melodie bestätigt also die Annahme, daß es sich bei diesen Gruppen nicht um verkürzte Relativsätze, sondern um Satzteile handelt, die in sich attributiv gegliedert sind.

Die engste melodische Verwandtschaft mit der eben besprochenen Gruppe zeigen nun diejenigen Sätze der Gruppen II und IV, bei denen das Verbum im Perfektum unmittelbar neben dem *ya* steht. Dann zeigt nämlich der Satz nicht Relativsatz-Intonation, sondern sowohl *ya* wie das perfektische Prädikat tragen den rückkehrenden Schleifton. Dem schließt sich ein Teil der gleichen Fälle mit präsentischem Prädikat an, während ein anderer Teil die Relativsatz Melodie hat. Die entsprechenden Sätze mit Augmentpräterita als Prädikat aber haben durchweg Relativsatzbetonung. Damit bestätigt sich die im 2. Teil vermutete Herkunft dieser Gruppe aus *ya*-Gruppen

ohne Verbum finitum, wobei an Stelle des Nomens zunächst das perfektische Prädikat trat.

Die satzmelodischen Untersuchungen haben also in vollem Umfange eine Bestätigung dessen gebracht, was in der Abhandlung ganz unabhängig davon durch Analyse der Bedeutungsformen gefunden worden war. Dieses Ergebnis ist um so wertvoller, als Hr. Geheimrat Sievers ursprünglich mit Entschiedenheit die Auffassung Delbrücks vertrat und auf Grund eigener Erinnerungen aus früherer Lektüre bestritt, daß der demonstrative Charakter des *ya* aus dem Rigveda erweisbar sei. Er ist daher an die gemeinschaftliche Untersuchung in der bestimmten Erwartung herangetreten, Delbrücks Lehre durch sie bestätigt zu finden. Von irgendwelcher vorgefaßten Meinung zugunsten der neuen Auffassung kann also unter diesen Umständen keine Rede sein.

Leipzig. Walter Porzig.

Beiträge zur Bedeutungsentwicklung germanischer Wörter für sittliche Begriffe.

Zweiter Teil.

V. Germ. **arma-*.

Die der Etymologie schwer zugänglichen Wörter gehören für die Semasiologie manchmal gerade zu den interessantesten weil ertragreichsten, so unter anderen germ. **arma-*. In allen ngerm. Sprachen außer dem Nengl. — doch sieh N. E. D.: I, I 452 *arming* — ist *arm* Haupt einer größeren Wortsippe. Was nun die Bedeutung anbelangt, so stimmt das Nhd. mit dem Nndl. überein, von dem das Woordenboek d. Nederl. Taal (II 661) angibt: „voor de hedendaagsche taal moet de betekenis van 'behoeftig' het eerst worden vermeld". Dagegen ist die usuelle Bedeutung von schwed.-dän. *arm* „elend, beklagenswert" (sieh Ordbok över Svenska Språket II. Bd. A 2299 und Ordbog over det Danske Sprog I 831: als Ausdruck des Mitleids: = „stakkels, ynkværdig" d. h. „armer Kerl"). In den agerm. Dialekten finden wir neben anderen sowohl den nnord., wie ndt. Sprachgebrauch. Von den wenigen Erklärungsversuchen des Wortes scheint uns der J. Grimms (Dt. Wb. I 553 f.), der über den Umweg von *be-armen* das Adj. mit dem Sb. „brachium" zusammenstellen will, mißglückt. Abgesehen davon, daß Belege für die Bedeutung „umarmen" gänzlich fehlen, übersieht Grimm, daß *arman* — *barmên* ein sw. V. III ist, während man eigentlich bei alten denominativen Verben, die eine Handlung ausdrücken sollen, zu der das Stammnomen als Werkzeug dient, die Flexion nach der I. Klasse der sw. V. erwarten müßte[1]). Ganz vom

[1]) Vgl. z. B.: got. *timrjan, ganagljan, stainjan, haurnjan, klismjan*, besonders auch ahd. *helsen* (Otfr. I 11, 46 *arma joh henti inan helsenti*), mhd. *helsen* neben st. red. V. *halsen, hiels*. Das scheinbar widersprechende ahd. *barmôn* „*sustentare gremio*" (No. Mcp. 747, 16) ist wohl trotz Grimm (Dt. Wb. I 1134 f.) als unter dem Einfluß eines gleichzeitigen oder älteren **be-armên* stehend zu erklären.

wgerm., besonders adt. Sprachgebrauch geht M. Heyne (in seinem Dt. Wb. 2. Aufl. S. 147) aus, wenn er unter besonderem Hinweis auf mhd. *armman* (vgl. J. Grimm, Dt. RA. 4. Aufl. I 432 f.) annimmt, daß *arm* „zum Ausdruck eines gesellschaftlichen Verhältnisses geprägt war, das von der Rechtsgemeinschaft und dem Güterrechte der Gemeinfreien ausschloß". In *armer Sünder* und *arme Seele* sieht er die letzten Spuren dieses rechtlich-sozialen Fachausdrucks. Neue Gesichtspunkte bringt L. L. Schücking, wenn er in seinen „Untersuchungen zur Bedeutungslehre der ags. Dichtersprache" (S. 32 f.) als Grundbedeutung „vereinsamt, verlassen" erschließt. Versuchen wir nun im Folgenden unter Verwertung möglichst des gesamten Materials — also auch des in den bisherigen Erklärungsversuchen kaum berücksichtigten aisl. — die gemeingerm. Bedeutung von **arma-* zu ermitteln.

Als diese möchten wir — um das Ergebnis gleich vorwegzunehmen — die von Schücking für *earm* (Gn. Ex. 37. 173. Beo. 2368. 577. 1117. hl. Kr. 68. Rä. 40, 14) als sicher erwiesene „vereinsamt, verlassen" annehmen, und zwar als von Hause aus nur auf Personen bezogen. Für diese Bedeutung in ihrer allgemeinsten Anwendung lassen sich allerdings außer den von Schücking herangezogenen Stellen blǫß noch ein paar versteckte und dabei zweifelhafte Spuren aufdecken. Zu diesen möchten wir vor allem die in der wgerm. Kirchen- und Rechtssprache so beliebte Zusammenstellung der „Armen, Witwen und Waisen" rechnen [1]).

Liebermann, Ges. d. Ags. I 175 (2) *earmre wudewan* : *pauperibus viduis.* Lk. XXI 2 *viduam pauperculam* : WS. *sume earme wydewan* = Tat. 118, 1 *uuitauun arma.* Ahd. Gl. *arma* (I 622, 61) zu Es. X 30 *paupercula* und *armicha* (II 185, 53) zu einem Zitat Gregors aus Es. LIV 11 *paupercula.* Ferner Hel. 3765 *en uuiduuua . . . idis armscapan* (im Gleichnis vom Opfer der armen Witwe) und Hel. 2186 *idis armscapan . . . siu uuas iru uuiduuua* (von der Mutter des toten Jünglings). Hel. 5742. 5748 werden die den Tod Christi beweinenden Frauen *idisi armscapana,* Hel. 823 die ihren Sohn suchende Mutter Jesu *idis armhugdig* genannt. Auch auf einen Zusammenhang mit „verlassen" deutet vielleicht Ps. Th. 24, 14 *ic eom ana forlæten yrming* : *unicus et pauper sum ego.* Schließlich sei noch eine anorw. Stelle

[1]) Auf die Kunde von Rüedegêrs Tod klagt Dietrîch (Nib. B 2314):
ach wê der armen weisen, die dâ ze Bechelâren sint!
— Vgl. ferner Parz. 194, 19. Kudr. 1217, 4. 1263, 2. 4. 1502, 4; endlich Walther 16, 12.

genannt, die zu den eben angeführten wgerm. paßt: Hom. 158, 31 heißt es von einem Dänen in heidnischer Gefangenschaft, der von seinen fernen Verwandten aufgegeben ist: *sa armi madr beid aldrigin søfn né ró fyrir harmi ok sorg.*

Natürlich steht die usuelle Bedeutung von *arm* in all diesen Fällen auf einer jüngeren Entwicklungsstufe, was jedoch der Vermutung, hierin seien noch Reste — wenn auch nicht mehr verstandene — eines älteren Sprachgebrauchs erhalten, nicht die Berechtigung nimmt.

Viel klarer und unzweideutiger hat sich der ursprüngliche Sinn von *arm* in einer Sonderanwendung bewahrt. Es gab nämlich zwei bestimmte Gesellschaftstypen, denen das Beiwort „verlassen, einsam" ganz von selbst zukam: der Recke (ags. *wrecca*, as. *wrekkio*, ahd. *reccheo*) und der Warg (aisl. *vargr*, ags. *wearg*, as. *warg*, ahd.-mhd. *warc*). Dieser, auch *skógarmadr*, *wealdgenga* oder *waldmann* genannt, „floh in Wald und Einöde"; denn „gewöhnlich pflegte Rechtlosigkeit auch Landesverweisung, Flucht aus dem Lande, nach sich zu ziehen" (J. Grimm, Dt. RA. 4. Aufl. I 548, II 334). Dagegen hat *reccheo* „nicht die Bedeutung eines gerichtlich Verbannten, sondern nur die von *elilenti* = *peregrinus*" (ebd. II 334 Anm.). — Als charakterisierendes Beiwort des *wrecca* steht *earm* an einigen ags. Dichtungsstellen, die Schücking nicht erwähnt, die aber den von ihm für „vereinsamt, verlassen" angeführten sehr nahe stehen. Vor allem ist hier der 'Wanderer' zu nennen, dessen beherrschender Gedanke gleich im ersten Vers durch *anhaga*, später wieder durch *freondleasne* (28)[1]) hervorgehoben wird, und dessen heimatfremder, vereinsamter Dichter sich *earmne anhogan* (40) nennt und sich beklagt

swa ic modsefan minne sceolde
oft earmcearig, edle bidæled,
freomagum feor feterum sælan. (Wand. 20 ff.).

Ähnlich spricht der Seefahrer (Seef. 14):

---

[1]) Vgl. Háv. 50 über den einsamen Freundlosen:
hrørnar þoll, sú er stendr þorpi á,
hlýrat henni bǫrkr né barr:
svá er madr, sá er engi ann:
hvat skal hann lengi lifa?
Vgl. auch Hamd. 5 und Kudr. 1357, 4.

hu ic earmcearig iscealdne sæ
winter wunade wræccan lastum,
winemægum bidroren, —

das könne der Glückliche nicht verstehen, der *wlonc & wingal* sich auf seiner Burg im Kreise seiner Mannen vergnüge. In einer anderen Elegie (Hy. IV 88) heißt es:

ic afysed eom
earm of minum edle, ne mæg þæs anhoga,
leodwynna leas leng drohtian
wineleas wræcca.

Auch Ælfred, Bo. 105, 27 f. wäre hierhin zu zählen: *gesihst þu þa unrihtwisan cyningas & ealle þa ofermodan rican bion swiđe unmihtige & swiđe earme wreccan, þa ilcan þe þis earme folc nu heardost ondræt* (ähnlich in der Umdichtung: Met. XXIV 61. 63): Bo. Cons. IV met. I 29 f. *quos miseri torvos populi timent cernes tyrannos exules,* wo also *earme wreccan* — hier allerdings in schlimmem Sinne — lat. *exules* wiedergibt. Ferner Ælfred, Bo. 124, 25 *ic næfre ne geseah ne geherde nane wisne mon, þe ma wolde bion wrecca & earm & elþeodig & forsewen* (vgl. No. Bo. 268, 8 *íhselîg únde árm únde fersíhtîg*), *þonne welig & weorđ & rice & foremære on his agnum earde.* Zwar hat hier die lat. Vorlage (Bo. Cons. IV, V 5): *neque enim sapientum quisquam exul, inops, ignominiosusque esse malit potius, quam pollens opibus, honore reverendus, potentia validus, in sua permanens urbe florere.* Aber wenn *wrecca*: *exul, earm*: *inops, forsewen* : *ignominiosus* übersetzt, so hat *elþeodig* keine unmittelbare Entsprechung und darf daher wohl als ein dem *earm* beigefügtes Synonym gelten. Met. 21, 17 wird das lat. (Bo. Cons. III met. X 6) *hoc patens unum miseris asylum* durch die ags. Versübertragung folgendermaßen wiedergegeben:

þæt is sio friđstow & sio frofor an
eallra yrminga æfter þissum
weoruldgeswincum: þæt is wynsum stow
æfter þissum yrmđum to aganne.

Im as. Beichtspiegel (Wadstein, Kl. as. Sprachd. III 20) bekennt der Sünder: *that ik arma man endi othra elilendia so ne eroda endi so ne minnioda, so ik scolda.* Ps. 87, 16 *inops ego sum: ih pin arm* erläutert Nôtkêr: *ih din ecclesia (christenhêit), uuanda ih peregrina (nu in ellende) des lído esuriem (hunger) unde sitim (durst), des ih in patria (heim chómeniû) noh keuuúnno saturitatem (séti).* Überall zeigt sich hier noch ein Zusammenhang zwischen *arm* und freund- oder heimatlos. In diesem Sinne möchten wir auch Nib. B 2319 verstehen. Wie Dietrich von seinem alten Waffenmeister die Kunde vom Tode aller Amelungenrecken erhält, da jammert er:

und sind erstorben alle mîne man,
sô hât mîn got vergezzen, ich armer Dietrîch!
ich was ein künec hêre, vil gewaltic unde rîch.

Wenn auch *armer* hier vielleicht als Gegensatz zu *gewaltic unde rîch* und als Wortspiel mit dem Namen Diet-rîch empfunden werden konnte, so ist dadurch doch nicht ausgeschlossen, daß dieses Wort als Beiname des fern von Verwandten und Freunden an Etzels Hof im „Elend" lebenden Fürsten ein formelhaftes Erbstück aus älteren Dichtungen sei[1]). Es entspräche dann genau dem *friuntlaos man* des Hildebrandslieds V. 24 (vgl. oben ags. *freondleas, wineleas, freomagum feor* u. ä. als Parallelausdrücke für *earm*).

Der andere Menschenschlag, den das Wort *arm* kennzeichnete, war der von der Dinggemeinde für friedlos erklärte und von jedermann gemiedene Verbrecher[2]).

Diese „*skogarmenn* dürfen nicht länger unter den Menschen hausen (wie das salische *diutius i. h. non habitare)*": J. Grimm a. a. O. II 337. „*Wargus* . . . bedeutete Wolf und Räuber, weil der Verbannte gleich dem Raubtier ein Bewohner des Waldes ist und gleich dem Wolf ungestraft erlegt werden darf" (ebd. II 334 f.). Anderseits kann man sich dies Verhältnis zwischen Wolf und Ächter auch so denken, daß jener als der zur Strafe für seine Verbrechen für friedlos erklärte Waldgänger galt. Dafür scheint uns besonders Gn. C. 19 zu sprechen. Es heißt da, der Habicht solle auf dem Handschuh, der Eber im Gehölz bleiben und

wulf sceal on bearowe,
earm anhaga . . . . . (erg. *gewunian*)[3]).

Der einsame Aufenthalt im Wald macht also *earm*. Daß gerade das Alleinsein im Dunkeln etwas Unerträgliches, ja die härteste Strafe für den nie seines Lebens sicheren und abergläubischen Germanen war, geht wohl am deutlichsten aus der Grettla hervor, die von ihrem Helden berichtet, er sei nach einem Gespensterabenteuer (c. 35, 25) *orðinn maðr svá myrkfœlinn, at hann þorði hvergi at fara einn saman, þegar myrkra tók* und (c. 55, 1) *honum þótti daufligt mjǫk á fjallinu, þríat hann var myrkfœlinn.* Zu dem *skógarmaðr* Grímr sagt Grettir selbst (c. 55, 4): *illt þǿtti mér einum saman at vera, ef annars væri kostr.* Sieh auch die Unterredung zwischen ihm, seiner Mutter und seinem Bruder Illugi (c. 69, 1 ff.).

In unmittelbarem Zusammenhang mit dem *Warg* ist *arm* nur in einem Sprichwort der Edda belegt (Sd. 23):

armr er vára vargr.

[1]) Vgl. auch Klage 1128 ff.

[2]) Eine ins Einzelne gehende poetische Schilderung der Verlassenheit des *vargr* geben die Hafrsgrid (Grett. c. 72 ff.) und andere diesen ähnlich lautende Überlieferungen der Trygdamál (z. B. Grágás hsg. v. Finsen I 295 f.).

[3]) Hiermit vergleicht sich die Kenning *fjallvargr* = 'Wolf' (Háttatal 53, 8), deren zweiter Bestandteil nur den Friedlosen bezeichnen kann (s. Meißner, Die Kenningar d. Skalden I 13. II 43 a).

Ein der ags. Dichtung eigener Gebrauch von *earm* zeigt noch, daß dies Wort mit Vorliebe auf den geächteten Verbrecher bezogen worden ist. Nach germ. volkstümlicher Anschauung war nämlich der Teufel ein aus der Gesellschaft Gottes und der Heiligen ausgestoßener einsamer *Warg*. So heißt es von Satan, der in Gestalt des Antichrists mit Elias kämpft (Musp. 39):

der uuarch ist kiuuafanit.

In den Murb. Hy. (XXI 6, 3) wird er *des palowes uuarc* (= *tyrannus*), in einem frühmhd. Gebet zur Mutter Gottes (Graff, Diutiska II 291, 9) *der (h)ubele hellevvark* genannt. So erklärt sich auch das häufige Beiwort des Teufels *earm* bei den ags. Dichtern. Am meisten steht es in den Verbindungen *earm aglœca* (Sat. 448. 579. 713. 73. Gu. 547) und *earme gastas* (Gu. 268. 310. 376. 408. 490. 658), aber auch in anderen wie *earm sceada* (Sat. 57), *earme andsacan* (Gu. 181 = *teonsmidas), þes earme heap* (Sat. 87), *earm & unlœd* (Jul. 615), *hean & earm* (Sat. 120), *earmsceapen* (An. 1345), *earmsceapen unclœne gœst* (Jul. 418). Die Behauptung Schückings, in diesen Fällen sei „der Sinn offenbar 'elend' = 'böse'", geht wohl etwas zu weit. Vielmehr möchten wir annehmen, daß sich hier die ersten Ansätze zu der ethischen Bedeutung finden. Derselben Situation wie *earm aglœca* als Teufelsbezeichnung entspringt die Benennung der Heiden, der von Gott Verlassenen, mit *earme aglœcan* (Ph. 442) und der Verdammten[1]) mit *earme* (Jüngst. T. 93. Exod. 533 = *edellease*), auch die von Heyne herangezogenen Ausdrücke „arme Seele" (vgl. anorw. Hom. 63, 4. 7. 212, 9 *þœr armu sálur*)[2] und „armer Sünder".

Mit diesen Beispielen nahe verwandt und noch auf derselben Entwicklungsstufe wie *arm* als kennzeichnendes Beiwort des *reccheo* und *warg* stehend gehört *gotesarm* hierher. Absolut gebraucht bedeutete *arm* eben „von den Menschen verlassen oder verstoßen", so daß die Gottverlassenheit besonders ausgedrückt werden mußte[3]). Für dieses *gotesarm* tauchen erst im

---

[1]) Vgl. 'Memento mori' 9 (63) *ter armo man* = *verdamnot.*

[2]) Rolant betet in seiner Sterbestunde zu Gott (Rol. 6901):

nû genâthe mîner armen sêle,
thaz ire thehein bôser geist niene werre.

[3]) Beide Bedeutungen sind vereinigt in Walthers Kreuzlied (13, 10): Wer vom Kreuzzug zurückbleibt:

Mhd. Belege auf[1]. Besonders lehrreich scheint uns die Stelle aus dem Nibelungenlied zu sein, wo von Hagens Gewalttat gegen den burgundischen Hofgeistlichen die Rede ist (Nib. B 1575):

dô in Hagene sach,
der gotes arme priester muose lîden ungemach.

Später heißt es jedoch von dem schwimmenden *küneges kapelân*:

dô der arme pfaffe der helfe (: von den Menschen) *niht ensach* (vgl. 1578)
dô kêrt er wider übere: des leid er ungemach.
swi er niht swimmen kunde, im half diu gotes hant (: so daß er also nicht mehr *gotes arm* war),
daz er kom wol gesunder hin wider ûz an daz lant.

Als er nun ganz allein am nördlichen Donauufer, von seinen Herren durch den Strom getrennt, dasteht:

dô stuont der arme priester und schutte sîne wât.

Das Beispiel zeigt also noch die ursprüngliche Anwendung von *arm* in der Bedeutung „verlassen“ und den Unterschied zwischen *arm* und *gotesarm*. Rüedeger klagt in seiner tiefen Seelennot, als er zwischen Lehnspflicht und Freundestreue wählen soll (Nib. B 2153):

owê mir gotes armen, deich ditz gelebet hân!
und *owê got von himele, daz michs niht wendet der tôt!*

Gott hat ihn verlassen, weil er in jedem Fall *bœslîche und übele* handeln muß und daher fürchtet, daß er (2150) mit der *êre* und dem *lîp* auch *die sêle vliese*. Aber Kriemhilt, die nach dem Verlust ihrer Hiunen nun nur noch Rüedegêr und Dietrîch hat, meint (2149):

des (d. h. der Hilfe Rüedegêrs) *wart mir armen wîbe*[2]) *nie sô grœzlîche not.*

Auch auf die bereits erwähnte Stelle (2319)

sô hât mîn got vergezzen, ich armer Dietrîch!

---

dem sint die engel noch die frouwen holt:
armman zuo der werlte und wider got,
wie der fürhten mac ir beider spot.

[1]) Sieh J. Grimm, Dt. Gr. IV 731.

[2]) Vgl. Nib. B 1080, 4.

sei nochmals hingewiesen. Denn um den vollen Bedeutungsinhalt, den *arm* hier hat, zu erfassen, muß man sich den Berner als den landflüchtigen, heimatlosen Recken vorstellen, der nun die wenigen Getreuen, die ihm ins Elend folgten, verloren hat und sich darum ganz von Gott verlassen wähnt. Vielleicht lassen sich noch mehr Beispiele für mhd. *arm* = „verlassen“ beibringen. Die wenigen hier angeführten fanden sich bei flüchtigem Durchblättern des Nibelungenlieds [1]). Mit dem mhd. *gotesarm* stellen Grein-Köhler-Holthausen *godes yrming* (Gu. 243) zusammen, wie die Teufel den frommen Einsiedler [2]) Guthlac nennen. Folgerungen für die Semasiologie des Wortes werden jedoch trotz des Vergleichs nicht gezogen, so daß auch hier noch dieselbe Ansicht zu herrschen scheint wie in K. Bartschs nichtssagender Erklärung zu Nib. 1575, 4 (Deutsche Classiker d. MA. III. 6. Aufl.): „*gotes* dient zur Verstärkung von *arm*“ [3]).

Von diesen drei Anwendungsweisen — also 1. „menschenarm“, und zwar: a) vom *reccheo,* b) vom *warg*; 2. „gottesarm“ — geht die weitere Bedeutungsentwicklung des Wortes *arm* aus. Dabei läßt sich praktisch keine scharfe Grenzlinie zwischen den drei Sonderanwendungen ziehen; das zeigen schon die bisher angeführten Beispiele zur Genüge (besonders Nib. B 2319). Wichtig für die weitere Entwicklung des Wortes ist, welchen Standpunkt man dem „Armen“ gegenüber einnahm, ob man in ihm den verächtlichen Verbrecher oder den unglücklichen Heimatlosen oder den Mann aus der unteren Gesellschafts-

---

[1]) Als Hilde den Tod ihres Gatten und die Entführung ihrer Tochter erfährt, sagt sie von sich: *ich vil gotes armiu* (Kudr. 929, 4) und die im Elend einsame Kûdrûn wird öfter *gotes armiu* genannt (Kudr. 1171. 1184. 1209. 1277. 1294. 1359. 1477); von sich selbst sagt sie einmal (Kudr. 1036, 3): *mîn hât got vergezzen.*

[2]) Den heiligen Büßer Gregorius nennt Hartmann *gotes trût* (Greg. 3418. 3466. 3722), eine Bezeichnung, die schon Otfrid (II 7, 7) für Johannes den Täufer gebraucht. Pilger heißen *gotes kind* oder *gotes kneht* (= *wallære* Trist. 2625. 2638), eine Pilgerschar *gotes her* (Kudr. 85. 88). Die Ausdrücke *gotes kint* (Greg. 1527. 1555) und *klôsterman* (Greg. 1535. 1636) kommen einander nahe in der Bedeutung. Zur Zeit der Kreuzzüge spielt der *gotes ritter* (Greg. 1534) = aisl. *guđs riddari* (Nj. c. 81, 4 *fara suđr í lǫnd ok verđa guđs riddari*) eine besondere Rolle.

[3]) Allerdings scheint man den Ausdruck später so verstanden zu haben; vgl. etwa Helmbr. 85 *der gotes tumbe = der narre und der gouch* (83).

schicht sah. Während die beiden letzten Anschauungsweisen dem Wgerm. eigen sind, kennt das Nord. ursprünglich nur die erste.

Der in der Völkerwanderungszeit wurzelnde Recke hat bei den Nordgermanen nie die Rolle gespielt wie bei deren südlichen Bruderstämmen. Der *víkingr* und Gestalten wie Eiríkr blóðox oder Hákon Aðalsteinsfóstri lassen sich mit einem Dietrich von Bern oder Walther von Aquitanien schon deshalb nicht vergleichen, weil hier der große Unterschied zwischen Geschichte und Heldensage klafft. So kommt es, daß anord. *armr* von Hause aus ein stehendes Beiwort des geächteten Missetäters war, das jedoch nie wie wgerm. *arm* zum Ausdruck des Mitgefühls, sondern stets nur der schroffsten Verachtung diente. Kein Wunder also, daß *armr* im Munde des Isländers ein leidenschaftliches Fluch- und Schimpfwort (sieh J. Grimm, Dt. RA. 4. Aufl. II 209) wurde. An die ursprüngliche Vorstellung des unstäten *skógarmaðr* erinnert vor allem die Beziehung auf *fara*. z. B. Eg. c. 71, 24: Als Egill seiner Dankespflicht als Gast aufs gröblichste zuwiderhandelt, da rufen die empörten *húskarlar* des beleidigten Ármóðr skegg, *at Egill skyldi fara allra manna armastr, ok hann væri enn versti maðr af þessum verki.* Fms. XI 141, 21 *þá er Vagn fleygði af hendi spjótinu, þá mælti hann til Sigvalda, at hann skyldi fara manna armastr.* Wie der Knecht Svartr mit seinem Rechen den Spießschaft des Jökull entzweischlägt, da heißt es (Finnb. c. 32. Gering S. 60. 14): *Jǫkull bað hann fara præla armastan.* Man flucht also seinem Gegner, indem man ihm das Schlimmste wünscht, was man sich für ihn denken konnte, das *fara manna armastr*, d. h. als einsamer Friedloser umherzuschweifen. Aber auch ohne *fara* ist *armr* ein beliebtes Fluch- und Schimpfwort. Oddr benennt seinen Vater Ófeigr damit (Bms. Heusler S. 56, 29), indem er ihn für einen Verräter an seiner Rechtssache hält, ebenso Olaf der Heilige den Áslákr fitjaskalli (Hkr. 364, 29 = Ól. Hel. c. 176 (124) = Fms. V 14, 16), der verräterischerweise und gegen Wissen und Willen des Königs dem tapferen Schwiegersohn Olafs, Erlingr Skjálgsson, den Schädel spaltet[1], ferner Þorvaldr seinen Mörder (Flat. I 397, 13), Kolr den Lästerer

1) Vgl. dazu Heusler, Aisl. Elementarb. § 418.

Hallr, indem er ihn durchbohrt (Flóam. c. 25 = Fs. Möbius S. 145, 18) und Egill den Einarr skálaglamm (Eg. c. 78, 62), über dessen Geschenk er so erzürnt ist, daß er mit Totschlagen droht. Als eine Seherin dem Örvar-Oddr den Tod durch den Schädel seines Rosses Faxi weissagt, da schlägt er sie blutig und ruft ihr zu: *seg þú allra kerlinga ǫ r m u s t sǫgu!* (Ö.-Os. c. 3, 14).

Merkwürdig ist, daß die einzige got. Belegstelle für *arms* (I. Kor. XV 19): *armostai sium allaize manne* dem aisl. *allra manna armastr* genau entspricht. Denn, da das Got. bei Beziehung auf pluralische Begriffe (*allaize*) nur den Superl. anwenden kann (sieh Streitberg, Got. Elementarb. 5./6. Aufl. § 274 a), so stimmt die Übersetzung mit dem griech. ἐλεεινότεροι πάντων ἀνθρώπων ἐσμέν wörtlich überein. Vielleicht ist in diesem got.-nord. Ausdruck der Genitiv ursprünglich nicht durch den Superlativ bedingt gewesen; man könnte sich ihn als den nicht mehr verstandenen Rest eines **manne arms* bzw. **manna armr* entsprechend dem mhd. *gotes arm* denken. Doch hier fehlen Belege für *arms* — *armr* mit dem Genitiv der Person.

Neben *armastr* dient im Aisl. auch schon der bloße Positiv als Schimpf- und Fluchwort. Als Grettir sich von dem Berggeist Loptr gedemütigt sieht, spricht er eine vísa (Grett. lv. 45, 10), worin er ihn zornig *Loptr enn a r m i!* nennt. Guđrún Ósvífrsdóttur befiehlt dem unheilkündenden Gespenst an der Kirchhofstür: *þegi þú yfir þeim* (erg. *tíđendum*) *þá, a r m i!* (Laxd. c. 76, 12). In den Prahlreden des Ketill hængr und Gusi fragt jener (Fas. II 119, 21 = Ket. H. lv. II 3, 4 F. J.):

hví skríđr þú enn a r m i?

Da König Heiđrekr das letzte Rätsel des Gestumblindi nicht erraten kann, ruft er ihm zornig zu (Fas. I 487, 14):

ill vættr ok ǫ r m!

Dem christlichen Skalden Sigvatr þórđarson wird das Betreten eines Götterheiligtums verwehrt (Austrfararvísur 5, 2):

„gakkat inn“, kvađ ekkja, | hræđumk ek viđ Óđins
„a r m i drengr, en lengra, | (erum heiđin vér) reiđi!“

Außer diesen Fällen, wo *armr* unmittelbar an die gegenüberstehende Person gerichtet ist, kommt es noch häufig in direkter oder indirekter Rede vor, was wieder für die Affektstärke spricht:

þá kom in a r m a út skævandi,
móđir Atla — hon skyli morna! —

sagt Oddrún von der Mörderin ihres Geliebten Gunnar (Od. 32). Über die Werbefahrt Sigurds und Gunnars klagt Gudrún (Gdr. I 22):

ok þeir Brynhildar bidja fóro —
a r m r a r véttar, illo heili.

Sigurdr nennt den Mörder des þórhallr (Flat. II 396, 22) *hinn armi Bjarngrímr,* Ásbjörn die Unglücksprophetin (Flat. I 525, 37 = Fms. III 214, 3) *vǫlvan arma,* Grettir die Hexe þúrídr (Grett. c. 82, 14) *en arma kerlingin.* Die ältere, d. h. heidnisch-nationale Prosa gebraucht *armr* durchweg in solchem Zusammenhang, wo also die subjektiv gefärbte Rede ein Beweis für die Gefühlsstärke ist. Die Dichtung wendet das Wort auch im erzählenden Stil der dritten Person an, z. B.: þkv. 29

inn kom in a r m a (vgl. 32: *ina ǫldno) iǫtna systir.*

þjódólfr Árnórsson, Sexstefja 20, 8:

. . . . *í hóf at fǿra*
. . . . *búendr a r m a.*

Doch ist ja ein poetisches Wort von vornherein gefühlsbetonter als ein prosaisches, ganz abgesehen davon, daß das Affektwort auch hier, wenigstens an den eben angeführten Stellen, der Situation durchaus entspricht. Die Affektstärke des aisl. Wortes beweist, wie leidenschaftlich man zu dem „Armen“ Stellung nahm. Groß war freilich auch, wie bereits erwähnt, die Anteilnahme der Angelsachsen am Schicksal des *earm aglǣca.* Aber während in der überschwänglichen, für die christlichen Ideale begeisternden ags. Dichtung *earm* geradezu einen sentimentalen Beiklang — besonders in den unter dem Namen 'Satan' zusammengefaßten Gedichten — im Sinne des Klopstockschen reuevollen Abbadona bekommen hat, ist die Bedeutung von *armr* bei den Nordleuten die gewiß ursprünglichere schroffe und feindselige geblieben.

Bereits übertragenen Sinn hat *armr,* wenn es nicht mehr als Epitheton von Personen gebraucht wird. So heißt es Fas. III 498, 20 von einem menschenfressenden Ochsen: *ǫll kvikindi eru hrædd vid þetta a r m a n a u t.* Vorwiegend in dieser abgeleiteten Bedeutung scheint man *armligr* angewendet zu haben, da es — wenigstens in den spärlichen Stellenangaben der Wörterbücher — nicht als Attribut von Personen belegt ist: Gdr. III 11

sáat madr a r m l i k t, *hverr er þat sáat,*
hvé þar a Herkio hendr svidnodo!

Fms. IV 58, 8 *galti kvad vid svá hátt, at Óláfr sagdiz þat* v i d k v e d *heyrt hafa* a r m l i g a s t *annat en þat er margýgrin hafdi haft.* Darin, daß die Flat. (II 27, 21) an der dieser entsprechenden Stelle statt *vidkved . . . armligast* ein *vidkvǫd* á m á t l i g u s t (vgl. Fritzner *armligr*) gleichbedeutend mit dem kurz vorhergehenden *kvad vid ǫgurliga* hat, zeigt sich, wie die Bedeutung „verlassen“ oder vielmehr „verflucht“ durch den Gebrauch von *armr* in übertragenem Sinne, aber immer noch in aufregenden Situationen — sieh die beiden Beispiele! —, sich zu der allgemeineren von „gräßlich, entsetzlich“ verschoben hat. Eine ähnliche Bedeutungserweiterung hat das ebenfalls ursprünglich als Schimpf- und Fluchwort verwendete nhd. v e r d a m m t und v e r f l u c h t der saloppen Umgangssprache durchgemacht.

In einem anderen als dem oben entwickelten Sinne kommt aisl. *armr* in den Literaturdenkmälern heidnisch-germanischer Denkart nicht vor. Das veranlaßt Cleasby-Vigfússon zu dem merkwürdigen Ansatz: *armr* = 1. N o r s e : „poor“, in a good sense (as in Germ.). 2. I c e l a n d i c in a bad sense „wretched“, „wicked“ . . . Der Unterschied dürfte doch wohl eher heidnisch—christlich oder, was in diesem Falle dasselbe bedeutet, nordgermanisch—westgermanisch als isländisch—norwegisch sein. Daß er überhaupt besteht, erklärt sich daraus, daß die uns überlieferten anorw. Quellen viel stärker durchs Christentum beeinflußt sind als die aisl. Die Bekehrung der Nordländer aber war das Werk westgermanischer Glaubensboten. Übrigens ist die angeblich norw. Bedeutung auch fürs Isl. bezeugt, nämlich in dem vom Christentum geprägten *armvitigr* (*vid fátøkja menn*) = *ǫlmosu góđr* (Bp. I 356, 4).

Eine dem Nord. von Hause aus gänzlich unbekannte und entgegengesetzte Bedeutung hat das Wort *arm* in der auf einen weicheren Ton gestimmten wgerm. Literatur. Denn hier ist nicht die gehässige Zurückhaltung, sondern liebevolles Mitgefühl für die Entwicklungsgeschichte maßgebend gewesen. Schwer ist es, den Anteil des Christentums gegen die von diesem vorgefundenen Voraussetzungen abzugrenzen. Zu groß würden wir ihn einschätzen, wenn wir die vorchristliche Be-

deutung des wgerm. *arm* mit der des nord. *armr* ohne Einschränkung gleichsetzen wollten, zu gering dagegen, wollten wir dem aus dem Germ. entlehnten finn. *armas* „gratus, carus" und *armo* „gratia, favor" entscheidenden Wert hinsichtlich der Bedeutung beilegen. Jedenfalls gibt der einzige bereits in anderem Zusammenhang zitierte Beleg für got. *arms* griech. *ἐλεεινός* wieder: I. Kor. XV 19 *jabai in þizai libainai in Xristau wenjandans sijum þatainei, armostai sium allaize manne.* Gleichwohl ist gerade hier noch die Grundbedeutung „verlassen" im Sinne von „gottesarm" nachzuspüren.

Im Ags. übersetzt *earm* sehr häufig das lat. *miser(abilis)*, z. B.: Cambr. Ps. 136,8 (*filia Babilonis*) *misera: earmre,* Ælfred, Bo. 20, 5 *earm:* Bo. Cons. II, III, 1 *miserum;* ebd. 105, 28 *þis earme folc:* IV met. I 29 *miseri populi;* ebd. 10, 26 *þas earman eorðan:* I met. V 42 *miseras terras;* ebd. 123, 4 *geded earmne:* IV, IV 122 ff. *miseros faciat* (ähnlich 117, 31 = IV, IV 24); ebd. 123, 1 *earmra:* IV, IV 118 *miserior;* ebd. 73, 23 *þa earman men:* III met. VIII, 1 *miseros;* Beda I 645 *se earma eðel: misera patria;* ebd. I 711 *þa earman ceasterwaran: miseri cives;* ebd. I 937 *earman lafe* (vgl. Schücking a. a. O.): *miserandis reliquiis* u. a. m. Auch den ags. Dichtern ist der Gebrauch im Sinne von „unglücklich" geläufig. So heißt es Cri. 17 von der erlösungsbedürftigen Menschheit:

nu sceal liffrea
þone wergan heap wraðum ahreddan,
earme from egsan, swa he oft dyde.

Cri. 70 ebenfalls vom erlösungsbedürftigen Menschen:

hu se earma sceal are gebidan.

Als as. Beispiel sei genannt Hel. 2992: die Kananiterin bittet Jesus für ihre Tochter

that thu sia so arma egrohtfullo
uuamscathon biuueri.

Wie hier *arm* auf den Gesundheitszustand bezogen ist, so auch an einigen anderen Stellen der christlichen Literatur, z. B.: Beda III 2085 *þæt we earme men reafiað : infirmiores spoliare;* auch anorw. Hom. 154, 22 *kona ein armskapað, kropnað ǫll saman svá at báðir føtr lágu bjúgir við lendar uppi.* In Ælfrics 'Vocabulary' wird unter verschiedenen anderen Gebrechen *plegus : earming* (Wright-Wülker I 161, 36) aufgezählt, und in

einem anderen ags. Glossar des 11. Jahrhunderts steht *miser : earminge* (Wright-Wülker I 314, 34) an der Spitze einer Krankheitenliste [1]).

Offenbar unter dem Einfluß des Reimworts *harm* hat sich für *arm* im christlichen Sinne „unglücklich, beklagenswert" gelegentlich die Bedeutung „traurig" — vom Bedauernden wie auch vom Bedauerten — herausgebildet, z. B. Máríu vísur II 5, 6 von einer Kinderlosen:

hennar i hvert sinn	*ǫnnur þá er frúin fann*
harmr tók at gjǫraz armr,	*fljóðin plaga sín jóð.*

Heilagra meyja drápa 14, 6:

hǫrmuliga í glǿpum ǫrmum | *flýði hún burt af frænda láði.*

Wohl auch Máríu vísur I 13, 4:

grétu meyjar mætar	*flokkrinn, karlmenn klǫkkva,*
minniligr sem kvinna	*kvǫl barmandi arma*

(vgl. 13, 7 *drós . . . grét sárliga).* Heilag. I 568, 6 *Martínus sá ǫrmu á heranum, þvíat hann var harmvitigr* (v. l. *armvitigr* 623, 28), *ok bauð hann hundum at standa ok láta hera braut fara.* Sturl. II 182, 22 *„er hann* (d. h. *byskup*) *lítt armvitigr um flest, ok lítt harmaðir þú, er menn váru inni brenndir á Flugumýri" segir hann* (d. h.: Hvápta Kolr). Hom. 158, 31 *sá armi maðr beið aldrigin søfn né ró fyrir harmi ok sorg.* Vgl. ferner Jul. 615

hearmleoð agol
earm & unlæd.

Auch an den in anderem Zusammenhang erwähnten Heliandstellen scheint „traurig" die usuelle Bedeutung gewesen zu sein, besonders in den Ableitungen *armskapan, armhugdig* und *armlik.* Die Mutter des toten Jünglings wird Hel. 2186 *idis armscapan* (dazu parallel *an iru hugie hriuuig* und *karoda endi kumda*), die beim Begräbnis Christi anwesenden Frauen werden Hel. 5742, 5748 *idisi armscapana,* gleichzeitig *uuopiandi* (5744) und *griotandi* (5741) genannt. Maria nennt sich beim Verlust Jesu im Tempel (Hel. 823) *idis armhugdig* und zugleich (822) *seragmuod.* Vom bethlehemitischen Kindermord heißt es Hel. 736:

---

[1]) Vgl. auch Greg. 3661 (u. ä. 3480); Trist. 7677. 7682. 7776. 7652 (Synonyme 7653. 7777. 7866). Trist. 13972 *arme kraft.* Oft ist mhd. *arm* = *swach* = *kranc* = „gering, unbedeutend".

ni uuarth sið noh er
iamorlicra forgang iungero manno,
armlicro dot.

In diesen Zusammenhang gehören auch die got.-wgerm. Ableitungen von *arms—arm* als Übersetzungen des lat. *misereri* (sieh zum Schluß *arman, barmên* usw.) und *misericors* (sieh *armahairts, armherz* unter **mildja-*).

Eine andere im Wgerm. weit verbreitete Bedeutung, die später zur usuellen geworden ist, hat *arm*: 'pauper', 'inops'. Wie diese entstand, zeigt vor allem die Hinzuziehung der Opp. *eadig—odag—otag* und *ricc—riki—richi*, die nicht selten mit *arm* ein Wortpaar bilden. Christus sagt zu den Verdammten (Cri. 1497):

earm ic wæs on edle þinum, þæt þu wurde eadig on minum.

Run. 76 heißt es vom Tageslicht, es sei

myrgð and tohiht
eadgum and earmum, eallum brice[1]).

Beim jüngsten Gericht ist der Anblick Christi den Guten süß, den Bösen bitter (Cri. 910):

eadgum & earmum ungelice.

In den ags. Gesetzen kommt die Formel *ge earm ge eadig* o. ä. öfters vor entsprechend einem lat. *pauper et dives* (Liebermann I 200 : 1, 1. 206 : 1, 4. 308 : 1, 1) oder einem *sive locuples sive dives* (ebd. 210 : 2, 2) und ohne Entsprechung (ebd. 275 : 19. 214 : 15, 1). Hierzu bemerkt F. Liebermann (Ges. d. Ags. II, II 288: „arm"): „arm und reich als Hauptgegensatz im Volke steht redensartlich für dessen Ganzheit, wie 'gering und vornehm'". Daß man gerade den Standesunterschied betonen wollte, erhellt am ehesten aus I 250 : 8, 1 *þæt man . . . . læte manna gehwylcne, ge earmne ge eadigne, folcrihtes wyrde: iuris quoque statura civilis equissima nulli abstrahantur persone, nobili neque ignobili*[2]). Im Heliand heißt der reiche Prasser

---

[1]) Vgl. Grein-Wülcker, Biblioth. d. ags. Poesie I 322, 41
earmum ond eadigum eallum to bote.

[2]) Im Vorwort zu Wihtrædes Dōmas wird das 'witena gemōt' *eadigra geþeahtendlic ymcyme* genannt. — Zu der oben zitierten Stelle sieh Dsp.VII [4] 5 (Ficker S. 17) *richtet recht dem armen vnd dem reichen* u. ä. ö., ferner Ssp. III 42, 1.

odag man (3327. 3337. 3355. 3363), der arme Lazarus *giaromod* (3340) und *arm man* (3348. 3352). An der entsprechenden Stelle im Tatian (107, 1 ff.) steht dem *arm betalari* der *man otag* gegenüber (vgl. No. Bo. 302, 20). Dem reichen Jüngling rät Christus (Hel. 3287):

scalt thinon oduuelon   allan farcopan,
diuria methmos,   endi delian het
armon mannon

(vgl. 3298. 3302 *odag man*). Ähnlich ist die Gegenüberstellung beim Gleichnis von der opferwilligen Witwe: *idis armscapan* (3765) gegen *odaga man* (3771). Ferner ist zu vergleichen die ahd. Ben. R. (Steinmeyer, Kl. ahd. Sprd. 257, 28) *pauperum et peregrinorum: armero* — — — — — *gangaro* gegenüber *divitum: otakero* (ebd. 258, 4). Otfr. I 7, 18 steht *thie odegun* — und an der entsprechenden Tatianstelle (3, 7) *otage* — im Gegensatz zu *thie hungorogon* — bzw. Tat. *hungerente* — für *divites: esurientes.*

Wie **auđiga-* so steht auch **rīkja-* in naher Beziehung zu *arm.* Im Ags. scheint *rice* mehr den Gegensatz zu *hean* (Sat. 120. Jud. 234. Gu. 968. Rä. 89, 2. Vgl. auch Jul. 633 *earmne gehynan*) als zu *earm* anzudeuten. Gleichwohl läßt sich ein Beispiel für *rice—earm* anführen: Blick. Hom. 53, 5 *swa feala earmra manna swa on þæs rican neaweste & welegan sweltad, & he him nelle syllan his teođungsceatta dæl, þonne bid he ealra þara manna deađes sceldig.* Hel. 3347 spricht *fan them rikeon man* (vgl. Post. 768, 37 *í guđspjallinu hins ríka manns ok hins óarmvitka*) im Gegensatz zum armen Lazarus, dem *arm man* (3348. 3352). Am häufigsten ist das Wortpaar *arm—riche* im Ahd. (-Mhd.) belegt, z. B.: Otfr. III 3, 25 *man armer:* (27) *richemo manne*; No. Bo. 82, 9. 13 *rîche* . . . . . *árm getrágede,* ebd. 89, 25 *uuîo árm dér rîhtûom ist: inopes divitias*; ebd. 268, 8. 9 *arm* . . . . *rîche;* No. Ps. 48, 3 *rîcher únde armêr* u. ä. 39, 18. 72, 7. 108, 31 für *dives et pauper* o. ä.; auch 9, 10 *hiêr arm* . . . . *hina* . . . *rîche* u. ä. 11, 8 usw. Besonderes Interesse fordert der Gebrauch von *arm* bei Otfrid. Die Jünger bitten Christus für das kananäische Weib (O. III 10, 22):

ia hilfist thu io mit uuillen   thesen liutin allen,
richen ioh armen,   laz sia thih ouh irbarmen!

Den mächtigen Einfluß der Predigten Johannes des Täufers beschreibt Otfrid durch die Worte (I 27, 8):

alle thie furistun ioh thie iungistun,
arme ioh riche giangun imo al giliche.

Christus beauftragt die Apostel, allen das Evangelium zu predigen und alle zu taufen (V 16, 29):

arme ioh thie riche so gen iu al giliche, ...
. . . *gidoufit uuerden alle.*

In allen diesen Fällen variiert *arme ioh riche* den Begriff einer großen Volksmenge in demselben Sinne wie das an der letztgenannten Stelle (V 16, 30) hinzugefügte

so uuaz so in erdu habe lib, thaz si gomman inti uuib.

Durch den Zusatz *alle* oder *al geliche,* der nirgends fehlt, ist die Verwandtschaft dieses ahd. Ausdrucks *arme ioh riche*[1]) mit dem oben genannten ags. *ge earm ge eadig* als wahrscheinlich erwiesen. Wir dürfen darin gewiß eine germ. Rechtsformel sehen, die zwei verschiedene nach verschiedenem Rechtsmaßstab beurteilte und verschieden — bzw. gar nicht — bevorrechtigte Gesellschaftsklassen bezeichnete (vgl. die Definition von Heyne), so daß *eadig & earm* und *riche ioh arme* eigentlich „Mehr — und Minderberechtigte" bedeutete. Solche Zusammensetzungen zweier einander begrifflich entgegengesetzter und wie **arma-: *audaga-* durch Stab gebundener Wörter sind ja in der agerm. Rechtssprache nicht selten. So wird z. B. in den Hafrsgrid (Grett. c. 72, 13—17) ebenfalls die Volksgesamtheit durch die verschiedenen Stände ausgedrückt:

godordsmǫnnum ok gildum bóndum . . . . .
. . . *konur sem karla,*
þýjar ok þræla,
sveina ok sjálfráða menn.

Der ständische Sinn der ahd. Redensart läßt sich auch noch aus anderen Stellen erschließen. Statt *arme ioh riche*

[1]) Ähnlich wie *die wisen mit den tumben* oder *die alden zuo den jungen* ist im Mhd. *arme unde riche* eine häufige Umschreibung für „alle", zumal wegen des Reims auf *alle* bzw. *ie geliche* beliebt; neben *die armen zuo den richen* findet sich *die armen zuo den hêren* (z. B. Klage 4040 gegen 812; Kudr. 640. 136).

heißt es nämlich bei der Schilderung des jüngsten Gerichts (O. V 19, 53):

skalka ioh thie riche thie gent thar al geliche.

O I 2, 2 steht *arm* geradezu als Bezeichnung der unfreien Abstammung:

vuola, druhtin min! ia bin ih scalc thin,
thiu arma muater min eigan thiu ist si thin

nach Ps. 115(a), 16 *o domine, quia ego servus tuus; ego servus tuus, et filius ancillae tuae*[1]). Der gute Schächer bittet Jesus (O. IV 31, 22):

ioh thanne ouh thu githenkes thes thines armen scalkes!

Als die Jünger Jesus bei der Samariterin finden, wundern sie sich (O. II 14, 84),

thaz sih liaz thiu sin diuri mit otmuati so nidiri,
thaz thaz euuiniga lib lerta thar ein armaz uuib.

Auch Williram gebraucht *arm* noch in dieser Bedeutung (Wi. 36, 4): *ér quám úns îe dóh cum humilitate, uuánta ér gebóran uuérdan uuólta uon ármen uórderon . . . . . uóne dánnan íst er gelîh den uuênegon dîereron, nîeth den míchelon.* Von den as. Belegen darf man wohl Hel. 5414 mit hierhin rechnen:

thiu heri Iudeono
habdun thuo thia aramun man alla gispanana
that sia themo landscathen lif abadin, ...
. . . . *endi uualdand Crist*
quelidin an crucie.

Unter den *aramun man* sind die von den jüdischen Priestern aufgewiegelten Volkshaufen — nach germanischer Anschauung die den Gutsherren untertänigen Kleinbauern — zu verstehen, die noch in mhd. Weistümern *armman* genannt werden[2]).

---

[1]) Sieh Ernst Henrici Z. f. d. A. 22, 231. — Eine ähnliche Stelle findet sich 'Tobiassegen' 18 (MSD. XLVII 4).

[2]) Z. B. Grimm Weist. II 566 u. ö. In den dem Deutschenspiegel vorangestellten biblischen Beispielen wird Naboth *der arman, der arme man, der arme* oder *der man* des Königs Achab genannt (Dsp. hsg. v. Ficker S. 23 ff. Vgl. I. Kön. 21), wobei gleichzeitig betont wird, daß Naboth persönlich frei, eigentums- und erwerbsfähig ist. Auch den ritterlichen *dienestman* nennt Wolfram (Parz. 70, 8. 205, 15) *armman*, wie Walther von sich selbst als dem *armen manne* des Kaisers (10, 17)

Es steht nach dem Gesagten also fest, daß im Wgerm. *arm* als Gegensatz zu **audag* und **rīki* galt. Nun ist **audag* abgeleitet von germ. **auda-*, das ursprünglich so viel hieß wie „vom Schicksal beschenkt“ und weiterhin wie 'fortunatus' (sieh Falk-Torp, Dän.-norw. etymol. Wb.: klenodie) die Bedeutungen „glücklich“ (got. *audags*: *μακάριος* und ahd. Gl. I 54. 24 *beati: aotake*) und „wohlhabend“ entwickelte (z. B.: SnE. I 92. 14 von Njördr: *hann er svá audigr ok fésæll, at hann má gefa . . aud landa edr lausafjár*). Daß dies Wort gerade im Ags. in so naher Beziehung zu *earm* stand, kann kein Zufall sein, da besonders hier manche Berührungspunkte vorhanden waren. Schon dadurch, daß *eadig* mit Vorliebe auf die Seligen im Himmel [1]), die sich der steten Gesellschaft Gottes erfreuen, bezogen wurde, war es der Bezeichnung für den verlassenen, verstoßenen und unglückseligen Teufel genau entgegengesetzt. Den Dichtern war das Wortpaar wegen seines stabenden Anlauts willkommen. — Germ. **rīkja-* bedeutet von Hause aus mächtig und wird mit Vorliebe als Epitheton von Fürsten oder Personen in hervorragender Stellung gebraucht: in der ags. Dichtung und im Heliand besonders von Christus, im Got. von jedem beliebigen Vorgesetzten (*ἄρχων*). Als Opp. hierzu müßte *arm* also den Untergebenen, eine niedere Gesellschaftsklasse bezeichnen, was ja zu den obigen Beispielen für ahd. *arm—richi* paßt. Wie nun *eadig-odag-otag* und *rice—riki—richi* die Bedeutung 'dives', die ursprünglich nur bestimm-

spricht. Das Gegenteil zu *armman* ist *herre*; z. B. Greg. 252, Trist. 5029. Greg. 1693 steht der *arm man* im Gegensatz zum *sælic man*, der *über diu lant für manegen herren erkant* wird. Selbst dem hohen Adel des dritten und vierten Heerschilds kommt vom lehnrechtlichen Standpunkt aus die Bezeichnung *armman* zu, *sint sie der bischove man worden sin* (Ssp. I 3, 2); z. B. Wackernagel Adt. Lb.[5] 790, 25 *vor dem biscoffe Liutoldo von Basila unde deme graven Ludewige von Vroburc unde anderen edelen liuten gnuogen, rîchen und armen*. Aus der Lehnrechtsterminologie ist die ständische Bedeutung von *arm* in die Sprache des Minnedienets gedrungen, z. B. in einem Lied Ulrichs von Singenberg (M-SH. I 296 [XXIV 3]).

[1]) Vgl. den Gebrauch von *μάκαρ* bei Homer: Dies ist ursprünglich nur Götterbeiwort und wird dann auch auf Menschen übertragen. Als charakteristische Beispiele seien genannt Od. 10, 299: Kirke soll *μακάρων μέγαν ὅρκον ὀμόσσαι*, Odysseus keinen Schaden zuzufügen; Il. 11, 69 ist von den Schnittern die Rede, die *ἀνδρὸς μάκαρος κατ' ἄρουραν* mähen.

ten Situationen angemessen war, zur usuellen entwickelten, so *arm* die der Bedürftigkeit. Daher *arm* als häufige Glosse oder Übersetzung zu *pauper, inops* u. ä. und die Abstraktbildungen auf *-ida, -uoti, -heit* für *paupertas, inopia, penuria, egestas* (Graff, Ahd. Sprachsch. I 420 ff.). So wurde *arm* gleichbedeutend mit den partizipialen oder adjektivischen Ableitungen von *þarf* „Bedarf", z. B. Cri. 1350

> *ge þæs earnedon, þa ge earme men*
> *woruldþearfende willum onfengun.*

Cri. 1503 steht *earmra* parallel 1504 *þearfum*. Ferner Ps. 73, 18 *earme þearfan: (animas) pauperum tuorum.* Hel. 1540

> *erot gi arma man, deleat iuuuan oduuelon*
> *undar thero thurftigan thiod!*

Öfter in den anfrk. Psalmen, z. B. 69, 6 *thurftic inde arm: egenus et pauper.* Tat. 138, 2 *thurftigon* = 138, 3 *armon,* an beiden Stellen für lat. *egenis.* No. Bo. 144, 15 die Habgierigen sind *îo árm unde îo dúrftîg;* No. Ps. 69, 6 *dúrftig unde arm: egenus et pauper* (wie in den anfrk. Ps.) u. ö. Natürlich war die Bedeutung 'inops' schon in der Bezeichnung des *reccheo* und *warg* mit einbegriffen, insofern beide mittellos waren, und der Geächtete nicht nur Leben, Freiheit und Ehre, sondern auch sein Gut verwirkt hatte (sieh J. Grimm, Dt. RA. 4. A. II 336 ff.). Daher konnte *arm* ohne weiteres auf den Bettler bezogen werden. Doch scheint die Entwicklung meist auf dem oben gezeigten längeren Wege, d. h. unter Mitwirkung von **audag* und **rīki* in ständischem Sinne, vor sich gegangen zu sein.

Ethische Färbung hat *arm* nur vorübergehend in den einzelnen agerm. Dialekten angenommen. Im Aisl. führte der Schimpfwortcharakter von *armr* — ähnlich wie bei *argr* und *firn* — und die Anwendung des Wortes in Flüchen dazu, und zwar ganz von selbst ohne Einfluß des Christentums. Von den bereits angeführten Stellen gehören hierhin Sd. 23

> *armr er vára vargr*

und Heilagra meyja drápa 14, 6 *í gløpum ǫrmum* „i elendige synder" (Finnur Jónsson). Þorgeirr flekkr redet in einer vísa den König Magnús an:

> *þú elskar | dróttinsvika,*
> *þá arma þjóð, | es djǫful hløgðu.*

Hier werden also die für die Hölle Bestimmten *armir* genannt. Schon früh und als gewiß ist die ethische Bedeutung bezeugt, wenn *armr* in der Hrólfs saga Kráka bei einem so ausgesprochenen Abstraktum wie „Leben“ steht; da heißt es von der grausamen Ermordung der zauberkundigen, unbeliebten Königin durch ihren Stiefenkel Bödvar (Fas. I 60): *lét Hvít drótning svá sitt arma líf*[1]). Der Plan des Jarls Reinfrei und seiner Mitverschworenen, König Karl bei der Krönungsfeier zu erschlagen, wird (Klm. 4, 16) *illt ráð ok armt* genannt. — Im Ags. war von Wichtigkeit, daß man den Teufel *earm aglæca*, die Verdammten und Heiden *earme gastas* o. ä. nannte. Daraus konnte sich der allgemeine moralische Sinn entwickeln, wie er beispielsweise Ps. 72, 2 belegt ist:

forđon ic fæstlice fyrenwyrcende
oft elnade: noldun earme mid him
sibbe secean, sohton fyrene:

quia zelavi super iniquos, pacem peccatorum videns. Ferner Ælfric, Hirtenb. (Fehr) II 83: *forđanþe ge habbađ on gewunan eowre yrmđe* (D. *misdæda*), *swa þæt eow sylfum þingđ, þæt eow nan syn ne sy, þæt . . . .*: ebd. 2, 87 *quia habetis vestram miseriam in tam frequenti usu, ut non existimatis esse peccatum, si . . . .* Wie das letzte Beispiel zeigt, scheint auch lat. *miser* in der christlichen Übersetzungsliteratur zu der Entwicklung der ethischen Bedeutung von *arm* mitgewirkt zu haben. — Der einzige as. Beleg, der für den moralischen Sinn von *arm* in Betracht käme, kann nur insofern als Vorstufe gelten, als die dort (Hel. 5414) genannten *aramun man* Christi Kreuzigung fordern. Ähnlich zu beurteilen ist es, wenn Otfrid die verurteilte Ehebrecherin *armaz uuib* (III 17, 64) und den Schächer einen *arman scalk* (IV 31, 22) nennt[2]). Dagegen gebraucht er *armilih* in einem viel ausgeprägteren ethischen Sinne, nämlich als Attribut zu *uuillo* (IV 23, 1. 24, 24) von den Juden, die Christus kreuzigen wollen, und (IV 36, 1) von dem Hohenpriester, der Christi Grab versiegelt. Die Kreuzigung und das Leiden Christi heißen *thio armilichun dati* (V 9, 5. IV 33, 3. 34, 20). Im Garten ist Judas (IV 16, 24) der *furista*

[1]) Dagegen bedeutet *ärmecliche: leben* Parz. 481, 2 Trevrizents Einsiedlerleben.

[2]) Für das Mhd. sieh Parz. 219, 25.

. . . *thera armilichun fara.* Den gehässigen Juden werden (III 14, 118) *nidigaz muat* und hiermit gleichbedeutend (III 14, 120) *thio armilichun brusti* zum Vorwurf gemacht. Unwahrscheinlich, oder doch zum mindesten ungewiß, ist die moralische Bedeutung O. III 14, 87 *in armilichen suhtin* trotz Pipers Erklärung der Stelle (Glossar S. 25). Sonst neigt ad. *arm* mit seinen Ableitungen *barmên* und *armherzi* durch den Einfluß des Christentums eher zur guten als zur schlimmen Seite hin (vgl. Cleasby-Vigfússon: „poor" in a good sense as in Germ.). Durch das *beati pauperes spiritu* (Mt. V 3) und die daraus gefolgerte Lehre von der freiwilligen 'Armut'[1]) — wie sie vor allem von den Mönchen verlangt wurde (sieh Benediktinerregel c. 33) — ist *arm* gelegentlich im Sinne von „bescheiden, demütig" zur christlichen Tugend geworden. Die als Beispiele für *arm* = „niederen Standes" angeführten Stellen berühren sich in der Bedeutung vielfach mit „demütig". Altertümlicher erscheint diese vereinzelte Bedeutungsschattierung, wenn man berücksichtigt, was J. Grimm (Dt. RA. 4. Aufl. II 336) über die Landräumung des Verwiesenen sagt: „ein solcher Aufzug bezeugte Armut, Demut, Resignation".

Germ. **armjan* und **armên*.

Nachzuholen ist hier noch einiges über die verbalen Ableitungen von **arma-*, die je nach dem Dialekt verschiedene Verbreitung gefunden haben, im Nord. von Hause aus überhaupt nicht vorhanden waren. Ein germ. sw. V. I **armjan* müßte eigentlich soviel wie „'arm' machen" heißen; und in dieser Bedeutung ist auch ags. *yrman* und ahd.-mhd. *ermen* überliefert. Von den plündernden *Peohtas* und *Scottas* heißt es Beda I 616: *hi* (acc., d. h. *Bryttas*) *fela geara yrmdon & hyndon* (v. l. *ongunnon . . . yrman & hinan*) als freie Wiedergabe des lat. *stupet gemitque* (sc. *Britannia gentibus saevis*); und etwas weiter (I 642): *hi ealle* (acc.) *foryrmdon.* Ferner Ælfreds 'Cura' 121, 12 *ic mæg slean & ierman mine heafodgemæccan*: Gregor (Patrol. lat. 77, 3: p. 37, 28 = Mt. XXIV 48)

---

[1]) Vgl. Parz. 116, 15. 251, 13. Auch in einem längeren unter Gottfrieds v. Str. Namen gehenden Lied wird die freiwillige Armut als christliche Tugend gepriesen mit dem Hinweis auf Christi Wort (M-SH. II 276 [III 5]).

coeperit percutere conservos suos (: *malus ille servus*). Von Nero berichten die Metra des Boethius (Met. 9, 47),

hu he eordcyningas yrmde & cwelmde.

Für *yrman* läßt sich also die Sonderbedeutung „körperliche Qualen verursachen“[1] feststellen, die sich aus dem „elend machen“ entwickelt hat. — Im Ahd. ist *ermen* nur in der Glosse *kiérmit uuerdemes* (I 767, 1) zu II. Kor. IV 8 *aporiamur sed non destituimur* überliefert. Mhd. *ermen* gilt als Opp. zu *rîchen* (< **rîchjan*) wie *arm* zu *rîche*, z. B. Walther 34, 15

sagt an, hêr stoc, hât iuch der bâbest her gesendet,
daz ir in rîchet und uns Tiutschen ermet unde pfendet?

Im Got., Nord. und As. ist dieses *-jan*-Verbum nicht belegt.

Das germ. sw. V. III *armên* müßte ursprünglich „'arm' sein“ oder „'arm' werden“ bedeuten. So steht *armôn* im Sinne „arm werden, verarmen“ Hel. 3340, wo es vom armen Lazarus heißt:

hie sinnon bed
giardmod thar ute

als Gegensatz zu dem *odag* oder *riki man*. Hiermit stimmt ahd. *armên* überein: No. Bo. 89, 27 *uuóla gréhto, uuîo gnôte únde uuîo árm dér rîhtûom íst, dén mánige háben nemúgen, nóh éinemo zûo neslínget, ánderêr neármee : o igitur angustas inopesque divitias, quas nec habere totas pluribus licet, et ad quemlibet non veniunt sine paupertate ceterorum*[2])! Dieselbe Bedeutung hat mhd. *armen*, häufig als Opp. zu *rîchen* (< **rîchén*), z. B. Stricker, Karl d. Gr. 1469

ein margrâve der hiez Diepolt,
der gap dâ sô richen solt
mit eime guoten swerte,
swelhen heiden ers gewerte,
der was sô rîche gemaht,
daz er nach guote niht mê vaht,
und begunde idoch so armen,
daz in niemens erbarmen
mohte bringen ûzer nôt:
wan er lac dâ zehant tôt.

Laßberg, Liedersaal I 389, 19:

vil anders armet und richet.

---

[1]) Vgl. Gregor 3382 *hunger ode frost . . . ode armuot dehein,* die *der lebende marterære* Gregorius leidet.

[2]) Vgl. Tat. 97, 2 *armen : egere* (vom verlorenen Sohn).

Tristan 13067:

lieb' armet unde altet.

Vgl. ebd. 13064:

hie von sol liebe rîchen.

Man *armet an guote* und *muote* (Freidank 56, 12), *an der sêle* (Walther 38, 14: wer der Welt folgt)[1]), *von hunger unt von stanke* (Servatius 2626).

Etwas anders verhält es sich mit ags. *earmian* an den beiden von Bosworth-Toller (Suppl.) angeführten Stellen. Bei dem Bericht über das Krankheits- und Hungerjahr 1086 ruft der Dichter (Plummer, Two Saxon Chronicles 218, 4 = Thorpe, The AS. Chronicle 354, 2 = Sievers, Metr. Stud. IV 584, 5) aus: *hwam ne mæg earmian swylcere tide, odde hwa is swa heard heort, þæt ne mæg wepan swylces ungelimpes?* Ähnlich heißt es in einer Predigt (Greins Bibl. d. ags. Prosa III 196, 29): *him earmode þære ungesæligan angin* in der aus den 'Vitae Patrum' entnommenen Erzählung von dem Einsiedler, den der Teufel in Gestalt einer Frau verführte. Die Bedeutung „arm werden" läßt sich auch hier noch herausfühlen, wenn man „arm" in dem Sinne „elend" = „traurig", „kummervoll" (vgl. oben *arm–harm*!) auffaßt. Es wäre dann etwa zu interpretieren: „wem kann (d. h. wird) es nicht traurig (zu Mute) werden (oder: sein) . . . . .?" und „ihm wurde (oder: war) das Beginnen der Unglückseligen kummervoll". Jedenfalls ist der intransitive Gebrauch von *earmian* bemerkenswert, der sich zuweilen auch im Ahd.-Mhd. (*mir erbarmet einer*) findet. Trotzdem soll hier der Einfluß des lat. *misereri* bzw. *me miseret* nicht verkannt werden, zumal die beiden ags. Belege nicht zu den ältesten gehören und im Arnundel-Psalter (76, 10) *ofearmian* anstatt des gebräuchlicheren *miltsian misereri* glossiert.

Got. *arman, gaarman* und ahd. *barmên* in *ir-, er-, arbarmên* scheinen noch enger mit *misereri* verknüpft gewesen zu sein und bedeuten nur „Mitleid haben" oder „Mitleid erwecken", so daß zwischen *armên* und *barmên* ein Bedeutungsunterschied besteht[2]). Versuchen wir nun zu erschließen, was man sich

---

[1]) Vgl. Greg. 107.

[2]) Trotzdem ist die von Grimm (Dt. Wb. I 1134 f.) geforderte Zusammenstellung von *barmên* mit *barm* „gremium" und *barmôn* „sustentare gremio" schon wegen der unleugbaren Verwandtschaft zwischen got. *arman* ἐλεεῖν und ahd. *barmên* '*misereri*' abzuweisen. Spätere gegenseitige Beeinflussung von *barmên* und *barmôn* ist wohl möglich, aber, da *barmôn* (No. Mcp. 747, 16) ἅπαξ λεγόμενον ist, nicht nachzuweisen.

eigentlich unter *arman* und *barmên* vorstellte, und wie man dazu kam, gerade durch diese beiden Ableitungen das lat. *misereri* wiederzugeben. Dabei sind zwei Hauptausdrucksweisen voneinander zu unterscheiden: die besonders im got. *(ga)arman sumana* („jemanden bemitleiden") vertretene, die den Bemitleidenden zum Träger der Handlung macht, und anderseits das ahd.(-mhd.) *irbarmên einan* (oder *einemo*) „jemanden zum Mitleid rühren", wo der Bemitleidete Subjekt ist; dazu noch unpersönliche Konstruktionen: *einan* (oder *einemo*) *irbarmêt einan* gegenüber dem bereits erwähnten ags. *sumum earmađ sumes.* In allen diesen Fällen scheint man, wie an den ags. Beispielen gezeigt wurde, an *arm* = „traurig" angeknüpft zu haben, und die verschiedenen Anwendungsweisen entsprechen ungefähr dem nhd. „klagen" (intransitiv und absolut), „beklagen" (got. *arman sumana* und vereinzelt ahd.(-mhd.) *barmên einan*), „jemand klagt (d. h. dauert) mich" (*einêr irbarmêt mich*). Besonders der Zusammenhang mit *smerzan* (O. II 16, 18) macht die Bedeutung „traurig sein" wahrscheinlich:

> *salig thie armherze ioh thie armu uuihti smerze,*
> *then muat zi thiu gigange, thaz iru leid sie irbarme.*

In diesem Sinne werden die der Theologie und dem Latein ferner stehenden Kreise das vom Christentum geprägte Bedeutungslehnwort verstanden haben, so daß es bald Wurzel fassen und schon im Ahd. Ableitungen auf *-lîch*, *-unga, -ida, -idî* (Graff I 424 f.) und *barmherzi* und *armherzi* schaffen konnte. Auffallend ist, daß got. *arman* und *gaarman,* auch *armahairtei* und *armaio,* wofern dieses nicht für „Almosen" steht, sich ausschließlich auf die Barmherzigkeit Gottes beziehen. Will man diese Tatsache nicht als Zufall oder — wohl nicht mit Unrecht — aus dem Stoff der überlieferten got. Texte erklären, so bleibt nur der Schluß, daß alle diese Wörter durch eine solche Anwendungsweise noch deutlich ihren theologisch-christlichen Ursprung verraten. Mhd. *sich erbarmen über einen,* die Vorstufe des nhd. Sprachgebrauchs, hat zwar im Ahd. keine Entsprechung, deutet jedoch durch sein *über* (vgl. H. Sperber, Studien z. Bedeutungsentw. der Präp. über, Uppsala 1915: „weinen über") auf die ursprüngliche Vorstellung des Traurigseins.

Aisl. *barma sik* ist nach F. Fischer (Die LW. des Awnord. S. 170) *ἅπαξ λεγόμενον* in der älteren Literatur und als Schreibfehler für das in

einer anderen Lesart überlieferte *harma sik* zu beurteilen, was nicht unwahrscheinlich ist, da kurz vorher (Partalopa saga hg. v. Klockhoff S. 27, 18. 19) das Substantivum *harmr* zweimal vorkommt. Gegen die Annahme einer Entlehnung aus dem mhd. *sich barmen* bzw. mnd. *entbarmen* macht Fischer den Bedeutungsunterschied geltend, der jedoch in den Máríu vísur des 14. Jahrhunderts (I 13, 4) nicht besteht:

. . . . *karlmenn klǫkkra*
kvǫl barmandi arma.

Daß die Erbarmenden schluchzende Männer und weinende Mädchen (vgl. ebd. *grétu meyjar*) sind, deutet wieder auf „traurig" und „härmen".

Aisl. *aumr*.

Ähnlich wie **arma-* mit seinen verschiedenen Bedeutungsschattierungen wird aisl. *aumr* gebraucht. Daher stellt die Etymologie die beiden Wörter zusammen unter Voraussetzung einer idg. Grundform **orbh(u)mo* (sieh Falk-Torp, Dän.-norw. etym. Wb. I *arm* und II 1432; Feist, Got. etym. Wb. 2. Aufl. *arms*), die einem urnord. **arƀumR* (Noreen, Aisl. und anorw. Gr. 3. Aufl. § 226) entspräche, das sich weiterhin in **aƀumR* (> *aumr* § 227, 2) und **arƀm-* (> *armr*) gespalten hätte. In der Bedeutung deckt sich *aumr* zunächst mit dem als Fluch- und Schimpfwort charakterisierten *armr*. Skarpheđinn fordert den Mörđr unter Drohungen auf, dem Högni das *sjálfdǿmi* zu überlassen (Nj. c. 79, 11. Finnur Jónsson, Skjaldedigtning Nj. lv. 25, 7):

aumr, sel alla dóma,
auđrunnr, syni Gunnars!

Als Hjálmþér dem ihm unbekannten König seine auffallende Ähnlichkeit mit Hörđr vorwirft, heißt es Fas. III 512, 19 (= Finnur Jónsson: Hjálmþ. VI 2, 3): *konungr reiddiz ok kvađ vísu:*

eyđask nú sǿmđ þín, *aumum illþræli,*
ef ek skal glíkr vera *er ekki prýđir . . .!*

Hjálmþér schilt in seiner Schmähstrophe (Fas. III 481, 16 = Finnur Jónsson: Hjálmþ. III 3, 8) eine Nixe

skauđ hitt aumasta!

Einarr Gilsson (Selkollu vísur 10, 5) nennt die Riesin Selkolla *en auma ámgerđr.* Den Vorschlag Sigurđs, König Hákon zu erschlagen, weisen die Jarle entrüstet ab mit den Worten (Fms. IX 414 Lesart 8): *aumr ertu máls, er þú vildir, at vér níđumk á konunginum, þar sem hann kom til hjálpar viđ oss!*

Aber auch die Bedeutungsschattierungen von wgerm. *arm* sind, wenn auch dem aisl. *armr* von Hause aus fremd, bei *aumr* noch deutlich festzustellen. Der Bedeutung „verlassen" kommt am nächsten das dem ags. *godes yrming* und dem mhd. *gotes arm* entsprechende *guds aumingi*, wie (Mar. 279, 22) eine totkranke Frau genannt wird, die seit dreißig Monaten auf ihre Entbindung wartet. Die Anwendung im ständischen Sinne ist auch noch klar zu erkennen in einer Erläuterung der ersten Worte des Vaterunsers (isl. Hom. 33, 4): *und þessum fedr* (d. i.: Gott) *erusk brǿdr dróttin ok þræll, konungr ok rideri, audugr ok aumr*. Sigvatr þórdarson fordert in seinen Bersöglisvísur (15, 1) König Magnús auf:

lát aaman ná njóta, — *mál halt — svá sem salan,*
Nóregs, ok gef stórum, | *sinjór, laga þinna!*

Hier entspricht also *audugr ok aumr* und das damit gleichbedeutende *aumr svá sem sæll* dem

madr er audigr, *annarr óaudigr*

der Hávamál (75) und dem ags. *ge eadig ge earm*, ahd. *rîche joh arme* „Bevorrechtete und Minderberechtete". Auch die Bedeutung „elend, bedauernswert" scheint bei *aumr* früher und allgemeiner gewesen zu sein als bei *armr*. Der im norw. Homilienbuch (158, 31) *armi madr* genannte Däne in heidnischer Gefangenschaft heißt Flat. II 383, 34 *aumi madr*. Der als Bettler verkleidete und trotz seines anscheinend guten Willens von Spes gescholtene þorsteinn drómundr (Grett. c. 89, 9) *þótti mǫrgum . . . . aumligr*.

Wie zu *arm* **armjan* und **armên* so sind zu *aumr* die Ableitungen *eyma* und *aumka* gebildet und von diesen wiederum die Abstrakta *eymd* („Elend") und *aumkan* („Jammer"). Während *eyma* (< **aumjan*) von Hause aus „elend machen"[1]) bedeutet, scheint *aumka* („beklagen") dem got. *arman* ἐλεεῖν nahe zu stehen, vor allem als Übersetzung des lat. *miserari*; z. B.: Heilag. II 443, 13 *aumkandi hennar eymd*: (32) *miseratus*; ebd. II 467, 17 *aumkadi kvǫl hennar*: (468, 21) *miserans*. Auch reflexiv wird *aumka* gebraucht[2]): Mar. 130, 21 *hann* (d. h. *sjúkr madr*) *aumkadi sik, er hann sá marga heilsu taka í*

[1]) Sieh Fritzner *eyma* 1); wie *aumka* : *eyma* 2).
[2]) Vgl. *eyma sik*: Fritzner *eyma* 2).

musteri hjá sér (: während seine Krankheit immer schlimmer wurde); ebd. 135, 24 *hon tók at aumka sik ok gráta mjǫk.* Dennoch ist „bemitleiden" nicht die vorherrschende Bedeutung bei *aumka* etwa wie bei got. *arman,* wenn auch *aumhjartaðr* 'misericors' (z. B.: Hom. 148, 9 *aumhjartaðr við alla vesla menn*; Stj. 547, 35 *aumhjartaðr yfir ófǫrum* von David) genau dem *armahairts—armherzi* entspricht. Auffallend ist, daß das Christentum *aumr* gerne mit übernahm, *armr* dagegen anfangs mied.

Got. *unleþs,* ags. *unlæde.*

Mit *earm* vergleicht Schücking a. a. O. ags. *unlæde* und das dem entsprechende got. *unleþs.* Dieses Wort ist bei Wulfila ziemlich häufig belegt (sieh Schulze, Got. Gloss. S. 192 f.) und gibt griech. πτωχός, einmal auch πένης wieder, demnach *unledi* πτωχεία und *ga-unledjan* πτωχεῦσαι; als Opp. gilt *gabigs* πλούσιος (z. B. Lk. XVI 19. 20). Aus dem vorwiegend substantivischen Gebrauch geht hervor, daß *þai unledans* eine bestimmte Gesellschaftsklasse bezeichnen. Dagegen scheint ags. *unlæde* eine vielleicht noch stärkere ethische Färbung zu haben als *earm.* Zwar deutet eine Stelle (Greins Bibl. d. ags. Prosa III, XIII 48) auf einen engeren Zusammenhang mit *earm* („ausgestoßen"): *he* (d. h.: Judas) *wæs ær on þara twelf apostola rim geteald, ær he þa hine sylfne swiðe earme & unlædlice of þære gemanan & of þære gemynde ealra godes gecorenra adwæscte & adilgode*[1]). Aber sonst charakterisiert *unlæde* den Teufel (Jul. 616), die den Höllenstrafen Verfallenen (Blick. Hom. 25, 24), die Heidengötter (An. 142), die Menschenfresser (An. 30), die, welche das Vaterunser nicht beten können (Sal. 21), die an Christi Leiden und Tod schuldigen Juden (Blick. Hom. 97, 16. 23, 30. 85, 1), die Hohenpriester, die den vom Tode erweckten Lazarus erschlagen wollen (Blick. Hom. 77, 9), den Holofernes (Jud. 102), die Handlungsweise des Verräters Judas (Greins Bibl. d. ags. Prosa III: XIII 163, vgl. 48). In den Gesprächen Salomons und Saturns, wo *unlæde* besonders oft vorkommt, herrscht der ethische Sinn nicht so vor. Es steht dort als Opp. zu *eadig* (Sal. 365. 391) und *leoftæle* (Sal. 366) in der Bedeutung „schwermütig", „grüblerisch", „pessimistisch" o. ä. Auch Sal. 349 gehört hierher:

[1]) Vgl. *der arme Jûdas* Parz. 219, 25 und *enn vesli Judas* Mar. 103, 26.

unlæde bid & ormod, se þe a wile
geomrian on gihda: se bid gode fracodast.

Demnach bezeichnete *unlæde* eigentlich einen Menschen in ärmlichen Lebensverhältnissen (Opp. *eadig*) und darum auch in gedrückter Stimmung[1], woraus sich je nach der Situation die Bedeutungen „traurig“ (vgl. Sal. 350 *geomrian*) und „unwirsch“ (Opp. *leoftæle*) entwickeln konnten. Dadurch berührte sich *unlæde* („traurig“ — „in niederer Gesellschaftsstellung“) einerseits mit *earm*, anderseits wiederum mit *wrad*, *grim/grom*, *unhyre* u. ä. („unwirsch“), die zum Ausdruck teuflischer oder menschlicher Bosheit dienten. Um so leichter konnte nun auch *unlæde* ins Gebiet des Ethischen gezogen werden.

Aisl. *vesall*.

Die Anwendungsweise von aisl. *vesall* deckt sich ziemlich genau mit der von *aumr*, in manchen Punkten auch mit der von germ. **arma-*. So kommt *vesall* wie *armr* und *aumr* als Schimpfwort vor, z. B. in der Lokasenna (40) für Týr und (42) Freyr. Der zu Tode getroffene Vali ruft seinem Mörder Óspakr zu (Bms. Heusler 36, 6): *forda þér, v e s a l l madr! þviat Oddr er skamt frá gardi ok ætlar at drepa þik.* Egill reizt seinen früheren Bundesgenossen Hermundr, als dieser sich über die geringe Geldbuße des Oddr wundert (Bms. 54, 14): *víst þrettán aura, ok þess fjár, er engum sé vidtøkt ó v e s l u m: skal þetta gjaldask í skjáldaskriflum ok baugabrotum ok í ǫllu því órifligast fæsk til ok ér unid verst vid.* Die Bedeutung „verlassen“ und „verstoßen“ im Sinne von *gotes arm* läßt sich vielleicht noch aus Leif. 15, 21 erschließen: *ef hann s k i l z vid hans (: guds) þjónostu, þá lifir sá í v e s a l l i g r i útlegd.* Sieh ferner Mar. 1061, 13, wo ein krankes Mädchen *guds veslingr* (= *guds aumingi* = ags. *godes yrming*)[2] genannt wird. Für den Gebrauch als Standesbezeichnung, der bei *vesall* der ursprüngliche zu sein scheint, sei als Beispiel angeführt, was König Hákon Adalsteinsfóstri auf dem Frostuþing sagt (Flat. I

---

[1] Vgl. Parz. 336, 18. 20 *kumberhaftiu diet . . . und ouch daz varende volc*; Parz. 345, 10.

[2]) Für die ständische Bedeutung dieser Ausdrücke vgl. die 'pauperes ecclesiae' = mhd. *armman*. Noch heute gibt es in der Mundart den Ausdruck M a n n G o t t e s für „Bettler“.

55, 20): *þat er bón mín við ydr ríka menn ok óríka, sæla ok vesala, þegna ok præla ok alla alþyðu, unga menn ok gamla ok konur, at þér látit kristnaz.* Óláfr pái verkündet beim ersten Allding nach dem Tode seines Vaters (Laxd. c. 27, 2f.): *nú er þat vili brøðra minna, at ek bjóða ydr til erfis eptir Hǫskuld fǫður várn ǫllum goðorðsmǫnnum . . . . . .; þar með viljum vér bjóða bóndum ok hverjum er þiggja vill, sælum ok veslum.* Hom. 148, 10 wird Olafs des Heiligen Treue gegen die freien Bauern und sein Mitleid *við alla vesla menn* (Opp. *landsfólk*) gelobt. Vgl. auch Háv. 22

vesall maðr ok illa skapi
hlær at hvívetna.

Der allgemeinere Sinn „elend" herrscht z. B. Háv. 69

erat maðr allz vesall, þótt hann sé illa heill:
sumr er af sonom sæll, ...

Zuweilen steht das Wort mit besonderer Beziehung auf Körperkräfte und Mut: Flat. I 397, 14 *at honum þótti konungs menn veslingar* („Schwächlinge") *ok lítilmagnar;* Grett. c. 52, 21 *garpr — vesalmenni,* c. 68, 3 *veslingr — ofrgarpr.* Die Bedeutungsschattierung „traurig" zeigt sich z. B. Am. 62, wo der jammernde Hjalli *sinn dag dapran* beklagt. Die ethische Bedeutung wird zum Teil in der christlichen Literatur erreicht; z. B.: Mar. 103, 26 *enn vesli Judas;* Stj. 51, 5 *vesalligra synda;* Heilag. II 355, 12 *veslrar vanfýstar* : *pravae voluntatis.* Dagegen spielt die Bedeutung „mitleidig" hier nicht die Rolle wie bei *aumr* und wgerm. *arm.*

VI. Germ. **wāha-.*

Verschiedene agerm. Ausdrücke für Raum- oder genauer Richtungsvorstellungen haben in den einzelnen Dialekten unabhängig voneinander eine Bedeutungsverschiebung zu „schlecht", „böse" erlitten. Ein ähnlicher Wandel zeigt sich auch in anderen Sprachen. E. Schwyzer führt in seiner Zusammenstellung (Festschr. f. A. Kaegi. Frauenfeld 1919: S. 12—28 „Die altindischen und altiranischen Wörter für gut und böse") unter II 1 c β neun altindische Beispiele und unter II 1 c a für die parallele Entwicklung des Oppos. „gerade, eben, richtig"

zu „gut“ (vgl. germ. *reht*, aisl. *jafnadarmadr*, nhd. *schlecht*) vier Fälle an. Auch lat. *pravus*, *perversus*, *iniquus* gehören hierhin. Ferner sei auf das in bestimmten Kompositis (besonders *-dom*, *-deps*, *-werk*, *-wurkjan*) als Pejorativpräfix verwendete germ. *missa-* hingewiesen. Zu agerm. Wörtern dieser Art gehören got. *unwahs*, as. *wah*, ags. *woh*, ahd. *abuh*, as. *abuh*, got. *inwinds*, aisl. *rangr*. Gelegentlich finden sich auch diesen ähnliche jüngere Neubildungen, so etwa mnd. *schef*: Schachbuch (hg. v. W. Schlüter)

954 *en doghentlik antlat maket se* (d. h. *de koningynne*) *leff*,
houart maket se in den dogheden scheff.
4747 *wente he de swegere hadde lef*,
de doch in dogheden weren schef[1]).

Dagegen im ursprünglichen Sinn ebd. 5725:

wanne de rydder gheyt to stryde,
scheef sy sin ganck ouer ene side,
dat bedudet, *dat he schal wenden*
kunnen syn pert myt beyden henden.

Für das Adjektiv *woh* in der ags. Dichtung bringt Grein neun Belege, davon allein sechs aus den Rätseln[2]) und nur je einen aus dem Beowulf, der Genesis und den Metra. Gerade das häufige Vorkommen in den Rätseln und Fehlen in den Dichtungen religiösen Inhalts weist schon darauf hin, daß die Anwendung in moralischem Sinn verhältnismäßig jung ist; denn ein mit *wom*, *werig*, *wroht* u. ä. stabendes und halbwegs synonymes Wort hätten die christlichen Dichter sich gewiß nicht so leicht entgehen lassen. Die Rätselstellen haben die Grundbedeutung „krumm, gekrümmt, gebogen“ noch gut erhalten. Rä. 15, 3 sagt das Horn:

nu mec wlonc peced
geong hagostealdmon golde & sylfore,
woum wirbogum.

Rä. 69 (70), 2 von der Harfe (?):

is se sweora woh
orponcum geworht.

[1]) Vgl. auch *kramp* Parz. 12, 25; 509, 20; Trist. 9880,81.

[2]) Davon ist Rä. 57, 5 — eine ziemlich unsichere Stelle — nur auf Grund der zweifelhaften Konjektur *woe* für handschriftliches *weo* hierhingerechnet.

Der Pflug sagt (Rä. 22, 4):

hlaford min

w o h færed weard æt steorte.

Der erlegte Lindwurm heißt Beo. 2827 *wyrm w o h b o g e n.* Auch in der ags. Prosa ist *woh* in dieser ursprünglichen Bedeutung belegt, bei Bosworth-Toller als Epitheton zu *isern, treow, stocc, æpeldre, sceanca, nebb, nosu, mud, eage, sidfæt, weg;* es glossiert lat. *obliquus, non rectus, contortus, curvus, flexus* (sieh Wright-Wülker und Napier). Außer den menschlichen Körperteilen (vgl. noch Wright-Wülker 161, 30 *wohhandede: mancus, wohfetede : peduncus*) ist *weg* ein nicht seltenes Beziehungswort (vgl. Wright-Wülker 146, 38 *divortia, diverticula : mistlice woge wegas,* 385, 12 *deviavit : onwoh cierde,* 220, 37 *deviat i. errat, declinat : onwoh cerd*), übrigens auch zu dem Oppos. *riht.*

Gerade in solchem Gebrauch wurde das Wort unter dem Einfluß des Christentums ethisiert. Denn einerseits schlossen schon die den Angelsachsen vorliegenden lateinischen Schriften theologischen Inhalts von körperlichen auf moralische Gebrechen. So heißt es in Gregors 'Cura Pastoralis' (Patrol. Lat. 77, 3. Reg. Past. I 11), keiner solle zum Priester geweiht werden, *qui habuerit maculam, ... si caecus fuerit, si claudus, si vel parvo vel grandi et t o r t o naso* (vgl. Lev. XXI 17): (Sweet S. 65, 4) *gif he ænig wom hæfde: gif he blind wære odde healt, odde to micle nosu hæfde odde to lytle, odde eft w o nosu . . . hæfde; — nasus enim grandis et t o r t u s est discretionis subtilitas immoderata, quae dum plus quam decet excreverit, actionis suae rectitudinem ipsa confundit: þæt is sio micle nosu & sio w o o, se þe wile ungemetlice gesceadwis beon & secd þæt smealicor þonne he þyrfe, se hæfd to micle nosu & to w o o, fordon sio gesceadwisnes hie selfe gescind mid þære ungemetgodan smeaunge.* Zum anderen war der Ausdruck „auf krummen, verkehrten Pfaden wandeln" eine geläufige biblische Wendung für „sündigen" und nahm auf dem Wege der Bedeutungsentlehnung auch im Ags. ethisch-abstrakte Bedeutung an, z. B. 'Cura Pastoralis' 267, 5 von den Juden: *hie . . . noldon onwendan from hiera w o o m w e g u m, þæt is from hiere y f e l u m w e o r c u m:* Patrol. Lat. 77, 3: Reg. Past. III 13 (nach Isai. IX 13) *et tamen a viis suis non sunt reversi;* ebd. 267, 16 *noldon*

gesican hiera gfelena weorca, ne hie noldon awendan of hiera *w o n w e g u m:* Patrol. Lat. a a. O. *Israelitico populo nec tamen ab i n i q u i t a t e converso.* Von solchen Stellen aus versteht sich leicht die weitere Übertragung und Verallgemeinerung, wie ebd. 267, 12 *þæs monnes mod for his u n r y h t u m willan & for his w o n weorcum: mens in p r a v a actione confusa.* Und ebd. 73, 13 *mid w o n weorcum:* Patr. Lat. a. a. O. I 11 *quamvis p r a v a non exerceat opera.* Der Übersetzer prägte hier dem ags. *woh* den Doppelsinn des ihm vorliegenden lat. *pravus* auf.

Bei den Belegen des neutralen Substantivs *woh* in der Dichtung fällt auf, daß sie sämtlich bis auf einen den Psalmen angehören und daher auch alle in moralischem Sinne zu verstehen sind. Ps. 93, 4 heißt es von den Sündern:

> *hi oftust sprecad, u n n y t secgead*
> *& w o h meldiad, wyrciad u n r i h t.*

(Vulg. *usquequo peccatores . . . . effabuntur et loquentur i n i q u i t a t e m, loquentur omnes, qui operantur i n i u s t i t i a m?*). Dem *iniquitatem* also entspricht *woh*, dem *iniustitiam unriht.* Ferner Ps. 106, 16

> *he hi of u n r i h t u m ealle swylce*
> *þam wradan wege wis alædde,*
> *þær hi wæron on w o o ær wrade besmitene.*

(Vulg.: *suscepit eos de via i n i q u i t a t i s eorum, propter i n i u s t i t i a s enim suas humiliati sunt*). Vgl. auch Ps. Th. 43, 19 *ne forgeate we þeah na þe, ne þat w o h ne worhton, þat we þine a forleton* (Vulg.: *obliti non sumus te, et i n i q u e non egimus in testamento tuo*). An diesen Stellen ist *woh* offensichtlich Lehnübersetzung zu lat. *iniquus = non aequus.* Für die übrigen Psalmenstellen findet sich zwar in der lat. Vorlage kein *iniquus*, doch sind sie dem Zusammenhang und der Bedeutung nach den obigen so ähnlich, daß der Übersetzer unter dem Eindruck des häufigen *iniquus* stand: Ps. 54, 20 *woh fremedon;* Ps. 61, 9 *woh dod;* Ps. Th. 4, 5 *on woh yrsien* (= *irascimini et nolite peccare*).

Noch viel deutlicher sprechen die ags. Prosaübersetzungen aus dem Lateinischen für Bedeutungsentlehnung. Wenn Lk. III 5 *erunt p r a v a in directa et aspera in vias planas* in Lind. und Rush. übersetzt wird durch *bidon unrehto ł woh in geon-*

gum & roedo on woegum smoedum, so entspricht das noch genau dem ursprünglichen Sprachgebrauch. Anders, nämlich im Sinne der oben angeführten Psalmenstellen zu beurteilen ist Mk. XV 28 *cum iniquis* („Verbrechern") *reputatus est:* Lind. *mid unrehtwisum ł wohfullum.* Auch *perversus* (eigentlich „verdreht") dient als Ausgangspunkt für Lehnübersetzungen; z. B. Mt. XVII 17 *o generatio incredula et perversa:* Lind. *la cneureso ungeleafull & wohfull!* (dagegen Rush.: *miswerfde*, WS. *pwyre*, beide in ziemlich wörtlicher Anlehnung an die lat. Vorlage). Ähnlich auch Lk. IX 41, wo Lind. und Rush. für *perversa wohfull*, WS. *pweor* haben. An der eben genannten Stelle Mk. XV 28 bezeichnet *iniqui* die beiden Schächer, die Lk. XXIII 32 *duo nequam* heißen; dies geben Lind. und Rush. mit *tuoege wohfullo* (Lind.: *ł unrehto*) wieder. So wird *nequam* als Synonym zu *iniquus* und ebenfalls *perversus* mit *wohful* wiedergegeben, und zwar nicht weniger als achtmal in den Evangelien. Demgemäß übersetzt denn auch Lind. Mt. XXII 18 *nequitia* mit *woes ł wohfulnise* (treffender mit Rücksicht auf den Zusammenhang — es ist das Gleichnis vom Zinsgroschen — Rush.: *hete* und WS.: *facn*). Schließlich steht in Lind. *gastum wohfullum ł yflum ł unrihtwisum* für *spiritibus malignis* (Lk. VIII 2). Allerdings scheinen sich diese Bedeutungsentlehnungen, wenn man sie überhaupt als solche bezeichnen darf, wenig fest eingewurzelt zu haben; bezeichnenderweise sind sie in den ältesten und unbeholfensten Lind. am häufigsten, viel weniger in den Rush. und in den WS.-Evangelien gar nicht mehr belegt.

Trotzdem kommt dieselbe Lehnübertragung bei den Übersetzern immer wieder von neuem vor. Bosworth-Toller führen aus Ælfreds Übersetzung der 'Cura Pastoralis' eine Reihe von Beispielen an, in denen *woh* einem lat. *pravus* oder *perversus* mit ethischer Bedeutung entspricht: 429, 13 *won weorces : actionis pravae*, 357, 21 *on wore heortan : pravo corde*, 95, 16 *woh : prava* (*proferantur*), 367, 15 *mid wore lare : perversa praedicatione*, 357, 20 *mid wo mude : ore perverso*, 245, 15 *mid wore twifealdnesse : duplicitatis perversitate*, 367, 23 *þæt hie þæs wos geswicen : ne perversa sentiant*, 31, 12 *on woh don : perverse agere*. Aus dem ags. Beda sei unsererseits hinzugefügt: I 1974. 1983 *on wonesse geeacnod : in iniquitatibus conceptus*, II 1632 *fram langre wonesse & ungesælignesse : a longa iniquitate et infelicitate*, V 2103 *wonesse forlætene beođ : remissae sunt iniquitates*. Auch das Rituale Ecclesiae Dunelmensis übersetzt *pravus* und *pravitas* mit *woh*. Die Beispiele dafür, daß *woh* lat. *iniquus*, *pravus* und *perversus* wiedergibt, ließen sich aus der übrigen ags. Übersetzungsliteratur gewiß noch vervielfältigen. Aber aus den hier beigebrachten geht schon zur

Genüge hervor, daß auf die Bedeutungsentwicklung des Wortes *woh* von „verkehrt“ zu „böse“ lateinische Vorbilder einen starken Einfluß ausgeübt haben.

Da *woh* von Hause aus „krumm“, also „un-gerade“ bedeutete, war es Synonym zu *unriht* und Oppos. zu *riht*. Als solches steht es in den ags. Gesetzen im Sinne „verkehrt, falsch, unrecht, ungesetzmäßig“, z. B. Liebermann, Ges. d. Ags. I 156 (10, 1) *on wore gewitnesse : in falso testimonio*. Ebd. 477 (6). 242 (24). 254 (28, 2) *woh gemet : iniustae (iniquae) mensurae*. Ebd. 478 (8) *man wohgestreon & mæst falses lufad : iniustum lucrum (l. impium) et magis falsum diligitur*. Besonders häufig ist das neutrale Substantiv wie in den Psalmen dem lat. *iniuria* o. ä. entsprechend: z. B. 380 (2, 2) *gilde se þe woh dide* (d. h. der Priester, der eines anderen Pfarrers Kirche gekauft oder angenommen hat) XX *or þam biscope* . . .; 148 (5) *ic nylle, þæt ge me hwæt mid woh begytad* (v. l.: *mid unrihte . . . gestrynan*) : *nolo ut aliquid mihi iniuste conquiratis*. An die ursprüngliche Richtungsvorstellung erinnert *on woh, a woh* eigentlich „in verkehrter Richtung“ und dann „zu Unrecht“; z. B. 76 (42, 7) *mon mot feohtan mid his geborene mæge, gif hine mon on woh onfeohted : potest homo pugnare cum germano cognato suo, si quis assaliat eum iniuste*; 444 (9) die Brautleute dürfen nicht zu nahe miteinander verwandt sein, *þe læs þe man eft twæme, þæt man ær awoh tosomne gedydan : ne iuste postmodum separentur, qui sceleratis nuptiis convenerunt*. Ferner gehören *wohceapung* („the fine to be paid for trading contrary to the regulations of a market“ Bosworth-Toller), *wohdom* und *wohhæmed* (mit Ableitungen) neben *unrihthæmed* zur Sprache der ags. Gesetze und Verordnungen.

Dafür, daß *woh* als Oppos. zu *riht* galt, sprechen auch Stellen aus Werken theologischen Inhalts; z. B. Ælfreds Boethius 119, 23. 26 *hit is riht þæt mon yflige þa yflan, & hit is woh þæt hi mon læte unwitnode; . . . ne mæg nan mon oðsacan, þæt hit ne sie eall god, þætte riht bið, & eall yfel, þætte woh bið* : Boethius, Cons. IV 4 *puniri improbos iustum, impunitos vero elabi iniquum esse manifestum est; . . . ne illud quidem . . quisquam negabit bonum esse omne, quod iustum est, contraque illud, quod iniustum est, malum liquere*. Ebd. 107, 25 *on riht wilnad . . . on woh secad*. Ælfrics Hirtenbrief (Fehr) II 62 *þa gedwolan . . ., þe mid hyra gedwylde woldon awendan woh to rihte*.

Während nun **rehta-* ein gemeingerm. juristischer Fachausdruck war, hatte **wāha-* von Hause aus keine Beziehungen

zur Rechtssprache. Vielmehr knüpft das *woh* der von der christlich-biblischen Literatur (u. a. den mosaischen Verordnungen der Exodus) stark beeinflußten ags. Gesetze an den kirchlichen Sprachgebrauch an, der seinerseits wieder von lat. Vorbildern (*iniquus, pravus, perversus*) abhängig war.

Doch zeigen sich auch Spuren einer von fremden Vorlagen unabhängigen Bedeutungsentwicklung des ags. *woh* zum Ethischen hin. Bereits vom Räumlichen aufs Geistige übertragen ist die Anwendung von *woh*, wenn es sich auf die Schicksalsgöttin bezieht, die sich auf verkehrtem Wege dem Bösen zu und von dem Guten abwendet: Met. 4, 40

firum uncud,
hwi sio Wyrd swa wo wendan sceolde!

Vgl. Boethius, Cons. *cur tantas lubrica versat fortuna vices.* Dazu paßt Rä. 40, 24 *woh wyrda gesceapu*[1]). Vgl. auch Ælfreds Boethius 131, 17 *þæt hit* (d. h. was die göttliche Vorsehung tut) *on wo fare.* Ebenfalls auf die Handlungsweise, also etwas Abstraktes bezogen ist *woh* Rä. 12, 8, wo die Nacht oder nach anderen der Wein von sich sagt:

ic þæs nowiht wat,
þæt heo swa gemædde mode bestolene
dæde gedwolene deorad mine
won wisan gehwam.

Der Ausdruck *on woh spanan* (Sal. 500) hat durchaus ethischen Sinn, da er bei der Erzählung vom Kampf zwischen Engel und Teufel um die Menschenseele gebraucht wird. Eine besondere Bedeutungsschattierung hat *woh word* (Gen. 446):

(*godes andsaca*) *wiste him spræca fela,*
wora worda.

Hier ist die Rede davon, wie der Teufel sich zu seiner Fahrt ins Paradies rüstet, um die ersten Menschen zur Sünde zu verführen. Durch die in demselben Zusammenhang gebrauchten Wendungen *hæfde fæcne hyge* (443), *wolde dearnunge . . . menn beswican* (450/51), *dyrne deofles boda* (490), *frinan . . . mid ligenum* (496) und 588

lædde hie (= *Evan*) *swa mid ligenum & mid listum speon*
idese on þæt unriht

---

[1]) Vgl. Wand. 107
onwended wydra gesceaft weoruld under heofonum.

ergibt sich hier auch für *wora worda* der Sinn „tückisch, lügnerisch“.

Vielleicht darf man Hel. 3950 hierzu stellen: die Juden wollen Jesus steinigen,

. . . . huand thu sulic uuah sprikis,
huand thu thic so maris endi sulic men sagis,
gihis for theson Iudeon, that thu sis god selbo,
mahtig drohtin, endi bist thi thoh man so uui,
cuman fan theson cunnie.

Vgl. Tat. 134, 7 . . . *steinon uuir dih . . fon bismaridu, inti mit diu thu man bist, duost thih selbon got:* Joh. X 33 *lapidamus te . . . de blasphemia, et quia tu homo cum sis, facis te ipsum deum.* Wulfila hat *in wajamereins* für *περὶ βλασφημίας.* Da an dieser Stelle der Begriff der Gotteslästerung sich mit dem der Lüge deckt, ist *uuah sprikis* einerseits eine Parallele zu ags. *woh word;* anderseits spricht die Variation *men sagis* — vgl. oben ags. Ps. 93. 4 *unnyt sæcgead & woh meldiad: loquentur iniquitatem* — für die allgemeinere ethische Bedeutung, die gerade für *men* und seine Ableitungen häufig belegt ist (sieh Sievers, Heliand S. 450: „Sünde“).

Der oben nachgewiesene Einfluß lateinisch-christlicher Vorbilder ist also beschränkt, insofern als durch ihn nur einer bereits vorhandenen Tendenz nachgeholfen wurde, weiter vorzudringen und sich allmählich durchzusetzen. Trotzdem hat *woh* seine ursprüngliche Bedeutung nie verloren, und das an seine Stelle getretene, aus dem Nord. entlehnte *wrong* bedeutet im Nengl. genau so gut „verkehrt“ wie „unrecht“.

Die innergerm. Bedeutungsentwicklung des Stammes **wāha-* von der Richtungsvorstellung zum sittlichen Begriff läßt sich noch an einigen got. und nord. Resten vielleicht besser als an den so zahlreichen ags. Beispielen verfolgen, weil dort eine Entlehnung gänzlich ausgeschlossen ist. Den konkreten Sinn zeigt das nur durch zwei Eddastellen bekannte *vá* „Winkel, Ecke“: Sg. 29 von Guđrún

svá sló hon svárar sinni hendi,
at kvódo vid kálkar í vá
ok gullo vid gæss í túni.

Háv. 26

ósnotr madr þikkiz allt vita,
ef hann á sér í vá vero.

Auch Eb. (Gering) lv. 29, 3 *í vá vída* rechnen Cleasby-Vigfússon hierher, so daß es parallel dem folgenden *steina . . . í helli* als „Schlupfwinkel“ (zwischen den Weidenbäumen bzw.

Felsblöcken) aufzufassen wäre[1]). — Das Verbum *vá* heißt eigentlich „einem etwas krumm nehmen“[2]), dann „vorwerfen, tadeln“: Háv. 19

> *ókynnis þess v á r þik engi maðr,*
> *at þú gangir snemma at sofa.*

Der andere Beleg für *vá* ist umstritten (Háv. 75); anstatt des unmöglichen *vitka vár* des Cod. Reg. liest Sievers (in teilweiser Übereinstimmung mit Hildebrand):

> *maðr er auðigr, annarr óauðigr,*
> *skylit þann v e t k a v á.*

Während also aisl. *vá* „tadeln“ eine Art Vorstufe oder Übergang zu der ethischen Bedeutung darstellt, ist diese im got. *unwahs* vollständig ausgeprägt: Lk. I 6 *wesunuh þan* (: *Zakarias jah Aileisabaiþ*) *garaihta ba in andwairþjai guþs*, *gaggandona in allaim anabusnim jah garaihteim fraujins u n w a h a*: *ἦσαν δὲ δίκαιοι* (Vulg.: *iusti*) *ἀμφότεροι ἐνώπιον τοῦ θεοῦ, πορευόμενοι ἐν πάσαις ταῖς ἐντολαῖς* (Vulg.: *mandatis*) *καὶ δικαιώμασιν* (Vulg.: *iustificationibus*) *τοῦ κυρίου ἄμεμπτοι* (Vulg.: *sine querela*). Das unabhängig von der Vorlage hinzugesetzte *gaggandona* (vgl. ags. *on woh faran* und *woh* als Attribut zu *weg*) deutet noch auf die ursprüngliche Raumvorstellung. Ferner beleuchtet Wulfilas Wiedergabe des griech. *ἄμεμπτος* durch *unwahs* den großen Vorsprung, den das Got. vor seinen germ. Schwestersprachen hatte, wenn es sich darum handelte, mittels des heimischen Sprachschatzes geistige Vorstellungen auszudrücken. Durch den Übertritt Chlodwigs zum römischen Katholizismus war dem Lat. ein dauernder Einfluß auf die wgerm. Dialekte gesichert. Auch das Nord., das zwar für Konkreta reich an Synonymen war, stand dem Got. an Fähigkeit, Begriffliches auszudrücken, nach.

---

[1]) Dagegen Gering (ASB. 6 zu Str. 29): *víþa vǫ́* „Verderben der Weidenbäume“, poetische Umschreibung für „Unwetter“, „Sturm“; vgl. Meißner, Die Kenningar der Skalden: II 11, b (S. 103) *víðis bǫl.* Niedner (Thule VII S. 100) überträgt im Anschluß an Gering: „Weid’-umwetterer“. Finnur Jónsson (Skjaldedigtning B 1: Björn breiðvíkingakappi lv. 4, 3) nimmt *í vǫ́*, („in der Gefahr“) für sich und zieht *víðar* (statt *víða*) zu *váðir*.

Jedenfalls hat *vá* „Unheil, Gefahr“ mit germ. **wāha-* nichts zu tun.

[2]) Vgl. Nj. c. 15, 5 *þjóstólfr er rekinn í braut vestan þaðan, ok vilda ek, at þú leyfðir honum at vera hér, en ek vil þó eigi þ v e r t t a k a , ef þer er lítit um.*

Aisl. *vándr*.

Eines der geläufigsten Wörter für „sittlich schlecht“ im Nnord. ist dän.-schwed. *ond*, norw.-isl. *vond(ur)*, deren älteste Vorstufe anord. *vándr* darstellt. Als Bedeutung für aisl. *vándr* gibt Möbius „böse, schlecht“, Fritzner 1) „ond, slem — *illr*“; 2) „ringe, slet, uanselig, som man har vanskelighed ved at bruge“ und Cleasby-Vigfússon 1) „bad, of a thing“; 2) „in a moral sense: wicked, bad“. Doch sind diese drei Bedeutungsansätze unbefriedigend, da sie lediglich Situationsäquivalente statt des Bedeutungsäquivalents geben. Immerhin verdient Cleasby-Vigfússons Ansatz den Vorzug vor denen der beiden anderen, da er von den Belegen ausgeht, in denen *vándr* sich auf Sachen bezieht; denn hier ist von vornherein ein mehr konkreter und ursprünglicher Sinn zu erwarten.

An den Sögurstellen, wo *vándr* als Attribut zu Sachen steht, fällt die Häufigkeit des Beziehungswortes *klædi* auf. Hkr. 166, 28 (Ól. Tr. c. 3) wird von Ástrídr und ihrem Sohn Óláfr Tryggvason, die auf der Flucht vor der Königin Gunnhildr sind, erzählt: *þau duldusk ok hǫfdu vánd klædi*. Mit Bezug hierauf sagt (Fms. I 70, 12) der Bauer Björn zu dem nachforschenden Hákon, er habe gesehen *nǫkkurir menn í vǫndum klædnadi, er ek hugdi, at fátǿkr væri*; später nennt er die Flüchtlinge *stafkarlar*. Flóam. (Fs. 150, 29) heißt es: *þorgils hafdi vánd klædi, er hann kom til þeirra. þeir spurdu, hverr hann var. þorgils svarar: „ek heiti Án“* (ebd. 150, 25 *sá madr var á Grǿnlandi, er Án hinn heimski hét; hann hljóp um allt land kunnr ǫllum mǫnnum*). Grettir, der Drangey verläßt, um sich unerkannt auf das Hegranessþing zu begeben, *tekr fornan búning, heldr vándan* (Grett. c. 72, 4). Fms. II 161, 4 = Flat. I 391, 16 ist die Rede von der Schlägerei zwischen Finnr Sveinsson und den Dienern des Óláfr Tryggvason: *sumir reyttu ok rifu af honum þá vánda leppa, sem hann hafdi*; die *vándir leppar* werden erläutert durch die Bemerkung (ebd. 160, 17 bzw. 391, 6): *Finnr var búinn fátǿkliga*. Daß sie als absichtliche Veränderung der Haartracht aufzufassen sind, beweist der weitere Verlauf der Erzählung: *konungr spyrr, hverr hann væri; Finnr sagdi til slíkt, er honum líkadi . . . . . þá mælti Finnr: „hvat ætlar þú, konungr, hvat manna ek sé?“ konungr svarar: „þat veit ek eigi . . .“ Finnr svarar: „. . . get þú nú til, konungr,*

hverar ættar ek er!“ konungr svarar: „þat þøtti mér líkazt, at þú værir son Sveins vinar míns“. „þat er satt“, segir Finnr. In den sämtlichen hier angeführten Stellen wird *vánd klædi* von Verkleidungen gebraucht. Auf diese Tatsache ist bei der Erklärung das Hauptgewicht zu legen. Mit dem meist beigefügten Zusatz *fátøkliga búinn* o. ä. ist nicht viel anzufangen; denn mit einer Grundbedeutung „ärmlich“, „schlecht“, „schmutzig“ o. dgl. kommt man nicht durch. Vielmehr bedeutet *vándr* hier „verdreht, verkehrt, verändert, falsch“ und *vánd klædi* geradezu „Trugkleidung“. In diesem Sinne ist auch Fms. VII 272, 27. 273, 2 zu verstehen: *íss var illr á ánni, þvíat flóð gekk undir ísinn útan. þeir Hákon hǫfðu hǫggit vakir á ísinum, ok mokat yfir snjó, svá at ekki mátti tilsjá.* Als Gregorjús dann an diese Stelle des Flusses kommt, betritt er, um seinen Leuten mit mutigem Beispiel voranzugehen *þenna vánda ís*: aber die am Ufer Stehenden merken bald, *at íssinn var vándr.*

Genau so wie von *vánd klædi* („betrügerische Kleidung“) und *vándr íss* („tückisches Eis“) konnte man natürlich auch von einem *vándr maðr* oder einer *vǫnd kona* sprechen. Der einzige Eddabeleg für *vándr* (Grp. 40) gehört hierher:

verst hyggiom því: vándr munk heitinn,
Sigurðr, með seggiom, at sǫgoro!
vilda ek eigi vélom beita
iǫfra brúði, er ek ózta veitk!

So antwortet Sigurd seinem Oheim Grípir auf die Weissagung, er werde mit Gunnar die Gestalt tauschen und so Brynhild nach dem Flammenritt betrügen. Durch die Beziehung auf den Gestaltentausch stellt sich dieses Beispiel in unmittelbare Nähe zu den oben für *vánd klædi* genannten. Aus dem Zusammenhang ergibt sich als einzig mögliche Bedeutung „trügerisch, tückisch, treulos“. Finnur Jónsson, der in seinem Lexicon Poeticum *vándr* als Positiv zu *verri* und *verstr* anführt, und Gering, der ebenfalls „schlecht, böse“ als Bedeutung angibt, stehen zu sehr unter dem Einfluß des jüngeren Sprachgebrauchs. Jedenfalls kommt *vándr* als Epitheton von Personen in den nicht unter christlichem Einfluß entstandenen Denkmälern nur in dem Sinne „verkehrt, tückisch, betrügerisch“ vor. Friðþjófr dichtet auf die beiden Hexen, die einen Sturm herbeigezaubert und als *hamhleypur* auf dem Rücken eines

Wals sein Schiff in große Not gebracht haben, die Strophe (Friðþ. lv. 16):

heill Elliði!	*kinnr ok kjálka*
hlauptu á báru!	*í konu rándri,*
brjóttu í trollkonum	*fót eða báða*
tennr ok enni.	*í flagði þessu!*

Da die Zauberinnen hier von ihrer Eigenschaft als *hamhleypur* Gebrauch gemacht haben, kann man ihre Bezeichnung als *rándar konur* mit Grp. 40 und den Beispielen für *vánd klæði* auf eine Stufe stellen. Von Verleumdern wird *rándr* gebraucht Eg. c. 16. 2 *tráa rógi rándra manna* u. ä. ebd. c. 59, 42; auch Grett. c. 88, 6 *þau þorsteinn . . . váru eigi viðsjál við orði rándra manna.* Hsþ. (Heusler) S. 8, 3 sagt Arngrímr zu Hœnsna-þórir, der ihn gerade belogen und damit Blundketill verleumdet hat: *ek ætla þá rándum manni at duga, sem þú ert.* Egill Skúlason erwidert dem Ófeigr auf seinen Bestechungsversuch (Bms. Heusler S. 46, 13): *þat ætla ek, at þú sér eigi meðalkarl rándr!* d. h. „kein mittelmäßiger Betrüger", „ein ganz durchtriebener Gauner" (nicht: „kein mittelschlechter Kerl", „ein schlechter Kerl ersten Ranges", wie Heusler im Glossar zu 'Zwei Isländergeschichten' die Stelle wiedergibt!). Wieder zum Ausgangspunkt zurück führt Grett. c. 89, 8: Wie der als Bettler verkleidete þorsteinn in die Pfütze zurückfällt und sich an Spes festzuklammern versucht, sagt sie, *at jafnan hlyti illt af rándum fǫrumǫnnum:* hier scheint also noch ein, wenn auch versteckter Rest des oben als ursprünglich erwiesenen Sprachgebrauchs sich erhalten zu haben. Schließlich seien noch die Worte des Melkólfr, des Knechtes der Hallgerðr (Nj. c. 48, 4), genannt: *rándr hefi ek verit, en aldri hefi ek þjófr verit.* Hier ist *rándr* nicht mit Heusler (Thule IV S. 117) durch „schlechter Kerl", sondern durch „unzuverlässiger, unehrlicher Geselle" zu übersetzen. Das Stehlen gilt als die höchste Stufe der Betrügerei, wie es noch im Sprichwort heißt: „wer lügt, der stiehlt". Darum stimmt auch J. Grimms Bemerkung (Dt. RA. 4. Aufl. II 205): *rándr* „nannte man Knechte (*nequam*)" nicht genau. Zu Nj. c. 48, 4 stellt sich Fms. IX 380, 11 *þat dragit þér at ydr margan þjóf ok rándan dreng* (v. l.: *randismann*).

Die weitere Bedeutung „böse“ hat erst das Christentum geprägt, indem es den ursprünglichen Sinn verallgemeinerte ähnlich, wie in der ags. Dichtung manche Wörter, die von Hause aus „tückisch, boshaft, hinterlistig“ u. ä. bedeuten (z. B. *nið, facn, bealu*), auch für „sittlich schlecht“ oder „Sünde“ stehen können. Dabei mag, wie auch im Ags., die verbreitete Vorstellung des Teufels als des heimtückischen Seelenfängers mitgewirkt haben. So sagt Maria zum Satan, der die Insassen eines Klosters verführen und verderben will (Mar. 1148, 27): *far, hinn vándi!* Auch die vorchristlichen, aus ständischen Anschauungen hervorgegangenen Beziehungen von *vándr* zu *stafkarl, fǫrumaðr, þrœll* und *þjófr* sind für die Entwicklung des Sinnes „böse“ von Wichtigkeit.

Das allgemein qualitative „schlecht“ konnte sich aus Wendungen wie *vánd klœði* und *vándr íss,* wenn man den ursprünglichen Sinn nicht mehr empfand — und das war wohl schon bei manchem oder den meisten der obigen Beispiele der Fall —, ohne Schwierigkeiten entwickeln, so daß man nun auch von *vánt veðr, vánt vatn, vánt hús* (sieh die Belege bei Fritzner) sprechen konnte und *vándr* in jeder Hinsicht zu *illr* synonym wurde.

Zu der hier entwickelten Grundbedeutung von *vándr* paßt die von Falk-Torp (unter *ond*) gegebene Etymologie. Danach soll *vándr* ursprünglich eine Partizipialbildung zu germ. **wāha-* „krumm, verkehrt“ gewesen sein, würde also auf eine Form **wāhanda-* zurückgeführt werden müssen. Mit Rücksicht auf die Bedeutung noch besser zu gebrauchen ist eine von Sievers mündlich geäußerte Vermutung, *vándr* sei aus einem germ. Bahuvrīhi-Kompositum **wāha-wanda-* „verkehrte Wendung habend“ (vgl. ahd. *opanenti* „Wendung nach oben“ Graff I 80. Gl. I 83, 12 *opanontic.* 158, 40. — 231, 25 *hintanontic.* — 254, 27 *foranondic*) entstanden.

Germ. **aƀuha-*.

Die Entwicklung, die ahd. *abuh* = as. *aƀuh* durchgemacht hat, gleicht in einigen, nicht allen Stücken der des ags. *woh.* Die Grundbedeutung zu ermitteln, geht man am besten von der aisl. Entsprechung *ǫfugr* aus. Allgemein wird dieses Wort im Sinne von „umgekehrt, rückwärtig“, und zwar besonders bei Verben der Bewegung, angewendet. Eb. c. 52, 2 heißt es

von einem gespenstischen Halbmond: *þat* (d. h. *tungl hálft*) *gekk ǫfugt um húsit ok andsǫlis;* ähnlich Grett. c. 79, 3 von der Hexe þúríðr: *hon gekk ǫfug andsǫlis um tréit ok hafði þar yfir mǫrg rǫmm ummæli.* Finnbogi (Finnb. c. 11) wendet bei seinem Gang zur Bärenhöhle die List an, *at hann gekk ǫfugr ok hendi sporin* (weitere Belege sich bei Fritzner). Nach norwegischem Gesetz ist es verboten, jemand *ǫfgum vápnum* (Cleasby-Vigfússon: „with the buttend of a weapon") zu erschlagen. Für das von *ǫfugr* abgeleitete Verbum *ǫfga* gibt Fritzner unter anderen ein recht anschauliches Beispiel: Mar. 20, 14 *allir stafir eru ǫfgaðir þess nafns* (EVA) *ok gert af Ave*, ein bei den mittelalterlichen Theologen beliebtes Wortspiel. Wie leicht nun die Bedeutung „umgekehrt, entgegengekehrt" in „schädlich, feindlich" übergehen konnte, zeigen außer den obigen besonders folgende beiden Stellen: Grett. c. 50, 3 *þeir* (näml. die fóstbróðr þorgeirr Hávarsson und þormóðr Kolbrúnarskáld) *gerðu svá mikil metorð hans* (d. h. *Grettis*), *at hvárigir lǫgðu ǫðrum ǫfugt orð.* In seinen Bersöglisvísur (14, 4) sagt Sigvatr von dem Bauernaufstand gegen Olaf:

ǫfgask búendr ǫfgir.

An der Spitze einer größeren Wortsippe steht das ziemlich vereinzelte und nicht allzu häufige aisl. *ǫfugr* nicht.

Das ahd. *abuh* stimmte von Hause aus mit dem aisl. *ǫfugr* im Gebrauch überein. Das zeigen die Glossen *mit apihemo scafte* zu *aversa hasta* (Gl. II 209, 38. 170, 66. 206, 6. 233, 59) und *apahero* zu *diverso* (: *itinere*. Gl. II 270, 3), auch die Glossierung von Prud. Cath. III 95 *tandem facessat caecitas, quae nosmet in praeceps diu lapsos sinistris gressibus errore traxit devio* durch *mit apahen gengin* (Gl. II 414, 32). An die ursprüngliche Richtungsvorstellung erinnert vor allem der Ausdruck *in abuh* eigentlich „in die verkehrte Richtung". Aber bereits aufs geistige Gebiet übertragen, wenn auch auf dem älteren Raumbegriff fußend, ist O. I 4, 37

filu thesses liutes in abuh irrentes
ist er zi gotes henti uuola cherenti:

Lk. I 16 *multos filiorum Israel convertet ad dominum deum ipsorum* — prophezeit der Engel dem Zacharias über Johannes den Täufer. Ähnlich Is. XXVIII 6 *haec omnia quisque in*

Salomone putat fuisse impleta, multum errare videtur: dhiz susliihhe so huuer so uuanit, dhazs izs in Salomone uuari al arfullit, filo aboho firstandit und O. IV 15, 30

uuant er (: Philippus) *in abuh iz* (: Christi Wort) *instuant,*
kert er (: Christus) *mo* (: Philippus) *alles uuio thaz muat.*

Der Gebrauch im Zusammenhang mit *keren,* außer an dieser Stelle, wie die folgenden Beispiele zeigen, noch ziemlich häufig belegt, gibt einen Hinweis auf die Grundbedeutung. Noch bei Freidank (21, 22) heißt es, allerdings mit ethischer Färbung:

den menschen lützel êrte,
der im daz ebche ûz kêrte.

O. III 5, 15. 17

iz (: Christi Gottessohnschaft) *ist so giuuisso,*
thoh sie (: die Juden) *iz abahotin so,*
thoh iro muates herti iz emmizigen zurnti,
ioh io in abuh kerti thio druhtines dati.

Wie die Juden hier die guten Taten Christi — die Heilung des Kranken am Sabbath — verdrehen und ins Gegenteil umkehren, so O. III 24, 74, wie Jesus den Tod des Lazarus beweint, ebenfalls:

in abuh sie iz kertun, so sie thiz gihortun.

Vgl. No. Ps. 71, 4 *calumniator* („Ränkeschmied, Rechtsverdreher" = *unliûmendâre*) *ist, der guôttate in ábeh uuéndet unde únsculdige ánafristot, also er* (d. h. *calumniator* = *diabolus*) *téta.* Zu Ep. Petri II, III 16 *quaedam difficilia intellectu, quae indocti et instabiles depravant . . . ad suam ipsorum perditionem* gibt es eine ahd. Glosse *en abah kerent* (Gl. I 793, 58). Weiter von der Grundbedeutung entfernt ist O. V. 25, 73

thaz sie thaz io spurilon, uuio sie in abuh redinon,
ioh sie thes io faren, uuioz hintorort gikeren.

Ferner O. III 17, 30

sie (d. h. die Juden) *zigin nan* (d. h. Jesus), *in uuara,*
thaz er thia altun lera,
then uuizod, so man horti, in abuh redinoti.

Statt des Ausdrucks *thia lera in abuh redinon* heißt es im Heliand (M. 3931):

nu he an auu lerid . . . . .
uuordu gehuilicu.

Zu dem oben angeführten *aboho firstandit* und *in abuh instuant* paßt dem *an aƀuh lerian* entsprechend Hel. 4222, wo es von den Juden heißt:

an auoh farfengun
Christes lera, uueldun ina craftigna
uuitnon thero uuordo.

Hier kommt *aƀuh* dem aisl. *ǫfugr* „feindlich" in der Bedeutung ziemlich nahe. Dasselbe ist der Fall O. III 15, 30: Christus sagt zu den Jüngern:

ni mag thiu uuorolt, uuizit thaz, haben in iu theheinan haz,
in abuh keren ziu thaz muat, so ther liut zi mir duat.

Die allgemeine ethische Bedeutung fand da leicht Eingang, wo von Feindschaft gegen Gott oder dessen Absichten usw. die Rede war; z. B. O. I 21, 2 von Herodes:

ther io in abuh uuolta.

Noch deutlicher O. III 15, 43, wo *thie in abuh uuoltun* zu *thie thar uuola uuoltun* (41) in Gegensatz gestellt werden; O. III 17, 8 von den Pharisäern:

sie thara tho in farun, so sie ubiluuillig uuarun,
eina huarrun brahtun, sos io in abuh thahtun.

Hier bezeichnet also der Ausdruck *in abuh thenken* dasselbe wie *ubiluuillig uuesan.* Schließlich bildete man nach Analogie von *in abuh thenken* auch *ther abaho githank* (O. III 7, 82. II 24, 24 „der böse, sündhafte Gedanke"), weiterhin Hel. 4254

men farlatan,
auoh oƀarhugdi, odmuodi niman

und Is. XXVI 3 *ut consumetur praevaricatio et finem accipiat peccatum . . .: dazs chiendot uuerdhe dhiu aboha ubarhlaupnissi, endi dhazs sundono uerdhe endi . . .*

In den letzten Beispielen ist die ethische Bedeutung bereits die usuelle: doch durch die Beziehungswörter und den Zusammenhang ist der ursprüngliche Raumbegriff oft noch zu erkennen. Aber auch diese Spuren des älteren Sprachgebrauchs schwinden mit der zunehmenden Verallgemeinerung, die *abuh* hauptsächlich in Anlehnung an fremde Vorbilder, als Bedeutungsentlehnung aus dem lat. *pravus* und *perversus,* erfahren hat. Der einzige ags. Beleg (Lind. Mt. Prol. 2, 12) erläutert

diesen Vorgang: *codices, quos . . . paucorum hominum adserit perversa contentio,* die beiden letzten Worte glossiert durch *widirworda ł flitta ł afvlicgeflit.* Das substantivierte Neutrum steht in der Bedeutung „Sünde", und zwar als mechanische Übersetzung für *prava* Murb. Hy. V 4, 2

vitemus omne lubricum,
declinet prava spiritus,

als Glossen zu den drei letzten Worten: *kanige abahiu atum.* Auch drei Stellen der Benediktinerregel gehören hierher: Steinmeyer, Kl. ahd. Sprd. 205, 19 *os suum a malo vel pravo eloquio custodire: mvnd sinan fona vbileru edo abaheru sprahhu haltan;* ebd. 21!, 27 *cogitationes . . perversas : kidancha . . . abahe;* ebd. 275, 8 *pravorum* (sb. m.) *consensum : abahero . . . kehengida.* Besonders lehrreich sind die Tatianbelege; denn hier steht *abuh* überall da, wo die Lindisfarne Gospels *woh(full)* haben. Also noch im ursprünglichen Sinn Tat. 13, 3 (Lk. III 5) *erunt prava in directa et aspera in vias planas: uuerde abahu in rehtu inti unebanu in slehta uuega.* Dagegen bereits in moralischer Bedeutung Tat. 92, 3 (Lk. IX 41) *o generatio infidelis et perversa : vvuolaga ungetriuui cunni inti abuh.* Auch darin stimmen Tat. und Lind. überein, daß *abuh* und *wohfull* beide schließlich auch zur Übersetzung von *nequam* verwendet werden; z. B. Mt. XX 15 *oculus tuus nequam est:* Lind. *ego din wohgfull is:* Tat. 109, 3 *thin ouga abuh ist;* Mt. XVIII 32 *serve nequam:* Lind. *đegn ł esne wohful:* Tat. 99, 4 *abuh scalk* und ähnlich Lk. XIX 22 Lind. Tat. 151, 8; ferner Mt. XIII 38 *zizania autem* (sc.: *sunt*) *filii nequam:* Lind. *suno . . . . yfelwyrcende ł wohful:* Tat. 76, 4 *kind thes abuhen.* In diesem Zusammenhang sei nochmals auf die oben angeführte Heliandstelle (3931) hingewiesen, wo C. *uuoh,* M. *auu* hat. Schließlich sprechen noch die Glossae Salomonis (Gl. IV 86, 13. 155, 1) *perversus: abaher, abeher* und die bereits erwähnte (Gl. I 793, 58) *en abah kerent: depravant* für Bedeutungsentlehnung.

Zur usuellen ist die ethische Bedeutung von *abuh* allenfalls in der Ausdrucksweise der Geistlichen geworden, und tritt darum auch in der rein theologisch orientierten ahd. Literatur so stark in den Vordergrund. In zwei mhd. Belegen kommt der ursprüngliche Sprachgebrauch, wie er aus dem Aisl. be-

kannt ist, wieder klar zum Vorschein: v. d. Hagen, Gesamtabenteuer III 746. 399

er sluog im zway mit epicher hant,
daz er sein anderthalb enpfand.

Renner 5468

wer sölte niht über die tumpheit schrîen,
ob einer vür sperwer rotelwîen
koufte und blâfüeze vür hebich?
der kêrte dem rehten ûz daz ebich
und wêr noch tummer denne ein gouch!

Doch starb das Wort in der Schriftsprache aus (sieh Dt. Wb. I 58 *äbich*, III 18 *ebich*). Im Nengl. *awkward* (sieh N.E.D.) soll noch ein Rest des nicht belegten ags. **afu-* (vgl. Lind. *afvlicgeflit* und as. *auu*) stecken.

Got. *inwinds*.

Zu der Präteritalstufe des st. V. III *inwindan* hat das Got. eine schwache Ableitung *inwandjan* gebildet, die Galat. I 7 als *ἅπαξ λεγόμενον* belegt ist: *μεταστρέψαι* (Vulg. *convertere*) *τὸ εὐαγγέλιον τοῦ Χριστοῦ*: *inwandjan aiwaggeli Xristaus*. Dieses *in-wandjan* entspricht in seinem Gebrauch dem ags. *on woh cierran*, dem as. *an abuh* (*lerian*) und dem ahd. *in abuh keren* (oder *uuenden*). Auch das Adjektivum *inwinds* zeigt in seiner Anwendung Ähnlichkeit mit den oben besprochenen Wörtern. Die bei der Erklärung von ags. *woh* und ahd. *abuh* hinzugezogene Vulgatastelle Lk. IX 41 *o generatio infidelis et perversa* lautet im griech. Text: *ὦ γενεὰ ἄπιστος καὶ διεστραμμένη* und wird von Wulfila übersetzt: *o kuni ungalaubjando jah inwindo*. Demnach deckt sich **inwinda-* einerseits mit *μετα-* bzw. *διαστρέφειν* und anderseits mit *wohfull* (Lind.) und *abuh* (Tat.). Weiter heißt es Lk. XVI 11 *ἐν τῷ ἀδίκῳ μαμωνᾷ πιστοὶ οὐκ ἐγένεσθε* (Vulg.: *in iniquo mammona fideles non fuistis*): *in inwindamma faihuþraihna triggwai ni waurþuþ*; I. Kor. VI 1 *κρίνεσθαι ἐπὶ τῶν ἀδίκων καὶ οὐχὶ ἐπὶ τῶν ἁγίων* (Vulg.: *iudicari apud iniquos et non apud sanctos*): *stojan fram inwindaim jah ni fram* — — — — Mt. V 45 *βρέχει ἐπὶ δικαίους καὶ ἀδίκους* (Vulg.: *pluit super iustos et iniustos*): *rigneiþ ana garaihtans jah ana inwindans*. Dementsprechend gibt

inwidiþa griech. *ἀδικία* wieder Lk. XVI 8. 9. Röm. IX 14 (Vulg.: *iniquitas*). Joh. VII 18 (Vulg.: *iniustitia*). Außer der Parallelität der oben genannten Lukasstelle (Lk. IX 41) spricht auch die Übersetzung von *ἄδικος* (*iniquus, iniustus*) und *ἀδικία* (*iniquitas, iniustitia*) durch *inwinds* und *inwindiþa* und der Gebrauch von *inwinds* als Oppos. zu *garaihts* (Mt. V 45) für Bedeutungsverwandtschaft mit ags. *woh* und ahd. *abuh*. In der Gegenüberstellung von *inwindiþa* und *sunjeins* (griech. *ἀδικία*: *ἀληθής*: Vulg. *iniustitia: verax* Joh. VII 18) zeigt sich eine auch für *woh* und *vándr* nachgewiesene Bedeutungsschattierung. Durch diese engen begrifflichen Zusammenhänge zwischen den germ. Wortstämmen **wāha-* und **wanda-* gewinnt die oben erwähnte Sieverssche Etymologie von *vándr* an Wahrscheinlichkeit. Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß das Got. wie bei *unwahs* so auch bei *inwinds* die ethische Bedeutung unabhängig von der fremden Vorlage entwickelt hat, ausgenommen natürlich Lk. IX 41, wo eine Bedeutungsentlehnung (nach *διεστραμμένος*) als möglich, nicht aber als sicher angenommen werden darf.

Im Aisl. entspricht dem ags. *woh* das semasiologisch verwandte (*v*)*rangr*, das später als Lehnwort im Engl. *woh* verdrängt hat. Die Bedeutungsgeschichte der beiden Wörter geht ziemlich parallel. Im Nengl. *wrong*, dän. *vrang*, schwed. *vrång* sind die älteren neben den jüngeren Entwicklungsstufen erhalten. Der ursprüngliche Gebrauch läßt sich für das Aisl. am besten veranschaulichen durch Háv. 126

skór er skapaðr illa, eða s k a p t sé r a n g t,
þá er þér bǫls beðit.

Doch bereits auf Geistiges bezogen Fm. 33 von dem verräterischen Reginn:

berr af reiði r ǫ n g o r ð saman.

(Vgl. ags. Gen. 446 *godes andsaca . . . wiste him spræca fela, w o r a w o r d a*). In den Sögur wird *rangr* meist in juristischem Sinne als Oppos. zu *réttr* angewendet, unter anderem auch in dem Ausdruck *at rǫngu* (vgl. ags. *on woh, awoh*); z. B. Eg. c. 52, 31 *gjaldi hann aptr fé þat allt, er hann tók upp at r ǫ n g u hér í landi.* In der christlichen Übersetzungsliteratur geben *rangr* und *ranglátr* (Oppos. *réttlátr*) lat. *iniustus, iniquus, pravus* wieder. und in der religiösen Dichtung hat *rangr* ebenfalls ethischen Sinn

Ags. *þweorh* „quer“ — „böse“ gehört weniger hierher; seine Entwicklung gleicht mehr der, die germ. **wraiþa-* (siehe Vilmar a. a. O. S. 25 f.) und nengl. *cross* durchgemacht haben.

VII. Germ. **mildja-*.

Das Wort *mild* bedeutet in den ngerm. Sprachen „weich, sanft. sanftmütig“, im Aisl. (*mildr*) und Mhd. (*milte*) dagegen durchaus „freigebig“. Gleichwohl ist der heutige Sprachgebrauch ebenso alt wie der aisl.-mhd. Die beste, wenn auch nicht ganz gelungene Erklärung gibt M. Heyne (Grimms Dt. Wb. VI 2201): er sieht in dem gemeingerm. Adjektivum **mildja-* eine „Bezeichnung der nötigen Eigenschaft eines Geschlechtsoberhauptes“ und führt einige ags., as. und ahd. Belege an, in denen **mildja-* „als formelhaftes Beiwort zu Herrscher und Gott gesetzt ist . . ., wo überall die Sorge für die Seinen hervorgehoben wird“. Diese hauptsächlich auf got. *unmildjai: ἄστοργοι* fußende Erklärung hat er später in der 2. Auflage seines Dt. Wb. (II 814) geändert; denn hier wird **mildja-* — wie in Grimms Dt. Wb. unter *mild*: 3) — definiert als „ursprünglich die Pflicht eines Herrschenden bezeichnend, seinen Untergebenen das zu reichen, was zu ihrem vollen Unterhalt gehört, und den Herrn, der dieser Pflicht nachkommt“. Aber auch diese zweite, den Tatsachen gerechter werdende Festlegung der Grundbedeutung stimmt noch nicht vollständig. Richtig ist die Beobachtung, daß **mildja-* häufiges Beiwort für Fürsten ist[1]. Unerwiesen ist dagegen, daß die Milde als Fürsten**pflicht** galt; denn was jemandes Pflicht ist, würde nicht so oft als sein besonderer Vorzug gepriesen. Vilmar (a. a. O.: S. 52) sagt mit Recht über den milden Herrn: „er hat seine reichen Schätze . . . . . nur dazu, um davon den Seinigen reichlich mitzuteilen, nicht vermöge irgendeiner Rechtspflicht, sondern aus freier Milde und gutem Willen“ (vgl. auch S. 53). Vielmehr läßt sich der ursprüngliche Gebrauch von **mildja-* vielleicht am ehesten auf folgende Formel bringen: **mildja-* bezeichnet die vom Standpunkt des Untergebenen zu lobenden inneren und äußeren Eigenschaften eines Vorgesetzten im Verkehr mit den ihm Untergebenen.

Um mit den äußeren Vorzügen zu beginnen, so bedeutet **mildja-* den freundlichen Gesichtsausdruck, frohe Laune und

[1] Formelhaft in der Titulatur ags. Herrscher, z. B. im Vorwort zu Wihträdes Dōmas: *þam mildestan cyninge Cantwara, Wihtræde, rixigendum þe fiftan wintra his rices* . . . . .

liebenswürdiges Entgegenkommen im Gespräch. Beo. 1172 reicht die Königin Wealhþeo ihrem Gemahl Hrođgar einen Becher und fordert ihn auf:

to Geatum spræc
mildum wordum — swa sceal man don —!
beo wid Geatas glæd, geofena gemyndig!

Das *glæd beon* ist also ein wichtiger Bestandteil der Formen, in denen sich die Milde äußert. Lehrreich hierfür ist z. B. Hkr. (Ól. Hel. c. 88) 251, 16, wo es von Ástríđr, der Tochter des Schwedenkönigs, heißt: *hon var kvinna frídust ok bezt ordum farin, gladmælt ok lítillát, mild af fé.* Hier bedeutet *mildr* (*af fé*) zwar „freigebig"; aber die Stelle ist deshalb von Interesse, weil aus ihr hervorgeht, daß *gladmælt* zu den geschätzten Eigenschaften einer Königstochter gehört[1]). Dieselbe Vorstellung herrscht auch in einigen Beispielen, wo **mildja-* auf Gottes und Christi Gesichtsausdruck, Augen und Worte bezogen ist. Der Schluß der 'Juliana' (731) lautet:

forgif us, mægna god,
þæt we þine onsyne, æđelinga wyn,
milde gemeten on þa mæran tid!

Ähnlich Ps. 79, 4. 7. 14. 18:

gehweorf us, mægena god, & us milde æteow
þinne andwlitan!

In der lat. Vorlage findet sich kein Wort, woran *mild* anknüpft: *deus converte nos, et ostende faciem tuam!* So auch Met. 4, 55

eala min dryhten! þu þe ealle ofersihst
worulde gesceafta, wlit nu on moncyn
mildum eagum, ...

Ps. 66, 1 *illuminat vultum suum super nos, et misereatur nostri* überträgt der ags. Dichter:

beorhte leohte
þinne andwlitan & us on mode weorđ
þuruh þine mycelnesse milde & bliđe!

---

[1]) Von Hákon enn góđi rühmt Eyvindr Skáldaspillir (Hákm. 4): *lék viđ ljóđmǫgu . . . . gramr enn glađværi.* Marke sagt zu seinem Neffen bei der Schwertleite (Trist. 5043): *wis iemer hövesch, wis iemer vrô;* Gottfried nennt Riwalin (Trist. 253) *ein vröude berndiu sunne.* Den Willkommgruß entbietet der Gastgeber *lachende* (Kudr. 220), *mit lachendem muote* (Kudr. 475. Nib. 1166), *mit lachendem munde* (Nib. 1646) o. ä.

Lk. XI 34 *si oculus tuus fuerit simplex, totum corpus tuum lucidum erit* wird glossiert (Lind., Rush.): *gif ego din bid milde ł blide ł bilwit.* Ferner gehören eine Reihe von Otfridstellen hierher:

II 12, 27 *gab er mo antuurti mit mihileru milti* = III 2, 9
III 18, 57 *gab druhtin antuurti mit suazlicheru milti*
II 14, 79 *gab iru mit milti tho druhtin antuurti*
IV 11, 25 *gab er mo antuurti mit mammenteru milti* —

also immer von Christus im Gespräch mit Menschen [1]). Auch Fæ. 60 kommt das Vorgesetztenverhältnis noch zum Ausdruck, wenn es heißt:

eald fæder ongon
his mago monian mildum wordum.

Schließlich seien noch genannt die ahd. Glossen *hilaritas, hilaritudo: milti* (IV 145, 38. 70, 37) und *ne hilarescat* (sc. *animus*): *nermiltege* (II 240, 25). Doppeldeutig („freigebig" — „freudig") ist die Glosse *den milten kebare keuuisso* (II 234, 23) zu dem Zitat aus II. Kor. IX 7 *hilarem enim datorem diligit deus* in Gregors 'Cura Pastoralis'.

Mit dieser auf Überlieferung und Zeremoniell beruhenden Höflichkeit mußte sich dann auch ein von Herzen kommendes Wohlwollen verbinden, das sich beim Fürsten durch leutseliges Wesen gegen die Untertanen kund tat. Durch Anwendung in diesem Sinne ist **mildja-* mit Ausdrücken wie gemeingerm. **holþa-*, aisl. *lítillátr*, ahd. *ginâdig* u. ä. verwandt, die auch von Hause aus als Epitheta von gesellschaftlich höher Stehenden gedacht sind. Wie nahe die Vorstellung von „mild" im Gedankenkreis des germanischen Gefolgsmanns der von „Fürst" benachbart war, sehen wir schon daraus, daß aisl. *mildingr* — eigentlich Patronymikon zu *mildr* — zu einem *konungaheiti* (þulur IV hh 2, 4, auch SnE. I 514) erstarrt ist. Die ursprüngliche Bedeutung von *mildingr* ist dadurch stark verblaßt und seine Beziehungen zum Grundwort *mildr* manchmal fast vergessen. So z. B., wenn Hödbrodd Granmarsson H. H. I 19 *mildingr* genannt wird, nachdem Sigrún ihn in der vorhergehenden Strophe einen

konung óneisan sem kattar son

[1]) Vgl. Hel. 3573 *sprak . . . . . mildlico.*

gescholten hat. — Das Ags. bietet mit den Schlußversen des Beo. (3182) ein schönes Beispiel für die Königstugend der Milde

swa begnornodon Geata leode
hlafordes hryre, heordgeneatas,
cwædon þæt he wære, wyruldcyninga,
manna mildust ond monþwærust,
leodum lidost ond lofgeornost.

Auch für das Ahd. ist noch ein Rest dieses Sprachgebrauchs bezeugt, und zwar im Vocabularius libellus S. Galli (Gl. III 3, 38): *humanus* : *milter*. Durch den Zusammenhang noch deutlicher ist O. I 3, 19; Heldenhaftigkeit und Leutseligkeit befähigen David zum König:

er quam mit theganheiti zi sulicheru guati,
thaz lerta nan sin milti, thaz er sulih uuurti,
thaz er uuuard githiuto kuning thero liuto.

Wie weit sich im Mhd. Spuren dieser Bedeutung erhalten haben, ist schwer festzustellen; doch scheint die stabende Formel *manheit und milte* (Iw. 1457 von dem Ritter Askalon, Walther 12, 29 von König Otto IV.) solch ein Überbleibsel zu sein.

Das Oppos. zu **mildja-* („leutselig, edelmütig") ist **grama-* („grimmig, streng, grausam"). Neben dem erwähnten *konunga heiti mildingr* führt Snorri auch *gramr* (þulur IV hh 1, 7) an; doch hat dies seine eigentliche Bedeutung vollständig eingebüßt. Snorri selbst scheint sich allerdings noch der Verwandtschaft des Adjektivums *gramr* mit dem gleichlautenden Königsnamen bewußt gewesen zu sein; denn Hkr. (Yng. c. 18) 14, 22 bemerkt er im Anschluß an die ihm als Vorlage dienende vísa des Skalden þjóðólfr ór Hvini[1]): *í þann tíma* (d. h. zur Zeit des Königs Dagr Dyggvason) *var sá hǫfðingi gramr kallaðr, er herjaði, en hermennirnir gramir.* Dagr hatte nämlich auf einen geringfügigen Anlaß hin einen Teil von Gotland verwüstet und dort viele Menschen getötet und gefangen genommen. Doch im allgemeinen war die — von Finnur Jónsson im Lexicon Poeticum als zweifelhaft hingestellte — Identität des *konunga heiti* mit dem Adjektivum so sehr in

[1]) Anders SnE. I 516, 23.

Vergessenheit geraten, daß Hallar-Steinn in seiner „Rekstefja" (4. 4) den Pflegevater des Óláfr Tryggvason in Gardaríki einen *hildingr* und *gramr mildr* nennt. Spricht doch auch Snorri selbst im Háttatal (68. 3) vom Jarl Skúli als einem *mildum gram.*

Das Christentum übernahm nun die beiden Wörter, **mildja-* und **grama-*, wie es sie vorfand, dehnte aber ihren Bereich weiter aus. Die wichtigsten und häufigsten Beziehungswörter zu **mildja-* und **grama-* wurden Christus, der Himmelskönig (*rex gloriae*), als das Vorbild aller milden Fürsten bzw. der Teufel, der Höllenbeherrscher, als das Urbild des Tyrannen (vgl. Murb. Hy. XXI 6, 3 *tyrannum tradens vinculo*). Mengl. Belege (siehe N. E. D. *mild* a. 1 b) lassen es als nicht unwahrscheinlich gelten, daß auch Maria als der Himmelskönigin (*regina caeli*, vgl. auch aisl. drótning und Hel. 5618: Otfrid nennt Maria (I 3, 31) *kuningin thia richun*[1])) das Attribut **mildja-* zukam.

Von Beispielen für die Beziehung des Wortes **mildja-* auf Gott oder Christus seien angeführt: Eysteinn, Lilja 48, 5

mildan guð við silfri seldi
sveitum þeim, er Júdar heita

heißt es von Judas. Wessobrunner Gebet 8

enti do uuas der eino almahtico cot,
manno miltisto.

Dieselbe Bezeichnuug, *manna mildost*, kam dem beliebten Volksherzog zu (Exod. 549 von Moses). Hel. 3239 *mildi god, her hebancuning.* An die Berufung des Matthäus zum Apostel knüpft der Helianddichter (1200) die Bemerkung:

cos im thie cuninges man Crist te herren,
milderon methomgibon, than er is mandrohtin
uuari an thesaro uueroldi.

Christus verspricht dem, der seine Lehren befolgt (Hel. 1981):
thar uuillin ik im an reht uuesan
mildi mundboro.

Fürs Ags. sieh die große Zahl von Belegen bei Grein, in denen *milde* attributiv oder prädikativ bezogen ist auf *metod, mundboro, meahta wealdend, moncynnes scyppend, god, frea, dryhten.*

---

[1] Bezeichnend ist folgende Stelle aus einem allerdings verhältnismäßig jungen ndl. Marienlied (Hoffmann v. Fallersleben, Ndl. geistl. Lieder d. XIV. Jhdts. Nr. 32, 4):

du biste des hemels een coninghinne
ende der werelde keiserinne.

Bei **grama-* lag die Beziehung auf den Teufel besonders nahe, weil das Wort — wie got. *unhulþo*, (*-a*), wgerm. *unholda*, *-o* — schon in vorchristlicher Zeit zur Bezeichnung schädlicher Dämonen verwendet worden war, im Aisl. vorwiegend in Flüchen. Hrbl. 60 ruft Hárbardr dem Þórr nach:

farðu nú, þars þik hafi allan gramir!

Guðrún flucht dem Mörder ihres Gatten (Br. **11**):

gramir hafi Gunnar, gǫtrað Sigurðar!

Im Streitgespräch Sinfjötlis und Guðmunds sagt dieser (H. H. I 44):

deili grǫm við þik!

Fms. VI 215, 25 *gramar munu taka þik, er þú . . .!* Atlis Bote Vingi beteuert den Nibelungen gegenüber die ehrliche Absicht seiner Einladung mit den Worten (Völs. c. 35, 29): *þess sver ek, at ek lýg eigi, ok mik taki hár gálgi ok allir gramir, ef ek lýg nakkvat orð!* — — — Im Wgerm. ist *gram* zur Teufelsbezeichnung geworden. Als solche findet es sich besonders häufig im Heliand: Der Versucher Christi in der Wüste heißt (1084) *thie gramo*. Von dem an Gottes Barmherzigkeit verzweifelnden Judas (5165):

fuor im thuo so an forahton so ina fiondo barn
muodaga manodun: habdun im thes mannes hugi
gramon undargripanen, uuas im god abolgan.

Von der Verdammnis des reichen Prassers (3359):

letha uuihti
bisenkidun is seola an thena suarton hell,
an that fern innan fiondon te uuilleon.
bigruobun ina an gramono hem.

Von dem Gott Wohlgefälligen (3455):

gramono forlatit
uuretharo uuillion.

Von der sündigen Menschheit (3603):

fargaton godes rikies, gramon thionodun,
fiundo barnon: sia guldun is im mid fiuru lon
an thero hetun hell.

Von den mordgierigen Juden (5310):

habdun sia gramono barn
thia scola farscundid, that sia ne bescribun iouuiht
grimmera dadio.

Seltener, aber nicht minder deutlich ist diese Anwendung von *gram* in der ags. Dichtung belegt, z. B. Cri. 781

ne þearf him ondrædan deofla strælas
ænig on eorðan ælda cynnes,
gromra garfare, gif hine god scildeð.

Adam hat den Versucher entlarvt als (Gen. 582)

gramum ambyhtsecg, nales godes engel.

Als Beziehungswort zu Christus bezeichnete **mildja-* gleichzeitig die erwähnten inneren und äußeren Fürstentugenden.

In solchen Fällen nun, wo die Vorstellung Christi als des Königs nicht mehr die vorherrschende war, wäre **mildja-* eigentlich nicht mehr am rechten Platze gewesen. Daß man das Wort trotzdem weiter verwendete wie früher, erklärt sich daraus, daß es bereits zum formelhaften Beiwort für Christus und Gott — ähnlich wie aisl. *mildingr* und *gramr* für den Gefolgsherrn — geworden war. So verlor **mildja-* als stehendes Beiwort für Christus seinen volkstümlich-germanischen Gehalt und gewann eine ethische Färbung. Die Leutseligkeit des beliebten Gefolgsherrn schwand aus dem Bewußtsein, und an ihre Stelle trat die christliche Tugend der Sanftmut. Eine Grenze zwischen dem alten und neuen Gebrauch läßt sich nicht ziehen. Nur so viel ist gewiß, daß die neue Bedeutung bei den rein theologisch orientierten, d. h. den unvolksmäßig denkenden Autoren am festesten ist. Vor allem bei Otfrid. Außer den bereits zitierten Stellen seien noch genannt O. III 14, 111: Jesus trug den Juden ihre Ränke und Verleumdungen nicht nach, sondern

> *thuruh sino milti uuas er in mammunti,*
> *ougta in io giuuissi mihil suaznissi.*

Als Christus sich von Judas hatte küssen lassen (O. IV 16, 52),

> *intfiang er nan mit thulti thuruh sina milti.*

Mt. XXI 5 *rex tuus venit tibi mansuctus* wird Blick. Hom. 71, 4 wiedergegeben: *heora cining cymeð milde & monþwære.* Hier steht *milde* zwar noch als Eigenschaft Christi, aber schon in der usuellen Bedeutung der christlichen Sanftmut. Allmählich verlor sich nun auch die ursprünglich mit **mildja-* verbundene Anspielung auf ein Vorgesetztenverhältnis, so daß es im Sinne von „sanftmütig“ auf jede beliebige Person ohne Rücksicht auf deren gesellschaftliche Stellung bezogen werden konnte. In diesem erweiterten Sinne ist *milti* O. II. 139 aufzufassen, wo allerdings die Beziehung auf David wieder an die ursprüngliche Königstugend (in germanisch-ständischem Sinne) erinnert:

> *thia milti, thia David druag, duemes harto uns in thaz muat,*
> *thia Moyses uuasih lerit; thiu bosa ist ellu niuuiht.*

Das Oppos. *thiu bosa* scheint hier die ethisch-theologische Färbung von *milti* zu gewährleisten. Als christliche Tugend wird

miltidi zusammen mit *mamminti* und *wolawilligheit* in der 'Bamberger Beichte' (Steinmeyer, Kl. ahd. Sprd. 147, 23) genannt. Interessant ist die Wiedergabe der Seligpreisung (Mt. V 4) *beati mites!*: Lind., Rush. *eadge bidon da milde* (WS. *þa lidan*); ahd. Gl. I 709, 66 *mites, mansueti: milde;* O. II 16, 5

salige thie milte ioh muates mammunte,
thie iro muates uualtent ioh bruaderscaf gihaltent.

Dagegen Tat. 22, 9 *salige sint manduuare* und Hel. 1305

quat, that oc saliga uuarin
madmundea man.

Als Oppos. vgl. die ahd. Glosse (I 182, 28) *inmitis* : *unmilti.* In der aisl. christlichen Übersetzungsliteratur wird recht häufig *pius* durch *mildr* und *mildligr, impius* durch *ómildr* und *ómildligr, pietas* durch *mildi* oder *mildleikr* wiedergegeben. Auch zur Bezeichnung der kindlichen Unschuld dient schließlich **mildja-*: Is. XLII 4 *conuersi etiam paruoli: dhea auur chihuuoruane in miltnisso chindo;* Mt. X 16 *prudentes sicut serpentes et simplices sicut columbae:* Lind. *hogo suæ nedro & blido t mildo suæ culfre* (dagegen Rush., WS. *bilwitc;* Tat. 44, 11 *luttare*) [1]. Weiterhin ist im Mengl. und Nengl. „sanftmütig" die usuelle Bedeutung geblieben (vgl. N. E. D.).

Ebenfalls aus der Anwendung als Epitheton zu Christus bzw. Gott entwickelte sich die gegenüber „sanftmütig" mehr aktive Bedeutung des erbarmenden Mitleids, die am häufigsten in den Übersetzungen, Bearbeitungen oder Umdichtungen der Evangelien belegt ist. Allerdings mag **mildja-* bereits in vorchristlicher Zeit dieser Entwicklungsrichtung zugestrebt haben; so könnte man wenigstens aus einem Eddabeleg schließen. Od. 7 heißt es von der heilkundigen Oddrún, die an das Krankenlager der Borgný herantritt:

gekk mild fyr kné meyio at sitia.

Von dem zu erwartenden Standesunterschied ist hier nicht die Rede; denn beide Frauen sind Königstöchter. Aber Oddrún war als berühmte Ärztin und an Alter und Lebenserfahrung — *hon hafdi verit unnusta Gunnars Gjúka sonar* — der jugendlichen Borgný so weit überlegen, daß man hier doch in gewissem Sinne von einem Abhängigkeitsverhältnis sprechen kann und

[1]) Vgl. Hel. 1886 *enualdan hugi, mildan muodsebon.*

mild als lobenswerte Eigenschaft der Übergeordneten an dieser Stelle zu Recht steht. In der aisl. Dichtung scheint *mild* als formelhaftes Beiwort fürstlicher Frauen — ähnlich wie *mildr* als *konunga heiti* — zu gelten. Wie sehr dabei der eigentliche Sinn („leutselig") verblaßt ist, zeigt Hlr. 2, wo die Riesin der blutbefleckten Brynhild den Eintritt in das Reich der Hel verwehrt mit den Worten:

> *þú hefir, vár gullz, ef þik vita lystir,*
> *mild, af hǫndum mannz blóð þvegit!*

Dennoch geht aus Od. 7 hervor, wie sich bereits in heidnischer Zeit für **mildja-* gelegentlich die Bedeutung „mitleidig" entwickeln konnte. Dieser okkasionelle Gebrauch mag auch Wulfila bestimmt haben, griech. *τινα σπλάγχνα καὶ οἰκτιρμοί* (Phil. II 1. Vulg.: *viscera miserationis* „herzliches Erbarmen") mit *hvo mildiþo jah gableiþeino, τῇ φιλαδελφίᾳ εἰς ἀλλήλους φιλόστοργοι* (Röm. XII 10) mit *broþralubon in izwis misso friaþwamildjai. ἄστοργοι* mit *unmildjai* (II. Tim. III 3) zu übersetzen. — Im Wgerm. fällt dem Got. gegenüber auf, daß das Subjekt zu *milde beon, milti uuesan, miltsian* und *milten* sowie das Beziehungswort zu *mildheort(nes), miltherzi, miltsung, miltida, miltnissa* und *miltnassi* in den meisten Fällen Gott oder Christus ist. In den ags. Psalmen- und Evangelienübersetzungen bzw. -glossierungen und im ahd. Tatian entsprechen diese Ausdrücke stets dem lat. *misereri, misericors* und *misericordia,* so daß hier die eigentliche Bedeutung von **mildja-* schon nicht mehr die usuelle zu sein scheint. Besser läßt sich an den Heliandbelegen verfolgen, wie der neue Gebrauch als ununterbrochene Fortsetzung des alten von selbst aus der jeweiligen Situation entstand. Das lebenswahre Bild eines im Kreise seiner Mannen thronenden deutschen Volksherzogs bieten die Heliandverse 1286 ff.

> *than sat im thie landes hirdi*
> *geginuuard for thiem gumon godes egan barn . . . . . .*
> *sat im thuo endi suigoda endi sah sia an languo,*
> *uuas im hold an is hugi helag drohtin,*
> *mildi an is muode, ...*

Auch Hel. 1259, als Christus sich den Jacobus und Johannes zu seinen Degen erwählt, hat *mildi* durchaus noch den Sinn der deutschen Fürstenmilde, wenn es von den beiden heißt:

sia uuarun gode lioƀa;
mildi uuas hie im an is mode[1]).

Während es sich also hier nur um Leutseligkeit und Wohlwollen handeln kann, wandelt sich das Wohlwollen ganz von selbst in Mitleid, wenn es sich auf einen bedauernswerten Menschen bezieht. So in den Fällen, wo Christus gegen die betrübte Mutter eines kranken Mädchens (2997. 3010), gegen zwei Blinde (3563), gegen eine zum Tode verurteilte Ehebrecherin (3861), gegen einen toten Jüngling (2193), Abraham gegen den in der Hölle leidenden Prasser (3366) 'mild' sind oder sein sollen. Auch der Sünder bedarf neben der Gnade (3501, vgl. *era* 3505) des Mitleids (3646). Von Gott und Christus wurde *mildi* dann auf mitleidige und barmherzige Menschen übertragen:

saliga, sind oc, them hier mildi uuirđit
hugi an helitho brioston: them uuirđit thie helago drohtin
mildi mahtig selƀo. (Hel. 1312. 1314).

Vgl. Tat. 22, 12 *saligc sint thie thar sint miltherze, uuanta sie folgent miltidun:* Mt. V 7 *beati misericordes, quoniam ipsi misericordiam consequentur.*

Vielleicht bezeichnete **mildja-* auch die freundliche Gesinnung des *degan* gegen seinen *truhtin.* Nur wäre dann der Gebrauch von **mildja-* im Sinne der Mannentugend viel weniger verbreitet gewesen und auch um ein beträchtliches früher ausgestorben als die entsprechende Anwendung von **holpa-* (vgl. z. B.: mhd. *eigenholt*). Als ein Beleg für die Mannentugend der Milde, zu der vor allem williges Dienen gehört haben mag, könnte gelten Hel. 3220: Christus gebietet, man solle dem Kaiser Steuer zahlen:

ni scal ina (d. h.: *uueroldherron*) *forgumon eouuiht,*
ni formuni ina an is mode, ac uuese im mildi an is huge,
thiono im thiolico: an thiu mag hie thiedgodes
uuilleon giuuirkan endi oc is uueroldherren
huldi hebbean.

Auch die Stellen, wo von den Christo dienenden Frauen Maria und Martha die Rede ist, wären hierhin zu zählen: Hel. 4206

thar gengun ina tue uuiđ umbi,
Maria endi Martha, mid mildu hugiu,
thienodun im thiolico. thiodo drohtin
gaf im langsam lon.

---

[1]) Vgl. mhd. *einem holden muot* oder *holdez herze tragen* = *einem holt wesen.*

Hel. 3970 *thia* (d. h.: *Maria endi Martha*) *hie selbo er*
monnoda an is muode thuru iro mildian hugi
thiu uuib thuru iro uuillion guodan.

Zwei Belege aus der ags. Dichtung sprechen ebenfalls dafür, daß man ursprünglich unter der Milde vielleicht ein gegenseitiges Verhältnis verstand; doch mag hier auch der Einfluß von **holþa-* und **triuwa-* besonders stark gewirkt haben. Die Königin Wealhþeo sagt zu Beowulf (Beo. 1229):

her is æghwylc eorl odrum getrywe,
modes milde, mandrihtne hold.

Wiglaf fürchtet nach Beowulfs Tod feindliche Überfälle (Beo. 2921):

us wæs a syddan
Merewioingas milts ungyfede.
ne ic to Sweoþeode sibbe odde treowe
wihte ne wene.

Der letzte Fall zeigt, daß auch ganze Volksstämme miteinander durch das Band der Milde (Opp.: Fehde) verbunden sein konnten, und wie leicht sich für *milts* (= *sibbe*) in solchem Zusammenhang die im Ags. zur usuellen gewordene Bedeutung der Friedfertigkeit und Sanftmut entwickeln konnte.

Dem ags. *mildheort* entspricht im got. *armahairts*, eine nur als Bedeutungsentlehnung aus dem lat. *misericors* zu erklärende Neubildung: denn vom germ. Standpunkt aus konnte *armahairts*, nach *hauh-hairts*, *hrainja-hairts*, *hardu-hairtei* u. ä. zu urteilen, lediglich in dem passiven Sinne „armen Herzens" d. h. „bedauernswert" verstanden werden. Der Grundbedeutung näher kommt das vereinzelt auch für *misericors* stehende ags. *earmheort*: Ælfreds 'Cura Pastoralis' 209, 2 *on odre wisan sint to monianne þa ofermodan & þa upahæfenan on hira mode, on odre wisan þa earmheortan & þa wacmodan* = Patrol. Lat. 77, 3. Reg. Past. III 8 *aliter admonendi sunt protervi, atque aliter pusillanimes*. Die folgenden Parallelwendungen *lytelmod*, *unmodig*, *unþriste*, *ungedyrstig* u. ä. erläutern den Sinn von *earmheort* = '*pusillanimis*' und stellen es in die Nähe des as. *armhugdig* (= *seragmuod* Hel. 823). Das Ahd. steht in der Wiedergabe von *misericors* mehr auf der Seite des got. als des ags. Sprachgebrauchs. In der Benediktinerregel, bei Otfrid, Nôtkêr und in Glossen kommt nur *armherzi* nebst Ableitungen vor. Anderseits kennt Tatian bloß *miltherzi* für *misericors*, *miltida* für *misericordia* und *milten* für *misereri*, die man wohl als Bedeutungsentlehnungen von ags. *mildheort*, *milts* und *milt-*

sian zu den übrigen Anglizismen dieses Sprachdenkmals rechnen darf. Eine merkwürdige Sonderstellung nimmt Isidor ein: *misericordia* (von Gott gesagt) wird mit *miltnissa* (XXXVII 19), *spiritus* . . . . . *pietatis* mit *gheist* . . . . . *armherzin* wiedergegeben. Jedenfalls muß **armahert(j)a-* schon recht früh bei den Germanen eingebürgert gewesen sein, wenn es Sprachmeistern wie Wulfila und dem Isidorübersetzer geläufig ist.

Höher noch als die Leutseligkeit schätzten die Mannen ihres Herrn Freigebigkeit. Die Gier nach Gold und Kostbarkeiten steckte den Germanen im Blut. Man braucht nur an die Unzahl der aisl. Kenningar für Gold und an die weite Verbreitung und Wichtigkeit der Hortsagen zu erinnern, um den *rógmálmr skatna* (Akv. 27) als eine der Haupttriebkräfte im Leben des Germanen zu erweisen. Das Urbild eines solchen Geldgierigen ist Egill Skallagrímsson: für sein ganzes Streben und Handeln ist dieser niedere Trieb geradezu bestimmend und verleiht selbst seiner Liebe zu Ásgerđr und seiner Treue gegen Arinbjörn einen häßlichen Unterton. Diese Schwächen der Kleineren wußten großzügige Fürsten durch Geschenke für ihre Zwecke auszunutzen, und ihnen rühmten die Leute dann Milde nach (vgl. Eg. lv. 20)[1]. So ist es kein Zufall, daß „freigebig" gerade da zur usuellen Bedeutung von **mildja-* wurde, wo das Gönnerwesen am meisten blühte: an den Höfen der norwegischen Könige und an denen der deutschen weltlichen und geistlichen Fürsten und Fürstlein des Mittelalters — also im Anord. und Mhd. Im Norden haben die Skalden, deren Haraldr hárfagri einen ganzen Stab um sich gesammelt hatte, im Süden die Spielleute und Hofdichter ein gut Stück zu der Bedeutungsentwicklung in diesem Sinne beigetragen.

Aber auch schon in ahd. und as. Sprachdenkmälern hat *milti* bzw. *mildi* — wenn auch nicht so ausgeprägt wie in den mhd. und anord. — öfters den Sinn der Freigebigkeit; z. B. *largius*: *miltlihhor* (Gl. I 127, 8. II 308, 27. 313, 35), *munifici*: *milte* (Gl. II 229, 14) und *beneficiis*: *miltnassi*, *miltnissi* (Gl. II

---

[1]) Vgl. auch ahd. Gl. I 90, 9 *cognomen* : *miltinamo*; I 273, 64 *miltinemin* zu Gen. XXV 6 *terra Chanaan*, *cognomento Bethel*. Doch könnte die Grundbedeutung von *miltinamo* auch „Kosename" sein. — Ferner sei daran erinnert, daß aisl. *gǫfugr*, von Personen meist die edle Abkunft bezeichnend, zu *gefa* gehört wie got. *gabigs* πλούσιος zu *giban*.

343, 57). No. Ps. 80, 3 *inphâhent spiritale, gébent carnale. . . . ruosent milte dero carnalium, daz iû got kebe spiritalia.* No. Mcp. 717, 6 *suppellectilis multa remuneratione largissimam* (sc. *philosophiam*): *állero gébon michellicho mílta.* No. Bo. 63, 28 *prodigus multi auri* (sc. *deus*): *únde in sînes góldes mílte uuâre.* No. Bo. 89, 3 *milti: largitas;* Oppos. *fréchi: avaritia.* 'Carmen ad deum' 2 *largus dator: milter kepo* (d. i. Gott). Von den Heliandbelegen für *mildi* „freigebig" seien genannt Hel. 628 vom zukünftigen Messias:

thie rihtian scal
Iudeono gumscepi endi uuesan is geba mildi
obar middilgard managan thiodon.

Hel. 1450: es steht geschrieben, man solle

uuesan is magon hold,
gadulinguon guod endi uuesan is geba mildi.

Beim jüngsten Gericht sagt Christus zu den Auserwählten (Hel. 4397):

fulgengun mi gerno endi uuarun mi iuuuera geba mildi,
than ik bithuungan uuas thurstu endi hungru.

Von dem reichen Jüngling heißt es (Hel. 3261):

habda im oduuelon allon giuunnan,
methomhord manag, thoh he mildan hugi
bari an is briostun.

Auch as. Gen. 171 gehört hierher: Abraham sagt zu Gott:

ik biun thin egan scalc,
hold endi gihorig: thu bist mi herro, so guod,
medmo so mildi: uuilthu minas uuiht,
drohtin, hebbian?

Vgl. die bereits in anderem Zusammenhang erwähnte Stelle Hel. 1200 *melderon methomgiƀon.* Zu der häufigen Beziehung von **mildja-* auf Gott hat auch diese Bedeutungsschattierung wesentlich beigetragen, da man in ihm den freigebigsten Gaben- und Gnadenspender sah. Daher auch bei den christlichen Skalden *mildingr* als *guđsheiti* und ziemlich häufig als Grundwort einer *guđskenning* (sieh Lex. Poet. F. J.: *mildingr* 2). Finnur Jónsson (Lex. Poet.: *mildi* 2.) bemerkt mit Recht, daß in einzelnen Fällen zwischen den Bedeutungen „Freigebigkeit" und „Sanftmut" schwer zu unterscheiden ist.

Nur eine Unterart des Gebrauchs im Sinne von „freigebig“ ist die im Ahd. belegte Bedeutung „gastfrei“. I. Ep. Petri IV 9 *hospitales* (sc.: *invicem estote!*) wird glossiert (I 790, 29) *kastluome, mkltf* (d. h. *milte*), *mbnfheitkgf* (d. h. *manacheitige*). Von Christus und den durch ihn erlangten Himmelsfreuden heißt es O. IV 37, 46:

eigun iamer scona freuuida gizama
thuruh sino m i l t i ana thiheinig enti.

Allerdings beibt es unsicher, wenn nicht unwahrscheinlich, ob Otfrid sich Gott hier als den gastlichen Himmelswirt vorgestellt hat. Im übrigen wurde **mildja-* in der Bedeutung „freigebig“, wie bereits aus einigen der angeführten Belege (Hel. 4397. 3261. 1450) hervorgeht, nicht mehr allein auf Fürsten und Gott, sondern wie auch „sanftmütig“ und „mitleidig“ auf jede beliebige Person bezogen.

Heute heißt *mild,* wenn es als persönliches Attribut steht, in allen germ. Sprachen so viel wie „sanftmütig“. Im Englischen war dies von jeher der Fall. Dagegen lag im Nord. und Dt. der mehr unter dem Einfluß des Christentums stehende, aber nicht von diesem neu geschaffene Gebrauch im Sinne von „sanftmütig“ lange Zeit mit dem unabhängigeren und mehr germ. „freigebig“ im Kampfe. bis der letzte beim ausgehenden Mittelalter endgültig unterlag. Reste von ihm haben sich nur noch in Ausdrücken wie „milde Hand“ (sieh H. Paul, Dt. Wb.), „milde Stiftungen“ (schwed. *milda stiftelser*), „mildtätig“ (ndl. *m i l d d a d i g*) u. ä. erhalten.

S c h l u ß.

Die W ö r t e r für e t h i s c h e B e g r i f f e sind mehr als andere einem starken Wechsel unterworfen. Für das Germ. wird das Aussterben alter und das Auftauchen neuer Ausdrücke für sittliche Vorstellungen besonders deutlich, wenn man die agerm. mit der ngerm. ethischen Terminologie vergleicht. Dabei ergeben sich weit mehr Verschiedenheiten als Ähnlichkeiten. vor allem bei den in mancher Beziehung lehrreichen Wörtern für g u t und b ö s e. Das Wort g u t wird in allen agerm. Dialekten bereits in dem heutigen Sinn verwendet. Dagegen heißt b ö s e im Got. und Wgerm. *ubil*(*s*), im Nord. *illr.*

Noch weiter geht die Spaltung in den modernen germ. Sprachen. Denn die gebräuchlichsten Bezeichnungen des sittlich Schlechten sind im Nhd. *böse*, *schlecht*, im Nndl. *boos*, *kwaad*, im Nengl. *bad*, *evil*, im Nnord. *ond*, *dårlig*. Bei den neuesten ethischen Wortprägungen wie nhd. *schlecht* läßt sich die Entwicklung natürlich bis ins Kleinste verfolgen, während der älteste Gebrauch von anderen wie *übel* ziemlich dunkel bleibt.

Soweit man die germ. Sprachen zurückverfolgen kann, waren bereits Wörter für sittliche Begriffe vorhanden, obgleich von den heutigen wesentlich verschiedene. Wenn unsere heutigen ethischen Termini allgemeine Gültigkeit haben und auf jede Person bezogen werden können, so war das in so uneingeschränktem Maße nicht von jeher der Fall. Die älteste Sprachperiode kennt zunächst nur Ausdrücke für Standestugenden und Standesfehler, die immer nur einer bestimmten Situation entsprechen. So bezeichnet **mildja-* vorwiegend die Fürstentugenden[1], **grama-* deren Gegenteil, **holþa-*, **triuwa-*, aisl. *dyggr* u. ä. das gegenseitige Treuverhältnis von Herr und Mannen, Ableitungen von **rehta-* und **ebna-* die Richtertugenden[2], **wāha-*, nord. *vrangr* u. ä. deren Gegenteil, die zahlreichen Wörter für „tapfer" die Kriegertugenden, die nicht minder häufigen für „freigebig" die Gastgebertugenden usf.

Wörter, die das sittlich Gute bzw. Böse schlechthin ausdrückten, gab es von Hause aus nicht. Solche Ausdrücke sind ja eigentlich Kollektivbezeichnungen, da sie eine Summe oder besser die Gesamtheit aller sittlich guten bzw. schlechten Eigenschaften in sich schließen. Nun gehört schon ein gewisses Abstraktionsvermögen dazu, aus den verschiedenen Erscheinungsformen eines Gegenstandes das Ding an sich, aus den einzelnen Individuen einer Klasse die Gattung zu erkennen. Daß das älteste Germ. diesen Denkprozeß noch nicht ganz durchgemacht

[1] Bei Tristans Schwertleite werden *diemuete*, *triuwe*, *milte* als die Rittertugenden hervorgehoben (Trist. 5048, vgl. 5027, 33, 38). *milte* als fürstliche Eigenschaft Trist. 250 ff.

[2] Sieh Swsp. (Gengler[2]) c. 71, 3 *ein iegelich rihter sol vier tugent an im han . . . . . . : daz eine ist rehtikeit, daz ander wisheit, daz dritte sterke, daz vierde maze*; die Stelle ist freilich aus theologischen Schriften übernommen.

hat, davon geben die zahllosen aisl. *heiti* und die Menge der von uns als Synonyma empfundenen Wörter der ags.-as. Dichtersprache Zeugnis. O. Jespersen (Growth and Structure of the English Language § 52) sagt mit Recht: „that when we now render a number of words indiscriminately by 'sword', they meant originally distinct kinds of swords, and so in other cases as well". Wenn also bei derartigen einfachen Dingen die Anschauung noch nicht durch die Abstraktion beeinflußt ist, um wieviel weniger darf man den Germanen zutrauen, daß sie bereits „gut" und „böse" unterschieden; denn hier, wo es sich nicht mehr um greifbare Dinge, sondern um Vorstellungen handelt, werden an den denkenden Verstand noch weit größere Anforderungen gestellt. Jedoch ist nicht zu leugnen, daß von jeher — vor allem in dem sittliche Werte schaffenden germ. Sippen- nnd Gefolgschaftswesen — Ansätze und Keime vorhanden waren, welche die Entwicklung einer ethischen Terminologie mit den Mitteln des heimischen Wortschatzes und aus germ. Anschauung heraus zu bilden versprachen.

Das wichtigste Geschehnis des germ. Altertums und Mittelalters war das allmähliche Vordringen des Christentums und sein schließlicher, wenn auch bedingter Sieg über das Gemanentum. Dieser Kampf zwischen christlicher und germanischer, fremder und heimischer Anschauung hat auch seinen Niederschlag in der Sprache gefunden; und was die sittlichen Begriffe anlangt, so endete er mit dem Sieg des geistig überlegenen Christentums. Dieses hat die Wörter, die eigentlich nur Standestugenden und Standesfehler bezeichneten und auf besondere Lebenslagen berechnet waren, zwar verbreitert, vertieft und teilweise auch veredelt, gleichzeitig aber die frischen und kräftigen Farben der germ. Ausdrucksweise gebleicht und durch philosophische Abstraktionen urwüchsige Bilder in wesenlose Schatten verwandelt [1]). Die christliche „Milde" bezog sich nicht mehr allein auf *truhtin* und *degan*, diente nicht mehr vorwiegend als Ausdruck der frohen Geberlaune wie in der Sprache der goldgehrenden Gefolgsleute; vielmehr wurde das Wort jetzt zur allgemeinen Bezeichnung der Güte, der Sanftmut und des Mitgefühls. Die Treue sollte nicht mehr aus-

---

[1]) In ähnlicher Weise hat das römische Recht auf das deutsche gewirkt (s. J. Grimm Dt. RA. 1. Aufl. XVI f.).

schließlich im Vasallenverhältnis, die Gerechtigkeitsliebe (vgl. ags. *æfæst* und *domfæst*) nicht mehr bloß beim Rechtsprechen, sondern im gesamten Denken und Handeln zum Ausdruck kommen. Schließlich hat das Christentum die Wörter für gut und böse geprägt. Keineswegs hat es hier aus dem Nichts oder aus dem Chaos geschaffen. Denn wie die Untersuchung der Einzelwörter zeigt, waren die Voraussetzungen für eine solche Entwicklung durchaus gegeben, und es war — wenn man andere Sprachen zum Vergleich hinzuzieht[1]) — nur eine Frage der Zeit, wann und wie die Bildung der ethischen Terminologie im Germ. vor sich gehen würde.

Köln a. Rh. Josef Weisweiler.

[1]) Interessante Parallelen ergeben sich bei einem Vergleich mit den altindischen und altiranischen Wörtern für „gut“ und „böse“. Das meiste von dem, was E. Schwyzer (Festschr. f. A. Kaegi S. 12—28) über sie bemerkt, gilt mutatis mutandis auch für die entsprechenden germ. Ausdrücke.

Einige hethitische Etymologien.

1. *u̯ek-* „fordern, bitten".

Das hethitische Verbum *u̯ek-* begegnet mehrfach in einem Zusammenhange derart, daß eine Person A die durch *u̯ek-* bezeichnete Handlung einer andern Person B gegenüber in bezug auf einen Gegenstand ausübt und daß dann B dem A den betreffenden Gegenstand gibt. Das führt auf eine Bedeutung 'fordern, bitten'. Man vergleiche: KBo IV 10 $_{\text{II 15}}$ „Wenn Meine Sonne von Ulmi-Tešup eine Stadt oder einen Ort verlangt (*ú-e-ik-zi*), so soll er sie ihm . . . geben". Umgekehrt $_{\text{16 f.}}$ „Oder wenn U.-T. etwas von Meiner Sonne verlangt, so wird es ihm Meine Sonne geben". — KBo V 4 $_{\text{II 25 ff.}}$ „Oder du verlangst (*ú-e-ik-ti*) von Meiner Sonne Krieger und Rosse . . ., so will ich dir Krieger und Rosse schicken". — KBo VI 29 $_{\text{I 6–9}}$ „Ich [war] meinem Vater Muršiliš der letzte [Sohn]. Nun verlangte (*ú-e-ik-ta*) mich eben als kleinsten Sohn die Göttin Ištar von Samuḫa von meinem Vater, und mein Vater übergab mich der Gottheit zum Dienste". KBo III 7 $_{\text{III 9 ff.}}$ „Der Gott IM befiehlt immer wieder seinem Sohne: „Wenn du zum Hause deines Weibes gehst, dann fordere (*ú-e-ik*) von ihnen das Herz und die *ša-a-ku-u̯a*[1])." Als er ging, forderte er (*ú-e-ik-ta*) von ihnen das Herz, und sie gaben es ihm. Darnach forderte er von ihnen auch die *š*., und sie gaben ihm auch diese." — Demnach ist in dem Opferberichte KBo II 14 $_{\text{III 2}}$ zu übersetzen „der Priester verlangt Getränk (*a-ku-u̯a-an-na ú-e-ik-zi*[2]))."

[1]) Bedeutung unsicher, Neutr. Plur. Wahrscheinlich bezeichnet es einen paarweise vorhandenen Körperteil. — [Mit Rücksicht auf das nicht seltene IGI$^{(ḫ̮i.a)}$-*u̯a* (z. B. KBo V 13 $_{\text{II 21}}$) habe ich eine Bedeutung „Augen, Gesicht" erwogen, was auch zu der einzigen leidlich gut erhaltenen unter den sonstigen Belegstellen passen würde (2 Bo T U 10 γ $_{\text{7 f.}}$ „ihr sollt mein, des Königs, Gesicht nicht sehen"?). Doch bin ich meiner Sache noch nicht sicher.]

[2]) Auch King, Hittite Texts 36 $_{\text{I 10}}$ wird nach dieser Stelle zu ergänzen sein.

Das Verbum *u̯ek-* gehört zu dem leider nicht großen altindogermanischen Wortbestande des Hethitischen. Das griechische Adjektiv *ἑκών* 'willig' (kret. lokr. *ϝεκών*) erweist sich nach Deklination und Betonung als ursprüngliches Partizip eines athematischen Verbums, dessen volle Flexion (idg. **u̯ek̑-mi*) bisher nur in ved. *vaś-mi* und gaw. *vasə-mī* 'ich will' nachweisbar war. Das Hethitische belegt nun das Verbum auch außerhalb des Arischen und in einer Lautform, die sich mit der indogermanischen noch vollkommen deckt[1].

2. *aššuš* „gut“.

Daß das Adjektiv *aššuš* die Bedeutung 'gut' hatte, beweist KBo V 8 $_{\mathrm{I}\ 12-14}$, wo es im Gegensatz zu *idāluš* 'schlecht' steht: „Nun sieh, so oft mir der Gott Tešup, der Gebieter, mein Herr, vorangeht, so überläßt er mich nicht dem Bösen (*nu-ma i-da-a-la-u-i pa-ra-a* ÚL *tar-na-a-i*), sondern er hat mich dem Guten überlassen (*a-áš-šá-u-i-ma*[*-mu*] *pa-ra-a tar-na-an har-zi*).“

Weitere Belege:

KBo III 6 $_{\mathrm{IV}\ 10}$ (= KUB I 8 $_{\mathrm{IV}\ 29\,f.}$) „Die Könige, meine Vorgänger, die von gutem Rufe waren“(?) (*a-áš-šá-u-u̯a-áš me-mi-i̯a-na-áš ku-i-e-eš e-šir*). KBo IV 13 $_{\mathrm{I}\ 7-9}$ „Des Gottes Tešup, des Guten (*a-áš-šá-u-u̯a-áš*). ebd. $_{10}$ „dem guten Sterne (*a-áš-šá-u-i* MUL-*i*).“ KBo VI 5 $_{\mathrm{II}\ 3}$ (Gesetze § 29 b I) „wenn es aber den Eltern nicht gut (dünkt) (ÚL *a-áš-šu*).“ KUB I 17 $_{\mathrm{I}\ 4\,f.}$ „Der König läßt stehend den Sonnengott und die Göttin Mezzullaš aus dem guten Goldbecher(?)[2] trinken.“

Bestätigt wurde meine Ansetzung durch den zweisprachigen Text KUB I 16. Dort entspricht dem akkadischen *a-na pa-na-a-ti* $_{\mathrm{I}\ 17}$ (d. i. *ana banāti* „zum Guten“) der hethitische Loc.-Dat. Sg. *áš-šu-ú-i* $_{\mathrm{II}\ 17}$[3].

---

[1] Weitere Belege für *u̯ek-*: *ú-e-ik-mi* (1. Sg. Praes.) 2 Bo TU 13 $_{\mathrm{I}\ 32.\ 34}$, *ú-e-ki-ir* (3. Pl. Praet.) ebd. $_{21}$ (Zusammenhang ganz zerstört) und vielleicht *ú-e-kan-ta-an* TÚG(?)-*an* KUB IV 3 $_{\mathrm{I}\ 16}$. — Die Bedeutung 'bitten' jetzt auch Sommer, Hethitisches 2, 55².

[2] *a-áš-šu ze-e-ri* GUŠKIN, wörtlich „den guten Goldbecher(?)“. Die Bedeutung des *ἅπαξ λεγόμενον zeri* nur nach dem Zusammenhang.

[3] Hrozný, der im Journal of the Society of Oriental Research 6, 69¹ eine Zusammenstellung der akkad.-heth. Gleichungen unseres Textes gibt, hat diese Entsprechung übersehen.

Das bereits bekannte Substantiv *aššu* „Habe" entpuppt sich nun als das substantivierte Neutrum unseres Adjektivs, die Bedeutungsentwicklung entspricht der von griech. *ἀγαθά*, lat. *bona* = 'Glücksgüter', deutsch *Gut*. Auch *aššul* 'Güte, Gunst' [1]) ist von unserem Adjektiv weitergebildet.

Den Indogermanisten wird die Etymologie des Wortes interessieren. Trotz unserer noch geringen Kenntnis der hethitischen Lautlehre glaube ich doch nicht irre zu gehen, wenn ich *aššuš* mit griech. *ἐύς* 'gut, trefflich' [2]), aus **esús* gleichsetze. Die Gleichung: heth. *aššuš* = griech. *ἐύς*, idg. **esús* ist nämlich ganz parallel der bereits bekannten und unbezweifelten: heth. *aššant-* 'seiend' [3]) = griech. *ἐόντ-*, idg. **esónt-*.

Feste Lautgesetze mag ich freilich noch nicht aufstellen, doch möchte ich auf zwei Punkte hinweisen: 1. Das Hethitische zeigt mehrfach intervokalische Doppelkonsonanz, wo nach den andern Sprachen für die Ursprache einfacher Konsonant vorauszusetzen ist, so in *mallanzi* 'sie mahlen' = lat. *molunt*, *adanna* 'Speise' = ai. *ádanam*, *mekki* 'viel' zu griech. *μέγ-ας*, *kuennir* 'sie töteten' neben *kuenzi* 'er tötet' (W. *g^{u}hen-*). Darnach ist auch die Verdoppelung des *š* in *aššuš* zu beurteilen. Ob das Hethitische durch Schreibung solcher Doppelkonsonanzen nach dem häufigen, wenn auch nicht regelmäßigen Brauche des Akkadischen nur den unmittelbar vorhergehenden Vokal als Träger des Wortakzentes bezeichnen wollte [4]), wage ich noch nicht zu entscheiden. 2. Idg. *ĕ* bleibt im Hethitischen zwar vielfach erhalten, so in *ešmi* 'ich bin', *ešdu* 'er soll sein', *uekmi* 'ich fordere' (s. o.), *nebiš* 'Himmel' (ksl. *nebo*), *kuenun* 'ich tötete' (W. *g^{u}hen-*), anderwärts aber ist es mehrfach einem folgenden dunklen Vokal zu *a* angenähert worden wie in *adanna* 'Speise' aus **édonom*, *aššant-* 'seiend' aus **esónt-*, *ašanzi* 'sie sind' wohl aus **esonti* und dieses vorhethitisch aus idg. **senti* analogisch umgestaltet. Wo *ĕ* erhalten geblieben ist, scheint es von idg. Zeit an bis in die historische hethitische Zeit hinein unverändert

---

[1]) Sommer Zeitschr. f. Assyr. 33, 91 [2].

[2]) Homerisch Gen. Plur. *ἑάων* auch im Sinne von 'Glücksgüter', also ganz wie im Hethitischen.

[3]) Wiederholt belegt KBo IV 10 I 17—32.

[4]) Vgl. auch die nhd. Schreibungen wie *Sommer*, *Gatte*, die andeuten, daß die Silbengrenze in den Konsonanten fällt, gegenüber mhd. *sumer*, *gate*.

den Wortakzent getragen zu haben. Ob aber auch der Übergang in *a* durch Betonungsverhältnisse bedingt ist, möchte ich vorläufig noch unentschieden lassen. In *aššant-* und *aššuš* zwar hat *ĕ* in vorhethitischer Zeit unmittelbar vor der dunkelvokaligen Tonsilbe gestanden, aber schon für *ašanzi* 'sie sind' und das ihm parallele *adanzi* 'sie essen' (W. *ed-*) sowie für *uaššuuar* 'kleiden, Kleidung' (W. *ues-*) ist das zum mindesten zweifelhaft, und für *adanna* aus idg. **édonom* müßten wir unbedingt Umspringen des Tons zu *edónom* voraussetzen.

Muß also die genauere Festlegung der hier geltenden Lautgesetze der Zukunft vorbehalten bleiben, so scheint mir doch das Parallelverhältnis *aššant-* aus **esónt-* = *aššuš* aus **esús* einigermaßen gesichert[1]).

3. Einige hethitische Namen von Körperteilen.

Schon lange vermutete ich (trotz Hrozný, Spr. d. Heth. 32[2]) für hethitisch *genu* die Bedeutung 'Knie', und ich gebe zu, daß ich den ersten Anstoß zu dieser Ansetzung der „Sirene des Gleichklangs“[2]) verdanke.

Das Wort begegnet mehrfach in Opferbeschreibungen. Manche Opferhandlungen hat der König (bzw. das Königspaar) stehend, andere (z. B. bestimmte Trankspenden) sitzend auszuführen. Im letzteren Falle wird, sobald er sich gesetzt hat, ein bestimmtes Tuch, *genuuaš* GAD genannt, hingelegt (beim König allein: *genuuaš* GAD-*an dai*, bei König und Königin: *genuuaš* GAD$^{\text{hi.a}}$ *tijanzi*); und vor dem Aufstehen nimmt man es wieder weg (*genuuaš* GAD-*an* bzw. GAD$^{\text{hi.a}}$ *danzi*). Es liegt nahe, an ein Tuch zu denken, das dem König über die Knie oder Oberschenkel gelegt wird, damit er bei Trankspenden in sitzender Haltung seine Kleider nicht benetzt. Deshalb faßte ich *genuuaš* als Gen. Plur. (der Form nach könnte es auch Gen. Sing. sein) eines Substantivs *genu*, das ich nach dem

---

[1]) Weitere Belege für *aššuš*: *a-áš-šu-uš* (Nom. Sg. M.-F.) 2 BoTU 13 II 29, *a-áš-šu* (Nom.-Akk. Sg. N.) 2 BoTU 6 II 9 (Gegensatz *huuappaš* „schlecht“), *a-áš-šá-u-e-eš* (Nom. Pl. M.-F.) KUB VII 5 III 22, *a-áš-šá(-u)-ua* (Nom.-Akk. Pl. N.) KUB V 3 IV 6, VII 16 15. Die Bedeutung 'gut' jetzt auch Forrer ZDMG 1, 206, 238.

[2]) Sommer Heth. 13.

Zusammenhang und nach seinem Anklang an lat. *genu* als 'K n i e' deutete. Die Belegstellen sind:

KUB I 17 $_{\text{I 2 ff. IV (29.) (57 ff.)}}$ II 3 $_{\text{I 24 ff.}}$ II 5 $_{\text{I 10 ff. 28 ff. VI 3 ff.}}$ sowie die folgenden, die zu ein paar Bemerkungen Anlaß geben.

KBo IV 9 $_{\text{IV 14–17}}$ wird nur das Hinlegen der Tücher[1]) erwähnt, es fehlt vorher die Angabe, daß das Königspaar sich setzt. Doch glaube ich nicht, daß dieser Umstand gegen meine Deutung spricht, denn auch an den oben genannten Stellen läßt der Schreiber gelegentlich einen ihm unwesentlich scheinenden Zug unerwähnt. So wird KUB II 5 $_{\text{I 28 ff.}}$ nur das Hinlegen, nicht das Wegnehmen der Tücher erwähnt, an anderen Stellen umgekehrt nur das Wegnehmen. Offenbar waren die geschilderten Vorgänge dem Leser so gut bekannt, daß der Schreiber, ohne unverständlich zu werden, manche Einzelheit übergehen oder nur kurz andeuten konnte. Berichtet doch der Verfasser von KBo IV 13 in Kolumne V und VI noch kürzer, daß das Königspaar dem und dem Gotte stehend und jenem sitzend spendet, die wohl auch hier vorgenommenen Einzelhandgriffe läßt er völlig unerwähnt.

Entsprechend wird KUB I 17 $_{\text{V 11–19}}$ aufzufassen sein. Die Reste der Zeilen 9 und 10 sind gewiß zu ergänzen *g*[*i-nu-u̯a-áš* GAD-*an*] $_{10}$ *da-an*[*-zi*] „sie nehmen das Knietuch (weg)". Z. 11 f. vollzieht nun der König s t e h e n d eine Trankspende. Aber Z. 18 f. n i m m t m a n plötzlich wieder d i e T ü c h e r w e g, und Z. 20 f. spendet der König wieder s t e h e n d. Selbst wer nicht glaubt, daß dazwischen unerwähnt geblieben sei, wie der König sich wieder setzt, muß zugeben, daß der Erzähler mindestens das Hinlegen neuer Tücher übergangen hat. Gerade diese Stelle zeigt wohl besonders auffällig die sprunghafte Art der Schilderung.

Außerhalb des starren Schemas der bisherigen Belege war *genu* bisher nur spärlich bekannt. Brauchbar war bisher nur KBo V 1 $_{\text{IV 9 ff.}}$, wo im Verlaufe eines Opfers verschiedene Handgriffe mit einem Böckchen (SÍL) vorgenommen werden. Unter anderem heißt es Z. 11 vom Priester: *na-an-šá-an* $^{(sal)}$*ka-at-ri gi-e-nu-u̯a-áš da-a-i* „er legt es der *katraš*-Priesterin auf die K n i e". Hier ist *genuu̯aš* Loc.-Dat. Plur. auf die Frage „wohin?".

---

[1]) Z. 17 lies *gi-e-nu-u̯a*(*-áš*). Der wagerechte Keil *áš* fehlt haplographisch, weil das Zeichen *u̯a* vorher mit demselben Keil endigt.

Ganz zerstört ist leider KBo IV 14 IV 46. 47, wo *gi-e-nu-u̯-i* (wohl Nom.-Akk. Pl.) in anderem Zusammenhange stand. KBo II 8 IV 2 schließlich ist nicht einmal die Lesung ganz sicher, statt *gi-nu-u̯a* wäre hier zur Not auch ein sonst freilich nicht belegtes *zi-nu-u̯a* denkbar.

So viel konnte ich über *genu* den bisherigen Textveröffentlichungen entnehmen, da brachte das jüngst erschienene 7. Heft der „Keilschrifturkunden aus Boghazköi" neue Aufschlüsse. Nr. 1 dieses Heftes enthält in Kol. III eine Beschwörung, in der die einzelnen Teile des menschlichen Körpers gebannt und dann wieder entzaubert werden (*ḫa-mi-ik-ta* „er hat gebunden" Z. 2. 3ff., *la-a-ú-un* „ich habe gelöst" Z. 20ff.). Für unsere Zwecke besonders wichtig ist die dreimalige Aufzählung der wichtigeren Körperteile Z. 1—8 (im Anfang unvollständig), 11—19 und 20—26. Die vollständigste mittlere nennt insgesamt 17 Körperteile, nämlich 8 oben (*šēr* Z. 11. 20), d. h. am Kopfe, 9 unten (*katta* Z. 3), d. h. am bzw. im Rumpfe. Wenn wir von diesen auch die meisten noch nicht identifizieren können, so ist doch aus den ideographisch ausgedrückten so viel klar, daß die Aufzählung, von den unregelmäßigerweise am Schlusse genannten Händen abgesehen (ŠU$^{(ḫi.a)}$. *ŠU* Z. 8, 19. 26), von oben nach unten erfolgt. An dritter Stelle werden die Ohren genannt (^{uzu}PI$^{(ḫi.a)}$. *ŠU* Z. 12, 21), an fünfter der Mund (^{uzu} KA-U. *ŠU* Z. 13, 22), an sechster die Zunge (^{uzu} EME. *ŠU* Z. 14, 23), an neunter die Brust (^{uzu}GAB Z. 4. 16, 24), an zwölfter das Herz (^{uzu}ŠA(G) Z. 17).

Über die meisten hier aufgezählten Körperteilnamen wage ich noch nichts zu sagen[1], wichtig für uns sind die beiden

[1] Gelegentlich liegt natürlich die Deutung nahe. ^{uzu}*ti(-i)-ti-ta-an* Z. 13. 22 (Sing.!) an 4. Stelle zwischen Ohren und Mund ist wohl sicher die 'Nase', zweifelhaft ist, ob der Plural *te(-e)-ta-nu-uš* Z. 12, 21 an 2. Stelle die 'Augen' bezeichnet (das Adj. *šu-up-pa-uš* daneben vielleicht Akk. Plur. von *šuppiš*, das sonst 'heilig, rein' heißt; ob hier die Grundbedeutung „glänzend" vorliegt?). Ein anderes Wort für 'Augen' versteckt sich hinter IGI $^{(ḫi.a)}$-*u̯a* (s. o. S. 369). — *gi-en-zu* war bisher (ohne Determinativ ^{uzu}) als Bezeichnung einer Gemütsbewegung bekannt ('Freundlichkeit'?, nicht mit Götze Zeitschr. f. Assyr. 34. 179f. 'Befehl'). Hier sehen wir, daß es ursprünglich ein inneres Organ des Körpers bezeichnet. Zur Bedeutungsentwicklung vgl. etwa homer. *φρένες* 'Zwerchfell', dann 'Sinn'.

letzten Glieder der Aufzählung, *arraš* und *genu* (^{uzu}*ar-ra-áš-šá-an*[1]) Z. 7, 18, ^{uzu}*ar-ra-an* 25 — ^{uzu}*gi-nu-uš-ši-it*[2]) Z. 7, ^{uzu}*gi-e-nu* Z. 19, 26). Durch unseren Text ist *genu* sicher als Körperteil ganz unten am menschlichen Rumpfe erwiesen. Doch kann es an unserer Stelle nicht das Knie sein, weil dann unbedingt ein Plural zu erwarten wäre; singularische Wörter verwendet das Hethitische nie kollektivisch für paarweise vorhandene Körperteile. Da in unserer Aufzählung sämtliche Teile des Rumpfes von GAB bis *genu* Singulare sind, so können die Beine in der Aufzählung überhaupt nicht enthalten sein, und für *arraš* und *genu* haben wir dann nur die Wahl zwischen „Gesäß“ und „Schamteil“. Da sich mir nun für *arraš* aus anderen Gründen (s. u. S. 376) 'Gesäß' ergibt, so bleibt für *genu* nur 'Schamteil' übrig.

Ich erwog nun, ob nicht *genu* überall als 'Schamteil' zu fassen und meine erste Deutung nur eine Täuschung infolge des Gleichklangs mit lat. *genu* sei. Aber einerseits sprechen die unzweifelhaften Pluralformen KBo IV $14_{IV\ 46}$ und V $1_{IV\ 11}$ für einen paarweise vorhandenen Körperteil. Andererseits spielt das *genuu̯aš* GAD, das sich formell ja als 'Schamtuch' (um den Unterleib zu bedecken) übersetzen ließe (mit Gen. Sing. *genuu̯aš*), seine Rolle nur bei sitzender Haltung des Opfernden, und das deutet doch eher auf ein Tuch, das Knie und Oberschenkel schützt.

Wir müssen also, scheint mir, unbedingt mit der Tatsache rechnen, daß *genu* die zwei Bedeutungen 'Knie' (in der Pluralform) und 'Geschlechtsteil' (in der Singularform) in sich vereinigt. In dieser Annahme bestärkt mich eine vollkommene Parallele im Akkadischen. Dort wird *birku* 'Knie' ganz allgemein auch verhüllenderweise im Sinne von 'Penis' gebraucht (vgl. Meißner, Seltene assyr. Ideogramme Nr. 3424 und bes. Holma, Die Namen der Körperteile im Assyrisch-Babylonischen, Leipzig 1911, S. 95 f.). Die Übereinstimmung beider Sprachen beruht sicher einfach auf Nachahmung akkadischen Gebrauches durch die Hethiter. Einwirkung des Akkadischen auf die Bedeutungsentwicklung hethi-

---

[1]) *arraššan* aus **arran-šan* „seinen *arraš*“. Für *-šš-* aus *-nš-* vgl. jetzt Hrozný, Code Hittite I. Paris 1922, S. 12².

[2]) *ginuššit* aus **genu-šit* 'sein *genu*'.

tischer Wörter ist ja auch sonst nachzuweisen (Sommer Hethitisches 2, 5 f.).

Kürzer kann ich mich über *arraš* fassen. Dieses erscheint in der erwähnten Aufzählung KUB VII 1 $_{III}$ stets vor *genu*, ist also auch ein Körperteil unten am Rumpfe. Weiteres ergibt sich aus $_{I\ 29-34}$ desselben Textes. Dort wird einem kranken Knaben im Verlauf bestimmter Zeremonien eine Flüssigkeit erst in das *išša-*, dann in den *arraš* gegossen ($_{30}$ *iš-ši-iš-ši la-ḫu-uḫ-ḫi* „ich gieße in sein *išša-*", $_{32}$ *ar-ri-iš-ši-i̯a-áš-ši-kán an-da la-a-ḫu-i* „und er (sie) gießt ihm in seinen *arraš* hinein"). Damit wird, was ich schon früher vermutet hatte, auch das schon aus KBo V 2 $_{IV\ 60}$ bekannte, aber noch nicht gedeutete [1]) *išša-* neben *arraš* als Körperteil erwiesen. Da man in sie etwas hineingießen kann, so können *arraš* und *išša-* kaum etwas anderes sein als 'Mund' und 'After' [2]). Nach Kolumne III ist dann *arras* 'After', und für *išša-* bleibt 'Mund' übrig. Letztere Deutung bewährt sich sofort KUB VII 5 $_{II\ 9-13}$. Dort legt der Opfernde eine Opferspeise (NINDA.KÍR.RA$^{(ḫi\text{-}a)}$ Z. 9) in den Mund und läßt dazu den Gott trinken ($_{12}$ *na-at-za-kán iš-ši-iš-ši da-a-i* $_{13}$ *e-ku-zi-i̯a 3-ŠU* ^{ilu}*Ú-li-li-i̯a-áš-ši-in*). Und an der schon genannten Stelle KBo V 2 $_{IV\ 60}$ legt der Priester dem Opfernden Silber in den Mund hinein (KÙ.BABAR *iš-ši-i an-da da-a-i*). Unsicher muß bleiben, ob 2 BoTU 23 B $_{IV\ 8}$ einen weiteren Beleg für *išša-* bietet. Man könnte *iš-ša-az* (wohl nicht *iš-ša-az*[*-zi?*]) *ku-iš* KA deuten „welches Wort (KA = *memiaš*) aus dem Munde [hervorkommt]" [3]), aber wie verbindet sich damit das Folgende?

išša- dürfte also die phonetische Schreibung für das nicht seltene Ideogramm KA+U 'Mund' sein.

arraš 'After' schließlich hat eine schöne idg. Etymologie. Es ist natürlich das ahd. *ars*, griech. *ὄρρος*, arm. *oŕ* (aus idg. ** orsos*).

Leipzig. Johannes Friedrich.

---

[1]) Sommer Hethitisches 2, 15.

[2]) Ohren und Nasenlöcher müßten im Plural stehen. Zudem heißt das 'Ohr' *ištamanaš* (Zimmern Orient. Literaturzeit. 1922, 297), die 'Nase' vielleicht *tititaš* (s. o. S. 374 [1]).

[3]) Also ähnlich der akkadischen Stelle KBo I 3 : 26 *a-ma-du šá i-na* KA+U *-šu ú-ṣa-ʾu*

Lat. *larix* „Lärche“.

Seitdem Stokes, Bezzenbergers Beiträge 9, 88 lat. *larix, laricis* richtig mit gall. **darik* = ir. *dair*, Gen. *darach*, cymr., corn. *dar* „Eiche“ verknüpft hat, erklärt man *larix* als sabin. Form statt **darix*. Diese Auffassung ist von Jud, AnS. 121, 95 mit Recht als ganz problematisch bezeichnet worden, weil die Lärche noch im 1. Jahrhundert vor Chr. nach der Angabe Vitruvs 2, 9, *larix qui non est notus nisi his municipibus qui sunt circa ripam fluminis Padi et litora maris Adriatici* hauptsächlich in Oberitalien vorkam. Vitruv rühmt dann die Widerstandsfähigkeit des Lärchenholzes gegen die Fäulnis, den Holzwurm und selbst das Feuer und bemerkt über den Transport des Lärchenholzes: *materies autem larigna per Padum, Ravennam deportatur, in colonia Fanestri, Pisauri, Anconae reliquisque, quae sunt in ea regione, municipiis praebetur.* Nach Plinius 74, 3 verwendete Tiberius Caesar Lärchen zum Brückenbau in Rätien. Das Holz der Lärchen wurde somit von den Römern technisch verwertet. Nun hätte sich ein sabin. **larix* in Rom nur einbürgern können, wenn die Lärchen in großer Zahl gerade im Lande der Sabiner vorgekommen wären. Dann hätte aber bei der technischen Verwendung des Lärchenholzes der Techniker Vitruv etwas davon gewußt. Somit ist die Annahme, daß *larix* eine sabin. Form sei, nicht nur problematisch, sondern direkt unhaltbar. Das Vorkommen der Lärche in der Gallia cisalpina, in der man vor der Romanisierung gallisch sprach, macht gall. Ursprung von *larix* wahrscheinlich. Wie der Name der Lärche ist auch der der Birke *betulla*, eines zweiten auch im rauhen Gebirgsklima gedeihenden Baumes, bekanntlich gall. Ursprungs. Da die kelt. Sprachen kein passendes *larik-*, wohl aber ein **darik* bieten, so ist Herkunft des lat. **larix laricis* aus gall. **darik* immerhin wahrscheinlich. Da die kelt. Wörter in der Bedeutung mit griech *δρῦς* „Eiche“, maked. *δάρυλλος* „Eiche“ übereinstimmen, so benannte gall.

**darik* gewiß ursprünglich die Eiche und wurde etwa von den Galliern Norditaliens auf die Lärche übertragen, einen Alpenbaum, der sich vom Südrand der Alpen in die Poebene verbreitete, dort erst den Galliern bekannt wurde, einer Bezeichnung in ihrer Sprache bis dahin entbehrte und notdürftig mit dem Namen der Eiche bezeichnet wurde. Die Kelten der Insel und wohl auch die Gallier der Gallia transalpina gebrauchten ihr **darik* weiter in der alten Bedeutung. Das im Gall. der Gallia cisalpina gebrauchte **darik* „Lärche" aber ging mit diesem Zweig des Kelt. wieder unter, nachdem es in lat. *larix* eine Spur hinterlassen hatte.

Es fragt sich, ob **darix* im Gall. oder im Lat. *l* erhielt. Ein Lautwandel kommt nicht in Betracht, sondern nur Kreuzung mit einem anderen Worte. Eine Vermengung des gall. **darik* mit gall. **larek* = altir. *lair* „Stute", Gen. *larach* wäre möglich gewesen, wenn die in nfrz. *poutre* „Balken" aus altfrz. *poutre* „Stute", in port. *poldra* „Stute, Steg" erhaltene Auffassung des Balkens, speziell des Brückenbalkens als eines über den Bach springenden Pferdes bei den Galliern vorhanden gewesen sein sollte. Eine Verwendung des Eichenholzes zum Brückenbau durch die Kelten wird durch das mit ir. *dair* zusammenhängende ir. *drochat* „Brücke" wahrscheinlich gemacht, ein Gebrauch des Lärchenholzes zu diesem Zwecke, wie gesagt, durch Plinius bezeugt. Trotzdem ist eine andere Erklärung von *larix* wahrscheinlicher, weil sie auch vlt. **melix* umfaßt, das dem nprovenz. *mele*, *meuse, meuve, melze, merze* „Lärche" zugrunde liegt; aus diesem nprovenz. *melze*, das Rabelais, Pantagruel 3, 49 mit den Worten *vous le nommez larix en latin; les alpinois le nomment melze* bezeugt, ging über **méleze mélèze* „Lärche" der franz. Schriftsprache hervor (Meyer-Lübke, Zs. f. rom. Philol. 15, 244). Wie entstanden also *larix* und **melix* aus *darix*? Das Harz der Lärche wurde in den rom. Alpengegenden als Heilmittel verwendet, und in der Gegend von Briançon im Departement Hautes-Alpes sammelt man von den Lärchen die *manne de Briançon*. So hat denn Jud a. a. O. vlt. **melix* durch Umgestaltung von *larix* nach *mel* „Honig" erklärt. Nun wurde das Harz nicht nur von Dichtern wie Vergil und Ovid, sondern auch von trockenen Prosaikern wie Scribonius Largus, Plinius und Columella *lacrima* genannt.

Daß *lacrima* speziell für das Harz der Lärche am Südrand der Alpen gebraucht wurde, macht *lagremo* „Lärchenharz“ in der Mundart von Erto in Friaul (Meyer-Lübke, REW. 4824) wahrscheinlich. So wurde *lacrima laricis* „Harz der Lärche“ in den Gegenden, in denen der Baum zur Zeit Vitruvs heimisch war, oft gebraucht. Nun geht *lacrima,* älteres *lacruma* bekanntlich auf altlat. *dacrima, dacruma* zurück. Im Volkslatein der Gallia cisalpina sagte man **darix* **daricis* „Lärche“. Als nun lat. *dacrima* durch *lacrima* verdrängt wurde, ersetzte man *dacrima* **daricis* durch *lacrima laricis.* Nun redete der Bauer der Gallia cisalpina, dem botanische Interessen oder gar der Sinn für die Schönheit mancher Lärchenbestände ferne lagen, von dem Baum hauptsächlich nur dann, wenn es sich um die praktische Verwertung desselben handelte. So gebrauchte er den Namen des Baums in der Verbindung *lacrima laricis* am häufigsten und die Form mit *l* konnte von dieser häufigen Verbindung auf die wenig zahlreichen anderen Fälle übertragen werden.

Vielleicht findet ein anderer ein bessere Erklärung des *l* von *larix.* Sein kelt. Ursprung ist nach dem Zeugnisse Vitruvs jedenfalls äußerst wahrscheinlich.

Josef Brüch.

Studien über die Dreikonsonanz.

Meine „Studien über die Dreikonsonanz in den germanischen Sprachen“ (Germanische Studien hrsg. von Dr. E. Ebering, Heft 11. Berlin 1921) habe ich in erster Linie auf das Deutsche gegründet, auch das Englische ist in größerm Umfange herangezogen, auf das Altnordische hingegen habe ich nur vergleichsweise verwiesen und mich im wesentlichen mit der Anführung der in Noreens Altnordischer Grammatik verzeichneten Erscheinungen begnügt. Die Absicht der folgenden Seiten ist es daher, ergänzend nunmehr auch im Altnordischen die mannigfachen Erleichterungen und Umgestaltungen etwas näher zu betrachten, denen die Gruppen von drei oder mehr Konsonanten so häufig unterworfen sind.

Die meisten dieser Konsonantengruppen kommen naturgemäß nur in der Kompositionsfuge vor, und die lautlichen Vorgänge werden daher meist durch analogische Kräfte hintangehalten oder wieder aufgehoben. Nur wo analogische Kräfte nicht oder doch nur in geringem Maße zur Geltung kommen, können diese Erscheinungen deutlicher zutage treten, und aus diesem Grunde finden sie in den Eigennamen ihr vornehmstes Gebiet. Es erschien daher das Gegebene, den folgenden Untersuchungen das reiche Namenmaterial zugrunde zu legen, das uns E. H. Lind in seinem großen Werke „Norsk-Isländska dopnamn ock fingerade namn fran medeltiden“ (Uppsala-Leipzig o. J.) so bequem und in übersichtlicher Weise zugänglich gemacht hat.

In der Gruppierung des Stoffes schließe ich mich der Anordnung in meiner eingangs genannten Arbeit an. Daß in einigen Fällen die Beispiele nur spärlich, in andern wieder reichlich fließen, liegt in der Natur der Sache sowie im Charakter der nordischen Sprache und besonders den Eigentümlichkeiten nordischer Namenbildung begründet. Alle Konsonantengruppen zu behandeln, in denen derartige Erleichterungen vorkommen, liegt auch diesmal nicht in meiner Absicht.

1. Konsonant + zwei Verschlußlaute.

Vollständige Assimilation oder Schwund des 1. Verschlußlauts, des mittleren Konsonanten.

mbk > *mk*: *Lamkárr*, *-kár(i)*, *-carr*, *-karr* (für *Lambkárr*) Bergbúa þáttr I 472, 22; Sturlunga saga (udg. af det kgl. Nord. oldskr. selsk.) I 257, 13; 573, 8; Diplomatarium islandicum VI 3, 22 (etwa 1245, späte Abschrift); Lind 728.

stb > *sb*: *Vesbyr*, *Væsbyr* Bisk. Eysteins Jordebog 291, 6; 411, 13; 419, 22 für *Vestbyr*, *Væstbyr* (Nannestad S.) ebenda 265, 4. 16; 474, 22, vgl. auch *Væsbyr*, *-bør* im Register; *Hestby*, *Hæstby* ebenda 61, 28; 62, 2. 3; 63, 5; 78, 10, jetzt *Hesby* in Sæms S.

ldb > *lb*: *Skiallbiorn* für *Skialdbiǫrn* Landnámabók (Kopenh. 1900) 132, 13.

ndb > *nb*: *Lannbiarzson* (für *Landbiartss.*) Dipl. island. III 759, 23 (1419). Die andern Formen dieses Namens (*Lanbertus*, *Lambrikt* usw.) tragen in ihrem Lautstand deutlich das Gepräge der Entlehnung. — Durch umgekehrte Schreibung und Anlehnung an das Präfix *and-*, das ja auch vielfach zu *an-* geworden war[1]), erklären sich *Andbiorgh*, *Andbiorn* für *Anbiorgh*, *Anbiorn* aus *Arnbiǫrg*, *Arnbiǫrn* (Lind 35ff., vgl. unten *ndg* und *ndf*). *Gundbiørg* usw. für *Gunnbiǫrg* (Lind 1288) gehört nicht hierher. Vgl. *Gundlaugr* usw. unter 10, *Gundvǫr* unter 12.

ldgr > *lgr*: *Kallgrani* für *Kaldgrani* Snorra-Edda I 555, 2 (*Kaldrani*, *-a*, *Kallrana* in der Saga Ketil hængs, Lind 671).

ndg > *ng*: *Ranngríð* für *Randgríð* Snorra-Edda I 110, 2 W; *Mungerda* für *Mundgerda* Bisk. Eysteins Jordebog 80, 3; *Mungiærdhu rudh(i)* ebenda 432, 24; *Mungerdh(æ)* Dipl. norvegicum V 681, 6. 10 (Oslo 1489); *Mongerd*, *-gierd*, *Mungierd* Dipl. norv. XVIII 206, 28. 29; 207, 2 (Eidsb. 1514, Abschriften des 17. Jhs.); *Mundgierd* 206, 33. Assimilation von einfachem *ld*, *nd* zu *ll*, *nn*, die allerdings auch vorkommt, schon im 14. Jh., hat nur beschränkte Verbreitung: wir treffen sie in ostnorw. Mundarten (Noreen, Geschichte der nordischen Sprachen, Pauls Grundriß I² § 132, S. 584). Häufiger als Assimilation von intervokali-

[1]) Noreen, Altnordische Grammatik, I. Altisländische und altnorwegische Grammatik (Halle 1903) § 281, 2 (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, hrsg. v. W. Braune, IV).

schem *nd* zeigt uns Linds Namenmaterial *n* für auslautendes *nd*, das sich z. T. aus Stellung vor Konsonant erklären mag.

Zu *Andgrim* für *Angr.*, *Arngrímr* und *Andkell* für *Ankell, Arnkell* (Lind 1275) vgl. oben *Andbiorgh, Andbiorn.* Vgl. auch *Sangríðr*, Lind 869. und *Víðgripr*, Lind 1092.

rtk > *rk*: *Svarkell* für *Svartkell* Landnámabók 136, 15, freilich ist auch bei postvokalischem *tk* Assimilation nichts Seltenes.

stk: bei mehrfachem *Haustkulldr* für *Hauskulldr, Hǫskuldr* (Lind 608 ff.) in der Sturlunga saga und im Bergbúa þáttr handelt es sich wohl um Anlehnung an *haust.*

nkt > *nt*: *Bæint, Bent, Bend* usw. für *Bæinkt, Benkt* (*Benedikt*) seit etwa 1400 in zahlreichen norwegischen Belegen (1377 schon einmal *Bensson*, Dipl. norv. III 314, 18, vgl. aber unter 2), auch *Beknt* (Lind 118 ff.), vgl. Noreen, An. Gr. II, Altschwedische Grammatik mit Einschluß des Altgutnischen (Halle 1904) § 314 und § 281, 2.

2. Zwei Verschlußlaute + Konsonant.

Schwund des 2. Verschlußlautes, des mittleren Konsonanten, vereinzelt vielleicht Erleichterung der Gruppe durch Schwund des 1. Konsonanten (wie oft im Deutschen, § 15 meines Buches).

a) *pts* > *ps*, im Auslaut und vor Konsonant: *Lopsz* für *Lopts* Dipl. norv. II 453, 33 (1408); *Lopshornes* IV 229, 33 (1344); *Lopsboll* Bisk. Eysteins Jordebog 316, 14; *Lopstoðvm, -staða* (besonders schwierige Konsonantengruppe) Dipl. island. I 403, 42; 404, 3. 12 (um 1220). Entsprechend aber auch *Lofs* für *Lofts*, siehe Lind 747 f., überhaupt steht *p* wohl nur für *f*.

kts > *ks*: *Albrics, -brigs, Albrikxsson, Albriksson* für *Albrikts(son)*, Lind 9; *Benediksson, Bendicsson, Benkson* usw. seit etwa 1360 häufig für *Benediktsson* usw. (Lind 118 ff.; Nom. *Benedic, Bendik* ganz vereinzelt): *Ekbriks* Dipl. norv. IV 303, 14 (1357). Gen. zu *Ekbrikt* (ebenda 303, 15. 16. 22. 24): *Landbriksson* Dipl. island. IV 336. 17 (1426), zu *Landbrikt, Lambrikt.*

b) *kts* > *ts*: *Benedits[o]n* Norske Sigiller 678 (1357), *Bendiz son* Dipl. norv. I 176, 14 (1322), *Benditzson* II 585, 1 (1447), im Nom. nur einmal *Benedit* Dipl. island. IV 533, 4 (1433), siehe Lind 118 ff. Hingegen kommt bei dem Namen *Engilbrikt*

auch im Nom. die Form *Engilbrit* öfter vor (Lind 223 f.), vgl. auch *Gisbrikt* und *Gisbrit* (Lind 335).

3. Konsonant + Verschlußlaut + Nasal.

Schwund des Verschlußlautes, des mittleren Konsonanten.

stm > *sm*: *Ausmader* für *Austm.* Dipl. norv. III 399, 6. 13 (Tjølling 1398), *Awsman* II 702, 25. 26. 30 (Sandeherred 1489); *Crismansson* für *Cristm.* Dipl. norv. V 691, 32 (Baaholm 1493), *Crismannus* (dänisch) Libri memor. Capituli Lundensis 125 (Lind 720).

rtm > *rm*: *Biarmars,* Gen. zu *Biartmarr,* Hervarar saga ok Heiđreks 301, 311; dreimaliges *Biarkmarr* ist wohl durch Lesefehler entstanden (Lind 137).

germ. *zdn* > *zn* > *rn*: der Name *Orný* hat vielleicht gleichen Ursprung mit dem (in einigen Fällen für dieselbe Person vorkommenden) Namen *Oddný*: einerseits Schwund des *d* vor der Assimilation von germ. *zd* zu *dd* und dann Übergang von *z* in *r*, anderseits Assimilation von *zd* zu *dd* (nach Prof. Edw. Schröder; Lind 804 und 820 f.).

rgn > *rn*, *Borgný* > *Borný* (Lind 156 und 1280) gehört nicht in diesen Zusammenhang, da *g* nicht Verschluß-, sondern Reibelaut.

4. *fs* + Konsonant, Konsonant + *fs*.

Schwund des *f*, also des ersten oder des mittleren Konsonanten. Auch Übergang von *fs* + Konsonant in *ms* + Konsonant.

fsv > *sv*: *Refsuoller* zu *Roswold* (1520), jetzt *Rosvold* in Leksviken (Lind 852). Dissimilatorische Wirkung?

fsb > *sb*: vgl. *Ræfsbæk* (1354), jetzt *Røsbæk* in Lardal (Lind 852).

fsr > *sr*: vgl. *Stufsrud,* jetzt *Stusrud* in Aremark (Lind 966).

In unbetonter Silbe: **Særeifs-, Serefstadir* (um 1400) zu *Seræ-, Serestad(h)* Dipl. norv. III 377, 24 (nach 1392); II 684, 14 (1483); 845, 2 (1541), jetzt *Serstad* in Østre-Toten (entsprechend *Særefsland,* jetzt *Særsland* in Hjærtdal, Telemark), Lind 1011; vgl. *Halleif(s)son* zu *Hallesson* Dipl. norv. V 483, 28 (1438), *Hallason* 497, 17 (1440)[1]; *Óláfsson* zu *Olasson* Dipl.

[1]) Es ist jedoch zu beachten, daß wir auch den Namen *Halle* haben.

norv. VIII 288, 13 (1413), *Ollasson* II 529, 14 (1431), *Olesson* IX 298, 15 (1452), 311, 3 (1459), *Olassson* XIV 98, 14 (1476), *Olasson* XIII 136, 28; *Olas dagh* V 558, 36 (1451); weiterhin *Olsson* I 639, 10 (1467), II 669, 39 (1476), *Olson* II 697, 2 (1488), *Olsson* I 709, 16 (1495), 717, 20, 32 (1498?).

Mit Übergang von *fs* in *ms*: für *Oloyfstadvm* (Dipl. norv. X 72, 13) *Olæimsstadum, Olæimsstadom* X 71, 35; 72, 3, 6, 10 (1393); *Stufswik* in Tingvold, Nordmøre, jetzt *Stomsvik* (Lind 966). Vgl. *Gudþorfs* Dipl. norv. V 137, 29 (Rualsstad 1345) für *Gudþorms* (*Gudþormfs* III 77, 27, Oslo 1308).

Daß Schreibungen wie *Rolleiffzson, Oolaafz, Olafzson* oder *Kalffz, Kalfzson, Rolfzson,* die seit etwa 1400 nicht selten sind (Lind 590, 812f., 672f., 587), den im Deutschen so häufigen konsonantischen Übergangslaut andeuten, ist nicht anzunehmen, *z* steht hier in umgekehrter Schreibung für *s*.

lfs > *ls* im Auslaut oder vor Konsonant: *Rools son* Dipl. norv. I 281, 2 (1358), *Rolsson* 659, 18 (1476), *Rols dotther* III 680, 5 (1481) für *Rolfs, Hrólfs s., d.*; *Jols, Jauls* für *Jólfs* Snorra-Edda I 570, 17; II 621, 23 (Eddu-brot, fragm. membr. Arnam. 1 e β); *Kaalz rud(i)* Dipl. norv. IV 623, 16 (1434), *Kalsrudh* V 636, 8 (1473), *Kalsrudh* IV 770, 19 für *Kalfs rud(j)* Bisk. Eysteins Jordebog 72, 22, *Kalffzrud(j)* Dipl. norv. IV, 639, 17, jetzt *Kalsrud* in Vaale, Vestfold, und *Kaalsrudt* Dipl. norv. XIII 68, 14 (1508, Abschrift) für *Kaalffsrudt* ebenda 68, 16, jetzt *Kolsrud* in Flaa, Hallingdal, vgl. *Kalfsa(a)s(e)* Aslak Bolts Jordebog 41, 30; 59, 19, jetzt *Kolsaas* in Leinstranden (Lind 673); *Wlsson* für *Úlfss.* Dipl. norv. I 686, 26; VIII 429, 18 (Grefsheim 1488), *Wlsson* III 707, 13 (Grefsheim 1489).

Massenhaft sind die Belege für Schwund des *f* in schwachtoniger Silbe, siehe bei Lind *Asúlfr, Audúlfr* (mit Nachtrag S. 1277), *Bergúlfr, Biornúlfr, Bótólfr, Bryniólfr, Brondúlfr, Egiólfr, Fastúlfr, Gautúlfr, Geirúlfr* (mit Nachtrag S. 1285), *Gudúlfr, Gunnúlfr, Heriólfr, Hlifólfr, Hreiðúlfr, Hunúlfr, Ingólfr, Leidúlfr, Nefúlfr, Nóttólfr, Rúnólfr, Singúlfr, Skioldúlfr* (mit Nachtrag S. 1299), *Steinólfr, Sondúlfr, Titólfr, Unnúlfr, Vedrolfr, Vigúlfr, þiódolfr, þióstólfr, þórálfr, þórólfr* und *Ornólfr*; vgl. auch umgekehrt *þorgiulfsson* Dipl. norv. VI 442 (1422) für *þorgulss., þorgilss.* (Lind 1170).

5. *mn* + Konsonant.

Zu einer Betrachtung über das Verhältnis von *mn* und *fn* und den phonetischen Wert des *m* und *f* in diesen Fällen ist hier nicht der Ort.

Ergebnis Schwund (oder vollständige Assimilation) des *n*.

mnm > *mm* (besonders auf Vereinfachung drängender Fall!): für den Namen *Jafnmæltr*, **Jamnmælter* bringt Lind (612) nur Belege mit (*m*)*m*.

mnf > *mf*: *Jamfrid* Norske Regnskaber og Jordebøger IV 204, 16 (1528) für **Jamnfrid, Jafnfríđr* (Lind 612).

mns > *ms*: *Rams son* (*syni*), *Ramsson* für *Ramns, Hrafns son* Dipl. islandicum III 28, 19 (ca. 1312), Dipl. norv. I 122, 32 (1313), IV 409, 17 (1388), III 377, 31 (1392), IV 474, 28 (1395); mit Assimilation des *m*: *Hrans* Islandske Annaler V 1231 (Lind 564), *Ran son* Dipl. norv. XI 226, 7 (1492); anderseits auch *i Ramps rudi* Bisk. Eysteins Jordebog 64, 26, *Ramfstadom* Dipl. island. V 37, 2 (1449) für *Rampns, Ramfns*; man vergleiche bei Lind die Belege für die andern Kasus, mit auslautendem oder intervokalischem *fn, mn*, die folgenden Namen und *Hrefna* 569.

6. *rl* + Konsonant.

Schwund des *l*.

rlm > *rm*: *Karmann* Dipl. norv. I 287 (1361) aus *Karlmann*.

rls > *rs*: *Kars* für *Karls* Cod. Frisianus 230, 17; 231, 5; *Karl . . . er bio at Karsá* Landnámabók 73, 22; *Karsson* Dipl. norv. XIV 93, 7 (1473); 95, 13 (1474); 96, 12. 14. 16 (1474); *Karsson, Karson* 157, 6. 7 (1499).

Die Entwicklung von *rl* zu *ll* (alveolarem *l* [1])), im Altisländischen und vielen altnorw. Mundarten, tritt bei jeder Stellung ein, in gewissen Gegenden jedoch nur bei tautosyllabischem *rl* (Noreen, An. Gr. I § 263, 1).

7. *lm* + Konsonant.

Schwund des *m*, des mittleren Konsonanten, sehr viel seltener des *l*, des ersten Konsonanten.

---

[1]) Vgl. Bruno Sjöros, Stud. i nord. Fil. Bd. VIII 3, S. 45ff., Neuphilologische Mitteilungen, hrsg. vom Neuphil. Verein in Helsingfors, XXI. Jahrg., 1920 (Nr. 5/8) S. 106f.

a) *lmb* > *lb*: *Hialbo* Bisk. Eysteins Jordebog 195, 14 für *Hialmaby*, ebenda 55. 21, jetzt *Hjelmby* in Sandeherred (Lind 535).

lmr > *lr*: *Hulriðr* (Heimskringla I 66, 70; Cod. Frisianus 25, 34; 27, 12) aus *Hulm-*, *Holmriðr* (Lind 597); vgl. auch den Wechsel zwischen *Álmveig* im Hyndlulióð und *Alvig* in der Snorra-Edda (Skáldskaparmál und Eddu-brot).

lmf > *lf*: *Holwastason*, *Hollfuasstsonar* usw. Dipl. norv. III 287, 17; 290, 30; II 340, 8; V 231, 3; II 370, 23 (Oslo 1371—1388; *Holmuastason* IV 336, 17, Oslo 1363); *Holfastsson* III 723, 10 (Oslo 1495); auch *Halfas*(*t*)*son*, *Halfas*(*s*)*tsson* Dipl. norv. IV 698. 31. 32. 35. 37; 699, 2 (Bergen 1463) ist vielleicht auf *Hólmf.* zurückzuführen (Lind 558); *Ulfrida*(*m*) steht in einer lat. Urkunde, Dipl. island. III 765, 24 (1415) anscheinend für *Hólmfríðr*; *Malfriðr* für *Málmfríðr* Fagrskinna 300, 16. 17. 19; 335, 1; 390. 5; Cod. Frisianus 362, 1; in Sigurd Ranesons Proces; Norske Regnskaber og Jordebøger III 183, 19; 185, 27; 226, 18 (*Malfry*; *Maldrit* II 599, 22); Dipl. island. III 484, 17; 485, 2. 3 (1392); V 279, 30 (1461); 509, 28; 510, 1. 3. 5 (1467); VII 223, 33 (1494?), vgl. Lind 757f.

lmg > *lg*: *Holgersson* für *Hólmgeirsson* Dipl. norv. VIII 243, 19 (1370); *Holger*, *Holgerd* mehrfach in den Norske Regnskaber og Jordebøger (1521 und 1522), Lind 559. Für Assimilation des Nasals (wohl Zwischenstufe) ein Beleg; *Holngersson* Dipl. norv. II 356, 29 (1379).

lmst > *lst*: *Holsteinn* (in der Egils saga einmal *Holfsteinn*) für gewöhnliches *Hólmsteinn* begegnet in der Njalá, in der Landnámabók 205, 16 (Sturlubók), Dipl. norv. II 373, 20 (1383); X 67, 23 (1384), in den Norske Regnskaber og Jordebøger (1521); vgl. auch Landnámabók 248, 24 zu 173, 14; *i Holstadhum* für *Hólmsst.* Bisk. Eysteins Jordebog 454, 11, jetzt *Holstad* in Hof, Solør (Lind 560f. und 1292). Vgl. auch noch *Holms rud*(*h*), jetzt *Holsrud* in Ømark, Vestfold (Lind a. a. O.), ferner *Hialmsætr*, jetzt *Hjælset* in Hollen und *Hjælset* in Bolsø, Romsdal (Lind 536), aber *Hjelmstad* in Ringsaker.

lml > *ll*: *Hialmalaup*, jetzt *Hjellop* in Lexviken, N. Trondhj. Amt (Lind 535).

Es zeigt sich, zumal wenn man die Belege aller Zusammensetzungen mit *Hiálm-* und *Hólm-* vergleicht (Lind 534ff., 558ff.

und 1292), daß der Schwund des *m* besonders häufig vor Labial eintritt; vor *s* sind die Beispiele recht vereinzelt, während die Form *Holger* wieder verhältnismäßig häufig vorkommt.

b) *lml* > *ml*: *Homlaugh* für *Hólmlaug* Dipl. norv. II 306, 11 (Lom 1366).

lmsl > *msl*: *Homslandh* Dipl. norv. IV 735, 13 (1487) für *Holmslandh* II 538, 30 (1434), jetzt *Hompland*, wüster Hof in Gjesdal, Jæderen.

Beide Fälle werden auf Dissimilation beruhen (vgl. *Hiamolfr* für *Hiálmólfr*, Lind 535).

Sonst nur noch ein vereinzelter Beleg:

lmst > *mst*: *Homstæin* für *Hólmsteinn* Dipl. norv. I 153, 34 (Fyrri 1325).

Man beachte auch die merkwürdigen Formen *Homlger*, *Homlsson* (15. Jh.), *Homlmr* (1326).

8. *rn* + Konsonant.

Schwund des *n*.

rnb > *rb*: *Arbiorn, -biornar, -biarnar, -birnne* für *Arnbiǫrn* usw. Cod. Frisianus 408, 31; 450, 18; Dipl. norv. VI 152, 4 (1330); III 371, 8 (1391); Dipl. island. III 679, 32 (1402).

rnv > *rv*: *Arvider* usw. ist, namentlich im 15. Jh., die geläufigste Form für den Namen *Arnviđr* (Lind 55 ff.).

rnf > *rf*: *Arfinnr, Arfins, Arfinni, -e* für *Arnfinnr* usw. Saga Olafs konungs Tryggvasunar 65, 2 (Lind 41); Dipl. norv. I 104, 19 (1308); 200, 37 (1338); II 259, 28 (1353); III 255, 32 (1361); II 350, 14 (1378).

rnm > *rm*: neben *Armóđr* als der üblichen Form kommt *Arnmóđr* nur noch verhältnismäßig selten vor (Lind 51 f.); für *Biarnmóđr*, aus dem *Biærmođr, Bierm.* entstanden ist, bringt Lind (137) überhaupt keinen Beleg; dem Namen *Biormanz gardr* (in Eidsvold), Bisk. Eysteins Jordebog 220, 5, liegt vielleicht der Personenname *Biǫrnmundr* zugrunde (Lind 147).

rnl > *rl*: *Biarleifer* Hauksbók 342 (Lind 735) ist wohl auf *Biarnleifr* zurückzuführen.

rng > *rg*: der Hofname *Orgun-*, *Orgunnevik*, jetzt *Ørgenviken* in Krødsherred, ist wahrscheinlich von dem Personennamen *Arngunnr* gebildet (Lind 1275).

rnk > *rk*: einmal. Dipl. norv. XIV, 201, 9 (1513), *Biorkal* für *Biornkarl*.

rns(*s*) > *rs*(*s*): *Bior*(*s*)*son*, *Byorsson*, *Biorsson*, *Byorsson*, *Bierson* Dipl. norv. II 551, 33 (1438); VII 443, 20; III 609, 10. 12; I 612, 17; IV 699, 6; II 639, 3; V 615, 34; 626, 18; XIV 82, 29; III 652, 28; I 659, 8; II 673, 2; V 692, 28; II 725, 12; VII 505, 30; *Biorsdotter* V 636, 10; bis auf den 1. Beleg sämtlich aus der 2. Hälfte des 15. Jhs. In nebentoniger Silbe: *Anbiorsson* Bisk. Eysteins Jordebog 322, 22; *Andbyrson*, *-byærson* Dipl. norv. VIII 414, 18. 27 (1472); *Asbiorsson*, *-byorson* Dipl. norv. I 667, 36 (1481); III 680, 5 (1481); V 692, 28 (1493); III 724, 3 (1495); *Aubersson* (für *Audbiornsson*) Dipl. norv. V 577, 34 (1456); *Gunbiorsson* Dipl. norv. XIV 154, 8 (1498); *Herbiorsson* Dipl. norv. I 512, 11 (1426); *Kiætillbiorsson* Dipl. norv. XII 138, 29 (1425); *Kolbørson* Dipl. norv. VI 311, 11 (1390); *Kolbiorson* IX 201, 24 (1407); *Vebiorsen* Dipl. norv. XVI 40, 17 (1400, spätere Abschrift); *Torbiorsson* Dipl. norv. X 111, 35 (1425); *Kristiærsson* für *Kristiarnsson* Dipl. norv. V 396, 21 (1424). Die Erscheinung gehört also vorzugsweise dem Norwegischen des 15. Jhs. an.

Es ist vollkommen deutlich, daß der Schwund des *n* besonders vor Labial (am regelmäßigsten vor *m*, demnächst vor *v*) eintritt; in den andern Fällen haben wir nur vereinzelte Beispiele [1], auch vor *s*, man beachte die große Zahl und Häufigkeit der Namen mit *Arn-*, *Biorn-* und auf *-biorn*!

Die Entwicklung von *rn* zu *nn* (alveolarem *n*[2]) ist in jeder Stellung eingetreten, jedoch vor Konsonant vielleicht eher als im Auslaut und vor Vokal: man beachte, daß der Name *Arnbiorn* sehr häufig in der Form *Anbiorn*, *-biarnar* usw. belegt ist (Lind 37 ff. Wirkt hier Dissimilation mit, so hätte man doch eher erwarten sollen, daß sie das *r* der nebentonigen Silbe getroffen hätte. Für *Arnbiorn* usw. nur verhältnismäßig wenig Belege.)

---

[1]) Nur ganz vereinzelte Belege mit Schwund des *n* im Auslaut: *Herbiør* (Lind 1291), *Kolbiør* Dipl. norv. III 552, 27 (1441), *Kiolbior* II 701, 14 (1489), *Kolber* XIII 137, 25 (1499), auch *Kolberus* (1371, siehe Lind 703).

[2]) Vgl. Br. Sjöros a. a. O.

9. *stl.*

stl > *sl*: *Besla*, *-u* für *Besla*, *-u* in der Snorra-Edda I 46, 15; II 520, 27 (Eddu-brot, fragm. membr. Arnam. Nr. 757).

Über die Formen mit *z*, die vielleicht durch erleichterndes Umspringen der Laute zu erklären sind: *Bezla*, *Beyzlo*, vgl. Noreen, An. Gr. II § 337, 10 (jedoch auch § 50 Anm. 2).

Die Entwicklung eines *s* als Übergangslaut zwischen *t* und *l* mit späterer Entwicklung der Gruppe *tsl* zu *sl* läßt sich an den Belegen der Namen *Atli*, *Hallkatla, Ketill* (Dativ) und *þorkatla* (Lind 94 f., 467 f., 686 f. und 1182 f.) beobachten (Noreen, An. Gr. I § 299, 2; II § 334): Formen mit *tsl* (*zl*) finden wir seit etwa 1320, Formen mit *sl*, obgleich erst aus jenen hervorgegangen, sind z. T. schon früher belegt.

10. *ndl.*

ndl > *nl*: *Gaunnlar. Gaunlar, Gunnlar, Gonlar* für *Gǫndlar* (Gen. zu *Gǫndul*) Flateyjarbók I 482, 28, Snorra-Edda II 587, 2. 15 (Eddu-brot, fragm. membr. Arnam. Nr. 1 e β) und Fagrskinna 152, 5; 330, 24; *Vinles* für *Vindles, Vindhlæs* Snorra-Edda II 376, 29 (Uppsala-Edda). Daher wird in der Flateyjarbók (I 26, 23; II 533, 21) und im Cod. Frisianus (10, 34) auch umgekehrt *Vandlanda* für *Vanlanda* geschrieben; zu *Gundlaugr, -leif, -leifr, -leikr* für *Gunnlaugr* usw. (Lind 441 ff.) vgl. *Gundbiǫrg* oben unter 1.

Ganglær, Gangleri für *Gøndlir* in der Snorra-Edda (Lind 435) ist natürlich kein Zeugnis für Entwicklung von *ndl* zu *ngl*, die im Deutschen vorkommt (S. 145 f. meiner großen Arbeit), sondern nur Namenverwechselung (siehe *Gangleri* Lind 298 f.).

11. *ndf.*

ndf > *nf*: *Sanffrijdarey* Dipl. norv. III 763, 37 (1512) neben *Sandffrijdar ey, Sandffriar-, -ffryarøø* (zu *Sandfríðr*) ebenda 763, 7. 22. 33; allerdings kennt diese Zeit auch Assimilation von intervokalischem *nd*. Zu umgekehrten Schreibungen wie *Andfinnr* für *Anfinnr* aus *Arnfinnr* (Lind 41) vgl. *Andbiorgh, -biorn, -grim, -kell* oben unter 1.

12. *ndv.*

ndv > *nv*: *Blinvidr* für *Blindvidr* Snorra-Edda II 469, 29 (Eddu-brot, fragm. membr. Arnam. Nr. 748); *Ranves, -víss, -viss* für *Randv.* in der Njalá 582 (Lind 846); *Ranvids* für *Randvids* Indskrifter i Trondhjems domkirke 21, *Ronwid* Norske Regnskaber og Jordebøger II 611 b 19 (1519), Lind a. a. O.; *Svnviis* für *Sundviss* Dipl. norv. XIV 73, 20. 25 (1461), *Sunuis, Swnuis* XIV 518, 16. 18. 22 (1526); 758, 12. 16 (1536); *Vemynwick* (1521) zu *Vémundr*, jetzt *Vemundvik* in Namdalen (Lind 1082). Umgekehrt wird für *Finnviðr* und *Gunnvǫr* auch mehrfach *Findv.* und *Gundv.* geschrieben (Lind 274, 1283 und 1289), soviel ich sehe, erst im 16. Jh. (vgl. *Gundbiørg* oben unter 1).

13. *rg* + Konsonant.

rgf > *rf*: *Berfinnur, -vr* für *Bergf.* Dipl. island. VI 336, 8; 338, 2 (1481)[1].

rgl > *rl*: *Berliot, Berlioter* (dann mit der bekannten Assimilation von *rl Belliuth*) und ähnlich öfter für *Bergliót, Bergliótr* (Lind 123 f. und 1278 f.).

rgþ > *rþ*: *Berþora, Berþorr* sehr oft für *Bergþóra, Bergþórr* (Lind 130 ff.).

rgsv > *rsv*: *Bersvein* sehr oft für *Bergsveinn* (Lind 125 ff. und 1279).

rgss > *rss*: *Bersson* für *Bergsson* Dipl. island. III 622, 2 (1397).

Vgl. auch *rgr* unter 15 c.

14. *sts.*

st(s)s > *s(s)s*: *Gesson* für *Gest(s)son* Dipl. norv. IV 750, 19. 33 (1496); *Halfasson* für *Halfastsson* IV 698, 37 (1463); man beachte auch die Schreibung *Halfasstsson* ebenda 698, 35.

Anderseits ein Vokal als Übergangslaut: *Wigastessenn* Dipl. norv. I 732, 7 (Kalmar 1505), *Viiffastesson* I 734, 19 (Lagetun 1506), *Vifasteson* III 757, 22 (Nidaros 1508), für *Vígfastsson.*

---

[1]) Aber auch, seit 1400, Assimilation von intervokalischem *gf* zu *ff*, siehe die Belege Linds bei *Dagfinnr, Sigfastr, Sigfúss, Vígfastr*, auch *Sigfriðr* (190 ff., 876, 1299, 1098 und 877 mit 1298); die Form *Sifridus, Siffredus* schon 1352 59 in einigen lat. Urkunden aus Avignon. Ähnlich bei *gv*, siehe *Sighvatr, -valdi, -valdr, -veig, -viðr, -vǫr*, auch *Sigurðr* sowie *Ǫgvaldr.*

stst > *st*: *Gestader, -a* Dipl. isl. IV 288, l. 11 (1397) für *Geststader, -a* (Lind 328). Daher auch umgekehrt Einsetzung der vermeintlich zugrunde liegenden vollen Form *Kvistsstaðir* für *Kvistaðir* aus *Kvígst.* (Lind 723).

Auslautendes *sts*: *Byleiz* für *Býleists,* Gen. zu *Býleistr* Snorra-Edda I 194 Reg. (756 *Byleizt*).

15. *r* + Konsonant + *r*.

a) *rfr.*

rfr > *rr*: *Herríðr* ist aus *Herfríðr, Herrøðr* aus **Herfrøðr* entstanden (vgl. Lind 531), ferner *þuríðr, þurríðr* (Lind 1226 ff.) aus *þurfríðr* (Noreen, An. Gr. I § 281, 4) und endlich *þorrøðr* (*þórðr*) aus **þorfrøðr* (falls nicht aus **þorvǫrdr*)[1]). Formen mit *rfr* belegt Lind nicht mehr, abgesehen von einmaligem *Herfridson* Dipl. norv. XIV 72, 20 (Sveig 1460).

b) *rðr.*

rðr > *rr*: *Orrig* (1522) für *Ordrick, Orðrekr* (Lind 1297). Ob man *Hafuar* Dipl. norv. V 69, 26 (Nidaros 1328), *Hafvar* II 409, 37 (Bjarke 1393) für *Hávarðr, Seghur* IX 151, 5 (Sigstad 1345), *Siur* XIII 6, 17 (1328, späte Abschrift) usw. für *Sigurðr* (Lind 889 ff.) und *Fingar* (1528) für *Finngarðr* (Lind 1283) hierherstellen darf, ist sehr fraglich, die Formen können auf den Einfluß der Genitive auf *-rðs* zurückgeführt werden, welche in zahlreichen Belegen die Entwicklung zu *-rs* zeigen; beim ersten Beispiel kommt noch Vermischung mit dem Namen *Hávarr* hinzu.

rðr > *ðr*: *Vþr* Snorra-Edda I 428, 12 (Reg. und 748, *rvþr* U), *Vðr* II 262, 29 (Uppsala-Edda, *rvþr* 330, 7) für sonstiges *Urðr*; *Siguðr* Dipl. norv. XIII 3, 7 (kurz vor 1300), *Siugudr* I 126, 14 (1314), *Sighuðr* IV 118, 30 (1318), *Siugudr* I 157, 7 (1326), weiterhin *Sigwadder* X 31, 12 (1337), *Sig-*

---

[1]) Bekanntlich ist auch bei andern Namen auf *-fríðr* und *-frøðr* der Schwund des *f* eingetreten. Die Belege Linds lassen die lautlichen Umstände, die durch Analogiebildungen natürlich etwas verwischt werden, noch recht gut erkennen. Schwund des *f* u. a. nach *s, t, st, ld, g, ð, nn, n, r,* Erhaltung natürlich nach Vokal (auffällig sind *Hildiriðr* und *Ingiriðr*; *Fráríðr* gehört nicht hierher), ferner z. B. nach *lm, rm,* meist nach *ll,* in Norwegen *Hallriðr* und *Hallrøðr*).

herder VI 336, 21. 22 (1375), *Sirgrder, Siugrder* I 382, 10. 12 (1390), *Sirghrdher* II 528, 19 (um 1430), *Sighodher* II 651, 12 (1469)[1].

rdr > *rd*: vgl. Noreen, An. Gr. I § 291, 2.

c) *rgr*.

rgr > *rr*: *Maret*, Gen. *Marretar* für *Margrét*, Gen. *Margrétar*; *Marretta, Marrætha* usw. häufig für *Margréta*, z. B. *Marrætha* Dipl. norv. V 237, 12 (1382), *Marreta* XIV 13, 27 (1388), *Marretto* XIII 41, 9 (1398), *Marrettar* XIII 43, 22 (1400), *Marrite* VI 392, 10 (1400) und öfter im 15. Jh. (Lind 760 ff.).

rgr > *gr*: *Magretta* für *Margréta* Dipl. norv. I 39, 22 (zwischen 1226 und 1245); *Magrette* I 659, 33 (1476), dazu *Magga* (Lind 752).

rgr > *rg*: *Marghet, Margetta* usw. sehr häufig für *Margrét, Margréta*, zahlreiche Belege bei Lind 760 ff.

Man beachte, daß es sich um einen ausländischen Namen handelt, bei dem die fremde Betonung sich teils erhalten hat, teils der einheimischen gewichen ist.

Der Schwund des ersten *r* ist am seltensten.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Schicksale der dreikonsonantischen Gruppen im Altisländisch-Norwegischen durchaus den lautlichen Erscheinungen in den andern germanischen Sprachen entsprechen (vgl. § 72 meines Buches): beginnt die Gruppe mit zwei gleichartigen Konsonanten, so geschieht die Erleichterung durch Schwund des ersten oder des zweiten, sonst durch Schwund des mittleren (zweiten) Konsonanten: umgeben zwei gleiche Konsonanten einen mittleren, so kommt auch dissimilatorischer Schwund des ersten oder des dritten Konsonanten vor.

Göttingen. L. Wolff.

[1] *Siugudh* (Nom.) XI, 154, 9 (1443).

Zur Verstümmelung, bzw. Unterdrückung funktionsschwacher oder funktionsarmer Elemente in den baltoslavischen Sprachen.

In meiner Arbeit Baltoslavica, Beiträge zur baltoslav. Grammat. u. Synt. (Erg.-H. z. Ztschr. f. vgl. Sprachforsch. Nr. 1), Göttingen 1921, 40ff. 53ff. 63[1]. 64. 81ff. habe ich darauf hingewiesen, daß Partikeln und partikelhaft gewordene Elemente, da sie im Satz eine untergeordnete Rolle spielen, auch in den baltoslav. Sprachen sich oftmals lautliche Schwächungen und Verstümmelungen gefallen lassen müssen, die mit den strengen Lautgesetzen nicht im Einklang stehen. Hierher gehören russ. *mol* (aus *molwil*) 'sagt(e) er' usw., das in die direkte Rede partikelartig eingeschoben wird, im gleichen Sinne *de-* (aus *dějе(tŭ)*, vgl. *dějati* 'sagen'), *deskatĭ, diskatĭ* (= *dějе skazatĭ,* wo der Inf. wie in *znatĭ znaju* usf. verstärkend-epexeget. hinzugefügt ist), *nebosĭ* 'vielleicht' (aus *ne boĭ sja* 'fürchte dich nicht'), poln. *podno, pono* 'vielleicht, etwa' aus *podobno* (Brückner KZ. 48, 222), russ. *čaĭ* 'vermutlich, wahrscheinlich, offenbar' (aus *čaju,* wie das vollere *ja čaĭ* = *ja čaju* 'ich vermute' deutlich zeigt), *čatĭ* dass. (aus Inf. *čajatĭ*), poln. *niech* = *niechaj,* klruss. *chaĭ, naĭ* neben *nechaĭ,* serb. *nȅk(a)* = *nech(aj)* + *ka,* sloven. *naj,* czech. *nech(aj)* als Aufforderungs-, Wunsch- und Konzessivpart. (eig. Imperat. eines negierten, durch serb. *chȁjati,* slov. *hájati* 'sich kümmern' repräsentierten Verbs), russ. *bogdaĭ* zu *bodaĭ,* Fluchbezeichnung, etwa 'Gott strafe dich', klruss. *bodaĭ* im Sinne eines milden Vorwurfs, poln. *bo(g)daj* 'vielleicht' und 'vielleicht nicht'[1]),

[1]) Dieser doppelte Sinn erklärt sich, wie ich a. O. 42[1] gezeigt habe, daraus, daß die urspr. Bedeutung 'Gott gebe' sowohl die Möglichkeit, daß etwas geschieht, als auch die Befürchtung, daß das Gegenteil eintreten könne, involviert; vgl. etwa einerseits *bogdaj ci Bóg za to zapłacił* 'hoffentlich möge es dich Gott entgelten lassen' (wo *Bóg* deutlich erweist, daß bei *bogdaj* nicht mehr an die eig. Bedeutung gedacht wird, sondern daß die Verbindung ganz partikelhaft geworden ist), andererseits *jak bodaj kto drugi* 'wie vielleicht kein anderer', eig. 'Gott gebe, es möge ein anderer

serb. (seit dem 14. Jahrh.) *nèmôj* (wozu Pl. *nèmôjte, nèmôjmo*) 'noli' (bzw. 'nolite', 'laßt uns nicht'), Gdf. *nemòzi*, grruss. *spasibo*, klruss. *spasybi* 'vergelt's Gott', 'danke schön', *pomagaìbi* 'helf Gott', *probi* 'um Gottes willen', serb. *pòmoz' Bôg* neben *pomòzi Bôg*, lit. *padėdaus* = *padeda Dievs* Jurksch. M. 73, *padėdes* Wisbor. Doritsch Btr. z. lit. Dial. 9, 17, 26, *padėdeo* 9, 18, 10. 33 (s. Weiteres bei Specht zu Baran. 2, 218)[1]). Lit. *nórs* 'obgleich, obschon' beruht auf dem Partiz. Präs. *nor̃įs* 'wollend', obwohl sonst *į* nicht ohne weiteres wegfällt. Lit. *mináu* 'ja, durchaus, unter allen Umständen' steht für **mináuju*, das sich zu *minawóju* 'erwähne fortgesetzt' (mit polonis., auch an echt lit. Wurzeln tretenden Suff.) verhält wie *girtáuti* zu *girtawóti*. Vielleicht handelt es sich, was mir allerdings weniger wahrscheinlich vorkommt, gar um eine Verstümmelung des Imperat. *minawók* 'vergiß nicht, denke daran', wie bereits Schleicher zu Donal. 233, jetzt auch Specht zu Baran. 2, 217 meinen. Auch hier erklärt sich die auf jeden Fall anzunehmende Verkürzung aus der durch die Partikelhaftigkeit entstandenen funktionellen Schwäche.

Alle diese lautlichen Umgestaltungen und Abschwächungen stehen mit dem in Einklang, was Horn in seiner Arbeit Sprachkörper und Sprachfunktion (Palästra 135, Berlin 1921) auf Grund eines reichen, größtenteils den rom. und germ. Sprachen entnommenen Materials festgestellt hat. Auf S. 135ff. stellt Horn. seine Resultate zusammenfassend, vor allem folgende Gesetze auf:

1. Werden Teile eines Worts oder einer Wortverbindung funktionslos, so können sie abgeschwächt werden oder ganz schwinden.

---

sein'. Daher kann das negierte *bodaj* (*czy*) *nie* ('Gott gebe, es möge nicht sein') auch 'vielleicht, möglicherweise, wohl' heißen.

[1]) Im Mähr. steht *Pambu* 'Gott der Herr' für *Pan Bůh, dá-li Bů* 'wenn es Gott gibt', *bůrijaký* 'Gott weiß, was für ein' (aber bei voller Selbständigkeit und Funktionsstärke *Bůh dal*), s. Geb. 1, 466, Bartoš dial. mor. Brünn 1886) 1, 17. Ich erinnere auch an lit. *kãžin* = *kàs žino*, daneben mit Bewahrung des Endes und innerer Synkope *kãžno, kãžna* vor Interrogativausdr. (letztere Formen bei Bar. R. 4, S. 53 *kãžno isz kùr*, S. 37 *isz kãžna kakiõ*). In Marcink. (Dor. Beitr. z. lit. Dial. 154) findet sich für litterar. *dẽvas žino* zu *dewaži* noch weiter verkürztes *dzieráž* (neben *dzievaží*), ebenso auch *dziedoranu* = *dẽvo dórana*. Neben *kažikas* = *kàs žino kàs* usw. kommt noch stärker verstümmelt *kazskàs* usw. vor.

2. Werden Teile eines Worts oder einer Wortverbindung funktionsarm, so können sie abgeschwächt werden.

Dieser Gedanke ist an sich nicht neu. Für das Neugriech. hat bereits Hatzidakis Einl. 309[1] im Hinblick auf die Partikeln *ἅς* aus *ἄφες* und *θά* (Futurpart.) aus *θέλω νά* ähnliche Ansichten entwickelt, für das Baltoslav. sei u. a. an Meillet MSL. 13, 27 ff. (der auch griech. und lat. Beispiele gibt), Zubatý IF. 6, 295*, KZ. 40, 502, Berneker Arch. 25, 479ff., zuletzt Specht zu Baran. 2, 217 ff. 190 erinnert. Pedersen KZ. 40, 147. 167 gibt schon ganz richtig als Faktor derartiger phonetischer Schwächungen „die geringere, psychologische Wertbetonung" an. Wenn trotz dieser Vorgänger Horns derartige Gesichtspunkte bisher nicht genügend bei der Erklärung von lautlichen Besonderheiten zur Geltung gebracht worden sind, so lag dies einerseits an der zu einseitigen, an sich natürlich völlig berechtigten Forderung der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze. Man bedachte nicht, daß auch die Funktion, die ein Wort oder eine Wortgruppe im Satze ausübt, neben der lautgesetzlichen Entwicklung als wichtiges Moment in die Wagschale fällt. Andererseits aber hat man auch vielfach den springenden Punkt bei solchen scheinbar unlautgesetzlichen Veränderungen nicht erkannt. Vielfach ist der Gedanke ausgesprochen worden, daß besonders häufige Wörter und Wortgruppen auch eine besondere Behandlung erfahren. Mit Recht haben Meillet MSL. 13, 27 und Wechsler Forsch. z. rom. Philol. (Festgabe für H. Suchier), Halle 1900, 482[1] gegen diese Anschauung den Einwand erhoben, daß man eher umgekehrt erwarten sollte, daß besonders häufige Wörter, da sie sich dem Gedächtnis am besten einprägen, in ihrer lautgesetzlichen Gestalt möglichst konserviert werden. Daß dem in der Tat so ist, veranschaulicht z. B. auch die 1. Sg. Präs. der serb. Verba. Vom 16. Jahrh. an ist *-êm*, wie Leskien Serb. Gr. 1, 528 zeigt, auch in den 1. Personen Sg. Präs. der Verba des Typus abg. *berą, nesą* heimisch geworden, daher *bèrêm, nèsêm* usw., nachdem die Verben auf *-ati* (*-âm*), später auch die auf *-iti* (*-îm*) ihnen in dieser Übernahme der urspr. nur bei den athematischen Verben (vgl. *dâm* : *dàti* usw.) berechtigten Endung vorangegangen waren. Nur bei den Hilfsverben, als den im Gedächtnis besonders fest haftenden Wörtern, *hòću, ću* und *mògu* hat sich im Serb. bis auf den heutigen Tag

die alte Endung der 1. Sg. Präs. erhalten, lokal ferner noch bei den den Hilfsverben nahestehenden *vèlju* 'inquam', *vòlju* 'malo', *vìdu* 'video', statt deren meist ebenfalls die Neubildungen *vèlim, vòlim, vìdim* auftreten (s. Leskien a. O. 512). Also nicht die besondere Häufigkeit ist die Ursache für die phonetischen Schwächungen gewisser Wörter und Wortverbindungen, sondern die mangelnde funktionelle Bedeutung, wobei natürlich nicht geleugnet werden soll, daß verschiedene der aus diesem Grunde verstümmelten Elemente sehr häufig gebraucht werden können. Die lat. Partikel *vel* scheint mir am besten Sommer Hdb.² 534, krit. Erläut. 150ff. aufzufassen, der von der 2. Sg. Präs. **velsi* ausgeht. Jacobsohn KZ. 45, 344 ff. hat bereits schön auf *vel tu* bei Plautus verwiesen, das diese Hypothese zu stützen geeignet ist[1]). Schwierigkeit macht auf den ersten Blick die Prosodie, da *vel* in diesem Falle auch vor Vokal nach dem, was wir von plautinischer Metrik wissen, lang gemessen werden müßte. Erwägt man aber, daß es sich um eine zur Partikel herabgesunkene Verbalform handelt, die im Satze eine untergeordnete Rolle spielt, so erklärt sich die scheinbar unregelmäßige Kurzmessung ohne weiteres aus der Funktionsschwäche. Jacobsohn war auch schon auf dem richtigen Wege; nur machte er die Proklise verantwortlich. Gewiß sind viele Partikeln proklitisch; jedoch ist diese Beschaffenheit nicht der eigentliche Faktor für ihre besondere Behandlung, sondern ihr Charakter als „mots accessoires". Aus demselben Grunde wird auch alit. *tiktai* (so fast durchgehend bei Willent, s. Bechtel LLD. 3, Einl. XVIII) zu *tiktaĩ(s)*, *tik(t)* geschwächt (vgl. *tìk* 'so viel' und den Doppelsinn von lat. *tantum*). Auch im Lett. ist *tik* (in den ältesten Drucken auch *tikt*) 'soviel, nur' aus jetzt veraltetem *teck* 'soviel' hervorgegangen. Lett. *bêst* 'vielleicht' erscheint auch mit Verkürzung des Vokals als *best* (vgl. Prellwitz BB. 22, 88); s. noch Endzelin BB. 29, 320ff., KZ. 42, 375ff., Specht zu Baran. 2, 190. Ebenso wird der lit. Imperat. *dúk szen* 'gib her' verschiedentlich zu *dăkszĕ* (vgl. z. B. Jurksch. M. 134 und Basanawicz.), für *eĩk szen* findet sich *aksze* bei Basanawicz., wozu ein Plural *akszénkit* 'sjuda, idite sjuda' neu erwächst (s. auch Juškiev. lit. slov. s. v.); vgl. Specht zu Baran. 2, 218.

[1]) Bloß ist Jacobsohns Annahme, es handle sich um eine 2. Sg. des Injunktivs, nicht richtig, da das Lat. von diesem keine Spur zeigt.

Die Funktionsschwäche kann auch die Umwandlung eines dreimorigen Akzents (Schleifton) in einen zweimorigen (gestoßen betonte Länge) bewirken. Wie van Wijk Altpreuß. Stud. (Haag 1918), 109ff.; 23, Anm. 152 im Anschluß an Zubatý erkannt hat, erklärt sich so lit. *sztái* 'siehe' für alit. *szitai*, das mit dem Neutr. des zusammengesetzten Demonstr. *szitaĩ* identisch ist[1]). Auch bei den aus Verben hervorgegangenen lit. Interj. geht häufig Hand in Hand mit der Funktionsminderung eine Intonationsschwächung um eine More (vgl. Leskien IF. 13, 165ff. 178ff.); daher Interj. *krìmst* : *krim̃sti* 'nagen'; *niúkt* 'puff' : *n(i)ũkti* 'dumpfes Getöse machen'. Dazu kommt vielfach noch eine schwächere Ablautsstufe; daher *žýrgt* beim Aufspringen aufs Pferd : *žer̃gti* 'Beine spreizen'.

Ich will im folgenden noch an verschiedenen anderen Kategorien zeigen, daß die von Horn aufgestellten Gesetze auch für das Baltoslav., das in seiner Darstellung nicht berücksichtigt worden ist, gültig sind. Um nochmals zu den Partikeln zurückzukehren, so erscheint die von P. Diels KZ. 43, 190ff. scharfsinnig mit griech. ἆ βάλε, βάλε δή[2]) verglichene lit. Permissivpart. *tegùl* oft als *tegù* (s. Zubatý IF. 6, 295*). Zubatý a. O. weist auch auf *kůd* 'weswegen' des Dial. von Veliůna neben *kůdėl* (= *kodė̃l*) hin. Trotz Brugmann IF. 15, 339ff., Bezzenberger KZ. 41, 112[1]; 45, 327 und Solmsen KZ. 44, 171. 184 ist man daher berechtigt, die auch im Lit. dial. vorkommende lett. Konzessivpartikel *lái*, mit der bekanntlich das altpreuß., Opt. bildende *-lai* (*boūlai* 'wäre', *ēilai* 'daß gehe', wozu dann weitere Personen wie *quoitijlaiti*, *quoitīlaisi* 'wollet, du wollest' erwuchsen[3])) identisch ist, auf Wurzel *leid-* 'lassen' als alte Imperativform zurückzuführen. Hierfür spricht außer der Bedeutungsanalogie von russ. *pustĭ*, *ostawĭ* insbesondere das alett. *laid* (Vaterunser LLD. 2, 52 Anm.), das doch mehr als „bloße Volksetymologie", wofür es Bezzenberger hält, ist (s. Verf. Erg.-H. 1 zu KZ. S. 64, Anm. 2). Schon Horn 32ff. hat aus

---

[1]) Neben *sztái* kommt auch unter Abwerfung der Endsilbe *szìt* vor (Baran. R. 3, S. 90. 92. 102). Vgl. die doppelte Behandlung von *kìtą kar̃tą* usw., das nicht nur zu *kìtą kar̃t*, sondern daneben auch gelegentlich zu *kĩtkart* werden kann (s. u.).

[2]) Über das Verhältnis von βάλλειν zu βούλεσθαι s. Kretschmer Glotta 3, 160ff., der 162 auch über ἆ βάλε usw. spricht.

[3]) S. oben über serb. *nèmōjte* (: *nèmōj*), lit. *akszénkit* usw.

anderen Sprachen eine Reihe von Belegen beigebracht, aus denen die starke Neigung zur Kürzung von Imperat. und Befehlsausdrücken hervorgeht. Dies erklärt sich, wie er richtig annimmt, zum großen Teile natürlich, ähnlich wie bei der Kommandosprache überhaupt, aus dem Bedürfnisse, den Befehl in schroffer und energischer Form auszusprechen (vgl. auch oben über lit. *dùkszè! akszè!*). Dazu kommt, daß die Situation, besonders auch die die gesprochene Sprache, mit der man es in diesem Falle in erster Linie zu tun hat, begleitenden Gebärden usw. keinen Zweifel über den genauen Sinn des Befehlsausdrucks lassen. Bei *laid* zu *lái*, das zur Partikel geworden ist, war natürlich vor allem die herabgeminderte Funktion an der Verstümmelung schuld. Von diesen Gesichtspunkten aus erklärt sich auch das interjektionell gewordene lit. *wéi*, lett. *wei* 'siehe', bei dem schon Kurschat im lit.-dtsch. Wb. fragt, ob es nicht aus *weizdėk* verkürzt sei. Man braucht nicht notwendig von einer so vollen Form, wie ich a. O. 63 gezeigt habe, auszugehen, sondern kann *wéi* auch auf einen *-k*-losen Imperat., wie solche alit. noch vorhanden sind (Bezzenberger Btr. z. Gesch. d. lit. Spr. 222), zurückführen. Gerade von *weizdėti* ist in diesen Denkmälern imperat. *weyzd*, *paweyzd'*, *pawižd* belegt. Auch das oft in lit. Dial. anzutreffende *màt* 'siehst du', bzw. 'siehe'[1]) beruht auf *mataĩ*, worin man entweder die 2. Sg. Präs. oder einen alten Imperat. nach Art von alit. *papildai, ischklausai, pamidaray* (Bezzenberger a. O.) sehen kann. *màt* wurde ebenso funktionslos in den Satz eingeschoben wie die oben erläuterten russ. *mol*, *de*, *deskatъ* oder wie czech. *prý* 'inquit' oder 'dicitur, angeblich, es heißt', älter *praj, prej* (Geb. I, 138 ff.), das aus demselben Grunde unlautgesetzlich aus 3. Sg., bzw. 3. Pl. *praví* 'dicit' oder 'dicunt' entstanden ist. Ich erinnere noch an das wruss. *mo* 'vielleicht' (z. B. Bern. Chrest. 104) = *možä* (ibd. 103), grruss. *možetъ (bytь)*. Aus *powiada* 'sagt' wird poln. oft *padá* (z. B. kleinpoln. Bern. Chrest. 400. 401. 402, größtenteils eingeschoben). Neben *kaže* 'sagt' kommt wruss. auch *kā* vor (Bern. Chrest. 102. 103). s. auch Berneker Arch. 25, 480, wo sich noch weitere Beispiele finden. J. Schmidt KZ. 38, 33 ff. und Kretschmer Glotta 1, 58 haben schon auf die stets eingeschobenen, ebenfalls aus diesem Grunde unlautgesetzlich aus den volleren Formen ent-

[1]) Belege habe ich a. O. 62 ff. gegeben.

standenen griech. *οἶμαι, ᾤμην* 'glaub' ich, glaubte ich' die Aufmerksamkeit gelenkt. Genau so findet sich lit. *mārṓds* 'mihi videtur' Jurksch. M. 15 neben *mārṓdos* 12.

Wie *wéi* und *màt*, so werden auch andere partikelhaft gewordene Imperat. im Baltoslav. verstümmelt. Aus grruss. *wišĭ* = abg. *wiždĭ* aus **widj-* 'siehe' kann *išĭ, išĭ ty* werden, wo der Schwund des *w* den Lautgesetzen schnurstracks widerspricht; vgl. aber Horn 33 über frz. *ardez!* für *gardez!*, den engl. Seemannsruf *əvāst* (*avast*)*!* aus ndl. *houd vast!* Im Czech. wird der Imperat. *hled* von *hleděti* 'sehen' im Sinne von *ecce* zu *hle* (auch verdoppelt *hlehle*), wozu eine neue 2. Pl. *-hlete*, *hlejte* gebildet wird (Geb. 3, 2, 282); ebenso kommt serb. neben *gledaj glè* vor (dazu 2. Pl. *glëte* als Neubildung), vgl. noch bulg. *egle*, sloven. *glệj* neben *glệdaj*, grruss. *glja*, *gljaĭ*, *gljaĭka* = *gljadi*, *gljadĭ*, *gljanĭ*, daneben auch grruss. sibir. *gliko* und unter Schwund des Anfangskonsonanten (vgl. *išĭ* neben *wišĭ*) *ĭiko* (s. Dal′ 1, 876. 886 ff.; 2,649 ff.). *hlja* begegnet auch klruss. Besonders sind hier die z. T. recht gewaltsamen Verstümmelungen lett. Imperat. und eingeschobener Frageformen des Verbs namhaft zu machen (Biel. 2, 161, Zubatý IF. 6, 295*): *klau* 'horch' statt *klausi̊s*, *raŭ* 'schau' für *raugi*, *re* 'sieh' statt *redſ(i)*, *păgă*, sogar *pă* 'warte' für *pagaidi*, *wadſi* 'höre', eigentlich 'hörst du?' für *wái dſi̇̃rdi.* Mit diesen Verstümmelungen ist genau vergleichbar auch das got. *sai* 'siehe!' : *saíhvan* (vgl. Horn a. O.). Sollte das *ai* lang sein, so ist es aus *ǣ* entstanden. Dies wäre durch *ai* ausgedrückt worden, da sonst im Auslaut *ai* zu *ae* geworden ist. Es würde sich dann um eine nachträgliche Längung eines kurzvokalisch ausgehenden, einsilbigen Worts handeln, die mit lat. *dā* 'gib' (Horn 41) oder att. *οὖν* (für **ὄν*, das sich zu ion. dor. *ὦν* verhält wie *δέ* zu *δή*), ion. att. *πούς* (für **πός*, vgl. *ἀελλόπος*, gen. *ποδ-ός*, Normalstufe zu dor. *πώς*) vergleichbar wäre. Bei *οὖν* und *πούς* ist diese sekundäre Längung sogar trotz konsonantischen Auslauts eingetreten. Sie beruht auf dem Bestreben, zu körperlose Gebilde nachträglich zu verstärken. Aus demselben Grunde werden ja z. B. einsilbige augmentlose Präteritalformen im Ind., Armen., Griech. vermieden und statt ihrer meist die augmentierten Bildungen bevorzugt (Wackernagel GGA. 1906, 147 ff.). Daß bei got. *sai* nicht nur eine Verstümmelung des Wortkörpers, sondern später wieder eine Län-

gung des in den Auslaut getretenen Vokals Platz gegriffen hätte, obwohl beide Tendenzen diametral entgegengesetzt sind, befremdet ebensowenig wie das Nebeneinanderhergehen von Assimilation und Dissimilation oder die von Meillet Ling. hist. et ling. générale (Paris 1921), 159ff. so schön beleuchtete Erneuerung und Erweiterung der im Laufe der Zeit zu gestaltlos gewordenen Konjunktionen. Auch die Vokative können verstümmelt werden (vgl. Horn 53, ferner Specht zu Baran. 2, 17. 106 über lit. synkop. Vok. wie *žmogũl, mótyn, sunẽl*); daneben aber werden sie oft durch Pluti des auslautenden Vokals, um den Anruf energischer oder feierlicher zu gestalten, verstärkt (s. Wackernagel Ai. Gr. 1, 297ff., Kretschmer KZ. 31, 357ff. und über baltoslav. Fälle Bezzenberger BB. 15, 296ff., Doritsch Btr. z. lit. Dial. 78ff., der *ubagẽ* aus Serbenten 23, 39, 14 neben *ubagè* 19 zitiert und bulg. Analoga gibt). Über Plutierung von Imperat., bzw. alten Opt. im Lit. spricht noch Specht zu Baran. 2, 196ff., der in dieser Weise *aim'ã* des Dial. R. 3 deutet und den got. Opt. *baíraima* im Gegensatz zum Indik. *baíram* in den gleichen Zusammenhang rückt; daher dürfte sich denn auch gegen die vorgetragene Erklärung von lat. *dā* und ev. got. *sai* kein Bedenken erheben. Von unlautgesetzlichen Verstümmelungen z. T. interjektionell gewordener Imperat. des Griech. sei an *φεῦ* 'wehe' erinnert, das Fick GGA. 1894, 248 sicher richtig dem Imperat. *φεῦγε* gleichsetzt[1]). *παῦ, μηδὲν ὄμνυ᾽· οὐ γὰρ εἰκά[ζ]ε]ι κ[αλῶς]* lesen wir bei Men. Sam. 26 (vgl. auch Äl. Dionys. bei Eustath. 1408, 28, Phot. s. v. *παῦ· τὸ παῦσαι λέγουσι μονοσυλλάβως*); an anderen Stellen Menand. wird es durch Konjektur hergestellt (ebenso *παῦ παῦ᾽ οὗτος* bei Aristoph. equ. 821). *παῦ* steht für *παῦε*, das seit [Hes.] scut. 449 *ἀλλ᾽ ἄγε παῦε μάχης* intr. verwendet wird, da die Imperativendung *-ε* gegen den Unterschied der Diathesen indifferent ist (Wackernagel IF. 31, 260*, sprachl. Unters. zu Homer 63[1]). Hesych hat *δαῦ· δαῦε* (s. noch außer Wackernagel a. O. Lautensach Glotta 8, 191ff.).

[1]) Auch die Interj. *φῦ· ἐπὶ τοῦ σαπροῦ καὶ μὴ συναρέσκοντος* (Phot.) bei Äsch. fr. 82, Soph. fr. 478 N.² ist, wie schon Phot. richtig bemerkt, ein *ἀποκομματικὸν λεξείδιον*. Der Lexikograph leitet sie aus *ψόθος* her (vgl. Aristoph. 1, 589, fr. 892. 893 K., ferner zur Bedeutung Hesych *ψόθος· ψῶρα, ἀκαθαρσία*). Möglich ist auch, wie es Fick a. O. will, Anknüpfung an *ψόγος* 'Tadel'.

Bekannt ist ferner die Verkürzung besonders langer, namentlich komponierter Wörter; darauf beruhen ja auch, wie man seit Ficks Buch über die griech. Personennamen sowie seit Delbrücks Abhandlung über die idg. Verwandtschaftsnamen ASGW. 11 (1889), 381 ff. weiß, die Kurzformen der Personennamen, deren Vorder- oder Hinterglied ganz oder teilweise weggelassen werden kann, sowie der Verwandtschaftsbezeichnungen[1]. Im Kreise der Familie, der Freunde genügt es, einen Teil des Namens auszusprechen, um den ganzen in Erinnerung zu bringen. Viele dieser Fälle erklären sich auch daraus, daß es sich um Einfluß der Kindersprache handelt[2]. Von Abkürzungen der Familiennamen aus baltoslav. Gebiet erinnere ich an lit. *brólis* aus *broterėlis, brożis* 'Vetter' aus *brotùżis*, serb. *mâjka*, bulg. *maĭka* 'Mutter', serb. *séja, séka* (= *sèstra* 'Schwester'), ebenso lit. dial. *sejė* neben *sesulė, sesutė* (= *sesů̃*), serb. *néwa*, bulg. *newa* = serb. *nèwjesta*, bulg. *newěsta* 'Braut, junge Frau'. Aus lat. *compater*, Akk. *compatrem* ist abg. *kŭmotrŭ* (dazu Fem. *kŭmotra*), czech. poln. *kmotr, kmotra*, wie schon Berneker Wb. 1, 662 treffend bemerkt, durch die „bei Anreden und Titeln so häufige Abschleifung infolge nachlässiger Artikulation“ hervorgegangen. Dies ist czech. weiter zu *kmoch* (fem. *kmocha, kmoška*), poln. zu *kmoś* (Fem. *kmocha, kmochna, kmosia, kmoszka*) hypokor. abgekürzt worden. Auf dem durch das Fem. aksl. *kupetra* 'cognata' vorausgesetzten Mask. **kumpetrŭ*, **kąpetrŭ* beruht andererseits die Koseform grruss. klruss. bulg. serb. sloven. poln. czech. *kum* (Fem. *kuma*). Auch abg. *gospodĭ*

---

[1] Ich verweise auch auf die Reduktionen der langen Patronym. in der russ. Volkssprache (*Alexandrowič, Iwanowič* zu *Alexandryč, Iwanyč; Ignatĭjewič* zu *Ignatowič* zu *Ignatyč* usw.).

[2] Wie wir vorher bei Imperat. und Vokat. neben der Verstümmelung besonders bei zu körperlosem Aussehen des so entstandenen Gebildes dehnende Verstärkung (Pluti) angetroffen haben, so können die Kurzformen der Eigennamen, Verwandtschaftswörter und andere Ausdrücke des intimen Familienlebens und der Kindersprache bekanntlich in den idg. Sprachen durch Verdoppelung, besser Verschärfung des inl. Kons. umgestaltet werden (vgl. griech. *Μεννέας*, lat. *Vippius, Accius, Allius*, osk. *Oppiis* usw., s. zum Ital. W. Schulze Lat. Eigenn. 519 ff., von Appellat. griech. *γύννις, τίτθη, ἄττα*, delph. *λεκχώ*, lat. *vorrus, lippus*, lat. got. *atta* usw., s. besonders Meillet Dial. indoeur. 58, MSL. 15, 339 ff.). Meillet erklärt diese Erscheinung schon richtig als 'tendance à l'emphase'. Auch hier gehen also zwei entgegengesetzte Phänomene nebeneinander her.

ist durch Titelkürzung aus **gostĭpodĭ*, das ein sehr langes Wort gewesen wäre, entstanden[1]); vgl. weiter russ. *gosudarĭ* zu *sudarĭ* zu *su*, poln. *książe* 'Fürst', Gen. *książęcia* und verstümmelt *księcia*, poln. *Jegomość*, *Waszmość* (= *Jego*, *Wasza miłość*), lit. *tamista*, *tamsta* (= *tàwo mýlista*), aruss. *boljarin*, das wie bulg. *boljarin*, serbokr. *bòljarin*, *bòljār* durch griech. Vermittlung aus dem Türk. stammt und zu *bojarin* (auch bulg.), weiter *barin*, fem. *bojarynja* zu *barynja* geworden ist (Brückner KZ. 48, 175). Meillet MSL. 13, 28 hat scharfsinnig abg. *pastorŭka* 'Stieftochter' durch die gleiche Tendenz der Vermeidung eines zu langen Ausdrucks aus **padŭktorŭka* gedeutet, das zunächst durch den Wandel von *kt* in *t* vor dunkelem Vokal zu **padutorŭka*, dann infolge der Verkürzung zu **padtorŭka*, *pastorŭka* geworden ist. Das *or* im Gegensatz zu *dŭšti*, St. *dŭšter-* erklärt sich ebenso aus der Komposition wie das von griech. ἀπάτωρ: πατήρ usw. Auch abg. *člověkŭ* ist, wie schon Berneker Wb. 1, 140 ff., vgl. auch Vondr. 1, 308 ff., gesehen hat, aus vollerem *čelověkŭ* (so russ.[2])) gekürzt, dessen erstes Glied mit abg. *čeljadĭ* 'familia, populus, Gesinde', ai. *kúla-*, lit. *kiltis* 'Geschlecht, Schar, Herkunft' verwandt ist, während das zweite lit. *waĩkas* 'Kind' entspricht. Der Grund war auch hier, daß das lange Wort für den täglichen Gebrauch wenig geeignet war und daher meist abgeschliffen wurde[3]). Der größte Teil der slav. Sprachen ist in der Verstümmelung noch weiter gegangen: daher bulg. neben *čelowěk* noch *člowěk*, *čowěk*, dial. *čeljak*, *čelek*, *čiwěk*, *čilek* usw., serbokr. *čowjek*, *čo̊wjek*, weiter *čojek*, *čoik*, *čoek*, *čôk*, *čêk*, russ. dial. *čeläk*, poln. *człowiek* und *czlek*. Daß auch außer den Wörtern des engen Familienkreises

[1]) Vgl. auch Vondrák 2, 531 ff. über serb. *gòspār*, *góspa* statt *gospòdār*, *gòspođa* (*gòspoja*), sloven. *milostiva gospa* 'gnädige Frau' aus *gospoja*; *gospon* aus *gospodin* und über weitere Titel- und Anredeverkürzungen in den slav. Sprachen.

[2]) Auf die volle Form weisen auch aczech. *w czlowieczie*, *k czlowijeku* (Geb. 1, 77).

[3]) Man bedenke auch, daß das Wort besonders oft in der Anrede gebraucht wurde; vgl. russ., bei Anrufung des Kellners, *áĭ*, *čelowěk*, *podaĭ trubku* (Dal' 4, 1301). Vgl. auch Vondr. 2, 532 über den Vok. *čloeče*, *čeče* aus *člověče* in der czech. Volkssprache. Auch aczech. ist hin und wieder verkürztes *czlok* geschrieben, wenn auch zweisilbig *člověk* stets durch das Metrum verlangt wird (Geb. slown. staročeský 1, 184).

komponierte oder sonst besonders lange Appellat. gern Verkürzungen erleiden, ist seit Fick Curt. Stud. 9, 167 ff. schon oft beobachtet worden. Auch aus dem Baltoslav. lassen sich einige Fälle anführen; so kommt lit. als Bezeichnung der Frau wegen ihres weißen Kopfputzes neben *baltgalvė*, bzw. *balta galva*, wie ich a. O. 72 [1] nachgewiesen habe, bloßes *baltoji* vor. Dem poln. hiermit synonym. *biała głowa*, *białogłowa*, *białogłówka* entspricht im Kaszub. *b'ālka*. Wie griech. *σπανός* für *σπανοπώγων* 'mit spärlichem Bartwuchse' stehen kann, so heißt abg. *bosŭ*, russ. *bosoĭ* usw., lit. *bãsas* im Gegensatze zu ahd. *bar*, das 'nackt' schlechthin bedeutet, 'barfuß', lit. *szleivas* L.-Br. Volksl. Godl. 80, 5 'krummbeinig'. Bezzenberger Beitr. z. Gesch. d. lit. Spr. 107 [5] erklärt richtig *arklys pedulotas* als *arklys pedulotoms kojomis*, das eigentl., da *pedula-* etym. dem ahd. *fezzil*, mhd. *vezzel* 'Teil des unteren Pferdebeins vom Hufe bis ans erste Gelenk' entspricht, **baltpedulotoms kojomis* lauten sollte. In den slav. Sprachen ist die durch ai. *ṛ́kṣa-*, griech. *ἄρκτος*, lat. *ursus* repräsentierte idg. Benennung des Bären wegen Tabu durch abg. usw. *medvědĭ* 'Honigfresser' ersetzt worden (s. Meillet ling. gén. et ling. indoeur. 282 ff.) [1]). Dies alte, dem ai. *madh(u)vád-* (RV. 1, 164, 22, dort Bezeichnung der Biene) entsprechende Kompos. wird in vielen slav. Sprachen verstümmelt, wobei der Wunsch, den Namen des Tieres aus religiöser Scheu noch weiter umzugestalten, natürlich seine Wirkung fortgesetzt hat; daher abg. *mečĭka*, russ. *mečka*, bulg. *meček*, *mečok* 'männlicher Bär', *mečka* 'Bär, plumper. Mensch', *meče*, *mečence* n. 'junger Bär', serb. *mèčka* 'Bärin', *mèče*, Gen. *mèčeta* 'junger Bär' (daneben noch Kurzform *médo*); dazu Denomin. russ. *měškatĭ* (mit falscher Schreibung), czech. *meškati*, poln. *mieszkać* 'sich aufhalten, versäumen, zögern, zaudern' (poln. heute = 'wohnen, an einem Orte verweilen'), Gdbed. 'täppisch wie ein Bär gehen, nicht von der Stelle kommen'. Aus dem Russ. stammt lit. *meszkà*, *-ė̃* 'Bär' (dazu Denom. *meškiū́ti* 'wie ein Bär langsam

---

1) Über Tabu im Slav. vgl. noch Brückner KZ. 48, 220 ff., Bulat Arch. 37, 460 ff. Bei den Huzulen wird der Bär als *wuĭko* 'Onkelchen' bezeichnet (vgl. Hrynčenko slowarĭ ukrainskago jazyka, Kiew 1907, s. v., S. Keller, Asynd. im Baltoslav. 51). Für Geheimnamen und Tabu im allgemeinen verweise ich jetzt auch auf die gehaltvollen Ausführungen H. Günterts von der Sprache der Götter und Geister (Halle 1921), 7 ff. 15 ff.

gehen'), selbst häufiger Ersatz des einheimischen *lokỹs*, das, wie Gauthiot erkannt hat, eig. s. v. a. 'Lecker' (vgl. lit. *làkti* 'lecken') und ebenfalls Ersatz des idg. Ausdrucks infolge von Tabu ist. Auch die etymol. mit lit. *bė́ras* 'braun' zush. ahd. *bëro*, ags. *bera* sind in der gleichen Weise zu beurteilen. Auch zu *Bär* existiert eine Kurzform *Betz, Pelz,* genau wie neben *Sper(ling)* = **sparilinc*, Demin. von ahd. *sparo*, mhd. *spar*, die kosende Formation *Spatz* im Gebrauche ist. Aus *božja oblâst* 'Macht Gottes', dem euphemist. Ausdrucke für die Fallsucht, Epilepsie, kann im Sloven. einfach *božjâst* werden (vgl. Bulat Arch. 37, 480).

Aus dem Bestreben, zu lange Wortgebilde zu meiden, erklären sich auch die Vereinfachungen in der bestimmten Adjektivflexion der baltoslav. Sprachen; vgl. einerseits lit. *geramiame*, *gerõjoje*, *gerū̃siuse*, *gerõsiose*, *gerõmsiomis* für vollere **geramè jamè* usw., lett. unter Erstarrung des Adjektivthemas *labbájis*, Gen. *labbája*, Fem. *labbája*, Gen. *labbájas*, weiter unter 'unlautgesetzlicher' Kontr. der so gewonnenen Formen *labbáis*, Gen. *labbá*, Fem. *labbá*, Gen. *labbás* (Bielenstein 2, 55 ff.), andererseits abg. Gen. Fem. *dobryję*, Dat. Loc. *dobrěji* statt **dobry ję, dobrě jeji*, wobei natürlich die Haplologie mitgewirkt hat. Instr. Fem. unter Vermeidung von **dobroją jeją* entweder *dobrają* oder unter Ersetzung durch die unbestimmte Form *dobroją*. Statt **dobrěchŭ jichŭ*, **dobromŭ jimŭ* heißt es in Anlehnung an den Instr. pl. *dobry-jimi dobryjichŭ, dobryjimŭ*. Aber auch die abg. noch erhaltenen *dobrajego*, *dobrujemu* usw. müssen sich oft Reduktionen gefallen lassen, daher assimil. *dobraago*, *dobruumu*, woraus weiter durch Kontr. *dobrago, dobrumu* hervorgehen. Die übrigen Slavinen haben überall die volleren Formen entweder durch Einführung von kontrah. Bildungen oder durch völlige Angleichung an die Flexion des Demonstr. *tŭ*, ein Prozeß, der ebenfalls schon abg. beginnt (vgl. Dat. *blagověrnomu*), geschmeidig gemacht.

Auch die absonderlichen Verstümmelungen, denen der lit. Optativ ausgesetzt ist (vgl. *sùkczau* statt *sùktumbiau*, 2. Sg. alit *rupintumey*, heute *bútumei* in Godl., gewöhnlich jetzt *sùktai* neben vollem *sùktumbei* usw.[1]), lassen sich rein lautlich nicht

[1]) S. über die verschiedenen Formationen Schleicher 228 ff., Kursch. § 1092. 1093. 1158, Bezzenberger Btr. z. Gesch. d. lit. Spr. 212 ff., Lesk.-Br.

deuten und sind gleichfalls aus dem Bestreben hervorgegangen, Formen, die durch ihren übergroßen Umfang ungefüge geworden sind, zu meiden (s. auch Berneker Arch. 25, 488).

In vielen slav. Sprachen wird der Gen. Sg. m. n. *jego*, Dat. *jemu* des Pronomens der 3. Person in der Enklise, d. h. bei nicht vollwertiger Funktion zu *go*, *mu* gekürzt (so im Poln., Czech., Sorb., Serbokroat., Sloven.), s. u. a. Leskien Serb. Gr. 1, 361 ff., über czech. *(j)ho*, *(j)mu* Geb. 1, 151 ff.; 3, 1, 473 ff. Im Altpreuß. erscheint das lit. *tàs* entsprechende Demonstr., das oft an die 3. Person Sg. angehängt wird, und dessen völlige Bedeutungslosigkeit in diesem Falle sich daraus ergibt, daß es auch bei besonderem Subj. gesetzt werden kann[1]), in derartigen Verbindungen stets in der abgeschwächten Gestalt *-ts* (s. Trautm. 273 ff., Lorentz IF. 8, 96*, Berneker Arch. 25, 485, Brugmann Demonstr. 92. 129). Es ist noch nicht beobachtet worden, daß auch im Lit. dialektisch das zu bloßem Anhängsel herabgesunkene *tàs* in dieser verkürzten Form erscheinen kann; daher in Wisbor. Dor. lit. Dial. 11, 24, 20 *susik'ots* (= *sù sykiù tàs*) *iš to l'úto prìncas atsistójo* (: 13, 25, 36, *o miesenìnks tas turéjo stúką duónos dalmõnè*, wo sich *tàs* schon fast dem angehängten Artikel des Bulg. und in russ. Dial.[2]) nähert, aber natürlich wegen des vorangehenden *miesenìnks* zur Vermeidung schwer zu sprechender Konsonantenhäufung nicht in *-ts* verwandelt werden konnte).

Stark sind die lautlichen Schwächungen der Hilfsverba in den slav. Sprachen; oft existieren hier zwei Formen, eine laut-

---

315 ff., Porževinskij k istoriji form sprjaženija w baltiïskich jazykach (Moskau 1901), 56 ff., Berneker Arch. 25, 485 ff.

[1]) Daher wird es auch angewandt, wenn bereits das westslav. *ten* entsprechende verstärkte *tãns* als Subj. fungiert; vgl. 63, 24 *essestan Greiwakaulin kawijdan tans esse stesmu smunentin immats* 'auß der Riebe, die Er von dem Menschen nam'.

[2]) Vgl. Vondr. 2, 304 ff., Brugmann Demonstr. 43 ff. Während das in seiner Funktion nicht geminderte Demonstr. im Bulg. durch Partikeln verstärkt erscheint (*tŭj* zu *toj*, bzw. *tozi*, s. Vondr. 2, 89, Weigand bulg. Gr. 45) und der Nom. Sg. Masc. im Russ., um nicht im Satzzusammenhang unhörbar zu werden, zu *tot* gedoppelt wird (Brugmann Demonstr. 67), tritt das Pronomen, wenn es zum Artikel herabgesunken ist, überall in unerweiterter Gestalt auf; daher bulg. *nožŭt*, *wodata* usw., russ. z. B. *Gospodĭ-ot* Gorki dětstw. 97, *dubot* Gedicht ibd. 123, *Iwanot*, *samot* 124, *Bogot* 137, *mužot* Gedicht ibd. 188 usw.

gesetzliche, orthotonierte und eine phonetisch verstümmelte, bei herabgeminderter Funktion, d. h. in der Enklise gebrauchte. Es kommen hier vor allem das Verb. subst. und das Zeitwort *hotěti : chtěti* 'wollen' in Betracht. Für das erstere erinnere ich an serb. orthoton. *jèsam, jèsi, jèst, jèsmo, jèste, jèsu* : enkl. *sam, si, je, smo, ste, su*. Im Czech. ist die geschwächte Form *(j)sem* usw. durchgedrungen. Nur in der 3. Sg. kommen *jest* und *je* nebeneinander vor. Ebenso existieren im Bulg. nur noch *sŭm, si, je* usw. Besonders groß und unlautgesetzlich ist die Schwächung im Poln., wo nur *-(e)m, -(e)ś, -(e)śmy, -eście* je nach dem voraufgehenden Laut für die 1. und 2. Personen übriggeblieben sind (Soerensen Poln. Gr. 1, 168 ff.); vgl. einerseits *godniśmy*, anderseits *godzienem*. Erhalten geblieben sind 3. Sg. *jest*, 3. Pl. *są* = abg. *jestŭ, sątŭ*. Das *-em* usw. ist dann unter Zusammenwachsen mit *jest* wieder zu einer volleren Form *jestem* usw. verstärkt worden. Dies ist dadurch zustande gekommen, daß wie im Grruss. *jestĭ*, im Klruss. das verstümmelte *je*, so auch im Poln. *jest* infolge der Funktionsschwäche der Kopula auch für die 1. und 2. Person Verwendung fand[1], im Poln. freilich im Gegensatz zu Groß- und Kleinruss., indem die Formen *-(e)m, -(e)ś* usw., zunächst von *jest* getrennt, gleichfalls im Satze gebraucht wurden; daher grruss. zwar *ja jestĭ goroda Muroma; jestĭ ja doči korolja litowskago*, dagegen poln. *żem jest winien tego* (s. Jagić Btr. z. slav. Synt. 34)[2]. Indem dann die Stellung *jestem* im Poln. usuell wurde, entstand eine neue Konjugationsart. Daß im Russ. im Präsens die Kopula, wenn nicht auf den Existenzbegriff besonderer Nachdruck gelegt wird, weggelassen zu werden pflegt und außer *jestĭ* (da-

[1]) Auch im Nordlett. ist z. T. *ir* und neg. *nau* für alle Personen gebraucht worden (Bezzenberger Lett. Dialektstud. 136 ff.); daher *es, tu ir, nau* usw. Ebenso belegt Bezzenberger a. O. 140 *asz ir mátīs; asz nėr girdėjus*' aus dem lit. Dial. von Birsen. Im genannten Mundartengebiete des Lett. sind noch andere Verba diesem Gebrauche der Kopula gefolgt. Dieser Zusammenfall war durch die konsequente Setzung der Personalpron. erleichtert (vgl. über ähnliche Vermeidungen der „Übercharakterisierung" in den germ. Sprachen Horn 21 ff. 117. 121). Auch im Altpreuß. wird öfters die 3. Person verschiedener Verba im Sinne der 1. und 2. Sg. mitverwandt (Bezzenberger KZ. 41, 84. Trautm. 273).

[2] Geb. 3, 2, 418 belegt auch aus czech., an das Poln. angrenzendem Gebiete *ćijam ja tera*: *je* u. dergl., was wohl Polonism. ist.

neben Pl. *sutĭ*, nur in Definitionsgleichungen) überhaupt alle Formen des Präs. ausgestorben sind[1]), mag z. T. finnisch-ugr. Einfluß zuzuschreiben sein (Gauthiot MSL. 15, 201 ff. 225 ff.). Dazu kommt, daß die Möglichkeit des Fortbleibens der Kopula in den 3. Personen des Präs. Indic. schon idg. war (Meillet MSL. 14, 1 ff.). Aber als wichtigstes Moment bei der Erklärung des heutigen Zustandes im Russ. muß doch stets die geringe psycholog. Wertbetonung der Kopula überhaupt, verbunden mit dem allmählich immer fester werdenden Gebrauch der Personalpron. als Subj. im Russ. im Gegensatz zu anderen slav. Sprachen (Jagić Btr. 22 ff.), betrachtet werden; erst dadurch ist das Aufgeben fast aller präsent. Formen möglich geworden. Am funktionsärmsten war das Verb. subst. bei den -*l*-Partic. zur Umschreibung der Präteritalformen; daraus erklärt es sich, daß uns schon im abg. cod. Suprasl., freilich charakteristischerweise nur in der 3. Person, da ja dort das Subj. meist deutlich ausgedrückt war, Fälle mit ausgelassener Kopula begegnen; daher *wasŭ ne zemlja pokryla* usw. Das gleiche gilt vom Aruss. In der 1. und 2. Person, wo das Subj. wegen der in alten Denkmälern lediglich fakultativen Setzung der Personalpron. damals in der Regel nicht besonders bezeichnet wurde, finden wir dagegen für diese Epoche regelmäßig den Gebrauch der Kopula; daher einerseits *Glěbŭ knjazĭ měrilŭ morje,* andererseits *gramoty posudilŭ jesi* (s. Jagić Btr. 56). Außerhalb dieser periphrast. Konstr., d. h. da, wo die Kopula noch einen etwas größeren Eigenwert besitzt, überwiegt aruss. sogar in den 3. Personen ihre Anwendung (Jagič a. O.). Im Poln. kommen mit -*l*-Partic. nur die verkürzten Formen des Verb. subst., nie die Neubildungen *jestem* usw. vor. Durch Vereinigung von *-em, eś* usw. mit den -*l*-Partic. ist das neue poln. Präter. zustande gekommen; daher *pisałem* usw. In den 3. Personen wird bei dieser periphrast. Konjug. stets im Poln. die Kopula weggelassen; daher *pisał, pisała, -o,* Pl. *pisali, pisały.* Außerhalb dieser Verbindungen, d. h. wo ihre Funktion ein wenig gewichtiger war, wird die Kopula sogar in den

[1]) Dagegen ist in den anderen slav. Sprachen auch im Präs. die Kopula viel fester. Am konsequentesten ist ihr Gebrauch im Serb., auch im Poln. und Czech. wird sie nur selten, wenn auch häufiger als im Serb., fortgelassen (s. im einzelnen Jagič Beitr. 57).

3. Personen poln. meist ausgedrückt. Auch das Czech. kennt neben *nesl jsem* noch *neslem*. Auch hier fällt die Kopula in den 3. Personen, im Sg. früher als im Pl., bei den periphrast. Praeter. im Gegensatz zu dem sonstigen Gebrauche schon in alten Denkmälern häufig fort. Fest ist sie heute in den 2. Personen des Präter., in den 1. kann sie hin und wieder, doch bezeichnenderweise nur bei Setzung von *já* oder *my*, unterdrückt werden (s. Geb. 3, 2, 420 ff.). Interessant ist, daß die czech. Volkssprache öfters die Konjug. der Kopula in gewöhnlichen Sätzen von der in Verbindung mit dem *-l*-Partic. unterscheidet. Im ersteren Falle ist häufig eine Neubildung nach den themat. Verben eingetreten; daher *su, seš, sete* (vgl. einerseits *seš doma,* andererseits *ty s' to řek'*, s. Geb. 3. 2, 413, Bartoš dial. mor. 2, 220, Zubatý IF. 6, 291 [1]). Auch dies hängt damit zusammen, daß die Kopula außerhalb der periphrast. Konjug. noch eine gewisse funktionelle Selbständigkeit besitzt.

Auch andere Formen des Verb. subst. im Slav. liefern lehrreiche Beispiele für Verstümmelung infolge Funktionsschwäche. Ich sehe hier von der kürzeren Gestalt des Fut. abg. *bądą* im Sloven. ab; denn *bom, boš* usw. (neben volleren *bôdem, bôdeš* usw.) können zu der 3. Pl. *bôdo* nach Analogie von *dám: dadô* erwachsen sein. So läßt sich auch *grêm* 'ich gehe': 3. Pl. *gredô* erklären. Umgekehrt kommt im Serbokroat. neben *znâm, znâš, znâ*, 3. Pl. *znàjû* die 3. Pl. *znádû,* wonach weiter *znádêm, znádêš*, auf, indem die 3. Pl. *dádû* (wonach *dádêm, dádêš*): *dâm, dâš, dâ* vorbildlich gewesen ist (Leskien Serb. Gr. 1, 510). Zu erwähnen ist aber in diesem Zusammenhange die Bildung des Kondizionals in den slav. Sprachen. Abg. wurde er bekanntlich durch den alten Opt. *bimĭ*, später den Aor. *bychŭ* mit *-l*-Partic. umschrieben. Im Russ. ist heute die 2. 3. Sg. des Aor. *by* zur allgemeinen Kondizionalpart. erstarrt [1]). Im Poln. ist an die Stelle von *bych* usw. *bym, byś, byśmy, byście* getreten, d. h. das ebenfalls partikelhaft gewordene *by* + enkl. Formen des Präs. der Kopula. In der 3. Sg. hat sich *by* gehalten und wird analogisch auch für die 3. Pl. gebraucht. Ähnlich ist czech. neben *bych* usw. *by(j)sem* usw. üblich ge-

[1]) Auch im Klruss. hat *by* schon seit dem 13. Jahrh. die Formen der anderen Personen und Numeri verdrängt. Im Huzul. hat sich noch die 1. Sg. *bych* erhalten (Smal'-Stocky 318).

worden. Wie beim Präter. kann hier die Kopula bei klarem Subjektsausdruck fortbleiben; daher neben *bych nesl, by-sem nesl* auch *já by-nesl.* In den 3. Personen wird auch hier *by* für Sg. und Pl. gebraucht; das alte *bychu* ist nur einmal belegt (Geb. 3, 2, 427 ff.). Da *by* auch im Czech. nur noch partikelhaft gefaßt wird und das Sprachgefühl, das keine Ahnung mehr vom alten Aor. hat, *bych* in Partik. *by* + Flexionsendung zerlegt, so gestatten sich östl. Dial. nach Analogie von *bych* neben *by(j)sem* auch im Präter. neben *nesl(j)sem*, *neslem* noch *neslch*, Fem. *neslach* (Geb. 3, 2, 423 ff.). Auch im Sloven. ist *bi* erstarrt und dient für sämtliche Personen. Wie im Poln. und Czech., kann auch dort das Präs. der Kopula hinzugesetzt werden. Durch unlautgesetzliche, durch die Funktionsschwäche der Kopula hervorgerufene Zusammenziehung entsteht dann *besem* aus *by jesmĭ.* Nur das Bulg. hat noch in sämtlichen Personen (auch der 3. Pl. *bicha*) die vollständige Flexion bewahrt (Weigand bulg. Gr. 52), während im Serb. entweder der Aor. *bih* usw., aber im Gegensatz zum selbständigen Gebrauch wegen der Funktionslosigkeit überall mit verkürztem *i* (dagegen sonst 2. 3. Sg. *bī*) und mit analogischer Ausdehnung der 3. Sg. *bi* auch auf die 3. Pl. (sonst *bīše*) oder erstarrtes *bi* für alle Personen angewendet wird (Leskien 573). Bemerkenswert ist ferner die im Suprasl. sich findende, unregelmäßige Zusammenziehung *ašti, aštišę* = *ašte bi, bišę* (Meillet MSL. 13, 27, Vondr. aksl. Gr. 512 ff.), die sich ebenfalls aus dem Bestreben erklärt, die schleppenden, vollen Verbindungen zu verkürzen.

Auch das bereits abg. neben *chotěti* 'wollen' auftretende, geschwächte *chŭtěti* ist in diesen Zusammenhang zu rücken. Die verschiedenen slav. Sprachen haben später die eine von beiden Formen verallgemeinert (s. im einzelnen Berneker Wb. 1, 398 ff.). Wie *jèsam* und *sam,* so stehen serb. orthoton. *hòću* und enkl. *ću* nebeneinander (Leskien 512). Nur das letztere kann natürlich bei der Futurumschreibung gebraucht werden; daher *pítaću,* wobei auch der gekürzte Infin. beachtenswert ist; vgl. ngriech. *θὰ ἔλθω*, engl. *aišlsī* (*I shall see*), *hīlsī* (*he will see*), franz. *nous donnerons* (für *donner avons*) usw. (Horn 48 ff.). Das Bulg., das das *chŭštą* entsprechende *šta* für 'ich will' verallgemeinert hat, läßt bei der Futurparaphrase die 3. Sg. *šte* für alle Personen erstarren. Die Person war schon

an der Endung des auf *šte* folgenden Verbs kenntlich, da das Bulg. den Infinit. aufgegeben hat; daher *šte dam* usw. Auch hier wird also Übercharakterisierung der Funktion vermieden[1]. *ašte chošti* 'si vis', das einmal im cod. Suprasl. auftritt, steht für *ašte chošteši*, genau wie das oben genannte, ebendort belegte *ašti* usw. für *ašte bi* usw. (vgl. Vondr. aksl. Gr. 554. Berneker Arch. 25, 479 ff.). Auch russ. dial. kommt *choši* = *chočeši*, klruss. *choč* dass. vor (Smal'-St. 358); vgl. noch russ. dial. *moži* = *možeši* und s. oben über wruss., partikelhaftes *mo* = *moža* 'vielleicht'. Aus *treba* 'es ist nötig' kann im Klruss. *trea*, weiter *tra* werden, ebenso poln. *trza*, czech. *třa*.

Das Verhältnis von *chotěti : chŭtěti* vergleicht sich genau dem von abg. *togda : tŭgda*; *kogda : kŭgda*. J. Schmidt KZ. 32. 398 ff. (vgl. jetzt auch Doritsch Gebr. d. abg. Adv., Leipzig 1910. 97 ff., der noch ähnlich gebildete Adv. anführt) sieht mit Recht *togda*, *kogda* als alt und nicht erst aus den daneben üblichen *tŭgda*, *kŭgda* durch *polnoglasije* entstanden an. Dies beweist einerseits zwingend das Zahlenverhältnis der beiden Bildungen; andererseits geht es aus den Formen *jegda*, *vĭsegda* deutlich hervor. Gdf. sind *togó*, *kogó godá*. Sie hielten sich wegen ihrer großen Länge und wegen der herabgeminderten Adverbialfunktion nicht, sondern führten zunächst zu *togdá*, *kogdá*, dann unter Schwächung des Vokals der Anfangssilbe zu *tugda*, *kugda*. Ebenso entsteht aus serb. *kàko kào*, sloven. *kò*. Bereits aruss. kann *kak(o)by* zu dem noch heute gebräuchlichen *kaby* werden (vgl. Srezn. mater. s. v., Dal' 2, 169 ff.). Im Klruss. ist aus *kako by koby*, weiter *kob* hervorgegangen (Smal'-St. 444). Aus *alibo* entsteht poln. wruss. klruss. sorb. *albo* 'oder' und weiter *abo* (Mucke Laut- u. Formenl. der niedersorb. Spr. 470). Auch die Formen auf *kolě*, *koli* (s. über ihren Gebrauch im Abg. Doritsch abg. Adv. 101 ff.) sind allerhand Verkürzungen ausgesetzt (Vondr. 2, 479); daher serb. *dòklê*, *dòke*, *dòk*, sloven. *doklę̂(j)*; russ. *poka*, nach Vondr. aus **pokolja* (vgl. aruss. *pokolĕ*, *pokulĕ*). Klruss. *poky*, *doky* liegen **po*, *do koly* zugrunde, aus denen auch die neben ihnen üblichen *pokily dokily* unter weniger gewaltsamer Verstümmelung erwachsen sind (Smal'-St.

[1]) Ebenso ist bei der alban. Futurumschreibung die 3. Sg. *do* 'will' für alle Personen erstarrt; daher *do tε kem* 'ich werde haben' usw. (G. Meyer Alban. Gr. 44).

446 ff.)[1]. Auch poln. *póki, póty* sind aus *po koli* (über **pokli*), *po toli* hervorgegangen. Das *y* von *póty* könnte, wie Vondr. vermutet, auf Anlehnung an Zeitpartik. wie *kiedy, kdy* (*gdy*), *tedy* beruhen. Im Westslav. (Poln. und Czech.) dient *koli věkŭ* (vgl. got. *ni aiw* und Delbrück Germ. Synt. 1, 22 ff.) hinter Relativa dazu, ihnen eine verallgemeinernde Bedeutung zu verleihen. Dies wird schon früh zu poln. *kolwiek* (s. über *ktokolwiek* usw. Soerensen Poln. Gr. 1, 83), czech. *kolvěk*, weiter zu poln. *kolwie*, czech. *kolvě*, bzw. *koliv* (s. für das Poln. G. Blatt Kleine Btr. z. slav. Lautl., 17. Jahresber. d. Obergymn. zu Brody 1895, 12 ff., der aber den Sachverhalt auf den Kopf stellt, für das Aczech. Geb. slown. 2, 81 ff.); ich erinnere auch an Horns Bemerkungen 62 ff. über die Verkürzungen der verallgemeinernden Relat. im Dtsch. und Engl. Pedersen KZ. 40, 147 erklärt einleuchtend abg. usw. *někŭto* 'irgend jemand' aus *ne věstĭ kŭto* 'man weiß nicht, wer', ebenso anord. *nekkverr* 'jemand' aus *ne veit ek hverr* (s. auch oben S. 394[1] über lit. *kážin, kážino, kažikas: kaszkàs*).

Ehe ich weitere Adverbialschwächungen bespreche, möchte ich noch einen Blick auf die Verstümmelungen besonders langer Zahlwörter und Zahladverbia werfen. Schon idg. ist bekanntlich zum Ausdruck der Zahl 100 ein Wort des Sinnes 'Zehnheit', **k̑m̥tóm*, verwandt worden. Gemeint ist natürlich 'Zehnheit der Dekaden': der letztere Begriff ist jedoch unbezeichnet gelassen worden. Dasselbe ist in historischer Zeit bei den indoiran. Zahlen von 60—90 geschehen (ai. *ṣaṣṭí-* bis *navatí-* 'Sechsheit usw.', näml. 'von Dekaden'); s. J. Schmidt Urheim. 25. 35[1]. 56. Got. *ainlif, twalif* und lit. *vënúlika, dwýlika* bedeuten ähnlich 'eins, zwei überschießend' (näml. 'über zehn'); vgl. J. Schmidt a. O. 24 ff. 49 ff., Zupitza GG. 12, Bezzenberger KZ. 44, 133 ff. (s. noch u.). Auch in der Einzelentwicklung der balt. und slav. Sprachen sind lange Zahlwörter und Zahlwortverbindungen oft Schwächungen unterworfen worden. Ich verweise auf den Ersatz des Lok. Sg. in der Verbindung abg. *jedinŭ na desęte* durch den kürzeren Nom. Akk. in den meisten slav. Sprachen (russ. *odinnadcatĭ* usw.), das Aufgeben der Dual- und Pluralendungen bei den Dekaden von 20 ab im Verlaufe der Ent-

[1]) *koly* allein ist im Klruss. als Temporalpart. sehr gewöhnlich (Smal'-St. 447).

wicklung sehr vieler slav. Dial. (abg. *dъva*, *tri desęti*: russ. *dvadcatь*, *tridcatь* usw.). Ähnliches ist allmählich im Balt. geschehen (heute hochlit. meist *dvìdeszimt* im Gegensatz zur älteren Zeit, Bezzenberger Btr. 181 ff., lett. *divdesmit* usw.). Viel wichtiger als diese leicht verständlichen Umgestaltungen sind aber die inneren Schwächungen und Verkürzungen der langen Zahlausdrücke. Fast überall hat sich allmählich, soweit nicht (bei 50—90) eine unbequeme Konsonantenhäufung vermieden wurde, im Gegensatz zu der Bezeichnung der bloßen Zehnheit (abg. *desętь*, russ. *desjatь* usw.) bei den Zahlen 11—19 und bei den höheren Dekaden eine Verstümmlung des abg. *desętь* entsprechenden Worts herausgebildet: daher russ. *odinnadcatь*, *dvěnadcatь* usw., *dvadcatь* usw. (schon aruss. *-dьsjatь*, s. Sobolewskij lekciji[4] 97 ff.), poln. *jedenaście* — *dziewiętnaście*, czech. *jedenáct* usw., *dvacet* usw. (s. über die Entwicklung dieser Formen Geb. 3, 1, 351 ff.), serb. *jedànaest* bis *devètnaest*, *dvádesêt* usw., daneben *dvàest* usw. (s. im einzelnen Leskien 391 ff.), bulg. *jedinaìs[e/t]* — *devetnaìse*; *dvaìs[e[t]* usw. (Weigand 49 ff.). Wenn Güntert idg. Ablautsprobl. 88. 91. 133 und Iljinskij Arch. 34, 5 in russ. *-dcatь* usw. eine schon auf uridg. Verhältnissen beruhende Schwächung (Schwā sec.) des *e* von *desętь* erblicken, so ist diese Ansicht nach allem, was in diesem Artikel gezeigt worden ist, abzulehnen. Dies folgt auch daraus, daß in einzelnen slav. Sprachen, wie die gegebenen Belege erkennen lassen, nicht der Vokal der ersten, sondern der der zweiten Silbe von abg. *desętь* in diesen Verbindungen gefallen ist. Z. T. hat auch noch eine Unterdrückung des Anfangskons. stattgefunden. Außerdem ist es doch wenig wahrscheinlich, daß sich in einem Paradigma aczech. Nom. Akk. *patdesát*, *šestdesát*, Gen. Dat. *pětidcát*, *šestidcát* (Geb. 3, 1, 355) ein Wechsel zwischen *e* und Schwā sec. zeigen sollte. Es handelt sich vielmehr überall um eine einzelsprachlich, z. T. in verschiedener Weise vorgenommene Reduktion der übermäßig langen Verbindungen. Bei czech. *patdesát* (heute *padesát*), *šestdesát* (heute *šedesát*)[1]) mußte diese

[1]) In dem heutigen czech. *šedesát* (Geb. 1, 399; 3, 1, 355) ist natürlich der Schwund des *s(t)* ebenfalls nicht streng lautgesetzlich. Auch hier kann die Neigung zur Reduktion langer Wörter, daneben noch dissimil. Schwund von *s* wegen des *š* der ersten, des *s* der letzten Silbe im Spiele gewesen sein. Das lautges. *šesdesát* ist dial. noch heute an-

ebenso wie bei russ. *pjatĭdesjat, šestĭdesjat* usw. unterbleiben, weil sich anderenfalls schwer sprechbare Konsonantenhäufungen ergeben haben würden (s. o.). Endlich zeigt das Lett., wo doch nach Günterts Auseinandersetzungen Schwā sec. durch *i* repräsentiert wird, die Unrichtigkeit seiner These[1]). Auch dort stehen sich *desmit* 'zehn' und *wìnpadsmit(s), diwpadsmit(s)* usw. für die Zahlen 11—19 gegenüber, die in slav. Weise ausgedrückt werden (s. Bielenstein 2, 68, Bezzenberger KZ. 44, 133). Auch im Rum., wo ebenfalls die slav. Art der Bezeichnung Nachahmung findet, werden die ersten und zweiten Glieder der Zahlwortverbindungen 11—19 oft reduziert (Tiktin rum. Elementarb. 115 ff.). Man spricht meist nicht *doisprezece*, Fem. *douasprezece* '12', *patru-, cinci-, šase-, nouasprezece*, sondern abgekürzt *dou-, pai-, cin-, șai-, nousprezece*: im Hinterglied hört man sehr häufig geradezu *-spšče*. Auch die Dekaden *cinci-, șase-, nouazeci* werden in der Regel zu *cin-, șai-, nouzeci*, wenigstens in der gesprochenen Sprache. Wegen (*desimtas*) *liekas* 'elfter' usw. (Bezzenberger Btr. z. Gesch. d. lit. Spr. 184 ff.) sind, wie Bezzenberger KZ. 44, 133 richtig annimmt, auch die lit. Zahlwörter mit *-lika* aus *-lĭka* geschwächt. Hieran ist aber nicht, wie dieser Forscher meint, der vorausgehende Akzent schuld, sondern wiederum die Funktionsarmut des zweiten, fast suffixal gewordenen Elements. Specht zu Baran. 2, 189 ff. hat scharfsinnig ostlit. *dwýlaka, keturiólak, pin'kiólaka* in den gleichen Zusammenhang gerückt. Dort wurde urspr. flektiert

---

zutreffen (Geb. a. O., Bartoš dial. mor. 1, 42). Das von Geb. 1, 399 für Ausfall von *st* angeführte slovak. Adv. *ozaj* aus *ozajisté* 'gewiß, sicher, wahrlich' gehört in die Kategorie der Verstümmelung von Adv.

[1]) Überhaupt sind die meisten Beispiele, die Güntert 87 ff. und Iljinskij a. O. 1 ff. für slav. *ĭ-* = Schwā sec. anführen, soweit nicht Nachbarschaft von Liquiden, Nasalen, *w, j* in Frage kommt, nicht beweiskräftig (s. auch u. über poln. *cztery* usw.). Oft handelt es sich um onomatopoët. Bildungen, die zu Folgerungen nicht berechtigen. Z. T. ist der Wandel von *e* in *ĭ* lautlich, so bei den Imperat. abg. *rĭci, tĭci, pĭci*, wo er, wie Sievers Arch. 27, 142, ausführlicher Rešetar ibd. 26, 571 ff. dargetan haben, durch den vor *i* = idg. *oi* aus dem Gutt. entwickelten Zischlaut bedingt ist. Abg. *wĭčera*, russ. *wčera* usw. 'gestern': *wečerŭ* 'Abend' fällt wieder unter die Kategorie der Verkürzungen von Adv. (s. u.). Endlich ist eine Reihe der von den genannten Forschern gegebenen Etymol. entweder falsch oder zum mindesten sehr zweifelhaft. Auch Meillet MSL. 18, 239 ff., besonders 240[1] erhebt gegen viele der angeblichen Argumente gewichtige Bedenken.

**dwýlěka, *dwýlěkos,* da vor langen Silben *ĕ* in diesem Dial. in *i* überging. Bei Eintreten der Verkürzung des zweiten Teils entstand einerseits *dwýlika,* andererseits *dwýlakos,* durch Ausgleichung dann auch *dwýlaka.* Durch weitere Reduktion von *-lika* kamen die alit. *wienuolka, dwilka* (Bezz. Btr. 67. 179. 180) zustande. Ich verweise noch auf ngriech. *σαράντα* aus (*τεσ*)-*σαράκοντα, τριάντα, πεντήντα, ἑξήντα* usw. (Hatzidakis Einl. 15), sowie an die rom. Tochterformen von lat. *quadraginta* usw., franz. *quarante,* ital. *quaranta* usw. (s. Horn 107). Auch der wslav. Reflex von abg. *četyre, četwrŭtŭ,* czech. *čtyři* (Geb. 1, 154. 168), poln. *cztery*[1]), Ordinale czech. *čtvrtý,* poln. *cz(t)warty*[1]) enthält kein 'Schwā sec.', wie Güntert 47. 87. 89. 92 und Iljinskij Arch. 34, 5 wegen äol. hom. *πίσυρες,* lat. *quattuor* meinen. Schon Brugmann IF. 28. 370 war auf dem richtigen Wege, da er auf poln. *go,* czech. *ho = jego, mu = jemu,* russ. *včera* (s. u.) als Parallele aufmerksam machte. Das Cardinale *četyre* und besonders das Ordinale *četwrŭtŭ* wurde in verschiedenen slav. Sprachen im Vergleich zu *tri, pętĭ* usw. als zu lang empfunden und die erste Silbe geschwächt. Aus denselben Gründen ist, wie Horn 111 unstreitig richtig bemerkt, lat. *quartus,* das bisher eine Crux der Sprachforscher war, an die Stelle von **quattuortus* getreten. Es wurde so mit *quintus, sextus* gleichsilbig.

Auch die Multiplizitätszahlwörter erleiden Verkürzungen des mit dem Cardinale verbundenen Subst. Für das Germ. hat schon Löwe KZ. 47. 126 ff. (vgl. auch Horn 112) auf ahd. *fior-, sibunstunt,* mhd. *tûsent fart* mit Apokope der Endung verwiesen. Auch noch weiter kann *-stunt(ā)* verstümmelt werden; vgl. mhd. alemann. *drīsto, sibunsto, hundersto* (Löwe a. O. 119). Hiermit ist genau lit. *wienakarť, trisýk* u. m. a., das weiter unten erörtert wird, vergleichbar (s. noch Sommer ASGW. 1914, 345). Im Slav. erstarrt oft das für die Multiplikativzahlen verwendete Subst. in einer Kasusform; daher abg. nach *dŭwa, tri kraty* auch *petĭ kraty, sedmĭ kraty* (neben dem syntakt. korrekten Gen. pl. *kratŭ*); vgl. griech. *ἑκατὸν ἄνδρες,* lat. *centum viri;* ai. *śatáṁ ráthebhis, sahásraṁ ṛṣibhis* neben der regulären Konstr. mit Gen. part. (J. Schmidt Pluralbild. 298). Die das

[1]) Ebenso auch klruss. volkstüml. *čtyri* neben *čotyri* (Sm.-St. 70), sloven. *štirje* usw., ferner klruss. *čverti, čvertka* usw.

Nomen *šĭdŭ 'Gang' enthaltenden dŭwašĭdy, trišĭdy werden schon früh zu dwaždi, triždi reduziert. Nach diesen Zahlen richteten sich, indem die Form -šidy erstarrte, auch šesti-, sedmišĭdy, deren Vorderglieder wiederum von tri-, četyri beeinflußt sind (s. Leskien abg. Gr. 154). Im Serb. kann es korrekt *jedàn pût, dwâ púta, trî púta* usw. heißen. Daneben aber wird *pût*, das zugleich für alle Zahlen erstarrt, wie lit. *-lika* aus *-lëka* (s. o.; vgl. auch über serb. Condic. *bi* : Aor. *bî*), in seinem Vokale verkürzt: daher *jedànput* (*jedàmput*), *dwáput, tríput* usw. Auch dies erklärt sich daraus, daß *pût* aufhörte, in diesen Verbindungen als selbständiges Subst. zu gelten, und nur noch als eine Art Formans empfunden wurde. Auch das dem lit. *kar̃tas* entsprechende, in älterer Zeit noch übliche *krât* erstarrte schon sehr früh, daher nach *jedàn krât* auch *dwákrât, tríkrât, četìrìkrât*, vgl. auch sloven. *enkrat*, darnach auch *dwakrat* usf. In serb. Mundarten existieren noch *dwâš trìš, mnögâšt* 'vielmals' aus *-šĭd-* (Leskien serb. Gr. 1, 398). Im Czech. heißt es *dvakrát, trikrát, sedmkrát* wie *tenkrát* 'diesmal' oder als *-ĭ-* St. (Geb. 1, 388) *tenkráť*, wonach auch *pětkráť* (s. noch Bartoš dial. mor. 1, 15). Hiermit ist auch abg. (Suprasl.) *tokratĭ* 'πρὸ μικροῦ' zu vergleichen (vgl. Meillet ét. 206, Doritsch abg. Adv. 146). *-ĭ* ist = urspr. *-*m̥* und weist auf das in ai. *sakṛ́t*, av. *hakərət̰* enthaltene Wurzelnomen. Das gleiche gilt von poln. *-kroć* (in *dwa-, trzy-, stokroć*), klruss. *dwa-, tri-, stokrotĭ* (Sm.-St. 309). Auch hier ist außerdem die Form des Akk. sg. verallgemeinert worden.

Schon vorhin habe ich lit. *wienakar̃t, trisỹk* erwähnt. Wir kommen hiermit auf die Verkürzung von Adv. und adv. Ausdrücken zurück. Wie die beiden Beispiele bestätigen, können in den balt. Sprachen eng zusammengehörige, unter einem Akzent gesprochene und adv. gewordene Ausdrücke am Ende gekappt werden[1]). Dies liegt z. T. auch daran, daß es für den Sprechenden genügt, die Funktion in einem der beiden Glieder deutlich zu kennzeichnen, und daß, wie wir schon wiederholentlich gesehen haben, Übercharakterisierungen oft gemieden werden. Im Lit. beobachtet man die Verstümmelung besonders häufig bei derartig gebildeten, adv. Ausdrücken der Zeit, zu

[1]) S. das Material bei Specht zu Baran. 2, 17. 85 ff. 150, L.-Br. 291, Doritsch Btr. z. lit. Dial. 77.

denen auch *wienakar̃t, trisýk* gerechnet werden können, daher noch *kùmet*[1]), *tùmet, wisũmet (wisúmet). kitumet; pirmasýk, bensýk, kėk-, tėksýk, kassýk, dusýk, sziamsýk*[2]), *trìs ros = trìs rozùs* (L.-Br. Märch. 185); *szeñdien* (*sziñdej* R. 4, S. 71) und *szẽnākt*[3]), *tréczę nàkt* (Märch. Wolt. Chrest. 236, 34), *kur̃ dic*' 'eines Tages' (Jurksch. M. 112), *ikszammet* 'adhuc' (Led. Kat. 74, 17), *wíenu nõkt*' und *wíenu wõkar* (R. 5, S. 9), *tũ wõkar* (S. 11), *kìtũ nõkt*' und *trẽcziũ nõkt*' (R. 4, S. 457). Auch im Lett. ist diese Apokope sehr beliebt, wofür es genügt, auf das reiche Material bei Biel. 2, 280 ff. hinzuweisen. Aus dem Apreuß. erwähne ich *ainawārst* 'einmal' 45, 34.35. Das zweite Element ist mit lit. *war̃stas* 'Pflugwende', das kein Lehnwort aus wruss. *werstá* zu sein braucht (Brückner Fremdw. 151), sondern wie *war̃smas, warsnà, warsnas, -is* (Lesk. Abl. 357) original lit. sein dürfte, in der Ablautsstufe identisch (Bezzenberger KZ. 41, 85. Trautm. 250. 297). Es handelt sich aber bei *ainawārst* nicht um eine verkürzte Lokativform = lit. *warstè* (Berneker preuß. Spr. 210, Trautm. a. O.), da es eine solche im Preuß. nicht gibt, sondern um einen adv. gewordenen Nom. Fem. **warstà* (vgl russ. *werstá* mit anderer Ablautsstufe). Gerade das Preuß. verwendet Nom. vielfach adv. (vgl. *ains, etkūmps, sparts, schlāits* und Trautm. a. O., Brugmann IF. 27, 267 ff.). *ainawārst* ist im Grunde ein Zwischensatz: '(es war) einmal', vgl. lit. *tiesà: tiẽs* 'freilich' (s. u.), russ. *prawda* dass., *kaip ir tulas kartas nussidosti* Wolf. Post. (s. Gaigalat MLLG. 5, 238), *ãnu àsz k'atwir̃ta diẽna niẽko n'awólgīs* R. 4, S. 34, *pradžũga joù k'atwìrtis pawāsar̃s* R. 3, S. 93, *rytas wakarėlis* 'morgens und abends' Godl. Volksl. 8, 21 (s. Lesk.-Br. 320 mit Anm. 1, Specht zu Baran. 2, 124. 241 ff. und zur Beurteilung solcher Fälle überhaupt Wackernagel verm. Btr. z. gr. Sprachk. 27)[4]).

---

[1]) Schon Will. EE. 86, 1 neben *kùmetu*, verschiedentlich Led. Kat., wo oft auch *tùmet*; vgl. 77, 8—9 *tuomet — kuomet*.

[2]) Alles Donal.

[3]) *szęnakt per nakti* Godl. Volksl. 85, 1. Über die Verlängerung des *a* bei Kurschat s. Specht zu Baran. 2, 85 ff., vgl. *wienamot* (R. 4, S. 44. 55), *anàszāl, szĩmet* (*sziẽm'āt* R. 5 Ged., S. 434, 127), *trẽczokar̃t* (R. 4. S. 41). Specht erklärt die Dehnung aus einem sehr starken Nebenton. Dieser geht daher ebenso neben der Reduktion her, wie wir es oben bei der Pluti oder der Verschärfung des inl. Kons. der Koseformen beobachtet haben.

[4]) Das ostlit. *szindienà* ist eine Mischung von *szì dienà* (Nom.) und

Zu den Zeitbestimmungen mit apokopiertem zweiten Teile gehört auch *tuomẽl* 'in einem fort, unaufhörlich' (s. Geitl. St. 117, der es aus Wilkomierz zitiert) R. 5 Ged., S. 441, 113, R. 4 Ged., S. 424, 5; 425, 2, *tomẽl* R. 4, S. 56. 57. 61. Es heißt eig. 'zugleich, währenddessen' und läßt sich so auch an verschiedenen Belegstellen wiedergeben, da es stets Nebenhandlungen einführt. Etwas, das sich während der ganzen Dauer eines Hauptgeschehnisses abspielt, kann leicht die Bedeutung 'in einem fort, fortwährend' annehmen. Ich sehe in dem zweiten Element von *tuomẽl* die genaue etym. Entsprechung von got. *mel*, ahd. *māl* 'Zeitabschnitt, Mal'. Wie diese [1]), so gehört es zu Wurzel *mē-* 'messen', mit der auch lit. *mẽtas* zusammenhängt (s. noch Fick 3⁴, 301. Walde² s. v. *mētior*). *tuomẽl* ist also mit *tuomẽt* genau vergleichbar. Ich erinnere daran, daß im Lett. *wînumêr* 'in einem fort', *kámêr* 'wie lange', *támêr* 'so lange', *schámêr* 'bisher' vorkommen, deren Hinterglied das aus dem Slav. (wruss. *mêra* usw., s. Brückner Fremdw. 107. 177) entlehnte *mêrs* (lit. ebenfalls entlehnt *mërà*) 'Maß' ist. Auch slav. *mêra* stammt ja von Wurzel *mē-*. In Mittelkurland dagegen wird nur echtlett. *kámêt*, *támêt* gebraucht, die genau das lit. *mẽtas* entsprechende, sonst im Lett. ausgestorbene Subst. enthalten. Wie nahe sich *kámêt* und *kámêr* usw. in der Bedeutung stehen, geht auch daraus hervor, daß sie beim Volke zu *kámêrt* (ebenso *támêrt*) kontaminiert werden (Biel. 2, 280).

Ortsadv. der besprochenen Art sind besonders *anàpus* 'jenseits' [2]), *antràpus* [3]), *anàszal* [4]), *kĩtàpus' (tilto)* R. 5, S. 10. *sziùpus* [5]).

---

sziã dienã (Akk.), s. Specht zu Baran. 2, 124 und vgl. Wackernagel a. O. über Plaut. Aul. 4 *hanc domum iam multos annos est quom possideo*, sowie über *sex abhinc annis* oder *annos*, wo *anni* nachträglich an das Satzganze akkommodiert ist.

[1]) S. über die germ. Wörter zuletzt Detter ZdA. 42, 57, E. Schröder ibd. 63. Mit Recht bekämpft E. Schröder Detters Ansicht und stellt got. *mel*, ahd. *māl* zu Wurzel *mē-* 'messen'.

[2]) Z. B. Jurksch. M. 11 *anàpus gìres*.

[3]) Jurksch. M. 23 *antràpus ùpes*.

[4]) L.-Br. Wilkischk. Volksl. 49, 6 *eisiu anàszal girelè* 'werde nach jenseits durch den Wald gehen.'

[5]) Z. B. — *Patungãs* R. 3, S. 108.

Endlich sei die Begrüßungsformel *lābą diēn* erwähnt, die schon als solche der Apokope besonders zugänglich war.

Wie wir schon oben S. 394¹. 397 bei Gelegenheit von ostlit. *kāžno* neben *kāžin*: *sztái* neben ostlit. *szìt* beobachten konnten, ist auch Ausstoßung des inneren Vokals möglich. So ist auch lit. *wisók trùnku* (= *wisókiu trùnku*) 'allerhand Getränke' L.-Br. 251 (: ibd. *wisókiu peczénku* 'allerhand Braten') zu erklären. Beide Elemente sind apokopiert [1]) in *kītkart* R. 5. S. 5. 6: R. 4, S. 32. 33; R. 3, S. 84, *wiénkart* Scheu-Kursch žem. Tierf. 44, 29 sowie im lett. *wìnreiʃ* 'einmal', *diwreiʃ* 'zweimal' usw., *wìnkárt, diwkárt* neben *pirmureiʃ* 'zum ersten Male', *ōtrureiʃ* 'zum zweiten Male' mit Erhaltung des ersten und Apokope des zweiten, *diwkártu* mit Synkope und Konservierung des zweiten Gliedes (s. Biel. 2, 280).

Wie ags. *tó daeg* 'to day' (älter *tó daege*), *tó morȝen, tó aéfen* (Sievers ags. Gr.³ 122. Horn 51. 78 ff. 80. 117), so findet sich auch lit. nach Präpos. Abwerfung der Endung der von ihnen abhängigen Nomina, wenigstens dann, wenn der ganze Ausdruck adv. Charakter angenommen hat. Durch die Präpos., die in der Regel über den Gesamtsinn keinen Zweifel obwalten ließen, wurde eine genaue Kasusbezeichnung wiederum als Übercharakterisierung empfunden. Auf diese Weise ist es in verschiedenen Sprachen zur Einbuße der Deklin. gekommen (s. fürs Bulg. jetzt K. H. Meyer Unterg. d. Deklin. im Bulg., Heidelberg 1920, 26 ff. 34 ff.). Als lit. Beispiele für Abwerfung der Substantivendung nach Präpos. seien folgende adv. Wendungen angeführt:

porýt 'übermorgen' (Ness. 441 verzeichnet noch *porytoj*, s. u.), *permer* (oft Donal.), *parwōsar* (Baran. An. Szil. 90. 256), *ik, pirm widurnakt's* (Jurksch. M. 78. 79), *susȳk* (= russ. *s razu* 'auf einmal')[2]) *į smèrt, ikì smèrt, po smèrt* in Godl. (Brugmann zu L.-Br. 291), *pō piēt*[3]), *pardiēn*[4]), *parnākt'*[5]), *paržiēm*[6]),

---

[1]) Vgl. auch die Begrüßungsausdrücke *làbs rýts, wākars,* die schon Kursch. s. v. *lābas* richtig als Verkürzungen aus *(Diewè dūk) labùs rýtus, wākarus* auffaßt. Im Lett. wird der Sg. *labrit, labwakar* verwendet. Auch an die zusammengesetzten, unbest. Zahlw. *wiskas, kitkas* mit Verstümmelung des Vordergliedes, *wislab* mit Endungsunterdrückung in beiden Elementen sei kurz erinnert.

[2]) Z. B. Jurksch. M. 48. 90. 98 u. ö., neben *sù sykiù, sù wiénu sykiù.*

[3]) R. 5, S. 24; R. 4, S. 62. 70 u. ö.

[4]) R. 5, S. 414, 136; 421, 93; R. 4, S. 70.

[5]) R. 5, S. 432, 67. 69. [6]) R. 5, S. 442, 126.

parczês 'čerez někotoroje wremja'[1], *isztiẽs, pàr pũs*[2]), *parl̃ỹk* 'übermäßig'[3], *pàr dỹk* 'umsonst'[4]), *užniẽk*[5]), *ùž gér*[6]).

Hier sei auch die Abschiedsformel *sù die(w)* genannt, der im Preuß. das ebenfalls apokopierte *sanday* (Grunau 79) genau entspricht[7]). Neben dem wie russ. *sowsẽm* gebildeten *sù wisù* 'ganz und gar'[8]) tritt sehr oft *suwìs* auf[9]). Einer Kontamination von *suwìs* und dem Adv. *wisaĩ* ist *sù wisaĩ*[10]) entsprungen (vgl. Brugmann zu L.-Br. 310). Aus dem Altpreuß. ist von apokop., adv. Ausdrücken, die aus Präpos. und Subst. bestehen, noch *preipaus* in *icis preipaus* 47, 20 'gehe hin' (eig. 'zur Seite') zu erwähnen (vgl. Trautm. 250).

Auch gewöhnliche Adv. erleiden in den balt. Sprachen nicht selten Apokope. Ich erwähne nur kurz lit. *wãkar*, lett. *wakar* 'gestern', lit. *rýt* (lett. *rīt* neben *rītu*) = Akk. *rýtą*, ebenso lit. *rytó(j)* = Akk. *rytóją* (Meillet MSL. 18, 239ff.)[11]). Lehrreich ist besonders Matsukehm. Dor. 4, 6, 22 *ryt rýtą* 'morgen früh', und Ušp. Dor. 51, 72, 3 *wákar wákarą* 'gestern abend', wo der Unterschied zwischen den völlig adv. und den noch den eig. Sinn der Subst. aufweisenden Zeitakk. schön hervortritt (s. über die Ausdrücke für 'morgen' und 'gestern' und ihre Entwicklung aus den Subst. für 'Morgen' und 'Abend' Brugmann BSGW. 1917, 16ff. 22ff. 28). Neben *tiesà* kommt im Sinne 'freilich' auch *tiẽs* vor[12]), neben *kartù* 'zusammen' noch *kar̃t*[13]); vgl. weiter *pamažẽl, greĩt* usw. (Specht zu Baran. a. o. a. O. usw.). Fürs Lett. sei auf Biel. 2, 270 verwiesen.

---

[1]) R. 4, S. 67.

[2]) R. 5, S. 19.

[3]) R. 3, S. 115ff.

[4]) R. 3, S. 89.

[5]) R. 3, S. 79.

[6]) Donal. 1, 21; 9, 567.

[7]) Vgl. auch Horn 18 über engl. *good-bye* = *God be with you.*

[8]) Stanevič Wolt. Chr. 172, 28, oft in Godl. (L.-Br. 220. 228. 239. 265) R. 5 Ged., S. 440, 84; R. 4, S. 36. 38; *nesuwisù* 'ne sowsẽm' Übers. von Cornel Wolt. 180, 41.

[9]) Ged. Wolt. 207, 18; 209, 16, Erz. *Musų Ponai* ibd. 219, 15; 220, 20 u. ö., R. 3, S. 115 usw., vgl. auch *ùž wis* R. 3, S. 116.

[10]) Erz. *Musų Ponai* Wolt. 223, 35; 227, 20, L.-Br. 228. 232 u. ö.

[11]) Vgl. auch *rýtamèt, rytomèt* Erz. Bezz. l. Forsch. 37. 40.

[12]) R. 4, Ged., S. 451, 96; 452, 134.

[13]) R. 3, S. 80.

Auch die slav. Sprachen liefern zahlreiche Belege für Verstümmlung von adv. Wendungen und von einfachen Adv. Außer den oben besprochenen Multiplizitätsausdrücken seien für die Apokope von Verbindungen mit adv. Sinn erwähnt russ. *teperĭ* 'jetzt' (= *to pervo*), *zimusĭ*, *lětosĭ*, czech. *letos* 'heuer' (älter *letose*), *jaros*, *jitros* (wonach weiter *večeros*, s. Geb. 3, 1, 507. 508), poln. *latoś* und das aus *dĭnĭ sĭ*, altpoln. *dzińsia* (= **dzieńsia*) hervorgegangene, Verstümmlung des ersten Gliedes zeigende poln. *dziś*, *dzisia(j)* 'heute': vgl. ahd. *hiutu* aus **hiutagu*, *hiuru* aus **hiujāru* (Horn 79. 124). Hierher gehören auch abg. *vĭčera* 'gestern', russ. *wčera*, poln. *wczora(j)*, czech. *včera*, serb. *jùčēr(a)*, *jùčē*, klruss. *učora*, nsorb. *cora*, osorb. *wčera* (J. Schmidt KZ. 32, 398) und russ. *zawtra* 'morgen' (abg. noch *zautra*), klruss. *zawtra*, sloven. *zâjtra*, *zâjtrē*, czech. *zajtra*, *zajtřie*[1]), heute *zejtra*[2]) (poln. inlautend unverstümmelt *nazajutrz*). Aus dem daneben vorkommenden abg. *za ustra* ist entstanden das reduzierte bulg. dial. südmazed. *zastra*, *dzastra* (über das *str* s. Brugmann BSGW. 1917, 16. 18, anders Agrell z. baltoslav. Lautgesch., Lunds Univ. Årsskr. N. F. Avd. 1, Bd. 17, Nr. 5, S. 20). Mit russ. *zawtra* usw. vgl. auch russ. *zawtrak* 'Frühstück' (alt *zautrokŭ*), sloven. *zâjutrek*, *zâjtrk* usw.

Nun erklären sich auch russ. *domoĭ* 'nach Hause', klruss. *domiw*, czech. *domů(v)* und russ. *doloĭ* 'zu Boden, nieder', klruss. *doliw*, czech. *dolů(v)* (s. Smal'-St. 152, Geb. 3, 1, 327. 328). Auf den richtigen Weg weisen die aruss. und dial. Formen *domowĭ*, *dolowĭ* (s. Srezn. mat. und Dal' s. v.). Man hat von Dat. des Ziels (s. über ihren Gebrauch in den slav. Sprachen Vondr. 2, 360 ff.) *domowi*, **dolowi* auszugehen. Tatsächlich belegt Srezn. einmal aus aruss. Texten *poĭdu(tĭ) že Rusi domowi*. Sonst heißt es freilich bereits damals nur *domowĭ*, und von **dolowi* ist keine Spur zu finden. Das hohe Alter der verkürzten Formen zeigen auch das *i* der klruss., das *ů* der czech. Entsprechungen. Trotzdem aber sind die Bedenken Bulitschs IF. 5, 392 ff. und Hujers ibd. 23, 152 ff., die sich mit recht unwahrscheinlichen und komplizierten Deutungen behelfen müssen,

[1]) Schon in alter Zeit *do zaytrzie*, *zaytrzieyssy den* neben *zayutrzie* und umgelautet *na zagytrzye* (Geb. 1, 266).

[2]) S. über *aj* zu *ej* Geb. 1, 134; *zítra* ist dagegen regulär aus *z jitra*, *z jutra* entstanden (Geb. 1, 213. 535).

ungerechtfertigt. Die frühe Abschleifung der Endung erklärt sich aus dem adv. Charakter der Ausdrücke und ihrer herabgeminderten Funktion. Daß wir für 'nach Hause' noch *domowi* im Aruss., wenngleich nur einmal, neben *domowĭ* antreffen, für 'nieder' nur *dolowĭ*, ist darin begründet, daß es ein lebendiges *-u-* Paradigma abg. *domŭ* 'Haus' gibt, während auf einen ehemaligen subst. *-u-* St. **dolŭ* nur noch die adv. Wendungen grruss. *dolu*, czech. *v dolu* (Lok.), czech. *z dolu, důlu, do dolu* (Gen.) usw. weisen (s. Geb. 3, 1, 327). Das moderne Grruss. ist mit den Formen *domoĭ, doloĭ* noch einen Schritt weiter in der Reduktion der Adv. gegangen als Klruss. und Czech.

Natürlich lassen sich auch aus baltoslav. Gebiet mit Sicherheit noch mehr Beweise für den Einfluß der Funktion auf die Gestalt der Wörter beibringen [1]; immerhin wird aber die in diesem Artikel gegebene Auslese die Richtigkeit dieser Theorie weiter zu stützen geeignet sein.

Kiel. Ernst Fraenkel.

[1] Weitere Verkürzungen von slav., adv. Wendungen sind etwa grruss. (schon alt) *pokaměst,* poln. *natychmiast* (ebenfalls schon früh), *natomiast, zamiast, znów, pośród,* czech. *aspoň* 'wenigstens' aus *asi(a)poně* (s. Gebauer slovn. staroč. I 17 ff., Berneker Wb. I 21) usw. [Korrekturnote].

Nachträge zu IF. 40, 169 ff.

Zu S. 171. Zum Unterschied zwischen dem nordischen Hochton und Tiefton im Dänischen auch bei kurzem Vokal und vor unsangbarem Konsonanten, also bei fehlendem Stimmritzenverschluß, teilt mir Prof. Dahlerup mit, daß er von K. Verner die Behauptung gehört habe, daß dieser die (im übrigen völlig gleichlautenden) Wörter *màssen* 'die Masse' und den Familiennamen *Mádsen* durch die verschiedenen Akzente unterscheide.

Zu S. 171, Note 1. Ich halte es für möglich, daß die ostmittelschleswigsche Wandlung des älteren Gravis in den höheren, des älteren Akuts in den tieferen Ton (ohne Stoß) in historischem und geographischem Zusammenhang stehe mit der südlich davon im nördlicheren Teile des deutschen Sprachgebiets eingetretenen Wandlung, wo (soweit eine Intonation dort überhaupt noch bemerkbar ist) die ohne Zweifel ältere süddeutsche Intonation *gèn* : *vergén* in ihr Gegenteil *vergèn* : *gén* (nd. *verγàn* : *γán*) umgeschlagen ist (vgl. Sievers Phonetik[5] 249).

Zu S. 175 Z. 9 v. u. hat mich Prof. Jespersen darauf aufmerksam gemacht, was ich auch von anderer Seite her bestätigt gefunden habe, daß neben der (anologischen) Form *imèllem* ohne Stoß doch auch, wenn auch seltener, die nach dem Hauptgesetz 'Hochton nach Auftakt' lautgesetzliche Form *imél'em* gehört werden kann (namentlich, wie ich erfahren habe, in Jütland).

Zu S. 183, 1 (*e*-Klasse). Da das *eo* in *feoll*, worauf mich Prof. Jellinek aufmerksam gemacht hat, nicht wohl, sowenig wie das in *speonn* als aus *e* entstanden erklärt werden kann, wird man wohl sagen müssen, daß ebenso wie im Ahd. die *fial*, *giang* etc. ahd. Analogiebildungen nach dem *ia* der $\bar{e}_2$-Klasse sind, ebenso die ags. *eo* in *speonn* (neben dem lautgesetzlichen *spenn*), *feoll*, *weoll*, *weolc* ags. Analogiebildungen nach der *eu*-Klasse (S. 184 unter 3.) sind, deren *ēo* in *hlēop* etc. vor dem *nn*, *ll*, *lc* zu *eo* gekürzt ist (während es vor *ld* in *hēold* gewiß blieb).

Kopenhagen. Hermann Möller.

Sachverzeichnis.

Wortverzeichnis.

I. Indogermanische Sprachen.

Altindisch.

Griechisch.

Lateinisch.

W. P.

ANZEIGER

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM STREITBERG

EINUNDVIERZIGSTER BAND

1923
VERLAG WALTER DE GRUYTER & CO.
vormals G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG — J. GUTTENTAG, VERLAGS-BUCHHANDLUNG — GEORG REIMER — KARL J. TRÜBNER — VEIT & COMP.
BERLIN UND LEIPZIG

Druck: Hermann Böhlaus Nachfolger, Hof-Buchdruckerei in Weimar.

Inhalt.

Bücherbesprechungen: Seite

ANZEIGER
FÜR
INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM STREITBERG.

41. BAND.

Lommel H. Wie studiert man Sprachwissenschaft? Ratschläge für Philologen. Frankfurt a. M., Blazek und Bergmann. 24 Seiten.

Es ist sehr erfreulich, daß Dozenten der Frankfurter Universität Studienführer ihrer Forschungsgebiete herauszugeben sich entschlossen haben. So werden den Anfängern manche Irrwege in ihrem Entwicklungsgange erspart bleiben. Lommels Anleitung zum Studium der Sprachwissenschaft wendet sich an die Studierenden der Philologie und zeigt in sehr geschickter Weise, daß auch für sie eine Beschäftigung mit der linguistischen Methode schon zum Verständnis der Sprache der zu behandelnden Autorentexte ein dringendes Erfordernis ist. Der Verf. spricht über die Notwendigkeit der historischen Erfassung der einzelnen Idiome, die durch Umschau über die engen Grenzen der Einzelsprache und durch vergleichende Betrachtung verwandter Sprachen zur Ausfüllung der der geschichtlichen Überlieferung anhaftenden Lücken ergänzt werden muß. Über die verschiedenen Arten der Veränderung, den Laut- und Bedeutungswandel und über die Analogie als wichtigsten Faktor im Sprachleben wird der Leser kurz unterrichtet. Die veranschaulichenden Beispiele sind aus der Muttersprache und den modernen Kultursprachen gewählt, außerdem aus dem Latein und hin und wieder auch aus dem Griechischen, dessen Wörter, um auch dem des Griechischen Unkundigen die Lektüre zu erleichtern, in lateinischer Umschrift gegeben sind. Die Verwandtschaftsverhältnisse der idg. Sprachen und deren Ausbreitung werden beleuchtet. Bedeutende allgemeinere Werke zur Sprachwissenschaft und zur Kenntnis der griechischen und lateinischen Grammatik und Sprachgeschichte zählt der Verf. auf. Für das German. verzichtet er auf Literaturangaben, da auf diesem Gebiete Sprach- und Literaturwissenschaft Hand in Hand gehen. Aber auch dort hätte wenigstens einiges erwähnt werden sollen. Dagegen werden grundlegende Werke der romanischen Sprachwissenschaft zitiert; nur hätte hier der Anfänger energisch vor Körtings lat. roman. Wörterbuch, das Verf. neben Meyer-Lübkes unentbehrlichem roman.-etym. Wb. nennt, gewarnt werden sollen. Bei den allgemeinen Literaturnachweisen fehlt Delbrücks Einleitung in das Studium der idg. Sprachen, die doch gerade für Philologen, die in die Indogermanistik eingeführt werden sollen, in hohem Maße sich eignet. Wenn auch für den Romanisten, da er im Latein (Vulgärlatein) einen festen Ausgangspunkt für die Durchforschung der ihn interessierenden Sprachen hat, das Idg. nicht dieselbe Rolle spielt wie etwa für den klassischen Philologen, Germanisten

oder Slavisten, der die Urformen der für ihn in Betracht kommenden Einzelsprachen erst durch Rekonstruktion gewinnen muß, so hätte doch hervorgehoben werden sollen, daß auch dem Romanisten die Bekanntschaft mit den Methoden der Indogermanistik sehr zu raten ist, genau wie der Indogermanist einen tieferen Einblick in die Romanistik tun sollte, als es gewöhnlich geschieht. Für die Rekonstruktionen und ihren Wert hätte auch in einer einführenden Schrift wie dieser Ed. Hermanns wichtiger Aufsatz über diesen Gegenstand (KZ. XLI 1 ff.) eine Erwähnung verdient. Vor allem aber vermißt man einen Abschnitt über die Bedeutung der Phonetik, besonders der experimentellen Methode für das wissenschaftliche Sprachstudium. Da sich die Arbeit zu einem guten Teile an Neusprachler wendet, hätte die Aufmerksamkeit auf die Untersuchungen von Sievers, Jespersen, Victor u. a. unbedingt gelenkt werden müssen.

Kiel, 3. September 1922. **Ernst Fraenkel.**

---

de Saussure F. Recueil des Publications scientifiques (Idg. Bibliothek herausg. von H. Hirt und W. Streitberg III, 2). Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung 1922. IV u. 641 S.

Auf Wunsch der Familie des Verstorbenen haben es Charles Bally und Leopold Gautier mit Unterstützung A. Meillets unternommen, die Schriften de Saussures in einem stattlichen Bande zu vereinigen. Nicht aufgenommen worden sind der *cours de linguistique générale* (Paris 1916), um dessen Veröffentlichung sich ebenfalls Bally (im Verein mit Sechehaye) verdient gemacht hat, ferner zwei kleinere nachgelassene Arbeiten: *le nom de la ville d'Oron à l'époque romaine* (veröffentlicht von L. Gauchat) und *la destruction d'Avenches dans les Sagas scandinaves* (nach den Übersetzungen und Notizen de Saussures herausg. von P. Martin). Während die einzelnen Aufsätze weder inhaltlich noch stilistisch, noch in der Transkription modernisiert worden sind, ist in den sehr ausführlichen Wortindices natürlich die jetzt in der Wissenschaft übliche Schreibung angewandt worden.

Besonders freudig ist es zu begrüßen, daß das epochemachende Werk *Mémoire sur le système primitif des voyelles dans les langues indo-européennes*, das im Buchhandel längst vergriffen war, hier nochmals abgedruckt worden ist. Es eröffnet, wie es sich gebührt, den Reigen. Auf dieses folgt die schöne Abhandlung über den Gen. absol. im Sanskrit (1881), in der de Saussure nachweist, welch große Bedeutung diese Konstruktion in nachvedischer Zeit namentlich im Sinne der Geringachtung (*anādara-*) gewonnen hat. Durch feinsinnige Interpretation werden die Unterschiede des Gen. und des Loc. absol. abgegrenzt. Die übrigen Schriften sind in chronologischer Reihenfolge zusammengestellt. Vielen deutschen Forschern wird es willkommen sein, auch solche Arbeiten bequem zur Verfügung zu haben, die in schwer zugänglichen, in kleineren Bibliotheken meist nicht vorrätigen Sammlungen erschienen sind. Ich erwähne besonders den Aufsatz über phrygische Inschriften (542 ff.), der einen lehrreichen Anhang über die kleinasiatische Herkunft des auch in *Τυρσηνός* entgegentretenden, Ethnika bildenden Suffixes *-ηνός* enthält, ferner S. 576 ff. *d' ὀμήλυσις à Τριπτόλεμος*, eine Abhandlung, zu der Kretschmer Glotta XII (1922), 51 ff. bei seiner Deutung des Heroennamens wohl hauptsächlich deshalb nicht Stellung genommen hat, weil sie in den ziemlich wenig verbreiteten Mélanges Nicole erschienen ist, endlich S. 585 ff. über die lateinischen Komposita des Typus *agricola*

(s. darüber auch meine Nom. ag. II 170ff., wo ich den Wert dieses Artikels, trotzdem ich nicht allem beistimmen kann, voll anerkannt habe, ferner Meillet MSL. XVIII 258ff., Bulletin XVIII 245). Auch sei von sonst schwerer zugänglichen Untersuchungen verwiesen auf den kurzen Nachruf auf A. Pictet und die Würdigung seines Werkes *les origines indo-européennes ou les Aryas primitifs* für die idg. Altertumskunde (391 ff.). Aus einem Briefe an A. Giraud-Teulon, der als Anhang von dessen Buch *les origines du mariage et de la famille* (1884) veröffentlicht worden ist, stammt die Arbeit über die Verwandtschaftsausdrücke bei den Ariern. Im Gegensatz zu Delbrück, dessen Schrift über den gleichen Gegenstand erst nach dieser Abhandlung erschienen ist, glaubt de Saussure, aus den linguistischen Tatsachen nicht ohne weiteres auf eine besondere Wertschätzung des Mannes und seiner Familie im idg. Altertum schließen zu dürfen. Aus der Festschrift für V. Thomsen (1912) ist die Arbeit über die Adj. vom Typus des lat. *caecus* (595ff.) entnommen. Dort wird das überraschende Zusammentreffen der im idg. Vokalsystem seltenen Diphthonge mit *a* als erstem Komponenten und der Bedeutung einer körperlichen Schwäche oder Abnormität beleuchtet. 464ff. ist die Schrift *une loi rhythmique de la langue grecque* (aus den Mélanges Graux) untergebracht, deren Ansichten zwar in der ihnen gegebenen Verallgemeinerung nicht haltbar sind, in der jedoch, wie namentlich Wackernagel in seinem Dehnungsgesetz gezeigt hat, vielfach richtige Teilbeobachtungen sich finden. Außer den genannten Untersuchungen sowie den das Buch beschließenden, kurzen Berichten über Vorträge de Saussures in der Genfer Société d'histoire et d'archéologie und dem Abdrucke eines in der Revue celtique an Loth gerichteten Briefes über den Namen des Juras enthält die Sammlung größtenteils Aufsätze aus den MSL., den IF. und dem Anzeiger für idg. Sprach- und Altertumskunde. In erster Linie sind hier die grundlegenden Artikel über die litauische Akzentuation (490ff., 526ff., aus MSL. VIII 425ff. und IF. Anz. VI 157ff.) zu nennen, die unsere Einsicht in die Wichtigkeit der litauischen Intonationen für die Flexionsschemen erheblich gefördert haben. Die Erkenntnis von dem Vorrücken des Akzents um eine Silbe, wenn auf eine schleiftonige eine solche gestoßener Beschaffenheit folgt, ferner die Theorie von dem hohen Alter der fakultativen Endbetonung der Pronomina *katràs* und Genossen im Gegensatz zum Akzentwechsel der nominalen, ursprünglichen Oxytona hellen das Dunkel, das über der litauischen Deklination bisher lagerte, mit einem Schlage auf. Das zuerst genannte Gesetz hat, wie später namentlich Meillet gezeigt hat, auch für die slavischen Sprachen, soweit sie den alten, beweglichen Akzent bewahrt haben, Gültigkeit. Die Abhandlung über den Nom. pl. und Gen. sg. der konsonantischen Deklination im Litauischen (S. 513ff., aus IF. IV 456ff.) ist nicht nur ein Muster sprachwissenschaftlicher, sondern zugleich auch philologischer Methode. Diese Arbeit zeigt so recht, zu wie gesicherten Resultaten man bei Anwendung philologischer Akribie bezüglich der grammatischen Formen altlit. Texte gelangen kann. Auch in den kleineren Darlegungen de Saussures steckt vieles ungemein Wertvolle. Sogar in den ältesten Schriften, in denen naturgemäß manches inzwischen überholt worden ist, überraschen oft noch heute wichtige Beobachtungen. Ich erinnere an den S. 354ff. ausgesprochenen Zusammenhang des indoiran. -*ya*-Passivs mit der indischen 4. Klasse. Mit Recht hält de Saussure den Wurzelakzent der indischen 4. Klasse wegen der schwachstufigen Wurzelsilbe für sekundär im Vergleich zu dem als isolierte Formation die Suffixbetonung bewahrenden -*ya*-Passiv (s. jetzt P. Diels Jahresber. der schles. Ges. f. vaterländ. Kultur,

or.-sprachw. Abt., Breslau 1913, 2 ff. des Sonderabdr.). In der Anknüpfung von *νευστάζειν* an lit. *snáusti*, *užsnústi* (S. 412) ist de Saussure mit W. Schulze KZ. XXIX 263 zusammengetroffen (vgl. neuerdings noch Solmsen Glotta II 76 ff.), in der Beurteilung von *ὑγιής* (= 'gut lebend', S. 457 ff.) mit Wackernagel Dehnungsges. 4. Die dieser Erklärung zugrunde liegende Annahme, daß im Griechischen ursprüngliche Labiovelare nach dunkelen Vokalen ihres labialen Nachklanges entkleidet werden (s. S. 417 ff. über *βουκόλος* : *αἰπόλος* usw.), ist seither durch eine Reihe weiterer Belege glänzend bestätigt worden (s. namentlich W. Schulze GGA. 1897, 908, Solmsen KZ. XXXIII 299, rh. Mus. LVIII 606, Unters. 24[1], Meillet MSL. XIII 40. Jacobsohn Hermes XLV 122 ff.).

Hoffen wir, daß die Sammlung, die so zahlreiche bahnbrechende Entdeckungen des genialen französischen Sprachforschers nunmehr ohne Schwierigkeiten zugänglich macht, sich bald in den Kreisen aller linguistisch Interessierten der größten Verbreitung erfreuen wird!

Kiel, 1. September 1922. **Ernst Fraenkel.**

Solmsen F. Indogermanische Eigennamen als Spiegel der Kulturgeschichte. Herausgegeben und bearbeitet von Ernst Fraenkel. Heidelberg, Winter, 1922.

Fraenkel, der sich des Nachlasses seines der Wissenschaft allzufrühe entrissenen Lehrers in pietätvoller Weise angenommen hat, bietet uns mit der Herausgabe dieses Buches, dessen Inhalt ursprünglich für eine Vorlesung bestimmt war, noch eine letzte Gabe des Verstorbenen dar, die uns den Schmerz über seinen Hingang wieder mit doppelter Stärke empfinden läßt: Ein Werk, nicht mit Spezialforschung ausgefüllt, sondern in klarer Übersicht die großen Tatsachen und Gesichtspunkte zusammenfassend, die dem Gebiet der idg. Namenskunde angehören. In anschaulicher Sprache wendet sich Solmsen an Leser, die humanistisch gebildet und sprachlich interessiert sind, ohne der engeren Zunft der Indogermanisten anzugehören. Aber auch diese werden, mag ihnen das Buch auch nicht viel Neues sagen, für die Art und Weise, wie der Stoff angepackt und dargestellt wird, dankbar sein. – Behandelt sind vorwiegend die Orts- und Personennamen innerhalb des Griechischen, Lateinischen und Deutschen; mit besonderem Lobe möchte ich hier die lichtvolle Schilderung der Verhältnisse bei den lateinischen Personennamen (S. 135 ff.) hervorheben. Das Material, das die Ländernamen, Fluß- und Bergnamen, Ortsnamen im engeren Sinne, Völkernamen und Personennamen in Sonderkapiteln vorführt, ist überall reichlich gegeben, ohne durch Überhäufung den Fluß der Schilderung ins Stocken zu bringen, die grundsätzlichen Fragen klar herausgearbeitet. Die Beschränkung auf die genannten drei Sprachen ist wohl im wesentlichen von praktischen Gesichtspunkten diktiert, doch möchte ich glauben, daß gerade auch Fernerstehende es mit noch größerer Freude begrüßt haben würden, wenn — und sei es in ganz knapper Darstellung — auch die wichtigsten andern Zweige des Indogermanischen, vor allem Altindisch, Slavisch und Keltisch, eine weitergehende Berücksichtigung erfahren hätten. Das allgemein „Indogermanische" kommt weniger zur Geltung, als der Titel verspricht. In sprachwissenschaftlicher Hinsicht vermisse ich z. B. eine genauere Darstellung des Problems der Komposita mit ‚verbalem' Anfangsbestandteil S. 113.

An Solmsens Werk Ausstellungen im einzelnen zu machen, darauf möchte ich und darf ich verzichten. Daß ein selbständig denkender Beurteiler nicht mit allem einverstanden ist, braucht von ihm nicht durch kleinlichen Tadel dargelegt zu werden; hat doch übrigens schon der Herausgeber seine Tätigkeit in den Anmerkungen nicht auf die notwendigen Nachträge beschränkt, sondern gelegentlich selbst kritisch eingegriffen, in einer Weise, die ich mir in den meisten Fällen zu eigen machen kann. Aber die eine Bemerkung sei gestattet, daß ich vielfach zu den Etymologien doch weniger Zutrauen habe und besonders griechischen Ortsnamen gegenüber weit mehr dazu neige, Vorgriechisches anzunehmen (z. B. bei *Γόρτυς* S. 93). — Daß ich den Herausgeber auf einige Kleinigkeiten aufmerksam mache, wird er der Pflicht des Rezensenten zugute halten. Dahin gehört z. B. die nicht ganz deutliche Fassung des S. 9. nach *πίθηκος* Gesagten. — „Vergröberung" von *-tz* zu *-tsch* S. 177. — Unliebsame Druckfehler: *Bacensis silva* S. 51 (im Index S. 220 wiederholt), *satus Teutoburgiensis* 52, *Μέλλισσα* S. 133, Solme S. 162[1], Pannier S. 187). — S. 109[1] hätte Wissowa GGA. 1916, 662f. nicht unerwähnt bleiben sollen.

Jena. Ferdinand Sommer.

Hirzel R. Der Name. Ein Beitrag zu seiner Geschichte im Altertum und besonders bei den Griechen (XXXVI. Band der Abh. der Sächs. Ges. der Wiss., phil.-hist. Klasse, Nr. II). Leipzig bei B. G. Teubner 1918. IV. 108 S. Einzelpreis 4,80 Mk.

Die wertvolle, auch für den Sprachforscher sehr interessante Abhandlung des verstorbenen Jenenser Philologen ist leider unvollendet geblieben; aber auch das vorliegende Fragment bietet außerordentlich reichhaltiges Material, das, aus umfangreicher, vielseitiger Lektüre geschöpft, über die Bedeutung des Namens und die Arten der Namengebung im Altertum belehrt. Zunächst wird die Macht des Namens in Glaube und Volksbrauch sowie im Kultus behandelt, sodann folgen Betrachtungen und Untersuchungen über die verschiedenen Arten der Namengebung, nach der Zeit und dem Ort der Geburt, nach historischen Begebenheiten, nach äußeren Kennzeichen usw.; auch die griechischen Sklaven- und Hetärennamen werden behandelt. Mit einer Erörterung über Namenbildung auf Grund von Partizipien, von Aoristen und Futura bricht die Darstellung ab.

Die allgemeineren Abschnitte über die Macht des Namens sind nicht immer ganz einwandfrei angeordnet; so wird S. 15 von der Namensunterdrückung aus Haß und Abscheu eher gesprochen als von dem viel primitiveren Glauben, mit der Namensnennung den Gott oder Dämon zitieren zu können, wofür nur ganz wenig Belege S. 23f. gegeben werden. In meinem Buch „Von der Sprache der Götter und Geister", Halle 1921, habe ich diese Dinge in den Vordergrund gestellt. Schüchtert man doch geradezu feindliche Wesen ein, indem man versichert, ihren Namen zu kennen; denn dadurch hat man Macht über sie. Auch die Redensarten „Das Kind beim rechten Namen nennen", ital. *chiamare la gatta gatta*, franz. *appeler un chat un chat*, engl. *to call a spade a spade* dürften auf solchem „Aber"glauben beruhen und nicht, wie Falk-Torp, Norw.-dän.-et. Wb. 1910, 52 wollen, ursprünglich nur von unehelichen Kindern gebraucht sein. Denn das Kind erhält zunächst zwei Namen, von denen der „rechte" geheimgehalten wird, um den Dämonen keine Macht über das zarte Wesen zu geben, vgl. etwa Oldenberg Rel. d. Veda [2] 463, Güntert a. a. O. 17. Die Etymologie von *ὄνομα*, Name von *„gnâ*

— γνω" (S. 30, 1) ist unhaltbar, und auch sachlich ist nicht von der „Unterscheidung" auszugehen, sondern etymologisch bedeuten ὄνομα und Name das „Kenn- oder Wahrzeichen", s. Güntert a. a. O. 18, Pfister in Pauly-Wissowa-Kroll Realenz. s. v. Kultus. § 9. Dagegen kann ich umgekehrt nichts Zauberartiges darin sehen, wenn Nikias seine Trierarchen vor dem Entscheidungskampf mit Namen und Patronymikon sowie Angabe der Phyle ansprach (Thuk. VII, 69; s. S. 19): Das ist nur Ernst und Feierlichkeit.

Aber es widerstrebt mir, weiter an einer Arbeit, die unvollendet geblieben ist und selbst in den ausgearbeiteten Teilen die letzte Überarbeitung nicht erfahren konnte, einzelnes zu beanstanden; wäre dies dem Verf. möglich gewesen, hätte er auch Bechtels „Personennamen des Griechischen" 1917 und dessen „Namenstudien" 1917 benutzen können, so wäre gewiß noch manches von ihm selbst geändert worden. Entgangen ist ihm ferner die recht anregende Arbeit von Alfons Hilka, Die kulturgeschichtliche Bedeutung der idg. Personennamen, Gymn.-Programm Oppeln 1905. Dann wäre vielleicht auch das Material einem scharf herausgearbeiteten Gesichtspunkt — offenbar die *μετονομασία* — dienstbar gemacht worden. So wie die Abhandlung vorliegt, verdient sie vor allem wegen der Sichtung und Sammlung des Materials, die von der erstaunlichen Belesenheit des Verf. zeugt, unseren Dank und unsere Anerkennung.

Rostock i. M. Hermann Güntert.

Kurath Hans. The semantic sources of the words for the emotions in Sanscrit, Greek, Latin and the Germanic languages. Dissertation der Universität Chicago, Menasha, Wisconsin 1921. VIII, 68 S. 8°.

Der Verf. sucht in dieser Arbeit Ausdrücke für Gemütsbewegungen, soweit sie etymologisch durchsichtig sind, in übersichtliche Gruppen zu ordnen, wobei der Ausgangspunkt der Bedeutungsentwicklung, also die sinnliche Grundbedeutung, das Prinzip der Einteilung abgibt. So unterscheidet er z. B. Ausdrücke, die nach dem mit der seelischen Regung assoziierten Körperteil benannt sind (*καρδία*, Herz, *χόλος*, *σπλήν*, engl. *spleen*), solche, bei denen die Gebärde oder körperliche Äußerungen des Affekts den Ausgangspunkt der Bedeutungsentwicklung lieferten (z. B. *terror*: *τρέω*, *furo*: *φύρω* usw.), Wortschöpfungen auf Grund sinnlicher Eindrücke (*ἡδονή*:*ἡδύς*) oder bestimmter Tätigkeiten, die eine psychische Regung erwecken (*avidus*, *aveo*: ai. *avati* „fördert" und „freut sich"), und endlich Begriffsschöpfungen mit dem semasiologischen Ausgangspunkt „Seele, Geist" (z. B. *μένος*, lat. *mens*) und „denken, erwägen" (z. B. danken: denken, dünken). Der Sammlung seiner Belege, die der Verf. den bekannten etymologischen Handbüchern entnimmt, stellt er eine theoretische Einführung in das Wesen psychischer Vorgänge voraus, wobei er Wundts Ansichten in der Hauptsache beipflichtet. Leider fehlt ein Wortverzeichnis, das durch die allerdings sehr ausführliche Inhaltsübersicht nicht unnötig geworden ist. Die Drucklegung ist recht sorgfältig überwacht, und die Zusammenstellung ist jedenfalls recht brauchbar, wenn man im Einzelfalle auch seine Bedenken hat: ai. *krīdati* „spielt" gehört nicht zu aisl. *hrista* (S. 60), sondern nach Thurneysens einleuchtender Deutung zu mir. *cless* „Kunststück"; weiter befürchte ich, daß aisl. *vingólf* (S. 26) sich als „Weinhalle" herausstellt; die Grundbedeutung von *πάσχειν* als 'receive an impression' (S. 65) scheint mir sehr problematisch. *εὖ πάσχειν* ist nur „Konträrbildung" zu *κακῶς πάσχειν*.

Wenn wir diese Arbeit also auch als recht nützlich bezeichnen, so ist doch nicht zu verkennen, daß der Verf. sich an eine Sache wagte, deren Schwierigkeit ihm gewiß nicht ganz bewußt war. Sehen wir von der etwas äußerlichen Einteilung ganz ab, über die man im Einzelfalle oft streiten könnte, so ist vor allem keineswegs Vollständigkeit erzielt und ist auch überhaupt nicht so leicht zu erzielen; darüber darf die scharfe Gliederung des Materials nicht täuschen. So hat sich der Verf. z. B. so wichtige und naheliegende Fälle wie Zorn: verzerren, Entsetzen, Schreck, Trauer entgehen lassen. Er weist nicht mit einem Wort auf so bezeichnende Redewendungen hin, wie Augen machen, den Kopf hoch tragen usw. Ausdrücke, wie Temperament, naif (< lat. *nativus*), jovial werden nicht erwähnt, ganze Reihen der bezeichnendsten Bilder entgehen ihm (z. B. er fühlt sich gekränkt, verletzt, verrückt, niedergeschlagen, lat. *delirium* usw.) — kurz, es fehlt ein wirkliches Eingehen auf die kulturhistorischen Grundlagen. Was ich meine, erhellt, wenn man z. B. die frostigen Bemerkungen über die Sippe unseres Wortes schämen (S. 36) mit Meringers Ausführungen darüber vergleicht (W u. S VII). Somit liefert diese Arbeit — und deswegen rede ich überhaupt so lange von ihr — den Beweis, daß man auf diese äußerliche Art bloßer Gleichsetzungen nicht zum Ziele kommen kann, sondern daß es nötig ist, in Einzeluntersuchungen mit genauer Berücksichtigung der kulturhistorischen Zusammenhänge die Bedeutungsentwicklungen solcher Worte zu beschreiben: gerade diese an sich recht nützliche Arbeit bestärkt mich aufs neue in der Forderung einer historischen Semasiologie (vgl. Ref. Kalypso 1919, S. XI).

Rostock i. M. Hermann Güntert.

Marstrander Carl J. S. Caractère indo-européen de la langue hittite. (Videnskapsselskapets Skrifter. II. Hist.-filos. Klasse. 1918. Nr. 2.) Christiania 1919. En Commission chez Jacob Dybwad. Lex. 8⁰, 172 S.

Trotz der überraschend schnellen Fortschritte der jungen Hethitologie wird noch manches Jahr vergehen, ehe ein Buch wie das von Marstrander mit Aussicht auf Erfolg in Angriff genommen werden kann. Wie die Dinge gegenwärtig liegen, muß Marstranders Buch der Zahl jener allzuvielen hethitologischen Veröffentlichungen zugerechnet werden, denen es bestimmt war, schon beim Erscheinen durch neues Material und stille Einzelarbeit überholt zu sein. Später, wenn es Zeit sein wird, die Fäden genauer zu verfolgen, die das Hethitische mit den übrigen idg. Sprachen verknüpfen, wird man zu diesem Buche greifen müssen, um Marstranders Prioritätsrechte in diesem oder jenem Punkte nicht zu kränken. Aber auch schon jetzt ist das Buch eigentlich nicht mehr dem Hethitologen, sondern nur noch dem, der sich mit der Geschichte der Erforschung des Hethitischen beschäftigt, von Bedeutung.

Der Grund dafür liegt zum größten Teil in dem äußerst geringen Textmaterial, das M. zu Gebote stand. (Außer Knudtzons Arzawabriefen und Sayces Tablet of Yuzgat nur KBo II und III.) So ist er darauf angewiesen, im wesentlichen den Angaben Hroznys in seiner „Sprache der Hethiter" (Boghazköi-Studien I. II) zu folgen. Nun sind diese Angaben bekanntlich sehr fragmentarisch und ermöglichen in den seltensten Fällen eine Nachprüfung. Und so kann eine von Hrozny falsch angesetzte Wortbedeutung bei M. für Laut- und Formenlehre verhängnisvolle Folgen haben. Ich beschränke mich auf ein Beispiel, wo die Verhältnisse jetzt ganz klar

liegen. Das heth. Wort *da-a-i* (3. Sg. Praes.) und alle übrigen Formen desselben Stammes übersetzt Hrozny, Sprache d. Heth. S. 218 mit „geben". Also lautet bei ihm der Satz (l. c. S. 2) *LUSAL-uš iš BANŠUR-az NINDA-an da-a-i* „auf den Tisch des Königs ein Brot gibt er". Das Wort heißt aber, wie Sommer, Bogh.-Stud. III 1 S. 7 Anm. feststellt, nicht „geben", sondern „nehmen".[1]) Der angeführte Satz ist also zu übersetzen: „Der König nimmt das Brot vom Tische." M., der Hrozny folgt, wird dadurch nun an verschiedenen Stellen irregeführt: erstens nämlich faßt er die Behandlung des idg. dh im Heth. falsch auf (S. 143), weil er ja heth. *dā* der idg. Wz. **do* und nicht, wie richtig wäre, der Wz. **dhe* gleichsetzen muß. Zweitens hindert ihn die falsche Übersetzung von Sätzen wie der oben angeführte an der Erkenntnis des reinen Ablativcharakters des Kasus auf *-z* (S. 47). Und drittens taucht S. 38 sogar das Gespenst eines Gen. sg. der *a*-Stämme auf *-uš* auf, wo M. allerdings selbst ein Fragezeichen setzt.

Unter diesen Umständen wäre es nicht angängig, bei all den zahllosen Einzelbemerkungen in M.s Buche haltzumachen und jedesmal festzustellen, daß die Sache auch heute noch nicht spruchreif erscheint. Es sei mir nur erlaubt, einige Hauptpunkte herauszugreifen, in denen die fortschreitende Forschung für oder wider M. entschieden hat. Jeder Kenner des hethitischen Problems wird mir beipflichten, wenn ich in der Annahme solcher 'Entscheidung' so vorsichtig wie möglich bin.

Naturgemäß ruht das Hauptaugenmerk des Indogermanisten auf der Formenbildung des Hethitischen; denn der Wortschatz ist einmal zum größten Teil sicher unindogermanisch, dann aber auch heute noch zu wenig aufgehellt, um sichere Angaben über Lautlehre und Etymologie zu gestatten. M. widmet denn auch den größten Teil seines Buches der Formenlehre (S. 1 bis 101). Bemerkenswert sind zunächst die Pronomina (S. 1—27), deren Stämme fast durchweg Anknüpfung ans Idg. gestatten. Dagegen zeigt die Flexion der ungeschlechtigen Pronomina Besonderheiten, die M. als spontane heth. Entwicklungen betrachtet (S. 3). Nur für den Gen. sg. auf *-l* weist er Beziehungen zu benachbarten kleinasiatischen Sprachen, vor allem zum Lydischen, nach (S. 4). Die Einzelerklärung der Formen der Personalpronomina (S. 7—12) hat schon darum mit Schwierigkeiten zu kämpfen, weil hier ja bekanntermaßen selbst der Tatbestand in den bisher bekannten idg. Sprachen keineswegs hinreichend klar erscheint. Die Scheidung der Possessivpronomina (S. 13—15) in enklitische (die schon Knudtzon erkannt hat) und hochtonige hat sich vollständig bestätigt. Das angebliche hochtonige Demonstrativum *naš* (S. 19) hat Ungnad ZDMG 74, 417 als Kontraktion aus Partikel *nu* + enkl. Dem. *-aš* erkannt. — Die wesentlichsten Züge der Nominalflexion hatte schon Hrozny erkannt. Feinere Einzelheiten zu erkennen und mit dem Idg. zu verknüpfen hindert uns der Umstand, daß wir die eigentliche Lautgestalt der heth. Formen noch gar nicht kennen. Sicherlich unrichtig ist M.s Identifikation des Nom. sg. des Part. Präs. auf *-anza* mit den Formen auf *-an* (S. 30). Letztere dienen vielmehr fast ausschließlich dazu, mit Hilfsverben wie *da*, *eš* oder *ḫar* periphrastische Tempora zu bilden, haben also syntaktisch eine ganz andere Funktion als die Formen auf *-anza*. (Einige wenige Beispiele dieser außerordentlich häufigen periphrastischen Bildungen gibt Friedrich ZDMG 76, 173.) Der „Lokativ" auf *-az* (S. 46) hat sich, wie schon erwähnt, als reiner Ablativ herausgestellt.

[1]) Über die Formen *da-a-i* und das ganze Paradigma siehe zuletzt Friedrich, ZDMG. 76, 109.

Wieweit man bei *i*- und *u*-Stämmen von Ablaut reden kann, hängt davon ab, wie man die lautlichen Verhältnisse beurteilt. Auch ist ja für viele heth. Wörter die Stammbildung noch gar nicht klar. Deswegen ist es auch jetzt noch nicht möglich, „Analogiebildungen" und „Mischung" innerhalb der Deklination festzustellen, wie M. S. 60 tut. Ganz sicher steht nur der von Hrozny zuerst erkannte Wechsel von *r* und *n* im Stammauslaut der *r*-Stämme (wie *wātar*, gen. *wetenaš*; *paḫḫar*, gen. *paḫḫuenaš*). — Betreffs der Verbalflexion (S. 70—101) scheint mir die Zeit noch nicht gekommen, die heth. Präsentia bereits auf die idg. Stammklassen zu verteilen. Nasalbildungen sind sicher vorhanden, aber die Eigentümlichkeit der Keilschrift, daß sie Gruppen von drei Konsonanten nicht zu schreiben gestattet, verhindert den Einblick in etwaige Ablautverhältnisse eines *n*-Infixes. Dieselben Schwierigkeiten entstehen, wenn ein *-šk*-Formans an konsonantisch auslautende Wurzeln tritt. Ob die volle Reduplikation, von der M. S. 81 spricht, mit der idg. Intensivreduplikation zusammenhängt, erscheint mir sehr zweifelhaft angesichts der Tatsache, daß die wenigen so gebildeten heth. Verben sicher nicht idg. Ursprungs sind. S. 95—101 handelt M. etwas ausführlicher über die heth. Medialendungen mit *-r-*, besonders im Vergleich mit dem Keltischen. Das Verhältnis der medialen zur passiven Bedeutung läßt sich natürlich gegenwärtig noch nicht bestimmen.

Die für feinere Analyse auch der Formen grundlegenden Fragen der Laute und der Schrift behandelt M. S. 101—161. Wegen des eigenartigen Charakters der Keilschrift bieten sich der Erkenntnis der eigentlichen Lautgestalt der heth. Wörter große Schwierigkeiten. Hinsichtlich des Vokalismus (S. 101—130) schließt sich M. der Ansicht Weidners (Stud. z. heth. Sprachw. S. 2) an, daß die Hethiter (abweichend von den Babyloniern) auch den *O*-Laut besonders bezeichnet hätten, nämlich durch Differenzierung der beiden akkadischen Zeichen für den *U*-Laut, *u* = *o* und *ú* = *u*. Er untersucht die Frage an Hand seines Materials von neuem und kommt zu dem Ergebnis, daß dieses *o* in hethitischen Wörtern etwa den Laut *ǫ* oder *u̯* wiedergebe, sonst aber nur in Fremdwörtern (Namen u. dgl.) vorkomme. Sehr dankenswert ist dabei die Zusammenstellung der keilschriftlichen Schreibungen sämtlicher Eigennamen in den Achämenideninschriften im pers., elam. und bab. Text sowie ihrer griechischen Wiedergabe (S. 102 Fußn.). Nun ist ja Tatsache, daß die Schreibung der hethitischen Wörter mit *u* oder mit *ú* in den Texten fast ganz fest ist und Verwechslungen nur selten vorkommen. Aber dasselbe müßte der Fall sein, wenn es sich nur um eine graphische Unterscheidung (etwa nach der Konfiguration der Schriftzeichen) handelte. Jedenfalls muß es auffallen, daß die Unterscheidung nicht auch auf die *u*-haltigen Silbenzeichen ausgedehnt worden ist. Und der dem *u* im Gegensatz zum *ú* von M. zuerkannte Lautwert *ǫ* erscheint als zu wenig abweichend von *u*, als daß die Hethiter, die viel gröbere Unterschiede unbezeichnet ließen, ihn ausdrücklich bezeichnet haben sollten. Auch die Frage der *E*-Bezeichnung liegt noch nicht klar; zwar gibt es eine Reihe von *e*-haltigen Silbenzeichen, aber im Heth. wechseln diese vielfach ohne ersichtlichen Grund mit *i*-haltigen (S. 123). Was nun den idg. Ursprung der heth. Vokale anlangt, so sind die Etymologien, auf die sich derartige Vergleiche stützen können, sehr selten. (Wie wenig wirklich sichere Gleichungen es bisher gibt, zeigt die Zusammenstellung von Friedrich ZDMG. 76, 158.) Als sicher kann wohl gelten idg. *ŭ* = heth. *u*, idg. *ŏ* = heth. *a*, idg. *ĕ* = heth. *e*, idg. *ĭ* = heth. *i*, idg. *ă* = heth. *ă*. Über die Längen und die Diphthonge macht man am besten noch keine Angaben.

Beim Konsonantismus (S. 130—161) sind die Schwierigkeiten noch größer. Die Keilschrift kann zwischen Tenues und Mediae nur ungenügend, zwischen aspirierten und unaspirierten Verschlußlauten überhaupt nicht unterscheiden. Dazu kommt die schon erwähnte Unmöglichkeit, an- und auslautende Konsonanz und inlautende dreifache Konsonanz wiederzugeben. Hier ist es nun ein zweifellos bestätigtes Ergebnis M.s, daß die heth. Keilschrift in solchen Fällen ähnlich verfährt wie die kyprische Silbenschrift: nach bestimmten Regeln vertritt ein vokalhaltiges Silbenzeichen nicht die ganze Silbe, sondern nur ihren Konsonanten (S. 130—132). Aber damit ist natürlich nicht in jedem einzelnen Falle entschieden, ob ein Vokal wirklich zum Wort gehört oder nur graphisch ist. Den Ausschlag kann erst genauere Kenntnis des Formenbaues und später vielleicht die Etymologie geben. – M.s Ausführungen über die idg. Aspiraten im Heth. lassen sich ohne gründliches Eingehen auf Fragen der heth. Etymologie nicht diskutieren. Doch fehlt es an sicheren Gleichungen. Die von Hrozny aufgestellten, auf die sich M. stützt, müssen samt und sonders als unsicher bezeichnet werden. Man könnte für die meisten Entsprechungen ebenso sichere oder vielmehr unsichere Gegenbeispiele beibringen. Hier sei nur ganz wenig angeführt, da ja auch diese Etymologien noch nicht spruchreif sind. Idg. anl. *dh* soll nach M. (S. 147) zu *p* (geschr. *t*) werden. Aber idg. Wz. **dhe* gab heth. *dā* (s. o.). Idg. anl. *gh* nach M. zu heth. *ḫ*, aber eine Gleichung heth. *gimmanz*(a) „Winter" mit idg. **gheim-* (vgl. Sommer, Bogh.-Stud. III 1 S. 23) wäre ebensogut wie die von M. beigebrachten. Hier hilft nichts, als sich in Geduld zu fassen, bis wenigstens die Bedeutung der wichtigsten hethitischen Wörter einwandfrei feststeht. — Den Lautwert des heth. mit *š* transkribierten Konsonanten hat M. wohl richtig als tonloses *s* angesetzt. Dagegen läßt sich schwer glauben, daß der mit *z* umschriebene Laut die tönende Variante dazu gewesen sei (S. 156). Heth. *z* findet sich nämlich 1. (wie M. selbst erkannt hat) für idg. *ts* in der Endung des Nom. sg. des Part. Präs.; 2. als Fortsetzung von idg. *d*, *t* vor hellen Vokalen (ebenfalls von M. erkannt); 3. in dem arischen Lehnwort *panza-* „fünf" an der Stelle, wo wir im Ar. selbst *č* (aus **qᵘ̯* vor *e*) finden. Die Vertretungen zu 2. und 3. zeigen, daß es sich um einen Laut handelt, der durch Palatalisierung aus *t* bzw. *k* hervorgeht. In beiden Fällen (die ja in der idg. Sprachgeschichte nicht vereinzelt dastehen) pflegt man als eine Stufe der Entwicklung die Affrikata *ts* anzusetzen. Das würde sehr gut zu der Vertretung 1. (heth. *z* aus idg. *ts*) passen. Ich sehe also zunächst keinen Grund, dem heth. *z* einen anderen Lautwert zuzuerteilen.

Den letzten Abschnitt widmet M. der dunkeln Frage des heth. Akzents (S. 161—167). Aus dem Wechsel von *e* mit *a* in heth. Wörtern, der an sich gar nicht zu bestreiten ist, glaubt er nicht nur den Sitz des heth. Wortakzents, sondern auch seine expiratorische Natur feststellen zu können. Aber die Vergleichstabellen S. 162 und 163 enthalten zu viel Unsicheres, um daraus Schlüsse ziehen zu können, und ich wüßte nicht, daß man heute in dieser Frage schon viel klarer sähe.

Zum Schluß faßt M. seine Ergebnisse übersichtlich zusammen (S. 168 bis 172) und gibt sein Urteil über die Stellung des Heth. innerhalb des Idg. dahin ab, es sei „un dialecte limitrophe oriental de ce domaine linguistique de l'indo-européen occidental qui, à date préhistorique, était commun aux Hittites, aux Italiques, aux Celtes et aux Tokhariens".

Wenn das Werk M.s trotz aller aufgewandten Mühe und allen Scharfsinns so wenig befriedigende positive Ergebnisse bringt, so liegt das eben

daran, daß hier mit unzureichendem Material ein Unternehmen begonnen wurde, für das die Zeit noch nicht gekommen war. Was die Hethitologie heute braucht, sind nicht umfassende Gesamtdarstellungen, sondern sorgfältige Einzeluntersuchungen und eingehend kommentierte Textausgaben.

Leipzig. Walter Porzig.

Meister K. Die homerische Kunstsprache. (Preisschriften der fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft zu Leipzig.) Leipzig, Teubner 1921. VIII u. 262 S.

In dieser U. v. Wilamowitz gewidmeten Schrift beleuchtet der Verf. die homerische Kunstsprache nach allen Richtungen und gelangt dabei zu sehr wichtigen, neuen Ergebnissen. Manche in den Handbüchern der griech. Grammatik als Gemeingut der Wissenschaft aufgeführte Ansichten erweisen sich bei näherem Zusehen doch nicht als so sicher begründet, wie es im allgemeinen angenommen wird. Zu meiner großen Freude kann ich dem Verf. in den meisten seiner Theorien beistimmen und weiche nur in verhältnismäßig wenig Punkten von ihm ab.

Der erste, der Metrik des Hexameters gewidmete Teil vertieft bedeutend unsere Einsicht in Wesen und Entstehung des heroischen Maßes, das mit keinem der Metra anderer idg. Völker verglichen werden kann. Die Wechselwirkungen von Metrum und Sprache werden ausführlich beleuchtet, die große Wichtigkeit der den dritten, vierten und fünften Fuß beherrschenden Gesetze, der leges Hermanniana und Wernikkiana, auch für das an diesen Stellen unterzubringende sprachliche Material eingehend untersucht. Oft sehen sich die Dichter zur Vermeidung metrischer Defekte zu Kunstbildungen morphologischer und syntaktischer Art genötigt. Zu den letzteren gehört das *ὕστερον πρότερον*; auch werden dem Metrum zuliebe öfters Epitheta angewandt, die nach der ganzen Art der Situation nicht am Platze sind. Die Rhapsoden zeigen das Bestreben, das Ende eines Satzes oder Sinnesabschnitts mit dem Versschlusse zusammenfallen zu lassen. Auch diese Tendenz ruft Lizenzen, besonders auf dem Gebiete der Wortbildung hervor. Der Verf. spricht eingehend über die metrische Dehnung und betont ihre Verschiedenheit von den *στίχοι ἀκέφαλοι, λαγαροί, μείουροι*, die eine Entartung des Hexameters darstellen. Daß es sich bei der metrischen Dehnung im Gegensatz zu diesen Fällen wirklich um eine Vokallängung handelt, die vielleicht in einigen Musterbeispielen durch die Analogie ähnlich lautender, mit langen Vokalen versehener Wörter oder Wortteile mitverursacht worden ist, geht aus verschiedenen Anzeichen hervor. Auch das *η* von *ἠνορέη, ἠγερέθονται, ἠερέθεσθαι, ἠγάθεος* usw. beweist dies (S. 38). Dies sind nicht, wie man seit W. Schulze qu. ep. glaubt, sprachlich berechtigte Formen, die sich aus Vr̥ddhierung, bzw. Erhaltung obsoleter Präfixe oder Übernahme des Augments in die Haupttempora erklären. Vielmehr gehören diese Bildungen ebenfalls in die Kategorie der metrischen Dehnung. Ihr Gegensatz zu *Ἀπόλλωνα, ἀ̆νέρες* wird dadurch verständlich, daß das *ᾰ* der letzteren durch metrisch verwendbare Formen mit Kürze des Vokals vor Veränderungen geschützt war und daß diese auch außerhalb des Epos gebräuchliche Wörter sind. Die Langmessung der auf kurzen Vokal + *-ς* oder *-ν* ausgehenden Endsilben in der Hebung vor folgendem Vokal, die mit der metrischen Dehnung in keinem Zusammenhange steht (Typus *μέροπες ἄνθρωποι*), wird einleuchtend als Nachahmung der Fälle aufgefaßt, wo vor dem Anlautsvokale des zweiten Wortes ursprünglich *ϝ* stand.

Der zweite Teil des Werkes untersucht archaische und moderne Wortformen der epischen Kunstsprache. Mit Recht werden von den archaischen Bildungen archaisierende unterschieden, d. h. solche, die das alte Sprachgut auch außerhalb der konventionellen Formeln in lautlicher und flexivischer Hinsicht nachahmen, dabei aber oft die diesem gesetzten Schranken außer acht lassen. Ich kann mich durchaus der Ansicht des Verf. über die epische Zerdehnung anschließen, die unter Ablehnung der Hypothesen Ehrlichs und E. Hermanns dem bewährten Standpunkt Wackernagels nahekommt. Ich billige auch vollkommen die Modifikation, daß viele der „zerdehnten" Formen schon in die Zeit der homerischen Gesänge reichen. Hierzu gehören namentlich solche, die von Verben auf *-ᾶν* stammen, welche nur Augenblicksschöpfungen des Epos sind (vgl. *ἀκροκελαινιόων, κυδιόων, κελευτιόων*). Nur möchte ich im Gegensatz zum Verf. zu dieser Kategorie nicht *ἐρχατόωντο, λαμπετόωντα, εὐχετόωνται, ἰσχανάᾳς* rechnen. Wackernagel, sprachl. Unters. zu Homer 25 Anm., hegt zwar hinsichtlich *ἐρχατόωντο* eine ähnliche Ansicht wie Meister, die er aber nicht so kategorisch ausspricht, denn er verweist auf Bechtel, Lexil. 141, der das Richtige im wesentlichen schon gesehen hat. *ἐρχατόωντο* stammt von einem *-tā*-Abstr., das neben *ἔρχατος· φραγμός* Hesych ebenso liegt wie *ἐρκατή· φυλακή* Hesych neben *ἔρκατος· φραγμός* ders. *λαμπετόωντα, εὐχετόωνται* dagegen sind, wie das auch von Meister für altertümlich angesehene *ναιετᾶν*, von *-ετᾱ*-Abstr. ausgegangen (vgl. *καλλιλαμπέτης, ναιέτης* und s. meine Nom. ag. I 51[1]. 62; II 116. 135). *ἰσχανάᾳς* endlich ist eine Bildung wie *δαπανᾶν* (: *δαπάνη*), ai. *pṛtanāyáti* usw. *ἰσχανάᾳς* verhält sich zu *ἰσχάνει* wie ai. *pṛtanāyáti* : av. *pəšanaiti*. Ich erinnere auch an das von *δαπάνη* durch die Ablautstufe unterschiedene *ἡδονή* neben *ἁνδάνειν*. In dem System der Verba auf *-οῦν* betrachtet Meister mit Recht die Präsentia als jüngste, im Epos nur in ein paar Exemplaren vertretene Formen. Als älteste Bildungen dieser jungen Verbalklasse sieht er in Übereinstimmung mit meinen Auseinandersetzungen (Denom. 108ff.) den Aor. act. und med. an. Nicht beipflichten kann ich dem Verf. in der Auffassung der Präs. wie *μαιμάω, μενοινάω, διψάων, πεινάων* als Äolismen. Sind doch wenigstens *πεινῆν, διψῆν* auch ion.-att. vertreten. Meisters Deutung, die Erhaltung des *ᾱ* bei diesen letzten Verben im Ion.-Att. erkläre sich durch ihre Geläufigkeit, befriedigt nicht. Dagegen billige ich seine Rückkehr zu W. Schulzes Interpretation des hom. *ὑπνώοντας* als 'schlafsüchtig' und finde die Annahme erwägenswert, daß die Form ebenso wie *ῥιγῶν* ihre Vokallänge dem Einflusse von *ἱδρῶν* verdanke. Lesenswert sind auch die Auseinandersetzungen über die urspr. aoristischen und, da sie nur am Versende erscheinen, ehemals kurzes *α* aufweisenden *ἐγήρα, ἀπηύρα*, die später als Imperf. mißdeutet wurden und ein neues Paradigma erzeugten. Auch *οὖτα* wird mit Recht im Gegensatz zu Sommer als alt angesehen und ein ansprechender Versuch gemacht, die Flexion von *ἐᾶν* im hom. und nachhom. Ion. in ihrer Entstehung aufzuhellen. Auch der Beurteilung der kontrahierten Bildungen bei Homer, die teilweise ein hohes Alter beanspruchen dürfen, pflichte ich bei, ebenso wie der Auffassung der quantit. Metathesis, der *-κ*-Perf. und der Kasus auf *-φι(ν)*. Interessant ist der Nachweis, daß auch Homer schon in kleinem Umfange das Resultativperf. kennt, bezeichnenderweise aber nicht von alten Perfektformen, sondern nur von dem morphologisch jungen *-κ*-Typus, der bei ihm erst in den Anfängen steckt, da er noch nicht alle Formen ausgebildet hat. Auch die Ausgestaltung des *-θην*-Aor. fällt z. T. erst in die Epoche des epischen Gesanges. Bei den Denom. ist dieser bedeutend stärker vertreten als bei den primären Verben. Bei jenen ist besonders das Partiz. häufig.

das Meister zum Ausgangspunkt der ganzen Kategorie nimmt. Er meint in Anbetracht der noch vorwiegend medialen Bedeutung des -θην-Aor. in hom. Zeit, daß θωρηχθείς Ersatz eines Nominalkompos. *θωρηχθής 'sich den Panzer anlegend' sei. *θωρηχθής bestehe aus dem Subst. θώρηξ + dem -τ-St. -θητ- (: τιθέναι), der wie auch sonst derartige Bildungen im zweiten Teile der Zusammensetzung den Sinn eines Nomen ag. gehabt habe. Der -τ-St. sei nach Analogie des Partiz. θείς umgebildet worden, und indem θωρηχθείς in das Verbalsystem eingegliedert worden sei, seien die anderen Formen hinzugeschaffen worden. Andere Denomin. und schließlich auch die primären Verben seien gefolgt. Diese Erklärung scheitert daran, daß man entsprechend der Bedeutung nicht das Aktiv θείς, sondern das Med. θέμενος als beeinflussenden Faktor erwarten sollte. Meisters Ausweg, daß -θείς nur noch als formales Element empfunden worden sei, ist keine Lösung der Schwierigkeit. Für unberechtigt halte ich des Verf. Ablehnung von J. Schmidts Gesetz über die Verwandlung des α in ε vor -ο-Lauten (S. 76ff. 132ff.). Man darf nicht Anstoß daran nehmen, daß dieses Gesetz nirgends mehr rein erkennbar ist. Die Sprechenden haben selbstverständlich die dadurch notwendig bedingten Abweichungen innerhalb des gleichen Paradigmas als störend empfunden und sie mehr oder minder ausgeglichen. Wenn Meister meint, Formen wie ὁμόκλεον bekundeten einen von den Nebentempora wie ὁμόκλησαν aus verursachten Übergang in die Flexion der Verba auf -εῖν, so übersieht er, daß das aus ᾱ entstandene und das urgriech. η, wofür die Unterscheidungen auf den Inschriften der Cycladen sprechen, im Ion. in alter Zeit verschiedenen Lautwert hatten. Dies schließt eine auf Mißdeutung von ὁμόκλησαν usw. beruhende Proportionsbildung aus. Auch muß Meister dor. und nwgriech. Formen wie συλέοι, συλέοντες anders erklären. Bei ihnen soll der Ausgangspunkt in den Konjunktivformen (συλῇ wie φιλῇ) zu suchen sein; aber der Konjunktiv spielt im Paradigma keine sehr große Rolle, und die Ähnlichkeit, nicht Gleichheit der Endungen in den Indikativen συλῇ und φιλεῖ kann die Vermischung der Konjugationsklassen nicht hervorgerufen haben. Dieser Einwand richtet sich übrigens auch gegen Meisters Deutung der ion. Flexion der Neutra auf -ας; hier nimmt er eine Beeinflussung durch die Neutra auf -ος an. Der Ausgangspunkt soll der Gen. pl. gewesen sein. Aber da κρεῶν, *κτερῶν nur ähnlich lauteten wie γενέων, so kann diese Ansicht nicht zutreffen.

Am anfechtbarsten sind die Kapitel über das Vau und über den Hauchlaut (S. 196ff.). Daß man mindestens einem großen Teile der hom. Gedichte lebendiges Digamma absprechen muß, und daß sich die zahlreichen Hiate vor urspr. digammat. Anlaut durch die Macht der in vorhom. Zeit zurückreichenden Tradition sowie durch den Einfluß der Fälle erklären, wo wir es wie vor enkl. οἱ nicht mit der Grenze zweier Wörter, sondern mit dem Inlaut zu tun haben, hat bereits Danielsson IF. XXV 264ff. 277ff. nachgewiesen, und ich kann es nur billigen, daß Meister diese Gedanken stützt und weiter fortführt. Aber in der Beurteilung der Wirkungen des Digammas hinter inlautenden Liquiden und Nasalen weiche ich von dem Verfasser erheblich ab. Ich halte μοῦνος, ξεῖνος usw. immer noch für die regulären asiat.-ion. Formen. Diejenigen mit mangelnder Ersatzdehnung im Homertexte sind entweder korrupt oder stehen in jüngeren Partien. Ob wir mit Wackernagel einige von ihnen wie μονωθείς als Attizismen anzusprechen haben, bleibe dahingestellt. Jedenfalls folgt auch in diesem Falle aus ihrem Vorhandensein nicht eine att. Rezension des Homertextes. Die gegenseitigen Beeinflussungen der einzelnen Dialekte sind offenbar allmählich immer stärker geworden, viel

stärker, als man es in der Regel anzunehmen pflegt, und der späteren Koine war schon frühzeitig der Boden bereitet worden (s. Meisters treffende Bemerkungen S. 125ff.). Vor allem ist es nicht auffällig, daß staatsrechtliche Ausdrücke wie πρόξενος auf den kurzes und gedehntes ε unterscheidenden ion. Inschriften schon verhältnismäßig früh ungedehnt auftreten. Wenn Meister inschriftliche Schreibungen wie κοῦροι, ξεῖνος, οὐδός usw. als Konservierungen der epischen Praxis ansieht und ihnen keinen sprachlichen Wert beimißt, so vermisse ich für die Nachahmung rein lautlicher Eigentümlichkeiten der hom. Sprache durch die Inschriften, von einigen, gleich zu nennenden besonderen Fällen abgesehen, den Beweis, wenngleich ich natürlich den großen Einfluß des Epos auch auf Prosawerke in stilistischer Beziehung nicht in Abrede stelle. Ganz ausgeschlossen ist es, für dor. ξῆνος, Ἡνατίων (Kreta) usw. mit Meister 208[1] epische Imitation in Erwägung zu ziehen. Daß alexandrin. Dichter, wenn sie dor. oder äol. schreiben, das ου der metrischen Dehnung in ω umsetzen (ὤρεσιν Kallim. VI 51 usw.), weil sich in Kontr. und Ersatzdehnung dor.-äol. ω und ion. ου gegenüberstehen, darf mit den obigen teilweise aus alter Zeit stammenden inschr. Schreibungen in keiner Weise verglichen werden. Die häufige Beibehaltung der epischen Form der Eigennamen auch außerhalb der Dichtung kann Meisters Ansicht über κοῦροι, ξεῖνος usw. nicht stützen, denn es liegt sehr nahe, Namen, die schon der Mythus geprägt hat, unverändert zu lassen, genau wie die Prosaschriftsteller gelegentlich ihre Darstellung mit homer. Phrasen schmücken (ἐπὶ γήραος οὐδῷ bei Herodot). Auch Begriffe wie ἀοιδή, die im Epos eine besondere Rolle spielen, können natürlich leicht von den Prosaikern in der traditionellen Gestalt belassen werden, ähnlich wie ein Ausdruck der Sakralsprache wie νηός in der archaischen Form weiterlebt. Die Ableitungen und Erweiterungen wie κιθαρῳδός, νεωποῖαι dagegen gehorchen natürlich den jeweils geltenden Lautgesetzen. Daß die Überlieferung des Herodot und Hippokr. oft nach dem epischen Sprachgebrauche umgemodelt worden ist, ist schon immer angenommen worden; so erklärt sich der Gegensatz von μοῦνος und μονοσιτίη bei Hippokr. usw.; ja sogar Unformen wie νοῦσος gegenüber den nichthom., daher korrekten νόσημα, νοσερός treffen wir in der Hippokratesüberlieferung an, da, wie Jacobsohn gezeigt hat, νόσϝος bzw. seine Tochterform mit langgemessener erster Silbe im Epos zu νοῦσος korrumpiert worden ist. Das Problem der Herodot- und Hippokratesüberlieferung ist daher nur ein textgeschichtliches, kein sprachwissenschaftliches, und ich kann mich Meisters Beurteilung nicht anschließen.

In dem Kapitel über Hauchlaut und Hauchzeichen bemüht sich der Verf. nachzuweisen, daß die sog. Psilose in den Dialekten, in denen sie auftritt, nur eine Schreibweise sei, und daß mit einem wirklichen Verstummen des Hauchs nicht gerechnet werden dürfe. Wenn man in der Wort- oder Kompositionsfuge Tenuis trotz des folgenden Asper geschrieben habe, so habe man trotz der aspirierten Aussprache des Verschlußlauts die historische Orthographie angewandt, um dadurch den Sinn des Wortes oder Wortteils für das Auge deutlich hervortreten zu lassen; schrieb man Aspirata, so habe man das phonetische Prinzip durchgeführt. Während man gewöhnlich die Aspir. in ion. ἀφικνεῖσθαι aus der Entstehung des Kompos. vor der Zeit der Verstummung des Asper erklärt, die Tenuis in ion. ἀπικνεῖσθαι dagegen aus Rekomposition, sieht Meister in beiden Schreibungen nur orthogr. Varianten und meint, daß die phonet. Schreibweise besonders in Kompos., deren Simplex ungebräuchlich geworden war, wie in κάθησθαι überall durchgeführt worden sei. Mit ἔπειτ' ἐπό neben ἔπειθ' ἐπό vergleicht der Verf. die Tat-

sache, daß die Veränderungen des Satzsandhis öfters unbezeichnet gelassen werden (vgl. *τὸν λόγον, τὴν βουλήν* neben *τὸλλόγον, τὴμβουλήν*). Aber diese Parallele beweist nichts. Alle Dialekte schwanken in der Bezeichnung und Nichtbezeichnung des Satzsandhis, wenn auch bei besonders engen Verbindungen wie bei Artikel und Subst. entsprechend der Aussprache verhältnismäßig oft die durch den Sandhi hervorgerufenen Assimil. auch in der Schrift zum Ausdruck gebracht werden. Hinsichtlich der Aspir. und Psilose scheiden sich die Mundarten dagegen im wesentlichen reinlich in zwei Gruppen, wenn auch gelegentlich in aspirierenden Dialekten gewisse Wörter wie der Artikel ohne Aspiration erscheinen[1]). Diese ziemlich strenge Scheidung verbietet es, das Problem der Psilose als ein nur orthographisches zu betrachten. S. 215 verweist Meister auf Eigennamen wie *Γλαύκιππος*, die im Att. wie überall im Griech. (vgl. *Ἀρέτιππος* in Sparta) vor *ἵππος* Tenuis aufweisen. Er sieht auch hierin historische Orthographie; denn es sei gerade bei Eigennamen, die Hinweise auf Macht, Glanz, Ehre, Besitz enthalten, darauf angekommen, die Bedeutung ihrer Teile in der Schrift klar hervortreten zu lassen. Ehe wir aber nicht die Aspiration von *ἵππος*, durch die das Wort von den Verwandten anderer idg. Sprachen abweicht, erklären können, sind wir nicht imstande, ein Urteil über die mit ihm als Hinterglied zusammengesetzten Eigennamen zu fällen. *ἀπηλιώτης* ist wohl Ionismus (Mayser, Gramm. d. Pap. 16, Jacobsohn Philol. LXVII 498, anders Solmsen, Unters. 289). Für *ἐπίστασθαι* 'verstehen' müßte man bei der eingetretenen Verdunkelung der Zusammensetzung, wenn man sich Meisters Argumentation aneignen wollte, eher die aspirierte Schreibung erwarten. Meister sieht sich deshalb genötigt, an den Einfluß von *ἐπιστήμη* zu appellieren. Viel glaublicher erscheint mir aber Wackernagels Herleitung (KZ. XXXIII 20ff.) aus **ἐπι-(σ)ίστασθαι* (s. auch Sommer, griech. Lautstud. 52ff.). Daß mehrere Ethnika von Orten der kleinasiat. Küstenstriche auf den Tributlisten des ersten att. Seebundes bald mit, bald ohne Hauchlaut erscheinen (vgl. *Ἥσσιοι, Ἁλικαρνάσσιοι* usw.), beweist nicht, wie Meister meint, daß das Äol. oder Ion. Kleinasiens sie aspiriert gesprochen haben. Die zugrunde liegenden Ortsnamen sind ebenso wie bei dem gleichfalls mit *h* auf att. Inschriften geschriebenen *Ἁβδηρῖται* ungriech. Herkunft (s. auch Fick, vorgriech. Ortsnamen 80. 117. 125); ihre Wiedergabe in Attika braucht also keineswegs die ion. oder äol. Aussprache wiederzugeben. Auch bedenke man, daß *Ἁλικαρνασσός* auf dor.-ion. Grenzgebiete liegt und volksetymol. mit *ἅλς* in Verbindung gebracht werden konnte. Unbegreiflich würde für mich sein, daß die Römer neben *Halys*, *Hellespontus* usw. *Assos*, *Abdera* usw. schreiben, wenn die psilot. Formen nicht wirklich einmal von der dortigen griech. Bevölkerung auch gesprochen worden wären. Betreffs der Aspir. im Homertexte nimmt Meister 226 mit vollem Rechte an, daß der in den byzantinischen Hss. vorliegende Zustand erst um die Wende unserer Zeitrechnung durch Anpassung des damals noch geläufigen Sprachstoffs an die att.-hellenist. Aspirationsregeln erreicht worden sei, während veraltete Formen wie *ἐπάλμενος, αὐτῆμαρ* usw. der Modernisierung entgingen.

[1]) Die Psilose des Artikels in aspir. Mundarten (z. B. *αἴ κ' ὁ ϝασστός* auf dem Vertrage zwischen den lokr. Städten Oanthea und Chaleum) erklärt sich aus seiner funktionellen Schwäche. Dies begreift sich jetzt gut durch einen Hinweis auf die von Horn Sprachkörper und Sprachfunkt. (Palästra 135, Berlin 1921), 55ff. aufgehellte, besondere Behandlung der Pronomina in den germ. und roman. Sprachen. Zum Verstummen des Hauches erinnere ich auch an die aus ähnlichen psychol. Ursachen herzuleitende Aufgabe des Anfangskons. in Ausrufen wie frz. *ardez!* für *gardez!* (Horn 33) oder in dem russ. partikelhaft gewordenen Imperat. *iši* (*ty*) 'siehe' neben *wiši* usw.

Die Aspir. erweist daher nicht eine schon früh stattgefundene, att. Rezension des Homertextes, wie es Wackernagel, sprachl. Unters. z. Homer 45ff. annimmt.

Trotzdem ich verschiedenen Resultaten dieses Kapitels ablehnend gegenüberstehe, erkenne ich doch die reiche Belehrung und Anregung an, die es bringt. Sehr lesenswert ist besonders die Auseinandersetzung über die Gründe der Verwendung des phön. Chetzeichens zur Bezeichnung des offenen, langen *e* im ion. und in einigen anderen altgriech. Alphabeten (S. 222ff.).

Das letzte Kapitel (S. 226ff.) charakterisiert unter Zusammenfassung der gewonnenen Ergebnisse treffend die hom. Kunstsprache. Es hebt nochmals die Einflüsse der vorgriech. Bevölkerung auf die Sprache, ev. auch auf die Metrik des Epos hervor und sucht, unter Ablehnung eines urspr. äol. Homers, das hohe Alter der epischen Dialektmischung historisch verständlich zu machen. Nachträge und Register beschließen das inhaltsreiche Werk.

Zu Einzelheiten sei noch bemerkt, daß der von Meister S. 14 angenommene, etymol. Zusammenhang von *ἄϝεθλος* und *ἀείρειν* morphol. ausgeschlossen ist. Während *ἀείρειν* aus **ἀϝερ-ιε-* hervorgegangen ist, ist die Wurzel von *ἄϝε-θλος ἀϝε-*, womit Solmsen, Unters. 268ff. ai. *vāyati* 'wird müde, erschöpft, ermattet' vergleicht. *φίλος ὦ Μενέλαε* Δ 189 ist keine Unregelmäßigkeit zur Vermeidung des Hiats (Meister 23[1]), sondern im Gegenteil etwas sehr Altertümliches, vgl. lit. *gìras tarnè*, *szweñtas tëwe*, abg. *o rode nevěrnu* usw. (Brugmann, Grdrss. II 2², 649, Delbrück ibd. III 436ff., Bezzenberger, Beitr. z. Gesch. d. lit. Spr. 238, Trautmann, apreuß. Sprachdenkm. 205; vgl. auch Wackernagel mél. Saussure 151ff. mit Anm. 2). *ἐκ δαιτύος* Χ 496 ist trotz seiner Vereinzelung keine wegen der bukol. Diärese erfolgte Umbildung des gewöhnlichen *δαίς* unter dem Einflusse von *ἐδητύς* (a. O. 19), sondern wie dieses alter *-tu*-St. Das folgt aus dem von *δαιτύς* abgeleiteten *δαιτυμών* (Solmsen, Beitr. z. griech. Wortforsch. 59, meine griech. Nom. ag. I 105). Ich glaube nicht daran, daß auch das Kontraktions-*ᾱ*, wo es nicht durch andere Formen des Paradigmas geschützt wurde, wie das urgriech. *ᾱ* im Ion. in *η* übergehen konnte (Meister S. 169ff. 255ff.). Die *δρῆν*, *ἰῆσθαι*, *ὁρῆν* usw. der Hippokrates- und Herodasüberlieferung sind wahrscheinlich Pseudoionismen, veranlaßt durch *ζῆν*, *πεινῆν*, *διψῆν*, *χρῆσθαι*. Sollten sie wirklich existiert haben, so hat die Sprache eine Analogiebildung nach diesen Mustern vollzogen (R. Meister, Herodas 795ff.). Betreffs *συλήτηρ*, *φοιτήτηρ* stehe ich auf Wackernagels Standpunkte (sprachl. Unters. z. Homer 54) und halte die Formen für Äolismen, bloß daß die Endsilbe „attizisiert" worden ist. Auch sonst kommen im Homertexte Mischbildungen aus zwei verschiedenen Dialekten vor (vgl. auch Wackernagel, GGN. 1914, 99ff. 114. 122ff. 128). *ἄριστον* 'Frühstück' aus *ἀιερι-στον* (vgl. av. *ayarə* 'Tag', got. *air* 'früh') halte ich, wie es bisher angenommen wurde, für eine andere Ablautstufe als die von *ἠέριος*, *ἦρι* (Brugmann, IF. X 88, Bechtel, Lexil. 61ff. 151). Meisters Anknüpfung von *ἠέριος* an *ἀείρεσθαι* (S. 38³), indem *η* metr. Dehnung wie in *ἠγάθεος* (s. o.) sei, ist ebenso unwahrscheinlich wie seine Annahme, daß *ἄριστον* sein *ᾱ*, durch das es sich von *ἦρι* unterscheidet, durch volksetymol. Angleichung an *ἄριστον* bewahrt habe. Daß *τάλᾱς* in interjektioneller Funktion von dem Schreiber des Herodaspapyrus nicht mehr als identisch mit dem Adj. empfunden wurde, ist verständlich. Er hat es daher in dieser Bedeutung mit hyperion. *η* versehen (III 35; VII 88), während V 55 *Πυρρίης τάλας, κωφέ*, wo die adj. Natur noch deutlich hervortritt, das Wort unverändert geblieben ist (vgl. auch R. Meister, Herodas 693, der freilich für *τάλης* eine unwahrscheinliche Deutung vorträgt). Übrigens ist

eine Parallele zu dem interjektion. Gebrauch des für *τάλης* herzustellenden *τάλας* nicht bloß das von K. Meister im Anschlusse an Pillet angeführte franz. *hélas*, afranz., je nach dem Geschlechte, *hai las*, *hai lasse*, ital. *ahi lasso*, *ahi lassa* (: lat. *lassus* 'müde', Meyer-Lübke 4921), sondern auch das bei Herodas häufige *μᾶ* als beteuernder Ausruf beim Erstaunen und bei der Entrüstung, eig. Anrufung der Rhea-Kybele, der *μεγάλη μήτηρ*[1]) (R. Meister, Herodas 683ff.), vgl. lat. *hercle* als Bekräftigung, Vok. der aus osk. Gen. *Herekleis*, Dat. *Hereklúi* zu erschließenden Kurzform * *Herc(u)lus* von *Hercules* (*Ἡρακλῆς*)[2]); weitere Interj. aus Vokativen sind ngriech. *βρέ* 'heda!' < *μωρέ* (Kretschmer, KZ. XXXVIII 133), rumän. *frate* 'Bruder', das, wie im Nordd. *Junge*, oft zu einem unübersetzbaren, interjektion. Füllwort herabgesunken ist und auch bei Anrede an Frauen gebraucht wird (ebenso russ. *bratec* 'Brüderchen' Czechow Erzähl. 66). Hiermit ist zu vergleichen Theocr. II 4 *ὅς (φίλος) μοι δωδεκαταῖος ἀφ' ὧ, τάλας, οὐδὲ ποθίκει* (Mask. *τάλας*, obwohl die Sklavin *Θεστυλίς* angeredet ist, wegen des interjektion. Charakters, s. Meister S. 255).

Trotz aller dieser Ausstellungen, die doch im ganzen nur geringfügiger Natur sind, ist der hohe Wert des Buches über allen Zweifel erhaben; wegen der vorbildlichen Kombination philologischer und sprachwissenschaftlicher Kenntnisse und Methoden muß es auf das wärmste empfohlen werden und wird dauernd einen Platz in der Homerforschung behaupten.

Kiel. Ernst Fraenkel.

Bechtel Fr. Die griechischen Dialekte. Erster Band. Der lesbische, thessalische, böotische, arkadische und kyprische Dialekt. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1921. VI u. 477 S.

Dieses Werk, dessen erster Band jetzt der Öffentlichkeit übergeben worden ist, kann mit Recht als die Lebensarbeit des berühmten Linguisten und Erforschers der griechischen Sprach- und Mundartengeschichte betrachtet werden; waren doch alle seine bisherigen Arbeiten, wie er es auch im Vorwort des Buches wieder bekennt, nur Vorarbeiten zu einer Gesamtdarstellung der griechischen Dialekte, die die Geschichte der Mundarten aus der der Stämme zu begreifen sucht. Man kann daher von vornherein mit den größten Erwartungen an die Lektüre herantreten, und diese werden denn auch nicht enttäuscht. Das Buch ist zwar als Einführung für Philologen gedacht, die sich für die Geschichte der griechischen Sprache interessieren; aber auch der langjährige Arbeiter auf diesem Gebiet wird durch den Reichtum des Gebotenen, die Fülle neuer, überzeugender Erklärungen überrascht, und doch sind zunächst nur die Dialekte in diesem ersten Bande geschildert, für die es schon umfangreiche Einzeldarstellungen, besonders in den Werken Meisters und Hoffmanns gibt. Aber auch die vornehme Zurückhaltung von windigen Hypothesen in Fragen, in denen z. T. wegen der Lückenhaftigkeit des Materials das letzte Wort zu sprechen noch immer nicht gelungen ist, die besondere Hervorhebung nur solcher früherer Ansichten, die zur Lösung der Probleme wesentlich beigetragen haben, können nicht genug anerkannt werden. Jeder der angeführten Dialekte wird als geschlossenes Ganzes dargestellt; doch sorgt der Verf. stets dafür, die Erscheinungen in einen größeren Zusammenhang zu rücken. Bei Dialekten wie dem böotischen, in denen mehrere verschiedenen Stämmen eigentümliche Züge vereinigt sind, unter-

[1]) *μᾶ* heißt noch deutlich 'Mutter' in dem äschyl. *μᾶ Γᾶ* (Suppl. 899).
[2]) W. Schulze bei Zimmer K.Z. XXXII 195 ff., Anm. 1.

sucht er genau die Quellen der grammatischen Besonderheiten. Sehr interessant ist der Hinweis darauf, daß das Arkadisch-Cyprische in einer Reihe von Dingen mit dem Ionisch-Attischen zusammengeht und sich darin von den anderen Dialekten, auch den äolischen, trennt. Hierzu gehören die Infinitive auf *-ναι* und auch die auf *-ην*, die B. dem ion.-att. *-ειν* trotz der verschiedenen Qualität des *-ε*-Vokals an die Seite stellt; die daneben im Arkad. erscheinenden Infin. auf *-εν* hält er dagegen für echt achäisch. Weiter stimmt das Arkad. zum Ion.-Att. in dem Gebrauch der Partik. *εἰ* und *ἄν* und in der Umgestaltung von Konsonantengruppen, deren 2. Elemente *ι̯* oder *σ* sind, unter Ersatzdehnung des vorhergehenden Vokals, während daneben auch Assimilation der Konsonanten und weiter Vereinfachung der neu entstandenen Doppelkonsonanz wie im Äol. üblich ist. Das Harmonieren von Arkad. und Ion. in manchen Eigentümlichkeiten spricht ebenfalls für die Richtigkeit der zuletzt von Solmsen (Beitr. z. griech. Wortforsch. 69ff.) ausführlich begründeten Theorie von der Herkunft der Ionier aus der Nordostecke des Peloponnes. Es ist durchaus verständlich, daß B. den von R. Meister gegebenen Deutungen einiger neu entdeckter cypr. Inschriften mit großer Skepsis gegenübersteht und sich bei der Darstellung dieses Dialekts auf die mit leidlicher Sicherheit interpretierten Denkmäler beschränkt. Ein jeder Dialekt ist nach allen Richtungen hin behandelt worden; nicht nur Laut- und Formenlehre, sondern auch Wortbildungslehre und Syntax, die in den bisherigen Darstellungen nicht genügend zu ihrem Rechte gekommen sind, hat der Verf. ausführlich untersucht. Nicht bloß die Inschriften, auch die literarische Überlieferung, wo eine solche wie im Äolischen und Böotischen vorhanden ist, und die Angaben antiker Gewährsmänner über Eigentümlichkeiten der behandelten Dialekte sind vollständig herangezogen worden. In der Einleitung zu einer jeden Mundart wird der Leser genau über die Quellen und die wichtigsten, zusammenfassenden Arbeiten unterrichtet. Bei den Beispielen hat sich der Verf. tunlichste Beschränkung auferlegt. Jede Erscheinung ist zwar klar herausgehoben worden; Vollständigkeit in den Belegen ist dagegen nicht angestrebt. Von wichtigen Eigentümlichkeiten vermißt man höchstens eine Bemerkung über den Acc. absol. im Arkad. (Tempelr. von Alea IG. V 2, 3, 19/20 *ε[ἰ] μὴ παρεταξαμένος τὸς πεντήκοντα ἢ τὸς τριακοσίος*, ähnlich auch in Kreta im Vertrag zwischen Hierapytna und Präsus Coll. Nachtr. IV 3, 37, 46ff.); ferner hätte die in cypr. *ΔιϜείφιλος*, Meister, SBA. 1910, 151a 8 erhaltene, uralte Dativendung konson. Stämme eine Erwähnung verdient, die auch in hom. *διίφιλος* steckt und durch die Verhältnisse anderer idg. Sprachen bestätigt wird. *-αι*, wie es die Inf. cypr. *δοϜέναι*, ion. att. *δοῦναι*, äol. *δόμεναι* und das Adv. *χαμαί* zeigen, ist dagegen der dem Zielkasus bei kons. Stämmen zukommende Ausgang (s. Solmsen KZ. XLIV 161ff.).

In den meisten Ansichten kann ich dem Verf. unumwunden beipflichten. Nur in wenigen Fragen weiche ich von ihm ab. B. ist in seinem Streben nach Kürze manchmal etwas zu weit gegangen und hat gelegentlich wichtige Angaben über die Urheber gewisser Theorien fortgelassen, mitunter auch beachtenswerte Vermutungen anderer Forscher nicht erwähnt. Die Sonderstellung von *παῖς*, das z. T. schon in früher Zeit in den verschiedenen Dialekten in kontrah. Gestalt neben der offenen, wie sie äol. *πάϊς*, böot. *παΐλλυ* usw. erweisen, auftritt, obwohl zwischen *α* und *ι* urspr. *Ϝ* gestanden hat, ist zwar S. 21ff. 237. 404 konstatiert, aber nicht begründet worden. Solmsen, IF. XXXI 470ff. hat unter Verweis auf lat. Schreibungen wie *puer, pao, paimentum* usw. diese Ausnahme durch dissimilatorischen Digamma-

schwund wegen des anlautenden Labials erklärt. Bei der Nichtkontr. von äol. *πρέσβεες*, *ὤκεες* (S. 22), böot. *πολυσπερίες* (Korinna, S. 236) werden zwar Analoga aus anderen Dialekten beigebracht; aber der Grund der Erscheinung, der, wie in kret. *τρίινς*, *τρέες* nach *τριῶν*, *τρισί* (Solmsen, KZ. XXIX 79 [1]; XXXII 518), in dem Streben nach Gleichsilbigkeit innerhalb der Paradigmen zu suchen ist, wird nicht verraten. Auch mit des Verf. Ansicht über die Vertretung der Gutturalreihen im Griech. (S. 152) kann ich mich nicht in jeder Hinsicht einverstanden erklären. Bei äol. *σπελλάμενοι*, *σπολεῖσα*, *κασπολέω* im Gegensatz zu *ἀπόστελλαι* (S. 31) hätte auf die beiden verschiedenartigen *στέλλειν* im Griech. aufmerksam gemacht werden sollen, deren eins, das auch äol. mit Dental erscheint, zu deutsch *stellen* gehört, während das andere, das im Äol. Labial aufweist, zu ai. *kar-*, *pariṣkar-* 'ausrüsten, schmücken' zu ziehen ist (W. Schulze, GGA. 1897, 910). Der Zusammenhang von *τιμά* (auch äol., 32) mit ai. *cáyate* ist sehr fraglich (vgl. Meillet, MSL. XIII 39), so daß diese Ausnahme in der Behandlung der Labiovelaren im Äol. in Fortfall kommt. Zur Erklärung von arkad. *Φίντων*, *κατενθόντας* usw. (S. 337) hätte auf Kieckers' Versuch IF. XXXV 288ff. hingewiesen werden sollen. Bezüglich digammat. Anlauts von *ἱστία* bin ich trotz angeblichem *Ϝιστίαυ* in Mantinea, IG. V 2, 271, 18 noch immer skeptisch und halte es mit Solmsen, Unters. 213ff., Beitr. 214. Auch im Böot. weisen selbst archa. Inschr. kein *Ϝ* auf (s. Bechtel S. 225. 262). Arkad. kret. pamphyl. *Πύτιος* (S. 396) hätte etymol. von *Πύθιος* getrennt werden sollen (Solmsen, IF. XXXI 484ff.). Über arkad. *βόλομαι*, aber *βωλά* s. jetzt Meillet, MSL. XX 130ff. Für *θέμις* glaube ich Glotta IV 22ff. (vgl. auch Kretschmer a. O. 50ff.) die -*στ*-Flexion, wie sie auch noch das Thessal. kennt (S. 173ff.), als die älteste erwiesen zu haben. B. erwähnt diese Ansicht nicht. *ποτέονται* des Alcä. (Bechtel S. 89) ist trotz ai. *patáyanti* keine besondere Präsensbildung, sondern *ε* ist aus *α* vor dunkelen Vokalen entstanden (J. Schmidt, Pluralbild. 333, etwas anders denkt sich den Hergang jetzt K. Meister, Homer. Kunstspr., Leipzig 1921, 77ff.) Über die große Beliebtheit von -*σθα* als Endung der 2. sg. praes. im Äol. und bei Homer als Äolismus hat bereits Solmsen, KZ. XXXIX 209 ausführlich gehandelt, den der Verf. S. 96 nicht anführt; über *δίδοι* 'gib' bei Pindar und auf zwei alten böot. Weihepigrammen (S. 289) trägt Brugmann, IF. XVII 178ff. eine andere Ansicht wie Wackernagel vor. Er vergleicht dor. *ἄγει*=*ἄγε*, att. *πίει* 'trink' auf Vaseninschr., alit. *papildai*, *ischklausai* usw. Böot. *ἄλωμα* 'Aufwand, Ausgabe' (S. 303), von Böotien auch nach Oropus und Chalcis gedrungen, hätte als von der Sprache vollzogene Neuschöpfung von *ἀνάλωμα* aus gewürdigt werden sollen; s. Referent griech. Nom. ag. I 119ff., wo weitere Analoga aus dem Ai., Griech., Lat. beigebracht worden sind. Ich trage bei dieser Gelegenheit einige lit. und slav. Beispiele nach. Da im Lit. bei kompon. Verben das Reflexiv auch doppelt, sowohl zwischen Präpos. und Verb als am Schlusse gesetzt werden kann (s. Bezzenberger, Beitr. z. Gesch. d. lit. Spr. 230ff., Kurschat § 1142), so kann man 'sich ausruhen' nicht nur durch *at-*, *iszsiilsė́ti*, sondern auch durch *at-*, *isziilsė́tis* ausdrücken. Dazu ist dial. ein Simplex *silsėtis* (= *ilsė́tis*) neugebildet worden (s. Miež. und Lalis s. v. und vgl. z. B. Baran. R. 2, S. 122), von dem dann wieder kompon. *pasisels'et* (R. 2, S. 150) ausgegangen ist. Aus poln. *podobać sobie kogo* 'jemand liebgewinnen' stammt lit. *padabóti* im gleichen Sinne (vgl. Baran. R. 2, S. 141 *jõn łàbė padabója* 'sie gewann den Jüngling sehr lieb'). Hierzu bildet der gleiche Erzähler nachträglich einfaches *dabóti*, das nach bekannten Analogien den Zustand 'lieben' ausdrückt: *ùr dabóji tõ jaunikáiti* 'liebst du den Jüngling?' (vgl. auch Jušk. s. v.). Dieses

dabóti 'lieben' darf nicht, wie es die Lexika tun, mit dem echtlit. *dabóti* 'auf etwas achtgeben' (vgl. *atbóti* dass.) zusammengeworfen werden. Poln. *baczyć* 'achtgeben, aufpassen, wahrnehmen', woraus klr. *báčyty*, wruss *bačić*, ist ebenso aus dem falsch zerlegten, eig. als *ob-aczyć* 'sehen, bemerken, erblicken' zu fassenden Kompos. entstanden, das zu $\sqrt{}$ *ōk̯ᵘ, ok̯ᵘ*, aw. *aiwyāxšayeinti*, griech. *ὄπωπα*, *πρόσωπον* usw. gehört. Ebenso ist czech. *bádati*, poln. *badać* 'forschen' durch czech. *ob-ádati*, poln. *ob-adać* 'erforschen' hervorgerufen worden, deren Simplex in aczech. *jadati* 'forschen, untersuchen' enthalten ist (s. Berneker, Wb. I 23ff., Gebauer, slown. staročeský I 24. 588, mluv. I 424; an letzter Stelle sind noch weitere czech. Beispiele von Simplicia angeführt, die durch unrichtige Kompositionszerlegung sich gebildet haben). Böot. *πεπιτευόντεσσι*, *ἀπίτευτα* bedeutet wohl nicht 'bewässern', wie B. S. 308 mit R. Meister annimmt, sondern eher 'pflegen, kultivieren' (s. jetzt Brugmann, IF. XXXIX 149ff., der die Wörter auch etymol. zu deuten sucht). Der erweiterte Sinn 'Herdenvieh', den *πρόβατον* auf dem Tempelrechte von Alea zeigt (S. 394), ist, was der Verf. nicht erwähnt, ein neues Beispiel für Übereinstimmungen zwischen Ion. und Arkad. (s. über den ion. Gebrauch Lommel, KZ. XLVI 46ff., über den arkad. noch E. Hermann, IF. XXXV 165). Das gleiche gilt von der Sippe von *αἶσα*, über deren Verbreitung im Arkad.-Cypr. der Verf. S. 386. 444 handelt. Aus Solmsens erschöpfender Darstellung (Beitr. z. griech. Wortforsch. 68ff.) geht hervor, daß wenigstens die Ableitungen von *αἶσα* sich auch außerhalb der von B. erwähnten Mundarten sowie der Dichtersprache finden, vor allem im Ion., woher auch das *αἶσα* der Dichter stammt. Über *μῶλυ* (S. 393) s. jetzt Güntert von der Sprache der Götter und Geister (Halle 1921), 92ff. Cypr. *φάτως· ἀνάγνωθι* (Hesych) ist nicht nur wegen der auch in *ἐλθέτως* vorliegenden Endung der 2. Sg. Imperat. hervorzuheben (S. 435ff.), sondern auch wegen seiner Bedeutung, die in lat. *legere* : griech. *λέγειν* eine Parallele findet.

In der Syntax hätten bei Gelegenheit von böot. *Καλιαία ἐμὶ τὸ Κέντρω̄νος* (S. 297) über das Nebeneinander von possess. Adj. und Gen. ein paar Worte gesagt werden sollen. Ich habe IF. XXVIII 229ff. diese Konstr. in größerem Zusammenhange behandelt. Zu den von mir angeführten slav. Parallelen trage ich nach altruss. Igorslied 3 *o pŭlku Igorewě, Igorja Swjatoslawiča*, 494ff. 512ff. *za rany Igorewy, bujego Swjatosljawiča*, 213 *plŭci Olgowy, Olьga Swjatoslawiča*, aczech. Kath. Leg. 1929 *z krale Dawydowa rodu*, 3071 *Yesu Krystuow sluha*. Zu *νυ* in Aufforderungssätzen (S. 293. 439) habe ich MSL. XIX 29ff. Parallelen aus anderen idg. Sprachen gegeben, bei Besprechung der griech. Belege leider die von Bechtel zitierte Stelle aus der böot. Nikaretainschr. übersehen. Thess. *διεκί* zur Einleitung von Begründungs- und Aussagesätzen (S. 196) ist sicherlich nur in den Lauten dialektisch. Da es bloß auf jungen thess. Inschriften auftritt, so ist es als thessalisierender Ersatz des in hellen. Zeit gerade bei Aussagesätzen so üblichen *διότι* anzusehen, das ein Ionismus der Koine ist (ähnlich E. Hermann, Nebens. in griech. Dialektinschr. 24ff. 141. 317ff.). Das Imperf. obliqu. auf der großen Inschr. von Larisa IG. IX 2, 517, 2 *ἐνεφανίσσοεν* —, *ποκκι* — *ποτεδέετο* (dagegen im Briefe Philipps 5 *ἐνεφάνιζον* —, *ὅτι* — *προσδεῖται*) ist zuerst von E. Hermann, IF. XXXV 166 aufgeklärt worden, der darin mit Recht Tempusassimil. an den Hauptsatz sieht. B. S. 202 bemerkt, daß es auch im Att. möglich sei (s. noch Kühner-Gerth II 2, 553ff.). Auch andere idg. Sprachen liefern Vergleichbares. Ich erwähne hier auch das Albanes. Dort kann in Sätzen mit *tε* 'daß' und anderen begriffsverwandten Partik., wenn sie im finalen Sinne sowie einer in allen Balkansprachen zu beobachtenden Gewohnheit gemäß

als Ersatz des Infinit. gebraucht werden, bei Vergangenheitstempus im Hauptsatze entweder der Konj. Präs. oder, gleichfalls durch Tempusassimilation, das Imperf. gesetzt werden; vgl. tosk. G. Meyer kurzgef. Gramm. 59, 25 *deši tε nkεϑehet* (Coni. praes.) *ndε vent tε tīјε* 'er wollte in seine Heimat zurückkehren'; 66, 39 *arg'εndāri — r̄ahu —, tε hik'ej* (Imperf.) *nga kεjó punε ak' e rεnda* 'der Silberarbeiter bemühte sich, sich dieser so schweren Arbeit zu entziehen'; nebeneinander calabr. 71, 32 *naní duhej tε bεjεm* (Coni. praes.) *harē è tε gεzohšim* (Imperf.) 'es war nötig, daß wir eine Lustbarkeit veranstalten, und daß wir uns freuten'.

Zum Schluß gehe ich noch mit einigen Worten auf die von Plassart, BCH. XXXIX (1915), 53ff. publizierte Inschr. von Orchomenus in Arkad. ein, die unsere Kenntnis des arkad. Dialekts erheblich bereichert hat. B. lag leider diese Veröffentlichung nicht vor, und er mußte sich daher auf die kurze Wiedergabe von Kretschmer Glotta X 214ff. beschränken. Trotzdem ist es ihm aber gelungen, manche einleuchtende, neue Deutung zu geben. Überzeugend ist die Erklärung von Z. 17 *ἀπὸ τῶινυ ἴμεσος Πελειᾶν* 'von hier aus (verläuft die Grenze) inmitten der Örtlichkeit *Πελειαί*' (391; unrichtig auch Meillet, MSL. XX 125, der *ἴμεσος* für ein adv. Nominat. nach Art von lat. *versus. prōrsus*, griech. *ἀναμίξ* usw. hält). Richtig ist auch B.s Auffassung von *βουσός* 'Rindertrift' als verkürzt aus *βουσόος*, cf. *λαοσσόος*, *δορυσσόος*, besonders *μηλοσόη· ὁδός, δι' ἧς πρόβατα ἐλαύνεται. Ῥόδιοι* Hesych (S. 332. 388), hübsch der Vergleich von *μεσακόϑεν* mit got. *midjun(gards)* (S. 376) sowie von *εὐϑυορϝίαν* (S. 322. 345) mit av. *aurva-* 'schnell', an. *ǫrr*, ags. *earu*, as. *aru* 'schnell, bereit' (daher *εὐϑύορϝος* eig. 'geradeaus eilend'). Auch die Beurteilung der Dualdative *τοῖς κράναιυν* (8), *ἰμέσοϋν τοῖς Διδύμοιυν* (25) ist B. S. 340. 353. 432 besser gelungen als Meillet a. O. 124ff. *ἰμέσοϋν τοῖς Διδύμοιυν* geht, wie B. zeigt, ebenso auf *-οιϝιν* (vgl. hom. *-οιϊν*) zurück wie cypr. *ἐξορύξη* auf *ἐξορϝίξη*. Nur kann ich dem Verf. in der Herleitung von *κράναιυν* aus **Κραναίοιυν*, wobei der zweite Diphthong verschwiegen sei, nicht beistimmen. Auch *κράναιυν* beruht auf **κράναιϝιν* und ist Dat. du. von *κράνα* 'Quelle'. *τοῖς* auch vor dem Femin. erklärt sich daraus, daß es wie in dem ersten Falle älteres *τοῖν* abgelöst hat, das wie att. *τὼ στήλα, τοῖν Νίκαιν* (Meisterh.[3] 123) auch für das Femin. mitverwandt wurde (vgl. auch Wackernagel, sprachl. Unters. zu Homer 58ff., der zeigt, daß in ele. *τὼ καταστάτω* sogar der subst., mask. -*ā*-St. im Dual auf -*ω* endet[1]). Die verkürzte Form des Artikels gegenüber der volleren Formen im Subst. ist ebenso durch die Funktionsschwäche des ersteren veranlaßt wie in äol. *τοῖς ϑέοισι* usw. (Kretschmer Glotta I 56ff., B. S. 65ff.). *ἰν τῶι κορόμποι* 16/17 neben *ἰν τῶι κρόμποι* 12 zeigt, was B. S. 392 nicht hervorhebt, dieselbe Vokalentfaltung wie tarentin. *τόρονος· τόρνος* Hesych, *Ἑρεμῆς*, *Ἐπιδόρομος* (= *Ἐπίδρομος*), *Τερόπων* (= *Τέρπων*) auf att. Vaseninschr., einige Beispiele des Mazedon. usw. (W. Schulze, KZ. XXXIII 124ff., Kretschmer, Vaseninschr. 125ff., Hoffmann, Maced. 245). Hängt *κρόμπος* vielleicht mit der german. Wz. *hremp-* (Fick III[4] 103) zusammen, vgl. u. a. ags. *gehrumpen* 'runzelig', ahd. *hrimfan, rimpfan* 'rümpfen, zusammenziehen, in Runzeln ziehen', mnd. *rump* 'Rumpf, bauchiges Gefäß', nhd. *Rumpf*? Zwar weist die german. Wurzel auf idg. Media, aber Media

---

[1]) Anders, aber weniger einleuchtend über diese Dualformen Schwyzer Glotta XII 4ff. 29, Thurneysen ibd. 146, die a. O. auch andere Stellen der Inschr. in einer etwas vom obigen Texte abweichenden Art deuten, überzeugend Thurneysen *μεσακόϑεν* = **μεσαχόϑεν*, vgl. *πανταχόϑεν* usw. [Korrekturnote.]

und Tenuis wechseln auch sonst öfters im Wurzelauslaut, namentlich hinter Nasal (s. etwa Osthoff etym. Parerga 330ff. 355 Anm. 378). Es handelt sich wohl meist um verschiedene 'Wurzeldeterminative'. Auch weisen aksl. *krupъ* 'parvus', *krupěti* 'συστέλλεσθαι, contrahi', poln. *krępy* 'untersetzt, klein und stämmig, kurz und dick', lett. *krumpa* 'Falte', *krumpēt* 'verschrumpfen', die mit der germ. Sippe verglichen werden, auf einen zu *κρέμπος* stimmenden Wurzelauslaut. *ἐν τῷ λόφῳ τῷ ἐν τῷ κρέμπῳ* heißt daher 'auf dem sich in der Falte, Mulde, Schlucht erhebenden Hügel', vgl. auch norw. dial. *ramp* 'abgestumpfter Berggipfel' sowie 14 *πὸς δέρϝαν πὸς λόφον*. Auch *δέρϝα* (ion. *δειρή*, att. *δέρη*) 'Schlund, Kehle' (: *gver-* 'verschlingen') kann wie lat. *vorago*, franz. *gorge* ebenfalls 'Schlucht, Tal, Gebirgspaß, Einsattlung, Einschnitt' bedeuten (W. Schulze qu. ep. 96ff.). Das neuentdeckte Bruchstück des Vertrags zwischen Orchomenus und Euamon (Plassart a. O. 105ff., Kretschmer Glotta X 217ff.) enthält auf der rechten Seite C (II), 4/5 die Form *ἐπισχέθ[εν]*, die B. S. 363. 396 mit Recht als Inf. Aor. Act. *ἐπισχέθεν* faßt unter Hinweis auf hom. *ἔσχεθε, -ον, σχεθέειν*. Entgangen ist ihm die Gleichartigkeit der Bildung von *θέ[μεν ὑ]ποσχέθην* der äol. Inschr. von Eresus, IG. XII 2 526a 40; dadurch sind wir der Annahme eines dem sonstigen Sprachgebrauch widersprechenden Genus verbi enthoben, zu der sich B. S. 108 entschließt, lernen die hom. Formation als Äolismus auffassen und gewinnen endlich eine neue Übereinstimmung zwischen Äol. und Arkad.

Trotz aller dieser Ausstellungen und Zusätze ist B.s Werk als hervorragende Leistung zu bezeichnen, und es ist dringend zu wünschen, daß die beiden weiteren, in Aussicht gestellten Bände, deren einer den westgriech. Mundarten zugedacht ist, während sich der letzte mit dem Ion. beschäftigen wird, in nicht zu langer Zeit erscheinen.

Kiel, 20. Dezember 1921. **Ernst Fraenkel.**

Theander C. *Ὀλολυγή* und *ἰά*. Ein sprachanalytischer Beitrag zur Geschichte der ägäisch-hellenischen Kultur II. 50 S. 8°. Sonderabdruck aus Eranos XXI (1921).

Im 15. Band des „Eranos" (1915, S. 99–160) hat Theander den Versuch gemacht, allerlei Wörter und Namen etymologisch mit *ὀλολυγή* (*ὀλολύζω, ὀλολυγμός*) zu verbinden und als gemeinsamen Begriff dieser Wortsippe den des ekstatischen kultischen Schreiens zu erweisen. Mit *ὀλολυγή* sollen laut- und sinnverwandt sein nicht nur *ἐλελεῦ, ἐλελεῦ, Ἐλελεύς, ἐλελίζω, ἀλαλά, ἀλαλάζω*, sondern auch *Ὀλύκτωρ* (Gigantenname), *Ὀλυσσεύς* (*Ὀδυσσεύς*), *Ὀλοοσσών* (Stadtname), *ἀδόλυνθοι* (: *ἐρέβινθος* Hesych), *ὄλυνθος*, *Ὄλυμπος*, *Ὄλυμος* (Stadt in Karien), *ἔλυμος* (eine Art Flöte phrygischer Herkunft; *Ἔλυμος* Kentaurenname), *Ἐλύμνιον* (Tempel auf Euböa), ferner *ἴλιγγος* und *Ἰλίγγας*. Aus *ἰά*, der Bezeichnung eines sakralen Rufs, werden nun im zweiten Aufsatz ebenfalls eine Anzahl wichtiger Wörter abgeleitet: die *Ἰάονες* (*Ἴωνες*) seien „nichts als die *ἰή*-Rufer, die Frommen, welche ihren Gott, *ἰήιον Παιᾶνα*, wie er eben deshalb hieß, mit dem solennen und durch die Sitte geheiligten Ruf begrüßen" (S. 20). Die *Ἰάονιοι νόμοι* und das *μέτρον Ἰωνικόν* sollen Musik resp. Rhythmen bezeichnen, die von ekstatischen Rufen begleitet sind. *Ἴοβακχος* heiße Dionysos als „der mit *ἰά* Rufende" (S. 12). *Ἀργεῖοι ἰόμωροι* bei Homer seien „die schreitollen, lärmverrückten Bewohner von Argos", daher heiße Argos *Ἴασον* (σ 247). Auch die *Ἰώ*, die in genealogischer Verbindung mit einem *Ἴασος* steht, habe

ihren Namen von *ἰά*; der *οἶστρος* (die „Bremse“), von dem Io nach Aschylus verfolgt wird, sei eine „Versinnlichung des eigenen inneren *οἶστρος* der Besessenen . . ., der gewiß (!) von Anfang an einen grundlegenden Bestandteil ihres Wesens gebildet“ habe (S. 30). Das Verbum *ἰάομαι* „heile“ sei von *ἰά* abgeleitet wie *τιμάω* von *τιμή* usw. und bedeute ursprünglich das Singen eines Zauberliedes zum Zweck der Heilung; die Verbindung von „Heilkraft“ und „jonisch“ finde sich auch in *Ἰωνίδες* (oder ähnlich), dem Namen von Nymphen einer Quelle, in der man Heilung suchte. Die verschiedenen mythischen Namen *Ἴασος, Ἰάσιος, Ἰασίων, Ἰασώ, Ἴασις* sollen bedeuten „Ruferin“ bzw. „Empfänger(in) des heiligen Rufs“ (S. 41). Endlich gehöre *ἴαμβος* (*Ἰάμβη*) zu *ἰάζω* (das in der Bedeutung „schreien“ nur bei einem späten Grammatiker belegt ist!) wie *Ὄλυμπος* zu *ὀλολύζω*, *θρίαμβος* zu *θριάζω* (= *ἐνθουσιῶ*), und *Ἴαμος*, der Stammvater des Weissagergeschlechts der Iamiden in Olympia, stehe zu *ἴαμβος* wie *Ἔλυμος* (s. o.) zu *Ὄλυμπος*. Aus diesen Etymologien werden, zumal im letzten Kapitel (S. 44ff.), weittragende Schlüsse für die griechische Vorgeschichte gezogen: Die kultische *ἰά*, die „jonische“ Musik, der „jonische“ Rhythmus seien bei der vorgriechischen Bevölkerung heimisch gewesen (wegen *βαρβαρόφωνον ἰυγήν* im Orakel bei Herodot IX 43); „Leleger“ und „Jonier“ seien gleichbedeutende Namen, die die einwandernden Griechen der Urbevölkerung wegen ihres Kultgeschreis gegeben hätten; der Name „Jonier“ sei dann von einem reiner gebliebenen Griechenstamm auf einen durch stärkere Mischung mit Vorgriechen verweichlichten griechischen Stamm, eben die geschichtlichen „Jonier“, übertragen worden.

Der Rezensent hat gegenüber solchen Ausführungen keine angenehme Stellung. Einerseits nötigen die umfassenden Kenntnisse des Verf. auf den so verschiedenartigen Gebieten der ungriechischen Sprache, Geschichte, Religion, Mythologie und Archäologie und seine fast unheimliche Kombinationsgabe Respekt ab, und in der Regel sind in den Einzelheiten der Beweisführung die Parallelen aus der Wortbildung und der Sagen- und Religionsgeschichte derart, daß man sie nicht rundweg ablehnen kann (wenn sie auch selten unmittelbar überzeugend sind); auch macht die Einheitlichkeit des Grundgedankens auch dem einen gewissen Eindruck, der die rücksichtslose Simplifizierung in der Wissenschaft (und sonst) für einen Todfeind der Wahrheit hält. Andererseits sind die Bedenken gegen die meisten Punkte der ganzen These so schwer, daß die Historiker und Mythologen gewarnt werden müssen, sich auf die „Sprachwissenschaft“ zu berufen, wenn sie etwa das schwach fundierte Hypothesengebäude Th.s benutzen und ausbauen wollen. Den Übelstand, daß mir der Raum für eine eingehende Nachprüfung hier fehlt und ich mich mit der Hervorhebung einiger besonders schwachen Stellen begnügen muß (was keine vollgültige Widerlegung der Gesamtthese ist, aber wenigstens die Notwendigkeit der kritischen Einstellung beweisen soll), muß ich eben in den Kauf nehmen.

S. 15. „Die *Ἰαόνιοι νόμοι* sind so genannt worden, eben weil zu ihnen die *ἰά* gehörte . . .“ Das ist eine ganz unzulässige Überspringung eines Zwischengliedes der Wortbildung: *Ἰαόνιος* ist eine Ableitung von *Ἰάονες*, nicht von *ἰά*; für die Bedeutung kommt es nur darauf an, was *Ἰάονες* bedeutete, als *Ἰαόνιος* davon abgeleitet wurde, nicht aber darauf, was das allfällige Grundwort von *Ἰάονες* bedeutet. Oder beweisen etwa die *aquae Ciceronianae* in Puteoli, daß es dort Kichererbsen gab, weil *Cicero* von *cicer* „Kichererbse“ abgeleitet ist?

S. 25ff. Unter den *Ἀργεῖοι ἰόμωροι* Δ 242, Ξ 479 sollen nicht wie sonst

meist bei Homer unter den *Ἀργεῖοι* die Griechen überhaupt verstanden sein, sondern nur die Bewohner von Argos. Warum? Nur weil nach Th. die kultische *ἰά*, auf die sich *ἰόμωροι* beziehen soll, ungriechisch ist. Also: „Sollte nach alledem nicht das Adjektiv *ἰόμωροι* die Argiver als ein „ionisches", d. h. zu ekstatischer Begeisterung hinneigendes Volkstum bezeichnen wollen?" (S. 28). Daß der Zusammenhang der beiden Homerstellen keine Spur von Anlaß für diese Auffassung gibt, davon kann sich jedermann leicht überzeugen.

S. 33ff. Der Sprung vom ekstatischen Kultruf zur heilenden Zauberformel, wie ihn Th. für die Etymologie von *ἰάομαι* aus *ἰά* annimmt, ist reichlich gewagt. Eine magische Besprechung ist doch kein ekstatisches Schreien.

S. 38. Die Flüsse *Ἰάων*, *Ἴων* in Arkadien und Thessalien sollen ihren Namen daher haben, daß „an den Ufern jener kleinen Gewässer . . . die *ἰυγή* regelmäßig erklungen ist." Sollte dieses Rufen wirklich — falls es überhaupt wahr ist — für diese Flüßchen so charakteristisch gewesen sein, daß es ihnen den Namen gab?

S. 43. Th. gibt die Möglichkeit zu, daß *Παιώνιος* und *Παιώνιος* identisch seien: *νι* 〉 *ν̑ι̯* 〉 *ι̯ι̯*. Für den zweiten Teil dieses Lautprozesses gesteht Th. selber keinen Beleg zu haben (* *πάν-λευκος* 〉 *πάλλευκος* ist keine Parallele), und daß der erste Teil (*νι* 〉 *ν̑ι̯*) „ganz geläufig" ist, wird jedem Fachgenossen eine große Überraschung sein (das erst neugriechische Lautgesetz *ἐπίασα* 〉 *ἔπι̯ασα*, *γενεά* 〉 *γενιά* usw. kann Th. doch nicht meinen).

S. 47 Anm. 1. Hier wirft Th. die Frage auf, ob nicht auch der Gottesname in den semitischen Wörtern *hallelū i̯ah*, *Obad-jah*, *Jo-nathan* usw. mit *ἰά*, *ἰή*, *ἰώ*, *ἰοῦ* zusammenhänge, so daß das häufige *ιαω* der Zauberpapyri nicht aus dem semitischen Gottesnamen abgeleitet werden müßte, sondern als ein auf griechischem Boden heimisches Kultepiphonem aufgefaßt werden dürfte. Mir ist vollkommen unverständlich, wie ein semitischer Gottesname, der aus dieser Sprache gut verständlich ist, mit einem lautlich nur entfernt ähnlichen „vorgriechisch-kleinasiatischen" Kultruf in Beziehung stehen soll. Und daß *ιαω*, das erst in der Zeit der hellenistischen Religionsmengerei und in einer von orientalischen Einflüssen strotzenden Literaturgattung auftritt, nicht andres ist als der semitische *Jāhu*, darüber sollte man wirklich kein Wort verlieren müssen. Hier führt Th. seine Neigung, alles auf „die *ἰά*" zurückzuführen, selber ad absurdum.

Das sind Beispiele, die es als geraten erscheinen lassen, Th.s Beweisführung und ihre Ergebnisse keinesfalls unbesehen zu übernehmen. Natürlich fehlt es neben den überkühnen Kombinationen nicht an solideren Zusammenstellungen. Zum Beachtenswertesten gehört meines Erachtens der Abschnitt über die Bildungen auf *-άων* (dor. *-άν*, jon. *-έων*) (S. 13ff.), wennschon auch da eine Nachprüfung nicht überflüssig sein wird.

Etymologien sind an sich schon eine heikle Sache, doppelt verantwortungsvoll werden sie aber, wenn sie durch sprachlich zweifelhafte Wortverknüpfungen sachliche Aufschlüsse geben wollen. Darum glaubte ich, die Kritik besonders hervorkehren zu müssen.

Zum Schluß mache ich noch darauf aufmerksam, daß über die Entstehung von Götternamen aus Kultrufen auch H. Güntert in seinem neuen Buch „Von der Sprache der Götter und Geister" (Halle 1921) spricht (S. 63f.).

Bern, Dezember 1921. A. Debrunner.

Ernout A. Historische Formenlehre des Lateinischen. Übersetzung von Studienrat Dr. H. Meltzer. 2. u. 3. Aufl. Winter, Heidelberg 1920. (Idg. Bibl. II: Sprachw. Gymn.-Bibl., herausg. von Max Niedermann, Band 5). XII, 199 S. Kart.

Die erste Auflage von 1913 hat ihre Daseinsberechtigung schon erwiesen. Für die Änderungen der verstärkten 2. Auflage[1]) trägt nur der auch sonst geschätzte Übersetzer mit dem Verlag die Verantwortung. Die wichtigste ist die, daß nun doch zum Vorteil vieler Benutzer die Beschränkung nur aufs Lat. zur Erklärung der Formen (nach Niedermanns Vorbild in der Hist. Lautlehre) aufgegeben wurde zugunsten einer Anführung wenigstens der allerwichtigsten griech. und einiger sonstiger Vergleichsformen unter bescheidener Erweiterung der sprachvergleichenden Angaben. Dann wurden die Kasusdefinitionen ausführlicher gestaltet und fast allen Zitaten eine Übersetzung beigegeben. Den Raum für diese Zusätze gewährte ein engerer Druck. Sehr zweckmäßig ist weiter die neue Erklärung der Zeichen und Fachausdrücke auf S. XII. Auch an Verdeutschungen spürt man die bessernde Hand.

Im Rahmen der sprachw. Gymn.-Bibl. will das Buch nur die sicheren sprachwissenschaftlichen Erkenntnisse der lat. Formenlehre einem weiteren Kreise vermitteln und erfüllt diese Aufgabe aufs beste. So kann aber die Besprechung bei den Einzelheiten nicht auf umstrittene und als solche anerkannte Fragen der Vorgeschichte des Lat. eingehen.

Eine gewisse Flüchtigkeit läßt sich nicht verkennen bei der Einfügung von Zusätzen, die dem trotzdem beibehaltenen Wortlaut der 1. Auflage widersprechen, so § 283 Basis *strā* für *strātus* trotz richtigem *str̥̄tós* § 297 (dabei ist aber S. XII *r̥̄* nicht erklärt, sondern *ərə* bezw. *ənə* angegeben; auch Basis *gnā* § 191 ist durch *genē* zu ersetzen). Andere unzulässige Doppelversionen liest man § 44 über die Adverbien auf *-ēd*, § 209 über *gustare*; § 241 ist der letzte Satz durch Einschub des vorletzten sinnlos geworden. — Das Streben nach Kürze führt gelegentlich zur Unverständlichkeit, so § 132 in der Herleitung der *ei̯o*-Flexion von *is* aus Akk. *ei̯om*, die erst bei Sommer, Hb.[2] 417 durch Hinweis auf ai. *ayam* begreifbar wird; übrigens hätte der Instr. fem. (ai. *ayā*) vielleicht auch Anrecht auf Berücksichtigung. — Ungern vermißte ich § 17 d usw. jede Bemerkung über den Ursprung des Genetiv-*-ī* der 2. (1., 5.) Dekl. § 45 über den pronominalen des Nom. pl. auf *-oi*, § 289 über das *-is-*, *-er-* der Perfektnebentempora; in § 81 verdient *statim* usw. eine Erwähnung. — In der sehr dankenswerten Quantitätsbezeichnung fand ich als Versehen nur *ē* statt *ĕ* in § 80 *sēdīle* und § 87 *hēbes*; zweifelhaft ist mir aber auch § 110 B das metrisch nirgends gewährleistete *ĭ* von Plaut. *male dicens*, beim Kompar. und Superl. mag man eher an *ĭ* nach *-dicus* glauben. Und sollte man nicht § 89c in *boverum, Ioverum* ein *ē* drucken?

Sonst möchte ich mich mit Folgendem begnügen. Beim Dual (§ 3) und bei *Anien-*, *Nerien-* war Klarheit bei K. Meister, Lat.-gr. Eigennamen I zu holen. — Die Trennung der 1. und 2. Dekl. von der 3. und 4. und von der 5. ist bei historischer Betrachtung zweckmäßig; deswegen ist aber doch nicht die Einteilung in 5 Deklinationen „ganz und gar künstlich" (§ 16), wie wohl auch M. aus der Praxis des Unterrichts heraus zugeben dürfte. — § 31 ist *dipthongus*, nicht *diphth-* zu schreiben, wie W. Schulze, Orthographica, Marburg 1894, längst dargelegt hat. — § 36 werden *Caecilis* und *imberbis* zu-

---

[1]) Da die 1. Aufl. in IF Anz. keine Besprechung fand, so beschränke ich meine Bemerkungen nicht lediglich auf Meltzers Änderungen und Zusätze in der 2. Aufl.

sammen behandelt, kaum mit Recht; jedenfalls aber war zu betonen, daß das *-is* des letzteren Typus mit durchgeführter *i*-Flexion viel älter (d. h. wahrscheinlich idg.) ist. — § 49 ist es mißverständlich, daß *-orum* aus der pronom. Dekl. stammt; es ist nach *-arum* gebildet und dies (s. § 28) aus ihr entnommen. — Daß Plautus die Kontraktion von *-iīs* des Dat. Abl. pl. in den Cantica zulasse (§ 50), ist unhaltbar. — § 85 ist die Behandlung von *canis, iuvenis* bei den *i*-Stämmen trotz *-is* des Nom. bedenklich; die alten Nominative **quō* (?), **iuvo* (*iuve*?) gingen aus unklaren Gründen (Einsilbigkeit, Einzigartigkeit) verloren; aber der Gen. pl. weist (vom Ai. usw. ganz abgesehen) auf rein kons. Deklination. — § 98 Gen. *cibus* schreibt Priscian fälschlich dem Plautus zu; bei Bened. reg. ist er Nachbildung nach *potus*; eine Anführung rechtfertigt sich also kaum (s. den Thesaurus, dessen grammatische Vorbemerkungen zu jedem einzelnen Wort hier wie auch bei Anderen viel zu wenig gekannt und benützt zu werden scheinen). — § 110 C. Wenn man nicht voreingenommen ist, so kann man *optimus*, eben weil es Superlativ ist, neben *citimus, ultimus* (auch osk.), *intimus, extimus, postumus, dextimus, sinistimus* (s. Stolz, HGr. 495) nur auf die Praeposition *ob* (**opi*) zurückführen (so Wharton, v. Planta II 205) als 'das was am zuträglichsten, günstigsten ist' mit *ob* in freundlichem Sinne wie in *oportet, oportunus, occasio, oboedire, obsequi, obsecrare, ob rem*, nicht in feindlichem wie in *obest, obstare*. Die Ableitung von *ops* findet keine Stütze in den andern Substantivableitungen, weil diese nämlich nicht superlativisch, etwa wie *βασιλεύτατος*, sondern lokal-relativ sind: *finitimus* 'der an der Grenze' ist nach *extimus* 'der außerhalb der Grenze' geschaffen; und ihm folgt *maritimus*, beide doch wohl zu einer Zeit, wo das Gebiet Roms noch sehr klein war, wenn sie auch erst seit dem 1. Jahrh. v. Chr. bezeugt sind. Allein *legitimus* weicht ab.[1]) *Aeditumus* ist Entstellung von *aedituus*; andernfalls wäre es nach *intimus* zu erklären. — § 110 C *veterior* ist bei Cato orig. 1, 25 belegt. — § 150. Von *qu̯i-* ist Adj. *cuius, -a, -um*, von diesem *cuias, -atis* abgeleitet, nicht aber *cuias* unmittelbar von *qu̯i-*; vgl. *nos* : *noster* : *nostras*. — § 171. Das Medium *comperiri* benutzt schon Terenz (Thes.). — § 190 ist der Ausdruck 'abgelautet' unzweckmäßig. — § 203 **for*, zu *fari*, verlangt einen Stern, s. Thes. — § 212 ein Verbum *cluo* 'rufe' gibt es nicht.

Der Druck ist leider nicht sehr gut überwacht, s. § 50 'Grammatikerverbindung' statt '-erfindung', S. 37 *arbosem* 'Dreibaum' ('den Baum'?) § 142 Anm. 2. *quaedam* statt **quadam*, § 264 'ausgeschaut' statt 'ausgespannt', § 294 'Futura' statt 'Konj. Perf.'; § 245 B steht ein unmöglicher Satz über *eram*. Besonders stören die zahlreichen Verwechslungen von > und < , so außer den nachträglich berichtigten noch S. 35, 97, 104, 109, 150, 154, 174f. — Ein Verfahren, das grundsätzlichen Einspruch verlangt, weil es weit ver-

[1]) Für sein Verständnis sehe ich einen Weg nur durch Annahme unbezeugter Bedeutungsübertragungen bei *finitimus* und *legitimus* : *ea fini* ist fast gleich *ea lege*, beide sind vulgär. Sobald *finitimus* auch auf diese Bedeutung von *finis* angewendet wurde, war *legitimus* leicht gegeben und konnte sich dann enger an *lex* anschließen. Solche hinsichtlich der Bedeutung des Stammes oder des Suffixes verschobenen Verwendungen sind nichts Seltenes; ich erwähne, daß *legitimus* im Cod. Iust. einmal für 'Juristen-' auftritt: *scientia legitima* 'Gesetzeskenntnis, Rechtswissenschaft', *stirps l.* 'Juristenfamilie'. Bei Caesar und Cicero heißt *maritimus* 'am Meere liegend'; schon bei Cicero treten Wendungen auf wie *navis maritima* usw. — Es ist nicht wahrscheinlich, daß das Lat. einmal auch noch andere Substantivableitungen auf *-timus* außer den erhaltenen besessen habe.

breitet ist, zeigt sich in der Rekonstruktion von Unformen, die nur in dem gerade behandelten Wortteil die alte idg. oder urital., im übrigen aber lat. Lautgebung zeigen, was auch durch den Hinweis auf den elementaren Charakter des Buches nicht entschuldigt werden kann, so § 15 *cīv-ei̯-es* statt *keiu̯-ei̯-es* oder einfach *-ei̯-es*, § 58 *nigu̯-s* statt *niguh-s* oder *niguh* + *s*, § 68 *farsis* statt *fars-es*, § 89 *bōm* statt *gu̯ōm*, § 166 B *ūnum-dekem*, wo das *k* sich sehr sonderbar ausnimmt, zumal bei *ū* statt *oi* und *em* statt *m̥*, § 249 *fer-e-se* statt *fer-e-si*, § 274 *dēik-sī* statt *-sai* oder eher *dēik-s-* uam.

Die Einwände gehen nur auf Einzelheiten. Als Ganzes aber ist das Werk sehr empfehlenswert für alle die, die eine zuverlässige Orientierung in der sehr undurchsichtigen lat. Formenlehre besonders für den Unterricht suchen und sich nicht auf Sommer einlassen können. In diesem Sinne bietet es eine glückliche Ergänzung zu Niedermann. Wann wird nun, da die Syntax anderswo von Kroll glücklich bearbeitet ist, zur Vervollständigung noch eine Wortbildungslehre, ein lat. Debrunner, folgen?

München. Manu Leumann.

---

v. Wartburg W. Französisches Etymologisches Wörterbuch. Eine Darstellung des galloromanischen Sprachschatzes. Lief. 1 (XXXII u. 80 S., Vorwort u. a-āmaitja) und 2 (80 S., bis assis). Bonn und Leipzig, Kurt Schroeder 1922. Lex.-8°. Je 30 Mk., Ausland mit hoher Valuta 5 Schweizer Franken.

Wenn sich der Indogermanist über das Weiterleben lateinischer Wörter in den romanischen Sprachen unterrichten will, so wird er natürlich zuerst im Romanischen etymologischen Wörterbuch von Meyer-Lübke nachschlagen; aber namentlich der Latinist wird oft über die dort gegebenen summarischen Zusammenstellungen hinauszukommen wünschen und dann in erster Linie zu einem etymologischen Wörterbuch des Französischen greifen. Also schon als das neueste Werk dieser Art verdient das Buch von W. v. W. einen Hinweis in dieser Zeitschrift. Was mich aber noch mehr veranlaßt, die Fachgenossen darauf aufmerksam zu machen, das ist sein Charakter.

Die romanische Sprachwissenschaft hat vor der indogermanischen den großen Vorteil, daß ihr Gegenstand nicht nur in seinen äußerst mannigfaltigen Endverzweigungen vorzüglich durchforscht ist (gerade in Frankreich), sondern auch eine wohlbekannte Grundlage, das Lateinische, hat und daß Anfang und Ende (wiederum besonders in Frankreich) durch eine lange Reihe von bekannten Zwischenstadien verbunden sind. Die moderne Sprachgeographie, deren Aufblühen unzertrennlich mit dem Namen Gilliéron und mit dessen Atlas linguistique verknüpft ist, beruht auf dieser Vorzugsstellung. Es war nur eine logische Folgerung aus dieser Neuorientierung der Wortforschung, daß sie auch Eingang in die etymologischen Lexika verlangte. v. W. hat sich die Aufgabe gestellt, diese Forderung zu erfüllen, und soviel man nach den erschienenen zwei Lieferungen — es sind 20 vorgesehen — urteilen kann, ist es ihm auch gelungen. Man findet bei ihm die ganze Reichhaltigkeit der französischen Dialektforschung verwertet und darauf aufgebaut überall, wo die Belege ausreichen, die Geschichte und Geographie der Wörter. Ein zweiter Teil soll nach Abschluß des nach den lateinischen, germanischen usw. Grundwörtern alphabetisch geordneten Lexikons eine Anordnung nach der Bedeutung bringen; ein Muster davon bietet auf S. V die vorläufige Redaktion des Artikels *imbécile:* da sind 173 Wortfamilien aufgezählt, die im Französischen zur Bezeichnung des Begriffs ‚dumm' her-

halten müssen — welche Aussichten eröffnen sich da für begriffsgeschichtliche Forschungen!

Das Buch ist also (wie die ganze neuere Romanistik!) vorzüglich geeignet, dem Indogermanisten auch wertvolle Anregungen für die eigene etymologische Forschung zu geben; es verstärkt auch den Wunsch, dem ich z. B. GGA. 1910, 18 fürs Griechische Ausdruck gegeben habe, die etymologischen Lexika der indogermanischen Sprachen möchten ebenfalls über die bloße Wortvergleichung hinaus mehr als bisher ihre Aufmerksamkeit der Geschichte und Verbreitung der Wörter schenken.

Bern, August 1922. **A. Debrunner.**

Karstien C. Die reduplizierten Perfekta des Nord- und Westgermanischen. (Gießener Beiträge zur Deutschen Philologie herausg. von O. Behaghel 1). 8°. XII, 169 S. Gießen, v. Münchow 1921.

Ein viel und vielseitig behandeltes Problem der germanischen Sprachgeschichte wird hier von neuem erörtert. Karstien mustert die Arbeiten, welche von Jacob Grimm (Deutsche Grammatik 1 ² 862) an bis W. van Helten IF. 23, 103 die Gruppe der red. Prät. des Germ. zu erklären versuchten. Die Auffassung, daß die got. Formen mit Reduplikation von den nord- und westgerm. zu trennen seien, lehnt er ab. Aber auch die Erklärungen der zweiten Richtung, nach der fürs Urgerm. einheitliche Bildungen anzusetzen sind, können nicht befriedigen. Für K. sind *hehaita, seslepa, fefalla hehlaupa, hehropa* die Grundlage, aus der nord- und westgerm. *hēt, slēp, fel, hleop, hreop* entstanden sind; die Reduplikation ist als funktionslos aufgegeben worden, weil das Prät. einen andern Vokal als das Präs. bekommen hatte.

Wie ist nun das *ē, eo* im Prät. zu beurteilen?

Die red. Prät. hatten den Ton auf der ersten Silbe, *héhaita*, nebentoniges *ai* wurde über $\bar{e}^1$ zu engem $\bar{e}^2$, *héhe²ta*, bei Wegfall der Reduplikation bekam dieses $\bar{e}^2$ den Hauptton; so auch *séslepa* zu *slē²p* und von *sean* säen *sésewa* zu *se²w*. Der Gruppe mit $\bar{e}^2$ haben sich die Verba mit *a* im Präs. angeschlossen. — *eo* wird auf ein enges o^2 zurückgeführt, *héhlaupa* wurde zu *héhlō²pa* und *héhrō¹pa* zu *héhrō²pa*, daraus *hlō²pa, hrō²pa* und mit Diphthongierung des haupttonigen o^2 *hleupa, hreupa*, jünger *hleop, hreop*.

Die dem Normaltypus nicht entsprechenden Formen, die sich in den einzelnen Dialekten finden, werden eingehend untersucht, und auch hier setzt sich K. mit dem bisher darüber Vorgebrachten ausführlich auseinander und sucht seine eigene Auffassung gründlich und in verständiger Weise darzulegen; die Prät. an. *rera, sera* und ags. angl. *heht, leolc, reord, ondreord, leort* sieht auch er als Reste der germ. Reduplikation an, ahd. *skrerot, steroz, pleruzzun* bleibt unklar.

Als Beleg dafür, daß nebentoniges e^1 haupttonig als $\bar{e}^2$ vorkommt, dienen die Pronominalformen Nom. Plur. Mask. ahd. *de, dea, die*, Dat. *dem, dien* (got. *þai, þaim*), as. und ahd. fränk. Nom. Sing. Mask. *the, thie* aus **þai* (K. vergleicht alat. *quoi*). Unter schwächerem Tone wurde dieses *ai* zu e^1, dann zu e^2, das unter Starkton behandelt wird wie $\bar{e}^2$ in *her* hier. Als weitere Belege werden die Entsprechungen von got. *ƕe þe* im Nordisch-Westgerm. verzeichnet, z. B. ahd. *hwe, hwie*, as. *the, thie*; *-e* sei hier nebentonig zu $-e^2$ geworden, endlich der Akk. Sing. Fem. ahd. *de, dea*, zu dessen Erklärung die got. Relativpartikel *-ei* herangezogen wird; nebentoniges *þa-ī* (got. starktonig *þo*) sei zu *þe-ī* umgelautet und das demonstrative *þa* dann durch *þe* ersetzt worden, auch hier sei *þe²* entstanden,

Die Umbildung des nebentonigen $\bar{o}^1$ zu engem o^2 und im Hauptton zu *eu* wird durch die Pronominalform as. ahd. *thiu, diu* = got. *s-o, þo* zu stützen versucht; was bisher zur Deutung des *i* in den deutschen Formen vorgebracht wurde, sei nicht befriedigend, insbesondere ist K. dagegen, daß man fürs Germ. idg. *ti̯* ansetzt. *þō*[1] wird im Nebenton zu *þō*[2], *ō*[2] im Hauptton zu *eu, þeu* auslautend zu *þiu*, das Fem. Plur. got. *þos* über *þōs*[2] *þeus* im Ahd. zu *deo, dio*, es stand hier *eu* vor *s* und im Satze konnte *a, e, o* folgen. 'Das **eu* aus **ō*[2] ist erst in der Zeit der nord- und westgerm. Sonderentwicklung entstanden' S. 95 [3]. — Über das westgerm. Demonstrativpronomen will K. in einem besonderen Aufsatze handeln. Wie da die Erhaltung des nebentonigen *ei* in ahd. *arbeit, agaleizi* (got. *arbaid-, aglait-*) oder des *au* in *urlaub* im älteren Ahd. zu erklären sei, ist im Buche nicht berührt. Die ahd. schwachen Verba III lassen die Umbildung des *ē* zu *ē*[2] nicht erkennen, ja es tritt überall dafür auch *a* auf, zumal im späteren Bair.

Den *eo*-Diphthong muß K. aus der 1., 3. Perf. Sing. erklären (*héhlōpa, hleupa, hleop*); sie hätte also die Stammform des ganzen Prät. bestimmt, obwohl die Mehrzahl der starken Verba Vokalwechsel hatte (*staig, stigum, baug, bugum, halp, hulpum, nam, nēmum* gegen *fōr, fōrum, slēp, slepum*), also etwa fränk. *hreofun, wiofun, liofun, hiewun* aus *hreufun* usw. nach dem früher aus *hreupa* entstandenen *hreop*; so erklärt K. auch in Analogie zu den Sing. *hreof, leof* das fränk. *hio* zu *hauwan*, während das obd. *hiu* die regelmäßige Entwicklung von *heu* aus *ho*[2] habe. Wer die *eo* so deutet, daß sie aus einer Verbindung des red. *e* mit dem *au, ō* des Verbalstammes (*hehlaupa, hehrōpa*) entstanden sind, der hat nur den obd. Sing. *liuf, hiu* (*riuf, wiuf* gibt es nicht) als analogisch zum Plur. zu erklären; der Plur. und Konj. verdankt das *u* dem folgenden *u* und *i* (*hleopum, hleopī* zu *hleupum, hleupī*, woraus *iu* wie in *hliumunt, liuti*). Der Wandel des *o* zu *u* ist meines Erachtens durch obd. *pleruzzun, capleruzzi* gegenüber *skrerot, steroz* in Glossen um das Jahr 800 bezeugt; in Otfrids *biruun, biruuuis* (*biruwun, biruwis* Prät. zu *būan*) ist *e* durch *u* zu *i* geworden, vgl. bei Otfrid *fihu*, Gen. *fehes*, wie auch das spätere obd. *stiriz* stieß einen Plural *stiruzun* voraussetzt, in *sterozun* Glossar Ib ist *un* von zweiter Hand nachgetragen, Rd hat den Sing. *steroz* impingeba(n)t.

In Untersuchungen der red. Prät. werden immer wieder einige ahd. Belege verzeichnet, die nicht zu recht bestehen. So für allfällige *ei*-Formen *ūzsceid* nach Graff 6, 434, die Glossen haben aber *uzscied* 1, 819, 47. 2, 289, 46; *caheiz* spondit nach Graff 4, 1083 (Steinmeyer bessert *caheizit* Gl. 2, 284, 46, vgl. spondit *kiheizit* 4, 20, 23; *untarfeille* Präs. Graff 3, 460, es ist der Konj. Präs. des schw. V. *fellen* (subruat Glossar Rb Gl. 2, 305, 9). — Die um 975 geschriebene Fuldaer Beichte A hat *biheilt, furleiz, intpheing, gih*ⁱ*ezi, forl*ⁱ*ezi*, die Handschriften B C haben nur *ie*. Die Otfridhandschrift P hat ein vereinzeltes *reitun* für *rietun* V, *ri&un* F. In der Isidorübersetzung kommt je einmal *furleizssi* und *furleazssi* vor, in den Monseer Bruchstücken *scead, arscheat, feal, fealun, felun, slefun, heaz, forreat, forleaz, forlez*. Die Benediktinerregel hat neben *keanc, antfianc, entfiangut, fial, kihiaz* einmal *piheialt*, das man als Abschrift eines korr. *pihe*ⁱ*alt* ansehen darf, vgl. *farlei*ᵃ*z* Rd = *farleaz* Ib *untarf*ⁱ*el* Ic (Glossen 1, 277, 23. 4, 20, 71). Man kann also nicht erweisen, daß es ahd. auch *leiz, heilt, feing* gegeben habe. *ei* für *ie* ist verschrieben, vgl. Franck, Altfränk. Gramm. S. 52. Das Verbum got. *arjan* pflügen hat ahd. im Prät. *ier*, Ind. *ierun* Gl. 2, 632, 31 *ieren* 2, 529, 1, *earin* 2, 684. 2 (*eo* ist eine Eigenheit des Schlettstadter Gl. *ūzskeoth kikeong, ceosun, io* in den Melker Gl. *pehioz, aneskiolten* neben *ie*), Konj. *irierit, irvuorit* arassetis 1, 386, 9, hier liegt eine Doppelglosse vor, die Monseer Handschrift hat nur

irruorit. Kogel hat PBB. 16, 502 daraus, daß späte und schlechte Glossenhandschriften *iruorit, iruoret, iruorol* für *irruorit* schreiben, den Schluß gezogen, daß es ahd. ein Prät. *uor* zu *arjan, erjen* gegeben habe wie *suuor* zu *swerjen*, denn *irruorit* sei sinnlos; aber *irfaran* auspflügen entspricht genau der Bedeutung von *irerjen*, vgl. für ahd. ausfahren = auspflügen DWb. 1. 853 [10]. Ein Prät. *uor* ist nicht zu erweisen.

Der Verf. hat sich für seine Aufgabe gut vorbereitet, er weiß in der germ. und idg. Sprachwissenschaft Bescheid und übt verständige Kritik. Sein Buch ist ein guter Führer durch die weit verstreute Literatur über dieses Problem und wird auch von denen mit Nutzen zu Rate gezogen werden, welche mit der neuen Auffassung nicht einverstanden sind.

Innsbruck. J. Schatz.

Holthausen F. Altsächsisches Elementarbuch. Zweite verbesserte Auflage (= Germanische Bibliothek, herausg. von Wilhelm Streitberg. I. Sammlung germanischer Elementar- und Handbücher, 1. Reihe: Grammatiken Bd. V). Heidelberg 1921.

Holthausens Altsächsisches Elementarbuch hat seinen festen Platz im Universitätsbetrieb: Da Gallées Grammatik nur als Materialsammlung zu bewerten ist, kam für den Studierenden in erster Reihe stets das praktisch angelegte Elementarbuch in Betracht. Die Neuauflage braucht daher keine Einführung und Empfehlung mehr. Sie kennt natürlich die in der Zwischenzeit erschienene Literatur. Vgl. auch die ausführlichen, systematisch geordneten Literaturangaben S. 1—9. (Kluges Arbeit wäre [S. 29] wohl jetzt nach der 3. Aufl. „Urgermanisch“ zu zitieren.) Zahlreiche Paragraphen lassen der 1. Aufl. gegenüber die bessernde Hand erkennen, wobei die Anregungen aus den großen Besprechungen Jellineks, Schlüters, Francks vielfach berücksichtigt sind. Die Beispiele sind neu durchgesehen, manche Regel ist mehr oder weniger durchgreifend geändert, berichtigt oder verdeutlicht, z. B. § 167 oder § 235 der 1. Aufl. verglichen mit 252a der 2. Aufl. (geminiertes *g*; in der Neuaufl. fehlt übrigens ein § 235). Ganz neu hinzugekommen sind die §§ 75, 75a: Allgemeines zur Vokalentwicklung, 115: Umlaut, 253a: Konsonantendehnung und 325a: Neutrale *-s*-Stämme. Daß das As. hier weit mehr als die „dürftigen Reste“ besessen hat, die in dieser Gruppe zufällig überliefert sind, lehrt das Mnd., wo die *s*-Bildung sich nicht so lebendig entwickelt hätte ohne kräftige Grundlage. Diese mnd. *r*-Plurale können jedoch nicht etwa aus hd. Beeinflussung erklärt werden (diese zeigt sich erst in den jungen Neubildungen am Ende der Periode); denn die älteren mnd. Formen sind im Gegensatz zu den hd. *-es*-Pluralen umlautlose *-os*-Bildungen: Auf dem größeren Teil des alten Gebietes hieß es und heißt es *lammer, kalver, honer* usw. Ihre Grundformen sind natürlich im As. zu erschließen. (Das *chir* der Petrigl., das H. § 325a anführt, ist m. E. ebenso wie das von Gallée § 300 aus dem gleichen Text beigebrachte *huaner* den hd. Teilen der Gl. zuzurechnen. Noch heute wie im Mnd. ist unumgelautetes *âr(e)* weithin bewahrt.)

Wie in diesem Beispiel, so wird man überhaupt das Mnd. weit mehr, als dies bisher üblich ist, zur Ergänzung der grammatisch sehr ungünstigen Überlieferung des As. heranziehen können und müssen. (Daß auch der Verf. die Wichtigkeit dieser Beziehungen anerkennt, zeigen seine Verweise auf die Mnd. Grammatik.) Denn der Einschnitt, der das kontinentale Sächsische vom Ags. trennt, ist nicht erst zwischen die as. und die mnd. Periode zu setzen, sondern die Erklarung fur die verschiedenartige Entwicklung des As. und

des Ags. liegt schon in den Bedingungen, die der as. Sprachperiode vorausgehen. In diesem Zusammenhange begrüße ich ganz besonders eine prinzipiell sehr wichtige Neuerung der 2. Aufl.: H. hat das Wort „ingwäonisch", dessen sprachgeschichtliche Bedeutung mehr als zweifelhaft ist, vollkommen getilgt. Auch ich bin der Überzeugung, die ich an anderer Stelle begründen werde, daß die sprachlichen Tatsachen uns nicht berechtigen, eine ingwäonische Sprachgemeinschaft zu konstruieren — siedlungskundliche Erwägungen stützen dies —, die neben dem Engl. und Fries. das Sächs. umschließt. Gewisse zweifellos vorhandene Übereinstimmungen erklären sich noch aus der späteren geographischen Lage, so, um ein besonders wichtiges Beispiel zu nennen, das Nasal-Spirantengesetz (Nasal vor Spirant), das in seinen verschiedenen Akten — an dieser Stelle kann ich die Sachlage nur kurz andeuten — die zu verschiedenen Zeiten eintraten (die letzten verhältnismäßig spät), immer kleinere Ausdehnungsbereiche überzog: I.: *n* vor *χ*, urgermanisch, auf dem ganzen germanischen Sprachgebiet; II.: *m* vor *f*, im ganzen Norden, englisch, friesisch, anorweg., aschwed., ndl., nd. (im ganzen Gebiet, auch im Kolonialland!); III.: *n* vor *s*, durchgeführt im Engl., Fries., Nord.; im Sächs. nur bedingt; IV.: *n* vor *þ*, noch bedeutend stärker beschränkt nach örtlicher und lautlicher Ausdehnung; restlos und bleibend durchgeführt nur engl. und fries. Die Entwicklung ist also weder auf das „Ingwäonische" beschränkt, noch ist sie im „Ingwäonischen" gleichförmig. Allein die geographische Verteilung erklärt das teilweise Zusammengehen der nördl. Mundarten in bezug auf diese Lautvorgänge verglichen mit dem Hd.[1]) Wenn das Sächs. hier nicht leicht zu überblicken ist, so liegt es daran, daß die sächs. Schreibweise — nicht die Sprache — in ihrer Entwicklung zweifellos ags. Beeinflussung erfahren hat.

In der 1. Aufl. bezeichnet H. als ingwäonisch (§ 8, 10, 29 u. ö.) die vereinzelten Spuren, in denen die allgemeine Meinung Ausklänge einer ursprünglicheren Sprachform findet. Die 2. Aufl. sieht in den nd. nicht leicht faßbaren Formen „fremde Bestandteile" (§ 28), die teils als friesisch (s. besonders § 29, 95, 283 u. ö.), als anglofriesisch (314, 322) oder hd. erklärt werden. In diesem Sinne sind auch einige Änderungen gegenüber der 1. Aufl. bemerkenswert: § 76 A. 1 z. B. ist jetzt in § 29 verarbeitet. In § 29 zählt Verf. „friesische Eigentümlichkeiten" auf. Man würde m. E. hier vorteilhaft zwei Gruppen scheiden, 1. vereinzelte, rein orthographisch zu verstehende Formen, worunter z. B. die § 29, 4 genannten *halag, lara* fallen (ich selber denke, s. o., mehr an ags. orthographische Einflüsse), 2. die Fälle, die lautlich bewertet werden könnten. Ich sehe aber hier (das gilt auch für die weiteren, im Text verstreuten Sprachzuteilungen, z. B. 78, 83 A) viel weniger fremdes Gut als der Verf. Um mich nicht zu weit zu verlieren, will ich hier nur einen Punkt herausgreifen, 29, 5: *î* in *hîr*. Diese Form, die neben *hêr, hier* auftritt, kann weder fremd noch ein Rest aus absterbenden Sprachzuständen sein, da das Mnd. in seiner gesamten Ausdehnung wie das Nnd. die Form *hīr* fortsetzt, nicht aber *hêr*, wie es as. *hêr, hier*, hd. *hier* entsprechen würde. Wenn überhaupt eine Form, so wäre im As. das mit dem Hd., Ags. übereinstimmende *hêr, hier* zu erklären. Doch hat m. E. schon Franck das Richtige getroffen, der das Ablautverhältnis *tîr* : *zieri* mit *hîr: hêr, hier* verglich. Mit Ablaut und verschiedenem Ausgleich ist wohl auch sonst mehrfach zu rechnen (*briost*: *brust, borst*).

[1]) Man vergleiche hierzu die verschiedene geographische Ausdehnung der verschiedenen Akte der hd. Lautverschiebung.

Dem Freckenhorster Heberegister spricht H. in § 24 „ausgesprochen friesischen" Charakter zu im Einklang mit der geltenden Meinung, die ich nie ganz begriffen habe. Ich muß mich hier damit begnügen, diese Angabe mit einem sehr großen Fragezeichen zu versehen, da ich in anderem Zusammenhange ausführlich darüber handeln werde. M. E. kann man hier durch Vergleichung gleichzeitiger wfäl. Schreibformen (die Werdener Urbare haben mehrfach die gleichen Ortsnamen) mit den Resten, die durch die jungen Abschriften schimmern (*bikiesterron* [Wadstein 29]: *bekisterron* 32) weiterkommen. Auch die Vermischung von *th* und *t* oder *a* (*å*) < *au* oder das (nicht nur hier) auf die Stellung hinter Palatal beschränkte *e* in *ger* (: *latan*, *lakan*, *Jekmarc* usw.) u. a. m. in den Abschriften können zur Stütze der fries. Ansicht nicht beitragen. Vereinzelte orthographische Einzelheiten wie *ivenina* (neben *eveninas*, das ich wie *bike*, *stide* neben *beki*, s. u., auffasse), *pinninga* müssen auch nach H. § 78 keine Frisionismen sein. —

Wenn ich aus den Einzelheiten, die ich mir angemerkt habe, im folgenden einige Fälle zur Besprechung bringe, so geschieht es nicht, um zu kritisieren, sondern aus dem Wunsche heraus, die weitere Klärung der as. Fragen durch Zusammenarbeit der viel zu wenigen, die nd. Philologie treiben, zu fördern.

§ 52. 251: Die Angaben über den Lautwert des *g* im Anlaut (Media) ziehe ich in der Fassung der 1. Aufl. entschieden vor. Die Heliandalliterationen können doch unmöglich ganz übergangen werden. Zu ihnen stimmen zahlreiche Verschreibungen in frühmittelniederdeutscher Zeit, in denen *j* für *g*, *g* für *j* steht. Mir scheint es — auch aus anderen Gründen noch — wahrscheinlich, daß von palataler sth. Spirans, die nicht mit dem Halbvokal *i* zusammenfiel, auszugehen ist. So fasse ich auch u. a. *ger*, *gehwethar* im Freck. Heb. auf. Vgl. auch in mittelwfäl. Texten noch mehrfach *j* für *g* vor *e*. Übergang der palatalen Spirans zur velaren ist gerade im Wfäl. in frühmnd. Zeit für eine Reihe von Fällen sicher nachweisbar. Daneben will ich die Möglichkeit nicht abweisen, daß awfäl., dialektisch beschränkt, vor gewissen Vokalen gutturale Spirans neben der palatalen anzunehmen sein könnte. In jedem Falle aber Spirans, nicht Media, im Anlaut. — Daß (§ 50) *ch* in *rifiech* gutturale Spirans war, ist wohl zu bezweifeln — § 53b: Zu beanstanden ist hier die Fassung, nach der *h* zwischen Vokalen für die as. Zeit uneingeschränkt als „Hauchlaut" bezeichnet, namentlich auch wie in 216 mit dem anlautenden *h* gleich gesetzt wird. Die Tatsachen in 218 (vgl. auch 106. 266 A, die Entwicklung von *tehan* 102) widersprechen dem. — § 78: Die hier erwähnten Fälle sind wohl nicht alle gleich zu bewerten. *i* für *e* in offener Silbe, *biki*, *stidi*, ist doch kaum von der entsprechenden Schreibung im Frühmnd., namentlich im Wfäl., zu trennen. Hier aber kennzeichnet sie Zerdehnung (tonlg. Vokale). Die as. Beispiele (vgl. auch Gallées Grammatik § 54) sind jung, aus einer Zeit, als die Zerdehnung sicher schon eingesetzt hatte. *bike*, *stidde* sind auch über das Wfäl. hinaus im Ofäl. fest geworden. Man mag den Vorgang phonetisch auffassen, wie man will, jedenfalls liegen seine Anfänge schon in as. Zeit (vgl. PBB. 39, 124. 129; 40, 324. 326), und so hätte er auch in der as. Grammatik erwähnt werden müssen. — § 82 A. 2: *Soster* kann nicht nach *sös* erklärt werden, da *sös* eine junge Form ist, die erst in mnd. Zeit durch Angleichung entstand. — § 168. 173, 3: Gegenüber der as. gewöhnlichsten Form *niuwi* ist im Mnd. *nije* durchgeführt, wie schon *nigean* in M., Freck. Heb., Essener H. Die Entstehung denke ich mir etwas anders als Verf., vgl. Mnd. Gramm. § 143. 195. — § 193: Die Schreibung *penniggo* ist, wie schon Schlüter

bemerkte, nicht auf Nasalschwund zu deuten. Die gesamte Entwicklung zeigt, daß dieser Fall mit *honig* (mnd. *honich*: *penning*) nicht zu vergleichen ist. *gg* ist eine durch Jahrhunderte häufig belegte Schreibweise für *ng*. — Unter der gleichen Überschrift „Schwund der Nasale" wird § 191 das vorher erwähnte Nasal-Spirantengesetz behandelt. M. E. ist hier für die jüngsten Stufen von Nasalschwund nur bedingt zu sprechen. Die as. Orthographie unter ags. Einfluß deckt sich kaum mit der Aussprache, für die wir doch einiges aus der Entwicklung erschließen können. — § 238 A. 1 möchte ich in dem verhältnismäßig häufigen *th* für *t* in jüngeren Handschriften nicht nur Schreibfehler sehen, sondern z. T. den Beginn der allmählich stärker vordringenden Neigung, *h* an die Tenuis zu fügen. Dementsprechend hätte vielleicht S. 202 Z. 6 im Textabdruck aus der Psalmenauslegung *vth* besser nicht in *vt* geändert werden sollen, zumal Schlüter wohl recht gesehen hat, daß der Text jüngere Formen aufweist. — § 339, 6: *thessemo* im Trierer Segen B. (S. 202 ist fälschlich auch an der zweiten Stelle *thessemo* gedruckt) stellt sich vielleicht schon zum mnd. *desse*, dessen *ss* sich ja gerade von Dativformen aus entwickelt hat. Wenn diese Form sonst as. unbelegt ist, so erklärt sich das, abgesehen von der archaisierenden Dichtersprache des Heliand, für die Stücke, die auf wfäl. Boden entstanden, daraus, daß der wfäl. Dialekt die andere Ausgleichsform, *dese*, durchgeführt hat. — § 405: Daß die Verbalendungen *-ent*, *-and*, *-ond* in C nicht als rein hd. zu bewerten sind, werde ich an anderem Orte zeigen. — § 543: Zu dem ersten Konjunktivbeispiel (Hel. 1553) darf ich wohl jetzt auf meinen Aufsatz PBB. 47, 325 ff. über das Konjunktiv-Futurum im As. verweisen, wo diese Stelle besprochen und die Konstruktion in einen anderen Zusammenhang gerückt wird.

Der zweite Teil, der vierte Hauptteil, enthält die Lesestücke, die gegen die 1. Aufl. um die Trierer Segen, sowie das durch Steinmeyer der Vergessenheit entrissene kurze Bruchstück eines Glaubensbekenntnisses vermehrt sind. Hierzu seien noch wenige Bemerkungen gestattet: In I B ist der Druckfehler *nissiklinon* zu berichtigen. Psalmenauslegung Z. 11 wäre (*te d*)*uonne* zu schreiben, Z. 15 fehlen Auslassungspunkte. S. 204 (Freck. Heb.) ist die dem *hared* in K entsprechende wichtige Lesart *hered* (M), in der *e* in *o* verbessert ist, nur als *hered* angegeben. S. 205 Z. 7 lies *an* statt *van*.

Auch in der neuen Auflage wird das Altsächsische Elementarbuch das wichtigste Hilfsmittel des Anfängers, das handlichste Nachschlagebuch für den Vorgeschrittenen sein und den Platz, den es seit zwei Jahrzehnten im Universitätsbetrieb einnimmt, behaupten.

Hamburg, April 1922. Agathe Lasch.

Fraenkel E. Baltoslavica. Beiträge zur balto-slavischen Grammatik und Syntax. (Ergänzungsheft zur Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der idg. Sprachen, Nr. 1.) Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1921. 10 Mk.

Bisher kannte ich Fraenkel als einen Indogermanisten, welcher sich hauptsächlich mit dem Griechischen beschäftigte. Diese neue Arbeit zeigt, daß er sich jetzt dem Studium des Baltischen und Slavischen zugewandt hat. Mit einem erstaunlichen Fleiß hat er in mehreren Sprachen ältere und neuere Texte gelesen, und die Weise, worauf er, der von Haus aus weder Slavist noch Baltolog ist, dieses Material zu verstehen und zu benutzen weiß, verdient unsere Bewunderung. Ich hoffe, daß er seine Kenntnisse auf dem Gebiete des Baltischen und Slavischen noch einmal für auf breiter Grundlage

ruhende Untersuchungen gebrauchen wird; denn das jetzt erschienene Buch kann kaum als eine solche Untersuchung betrachtet werden; es ist wenig mehr als die Publikation von Material aus dem Zettelkasten des Verf., wobei, soviel wie möglich war, andere idg. Sprachen verglichen werden. Einige von den 16 Nummern, über welche Fraenkel sein Material verteilt hat, enthalten einfach eine kurze Notiz, z. B. Nr. 8: Zur Gradationsbildung im Lettischen und Altlitauischen, wo eine Stelle aus Szyrwid, die das Adverb *daugokiey* enthält, herangezogen wird, um die komparativische Bedeutung des lettischen Suffixes *-áks* verständlich zu machen — oder Nr. 11: Eine bisher übersehene Spur der Dehnstufe von lit. *sékti* „folgen". Gemeint ist *swietosokiey* bei Szyrwid PS. 39, 8. In andern Nummern hat der Verf. unter einem gemeinschaftlichen Stichwort einige mehr oder weniger verwandte Erscheinungen zusammengestellt. So werden in Nr. 9 „Zur Ellipse im Baltoslavischen" einige baltische Beispiele aufgezählt, wo „Verba des Sagens und verwandte Begriffe" fortgelassen werden, und dann werden im Zusammenhang mit m. E. ziemlich heterogenen Fällen aus andern idg. Sprachen einige slovenische Sätze zitiert, wo ein Substantiv durch ein Pronomen ersetzt wird, z. B. *le pobrišite jo* 'macht euch nur aus dem Staube', eigentlich 'wischt ihn nur ab'. Dieses *jo* soll „lediglich Ersatz von *pot* 'Weg'" sein. Ich halte das für unwahrscheinlich; das substantivische Objekt war wohl ein anderes; ich denke dabei an ndl. *de plaat poetsen* 'davonlaufen' (wörtlich die Platte putzen, was auch hie und da auf deutschem Boden vorkommt), woneben man auch sagt *hem poetsen*, wörtlich 'sie putzen' (*brisati jo*). Die Auffassung von *jo* ist aber Nebensache; ein wichtigerer Einwand gegen Nr. 9 ist der heterogene Charakter des Materiales. Noch schlimmer ist es um Nr. 15 bestellt. Hier werden unter der Etikette „Zu den slav. und balt., aus erstarrten Flexionsformen hervorgegangenen Partikeln" auf 34 Seiten zahlreiche Spracherscheinungen besprochen, die teilweise schon bekannt und sogar wiederholt besprochen waren. Eine abermalige Besprechung dieses Materials wäre bloß in dem Falle wichtig, wenn der Zusammenhang zwischen den einzelnen Fällen enger wäre.

Wiederholt bekam ich den Eindruck, daß Fraenkel den Wert seines Materiales überschätzt. Bei dem Studium toter Sprachen steuert jede sprachliche Erscheinung, welcher man in irgendeinem Sprachdenkmale begegnet, etwas zur Kenntnis der Sprache bei; lebende Sprachen kann man viel besser gründlich erlernen als tote Sprachen, und hier hat es einen sehr geringen Wert, aus Romanen oder Volksliedern solche Erscheinungen hervorzuheben, welche jedem Menschen, der die Sprachen praktisch beherrscht, schon lange bekannt sind; solche Erscheinungen können im Verlaufe einer systematisch aufgebauten Untersuchung ihren Wert haben, in einer so losen Nebeneinanderstellung von Tatsachen wie Fraenkels „Baltoslavica" sind sie m. E. überflüssig.

Neben solchen überflüssigen Mitteilungen steht aber manches Neue und Nützliche, und ein ziemlich ausführlicher Sach-Index und ein Wort-Index machen es dem künftigen Forscher möglich, zu finden, was er nötig hat.

Leider sind einige wichtige Bücher dem Verfasser unbekannt geblieben. So ist es schade, daß er S. 58 A. 1, wo er lit. *-tum* als Endung der 2. Ps. Sing. bespricht, das von Porzeziński in seinem Buche über die baltische Verbalflexion zusammengestellte Optativ-Material nicht hat benutzen können — und S. 25, wo gewisse Bedeutungen der Präpositionen lit. *ažu*, *už*, lett. *áiz* erörtert werden, hätte Endzelins Buch „Latyšskie predlogi" nicht außer Betracht bleiben sollen. Auch für die Fußnote, wo das *ž* von *už* („an Stelle

von *z*") dem Einflusse von *a:u* zugeschrieben wird, wäre Endzelins Buch wichtig gewesen. Auch Brugmanns Grundriß hätte der Verf. hier vergleichen sollen, um so mehr, als im allgemeinen sehr viel Literatur herangezogen wird.

Von den Kleinigkeiten, welche ich bei der Lektüre notierte, erwähne ich bloß eine: S. 43 ist von einem slavischen Imperativ *wědī* „aus **weid-dhi*" die Rede. Das ist doch wohl einfach ein lapsus calami.

Leiden. N. van Wijk.

Gerullis G. Die altpreußischen Ortsnamen gesammelt und sprachlich behandelt. Berlin und Leipzig 1922. Vereinigung wissenschaftlicher Verleger, W. de Gruyter. 286 S. 8°.

Nach den weder erschöpfenden noch wissenschaftlichen Versuchen eines Nesselmann, Hoppe, Pierson erhalten wir eine treffliche Behandlung des schwierigen Themas. G. hatte schon in einer Dissertation von 1912 das Interessanteste, die samländischen ON., auf Grund der gedruckten Quellen vorweggenommen; jetzt hat er für das ganze alte Preußen (bis nach Nadrauen hinein), bis 1525, das gesamte Material aus den Ordensakten selbst gesammelt, die urkundlichen Schreibungen jeden Namens vom 13. bis 16. Jhdt. aufgezeichnet und alles gedeutet: S. 7—211; 212ff. bespricht er die „grammatischen Ergebnisse", namentlich die Bildung der ON. und dialektische Spuren. ON., ohne einheimische Kontrolle, von Fremden durch allerlei Hör- und Schreibfehler verunstaltet, sind von Ptolemäus bis auf Ordens- und andere Schreiber eine nur schwer verwertbare Quelle. Welche Mühe haben sich z. B. Muka und Rost mit polabischen ON. gegeben und wie gering ist der Ertrag: etliche Vokabeln fördern mehr als Tausende solcher O.- und PN. Auch mit den preußischen ist es nicht anders, und doch mußte die Arbeit einmal gemacht werden; besser war sie jedenfalls nicht zu machen.

In den preuß. ON. wiederholt sich das slawische Verhältnis, d. h. 55 bis 60 % entstammen PN., 45—40 % Appellativen; nur diese sind interessanter. Ein wesentlicher Unterschied ist zu verzeichnen: der Preuße behält die *-kaimen, -lauken, -pilen*, die Wörter für Heim, Flur, Burg, die der Slawe abwirft, die *grad, seło* usw.[1]) Im einzelnen kann man schwanken, was preuß., was poln. ist. V. behandelt z. B. den Fluß- und ON. Lyck als preuß., wie auch im Festgruß an Bezzenberger S. 49 (über die Sprache der Sudauer-Jatvingen), aber schon die poln. Flexion: *Lek, Lku* (daraus *Ełku, Ełk* fälschlich) beweist slawischen Ursprung; ebenso die *Nida* (Neide); *Drwęca* (*Drewancz* u. ä.), soll zu lit. *dreveti* 'aushöhlen' gehören, mir beweist schon das *c* poln. Ursprung. Was soll die Ausführung über *Wizla* S. 204? Deutsch Weichsel ist bestimmt nicht „aus dem pr. *vīkslā* (mit baltischer Metathese aus **vīsklā*), das im pomesanischen Dialekt aus vorpreuß. *vīstlā* entstehen mußte" (!!), geworden; Weichsel und *Wisła* haben mit Pomesanien gar nichts

[1]) Bei dieser Gelegenheit sei ein unausrottbares etymologisches Märchen beseitigt. Noch Trautmann im Balt. slav. Wortschatz operiert mit einem urslav. *seło* = poln. *sioło*, das man immer zu lat. *solum* stellte. Es hat aber dies nie gegeben, immer nur *sedło*, poln. *siodło*, in Urkunden *cethla*; zwei Drittel der poln. ON. sind oder waren Neutra, weil *siodło* 'Dorf' zu ergänzen ist, *siodłak* 'Bauer', ON. *Siedlce, przysiodłki* (daraus *przysiodki*) 'Anlage'. Erst im 16. Jhdt. ist aus dem russ. *sełо* (aus *sedło*) ein poln. *sioło* entlehnt, ist aber bis heute Fremdwort geblieben (es gibt nur *wieś, wiejski, wieśniak* für 'Dorf, ländlich' u. ä., *sielanka, sielski* für 'Idylle, idyllisch' ist künstlich), obwohl *siodło* früh vergessen wurde (ON. *Długosiodło* noch heute).

zu schaffen, sind nie irgendwie von einer preuß. Form beeinflußt. Auch in bezug auf Lehnworte in preuß. ON. irrt V. mehrfach: *Ager* vom J. 1348 kann nicht aus p. *ajer* 'Kalmus' stammen, weil dies selbst ein blutjunges Fremdwort ist; ebensowenig kann „*pulca tota terra Sambie*" (1263, sonst *polca*) aus p. *pólko*, einem späten Diminutiv, stammen; *Osseke* ist p. *osieka*, aber der Seename *Tapeymoski* kann p. *maż* auch nicht enthalten. Am wenigsten jedoch hat Parkitan 1355 etwas mit p. *parch* 'Krätze' zu schaffen. Und da kommen wir auf die schwächste Seite der Ausführungen des V. Er schlägt gewissenhaft nach oder als geborener Litauer verläßt er sich auf seinen sprachlichen Instinkt und überträgt nun jeden preuß. ON. auf ein anklingendes lit. Wort, z. B. *Tursaw* vom J. 1426 ist ihm zu „*tursoti* 'mit vorgestrecktem Hintern dastehen'" gehörig. So ungefähr hat auch seinerzeit Hey die slaw. ON. Sachsens gedeutet, mit möglichster Anlehnung an bestimmte Worte. Ich bestreite jegliche Berechtigung solcher Deutungen, werde vorziehen, *Tursaw* gar nicht zu erklären, als diesen ganz mechanischen Weg zu betreten. Ebensowenig glaube ich an lit. *araikis* 'Grenze' im ON. *Waykaraykis*, dessen erster Bestandteil (*waix* 'Knecht') den vermeintlichen zweiten ausschließt. Pallabithen und Pollawiten erklärt V. als zwei grundverschiedene Namen, ich halte sie eher für identisch. Und so würde ich viele genau nach dem Wörterbuch erklärten Namen beanstanden, die Übereinstimmung für zufällig halten, denn die grenzenlos schlechte Überlieferung macht mich mißtrauisch. *Reastauiz* läßt V. unerklärt, steckt darin nicht lit. *raistas* 'Sumpf'? Freilich macht die Endung poln. Eindruck (poln. dialekt. *rojsty* aus dem Lit.).

Der Gewinn fürs Wörterbuch ist minimal. Interessanter ist mehrfaches *-balt* 'Sumpf', mit *-pelk* dass., sogar in demselben Namen wechselnd: *Namuynbalt* und *Namoyumpelk*, entlehnt aus poln. *błoto* wie *walduiko* (so lese ich das Wort), aus poln. *włodyka*, als wüßten die Preußen, daß die poln. Metathese jung ist! Aber ebenso haben sie das Kunststück zuwege gebracht, aus *czechel* ein *kekulis* oder aus *czasza* ein *kiosi* zu präparieren. Dies sei ausdrücklich erwähnt, um den Glauben an echt preuß. *golimban* 'blau' u. dgl. zu beseitigen. Nebenbei sei bemerkt, daß alle Landschaftsnamen, *Nadrauen*, *Galinden*, *Pomesanien*, *Pogesanien* usw. mir unrichtig gedeutet scheinen; *Galinden* sind ja nicht „die am Ende Wohnenden' und die russ. *Goljad* sind nur verschleppte Kriegsgefangene; auch in poln. *Goniądz* aus *Golędz* ihr Name? Ebensowenig wie *koniec* in Gr. Nowgorod, bedeutet *galas* Ende, vgl. Semgallen, Letgallen u. a. *Pomesanien* und *Pogesanien* sollen dasselbe bedeuten (am Wald, Busch) und beide durch poln. Mund hindurchgegangen sein! Warmen sollen die 'roten' sein (ich deutete sie einst als Spottnamen, 'Bremsen'), nur bei *Samland* verzichtet V. auf eine Erklärung: ich nehme keine einzige an. Interessant ist *moter*, etwa mit 'Bezirk, Einritt' zu übersetzen: zu slaw. *motrją* (lit. *matyti*) 'sehen' oder zu slaw. *mater* 'stämmig', lat. *materia* usw.? Wenn in *Dompnow* u. ä. (S. 30) nicht erst die Schreiber das *p* eingesetzt haben, wenn dies somit die nasalierte Nebenform zu lett. *dubens* 'Tiefe' ist, so gewinnt mein Beweis, daß slaw. *dąbrova* 'Hain' (daraus pr. *damerau*) nichts mit *dąbr* 'Eiche' zu tun hat, sondern zu *dubrъ* 'Tiefe' gehört, eine neue Stütze. Solche nasalierte Nebenformen hat auch *Grande* 'Wald' (poln. *grąd*) in *Graudelauken* oder *Grandelauken*: *n* und *u* sind ja nicht zu unterscheiden; *grunde* kann dasselbe sein. Ebenso können *Gantelauken*, *Gantheniken*, *Ganthemithen* usw. mit *gude* 'Busch' zusammenhängen. Bezzenbergers Deutung von *Solowe* (po. *żuławy*) überzeugt nicht. Was hat *Rogehnen* oder *Rogen* mit po. *raj* 'Paradies' zu tun? (trotz des jatwing.

Rajgrod) — aber ich könnte einen fortlaufenden Kommentar zu diesen Namendeutungen schreiben und doch nur die Zweifel mehren. Ihr interessantester bleibt das *Treonkaymynweisigis* 'Trium villarum pratum', nur werde ich den Namen nie auf grammatische Richtigkeit prüfen, am wenigsten den unmöglichen Schlußteil (zu 'Wiese'). Ich wiederhole, die Arbeit von Gerullis ist eine ausgezeichnete Leistung; aus dem spröden Stoff, aus dem Durcheinander von Vokalen und Konsonanten hat er alles Mögliche herausbekommen.

Berlin. A. Brückner.

Endzelin J. Lettisches Lesebuch. Grammatische und metrische Vorbemerkungen, Texte und Glossar. (Indogermanische Bibliothek, herausg. von H. Hirt und W. Streitberg. Erste Abteilung: Sammlung indogermanischer Lehr- und Handbücher. Erste Reihe: Grammatiken Bd. 16.) Heidelberg 1922. Carl Winters Universitätsbuchhandlung. VIII, 206 S. 26 Mk., geb. 36,40 Mk.

Die lettische Sprache wurde bisher meist als nebensächlich behandelt. Allerdings scheint oft der Grund der gewesen zu sein, daß kein auch nur einigermaßen brauchbares Hilfsmittel zur Verfügung stand. Bielenstein ist veraltet und seine Unübersichtlichkeit und dem Geist des Lettischen widerstrebende Rechtschreibung schreckte ab. Dazu gebrauchte die lettische Literatur wieder eine andere Orthographie, und die Gelehrten hatten sich auch eine bescheidene eigene zugelegt. In diesen Wirrwarr kam noch die dreifache Intonation mit ihren neuen Zeichen. Solch einer gefährlichen Sprache ging man am besten aus dem Wege. Sehr zum Schaden der Sprachwissenschaft. — Endzelin hat die Wurzel des Übels erkannt. Es mußte zunächst ein knappes, klares Lehrbuch geschaffen werden, damit in übersichtlicher und bequemer Weise eine feste Grundlage für eingehenderes Studium gelegt werden kann. Diesem Zweck soll das Lettische Lesebuch dienen.

Das Buch ist natürlich in der Orthographie geschrieben, die Endzelin schon vor Jahren fürs Lettische gefordert hatte und die jetzt von der lettländischen Regierung von Staats wegen durchgeführt ist. Sie gibt das Lettische mit einfachen Mitteln treu wieder und stimmt außerdem mit der jetzigen litauischen überein. Auf S. 1—19 sind kurze, aber für Anfänger durchaus genügende „Grammatische Vorbemerkungen und Paradigmen" vorausgeschickt. Wenn freilich Endzelin S. 2 sagt „*e* entspricht in der Aussprache etwa dem baltisch-deutschen *e* in *Mensch* oder *Rettung*", so hilft das dem Reichsdeutschen und ebenso den Nichtdeutschen, die sicherlich zahlreich zu diesem Buch greifen werden, wenig. Als besonders gelungen muß die Beschreibung der dreifachen Intonation bezeichnet werden. Das ist überhaupt mit das wichtigste Kapitel der lettischen Grammatik. Hier steht das Lettische an Wert über dem Litauischen, nicht nur weil ich überzeugt bin, daß die lettische Intonation die ältere, die indogermanische ist, sondern weil wir bisher im Hinblick aufs Indogermanische gar nicht das Lettische hervorgehoben haben, wo auch in den Silben, die den Wortakzent nicht tragen, sich die verschiedenen Intonationen meist wahrnehmen lassen.

Auf S. 22—143 folgen die Texte, nachdem auf S. 20 und 21 kurze metrische Vorbemerkungen vorausgeschickt werden. Sie umfassen Volkslieder aus „Latwju dainas, Kr. Barona un H. Wissendorffa isdotas", Märchen aus „Lerchis-Puschkaitis, Latweeschu tautas teikas un pasakas", Abschnitte aus der modernen Belletristik (auch der Pastor, Schriftsteller und Exminister

A. Niêdra ist vertreten), wissenschaftliche Prosa, und als Glanzstück akzentuierte Dialektproben aus den einzelnen Gegenden. Hoffentlich läßt sich für die zweite Auflage eine Skizze des lettischen Sprachgebiets ermöglichen, auf der in groben Umrissen die Dialektlagerung angegeben wird. Zum Schluß gibt Endzelin einige Proben in der Schreibung ihrer Originale und ein sorgfältig zusammengestelltes Glossar.

Das ganze Buch ist in seiner Art mustergültig, wie es eben bei dem unzweifelhaft besten Kenner des Lettischen vorauszusehen war. Endzelin hat in langen, arbeitsreichen Jahren ein riesiges Material zusammengetragen. Die Frucht ist eine im Druck befindliche lettische Grammatik und ein Wörterbuch, an dessen Fertigstellung gearbeitet wird. Das anspruchslose „Lettische Lesebuch" wird jüngere Kräfte zu späterer Mitarbeit heranziehen.

Leipzig. Georg Gerullis.

Notiz.

Hr. Geheimrat Behaghel weist gegenüber den Bemerkungen K. Helms (IF. Anz. 40, 5) darauf hin, daß er den Begriff der Funktionslosigkeit bereits in einem Vortrag auf der Marburger Philologenversammlung in umfassender Weise zur Erklärung herangezogen habe, vgl. Beihefte zur Zeitschr. des Deutschen Sprachvereins, 5. Reihe, H. 6, 1913. Ebenso habe er ihn an zahlreichen Stellen der 4. Auflage seiner Geschichte der deutschen Sprache verwertet.

Georg-Curtius-Stiftung.

Der vorjährige Zinsertrag ist Herrn Dr. Hermann Ammann, Privatdozenten der vgl. Sprachwissenschaft an der Universität Freiburg i. Br., zugewiesen worden in Anerkennung seiner Arbeiten auf dem Gebiete der klassischen Sprachen.

Dr. W. Streitberg. Dr. A. Körte. Dr. R. Heinze.